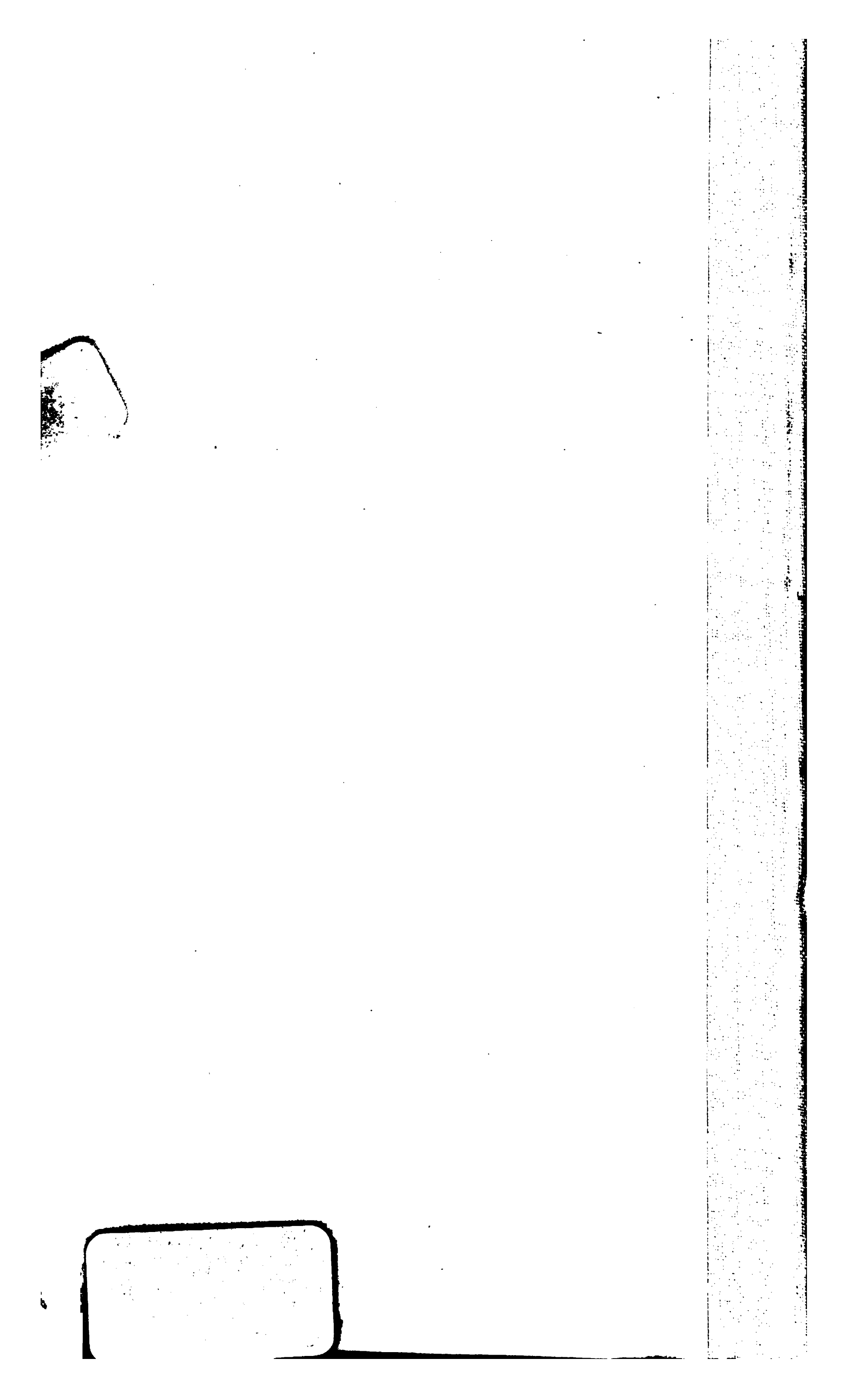




Historisch-litterarisches
Handbuch
berühmter und denkwürdiger Personen,
welche in dem 18. Jahrhunderte gestorben sind;

oder

kurzgefaßte biographische und historische
Nachrichten
von
berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren, Staatsmännern, Päbsten, Erz- und Bischöffen, Cardinälen, Gelehrten aller Wissenschaften, Malern, Bildhauern, Mechanikern, Künstlern und andern merkwürdigen Personen beyderley Geschlechts.

Herausgegeben
von
Friedrich Carl Gottlob Hirsching,
Doctor und Professor der Philosophie auf der Universität zu Erlangen,
und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Fünfter Band. Erste Abtheilung. Marschall. — Michell.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage
1800.

Marschall, Ernst Dietrich, Graf von, kaiserl. königl. Generalfeldmarschall, aus Thüringen gebürtig, wo sein Vater, Georg Caspar, Marschall auf Burgholzhausen, ihn mit Elisabeth von Werthern, zu Beichlingen erzeugte. Er kam sehr jung in kaiserliche Dienste, und war bey 60 Jahren in denselben, wohnte auch 20 grossen Feldschlachten bei, in Ungarn, Italien, Sachsen, den Niederlanden, und erwarb sich auch in den Festungen vielen Ruhm, bekam aber auch viele Wunden. Die gröste Ehre machte ihm die Vertheidigung der Festung Olmütz, worauf er 1760 in den Grafenstand erhoben wurde. Damals kommandirte er in Dresden, welches die Reichsarmee eingenommen hatte. Nach dem Frieden nahm er wieder sein Gouvernement zu Luxemburg, das er 1755 erhalten hatte, in Besitz, lebte aber meistens in Sachsen. Im J. 1771 am 31. August starb er zu Altenburg in einem fast 80jährigen Alter. Er hinterließ 2 Söhne, Friedrich Ernst und August Dietrich. S. Neu. hist. Handlex. 2. Th.

Marschall von Sachsen, siehe Moritz, Graf von Sachsen.

Marsigli, Aloysius Ferdinand, Graf von, lateinisch, Marsilius, ein Mann, den sowohl Adel und Güter, als Kriegsehre und Gelehrsamkeit zierten, der zu den berühmtesten und verdientesten Italienern des 18ten Jahrhunderts gehört, und eine bleibende unvergeßliche Zierde seiner Vaterstadt Bologna, besonders durch sein daselbst gestiftetes berühmtes Institut der Wissenschaften und Künste, ist, verewigte auch seinen Nachruhm durch seine Schriften. Er war am 20. Jul. 1658 zu Bologna geboren, und genoß zwar eine gute, aber harte Erziehung, die ihn aber für alle Strapatzen abhärtete. So wie ihn seine Geburt zum Soldatenstand bestimmt hatte, seine natürliche Neigung ihn aber ganz zu den Wissenschaften trieb, so fand er nachher die beste Gelegenheit, beides mit einander zu vereinigen. Von Kindheit an las er gerne die Beschreibungen des türkischen Reichs, und wurde eben dadurch noch begieriger, das Land selbst zu besehen. Er begleitete daher 1680 in seinem 22sten Jahre den venetianischen Consul Pet. Ciurani nach Constantinopel. Dort sättigte er seine Begierde, die Natur zu untersuchen, und das Ottomanische Reich näher kennen zu lernen, und machte beim Spazierengehen am Bosphoro allerhand nützliche Anmerkungen. Als er 11 Monate zu Constantinopel zugebracht hatte, kehrte er durch Griechenland und Dalmatien nach Haus, und trat bei dem damals bevorstehenden Türkenkrieg in kaiserl. Dienste, ward aber bei dem Einfall der Tartarn 1682 in die Gefangenschaft geschleppt, und an den Ach-

met, Bascha von Temeswar, verkauft, mit dem er bis nach Raab ging, und darauf unter ihm Wien belagern sah. Als aber der Bascha Achmet mit Gift vergeben wurde, kauften ihn einige Soldaten aus Bosnien, die ihn, nach die Niederlage der Türken, bis an den Berg Rama, und von da nach Dalmatien führten, wo er aus der Gefangenschaft, in der er viel ausgestanden hatte, losgekauft wurde.

Nach seiner Befreiung setzte er seine Kriegsdienste unter den Kaiserlichen wieder fort, bis auf den Carlowitzischen Frieden, worauf er 1698 mit dem englischen Gesandten nach Constantinopel ging, um ihm bei dem Carlowitzer Frieden an Handen zu gehen. Eben so that er auch bei den Grafen von Oettingen und Schlick wegen der Grenzberichtigung dem Kaiser gute Dienste, der ihn 1703 nebst dem Grafen von Arco zum Commendanten in Breisach ernannte. Des Grafen Marsigli langer Aufenthalt in Ungarn hat zu dem prächtigen und seltenen Werke, der Beschreibung des Donaustroms, Gelegenheit gegeben. Der Kaiser Leopold, welcher seine Verdienste kannte, begnadigte ihn öfters, und gab ihm Geld und Leute zur Ausführung seines gelehrten Vorhabens; ja es sind auch die meisten prächtigen Kupferplatten jenes Werks auf Kosten dieses Monarchen gestochen worden.

Weil nun in der Folge die beiden Grafen, von Arco und von Marsigli, die Festung Breisach zu geschwind, das ist, unrühmlich an die Franzosen übergaben; so verlor Arco am 15. Febr. 1704 den Kopf, und Marsigli wurde zu Bregenz mit Zerbrechung seines Degens aller Würden entsetzt. Dieses Unglück ertrug der Graf mit einem christlichen Heldenmuth, zumal da ihn bald auch seine Krankheiten nöthigten, die Untersuchungen der Natur, denen er sich von dieser Zeit an ganz widmen wollte, zu unterbrechen. Indessen vertrieb er sich die Zeit mit Verfertigung der Uhren und verschiedener Instrumente aus Holz und Kupfer, die noch in dem Pallast des Instituts zu Bologna aufbehalten werden. K. Ludwig XIV. von Frankreich verlangte ihn zu sehen. Da er vor diesem ohne Degen erschien, und sein Unglück bescheiden und wehmüthig erzählte, so gab ihm der König, unter Versicherung seiner Gnade, seinen Degen von der Seite. Ohngeachtet Marsigli seit 1703 von der königl. Akad. der Wissenschaften zu Paris zum Mitglied aufgenommen war, so wählte er doch lieber Montpellier zu seinem Aufenthalt, wo er auch die Luft für seine Gesundheit zuträglicher hielt. Ueberdieß fand er dort auch eine kön. Akademie der Wissenschaften, welche sich mit Vergnügen einen solchen großen Mann zueignete. Hier untersuchte er das Meer, und sammelte Seepflanzen, welche er mit Scharfsinn untersuchte. Bisweilen machte er Versuche von dem Gleichgewicht, oder der Wärme des Seewassers rc.; er ließ alles, was er fand, in Kupfer stechen, welches nebst seinen Anmerkungen ein lateinisches Werk ausmachte, das er unter dem Titel: Speci-

men physicum hist. natur. maris, an die kön. Akademie der Wissenschaften schickte.

Papst Clemens XI. übergab ihm 1708 sein kleines Heer gegen Kaiser Joseph; allein der päpstliche Krieg brach nicht aus, es kam das folgende Jahr zum Vergleich, und Marsigli errichtete zu Bologna sein berühmtes Institut der Wissenschaften. Marsigli sahe nämlich bei seinen mannichfachen Versuchen, und bei seinem vielen Nachdenken bei naturhistorischen Gegenständen wohl ein, daß die Physik ohne Mathematik, und ohne richtig angestellte Versuche, auf schwachen Füßen stehe; daß man aber keine gehörigen Experimente ohne großen Vorrath von Werkzeugen anstellen könne, und er beschloß, für seine Vaterstadt diesem Mangel abzuhelfen. Da er bei verschiedenen Gesandtschaften, Feldzügen und Reisen Gelegenheit fand, als Kenner eine Menge Sehwerkzeuge, Uhren, Quadranten und astronomische Instrumente mehr, sich anzuschaffen, und nebst Luftpumpen, Vergrößerungsgläsern, Wärme- und Luftmessern, auch Kunst- und Naturproducten aller Art, mit ungeheuren Kosten nach Bologna zu bringen; so liefen von allen Seiten junge Leute in Menge herzu, um daselbst die Natur zu studieren, und sich mit Bücherlesen zu beschäftigen, und unter diesen war auch Eustach Manfredi, jener berühmte Astronom, welcher als Aufseher über die Sammlung des Grafen in dessen Haus zog. So ward erst das Privathaus des Grafen von Marsigli eine Vorrathskammer aller Wissenschaften und Künste, bis dieser darauf dachte, eine Gesellschaft der Wissenschaften zu errichten, und dabei hauptsächlich Manfredi zu gebrauchen. Man trat mit dem Senat in Bologna in Unterhandlung, und man vereinigte sich bald, daß also Marsigli alles, was er gesammelt hatte, an einem öffentlichen Ort zum Nutzen seiner Mitbürger und zur Zierde seiner Vaterstadt aufstellen ließ. Man räumte nun diesem Institut ein geräumiges Haus, nebst einer chemischen Werkstätte, einen Büchersaal und Sternwarte ein, ordnete Lehrer und Vorsteher an, und warf zu deren Unterhaltung, ingleichen zu Büchern und physischen Versuchen, mit Erlaubniß des Papstes Clemens XI. einige Capitalien aus. Es wurden sechs Professoren angestellt, wozu außer den Lehrern der Astronomie, Kriegsbaukunst, Physik, Naturgeschichte und Chemie, noch der Bibliothekar gerechnet wird. Nebst diesen erhielt das Institut einen Vorsteher, einen Secretair, drei Unterlehrer zur Sternkunde, Physik und Chemie, einen Mechanicus und einen Laboranten. Im J. 1714 wurde am 12. März das Institut mit einer feierlichen Sitzung eingeweiht. Die von Marsigli schon zuvor im Jahr 1710 errichtete Akademie der bildenden Künste, wozu er alle Künstler der Stadt, Maler, Bildhauer und Architecten eingeladen hatte, wurde mit diesem Institut vereiniget. Die Anzahl der Akademiker ist vierzig. Manfredi gab auch dem Grafen Marsigli den Rath, daß er die Akademie der sogenannten Unruhigen damit zu vereinigen suchen möch-

te, welches denn auch der Senat gleich zustand. Von dieser Akademie der Unruhigen war Manfredi der Stifter. Diese Gesellschaft nahm nämlich folgendes Wappen an, eine Weltkugel mit der Sonne und den Planeten, welche sämtlich eine Schlange, die ihr Hintertheil im Munde hat, als ein Bild der Ewigkeit umschließt. Die Ueberschrift war: Mens agitat; und deswegen gaben sie sich den Namen der Unruhigen (Inquieti). — Im Jahr 1724 wurde das Institut, das sich Institutum Bononiense Scientiarum et artis nannte, noch mit einer Lehrstelle der Geographie und Schiffswissenschaft vermehrt. Die Gegenstände ihrer Untersuchungen sind Naturgeschichte, Chemie, Anatomie, Arzneiwissenschaften, Physik und Mathematik.

Nachdem Marsigli sein Institut glücklich zu Stande gebracht hatte, so ging er nach England, wo er seinen Tractat von den Erdschwämmen herausgab, und auch den Entwurf seines großen Werks von der Donau bekannt machte. Die kön. Societät zu London nahm ihn zum Mitglied auf, und diese Ehre trieb ihn an, seinen Fleiß in Aufsuchung natürlicher Gegenstände zu verdoppeln. Ob er sich gleich keine Hofnung machte, seine Geschichte des Meeres vollenden zu können, weil es gleichsam unmöglich war, die ganze See zu durchsuchen; so untersuchte er doch die Ufer von Frankreich, Flandern und den vereinigten Niederlanden, um dasjenige, was er in Languedoc und Provence angefangen hatte, fortzusetzen. Als er sich zu Leiden aufhielt, bewog ihn Boerhaave, dasjenige, was davon fertig war, herauszugeben. Auf dieser Reise wurde auch die Anstalt zum Druck des großen Werks von der Donau gemacht, welches 1726 in 6 Folianten herauskam, nachdem die Buchhändler das Mspt. und die schon fertigen Kupferplatten vor einen Preis erhandelt hatten, den Marsigli nicht anders, als in Büchern für sein Institut der Wissenschaften annehmen wollte. Nach seiner Zurückkunft nach Italien brachte er auch sein Werk vom Kriegswesen des türkischen Reichs zu Stande, dessen Abdruck er aber nicht mehr erlebte. Er hatte schon lange gewünscht, nach Provence zu gehen, um seine übrigen Lebenstage mit Beten und Studieren vollends hinzubringen. Allein die Vorsorge vor sein Institut der Wissenschaften zu Bologna war ihm sehr angelegen, so daß er sich länger daselbst aufhielt, als er wohl willens gewesen war, und auch am 2. November 1730 daselbst starb, in einem ruhmvollen Alter von 72 Jahren. Marsigli hat nicht allein selbst viel zum Aufnehmen der Wissenschaften beigetragen, sondern sich auch ein Vergnügen daraus gemacht, wenn er Andere dazu aufmuntern, und ihnen durch Mittheilung seiner großen Wissenschaft behülflich seyn konnte.

Die meisten meiner Leser werden schon viel von diesem Marsiglischen Institut zu Bologna gehört und gelesen haben, aber nur wenige werden auch seine jetzige Beschaffenheit kennen. Ich halte es daher für Pflicht, die neuesten Nachrichten davon, die

uns Hr. Hofmedicus, Dr. Domeier in Hannover, als Augenzeuge im Fragment seiner Reisebeschreibung *) giebt, hier wesentlich mitzutheilen. „In Bologna, schreibt Domeier, erwähne ich zuerst des alten und berühmten Institutum bononiense, welches gewiß in edler Absicht vom Marsilius angelegt ward, dessen Statue in Marmor wohl ausgearbeitet, auf einem Saale des Gebäudes aufbewahrt wird, dessen wichtigster Zweck jetzt aber kein anderer ist, als daß die Universität hundert Zechini jährliche Miethe von einem Mann dafür aufnimmt, welcher sich an den Trinkgeldern der Reisenden schadlos hält. Die Absicht bei der Anlage, daß in allen Künsten und Wissenschaften unentgeldlicher Unterricht gegeben werden soll, ist überaus lobenswerth. Dieß kündigt eine Ueberschrift, die diesem prächtigen, im griechischen Geschmack erbaueten Pallast eingehauen ist, auf eine stolze Weise also an:

Institutum Bononiense scientiarum et artis, ad publicum orbis terrarum vsum.

Aber, wie geschieht das? Besoldete Lehrer sind zwar für alle Fächer angestellt; nur machen es sich manche ein wenig bequem, indem sie entweder gar keinen, oder wöchentlich nur eine Stunde Unterricht geben. Die Chemie wird auf die letzte Art in einem wohl eingerichteten, und mit den nöthigen Instrumenten versehenen Laboratorio gelehrt; obgleich alles noch so neu und frisch aussieht, als wenn kein Feuer darin gewesen wäre.

Das Naturalienkabinet in demselben ist eine sehr reiche Sammlung, die ohne alle Ordnung im Staube vergraben liegt. Manche Stücke führen Linneische Namen, manche andere, viele gar keine; oft ist ein Fisch zu den Säugthieren geschwommen, und ein Vogel zu den Mineralien geflogen. Es enthält, nebst vielen andern Merkwürdigkeiten, eine große gediegene Goldstufe aus Brasilien, welche im geringsten Durchmesser vier Zoll Dicke hat; ferner vorzüglich schöne Amethiste, Cristalle, Edelsteine, eine große Sammlung ausländischer Pflanzensaamen im Weingeist aufbewahrt, so wie auch Amphibien und Säugthiere, zwei ganze Mumien, und mehrere einzelne mumisirte Theile, ein sehr vollständiges trockenes Herbarium, nebst vielen andern Schönheiten, wobei die Classe der Vögel nur etwas armselig ist.

Die Bibliothek ist nicht allein sehr groß, indem man die Anzahl der Bände auf 120000 angiebt, sondern sie hat auch hinreichende Fonds, um die Menge derselben jährlich beträchtlich zu vermehren. Bei der Unordnung, in der die Bücher aufgestellt sind, muß es unmöglich fallen, sie zu benutzen, welches auch nicht zu fleißig geschehen mag; indem der dicke Staub auf den Büchern das Gegentheil hinlänglich beweiset, obgleich die Büchersäle 5 Tage in der Woche zu Jedermanns Gebrauch geöfnet sind, und Bücher über alle Fächer der Wissenschaften und Künste enthalten.

*) S. Neu. Hannöv. Magaz. 1791. St. 5.

Dem anatomischen Theater fehlte es an äußerer Zierde nicht; wohlgeschnitzte hölzerne Statuen des Hippocrates, Galen, Malpighi, Tagliacotius, sind zur Verschönerung desselben aufgestellt, so wie der Lehrstuhl von zwei Statuen getragen wird, an welchen die ganze Muskellehre vorgestellt ist.

Das physikalische Cabinet wird in zwei Zimmern aufbewahrt, und dient wohl zu weiter nichts, als daß es Fremden gezeigt wird; Vorlesungen in dieser Wissenschaft werden wöchentlich einmal gehalten. Modelle von allerlei Schiffen aller bekannten Nationen, sieht man in dem Zimmer, welches zum Unterricht in der Geographie bestimmt ist.

Für die Antiquitäten, unter welchen ein alter römischer massiv goldner Armband auffällt, der die Breite und Dicke unserer gewöhnlichen Halseisen hat, ist ein besonderes Zimmer bestimmt. Festungsmodellen, alten Waffenrüstungen ꝛc. sind wieder eigene Gemächer angewiesen.

Allen Schülern der schönen Künste, werden im Jahr zweimal Prämien für die besten Ausarbeitungen gegebener Gegenstände, deren Ausführung allein dem Arbeiter überlassen wird, ausgetheilt. Das beste Gemälde, Bildhauerstück, Kupferstich, Zeichnung ꝛc. wird alsdann zum steten Andenken aufbewahrt. Unter diesen paradirt das schöne Stück von Tischbein: die sterbende Alceste, welches auch in Kupfer gestochen ist.

Hier sieht man auch in einigen Zimmern den Anfang der Erfindung, die einem gewissen Galli gehöret: kunstmäßig zergliederte Theile des menschlichen Körpers in Wachs und Thon abzubilden; nur stehen diese den florentinischen von Fontana bei weitem an Treue und äußerer Schönheit nach. Die abgebildeten Gegenstände sich auch viel einfacher gewählt, wie die von Fontana, denn größtentheils betreffen sie nur Muskeln, oft nur einen einzigen, ohne seinen Zusammenhang mit den benachbarten Theilen, so, daß man allen Plan dabei vermißt. Sehr viele, vorzüglich von Thon gearbeitete, haben Beziehung auf Geburtshülfe. Man sieht geschwängerte Gebärmütter, und die junge Frucht im Ei aller Zeiträume der Schwangern, wie sich dabei der Muttermund nach und nach verändert, wie sich die Wasserblase bildet, wie der Zustand ist, wenn sie gesprungen ꝛc. Nach den Verordnungen sind die Donnerstage jeder Woche zu gelehrten Zusammenkünften bestimmt, man hält es aber für hinreichend, alle Monate sich deshalb zu versammeln, und auch dieß geschieht nicht immer. Mit den traurigsten Empfindungen verläßt man eine Anstalt, deren erster Zweck und erste Anlage so sichtbar groß sind, und wodurch unglaublich viel Gutes gestiftet werden könnte, die aber in ihrer jetzigen Gestalt ohne allen Werth bleibt.

Von diesem Bononischen Institut haben wir folgende Schriften:

Histoire de l'Academie appellée l'Institut des Sciences et des Arts, etabli à Bologne en 1712. Avec les Pieces Authenti-

ques d'où l'on a tiré les circonstances de ce Récit. Par M. de *Limiers* etc. à Amsterd. 1722. 240 Seit. mit 1. Kupfert. und eingedruckten Kupfern in gr. 8.

Atti legali per la fondazione dell' Instituto delle Scienze etc. Bononia, 1728.

Dell' origine et de' progressi dell Instituto delle Scienze di Bologna et di tutte le Accademie ad esse unite, con la descrizione delle più notabili cose etc. compilata da *Giuseppe Caltano Bolletti* etc. Bologna, 1769. 8. c. tabb. aen. 4.

Commentarii de Bononiensi scientiarum et artium instituto atque Academia, edit. a *Fr. Maria Zanotti.* To. I. Bononiae, 1731. seqq. 4. mai. c. fig. aen. worauf nachher mehrere Bände folgten. Es sind zwar schon einzelne Abhandlungen aus diesen Commentariis in verschiedenen Magazinen übersetzt erschienen; aber das wären nur die wenigsten, diese Magazine auch selbst nur in wenig Händen, und die Abhandlungen darin noch dazu mit andern heterogenen vermischt. Der sel. Prof. Leske — der so viel für sein Lieblingsfach, die Naturgeschichte, that — verdiente daher Dank und Aufmunterung, daß er uns eine vollst. Samml. von Aufsätzen aus den Comment. Instituti Bononiensis, die viel Wichtiges enthalten, in guten Uebersetzungen unter seiner Aufsicht verfertigen ließ. Sie führt den Titel:

Abhandlungen zur Naturgeschichte, Chemie, Anatomie, Medicin und Physik, aus den Schriften des Instituts der Künste und Wissenschaften zu Bologna. Herausgegeben von Nath. Gottfr. Leske, Prof. der Naturgesch. und Oekonomie zu Leipzig. 1. B. Brandenb. 1781. gr. 8. mit 1 Kupfer. 2. Bd. eb. 1782. mit 8 Kupfert. Der erste Theil dieser Uebersetzung enthält die Aufsätze aus dem ersten Bande, welche die auf dem Titel genannten Wissenschaften betreffen; auch ist die Geschichte dieses Instituts vorgesetzt worden. Hin und wieder hat L. kleine Anmerkungen beigesetzt.

Die Prämienmedaille des Marsiglischen Instituts ist folgende: Clemens XI. Pont. M. An. XX. Linksseh. gekr. Brustbild im Pluvial, worauf die stehenden Apostel Petrus und Paulus abgebildet sind. An der Achsel: E. Hameranus S. (sculpsit) Rev. *Bonarum. Artium. Cultui. Et. Incremento.* Das akademische Gebäude des Instituts zu Bologna. Im A. *Instit. Scient. Bonon.* siehe Venuti S. 341. no. 45.

Die Schriften, die wir von dem Grafen von Marsigli haben, sind folgende:

Osservazioni intorno al Bosforo Tracio ovvero Canale di Constantinopoli, rappresentate in lettera alla sacra real Maestà di Cristina, Regina di Suezia. In Roma 1681. in 4.

Bevanda asiatica etc. all' Eminent. Bonvisi Nunzio Apostolico appresso la Maestà dell' Imperadore etc. da Luigi Ferd. Marsigli, che narra l'istoria medica del Cavé o sia Caffé. Vienna,

1685. 12. In Böhmers Biblioth. script. hist. natur. P. III. Vol. II. p. 172. finde ich auch noch folgende beide Schriften von Marsigli angezeigt, die aber Fabroni nicht mit aufzählet, nämlich: De potione asiatica, cum praef. Io. Sam. Schoderi, qua ostenditur Bunzam Rhazis et Bunchum Avicennae a fructu illo, qui Arabibus dicitur Brunn differre, ex qua fit Coffée. Viennae Austr. 1685. in 12. und Notizie di Constantinopoli sopra la pianta del Caffé. 1703. fol.

Dissertazione epistolare del Fosforo minerale, o sia della Pietra illuminabile Bolognese a' sapienti ed eruditi Signori Collettori dell' *Acta Eruditorum* di Lipsia. Lipsia, 1698. in 4. Reproducta Editio, melior et auctior. Adiecta versione latina a *Christi. Eschembach.* ib. 1702. in gr. 4. mit eingedruckten Kupfern.

Danubialis operis Prodromus ad regiam societatem anglicanam auspicio anni ac saeculi noui 1700. Norimb. ap. Endteri filios, impensis Auctoris, in fol.

Informazione di quanto è accaduto nell' affare della rese di Brisaco, colle postille responsive alla contronotata Scrittura di Autore Anonymo, intitolata: Innocenza immaginaria di ambi i Generali d'Arco, e Marsigli a causa della troppo precipitata resa della importantissima Fortezza di Brisaco. Italienisch und Deutsch. 1705. in 4. Auch gab Marsigli noch in dem nämlichen Jahr einige andere Vertheidigungsschriften für seine Breisacher Affaire heraus, die er aber Italienisch und Französisch geschrieben hat.

Lettre écrite de Cassis prés de Marseille le 18. Dec. 1706. à M. l'Abbé Bignon touchant quelques branches de Corail qui ont fleuri, st. im Journ. des Sçav. Tom. 35. p. 346. und ein anderer Aufsatz, ebendalbst To. 36. p. 302. c. fig.

Extrait de l'Essai physique sur l'hist. de la mer, st. in historia reg. scientiarum acad. an. 1720. p. 25.

De Coralliis egit *Marsigli* in Comment. Inst. Bonon. To. II. P. I. p. 74.

Breve Ristretto del Saggio fisico intorno alla storia del Mare, scritta alla regia Società di Parigi, ora esposta in una lettera etc. Annotazioni intorno alla grana de' Tintori, detta Kermes, in una lettera etc. Venezia, 1711. 72 Seit. in gr. 4. mit 3 illum. Kupfertafeln. Die Abhandlung von den Kermeskernern steht auch in 3 verschiedenen Werken abgedruckt: 1) Lateinisch in Ephem. Naturae Curios. Vol. III. app. pag. 33. c. fig. 2) in der Histoire des plantes, qui naissent aux environs d'Aix, etc. par *Pet. Garidel.* à Aix, 1715. fol. davon noch 2 Ausgaben v. d. J. 1719 und 1723. vorhanden sind. 3) Deutsch, in Crells neu. chem. Archiv, 1. Band, S. 348.

Diss. de generatione fungorum ad illustr. et rev. Praesulem *Io. Mar. Lancisium*, Clementis XI. P. O. M. Archiatrum etc. Cui accedit eiusdem responsio una cum Dissertatione de Pli-

nianae Villae ruderibus atque Ostiensis litoris incremento. Romae, 1714. 87 Seit. zusammen, ohne das Register von 6 Seit. mit 30 Kupfert. und 1 Landcharte, in gr. Fol. Ein kostbares Werk.

Lettera intorno al ponte fatto sul Danubio sotto l'Imperio di Trajano indirizzata al R. P. D. *Bernardo di Montfaucon*, in data di Roma 27. Aprile 1715. Steht in den Ephemerid. Litterat. Italiae Vol. XXII. und in de Sallengre nouo Thes. Antiquit. rom. Tom. II. p. 985-994.

Lettera scritta al Sig. Antonio *Vallisneri* intorno all' origine delle Anguille in data de 21. Giugno 1717. steht ebendas. Vol. XXIX.

Histoire physique de la Mer. Ouvrage enrichi de figures, dessinées d'après le Naturel. à Amsterd. 1725. fol. 173 Seit. nebst 17 Seit. Zuschrift, mit 52 Kupfertafeln und 1 Titelkupfer. Der berühmte Arzt Boerhaave besorgte vorzüglich die Herausgabe dieses Werks. Das meiste betrift darin die See-Pflanzen, und besonders die Corallen. Eine nähere Anzeige geben das Journ. des Sçav. To. 85. p. 147. Acta Erud. 1726. p. 241. Schröters neueste Litteratur, 2. B. S. 415. Crells neu. chem. Archiv, 1. B. S. 49 und 53.

Danubius Pannonico-Mysicus, Obseruationibus geographicis, astronomicis, hydrographicis, historicis, physicis perlustratus, et in sex Tomos digestus.

Tom. I. Hagae Comitum et Amstel. 1726. in reg. Folio. 96 Seit. ohne dem Subscript. Plan, mit 46 Kupfertafeln und 1 Titelkupfer.

To. II. 149 Seit. mit 66 Kupfert. und 1 Titelkupfer.

To. III. 137 Seit. mit 35 Kupfert. u. 1 Titelk.

To. IV. 92 Seit. mit 33 Kupfert. u. 1. Titelk.

To. V. 154 Seit. mit 74 Kupfert. u. 1 Titelk.

To. VI. 128 Seit. mit 28. Kupfert. und 1 Titelk.

Zusammen hat dieses zwar wenig nützliche, aber sehr prächtige Werk, 288 Kupfert. und jeder Theil ist noch überdieß mit vielen eingedruckten Vignetten versehen. Der 1ste Band enthält geographische, astronomische und hydrographische Gegenstände; der 2te Antiquitäten; der 3te handelt vom Sand, von Steinen, Mineralien, Metallen, von der Erzeugung der Metalle, den Bestandtheilen der Berge ꝛc.; der 4te von Fischen, Schnecken, Muscheln, Schalthieren ꝛc.; der 5te von Vögeln, ihren Nestern und Eiern, und der 6te Band enthält vermischte Beobachtungen an Thieren, ein Verzeichniß von Pflanzen, die an der Donau wild oder im Freien wachsen, von vierfüssigen Thieren, die sich an den Ufern der Donau aufhalten, und von Insecten. Man sehe: Acta Erud. 1727. p. 289. Hist. litt. de l'Europe 1726. Juil. No. 1. und vom J. 1727. Mart. no. 4. Berlin. Samml. 5. Band S. 617. Der Ladenpreis war 110 Thaler.

Stato militare dell' Imperio Ottomanno, incremento e decremento del medesimo. Opera ornata di Tavole tagliate in rame. In Haya e in Amsterd. 1732. 2 Theile in Fol. Jeder Seite gegen über steht eine französische Uebersetzung. Voran gehen Nachrichten vom Finanzwesen, geschöpft aus einem türkischen Buche, Canun Nemeh. Der Graf von Marsigli hat hier die Materie vom Kriegswesen der Türken so ausführlich abgehandelt, daß man nichts weiter verlangen kann, aber auch dazu so viel Vorschub gehabt, als sonst nicht leicht Jemand zu hoffen hat. Seine Beschreibungen sind um so viel leichter zu verstehen, weil die meisten Sachen sehr sauber nach den Zeichnungen, die Marsigli meist selbst verfertiget hat, in Kupfer gestochen sind; so wie sich überhaupt sein Fleiß, Scharfsinn, und seine mannichfachen besonders militairischen Kenntnisse hier sehr vortheilhaft auszeichnen. Man sehe: Acta Erudit. an. 1733. p. 193. seq. Lüdekes Beschreibung des türkischen Reichs, 2r. Th. (Leipz. 1778. 8.) S. 173 u. fg.

Lettera al Sig. Antonio Vallisneri intorno al Monte Bolca, st. in Operib. Valisnerii, Vol. II. p. 359.

L'Hongrie et la Danube par M. le Comte de *Marsigli* en 31 Cartes très fidelement gravées d'après les desseins originaux etc. par M. *Bruzen de la Martiniere*. à la Haye, 1741. fol.

Description du Danube depuis la Montagne de Kalenberg en Autriche, jusqu'au confluent de la Riviere Jantra dans la Bulgarie par Mr. le Comte de *Marsigli*, traduit du latin. à la Haye, 1744 gr. Fol. Diese Charte, welche theils aus 2 allgemeinen, theils aus 17 besondern Blättern besteht, zeigt die Orte, welche sowohl an dem nördlichen, als dem südlichen Ufer der Donau gelegen sind.

Viele gelehrte Briefe ꝛc.

Siehe Mémoires sur la Vie de Mr. le Comte de Marsigli etc. Par Mr. L. D. C. H. D. *Quincy*. Zuric, 1741. 4 Bände in kl. 8. — Son Eloge hist. in Biblioth. françoise Tom. XVII. P. 2. no. 3. — *Fabroni* Vitae Italor. Vol. V. p. 6-64. Ins Teutsche übersetzt in Joh. Bernoullis Archiv zur neuern Gesch. Geographie ꝛc. 1ster Th. S. 5. u. fg. — Memoria della vita del Generale Marsigli, von Joh. Fantuzzi. Bologna, 1770. 8. — Son Eloge par Bern. de *Fontenelle*, in der Hist. de l'Acad. des Sciences An. 1730. p. 179. und daraus in den Mémoires de Niceron Tom. XXVI. p. 212. — Acta Erudit. An. 1733. p. 282-286. — Menkeniorum Bibl. doctorum milit. p. 287-291. — Lebensbeschreib. merkwürdiger Personen dieses und des vorigen Jahrh. Bresl. 1774. 8.

Marsollier, **Jacob**, ein französischer Historiker, geboren zu Paris 1647, aus einem bürgerlichen Geschlecht. Nach zurückgelegten Schulstudien trat er daselbst in der Abtei der heil. Genovefe in den Orden der regulirten Chorherren des heil. Augustins,

und wurde zuletzt Probst zu Usez, wo er am 30. Aug. 1724 in einem Alter von 78 Jahren starb.

Wir haben von ihm:

Histoire de l'Origine de Dixmes, et autres Bien temporels de l'Eglise. Paris, 1689. 12.

Histoire du Ministére du Card. Ximenez, Archevêque de Tolede et Regent d'Espagne. à Toulouse 1694. Vermehrt, à Paris, 1704. 12.

Histoire de Henry VII. Roi d'Angleterre, surnommé le Sage, et le Salomon d'Angleterre. à Paris, 1700. 8.

Hist. de l'inquisition et son origine. Cologne, 1693. 12. Bei dieser Schrift hat Marsollier Bedenken getragen, seinen Namen vorzusetzen. Doch hat seine Apologie ou Justification d'Erasme, à Paris, 1713. 12. mehr Widerspruch gefunden, als jene. S. die Mémoires de Trevoux v. J. 1714. p. 935 u. fg.

Hist. de Henri de la Tour d'Auvergne, Duc de Bouillon. Tom. III. à Paris, 1719. 12.

Mehrere Lebensbeschreibungen. S. Nicerons Nachr. 7. Bd. S. 153-160 — Kurze Nachr. von den Büchern der Stollischen Bibl. S. 809 u. fg.

Martelli, Franz, ein bekannter Cardinal, ward am 19. Januar 1633 zu Florenz aus einem Patriziat-Geschlechte geboren. Nachdem er in seiner Vaterstadt einen Grund in den Wissenschaften gelegt hatte, erhielt er ein Canonicat an der Cathedralkirche zu Florenz, das seine Familie zu vergeben hatte, worauf er nach Pisa ging, dort seine Studien vollendete, und 1656 beider Rechte Doctor wurde. Er ging darauf nach Rom, und ward unter die Prälaten aufgenommen.

Im J. 1660 gab er sein Canonicat zu Florenz auf, und ward dagegen Gouverneur zu Faenza. Im Jahre 1633 ward er Vice-Legat zu Ferrara, und 1666 Gouverneur zu Spoleto. Papst Clemens IX. berief ihn nach Rom zurück, und machte ihn zum Mitglied der Sacra Consulta. Clemens X. schickte ihn 1675 mit dem Titel eines Erzbischofs von Corinth als Nuncium nach Polen, in welchem Königreiche er auf dem nachmaligen Reichstage zu Grodno eine zierliche lateinische Rede hielt, die in Polen gedruckt, und nachgehends ins Italienische übersetzt wurde. Der gelehrte Jacob Magliabecchi, des berühmten Anton Magliabecchi Bruder, war damals sein Auditor oder Secretarius. Nach seiner Rückkunft aus Polen machte ihn Innocentius XI. im J. 1686 zum Secretario bei der Congregation von den Immunitäten; und Innocentius XII. zum Secretario der Sacra Consulta. Er wurde auch 1698. zum Patriarchen von Jerusalem ernennet, in welchen Bedienungen ihn Clemens XI. bestätigte. In dieser Qualität empfing er im Mai 1706 die Cardinalswürde, und war unter den 18 Prälaten, die damals den Purpur erhielten, der erste. Er wohnte fleißig den Congregationen bei, wobei er allezeit viel Verstand und Erfahrung blicken ließ. Wenn er ein Conclave erlebt

hätte, würde er vor andern zur Päpstlichen Würde in Vorschlag gebracht worden seyn, weil er nicht nur an sich selbst viele gute Eigenschaften besaß, und ein sehr dienliches Alter erreicht hatte, sondern sich in Ansehung der auswärtigen Höfe sehr unpartheiisch erzeigte. Allein Clemens XI. lebte ihm zu lang, daher er in das Reich der Todten wandern mußte, ehe er erfahren konnte, ob er auch unter seinen Collegen zur Papstwahl seine Stimmen würde erhalten haben. Er starb zu Rom am 28. Sept. 1717, als 84 Jahre, und im 11. seiner Cardinalswürde.

Martelli, (Martellius) Peter Jacob, ein italienischer Dichter, zu Bologna am 28. April 1665 geboren. Sein Vater, Joh. Baptista, war Doctor der Philosophie und Medicin daselbst, und beherbergte den Maler Carl Cignani. Dieser brachte dem jungen Martello, der ihm öfters bei seinen Arbeiten aus den besten Dichtern vorlesen mußte, eine solche Liebe zur Dichtkunst bei, daß er neben dem Studium der Philosophie und Medicin dieser immer nachhing. Nachher legte er sich völlig auf dieselbe, und verließ schon in seinen erstern Stücken, l'Arte del' amar Dio und Finda Ninfa den damals herrschenden Geschmack, da er sich mehr nach den Griechen und Lateinern bildete. Nachher arbeitete er für die Bühne, und legte sich insonderheit auf die Tragödie; seine Stücke wurden auch mit vielem Beifall aufgeführt, und er erwarb sich Ruhm und Würden. Doch fand er auch seine Widersacher, insonderheit da das Gedicht degli Occhi di Giesu nebst andern seiner Schriften herauskam; unter denen sich der berühmte Gravina befand.

Alle Wünsche dieses Mannes, sagte er, wären erfüllt, als er seinen Sohn und seine Tochter Virginia glücklich verheurathet sah. Letztere hatte Joseph Puteo zur Gattin, ein gelehrter Arzt, liebreicher Menschenfreund und angenehmer Dichter; allein dieses schöne Bündniß wurde schon nach 2 Jahren durch den Tod der Virginia getrennt. Diese schnelle und unvermuthete Trennung aller seiner Freuden ging dem Martelli so nahe, daß kein Trost mehr bei ihm statt fand. Er entsagte allen Studien, fiel in Schwermuth und Krankheit, und folgte auch bald seiner Tochter, am 10. Mai 1727, vor Gram und Kümmerniß nach. Eustachius Manfredi verfertigte auf ihn folgende Grabschrift, welche man in der Kirche des heil. Proclus liest: Petro Iacobo Martellio, Phil. Doct. hum. litter. Prof. publ. Senatui a secretis qui ob animi candorem, morum suauitatem, ingenii cultum atque elegantiam tantam apud omnes gratiam est assecutus quantam vniversae ciuitatis luctus declarat filii moerentes P. P. Vixit annos LXII. Dies X. Obiit VI. Id. Mai. MDCCXXVII.

Martelli war zuletzt oberster Secretair des Raths zu Bologna, und Professor der schönen Wissenschaften. Der Senat schickte ihn zu seinem Gesandten nach Rom; und auf Verlangen des Papstes mußte er 1713 den Nuntius nach Frankreich und Spa-

nien begleiten. Seine guten Sitten, seine Talente und seine Bescheidenheit machten ihn sehr beliebt. Den grössten und besten Theil seiner Schriften gab Laelius a Vulpe sehr niedlich gedruckt heraus. Opere etc. Padua, 1729. Voll. VII. in 8. Sie bestehen aus Tragödien, Dialogen und vermischten Gedichten. In diesen befinden sich:

Tom. I. Dialogo della Tragedia antica e moderna, o sia l'Impostore.

Tom. II. *Teatro Italiano.* Parte I.: Trattato del Verso tragico. La Perselide. Il Procolo. L'Ifigenia in Tauris. La Rachele. l'Alceste. Il Gesu perduto. La morte di Nerone.

Tom. III. Parte II. *del Teatro Italiano.* Marco Tullio Cicerone. L'Edipo Coloneo. Il Sisara. L'Adria. Il Q. Fabio. Il Taimingi.

Tom. IV. *Seguito del Teatro Italiano.* L'Arianna. Il Catone tratto dall' Inglese dell' Adisson. Che bei Pazzi. Il David in Corte. L'Elena casta. L'Edipo Tiranno.

Tom. V. *Seguito del Teatro Italiano.* La Morte. Il Perseo in Samotracia. Il Piato del H. A Re malvagio Consiglier peggiore. La Rima vendicata. Lo starnuto di Ercole. — Il vero Parigino Italiano, Dialogo. Del volo, Dialogo.

Tom. VI. *Versi e Prose.* Part. I. Degli Occhi di Gesu, Poema. — Il Tasso, o della vana gloria, Dialogo. — Morte di Po Cane Mormusse, Orazione. — Sermoni della Poetica.

Tom VII. *Versi e Prose.* Parte II. Il Commentario — Il Canzoniere. — L'Euripide Lacerato. — Il Fior d'Agatone. Ragionamento di Mirtilo Dianidio (dieß war sein Name in der Gesellschaft der Arkadier) intorno allo stato degli Arcadi dell' anno 1710. fatto in adunanza nel Bosco Parrasio ist in folgendem Buche abgedruckt: Raccolta di Prose pastorali recitate in diversi tempi nell' adunanza degli Arcadi in Roma. 1762. 8.

Vita d'Alessandro Guidi, im dritten Band delle Vite degli Arcadi illustri. Romae, 1714. 4.

Sein Leben ist ausführlich in *Fabroni* Vitis Italor. etc. Vol. V. pag. 259-297 beschrieben, wo auch seine Schriften angegeben sind.

Martene, Edmund, Benedictiner von der Congregation von St. Maur, und berühmt wegen der grossen Menge gelehrter Schriften, mit denen er die Welt beschenkt hat, war zu St. Jean de Losne, einem Städtchen im Herzogthum Bourgogne, am 22. Dec. 1654 geboren. Nachdem er sein Studieren so glücklich geendigt hatte, als bei seinem unermüdeten Fleiß und geschwinden Verstand zu erwarten war, trat er in seinem 17ten Jahr in die Congregation zu St. Maur, und legte in der Abtei St. Remi zu Reims am 7. Sept. 1672 seine Gelübde ab.

Die ausnehmende Liebe, die Martene stets für die Wissenschaften hegte, schwächte seinen Eifer in der Frömmigkeit nicht

im geringsten. Um den ganzen Umfang derer Pflichten desto besser einzusehen, zu welchen ihn die Vorschrift seiner Ordensregel verband, so verfertigte er im Stillen eine Auslegung davon. Sein fleißiges Studieren, und seine große Regelmäßigkeit bewogen die Obern, ihn nach St. Germain des Pres zu berufen, damit er mit an den Ausgaben der Kirchenväter der St. Mauriner Congregation arbeiten möchte. Dort wurde er in seinem Studieren von dem Luc. d'Achery geleitet. Martene entdeckte unter den Handschriften dieser Abtei einige alte Auslegungen der Regel des heil. Benedicts, welche noch ungedruckt waren; und dieses bewog ihn aufs neue, sein altes Vorhaben ins Werk zu setzen. Als er einige Hefte davon fertig hatte, so zeigte er sie dem Dom Claudius Martin, und auf dessen Gutbefinden dem P. Brachet, General-Vicarius der Congregation. Seine Arbeit wurde gebilliget, und da Dom Mabillon solches untersucht hatte, so ermunterte er den Martene, darin fortzufahren. Er gab ihm selbst verschiedene abgeschriebene Auslegungen, um solche drucken zu lassen nach der Einrichtung einer Catena; und Martene gab im J. 1690 die seinige, unter der Aufschrift: Commentarius in regulam S. P. Benedicti heraus, welche durchgängig sehr wohl aufgenommen wurde.

Als der Pater Martene seine Auslegung vollendet hatte, bewog ihn sein Ordensbruder, der bekannte Mabillon, von den Klostergebräuchen etwas auszuarbeiten, und zeigte ihm verschiedene alte in Handschriften liegende Rituale. Martene folgte seinem Rath, und er lieferte jenes schöne Werk über die Gewohnheiten, Gebräuche und Verordnungen in den ältesten Klöstern. Hierin hat er von allen Puncten, welche die Zucht der Klöster angehen, eine umständliche Beschreibung gegeben, die zugleich lehrreich und lesenswerth ist.

Der Benedictiner von der Mauriner Congregation Claudius Martin starb im Geruch der Heiligkeit im Kloster Mormoutier am 9 Aug. 1696. Bald nach seinem Tod bemühte sich Martene, das Leben dieses heiligen Mannes zu beschreiben. Da es fertig war, so bat er bei dem P. General, Claud. Boistard, um die Erlaubniß, es drucken zu lassen; man gab ihm aber zur Antwort, es sey bei der Congregation nicht gewöhnlich, die Lebensbeschreibungen ihrer Ordensleute bekannt zu machen, und überdieß sey Dom Claudius Martin erst vor kurzem gestorben. Auf diese Verweigerung entschlossen sich die Verwandten des Cl. Martin, es drucken zu lassen. Der P. General Boistard, der diesen Abdruck dem Martene beimaß, faßte den Endschluß, ihn für seinen Ungehorsam abzustrafen, und schickte ihn nach Evron in Nieder-Maine, wo er keinen Briefwechsel mit Jemand unterhalten konnte. Es wurde auch das Leben des Cl. Martin auf Befehl des P. Generals unterdrückt, welcher an alle Klöster ein Verbot gab, es zu kaufen, weil sich der Verfasser nicht mit genugsamer Schonung

gen verschiedene Personen ausgedruckt hätte *). Alles dieses half aber doch nichts; denn Martene ließ nachher doch noch einmal das Leben des ehrwürdigen P. Claudius Martin auflegen, und zwar zu Rouen 1698.

Die Verweisung des P. Martene nach Evron dauerte nicht lange; denn der Prior von Bonnenouvelle zu Rouen, Dom de Sainte Marthe, der die Ausgabe des Kirchenvaters Gregors des Großen über sich genommen hatte, verlangte ihn zum Gehülfen. Ehe sich Martene zu Rouen niederließ, hatte er in dieser Stadt seine gelehrten Abhandlungen über die Gebräuche und Zucht in den ältesten Zeiten der Kirche drucken lassen: ein Werk, worin der Verf. Entdeckungen angebracht hat, die man zu seinen Zeiten bewundert hat. Er läßt es nicht dabei bewenden, daß er von einer jeden Ceremonie alles das anführt, was er in den Schlüssen der Kirchenversammlungen, den Befehlen der Päpste und den Werken der Kirchenväter davon gefunden hat; er liefert auch noch lange Auszüge aus den ältern Kirchenordnungen, Meßbüchern, Gebetbüchern und andern Denkmälern, welche die Ceremonien und Gebräuche verschiedener Kirchen betreffen.

Durch solche Arbeiten, die allein Früchte lang fortgesetzter und gründlicher Untersuchungen seyn konnten, setzte sich Dom Martene in den Stand, eine andere zu unternehmen, welche eben sowohl die große Wissenschaft erforderte, die er sich bereits erworben hatte. Seiner Congregation war auf Bitte der ansehnlichsten Prälaten von Frankreich aufgetragen worden, das große Werk der Geistlichen zu St. Marthe, das den Titel führt: Gallia christiana, von neuem herauszugeben. Das ganze Generalcapitel trug also unserm Martene, damaligem Ordensmann zu Marmoutier, im J. 1708 auf, die Archive der Kathedralkirchen und der Abteien in Frankreich zu durchsuchen, um alle Denkmäler zu sammeln, welche zu diesem großen Werke etwas beitragen konnten. Aus brennender Begierde bei einer Arbeit, welche ihn der Eifer für die Ehre seines Ordens unternehmen ließ, durchreisete er ganz allein im J. 1708 Poitou, Berri, Nivernois, und einen Theil von Bourgogne. In den folgenden Jahren nahm er sich zum Gehülfen den Dom Ursin Durand, der auch ein Ordensmann von Marmoutier war. Er konnte sich keinen arbeitsamern und scharfsinnigern Gehülfen aussuchen, als diesen, und dessen Charakter sanfter und liebenswürdiger gewesen wäre. Sie durchreiseten mit einander Champagne, die Grafschaft Burgund, Blaisois, Orléannois, Dauphiné, Provence, Languedoc, Guienne, Limosin, Elsaß, Lothringen, Picardie und Flandern. Im J. 1713 machten sie sich Hofnung, ihre Untersuchungen in den Bisthümern von Trier, Cöln und Mainz anzufangen; allein die Kriege hinderten sie daran. Sie reiseten am 20. August aus, und machten den Anfang mit dem Bisthum von Beauvais: nachher

*) Le grand Dict. hist. de 1759. Tom. VII. p. 289.

durchwanderten sie die von Amiens, Boulogne, St. Omer, Ypern, Brugges, Gent, Antwerpen. Sie gingen nach Löwen, Mecheln, Mons, Dornik und in die großen Abteien, die sich in diesen Provinzen befinden, und beschlossen ihre Reise mit Cambrai. Die Früchte dieser sechsjährigen gelehrten Reisen waren über zweitausend Stücke, die in der neuen Gallia christiana die Beweisschriften ausmachen, und jene Menge von Denkmälern, welche die wichtige Sammlung dieser beiden gelehrten Ordensleute in fünf Folianten ausmachet, und welche im J. 1717 unter dem Titel: Thesaurus nouus Anecdotorum, erschien.

Der Bericht von ihren Reisen folgte zunächst darauf, oder begleitete ihren Thesaurum Anecdotorum. Er erfolgte unter der Aufschrift: Voyage litteraire de deux Religieux Benedictins de la Congregation de St. Maur etc. zu Paris, 1717. in 4. Die Reisen der P. P. Martene und Durand sind blos aus Gehorsam unternommen worden, und um der Kirche Dienste zu leisten. Denn diese frommen Reisenden haben dabei nie ihre Ordensregeln aus der Acht gelassen, und die Arbeiten des Studierens und die Ermattungen von ihren Reisen waren für sie eine strenge Büßung.

Als 1717 der Canzler d'Aguesseau die neue Ausgabe der Geschichtschreiber von Frankreich, die ihm Dom Maur Audren vorgeschlagen hatte, sich angelegen seyn ließ; so ließ er die P. P. Martene und Durand zu einer Unterredung einladen, welche darüber in seiner Gegenwart mit andern Gelehrten gehalten wurde. Dem Martene wurde der Entwurf zu diesem großen Werke aufgetragen, worauf ihm auch der Kanzler die Besorgung der neuen Ausgabe übertrug. Aber kaum hatte man angefangen, so wurde dieses wichtige Vorhaben durch die erfolgte Veränderung in dem Ministerio unterbrochen. Um indessen die Absichten des Kanzlers d'Aguesseau zu befördern, hielten die Obern der Congregation für nöthig, eine Reise in die Niederlande und nach Deutschland vornehmen zu lassen, um solche Denkmäler daselbst aufzusuchen, welche in die Sammlung der Geschichtschreiber Frankreichs könnten eingerückt werden. Martene und Durand reiseten am 30. Mai 1718 ab, und kamen bis in die Abtei Corvei, worauf sie im Januar des folgenden Jahres zurückkamen. Auf dieser gelehrten Reise hatten sie eine so reiche Erndte, sowohl an historischen Denkmälern, als an verschiedenen Werken von allerlei Art, daß sie sich nach wenig Jahren in dem Stande befanden, große und wichtige litterarische Sammlungen liefern zu können. Die Beschreibung dieser zweiten Reise erschien gleichfalls unter dem Titel: Voyage litteraire etc. zu Paris 1724. in 4. und ist die Fortsetzung von der ersten, die sich viel weiter erstreckte. Alle ihre Reisen, die dem Staat und auch den Wissenschaften sehr nützlich waren, sind auf Kosten der Mauriner Congregation geschehen; und man hat also Ursache, diesen in der Litteratur so berühmten Orden, und seine ausgezeichneten und verdienten Mitglieder mehr als irgend ein anderes Ordens-Institut zu unterscheiden.

Die Reisen dieser beiden gelehrten Ordensgeistlichen setzten sie nun in den Stand, eine neue, noch weitläufigere, und eben so nützliche Sammlung, als die vorhergehende war, herauszugeben. Es ist dieß die Collectio veterum scriptorum et monumentorum historicorum, dogmaticorum et moralium, die zu Paris vom J. 1724 in 9 Foliobänden erschien, und davon unten mehr vorkommen wird.

Als sie auf ihrer Reise die Archive der Abtei Stablo untersuchten, so erfuhren sie, daß ein gewisser Ignaz Roderich, welcher nach einem vieljährigen Aufenthalt in der Gesellschaft der Jesuiten wegen seiner übeln Aufführung war davon gejagt worden, ein Werk wider die Wahrheit und Aechtheit der Urkunden und der Befreiung dieses Klosters verfertiget hätte. Martene las es, und unwillig über die Unwahrheit und Unwissenheit des Verfassers, widerlegte er dasselbe in folgendem Werke: Imperialis Stabulensis Monasterii iura propugnata, aduersus iniquas disceptationes Ignatii Roderici de Abbatibus et origine Stabulensis ac Malmundariensis Monasterii. Vindice Dom. *Edmundo Martene.* Colon. Agrip. 1730. fol. Roderich wurde nachher mit Schimpf und Schande durch den Ausspruch des weltlichen Richters dazu verurtheilt, daß er alles das, was er wider die Gerichtsbarkeit und die alten Urkunden der Abtei Stablo vorgebracht hatte, widerrufen, und noch überdieß eine Geldbuße bezahlen sollte.

Martene unterließ bei seinem hohen Alter, und da er seinen Ordensbruder, den P. Durand, den er zärtlich liebte, und der ihm unentbehrlich war, verlor, indem dieser im J. 1734 als Subprior nach St. Eloy in Noyon geschickt wurde, doch nicht, beständig zu arbeiten. Er vermehrte sein Werk von den Kirchen- und Klostergebräuchen mehr, als um ein Drittheil, und ließ es zu Antwerpen in 4 Foliobänden drucken. Hierauf hielt er bei dem General-Superior um diejenigen Schriften an, welche die P P. Mabillon, Ruinart und Massuet zum sechsten Bande der Annalium Ordinis S. Benedicti hinterlassen hatten, sahe sie durch, machte eine große Anzahl Zusätze und Verbesserungen dazu, und gab sie heraus. Endlich arbeitete er an der Ausgabe zweier Bände von den Acten der Heiligen des Benedictinerordens, damit solche zur Fortsetzung der großen Sammlung der P. P. d'Achery und Mabillon dienen möchten; er machte sich auch Hofnung, das Leben und die Briefe des Thomas von Canterbury nach einander herauszugeben, als ein plötzlicher Anfall von einem Schlagfluß den allezeit unermüdeten Martene am 20 Juni 1739 in der Abtei St. Germain des Pres bei Paris hinwegrafte, und zwar in einem beglückten Alter von 85 Jahren.

Mitten unter den überhäuften Arbeiten, denen sich Martene überließ, ist auch diejenige einer Bemerkung würdig, daß er ordentlicher Weise allen Betstunden bei Tag und Nacht bei-

wohnte, und seiner Ordensregel stets treu blieb. Seine Liebe zur Eingezogenheit machte auch, daß er solche mit einer zum Beispiel dienenden Genauigkeit beobachtete. Die Edlen seiner Nation schätzten ihn hoch, und bewunderten an ihm seine untadelhaften Sitten und seine weit ausgebreiteten Kenntnisse. Seiner Schriften wurde schon in seinem Leben, das ganz den Wissenschaften, und besonders der Untersuchung der alten Gebräuche in den Kirchen und Klöstern gewidmet war, erwähnet: ihre Titel folgen also auf einander:

Commentarius in regulam S. P. Benedicti litteralis, moralis, historicus; ex variis antiquorum Scriptorum commentationibus, Actis Sanctorum, monasteriorum ritibus, aliisque monumentis, cum editis cum manuscriptis concinnatis. Paris. 1690. 4. Editio II. ibid. 1695. 4. Dieß ist nach dem Urtheil des Dom Calmet eine wohl geschriebene Sammlung von dem, was die Ausleger Gutes über die Regel des heil. Benedicts vorgebracht haben.

De antiquis Monachorum ritibus libri V. collecti ex variis Ordinariis, Consuetudinariis, Ritualibusque manuscriptis, ex antiquis Monachorum regulis, ex diversis Sanctorum Actis, Monasteriorum Chronicis et Historiis, aliisque probatis auctoribus permultis. Lugd. 1690. Voll. II. in [illegible]

La vie du venerable P. Dom. Claude Martin, Religieux Benedictin de la Congregation de S. Maur etc. écrite par un de ses disciples. à Tours 1697. 8. Zweite Auflage à Rouen, 1698.

Maximes spirituelles du venerable P. D. Claude Martin, Religieux Benedictin de la Congregat. de S. Maur; tirées de ses ouvrages, et confirmées par les sentimens des SS. Peres. à Rouen, 1698. in 12.

De antiquis ecclesiae ritibus libri IV., collecti ex variarum insigniorum Ecclesiarum libris Pontificalibus, Sacramentariis, Missalibus, Breviariis, Ritualibus s. Manualibus, Ordinariis seu Consuetudinariis, cum manuscriptis tum editis, ex diversis Conciliorum Decretis, Episcoporum Statutis, aliisque auctoribus probatis permultis. Rotomagi 1700. Voll. III. in 4.

Tractatus de antiqua Ecclesiae disciplina in diuinis celebrandis officiis varios diuersarum Ecclesiarum ritus et vsus exhibens, Italiae, Germaniae, Hispaniae, Angliae, sed maxime Galliae, collectos ex variis insigniorum Ecclesiarum, libris Pontificalibus etc. Lugd. 1706. in 4. Man kann dieses als eine Fortsetzung des vorhergehenden Werkes ansehen, und es wurde durchgängig mit Vergnügen aufgenommen. „Je mühsamer und verdrüßlicher diese Arbeit ist, sagt Düpin, desto mehr ist man ihm Dank schuldig, daß er sie unternommen hat, um eine vollkommene Kenntniß der alten Kirchen- und Klostergebräuche zu verschaffen." Düpin hat einen Auszug aus allen

diesen Abhandlungen gemacht in der Bibl. eccles. auct. seculi XVII. Tom. IV. p. 225-250.

Veterum Scriptorum et Monumentorum moralium, historicorum, dogmaticorum, ad res ecclesiasticas, monasticas et politicas illustrandas, Collectio noua. Rotomagi, 1700. 4. Man kann diese Sammlung als eine Fortsetzung oder als eine Ergänzung des Spicilegii des Luc. d'Achery ansehen.

Thesaurus nouus Anecdotorum. *Tomus primus*, complectens Regum ac Principum aliorumque virorum illustrium epistolas et diplomata bene multa. Prodit nunc primum studio et opera *Edm. Martene* et *Ursini Durand*, Presbyt. et Monachor. Benedict. etc. Lutetiae Paris. 1717. fol.

Tomus II., in quo continentur Urbani Papae IV. epistolae 64. Clementis Papae IV. epistolae 711. Ioannis XXII. Processus varii in Ludouicum Bauarum et eius asseclas. Innocentii VI. Registrum epistolarum anno 1361. aliaque plura de schismate Pontificum Avenionensium monumenta.

Tomus III., complectens chronica varia, aliaque cum ecclesiastica tum ciuilia omnium pene nationum monumenta historica.

Tom. IV., in quo continentur varia Concilia, Episcoporum Statuta synodalia, illustrium monasteriorum ac Congregationum edita praesertim in Capitulis generalibus Decreta.

Tom. V., complectens 55 Patrum, aliorumque Auctorum ecclesiasticorum omnium fere saeculorum, a quarto ad decimum quartum, opuscula. Bei jedem Bande ihrer Sammlung befindet sich ein chronologisches Verzeichniß aller Stücke, die darin angeführt werden, und ein alphabetisches Verzeichniß der darin enthaltenen Sachen und der Namen. Eine ausführliche Anzeige dieses Werks findet man in (Baumgartens) Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek, B. 6. S. 15-35. Von der ganzen Sammlung gilt das Urtheil des le Cerf in der Biblioth. hist. et crit. des auteurs de la Congregation de S. Maur, p. 305. Die darin enthaltenen Stücke haben nicht gleichen Werth; manche sind allerdings gut, alt, und zum erstenmal gedruckt; manche sind schon gedruckt gewesen, und haben hier keinen Zusatz einiger Güte erhalten; manche aber können einem mittelmäßigen Leser wenig gefallen. Ueberdieß haben sich die Herausgeber durch die Menge ihrer gesammelten Sachen so zerstreuen lassen, daß sie den gehörigen Fleiß beim Abdruck nicht bewiesen haben; auch zweifelt man, ob sie bei den genommenen Abschriften überhaupt genug Sorgfalt und Fleiß angewendet haben.

Voyage litteraire *) de deux Religieux Benedictins de la Congregation de St. Maur, (*Edm. Martene* et *Ursin Durand*) où

*) en France, dans les Pais-bas et dans l'Allemagne, sollte billig dabei stehen.

l'on trouvera 1. quantité de pièces, d'inscriptions et d'épitaphes, servantes à éclaircir l'histoire, les Généalogies des anciennes familles; 2. plusieurs usages des Eglises cathédrales et des monastères, touchant la discipline et l'histoire des Eglises des Gaules; 3. les fondations des monastères, et une infinite de recherches curieuses interessantes, qu'ils ont faites dans près de cent Evêchés et huit cent abbayes, qu'ils ont parcouru. Ouvrage enrichi de figures. à Paris, 1717. II Partes in 4. Die Fortsetzung dieser Reisebeschreibung, oder vielmehr die Erzählung der zweiten gelehrten Reise, hat gleiche Aufschrift, nur daß folgende Worte beigefügt sind: On a joint le voyage de *Nicolas de Bosc*, Evêque de Bayeux, pour négocier la paix entre les Couronnes de France et d'Angleterre en 1381. Iter Indicum Balthasaris Spinger. Descriptio Apparatus bellici Regis Franciae Caroli intrantis ciuitates Italiae, Florentiam ac deinde Romam pro recuperando regno Siciliae s. Neapolitano. à Paris, 1724. in 4. Die Titel dieser Reisebeschreibungen zeigen schon an, was für Beobachtungen und Nachrichten man darin zu suchen habe. Die erste Reise unternahmen beide Ordensmänner im J. 1708. und sie dauerte 6 Jahre; die zweite geschahe von Paris aus im J. 1718. Um die andere beträchtlicher und wichtiger zu machen, so haben die Verfasser die drei auf dem Titel angekündigten Stücke von ihrer großen Sammlung abgesondert, und ihrem Reisejournal beigefügt. s. Acta Erudit. an. 1718. p. 487-491. an. 1725. p. 54. seq. L'Europe savante an. 1718 Jan. p. 130-136. Journ. des Savans à. 1718 und 1724. Journ. de Trevoux a. 1718. Febr.

Veterum scriptorum et monumentorum historicorum, dogmaticorum et moralium amplissima Collectio. Prodiit nunc primum studio et opera *Edm. Martene* et *Ursini Durand*. Tomus I. Paris. 1724. T. II. ib. eod. T. III. ib. eod. T. IV. ib. 1729. T. V. ib. eod. T. VI. ib. eod. T. VII. ib. 1733. T. VIII. ib. eod. T. IX. ib. eod fol. Die Absicht der zweiten Reise dieser beiden gelehrten Benedictiner ist bekannt. Bei ihrer Rückkunft nach Frankreich sahen sie, daß aus der bisher vorgehabten großen Sammlung der Geschichtschreiber von Frankreich nichts werden würde: und um nicht vergeblich so viel Zeit und Mühe verwendet zu haben, so entschlossen sie sich, ihre aufgefundenen Seltenheiten selbst bekannt zu machen; wozu sie unter vielen andern Beiträgen auch noch Mabillons hinterlassene Papiere gebraucht haben. Jeder Band von dieser sehr großen Sammlung fängt mit einer langen Vorrede an, und mit einer chronologischen Anzeige der darin enthaltenen Stücke, und beschließt mit einem allgemeinen Verzeichniß der Worte und Sachen. Wer alle Theile und die verschiedenen Stücke darin genau will kennen lernen, der muß Baumgartens Nachr. von einer Hall. Biblioth. B. 6. S. 110-137 und Tassins Gel. Gesch. der Congr. St. Maur, 2. B. S. 249-262.

nachlesen. Von der ganzen Sammlung kann man das Urtheil fällen, daß theils manche Werke, die schon gedruckt gewesen, hier ohne Noth nochmals sind abgedruckt worden, wozu eine genaue Vergleichung der Handschriften schon hinreichend gewesen wäre; theils noch eine Art von Wahl statt gefunden hätte, wenn man die schlechtern Stücke von den guten abgesondert hätte. Auch ist fast durchgängig nicht mehr als ein bloßer und übereilter Abdruck geliefert worden. Bei allen diesen Mängeln ist diese Sammlung doch von großer Brauchbarkeit in Ansehung der mittlern Geschichte und der Veränderungen in der Kirche, in Ländern und Reichen, wie auch zur Kenntniß der Gelehrsamkeit, der Sitten, Lebensart, Gebräuche, und besonders des Aberglaubens, u. s. w.

De antiquis ecclesiae ritibus libri ex variis insigniorum ecclesiarum pontificalibus, sacramentariis etc. collecti atque exornati a R. P. D. *Edm. Martene*. Editio secunda ab eodem auctore, tertiam vltra partem aucta et nouis indicibus exornata. Antverp. 1736. Voll. IV. in Fol. Die ersten drei Bände dieses in der zweiten Ausgabe sehr vermehrten Werks sind mit einander in einem Jahr herausgekommen. Der vierte erschien einige Jahre nachher unter der Aufschrift: De antiquis ecclesiae ritibus *Tom.* IV. continens libros quinque de Monachorum ritibus collectos ex variis Ordinariis, Consuetudinariis, Ritualibus MS. ex antiquis Monachorum regulis etc. Studio et cura R. P. Dom. *Edm. Martene* etc. In praesenti vero editione ab eodem auctore variis additionibus exornatos, vna cum Appendice manuscriptorum opusculorum, quae ad operis huius complementum in lucem profert, cum indice triplici. Antverp. 1738. f. Dieser Band ist, so wie die drei vorhergehenden, nicht zu Antwerpen, wie das Titelblatt lautet, sondern zu Mailand gedruckt worden.

Histoire manuscrite de l'abbaye de Marmoutier avec les preuves. 2 Bände in Fol. Dieses ist eines von den ersten Werken des Martene. Man verwahret es in der Abtei St. Germain des Pres in der Handschrift.

Histoire de la Congregation de S. Maur, par D. Edm. Martene, continuée depuis 1739. jusqu'en 1747. par D. Fortet. 3 Bände in kl. Folio. Diese geschriebene Geschichte wird in der Abtei von St. Germain des Pres handschriftlich aufbewahrt.

La vie des Justes de la Congregation de S. Maur. Blieb in der Handschrift.

Endlich hat auch Martene dem de la Barre, einem Mitglied der Akademie der Inschriften, bei der neuen Ausgabe des Spicilegii des Luc. d'Achery, die im J. 1723 erschien, verschiedene Dienste geleistet.

Von seinem Leben und gelehrten Beschäftigungen s. *le Cerf* Biblioth. hist. et critique des auteurs de la Congreg. de S. Maur.

S. 298-307. — *Papillon* Bibl. des Auteurs de Bourgogne, T. II. p. 30-34. — Tassins Gel. Gesch. 2. B. S. 225-270. — Lamberts Gel. Gesch. der Reg. Ludw. XIV. Th. 1. S. 230. — *Osmont* Dict. typogr. T. I. p. 454. seq. — Strodtmanns Beitr. zur Hist. der Gelahrtheit, 4. Th. S. 202-206.

Marti, (nicht Martini) Emanuel, ein berühmter Spanischer Poet, Philolog und Schriftsteller, geboren 1663 zu Oropesa, im Königreich Valenzia in Spanien, ging nach einigem Unterricht schon in seinem 13ten Jahr nach Valenzia, lernte daselbst die Philosophie und Disputirkunst, hernach aber von sehr berühmten Lehrern die scholastische Theologie. Indessen reizten ihn die schönen Wissenschaften, und vorzüglich die Poesie, in der er es in kurzer Zeit sehr weit brachte, und in der Academia Parnassi vier Comödien, eine Gigantomachiam und eine sogenannte sylvam nach Lud. Gorgona Beispiel, nur in besserm Latein, als jener verfertigte; welche Schriften er aber bei reiferem Alter, theils verbrannt, theils nicht gebilligt hat. In der spanischen Poesie war er sehr stark, und verfertigte schon in seinem zehnten Jahr Sonnette; ja er war so fertig, daß er von jeder aufgegebenen Materie aus dem Stegreif Spanische und lateinische Verse hersagte. Griechisch lernte er selbst aus dem Hesiodus lesen, der ihm von ungefähr in die Hände fiel; brachte es auch zu Rom, wohin er sich 1686 wegen eines Priesteramts begab, darin so weit, daß er nach 7 Monaten Ulyssis Brief an die Penelope aus dem Ovidius ins Griechische übersetzte, und nachher in gebundener und ungebundener Rede, sich darin so leicht, als im Lateinischen ausdrückte. Hebräisch, Französisch und Italienisch faßte er von selbst, und in der Academia Infocundorum übte er sich in italienischen Versen.

Als er sich zu Rom viele Jahre in den dasigen Bibliotheken umgesehen hatte, ward er mit dem Cardinal d'Aguirre bekannt, der ihn auch zu sich nahm. Diesem half er die Concilia Hispaniae in Ordnung bringen, und stand dem Druck seines Werks vor. Der Cardinal hatte sich außer diesem Werk noch mit des Nicolaus Antonius spanischer Bibliothek beschäftigt; weil er aber durch Kränklichkeit sehr abgemattet ward, so mußte er unsern Marti zum Bibliothekar annehmen, und ihm die Ausfertigung beider Bücher auftragen. Zugleich gab er ihm die Erlaubniß, dem Antonius Noten beizufügen, die zwar den Namen des Cardinals Aguirre führen, von ihm selbst aber in der Vorrede des Werks dem Marti zugeschrieben sind. In der Academia Arcadum half Marti mit die Gesetze machen, und nannte sich in derselben Eumelum Olenium. Im J. 1692 schrieb er seinen Satyromastigem, oder kritische Noten über eines sogenannten Q. Sectani, der beim Cardinal Ottoboni Mundschenk war, Satyren, die besonders auf seinen Freund Gra-

vina, zugleich aber auf verschiedene ansehnliche Gelehrte, gerichtet waren. Marti erwarb sich durch diese Schrift grosse Hochachtung. In der Academia dogmatica arbeitete eben derselbe ernsthafte Abhandlungen aus.

Je mehr die Gelehrsamkeit Martis bekannt wurde, desto mehr Freunde fand er in Rom. Bei dem Papst Alexander VIII. stand er in grossen Gnaden; Papst Innocenz XII. aber versprach ihm das erste ansehnliche Priesteramt, das in Spanien erledigt würde; und weil gerade das Decanat zu Alicante, im Königreich Valenzia, ledig wurde, so erhielt er solches. Wegen dieses Amts verließ er 1698 Rom, und kam auch nicht zum Duc de la Cerda, der ihn fast mit Gewalt zu sich nöthigte. Noch vorher nahm er die juristische Doctorswürde an. Marti hatte kaum 2 Jahre seinem Amte vorgestanden, so mußte er bereits einen Vicarius suchen, weil er fast immer krank war, und es ihm an gesunder Luft, an Büchern, und am Umgang mit Gelehrten, fehlte. Im J. 1700 ging er daher nach Valenzia, und beschäftigte sich dort mit den Wissenschaften und in dem Umgang mit Gelehrten. Während diesem Aufenthalt besuchte er das alte zerstörte Sagunt, und betrachtete das daselbst befindliche Theater; er schützte dieses Alterthum vor fernerer grober Zerstörung, und beschrieb es auch mit allem Fleiß. Im J. 1705 schickte er dem Erzbischof von Damascus und päpstl. Nuntius am spanischen Hof, Hrn. Zandedarius, eine schriftliche Nachricht davon, die Majans seinen Briefen S. 190, und Montfaucon seinen Alterthümern mit dem dazu gehörigen Kupfer einverleibet, und mit einer französischen Uebersetzung begleitet hat.

Nach einem vierjährigen Aufenthalt zu Valenzia zog er auf Ansuchen des Fürsten la Cerda 1704 zu ihm nach Madrit. Dort fand er, nebst einer schönen Bibliothek, ein vortrefliches Münzkabinet zu seinem Gebrauch, welches er in Ordnung brachte, auch bei der Gelegenheit selbst viele Münzen, mit nicht geringen Kosten, kaufte. Dem Hrn. Zandedari seine Verpflichtung zu bezeugen, setzte er seine Muthmaßung von dem Verf. der griechischen Anthologie auf, deren Inhalt Majans größtentheils in die Lebensbeschreibung des Marti einrücken ließ. Er übergab ihm auch die erst angeführte Beschreibung des Theaters von Sagunt, und übersetzte des Phlegontis Tralliani, eines Freigelassenen des Kaisers Hadrians, Olympiadarum historiae epitomen in das Lateinische, mit beigefügten eigenen Anmerkungen. Ob er hier auch seine Noten über des Theocrits Idyllen, die er sehr hoch hielt, und über die Comödien des Aristophanes ausgearbeitet habe, können wir nicht sagen.

Um die Luft zu verändern, die ihm in Madrit nicht wohl bekam, ging Marti 1711 nach Sevilien, untersuchte in Italica viele Alterthümer, wo er auch ein altes Amphitheater entdeckte, brachte des Herzogs von Alcala Bibliothek in Ordnung, und vergnügte sich an den vortreflichen Alterthümern, die er dort,

theils in Kirchen, theils im Pallast des Herzogs, eingemauert fand. Als er eine Inschrift, die bei der Thür eines Gewölbes an der größten Kirche in der Mauer stand, abschrieb, kamen alle Priester und Kirchendiener zusammen gelaufen, und hielten sich über sein Unternehmen auf, weil noch kein Mensch mit der alten Schrift habe fertig werden können. Daran waren die Abbreviaturen Schuld, welche die unwissenden Spanier nicht verstanden; denn die Schrift war überaus schön, und von den Zeiten Hadrians. Als Marti damit fertig wurde, verwandelte sich ihr Spott in die größte Hochachtung; und so erging es ihm mit mehreren dergleichen antiquarischen Untersuchungen in Spanien.

In Sevilien, wo unser Marti 1600 Münzen und verschiedene schöne Codices gesammelt hatte, blieb er bis 1715, worauf er nach Madrit zurückkehrte, und sich mit seinen Schätzen nach Rom begeben wollte. Weil damals der königl. Bibliothekar Alvarez gestorben war, so kam er dazu in Vorschlag; er verbat sichs aber, und ging nach Haus, wo er sich theils durch den Briefwechsel mit dem gelehrten Montfaucon, dem er viele Zeichnungen und Beschreibungen von Alterthümern schickte, theils durch den Umgang mit Bulipho, unterhielt. 1717 begab er sich wieder nach Rom, wo er seine Zeit mit Studieren und mit gelehrten Leuten zubrachte, unter welchen er M. Ant. Sabatin besonders hochschätzte. Er vergnügte sich an den Pränestinischen Alterthümern und am Tusculan. Nach 18 Monaten verließ er wieder Rom, wo er einige von seinen Münzen verkauft hatte, und begab sich nach Alicante, wo er dann seine übrige Sammlung von alten Münzen losschlug. Zu Haus setzte er nun sein Studieren eifrig fort. Dem Scipio Maffei übersendete er auf sein Bitten 498 Inschriften und 160 Spanische Münzen, darunter mehr als 80 mit alten spanischen, fast ganz unbekannten Charakteren, bezeichnet waren. Schade ist es, daß weder der Spanische Hof, noch andere Vornehme, etwas auf Alterthümer und auf die Untersuchung derselben verwendeten; Marti würde in diesem Fach, wenn er wäre unterstützt worden, sehr viel geleistet haben. 1728 verkaufte er seine ganze Bibliothek an einen Buchhändler in London, theils, weil sein Gesicht schwach ward, theils, weil er besorgte, seine Bibliothek, die noch dazu kostbar gebunden war, möchte von den damals dummen Spaniern zu Scharmützeln gemisbraucht werden. Zu bedauern ist es, daß er seine eigenen Handschriften nicht mit verkauft, sondern lieber verbrannt hat. Er lebte nun, theils in der Stadt, theils auf einem angenehm gelegenen Landgut, und starb 1737 am 21. April als Dechant zu Alicante. Ant. Felix Mendez hielt ihm eine Trauerrede in lateinischer Sprache, welche auch gedruckt ist.

Marti war im Umgang lebhaft; dabei sehr aufrichtig, beständig in der Freundschaft, und dienstfertig. Spanisch, Italienisch, Lateinisch und Griechisch, schrieb und redete er vollkommen gut. Plautus, Terenz und Cicero waren seine Muster in der lateinischen Schreibart.

In Epigrammen, Elegien, Oden, Hendecasyllabis und heroischen Gedichten war er sinnreich, zärtlich, feurig und flüssig. In seiner Jugend war er durch fleißiges Lesen des Sextus Empiricus in der Philosophie zum Scepticus geworden; aber durch Zureden des Cardinals d'Aguirre kam er wieder auf andere Gedanken. In der Kenntniß der Alterthümer und der Münzen war er sehr bewandert, und er gehört mit Recht unter die wenigen Spanier, die eine Zierde ihres Vaterlandes waren.

Seine Schriften sind:

Gigantomachia, ein spanisches Gedicht in 4 Büchern.

Vier Comödien, deren Titel sind: Amar i non amar a un tiempo: Que mas infierno que amor? Tener di simismo celos und Ulisses i Penelope, welche mit großem Beifall aufgeführt wurden.

Soledad. En Valencia 1682. in 4.

Amalthea geographica, seu de rerum copia opus miscellaneum, in XX. Elegias diuisum. Romae, 1686. in 4.

Sylua, de Tyberis alluuione. Romae, 1688. in 4.

Phlegontis Tralliani hist. Olympiadum, Latinitate donata. Diese hat er 1728 verbrannt.

Tractatus de veterum poculis, vbi vniuersa, quae ad veterum pocula et symposia referuntur, discutiuntur et illustrantur. Diese Arbeit warf Martin auch ins Feuer, ob sie gleich für die gelehrte Welt nützlich gewesen wäre.

Etymologicum magnum linguae latinae. — Elegiarum decas ad Camillam — Fasti romani veteres, elegiacis carminibus — Odarum liber — Hendecasyllabi. — Versio plurimorum Anthologiae epigrammatum. — Martialis disticha et epigrammata aliquot graece expressa. Sind alle noch nicht gedruckt.

Αγαοτερωσις, seu in astrum conuersio. Elegia, Eman. Martino Auctore; in qua arcam, itinerum attritu ac vetustate fatiscentem, quadam veluti consecratione, inter astra collocat. Cl. Viro, Philippo Buliphoni I. V. D. olim in Neapolitano foro causarum patrono, ac postmodum in Alonensi tractu regii aerarii praefecto inscripta. Accesserunt nonnullae eorumdem epistolae, ad idem argumentum spectantes. Mantuae Carpetan. 1722. in 4. Buliphо hat vor diese Schrift Martins Leben gesetzt. Als M. seine Aposterosin dem Majansius zuschickte, machte dieser eine Elegie darauf, die man S. 40 in seinen Briefen findet.

Notae in Theocriti Idyllia. — Obseruat. in Aristophanis Comoedias etc. sind noch im Mspt.

Satyromastix. Diese Satyre schrieb er in Rom.

Liber περι παθων ist seinen Briefen beigedruckt.

Epistolarum libri XII. Tomus primus sex priores libros, secundus vero, posteriores complectens. To. I. 1 Alph. 19½ B.

T. II. 1 Alph. 4 B. Mantuae Carpet. 1735 in gr. 8. In dieser schönen Sammlung sind, außer den Briefen Martis, auch Briefe von dem Grafen Castelvin, vom Baron von Schomberg, vom Majans, Lorga, beiden Buliphons, Gravina, Montfaucon, Ayala, Borullius, Joh. Conductius, Navarrus, Mignana, Portolanus, Regnerius und andern. Majans hat eigentlich das Verdienst, diese Sammlung zum Druck befördert zu haben. Denn als er zum königl. Bibliothekar nach Madrit berufen, und mit dem Englischen Gesandten, Keene, bekannt wurde, der unter Majans Briefen einige vom Marti gelesen hatte, und nach den übrigen auch ein Verlangen bezeugte: so sendete dieser, auf Majans ihm davon gegebene Nachricht, die Sammlung seiner eigenhändig geschriebenen Briefe an den Gesandten. Dieser beförderte sie, nebst dem Tractat de animi adfectibus zum Druck, und Majans, von dem der Gesandte das letztere empfangen hatte, nahm die Vorsorge auf sich. Diese Briefsammlung wurde bald nachher mit einer Vorrede von Peter Wesseling zu Amsterdam 1738 in 4. nachgedruckt. Bei dieser Ausgabe findet man als etwas Besonderes *Marti* orationem de argumento turpi castissimam, pro crepitu ventris, habitam ad patrem crepitantem. Majans hat dieser Rede in dem Verzeichniß der Martischen Schriften gar nicht gedacht.

Sehr merkwürdig ist sein Schema theatri Saguntini und die Dissertatio epistolica darüber, welche ein gewisser Joach. Alcaraz Gramont, als sich Marti noch in Rom aufhielt, von ihm herausgepreßt, und als ein unverschämtes Plagiat, unter seinem Namen, zu Rom 1716 in 8. herausgegeben hatte. Marti beklagte sich darüber in einem Brief an Vincenz Gravina. Allein diese literarische Verfälschung kam gar bald ans Tageslicht, als diese Abhandlung unter Martis Namen, als dem wahren Verfasser, in mehreren Werken abgedruckt erschien, nämlich in Bernh. *Montfaucon* l'antiquité expliquée, To. III. P. II. p. 237. in Martis erst angezeigten Briefen von Majans herausgegeben, Mantuae Carpet. P. I. p. 389. und in der Amsterdamer Ausgabe, L. IV. Epist IX. p. 198-204. desgleichen in Io. *Poleni* Nov. Supplem. vtriusque thesauri Antiquit. To. V. p. 389. seq.

Marti wollte ehemals Hispaniam antiquam schreiben; weil aber ein solches Werk königl. Unkosten und Anstalten erforderte, so mußte es unterbleiden.

Verschiedene Briefe und Verse von ihm findet man auch in *Maiansii* epistolis.

Unserm Marti verdankt man auch die Herausgabe der Werke eines der glücklichsten lateinischen Poeten unter den Spaniern seiner Zeit, nämlich des *Ferdinandi Ruizii Villegatis*, der im 16ten Jahrh. lebte. Das Mspt. dieser lateinischen Gedichte war zwar in der zahlreichen Bibliothek des Grafen di Castelvi zu Valenzia; allein der Abschreiber hatte es durch viele Schreibfehler beinahe

unbrauchbar gemacht. Zum Glück fand der Besitzer des Manuscripts an dem Dechant Marti gleichsam einen zweiten Vater zu diesen poetischen Geburten. Ihm wurde dasselbe auf einige Jahre überlassen, während welcher Zeit er es so fleißig ausbesserte und in Ordnung brachte, daß es der Besitzer kaum selbst für das vorige Werk mehr erkannte, als es ihm wieder zugestellt wurde. Es erschien hierauf auf Befehl des Grafen gedruckt, unter folgender Aufschrift: *Ferd. Ruizii Villegatis*, Burgensis, quae exstant Opera. *Eman. Marti*, Alonensis Decani studio emendata, et ad fidem Casteluiniani Codicis correcta, a *Bern. Andrea Lama* iterum recognita ac recensita, nunc primum prodeunt. Venet. 1735. gr. 4. 286 Seit. Unter vielen vortreflichen Gedichten sind hier auch einige schlechte mit untergelaufen.

Von seinem Leben und Schriften s. *Eman. Marti* vita, scriptore Greg. *Maiansio*, Generoso et Antecessore Valentino, Hispaniar. regi a bibliotheca. 1735. gr. 8. — *Scipio Maffei* in Obseruat. liter. To. IV. p. 332-346. — *Ximenez* in seinem Werke; Escritores del regno da Valencia, Tom. II. p. 250 seq. — Io. *Polenus* in Praefat. ad Tom. V. nou. Supplem. etc. p. VII-IX. *Burmannus* minor, Praef. ad Anthol. p. XVIII. — Strodtmanns Gesch. jeztleb. Gel. B. 10. S. 241 u. fg. und Ebendess. neu. gel. Europa, 5. Th. S. 240.

Warum aber Marti fast in allen, auch in den besten literarischen Schriften jederzeit Martini genennt wird, kann ich nicht angeben.

Martianay, Johann, ein gelehrter Benedictiner aus der Congregation des heil. Maurus, wurde zu St. Sever-Cap in Gascogne, aus einem guten Geschlecht am 30. Dec. 1647 gebohren. Er trat 1668 zu Toulouse im 20sten Jahr seines Alters in den Benedictinerorden, und legte sich nach zurückgelegten Studierjahren ganz auf die heil. Schrift, wozu er von seiner Jugend an eine starke Neigung hatte. Er hielt Vorlesungen darüber in den Klöstern Montmajeur, St. Andreä zu Avignon, zum heil. Kreuz in Bordeaux und zu Grasse im Kirchensprengel von Carcassonne.

Während er sich zu Bordeaux aufhielt, fiel das Buch l'Antiquité des tems retablie par le Pere Pezron, Abbé de la Charmoye de l'Ordre de Citeaux, in seine Hände. Er las es, und sein Eifer entbrannte zur Vertheidigung des hebräischen von diesem Verfasser angegriffenen Textes. Er fing an dessen Lehrgebäude durch Sätze, die zu Bordeaux 1687 gedruckt wurden, zu bestreiten. Als die Obern ihn bald darauf nach Paris beriefen, so wählten sie ihn zur Verfertigung einer neuen Ausgabe von den Werken des Kirchenvaters Hieronymus. Die bekannten Ausgaben der Kirchenväter, welche die Congregation St. Maur veranstaltete, sind zwar oft prächtiger, als gut. Doch ist die Ausgabe, die Martianay von dem Hieronymus, seinem Liebling, in fünf Folianten veranstaltete, keine der schlechten, und sein Hauptwerk. Er bekam

darüber viele Streitigkeiten mit Simon und Clericus. — Die Vertheidigung der Reinigkeit des Textes des A. T. und seine Streitschriften darüber erhalten freilich seinen Namen nicht. Er hatte die ganze heil. Schrift vollkommen inne; sein Umgang war redlich, und die Freundlichkeit blickte aus seinem Aeußerlichen hervor, aber seine Feder war außerordentlich beißend. Er tadelte andere mit einer Freiheit, die keine Grenzen kannte, und schonte dabei nicht einmal seine achtungswürdigsten Mitbrüder; hingegen seine eigenen Meinungen konnte er nicht gelassen tadeln lassen. Er verdiente weder alle ihm beigelegten Lobsprüche, noch den zu heftigen Tadel einiger Journalisten, besonders des le Clerc, der ihm alle philologische Litteratur abspricht.

Martianay brachte seine ganze Lebenszeit mit Bücherschreiben zu; seine Schriften würden aber weit vollkommner seyn, wenn er seine Feder mehr hätte zu mäßigen gewußt. Er starb am Schlagfluß in der Abtey St. Germain des Pres am 16. Jun. 1717 im 70sten Jahr seines Alters.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Defense du Texte hebreu et de la Chronologie de la Vulgate, contre le livre de l'Antiquité des tems retablie. à Paris, 1689. in 12.

Continuation de la Defense du Texte hebreu et de la Vulgate, par la veritable tradition des Eglises chretiennes, et par toutes sortes d'anciens monumens hebreux, grecs et latins et particulierement par la Bible des premiers Peres de Citeaux et les ordonnances de leur second Abbé Etienne; contre Isaac Vossius, Protestant, et contre les livres du P. Pezron. à Paris, 1693. 12. Alle weitere Streitigkeiten, besonders als P. Pezron sich zu einer Widerlegung bereitete, hörten auf einmal auf, weil sie der Erzbischof von Paris verbot.

S. Eusebii Hieronymi opera. Paris. 1693-1706. Tom. V. in Fol. Clericus hat diese Ausgabe in der Biblioth. choisie T. XVII. heftig beurtheilt. Die neue Ausgabe aller Werke des Kirchenvaters Hieronymus, die zu Verona durch die Bemühung des Marquis Maffei erschien, hat den Preis der Ausgabe des Martianay nur mehr erhöhet; obgleich dieser Pater verschiedene Werke weggelassen hat, die den Namen des Hieronymus in einigen alten Handschriften führen, welche man aber für untergeschoben hält.

Vulgata antiqua latina et itala versio Evangelii secundum Matthaeum, e vetutissimis eruta monumentis, illustrata Prolegomenis ac notis, nuncque primum edita studio et labore D. *I. Martianay*. Paris. 1695. in 12. Dieß ist die alte Uebersezzung, welche in der lateinischen Kirche üblich war, ehe sie der heil. Hieronymus verbessert hatte. Der Verf. hat 3 Abhandlungen vorangesetzt. Nach dem Evangelio Matthäi liefert Martianay den Brief Jacobi nach der alten Uebersetzung, nebst merkwürdigen Anmerkungen über diesen Brief.

Remarques sur la version italique de l'Evangile de saint Matthieu qu'on a decouvert dans de fort anciens Manuscrits. à Paris, 1695. in 12.

Tr. de la connoissance et de la verité de l'Ecriture sainte. à Paris, 1694 u. f. 4 Bände in 12.

Continuation du premier Traité des Ecritures etc. à Paris, 1699. in 12.

Suite des Entretiens ou Traité sur la verité et la connoissance de la Sainte Ecriture: second Traité du Canon des livres de la sainte Ecriture depuis leur premiere publication jusqu'au Concile de Trente. à Paris, 1703. in 12. Diese Abhandlung von dem Canon der heil. Bücher bestehet aus 3 Theilen. In dem ersten zeigt Martianay die Art und Weise, wie anfänglich die heil. Bücher entweder in der jüdischen oder christlichen Kirche sind bekannt gemacht worden. In dem zweiten beweiset er, daß der Canon der Bücher des alten Testaments zur Zeit des Esra sey eingerichtet worden. In der dritten setzt er die Geschichte auf von den Deuterocanonischen Büchern des alten Testaments. — Die Abhandlung von der Wahrheit und der Kenntniß der heil. Bücher ist zu Paris 1717 wieder aufgelegt worden, und die Fortsetzung 1719.

La vie de saint Ierôme Prêtre, Solitaire, et Docteur de l'Eglise, tirée particulierement de ses Ecrits. à Paris, 1706. in 4. Martianay lässet sich hier weitläufig ein in die Beschreibung der Geburt, der Auferziehung, der Reisen und der Studien des heil. Hieronymus, und in die Streitigkeiten, welche er mit Rufin und mit dem heil. Augustin gehabt hat. Mit der Geschichte des h. Hieronymus liefert er zugleich die Geschichte seiner Werke; führet die Lobeserhebungen an, die man nach seinem Tod von ihm gemacht hat, und stellet seine natürliche Denkungsart dar.

Harmonie analytique de plusieurs sens cachés et rapports inconnus de l'ancien et du nouveau Testament, avec une explication litterale de quelques Pseaumes et le plan d'une nouvelle Edition de la Bible latine. à Paris, 1708. in 12. Der P. Martianay liefert in diesem Werke einen Versuch von neuen Entdeckungen, welche er über die Bibel gemacht hatte.

Le nouveau Testament de Notre Seigneur Jesus Christ, traduit en françois sur la Vulgate, avec des explications litterales, tirées uniquement des pures sources de l'Ecriture sainte. ibid. 1712. Voll. III. in 12.

Prodromus biblicus, s. Conspectus facilis ac simplex expositionis nouae sacrorum Bibliorum, ex ipsis diuinarum Scripturarum sententiis parallelis penitus contexta, moxque in lucem proditura. Paris. 1714 in 4 Diese vorläufige Einleitung liefert den Entwurf von einer neuen Ausgabe der Bibel die aber höhern Orts nicht verstattet wurde. Sein Endzweck war, die

heil. Schrift durch sich selbst zu erklären, und vermittelst der Vergleichung der Stellen.

Sein Leben und seine Schriften beschreiben: Tassins Gelehrtengesch. der Congregation von St. Maur, 1. B. S. 596 u. f. — Nicerons Nachr. 1. Th. S. 378-388. — *Bernh.* Pez Biblioth. Bened. Maur. — *Agricola* Saec. XVIII. Biblioth. eccles. Tom. III. p. 156-167. — Journ. des Sçavans 1717. — Nouvell. Lit. 1717.

Martin, mit dem Zunamen **Brunat**, Abt des gefreiten Benedictinerstifts zu Prifling unweit Regensburg, war zu Niederaichbach im Unterland Baiern geboren. Nachdem er eine Zeitlang zu Prifling Professor der Philosophie und dann der Gottesgelahrheit gewesen, ging er als Lehrer der Theologie in die Benedictinerabtei Schwarzach in Franken. Hierauf trat er die theologische Professur von neuem an, worauf er 1781 zum Abt seines Convents ernannt wurde. Er brachte in der Zeit, da er die abteiliche Würde bekleidete, die Priflingische Real- und Musikschule durch Unterstützung und öffentliche Preisvertheilungen in einen nicht geringen Flor, verpflanzte die Klosterbibliothek in einen geräumigen Ort, bereicherte jedes wissenschaftliche Fach derselben mit guten Büchern, versah das neuerrichtete mathematische Museum mit kostspieligen Instrumenten, und ließ ein astronomisches Observatorium bauen. Er starb am 5. Jan. 1790 im 51sten Jahr seines Alters.

Martin, **David**, ein reformirter französischer Prediger, geboren am 7. Sept. 1639 zu Reval, in der Diöces Lavaur, in Ober-Languedoc, wo sein Vater Burgermeister war. Er studierte 1655 zu Montauban, und 1657 zu Nismes, wo er 1659 Magister wurde. Weil er sich der Theologie gewidmet hatte, so wurde er 1663 Pfarrer in der Diöces von Castres, und nach 7 Jahren zu la Caune. Bei der Widerrufung des Edicts von Nantes 1685 mußte er aber flüchtig werden, worauf er sich nach Utrecht begab, und 1686 Pfarrer der französischen Gemeine daselbst wurde; zuletzt aber Professor der Theologie daselbst unter eben denselben Bedingungen, als man ihn nach Deventer verlangt hatte.

Er starb am 9. Sept. 1721 als ein frommer und gelehrter Theolog. Unter seinen Schriften wurde vorzüglich seine französische Bibel berühmt.

Er schrieb:

Le nouveu Testament, expliqué par des Notes courtes et claires etc. à Utrecht, 1696. 4.

Histoire du vieuw et du nouv. Testament. Amst. 1700. Voll. II. in Fol. mit 424 Kupfern, (kostete 30 Thlr.) Ebend. 1724. 4. mit kleinen Kupfern; Géneve, 1707. 3 Bände in 12. ohne Kupfer. Ins Holländische übersetzt, Amsterd. 1722. 2 Theile

in Fol. Weder der Verf. noch der Uebersetzer, noch der Buchdrucker, noch auch der Kupferstecher, haben es an Fleiß bei diesem schönen Werke fehlen lassen. Der Prediger Martin hat alle seine Kräfte angewendet, das Werk wohl auszuführen, und daher den dunkeln Stellen ein Licht zu geben, die Vorbilder zu erklären, auch die Geschichte bisweilen mit Sittenlehren zu begleiten gesucht. Die Schreibart ist nett, und, wo es der Gegenstand erfordert, auch erhaben und nachdrücklich. Der Uebersetzer W. Sewel, hat diese Geschichte sehr gut ins Niederdeutsche übersetzt. Der Buchdrucker hat besonders neue Schriften dazu gießen lassen, und zu den Küpfern hat man die besten Meister, und darunter den berühmten Johann Luikens, gebraucht, die ihre Arbeit brav gemacht haben. Es sind schon viele biblische Historien herausgegeben worden, aber keine ist, wie diese, mit so vielen Kupfern versehen, um das Auge zu vergnügen, und einen desto stärkern Eindruck von den Sachen zu machen.

La sainte Bible, qui contient le vieuw et nouveau Testament: le tout reveu sur les Originaux et rétouché dans le langage; avec des Paralleles et des Sommaires. Amst. 1702. Tom. II. in Fol. (Kostete 12 Thlr.) auch à Bienne, 1760. Tom. II. in Fol. mit Kupf. Ferner, Amsterd. 1712. in gr. 4. mit Parallelstellen und Randglossen; zu Basel nachgedruckt, 1736. gr. 4.; ohne Anmerkungen und Parallelstellen, Amst. 1710. 8.; Nouv. Edition, avec une préface par M. *Lenfant*. à Hannov. 1727. 8. Ueberhaupt wurde diese französische Uebersetzung der Bibel, wegen ihrer Vortreflichkeit oft nachgedruckt. Bei der Ausgabe vom J. 1727 hatte man die Absicht, eine bequeme französische Handbibel liefern zu wollen. Die weitläufige Vorrede des Hrn. Lenfant handelt zuerst überhaupt von der Wahrheit und dem göttlichen Ursprung der heil. Schrift, und nachher von den biblischen Scribenten und Büchern insbesondere.

Sermons sur divers textes de l'Ecriture s. Amst. 1708. 8.

L'excellence de la foi et de ses effets etc. in 20 Predigten über das eilfte Cap. an die Hebräer. eb. 1710. 2 Bde. in 8.

Traité de la Religion naturelle. à Amsterd. 1713. 8. (s. Journ. liter. Tom. I. p. 69. seq.) Holländisch, Utrecht, 1720. 8. Englisch, London, 1720. 8. Ins Deutsche übersetzt von Gottfr. Ephraim Müller, M. A. nebst einer Vorrede und nützlichen Anmerkungen Herrn M. Chph. Wollens. Leipz. 1735. 1 Alph. 17 Bog. in 8. — Martins Abhandlung von der natürlichen Religion hat bei den Protestanten vielen Beifall erhalten. Er hat die meisten Stücke der natürlichen Theologie mit einer philosophischen Schärfe auszuführen, Wolle aber in seinen schönen Anmerkungen zu der deutschen Uebersetzung einige Beweise noch bündiger zu machen gesucht, und nach der Ver-

unnützlehre geprüft, auch einige wichtige Stücke noch hi zugefügt.

Traité de la religion revelée etc. Leeuwarde, 1719. Tom. in 8. Eine Fortsetzung von dem vorigen. Er zeigt dar daß die Bücher des A. und N. Test. von Gott eingegeb sind, giebt allgemeine Regeln zur Auslegung der heil. Schri und beweißt die Wahrheit der christlichen Religion gegen Irrlehrer ꝛc.

La Verité du Texte de la I. Epître de St. Jean. Chap. V. v. à Utrecht, 1721. 8.

Von seinem Leben s. Casp. *Burmanni* Traiectum erudit. 201-211. — de *Chaufepié* nouv. Dictionn. Tom. III. vo Martin. — Prosp. *Marchand* Diction. hist. ou Mémoir crit. et lit. Tom. II. p. 29-32. — *Osmont* Dict. typ graph. Tom. I. p. 457. — Nicerons Nachr. 16. Th. S. 2 39. — Bougine' Handb. 4. Bd.

Martin, Jacob, ein gelehrter Benedictiner von der Co gregation des heil. Maurus, ward am 11. Mai 1684. zu Fa jaux, einer Stadt von Oberlanguedok geboren, wo sein Vat königl. Richter war. Schon in seinem 24sten Jahr trat er in d Congregation von St. Maur, und legte seine Gelübde ab in de Kloster Daurade zu Toulouse am 13. Mai 1709. Nach abgeleg ten Gelübden wurde er in die Abtei Mas-Garnier geschickt, u daselbst zwei Jahre lang die Uebungen des Probejahrs, wie in der Congregation gewöhnlich ist, fortzusetzen. Als die Ze seines Studierens herbeikam, reisete er von da weg, um i der Abtei St. Sever-Cap von Gascogne die Beredtsamkeit, und i der von St. Croix in Bordeaux die Philosophie zu hören. Z Ende seiner Studierjahre brachte er ein Jahr zu, um sich im Griechischen gehörig zu üben, worauf ihn seine Obern ins Collegium der Abtei Soreze schickten, um dort die schönen Wissenschaften zu lehren. Nach zwei Jahren verwilligte man ihm eine Stelle in dem Hause von Toulouse; allein seine ausgebildeten Talente, und seine Neigung zu den Alterthümern, verstatteten ihm nicht, sich lange auf dem Lande aufzuhalten. Er erreichte seinen Endzweck, eine Stelle in der Abtei St. Germain des Pres zu bekommen, wo er sich als einen sonderbaren hitzigen Kopf bekannt machte, dessen lebhafte Einbildungskraft fast bis zur Ausschweifung ging. Hier machte er sich als einen geschickten und gelehrten Mann durch mehrere wohl aufgenommene Schriften bekannt.

Der P. Martin hatte 8 Jahre vorher öftere Anfälle von Gicht und Lendenstein, welche harte Zufälle er sich durch Studieren und Arbeiten zu vermindern suchte. Endlich kam gegen das Ende des J. 1750 eine tägliche Abnahme seiner Kräfte hinzu, und er sah mit demüthigem Vertrauen seinem letzten Augenblick entgegen. Er starb in der Abtei St. Germain des Pres am 4. Sept. 1751 im 69sten Jahr seines Alters, und im 45sten seit seines Eintritts in die Congregation.

Seine

Seine Schriften sind:

Religion des Gaulois, tirée des plus pures sources de l'Antiquité. Ouvrage enrichi de figures en taille-douce. à Paris, 1727. Voll. II. in 4. Man hatte vorher noch keine Abhandlung, welche die Beschaffenheit der gallischen Religion beschrieben hätte. Martin hat die seinige in 5 Bücher abgetheilt. In dem ersten redet er von der Religion der Gallier überhaupt, von ihrem Alterthum, von den Altären, Opfern, Priestern, Priesterinnen und geistlichen Gebräuchen. Die vornehmsten Götter, die von den Galliern verehret wurden, ehe sie unter die Bothmäßigkeit der Römer gekommen sind, geben den Stoff zum zweiten Buch. In dem dritten handelt man von den Göttern der Gallier vom zweiten Rang, das ist, von den Gottheiten, welche die Gallier von andern Nationen angenommen haben. Im vierten Buch liefert Martin die Erklärung zweier Denkmäler, deren eines zu Cussi im Gebiet von Aux, und das andere in der Kirche zu U. L. Frau von Paris in J. 1711. gefunden worden ist. Im fünften Buch schreitet er zur Abhandlung von den Begräbnissen und von den Gräbern. Die Gelehrten haben in diesem Werke gründliche Untersuchungen und viel Neues angetroffen; tadeln aber den Verfasser, daß er eine gar zu gute Meinung von sich hege, und andern nicht hinlänglich Gerechtigkeit widerfahren lasse.

Explications de plusieurs textes de l'Ecriture, qui jusqu'à present n'ont été ni bien entendus, ni bien expliqués par les Commentateurs, avec des regles certaines pour l'intelligence du sens litteral de l'ancien et du nouveau Testament: ouvrage enrichi de plusieurs planches gravées. à Paris 1730. Voll. II. in 4. Der erste Theil begreift das alte Testament und der zweite das neue. Der durch seine Einbildung dahin gerissene Verfasser behauptet, die weltlichen Dichter und besonders Plautus verschaften mehr Licht zum Verständniß der heil. Schrift, als der gemeine Haufe der lateinischen Schriftsteller. Die meisten Ordensleute zu St. Germain des Pres misbilligten dieses Werk; aber die Journalisten zu Trevoux rechneten ihn unter die berühmtesten Schriftsteller der Congregation. Sein aufgeweckter und eindringender Verstand hat bei einer großen Anzahl Stellen dasjenige entdeckt, was Gelehrten entgangen war, die nicht so viel Witz als er besaßen. Verschiedene unanständige Holzschnitte, womit er diese Auslegung der heil. Schrift besudelte, und eine Menge satyrischer Züge, die eben so übel angebracht sind als die Holzschnitte, nöthigten die weltliche Obrigkeit, den Verkauf desselben zu verbieten. s. Nouv. Dict. hist. d'une société de gens de Lettres, To. III. p. 107.

Der berühmte Abt Gottfried von Bessel zu Gottweich, hatte zwei Briefe vom heil. Augustin herausgegeben, die in einer Handschrift dieser Abtey angetroffen werden. P. Martin veranstaltete eine neue Ausgabe davon, unter dieser Aufschrift:

S. Augustini Hippon. Episcopi Epistolae duae recens in Germania repertae, notis criticis, historicis chronologicisque illustratae, ac iuxta nouissimam editionem omnium eiusdem S. Doctoris operum a Benedictinis e Congregatione S. Mauri concinnatam, tersae atque adornatae. Opera et studio D** eiusdem Congregationis Presbyteri, Paris. 1734. Fol. Diese beiden Briefe haben eine Vorrede und sind mit Anmerkungen begleitet. Sie sind auch von Jacob Martin ins Französische übersetzt worden, und in Octav abgedruckt.

Eclaircissemens litteraires sur un Projet de Bibliotheque alphabetique sur l'histoire litter. de Cave, et sur quelques autres ouvrages semblables, avec des regles pour etudier et pour bien écrire un ouvrage periodique. à Paris, 1735. in 4. Martin trägt in diesen beiden Briefen Schwierigkeiten vor über einige Artikel, weche die Herren Doctoren von der Sorbonne als einen Versuch von ihrer Arbeit geliefert hatten. An Gelehrsamkeit fehlet es diesen Eclaircissemens nicht; jedoch sind der Scherzreden zu viel darinn. Durch die Klugheit des bekannten Bernhard von Montfaucon, der ein friedfertiges Sendschreiben an die Herren der Sorbonne schickte, wurde dieser gelehrte Streit glücklich beygelegt.

Explication de divers monumens singuliers qui ont raport à la Religion des plus anciens peuples; avec l'examen de la derniere edition des ouvrages de S. Ierôme, et un Traité sur l'Astrologie judiciaire. Ouvrage enrichi de fig. en taille-douce. à Paris, 1739. in 4. Ein Theil der von Jac. Martin erklärten Denkmäler waren ihm von dem Herzog von Sully mitgetheilt worden, der ihn seiner Hochachtung und seines Zutrauens würdigte. Der Verfasser sagt selbst davon in der Vorrede seines Buchs, es sey eine Sammlung von alten Stücken und von neuen Alterthümtrn, welche niemals herausgegeben worden, welche grössitentheils unter ganz neuen Namen und Sinnbildern erscheinen, und welche wegen dieser Neuheit eine Menge merkwürdiger Stücke aus der Fabel, der Geschichte, der Theologie, der Staatskunst, der Sittenlehre, der Sternkunde, und der Rechtsgelehrsamkeit der berühmtesten Völker der Welt, kennen lernen. Es bestehet dieses Werk aus 24. Abhandlungen.

Traduction françoise des Confessions de S. Augustin avec le latin à coté, enrichie de remarques historiques, critiques et chronologiques. à Paris, 1741. in 8. und nachmals in 12. blos Französisch. Die Gelehrten haben diese Uebersetzung genau, und die Anmerkungen scharfsinnig befunden; und es soll dieses Werk das beste seyn, das aus der Feder dieses Benedictiners geflossen ist.

Lettre de D. Jacques Martin R. B. de la C. de S. M. à M. le Cardinal Quirini Evêque de Brescia et Biblioth. du Vatican. 1742. 4.

Lettre latine en reponse à celle de Iof. Ap-Hamon touchant la Religion de Gaulois. Dans le *Mercure de France*, 1742, p. 444.

Eclaircissemens historiques sur les origenes celtiques et gauloises: avec les quatres premiers siecles des Annales des Gaules. à Paris, 1744. in 12. Als der Prof. Gilbert sein Werk unter der Aufschrift: Mémoire pour servir à l' hist. des Gaules, herausgab; so fand unser Benedictiner, P. Jacob, der an eben dieser Geschichte arbeitete, daß die Vorstellungen Gilberts nicht mit denen übereinstimmeten, die das Alterthum uns vorstellet. Um ihn zu widerlegen, lieferte er diese Eclaircissemens. Martin hatte diese Schrift auch vorzüglich deswegen herausgegeben, um zu dem Lehrgebäude der erneuerten Geschichte von Gallien, welches er unter der Feder hatte, den Weg zu bahnen.

Histoire des Gaules et des Conquêtes des Gaulois, depuis leur origine insqu'à la fondation de la Monarchie françoise: Ouvrage enrichi de monumens antiques et de cartes geographiques Par Dom *Iacques Martin*, Benedict. de la Congregation de St. Maur, et continué par Dom *Iean François de Brezillac*, de la même Congregation. To. I. à Paris 1752. in 4. Nach einer gelehrten Vorrede von 80 Seiten trift man ein chronologisches Verzeichniß, oder die celtischen und gallischen Jahrbücher an, in welchen man die vornehmsten Wanderungen, und merkwürdigsten Begebenheiten der Völker der Landschaft der Celten in Gallien unter einen Gesichtspunkt zusammen gebracht hat. Darauf folgen 12 vorläufige Abhandlungen. Die erste handelt von dem Ursprunge der ersten bekannten Völker Italiens. Die zweite betrift die Lage, den Umfang und die Grenzen der Landschaft der Celten, und die dritte die Bebrycier in Gallien. Man untersuchet in der vierten, ob die Gallier die Hyperboräer gewesen, und in der fünften, ob die Teutschen wirklich Celten gewesen, und in welchem Verstand? Die sechste und siebente machen eine große Anzahl gallischer Völker bekannt, die in Illyrien sich aufgehalten haben. Die achte betrifft den Ursprung der Cimbrier, und die neunte die Germanier. Die zehnte handelt von den Teutonen, und die eilfte von den Liguriern. In der zwölften suchet man den Ursprung der drei alten Völker auf, welche sich in Gallien festgesetzt haben, hauptsächlich den Ursprung der Aquitanier. Auf diese historischen Abhandlungen, die voll von Gelehrsamkeit sind, folget die Geschichte selbst, welche der Verfasser bis aufs 458ste Jahr von Erbauung der Stadt Rom, und 296. vor Christi Geburt fortgeführt hat. Ein alphabetisches Verzeichniß der Sachen beschließt das Werk.

Sein Leben und Schriften s. Tassins Gel. Gesch. der Congreg. von St. Maur, 2. b. S. 447.

Martin, Roland, Professor der Anatomie und Chirurgie, und Assessor des medicin. Collegiums zu Stockholm hatte in seiner Jugend mit Armuth zu kämpfen, und mußte sich durch Unterricht anderer sein Brod erwerben. Er ward durch seine Lehrer und Gönner erst Provinzialarzt in Holland, gieng, nachdem er seine Frau im 18ten Monat ihrer Ehe verloren, nach Frankreich, wurde besonders des berühmten Petits, Ferreins, Sues, Morands und Levrets Schüler, und ward darauf Professor der Anatomie und Chirurgie in seinem Vaterlande. Er in Stockholm und Aurivillius in Upsala wetteiferten mit einander für ihre Wissenschaft. Dies bezeugen seine Abhandlungen in den Schriften der Akademie der Wissenschaften. Er versuchte mit Glück den Steinschnitt à deux tems, zeigte den Zusammenhang zwischen der Mutter und dem Mutterkuchen, machte herrliche Beobachtungen über hydrops ouarii, zeigte die Unbequemlichkeit den Stein durch die Mutterscheide zu operiren, beschämte einen jungen französischen Arzt, der Fisteln im Hintern durch Abbinden mit Drath von Blei curiren wollte, erklärte sich beym Staarstechen für St. Yves Methode, u. dgl. m. Er hatte ein starkes Gedächtniß, eine lebhafte Einbildungskraft, und führte eine etwas scharfe Feder. Martin starb 1788 im 62sten Jahre seines Alters. Der Prof. Med. Adolph Murray hat in der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm eine Gedächtnißrede auf ihn gehalten, welche daselbst 1790. (50 Seit. in 8.) gedruckt erschien.

Martinelli, Dominicus, ein geschickter Baumeister, Perspectiv- und Architecturmaler, von Lucca, dessen Arbeiten in England geschätzt werden. Er arbeitete auch zu Mannheim, und erbauete dem Fürsten von Lichtenstein zu Wien einen Pallast. Er starb in seinem Vaterlande 1718.

Vincens Martinelli, der 1737 zu Bologna geboren wurde, war einer der ersten Landschaftenmaler seiner Zeit, und verdient den geschicktesten italienischen Malern dieser Art an die Seite gesetzt zu werden.

Martini, Friedrich Heinrich Wilhelm, ein nützlicher und verdienstvoller Gelehrter, der sich besonders um die Naturgeschichte verdient gemacht hat, theils durch Stiftung einer Gesellschaft von Liebhabern der Natur in Berlin, wo er Doctor Medicinä war, theils durch die Herausgabe sowohl eigener, als fremder Werke über die Natur, und der zumal zum verständigen Sammlen einen unermüdeten Fleiß hatte. Er wurde am 31. August 1729 zu Ohrdruf im Gothaischen gebohren, wo sein Vater als Superintendent 1739. starb. Er sollte sich der Theologie widmen, und kam in dieser Absicht nach Jena; aber wegen seiner schwachen Brust wählte er die Medicin. Hier sowohl als zu Berlin und Frankfurth legte er sich vorzüglich auf die Naturkunde, und benutzte das Natura

lienkabinet seines Hausherrn, des D. Kaltschmidts, und den Unterricht des Hofraths D. Gleditsch und Mekels und des berühmten Prof. Cartheusers. Von Frankfurth an der Oder kehrte er 1757 nach Berlin zurück, wo ihm Gleditsch ein Physikat zu verschaffen suchte. Dieses erhielt er auch, nachdem er 4 Jahre lang zu Artern im Mannsfeldischen glücklich prakticirt hatte. Zu Berlin verwendete er alle Nebenstunden auf die Erweiterung der Naturkunde, wovon seine vielen Werke in diesem Fache zeugen, wodurch er aber seiner Gesundheit und seinem Glück schadete. Augenscheinlich war es, daß Martini durch einen Fleiß, ohne den man in Teutschland durch Bücherschreiben keine Familie ernähren kann, seiner Gesundheit schädlich gewesen ist.

Der Doctor Martini war auch der Stifter der bereits rühmlich bekannten Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin. Martini, ein Mann voll brennenden Eifers für die Naturgeschichte, hegte die erste, wenigstens die erste bekannt gewordene Idee, daß vorzüglich Berlin der Ort seyn würde, wo eine Gesellschaft von kenntnißvollen und wisbegierigen Männern, zum gemeinschaftlichen Studio der Naturgeschichte vereiniget, neben der Erweiterung ihrer Einsichten, zugleich die Ausbreitung der Wissenschaft, mit besserem Nachdruck und Erfolge betreiben könnte, als ohne eine solche Verbindung von einzeln arbeitenden Gelehrten oder Liebhabern ausführbar sey. Er hielt dafür, daß dieses ohne alle Aufforderung und Belohnung des Staates, von Privatpersonen unternommen werden könne, und hatte dabei die Naturf. Gesellschaft zu Danzig, desgleichen die drontheimische Privatgesellschaft, und die physikalische Societät zu Cuneo im Piemontesischen vor Augen. *) Er glaubte, dieß sey am besten dadurch zu bewerkstelligen, wenn zu Berlin eine geschlossene Gesellschaft solcher Männer, welche sich, nächst den erforderlichen Vorkenntnissen, durch Sammlungen von Naturalien, physischen Instrumenten, naturhistorischen Büchern ꝛc. dazu paßten, welche auch in Rücksicht ihres Charakters zum freundschaftlichen Umgang geschickt wären, an einem bestimmten Tage in der Woche zusammenkäme, und sich einige Stunden mit naturhistorischen Gegenständen unterhielte; wenn ein Jeder die ihm vorgekommenen Merkwürdigkeiten mittheilte, auch darüber Erläuterungen beibrächte, und wenn hiernächst die Gesellschaft, den Abend über, dem Genusse der Freundschaft und Geselligkeit einige Stunden widmete. —

Dieses waren die Hauptzüge des von dem verstorbenen Martini vorgezeichneten Planes, in welchem er schriftliche Communication mit auswärtigen Gelehrten mit einschloß, und den derselbe vor der öffentlichen Bekanntmachung, einem Manne zur Prüfung vorlegte, welcher von gleicher Wißbegierde beseelt, nichts eifriger als seine Realisirung wünschte; daher er ihn auch unter der Hand weiter verbreitete.

*) Man sehe die Entstehungsgeschichte der Gesellschaft im 1. B. der Beschäftigungen u. s. w. Berlin 1775. 8.

Der Plan fand im Ganzen allen verdienten Beifall, und es traten am 9. Juli 1773 sieben brave und geschickte Männer zur Berathschlagung über die Ausführung und nähere Bestimmung desselben zusammen. Die ganze Correspondenz, die Bearbeitung der generellen Gegenstände und Ausfertigung der Diplome für die in der Folge erwählten einheimischen und auswärtigen Mitglieder, ward einem beständigen Secretair übertragen, wozu einstimmig der Doctor Martini erwählt wurde. Dieser biedere Mann verwaltete das ihm übertragene Amt mit unermüdeter Thätigkeit und Redlichkeit; er sah die Angelegenheiten der Gesellschaft als seine eigenen an, und brachte es durch die vielen auswärtigen Verbindungen, in welchen er bereits stand, dahin, daß die Gesellschaft nach noch nicht völlig 4 Monaten von dem Tage der Stiftung, schon in Stettin, Quedlinburg, Halle, Jena, Nürnberg, Göttingen, Prag, Lübeck, Hamburg, Danzig, Stockholm, Kopenhagen, Vicenza, Venedig, und im Haag, theilnehmende und berühmte Mitglieder zählte. Das war aber auch nur bei einem Manne möglich, welcher, frei von sogenannten Dienstarbeiten, ein bloß wissenschaftliches Leben führte, und welcher nicht selten zur Nachtzeit, wenn körperliche Leiden den Schlaf von seinem Lager verscheuchten, die Stunden des Schmerzens zur Hülfe nahm, um Arbeiten für die Gesellschaft zu entwerfen. Daß dies geschehen, bezeugen die Annalen der Gesellschaft naturf. Freunde zu Berlin, und Martinis Andenken wird daher sowohl den jetzigen als auch allen künftigen Mitgliedern der Gesellschaft ehrwürdig bleiben. Er starb am 27. Juni 1778, hatte also nicht einmal die Freude, ein halbes Dezennium hindurch Zeuge von dem Aufblühen des Instituts zu seyn.

Es war am 27. Juni, als ihn, auf der Rückkunft von einem vergnügten Spazierritt, ein so heftiger Paroxysmus seiner Engbrüstigkeit überfiel, daß er, mit dem Tode ringend, auf dem Hofe seiner Wohnung anlangte, aus dem Sattel gehoben werden mußte, und schon halb erstarret auf sein Bett getragen wurde. Ein dazu gekommener Schlagfluß machte alle Rettung ohnmöglich. Er hinterließ eine Gattin und zwei Töchter; und sein ganzes Vermögen bestand in einer Bibliothek und einem Naturaliencabinet, welche sich durch Vollständigkeit, durch die Schönheit, Wahl und Sauberkeit der Stücke, sehr vortheilhaft auszeichneten. Die Classe der Conchylien war in beiden die stärkste und reichhaltigste; die Anzahl der Corallen und anderen Seegewächse war ebenfalls beträchtlich; auch für die Mineralogie war ein schöner Vorrath da. Alles wurde nachher durch Auctionen wieder zerstreut. Er dankte diese Schätze und Hülfsmittel zu seinen Lieblingsstudien, größtentheils der edelmüthigen Unterstützung, welche ihm seine Freunde so vielfältig haben wiederfahren lassen.

Es ist zu bewundern, wie viel Martini in seinem kurzen schriftstellerischen Leben, das eigentlich nur 14 Jahre gedauert hat, übersetzt, herausgegeben und zusammengetragen hat. Der

Grund zu einem solchen außerordentlichen Fleiß war freilich größtentheils die Erhaltung seiner Familie. Das besondere Feld der Naturgeschichte, das sich Martini gewählt hatte, war die Conchyliologie, die vorzüglich Sammlungsgeist erfordert, und wobei es freilich Martini leider! bei dem bloßen Sammlen bewenden ließ, ohne den schweren und wichtigen Theil dieses Studiums, die Physiologie der Schaalthiere und die Vergleichung der Schaalen mit den Fossilien, zur Aufklärung der Erdgeschichte zu berühren. Unter seinen herausgegebenen Schriften sind vorzüglich zu bemerken:

Des Herrn Geoffroy kurze Abhandlung von den Conchylien, welche um Paris sowohl auf dem Lande, als in süßen Wassern gefunden werden. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen erläuternden Zusätzen vermehrt. Nürnb. 1767. gr. 8. Eine nutzbare Schrift.

Neues systematisches Conchyliencabinet geordnet und beschrieben von F. H. W. Martini, und unter dessen Aufsicht nach der Natur gezeichnet und mit lebendigen Farben erleuchtet. Nürnb. 1768—88. 10 Bände in gr. 4. mit sehr vielen illuminirten Kupfertafeln und eingedruckten Vignetten. Vom 4ten Band an wurde es von Joh. Hieron. Chemnitz, teutschem Garnison-Prediger zu Copenhagen, sehr glücklich fortgesetzt, wozu der berühmte Naturforscher und Conchyliologe, Joh. Sam. Schröter, ein vollständiges Generalregister lieferte, Nürnb. 1788 gr. 4. Der Werth dieses für die Conchyliologie klassischen Werks ist allgemein bekannt, man kann dadurch die meisten conchyliologischen Schriften sehr wohl entbehren. Wegen seiner sehr vielen nach der Natur mit lebendigen Farben erleuchteten Kupfertafeln, und seiner typographischen Schönheit, gehört es unter die teutschen Prachtwerke.

Jugendliche Unterredungen zum Unterricht lehrbegieriger Kinder. 2. Bändchen. Berlin, 1770—1775. kl. 8. mit Kupf. Dieses sind für die Fassung und Denkungsart der Kinder eingerichtete nützliche Unterredungen.

Verzeichniß der Martinischen Bibliothek, mit einem vollständigen Namen- und Sachregister, samt einem Entwurf zu einer gemeinnützigen Journalgesellschaft. Berlin 1771. 4. zweite Aufl. ebend. 1775. gr. 8. Dieses Verzeichniß verdient in doppelter Rücksicht eine Anzeige. Erstlich, weil man an mehreren Orten nach eben diesem Plan, der alle andere übertrift, zum Vortheil und zur Bequemlichkeit der Liebhaber guter Bücher, Lesegesellschaften errichten könnte; gesetzt auch, daß der Unternehmer nicht gleich eine so wohl ausgesuchte und zahlreiche Bibliothek besäße, als die Martinische war. Zweitens hat Martini zwar nur kurze, aber doch oft neue oder wenigstens nicht sehr bekannte Anmerkungen über einige Bücher gemacht.

Herrn von Büffons allgemeine Naturgeschichte. Eine freie mit einigen Zusätzen vermehrte Uebersetzung nach der neuesten französischen Ausgabe (vom J. 1769.) 7 Theile. Berlin 1771-74 in gr. 8. mit Kupf. Die Fortsetzung dieses Werks ist unter den folgenden Abtheilungen zu suchen.

Herrn von Büffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. Mit Vermehrungen aus dem Französischen übersetzt. 5 Bände Berlin, 1772-77 in gr. 8. mit vielen Kupf. Den 6ten Band gab nach Martinis Tod der Prof. Georg Forster, der damals in Cassel lebte, heraus; worauf dieses schöne Werk vom 7ten Band an vom Prof. Bernh. Christian Otto in Greifswald bis jetzt mit Beifall fortgesetzt wurde.

Herrn von Büffons Naturgeschichte der Vögel. Aus dem Franz. übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen, und vielen Kupfern vermehrt, durch F. H. W. Martini. 6 Bände Berlin 1772-77 mit sehr vielen Kupf. in gr. 8. Wurde vom 7ten Band an vom erstgedachten Prof. Otto bis jetzt mit Beifall fortgesetzt, und zeichnet sich als ein vortrefliches, überaus lehrreiches Werk in seinem Fache aus. Die vielen bei jedem Bande befindlichen Kupfertafeln kann man, theils nach der Natur mit Farben illuminirt, theils schwarz haben. Die Zusätze, Ergänzungen und Berichtigungen, die Martini dieser Uebersetzung gegeben hat, sind überaus zahlreich. Mit einer seltenen Belesenheit und Aufmerksamkeit, hat er die Nachrichten des Franzosen mit den Nachrichten solcher Schriftsteller, die jener nicht kannte, und auch nicht nutzen konnte, verglichen, so daß man, ohne Anstand, dieser Uebersetzung einen ansehnlichen Vorrang vor der Urschrift zugestehen, und zu den wichtigsten ornithologischen Werken rechnen kann. Martini hat sich auch die Mühe gegeben, diejenigen Vögel einzuschalten, die Büffon übergangen hat, und da ist denn freilich eine große Nachlese möglich gewesen. — Da Martini zuerst das zwar sehr nützliche, aber auch mühsame und große Unternehmen, begann, von der Büffonschen Ausgabe der Naturgeschichte eine neue Uebersetzung zu verfertigen, die er auch mit vielen wichtigen neuen Zusätzen und Ergänzungen vermehrt hat, weswegen denn freilich diese Uebersetzung einen ansehnlichen Vorzug vor der zwar schon vorhandenen, aber höchst unvollkommenen, Leipziger hat; und Martini beide Werke, die Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere und der Vögel durch seinen unbegrenzten Fleiß und angeborne Neigung zur Naturgeschichte glücklich ins Werk setzte, so daß sie nach seinem unerwartet frühen Tod von dem Prof. Otto durch gleichen Fleiß, Belesenheit und ausgebreitete naturhistorische Kenntnisse bis jetzt mit stets vermehrtem Beifall konnten fortgesetzt werden; so gereicht dieses schöne Unternehmen unserm Martini, als dem Urheber, zum bleibenden Ruhm, zumal da solche kostbare naturhistorische Werke nicht leicht einer Vergänglichkeit entgegen sehen.

Adanson's Reise nach Senegal, aus dem Französischen übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet, von F. H. W. Martini, nebst einer Charte vom Senegal. Brandenburg 1773. 8. Ungeachtet der vielen artigen und neuen Nachrichten zur Naturgeschichte eines bisher fast unbekannten Landes, die diese Reisebeschreibung enthält, und ungeachtet sie bereits im J. 1757 war gedruckt worden, ist sie dennoch bis zum J. 1773 unübersetzt geblieben; vielleicht weil man sich vor der ihr beygefügten Senegallischen Conchyliologie gefürchtet, und nicht den Einfall gehabt hat, sie von der Reise zu trennen. Dem Doct. Martini haben wir nicht nur eine richtige Uebersetzung zu danken, sondern er hat selbige auch mit Anmerkungen begleitet, worinn die von dem Franzosen meistens nur nebenhin bestimmten Naturalien genauer angegeben worden sind. Nicht selten sind auch Nachrichten aus andern Büchern zur Ergänzung beygefügt worden, und ein sehr vollständiges Register macht den Gebrauch dieses Buchs noch bequemer und angenehmer. Zu gleicher Zeit erschien auch eine andere Uebersetzung von eben diesem Buch zu Leipzig 1773. 8. vom Prof. Schreber in Erlangen, welcher aber das Register und auch die Charte vom Senegal fehlet.

Allgemeine Geschichte der Natur in alphabetischer Ordnung mit vielen Kupfern nach Bomarischer Einrichtung.

I. Th. von Aa bis Alaun. Berlin 1774 mit 24 Kupfertaf. und dem Bildnisse des Linne.

II. Th. von Alaun bis Aouai eb. 1775 mit 50 Kupfertaf. und dem Bildnisse Hallers.

III. Th. von Apa bis Auffsteigung eb. 1777 mit 46 Kupftf. und dem Bildnisse Büffons.

IV. Th. von Au bis Bachsteinbrech eb. 1778. mit 43 Kupfertaf. und dem Bildnisse Spengler's in gr. 8.

Nach des Martini Tod ward dieses bekannte Werk von dem geh. Secretair Otto in Berlin herausgegeben, und zwar vom fünften Theil an. Da aber dieser durch Amtsgeschäfte von der fernern Ausgabe abgehalten ward; so hat der D. Krünitz, dessen Arbeitsamkeit keine Grenzen kennet, auch dieses Wörterbuch zu besorgen übernommen. — Martini hatte dieses Werk, so nützlich es an und vor sich ist, zu weitläuftig angelegt, und mehrere gute Freunde ertheilten ihm gleich anfangs den Rath, seinen ungeheuren unerfüllbaren Plan zusammen zu ziehen. Er that dieses auch in etwas; doch enthielten alle seine Theile noch viele weit ausgedehnte Artikel. Als es nachher von einer Gesellschaft Gelehrten fortgesetzt wurde, geriethen die Artikel etwas kürzer, wodurch die Vollendung dieses überaus reichhaltigen und kostbaren Werkes beschleuniget wurde; allein es gerieth darauf durch die französischen Unruhen und den dadurch sehr gehemmten Buchhandel ins Stocken. Ein einsichtsvoller Recensent in der Jenaischen Literaturzeit. v. J. 1790. B. 2. S. 409. prophezeihete schon bei dem

8ten Band diesem Werk ein baldiges Ende. „Seit der Erscheinung des ersten Theils," schreibt er, „sind schon 15 Jahre verflossen, und noch sind nicht zwei Buchstaben geendigt. Geht das so fort, so entstehen wenigstens 100 Bände, und der letztere erscheint ungefähr in der Mitte des 20sten Jahrhunderts. Diese Betrachtungen liegen jedermann so nahe vor Augen, daß, wenn nicht bald in dem Plan und dem Fortgang des Werks eine Aenderung getroffen wird, der Verleger sich genötigt sehen muß, zum Schaden und Verdruß der Käufer der ersten Theile das Werk ganz liegen zu lassen." — Und bei der Anzeige des 10ten Bandes in ebengedachter Literaturzeit. 1792. B. 3. S. 8. schreibt er: Alles dies aber kann dem endlichen Fall desselben nicht vorbeugen, da es im Zuschnitt verdorben, und bei dem großen Kostenaufwand des Verlegers von sehr geringem Nutzen, und das Ende derselben unabsehbar ist.

Unter des D. Martini Aufsicht und Mitarbeitung kamen auch heraus:

Berlinisches Magazin, oder gesammelte Schriften und Nachrichten für die Liebhaber der Arzneiwissenschaft, Naturgeschichte und der angenehmen Wissenschaften überhaupt. 4 Bände, Berlin 1765-69 in 8. mit Kupf. Ein jeder Band ist in 6 Stücke getheilt, und jedes Stück mit einem eigenen Titel versehen. Daß es ein brauchbares Magazin ist, ist bekannt.

Berlinische Sammlungen zur Beförderung der Arzneiwissenschaft, der Naturgeschichte, der Haushaltungskunst, Cameralwissenschaft, und der dahin einschlagenden Litteratur. 10 Bände. Berlin 1769—79. in 8. mit Kupfern. Diese Sammlung gehört, wegen der Mannigfaltigkeit des Inhalts und der guten Auswahl der eingeruckten Stücke, zu den angenehmsten und nützlichsten. Jeder Band besteht aus 6 Stücken, und hat ein vollständiges Register. Loben muß man den Herausgeber, daß er jederzeit seinen Lesern anzeigt, woher er Uebersetzungen, Aufsätze und Nachrichten entlehnt hat. Die meisten gehören zur Naturkunde und Arzneiwissenschaft. Von manchen seltenen Naturalien, nämlich aus der Thiergeschichte und Versteinerungskunde, werden gute Abbildungen und Beschreibungen geliefert. Auch Bücher, die Gegenstände dieser Sammlung betreffen, werden kurz angezeigt, und dabei wird auf Bibliotheken und gelehrte Zeitungen, in welchen man umständlichere Nachrichten finden kann, verwiesen. Vorzüglich schätzbar sind auch die Nachrichten von einigen sehr seltenen Büchern, die entweder gar nicht ausgegeben, oder nicht vollendet, und also wenig bekannt geworden sind.

Mannigfaltigkeiten. Eine gemeinnützige Wochenschrift mit Kupfern. 4. Jahrgänge. Berlin 1770—73. in gr. 8. Vor dem ersten Jahrgang befindet sich Martinis Bildniß.

Neue Mannigfaltigkeiten. Eine gemeinnützige Wochenschrift mit Kupf. 4 Jahrgänge. Berlin 1774—1777. in gr. 8. Ist eine Fortsetzung des vorigen Werks.

Neueste Mannigfaltigkeiten. Eine gemeinnützige Wochenschrift mit Kupf. 4. Jahrgänge. Berlin 1778—80 in gr. 8. Eine Fortsetzung des vorigen Werks. Dieses periodische Werk wurde nach Martini's Tod von andern Gelehrten fortgesetzt, unter der Aufschrift: Allerneueste Mannigfaltigkeiten. 4. Jahrgänge. Berlin 1781—84. in gr. 8. Letztere 4 Jahrgänge hat der Secretair Friedr. Wilh. Otto besorgt. — Die von Martini herausgegebenen Jahrgänge der Mannigfaltigkeiten enthalten viele zur Naturgeschichte gehörige, lesenswürdige Aufsätze, aber auch viele, welche damit nicht in Verbindung stehen. Die mehresten scheinen aus andern Werken genommen zu seyn.

D. Martin Listers ꝛc. Naturgeschichte der Spinnen überhaupt und der Engelländischen Spinnen insonderheit, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Anmerkungen vermehrt von F. H. W. Martini, nach dessen Handschrift aber zum Druck befördert, und mit neuen Zusätzen versehen von Joh. Aug. Ephr. Göze. Mit 5. Kupfert. (worunter 2 illuminirt sind.) Quedlinb. und Blankenb. 1778. in gr. 8. Ein sehr gutes Werk. s. Leipz. allg. Verz. 1778. S. 351. L'Esprit des Journ. 1778. Dec. S. 404.

Der Frühling im Thal, von D. Fr. H. W. Martini. Herausgegeben von Carl Tiebel. Magdeburg 1796. 51. S. in 8.

Wer Martinis Verdienste kennt, wird diese Bogen mit Vergnügen lesen. Sie zeugen von dem warmen Antheil, welchen er an der schönen Natur nahm, und lassen, als Beweise jenes uneigennützigen Gefühls, auf einen guten Charakter schließen.

Noch vollständiger, als der Ritter von Linne gethan hat, hat der D. Martini die Flußconchylien abgehandelt, dessen Arbeit nicht nur überhaupt den Beifall der Kenner, den sie verdiente, erhielt, sondern dem auch die Ehre gehöret, unter die wenigen Schriftsteller zu gehören, welche den Flußconchylien eigene Abhandlungen gewidmet haben. Diese Abhandlung von den Conchylien der süßen Wasser befindet sich in dem Berlinischen Magazin, 4 Band S. 113—158. 227—293. 337—368. 445—474 und sechs Tafeln Kupfer. Man kann auch diese Abhandlung mit Recht das erste Handbuch über die Flußconchylien nennen, weil in dieser Schrift die ganze Conchyliologie der süßen Wasser abgehandelt ist, und so viel Flußconchylien beschrieben sind, als bis auf das Jahr 1769 bekannt waren. Bei jedem Geschlecht wird von den Geschlechtskennzeichen geredet, der Bewohner beschrieben, und nun von den Gattungen Nachricht gegeben. Bei einer jeden Gattung werden die Schriftsteller angeführt, die ihrer gedacht haben, und ihre Namen und Beschreibungen werden mit ihren eigenen Worten bekannt gemacht. Die Gattungen, die D. Martini bekannt gemacht hat, und deren Zahl 68 sind, sind in Schröter's Geschichte der Flußconchylien S. 58—62 angeführt.

Martini hat auch verschiedene lateinische Probeschriften, ohne seinen Namen herausgegeben. Beiträge und Recensionen zu verschiedenen periodischen Schriften, z. B. in Wielands teutschem Merkur.

D. Martini's Leben, aufgesetzt von J. A. E. Göze, zum Besten der hinterlassenen Familie. Berlin 1779. 14 Bogen in 4. Wenn es jemand unbegreiflich vorkommen mag, wie noch Göze so viele Bogen mit der Geschichte des D. Martini füllen konnte, der muß wissen, daß das wenige Historische, das die Geschichte seines Freundes hergeben konnte, durch viele Digressionen und freundschaftliche Lobeserhebungen ungemein erweitert ist. — Beschäftigung der Naturforsch. Freunde, Band 4. (Berlin 1779. 8.)

Martini, Giambattista, ein Franziszaner und Kapellmeister bei der Klosterkirche dieses Ordens zu Bologna, geboren 1706, ward wegen seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit überhaupt, und wegen seiner tiefen Einsichten in die theoretische und praktische Musik insbesondere, in ganz Europa geehrt. Selbst von dem grossen König Friedrich II. von Preußen, erhielt er 1782 ein Schreiben in den verbindlichsten Ausdrücken, über seine Geschichte. In seiner Jugend soll er der Alterthümer wegen, sehr weitläuftige Reisen, bis selbst nach Asien unternommen haben. Nach seiner Zurückkunft widmete er sich erst gänzlich der Musik, in welcher er schon von seinem Vater Antonio Maria Martini sowohl auf Instrumenten als im Gesange Unterricht genossen hatte.

Er war schon seit seinem 19ten Jahre Kapellmeister bei seinem Orden; allein wegen der Menge grosser Tonkünstler in Italien, fand er es so schwer, sich in der Musik als Praktiker hervorzuthun, daß er sich entschloß, eine Geschichte der Musik zu schreiben. Er gedachte dieselbe in fünf Bänden zu endigen, von denen der erste die hebräische, der zweyte und dritte die griechische, der vierte die lateinische und römische mit der Geschichte des Kirchengesangs, und endlich der fünfte die neuere Musik, mit den Lebensbeschreibungen der berühmtesten Musiker und ihren Bildnissen, enthalten sollte. Drei von selbigen hat er noch bei seinem Leben geendiget, welche zwar sehr gelehrt ausgefallen sind, aus denen aber der Tonkünstler wenig Nutzen ziehen kann. Ueberhaupt sagt man, daß er, wenn er die Geschichte auf diese Weise hätte fortbearbeiten wollen, noch zwanzig bis dreißig Bände damit hätte anfüllen können.

So groß dies Unternehmen für ihn war; eben so groß waren auch die Hülfsquellen, welche er sich nach und nach dazu zu verschaffen gewußt hatte. Fast jede der grossen Bibliotheken Italiens, hatte ihn mit seltenen Handschriften bereichert. Aber dies würde nicht zugereicht haben, wenn ihm nicht sein Freund Botrigari seine ganze musikalische Bibliothek, welche insbesondere viele merkwürdige Handschriften enthielt, vermacht, und die noch feh-

lindern, die Großmuth des berühmten Farinelli, durch Darreichung der dazu nöthigen Summen verschaft hätte. Hierdurch entstand aber auch seine sehr große Bibliothek, von welcher bloß die Handschriften auf 500 Stücke geschätzt wurden. Das Ganze enthielt 17000 Bände, und war in 4 Zimmern aufgestellt, und zwar so, daß das erste die Mspte, das zweite und dritte die gedruckten Bücher, und das vierte eine unglaubliche Menge Musikalien, größtentheils in Mspt., enthielt. Ueberdies brachte er es in seinem Kloster dahin, daß ihm auch Gemälde und Portraite von den berühmtesten Tonkünstlern und musikalischen Schriftstellern, angeschaft wurden; um sich durch deren Betrachtung, zur Nacheiferung und zum Muth in seiner mühsamen Arbeit aufeuern zu lassen.

Nachdem er 1781 den dritten Band seiner Geschichte der Presse überliefert hatte; arbeitete er immer noch mit allem Eifer an dem vierten Bande, ob ihn gleich D. Burney schon vor zehn Jahren, sehr schwach, mit einem schlimmen Husten und geschwollenen Beine angetroffen hatte, bis ihn der Tod am 3. August 1784 von dieser Arbeit, zum unersetzlichen Verlust der Musik, in Ansehung der Nachrichten von den mittlern und neuern Zeiten aus Italien und Spanien, auf ewig abforderte.

Von seiner ausgebreiteten Belesenheit und gründlichen Gelehrsamkeit, habe ich oben schon geredet. Er verband damit einen unsträflichen Wandel, edle Einfalt der Sitten, eine natürliche Gefälligkeit, Sanftmuth und Menschenliebe. In seinen praktischen Werken soll sich einiger Mangel an Feuer, der allgemeine Fehler großer Theoretiker, entdecken. Doch soll er eine erstaunende Menge gelehrter und gedankenreicher Kanons gemacht haben, worinn er alle Arten von künstlicher Verwickelung und Erfindung, welche irgend bei dieser schweren Art Komposition Statt finden können, glücklich überwunden hat. Er besaß davon ein dickes Buch, wovon viele als Vignetten in seiner Geschichte der Musik stehen.

Seine öffentlich bekannt gewordenen theoretischen Werke, sind folgende: 1) Storia della Musica. Tom. I. 1757 Tom. II, 1770 und Tom. III. 1781. Bologna, in Folio und zugleich eine Edition in 4. 2) Saggio fondamentale pratico di Contrapunto sopra il Canto fermo, Parte II. ebendaselbst 1775. 3) Lettera all' Ab. Gio. Battista Passeri da Pesero Auditor di Camera dell' Eminentiss. Legato di Ferrara. Im zweiten Tom der Donischen Werke, Seite 265, geschrieben im Jahr 1762. 4) Onomasticum, seu Synopsis musicarum graecarum atque obscuriorum vocum, cum earum interpretatione ex operibus Jo. Bapt. Donii. Ebendaselbst im zweiten Tom der Donischen Werke Seite 268, 4 Folioblätter. 5) Noch viele einzelne Aufsätze in verschiedenen italienischen Journalen.

Von seinen praktischen Arbeiten sind öffentlich herausgekommen: 6 Sonaten fürs Klavier, worinne Präludien, Allemanden,

Fugen ꝛc. vorkommen; wenn und wo sie aber gestochen, ist nicht bekannt. Seine Arbeiten für die Kirche, Missen ꝛc. sind bloß in Mspt. bekannt. In Deutschland hat man auf diese Weise ein Miserere, Kyrie eleison in Partitur von ihm.

Zu Rom hat man eine Lobrede auf ihn gedruckt: Elogio del Patre Giambattista Martini, Minore Conventuale, welche der P. Guglielmo della Valle am 24. Nov. 1784 vorgelesen hat. Bei welcher Gelegenheit der Kapellmeister P. Sabbatini, eine feyerliche Messe von des Martini Komposition mit großem Beifalle aufführete. Della Valle verspricht in dieser Lobrede, noch ein historisches Elogium besonders zu liefern, welches mit vielen noch ungedruckten Briefen und mit einem schönen Kupferstich des Martini, begleitet seyn soll. Eine zweite sehr gut geschriebene Lobrede auf selbigen wurde 1786 zu Bologna in 8. unter dem Titel gedruckt: Orazione in lode del P. M. Giambattista Martini, recitata da Giambattista Alessandro Moreschi nella solenne accademia de Fervidi l'ultimo giorno dell anno 1784. In dieser wird noch gemeldet, daß der P. Mattei, Martinis liebster Schüler, welchem er seine Schriften hinterlassen hat, die Storia della Musica fortsetzen und endigen wird. s. Gerbers Lex. der Tonk. 1. Th.

Martini, auch Martino, Giovanni Battista San, Kapellmeister einer Klosterkirche, und ein vortreflicher Komponist und Organist von zwei bis drei Kirchen zu Mailand, blühete schon daselbst 1726, wo ihn Quanz den übrigen Komponisten des Orts vorzog. 1770 fand ihn Burney noch daselbst, und hatte Gelegenheit, ihn als einen meisterhaften und einnehmenden Orgelspieler sowohl, als auch als einen feurigen und originellen Komponisten für die Kirche und Cammer bey Anhörung verschiedener großen Missen und Sinfonien zu bewundern. Besonders bemerkt er die Heftigkeit seines Geistes in den geschwinden Sätzen und die unablässige Arbeit der Violinen in seinen Kompositionen. In diesem Stücke scheint sein Namensbruder in Paris Joh. Martini viel ähnliches von ihm zu haben.

In Deutschland sind außer ein paar Dutzend Sinfonien, 6 Violinconzerte ꝛc. auch verschiedene Operarien von ihm in Mspt. bekannt. Um 1767 wurden auch zu London 6 Klaviertrios mit Violin gestochen. Die Anzahl seiner Missen, so er während der Zeit seiner Amtsführungen zu Mailand gesetzt hat, soll beinahe unendlich seyn. Und dennoch soll sein Feuer und seine Erfindungskraft in den letztern noch immer die nemliche Stärke behalten, als in den Erstern. Für das Theater hat er schon lange nicht mehr gearbeitet.

Martini, auch Martino, Giuseppe San, des vorhergehenden Giov. Battista San Martino, Organistens zu Mailand, Bruder; war schon 1726 als der berühmteste Oboist in ganz Italien bekannt, zu welcher Zeit ihn Quanz während seines Auf-

enthalts zu Mailand kennen lernte. Nach der Zeit hat er sich nach London gewandt, und hat auch daselbst sowohl als Conzertist auf der Hoboe, als auch als Komponist für allerlei Instrumente, vielen Beifall gefunden. Und es scheint, daß er noch 1770 daselbst gelebet habe.

Von seinen vielen Kompositionen sind zu Amsterdam 6 Flötensolos und Trios, ferner zu London gegen 1760. 6 Doppelviolinconzerts a 7; und ferner noch 1 Ouverture und 2 Violinconzerts a 10 mit einer Empfehlung von Giardini, ebendaselbst gestochen worden.

In Mspt. hat man außer mancherlei Instrumentalstücken auch 30 Violintrios; es ist aber ungewiß, welchem von diesen beiden Mailändischen Brüdern selbige zuzuschreiben sind. s. Gerbers Lex. der Tonk. 1. Th.

Martiniere, Anton Augustin Bruzen de la, ein bekannter Geograph und Historiker, gebohren 1689 zu Dieppe in der Normandie. Er wurde 1709 Secretair bei dem Herzog von Meklenburg-Schwerin. Nach dessen Tod gieng er nach Holland, und wurde bald darauf Geograph des Königs von Spanien, auch Secretair des Königs beider Sicilien. Er starb am 19. Jun. 1749 im Haag, in einem Alter von 66 Jahren. Sein Name ist in den geographischen Wissenschaften sehr bekannt, ungeachtet seine Verdienste darinnen nicht viel bedeuten. Er war ein gebohrner Franzos, und schrieb daher auch so flüchtig, wie ein Franzos, daher auch sein geographisches Lexicon von Fehlern wimmelt. Da man in jenen Zeiten in diesem Fach nichts besseres kannte, noch weniger hatte; so erlebte freilich dieses geographische Monstrum viel Glück, besonders, da es auf deutschen Boden verpflanzt wurde. Jetzt haben wir — Dank sey der Vorsehung — weit bessere und zuverlässigere geographische Wörterbücher, und der voluminense Bruzen de la Martiniere ist beinahe vergessen.

Von seinen Schriften bemerke ich:

Nouveau Recueil des Epigrammatistes françois, anciens et modernes, contenant ce qu'il s' est fait de plus excellent dans le genre d'Epigramme de Madrigal, du Sonnet, du Rondeau, et de petits contes en vers. Avec la vie des Auteurs, des Notes historiques et critiques. Amsterd. 1720. Voll. II. in 8.

Oeuvres de *Iean Racine*, avec sa vie. ibid. 1722. 12.

Grand Dictionnaire geographique et critique etc. à la Haye, 1726—39. X. Tomi in Fol. (Kosteten 50 Thaler.) Venise, 1737—1741. Tomi X. in Fol.; Paris, 1768. Tomi VI. in gr. Fol. Die deutsche Uebersetzung führt die Aufschrift; *Historisch-politisch-geographischer Atlas der ganzen Welt, oder großes und vollständiges geographisch und kritisches Lexicon, darinnen die Beschreibung des Erdkreises, aller Monarchien, Kaiserthümer, Königreiche, Chur- und Fürstenthümer, Republiken, freien Staaten, Stände und Herrschaften, Länder,*

Städte, Festungen, Seehäfen, Schlösser, Flecken, Aemter, Stifter, Klöster, Gebürge, merkwürdigen Hölen, Bergwerke, Pässe, Wälder, Meere, Seen, Inseln, Vorgebürge, Klippen rc. nebst den dazu gehörigen Denk- und Merkwürdigkeiten enthalten: aus des berühmten Königl. Spanischen Geographen, M. *Bruzen la Martiniere* Dictionnaire etc. ins Deutsche übersetzt, mit vielen tausend Artikeln vermehrt, und durchgängig aus den neuesten Geschichten verbessert. 13 Theile. Leipzig 1744—50 in med. Folio.

Bruzen la Martiniere unternahm die Bearbeitung dieses mühsamen Werks eben zu der Zeit, als er Agent des Herzogs von Parma zu Amsterdam war. Zwei vornehme Italiener trieben ihn dazu an; der Spanische Gesandte, Markgraf Beretti Landi, und der gelehrte Graf von Marsigli verschaften ihm aus Italien und Spanien die nöthigen Nachrichten; der König von Spanien befahl einigen in der Geographie ebenfalls wohlbewanderten Spaniern, dem Verfasser mit Rath und That an die Hand zu gehen, und der Herzog von Parma, als er solches vernahm, überhob ihn seines Amtes, um demselben genugsame Zeit zu einem so wichtigen Unternehmen zu lassen. Da Martiniere selbst einen großen Theil von Europa durchreiset, viel gesehen und gelesen, und bereits 10 Jahre an einem geographischen Lexicon gearbeitet hatte; so konnte man von ihm allerdings etwas Gutes hoffen, weil keine große Erfahrung und weitläufige Belesenheit dazu erfordert wurde. Nach unbeschreiblicher Mühe und mancherlei Hindernissen erschien dieses Werk nach und nach zu Haag in 10 Foliobänden in französischer Sprache. Sobald es nur abgedruckt war, wurde es nicht nur mit Begierde gesucht, sondern auch von mehr als einem Buchhändler an verschiedenen Orten von neuem aufgelegt, ohne daß diese, weder durch die Größe des Werks, noch durch die ansehnlichen Verlagskosten, wären abgeschreckt worden. Der Buchhändler, Joh. Sam. Heinsius in Leipzig, unternahm es sogar, dieses Werk ins Deutsche übersetzen, und durch teutschen vereinigten Fleiß mit vielen tausend neuen Artikeln und Zusätzen, besonders was Teutschland betraf, vermehren und verbessern zu lassen. Die teutsche Uebersetzung ist auf gutes weißes Medianpapier mit ganz neuen Schriften sehr schön gedruckt; und ob sie gleich nicht frei von Fehlern und Uebereilungen ist, welches die Uebersetzer und Herausgeber mit der Kürze der Zeit, weil sie alle halbe Jahre einen ansehnlichen Folianten liefern mußten, zu entschuldigen suchen; so bleibt es doch gewiß, daß die Uebersetzung wegen der vielen Zusätze einen großen Vorzug vor dem Original hat. Würde freilich in unsern Tagen bei so vortreflichen Vorarbeiten die Bearbeitung eines solchen Riesenwerks unternommen, welche unendliche Vorzüge müßte es nicht vor dem Martiniereschen haben!

Ehe ich weiter gehe, muß ich hier noch folgender Schrift erwähnen:

Essais

Essais de critique I. Sur les ecrits de Mr. Rollin. II. Sur les Traductions d'Herodote. III. Sur le Dictionnaire geograph. et critique de Mr. *Bruzen la Martiniere*. Amsterd. 1740. 12. 1 Alph. stark. Diese drei kritische Versuche giebt der Verfasser, welcher Hr. von der Meulen ist, für eine Frucht einer flüchtigen Durchlesung der Werke des Rollins, einiger Artikel aus des la Martiniere geograph. Wörterbuch, und einer wiederholten Durchlesung der Geschichte des Herodots und seiner Uebersetzer aus. Er entdeckt in dem dritten Versuch einige große Irrthümer in des Martiniere geograph. Wörterbuch, und trägt einige Schwierigkeiten von der alten Geographie vor.

Phil. *Cluverii* Introductio in Geographiam uniuersam, tam veterem quam novam, Libri VI. cum Notis Bunonis, Heckelii, Reiskii etc. wurde mit wichtigen Vermehrungen und neuen Landcharten, unter Martinieres Aufsicht zu Amsterdam, 1729 in 4. wieder aufgelegt. Das wichtigste, was Martiniere bei dieser Ausgabe gethan hat, ist, daß er einige Landcharten von de l'Isle beygefügt, und die Bunonischen verbessert hat. Unter den Anmerkungen seines Vorgängers hält er die des Buno für die besten. Die Heckelischen sind äußerst schlecht; und die Reiskeschen zwar besser, aber mit unnützer Gelehrsamkeit durchwebt. Der Schreibart des Martiniere sieht man es freilich leicht an, daß er Latein zu schreiben nicht gewohnt war. Seine lebhafte Einbildungskraft bringt ihm französische Ausdrücke ins Gedächtniß, die er ohne Bedenken Lateinisch macht. Indessen versteht man, was er sagen will.

Von den Lettres choisies de *Rich. Simon*, hat Martiniere, als ein Anverwandter desselben, eine neue Auflage zu Amsterdam, 1730. in 4 Duodezbänden drucken lassen. Er hat diese Briefe durchgesehen, verbessert, mit einem neuen Bande vermehrt, und das Leben des Verfassers hinzugesetzt, welches lesenswürdig ist.

Traites geographiques et historiques pour faciliter l'intelligence de l'Ecriture sainte par divers auteurs. à la Haye, 1730. II. Voll. in 8. Sie enthalten Harduins Abhandlung von der Lage des irdischen Paradieses, ein Paar Schriften von P. Calmet, und des Huetius Schrift von der Schiffart Salomons.

Introduction à l'Etude des sciences. ib. 1731. 8.

Histoire de Pologne, sous le regne d'Auguste II. Amsterd. 1733. Voll. IV. in 8.

Hist. d'Auguste II. Roi de Pologne. à la Haye, 1734. Voll. IV. in 12.

Introduction à l'histoire de l'Asie, de l'Afrique et de l'Amerique, pour servir de suite à l' introduction à l'histoire du Baron de Puffendorf. To. III. Amsterd. 1735. in 12. nebst den Charten von Asien, Africa und Amerika, von Sanson. Martiniere erfüllte hiemit sein Versprechen, welches er schon im J. 1721 gethan hatte, als er Puffendorfs Einleitung herausgab, die Geschichte dieser drei Welttheile auf eben solche Art auszu-

führen, wie jener die Europäische abgehandelt hat. Er will zwar dieses Werk nur für die Jugend geschrieben haben; allein es enthält mehr, weil es das vornehmste, was in so vielen, und zum Theil seltenen Reisebeschreibungen und Nachrichten zerstreut, und mit Kleinigkeiten vermischt ist, hier in einem angenehmen Zusammenhang vereiniget. Ueberdies hat er am Ende eines jeden Capitels die Quellen angezeigt, woraus seine Nachrichten geflossen sind. — Von der teutschen Uebersetzung ist nur der erste Theil erschienen: Einleitung zur Historie von Asia, Africa und Amerika, erster Theil, welcher von Asien in specie handelt, und sowohl für sich als auch zu einer Fortsetzung der Historie des Freyherrn von Puffendorf dienen kann, herausgegeben von Bruzen la Martiniere, um ihres vortreflichen Juhalts und in guter Ordnung vorgetragenen besondern Nachrichten willen, aus dem Französischen ins Teutsche übersetzt, auch mit etlichen Capiteln und nöthigen Anmerkungen um vieles vermehret von Dav. Faßmann, nebst einem Vorbericht Hrn. Joh. Christ. Clodii, Professor der Orientalischen Sprachen auf der Universität zu Leipzig. Leipzig 1739. 8. 4 Alph. 17 Bog.

Martiniere hat hierauf von Sam. Puffendorfs Einleitung zu der Historie der vornehmsten Reiche und Staaten von Europa, die öfters in französischer Sprache übersetzt erschien, eine bessere und vermehrte Uebersetzung ausgearbeitet, worinn er auch vieles, was vorher den Catholiken und Franzosen mißfiel, veränderte. Diese Uebersetzung erschien zu Amsterdam, 1743—1748. in 10 Duodezbänden, und es wurde zugleich des Martiniere erst angeführte Introduction à l' hist. de l' Asie etc. wieder aufgelegt, und dieser Uebersetzung 1748 beigefügt. — Diese Martinierische Uebersetzung wurde hierauf wieder aufgelegt, verbessert, fortgesetzt, und mit vielen Charten und Kupferstichen ausgeschmückt durch einen gewissen De la Grace, Paris, 1753—1759. 8 Bände in 4. Bei dieser Ausgabe, die aber durch viele Druckfehler verunstaltet ist, befindet sich auch wieder des Martiniere Introduction à l' hist. de l' Asie, aber so verändert und erweitert, daß man sie kaum mehr kennt.

Histoire de la vie et du regne de Louis XIV. Roi de France, redigée sur les Mémoires de feu M. le Comte de — publiée par *Bruzen de la Martiniere*. Tom. IX. à la Haye, 1740—42 in gr. 4. nebst vielen in Kupfer gestochenen beigedruckten Münzen.

Man sehe: *Paquot* Mémoires etc. Tom. I. p. 236—247. — Bougine Handb. 4 B. S. 462.

Martonyi, Ignaz Szent, ein Weltpriester, ein sehr gelehrter und tugendhafter Mann — ob er gleich ein Exjesuit war — starb am 15. April 1793 zu Belliza, Szalader Comitats, ohnweit Csakaturn, in Croatien. In dem Orden der verloschenen Gesellschaft legte er sich nicht auf die geheime Regierungskunst, sondern

hauptsächlich auf die mathematischen, besonders astronomischen Wissenschaften. In diesen machte er sich so berühmt, daß die Kayserin Maria Theresia auf Verlangen Johanns V. Königs von Portugall, ihn nach Lissabon abschickte, wo er als königlicher Rath und Hof-Astronom mit ansehnlichem Gehalt angestellt, und nach Brasilien abgeschickt wurde, um die an dem Flusse Amazon zwischen Spanien, und Portugall strittigen Gränzen aufzunehmen. Er beschäftigte sich mit dieser Arbeit etliche Jahre lang, befuhr mehrmahl den größten Fluß der Erde, den Amazon, und andere in denselben sich ergießende Flüsse, nahm diese samt den dazwischen liegenden vielen Inseln auf, und bezeichnete eben die Gränzen zwischen zwei Königreichen, als die weltbekannten Unruhen in Portugall entstanden, welche zur Zerstörung des Jesuitenordens Anlaß gaben. Alle in Brasilien befindliche Missionarien und andere Jesuiten, ohne auf Szentmartonyi, der doch in königl. Geschäften dahin abgesandt worden, Rücksicht zu nehmen, wurden auf Befehl des allbekannten Ministers Pombal eingezogen, eingeschifft, nach Lissabon gebracht, und in verschiedene Gefängnisse geworfen, wo sie aufs Verhör warteten.

Szentmartonyi saß 8 Jahre ohnweit Lissabon unverhört, in einem erträglichen Gefängniß: dann aber wurde er, mit den übrigen auswärtigen Jesuiten in einen unterirdischen tiefen Kerker geworfen, wo er durch ganze 10 Jahre kein Sonnenlicht sah, und nichts als Reiß zu essen bekam. So brachte er volle 18 Jahre seines Lebens zu, ohne die Ursache, warum er so behandelt würde, zu erfahren. Maria Theresia ließ zwar durch ihren bei dem Portugiesischen Hof angestellten Gesandten, um den Unglücklichen öftere Nachfragen thun, und ihn zurückbegehren, erhielt aber immer nur die unbestimmte Antwort: er wäre nirgends ausfindig zu machen. Als endlich Joseph I. König von Portugall, starb, und dessen würdigste Tochter den Thron bestieg, wurden auf ihren Befehl alle Gefangene losgelassen, unter denen sich auch Franz Szentmartonyi befand. Er wurde sogleich zu dem k. k. Gesandten, Baron von Lebzelter, berufen, empfing von ihm 1000 fl. auf die Reise, und so begab er sich nach Wien, wo er alle seine Schicksale der darüber bis zu Thränen gerührten Kayserin erzählen mußte. Er begab sich darauf in sein Vaterland, in die Insel Csakaturn, zurück, wo er seine letzten Lebensjahre bei seinem Neffen, Ignaz Szentmartonyi dem jüngern, würdigen Pfarrern und Dechant zu Belliza, zubrachte, und ihm in der Ausübung der Seelsorge, wie der geringste Caplan, behülflich war. Er predigte, besuchte die Kranken, leistete den Sterbenden Beistand, lehrte die Jugend, kurz: er war allen Alles, weswegen er von dem gemeinen Volke nie anders als — Vater genannt wurde. Seine Pension theilte er unter die Armen, verlassenen Waisen gab er Erziehung, bedürftigen Landleuten half er durch Vorschüsse auf, auf die er aber vor seinem Tode, mit Zerreißung der Schuldscheine, insgesammt Verzicht that. Diese einzige Krone gieng

seinen übrigen ruhmvollen Handlungen noch ab. Obschon er fast in allen Fächern der Wissenschaften eine bewundernswürdige Belesenheit besaß, so hörte man doch nie, daß er sich darauf was zu Gute gethan hätte. Er war demüthig, mäßig, dienstfertig, mitleidig, kurz: ein Menschenfreund und ein Priester, gerade so wie man ihn sich wünschet. Darum wurde er von allen Menschenclassen bedauert, als er am 15. April 1793. im 75. Jahre seines Alters, ohne eine wirkliche Krankheit, nur durch die endliche Erschöpfung seiner Lebensgeister, stets sich gegenwärtig, aufgeräumt, und mit völliger Ergebung in den Willen des Ewigen, sanft entschlief.

Außer Büchern und einigen wenigen mathematischen Instrumenten, fand man in seiner ganzen Verlassenschaft nicht 6 Gulden Werthes, indem er in seinem Leben alles für die Armen, nichts für sich selbst, anzuwenden pflegte. — Sein Beispiel lehrt, daß man nie allgemeine absprechende Urtheile über ganze Stände und Classen von Menschen fällen und — auch die Exjesuiten nicht alle ohne Unterschied verdammen müsse. s. deutsche Zeit. 1793. St. 23. S. 391.

Martorelli, Jacob, Lehrer der griechischen Sprache und Alterthümer auf der Universität zu Neapel, zeichnete sich in seinen Lehrfächern, besonders aber in den griechischen und römischen Alterthümern, mit vorzüglichem Ruhm aus. Er kam 1699. zu Neapel zur Welt, und erhielt seine erste litterarische Bildung in dem dasigen Erzbischöflichen Seminario, wo er 1710 aufgenommen wurde. Kaum hatte er seine Studien vollendet, als er 1723 in dem nämlichen Seminario zum Lehrer der lateinischen Litteratur, hernach der Geometrie, und endlich der griechischen Sprache bestellt wurde.

Er bekleidete viele Jahre dieses Lehramt mit großem Eifer und Beifall, und erlangte durch vieles Studiren und langfortgesetzte Uebungen eine außerordentliche Kenntniß und Fertigkeit in den schönen Wissenschaften, in der Paläographie, im Lapidarischen Stil, in den Alterthümern und in der griechischen Litteratur, die eigentlich sein Hauptwerk war. Dabei war er auch in der Philosophie, Mathematik und gelehrten Geschichte sehr wohl geübt und erfahren.

Endlich drang der Ruf seiner Verdienste aus seiner Einsamkeit, welcher er ungemein ergeben war, auch dahin, wo solche Stützen der öffentlichen Erziehung vor allen andern aufgesucht und verehrt seyn sollten, an den Königl. Hof, welcher ihn 1738 zum öffentlichen Lehrer der griechischen Litteratur auf der Universität ad interim, hernach aber nach dem Tode des ordentlichen Lehrers Antonio di Fusco auf Lebenslang, zu dieser Stelle ernannte. Darauf fieng er an, einige Werke herauszugeben, unter welchen jenes von einem alten Dintenfaß das größte Aufsehen erregte.

Im Jahre 1745 fand man bei Terlitzo ein kleines zierliches achteckiges Gefäß von Erz, wo auf sieben Seiten eben so viele kleine Figuren von Silber eingelegt waren. Dies Gefäß wurde verschiedenen gelehrten Antiquaren gezeigt, welche es durchgehends für eine Salbenbüchse hielten. Endlich kam es auch dem Martorelli zu Augen, welcher es für ein Dintenfaß zum Schreiben, und die sieben Figuren für die sieben Planeten hielt.

Nicht lange hernach wurde das Gefäß dem Könige verehrt, welcher dem Professor Martorelli befahl, eine Erklärung davon aufzusetzen. Dieser kleine Gegenstand öffnete ihm ein weites Feld, seine antiquarischen Kenntnisse und den gesammleten Reichthum seiner Gelehrsamkeit an den Tag zu legen. Er errichtete ein ganz neues System, und behauptete, die alten Hebräer, Egyptier, Griechen und Lateiner hätten sich in ihren Privatschriften keiner mit Wachs überzogenen Tafeln, noch eines Griffels, sondern der Dinte und der Feder, wie wir, bedient. So erklärte er auch die sieben Figuren, und machte so viel gelehrte Nebenbeschreibungen von den Namen des Dintenfasses bei verschiedenen Völkern, von der Gestalt der Bücher bei den Alten, von der Kunst der Alten, einzulegen, und verschiedene Metalle mit einander zu verbinden, daß er von diesem Dintenfaß ein vortreffliches Werk von zwei Quartbänden herausbrachte, welches 1756 im Druck erschien.

Im Jahr 1758 brachte er die sogenannte Kapelle des berühmten Jovianus Pontanus, welche mit vielen schätzbaren, von diesem großen Gelehrten gesammleten Steinschriften angefüllt, und bis dahin unter den Händen eines Schneiders war, auf Befehl des Königs in Ordnung und erklärte einige solche Innschriften mit vieler Gelehrsamkeit. Aber 1759 übertraf er Aller Erwartung, da er ein sonst fast unlesbares griechisches Epigramm eines alten Bas-Reliefs, welches man im gesagten Jahre bei den Vätern der Mission fand, und ein Kind zwischen zwei größern Personen vorstellte, abschrieb, erklärte, und in drei lateinische Distycha übersetzte. Als diese im Druck erschienen, wurden sie von allen Seiten her mit Streitschriften angefeindet, wider welche er sich aber tapfer vertheidigte.

Ein Mann, der in allen Dingen selbst bis auf den Grund gieng, und nur seiner eigenen Ueberzeugung folgte, mußte nothwendigerweise vieles hervorbringen, welches Andern paradox und anstößig schien. Er behauptete, Helena sey von Paris nicht geraubt, sondern als seine rechtmäßige Braut nach Troja geführt worden. Homers Endzweck sey der Trojanische Krieg, ohne alle Absicht auf den Raub der Helena gewesen. Man könne die Griechen der Päderastie nicht beschuldigen, und noch viel weniger sey unter ihnen ein Gesetz gewesen, welches dieselbe begünstigte. Die Grotte der Sybille beim Lago d'Averno sey ein unterirdischer Gang, den Coccejus unter M. Agrippa gemacht habe; und bewies alles dieses durch Schriften, die größten Theils noch ungedruckt sind.

Eine seiner letzten gelehrten Bemühungen war der Antheil, den er an dem Werke hatte, welches der Herzog Michael Vergas Macieuca, sein ehemaliger Schüler und Freund, unter dem Titel: Delle Antiche Colonie venute in Neapoli, in den Jahren 1764, 1773, 1778. in drei Quartbänden herausgegeben hat. Der erste Band handelt von den Phöniciern, der zweite von den Euböern, und der dritte von den Athenienssischen Pflanzvölkern; und obgleich die Alterthümer der Städte Neapolis und Paläopolis das Hauptziel des Werks sind, so enthält es doch viele schöne Entdeckungen und Erläuterungen, die auch einen jeden ausländischen Gelehrten interessiren. Dergleichen sind jene von der Seefarth des Ulysses, wo er beweiset, der von Homer genannte Ocean sey das Meer bei Pozzuoli, nicht das Weltmeer, und von dem Vaterlande Homers, welches Cuma in Euböa seyn soll.

Im Jahr 1777 hatte er, bei der Einführung eines neuen Plans der Studien, die Ehre zum öffentlichen Lehrer der griechischen Alterthümer ernannt zu werden. Er hielt auch einige Vorlesungen, als von Tag zu Tag seine Kräfte abnahmen. Der Herzog Vergas, der zur Vollendung des oben genannten Werks seines Beistandes benöthigt war, und zum Theil auch die Wiederherstellung seiner Gesundheit zur Absicht hatte, bat ihn, sich seinen gewöhnlichen Beschäftigungen zu entziehen, und seine Zeit bei ihm in seiner Wohnung zuzubringen. Hier wurde er den 21sten November 1777 nach einem vierzigtägigen Aufenthalt von Engbrüstigkeit, die ihn seit einigen Monaten belästiget hatte, so stark überfallen, daß er nach wenigen Minuten seinen Geist aufgab. Seine gedruckten Werke sind:

1) Eine Rede, ein Hochzeitlied und ein anakreontischer Gesang in griechischer Sprache, bei Gelegenheit der Vermählung des Königs Karl mit der sächsischen Prinzessin Maria Amalia gedruckt 1738.
2) Oratio habita III. A. D. Non. Nov. Ann. 1741, in Regia Academia.
3) Poetarum Delectus, in quo habentur carmina excerpta ex M. Valer. Martiale, C. Val. Catullo, Alb. Tibullo et Sext. Aur. Propertio, ad usum adolescentium Seminarii Neapolitani, brevibus adnotationibus illustrata, 1747. in 8.
4) La Grammatica graeca del Porto-Reale. Uebersetzt aus dem Französischen, und in eine bessere Ordnung gebracht, mit vielen Zusätzen. 1752. 2 Bände in 8. In dieser Grammatik wird ein ganz neuer Begriff von den Dialekten, Accenten, und poetischen Freiheiten gegeben.
5) Graecorum Auctorum ΣΥΛΛΟΓΗ, qui terna Dialecto, Attica, Dorica, Jonica, in soluta et ligata oratione floruerunt, versione κατὰ λέξιν adjecta pro adolescentium tyrocinio concinnata. 1773. in 12.
6) De Regia Theca Calamaria sive μελανοδοχείῳ eiusque ornamentis. 1756. Tom. 2. in 4.

7) ΑΠΟΛΟΓΟΥΜΕΝΑ pro graeco Epigrammate. Latine converso ab *Iacobo Martorellio* adversus accuratiores posterioris Editoris animadversiones, in Fol.
8) Jacobi Martorellii ΑΠΟΛΟΓΟΥΜΕΝΩΝ ΔΕΥΤΕΡΩΝ Pars I. adversus Anonymi amarulentissimi ac doctissimi Triptycon inscriptum Vindiciae, in Fol.

Die gedruckten Werke:

9) Ragionamento Accademico sul preteso Ratto di Elena.
10) De origine graecarum litterarum seu στοιχείων Dissertatio.
11) Diatriba de Amphictionibus.
12) Perbreves in Athemisia Numismata animadversiones.
13) Graecanicae Chronologiae Elementa.
14) Graecanicae Geographiae Elementa.
15) Graecae Historiae et Chronologiae Elementa. Dieses Buch ist unvollständig.
16) Relazione di ciò, che siè ritrovato, e si permette osservare nel cavamento del vecchio Ercolano presso Napoli, con brevi Riflessioni.
17) Dissertazioni erudite Filologiche sopra diversi argomenti di antica erudizione, unter welchen eine Abhandlung von den Wölfen in ältern Zeiten war.
18) De Paederastia Graecorum. Diese und die vorigen Abhandlungen sind dem Verfasser heimlich entwendet worden.
19) Eine große Menge Innschriften und lateinischer und griechischer Gedichte, die mehrere Bände ausmachen würden. Diese Manuscripte sind in den Händen des Herrn Vincenzio Meola, der sich durch einige gelehrte Schriften bekannt gemacht hat. — Sein Leben aus den Nov. Letter. di Firenze ist in Jagemanns Mag. der italien. Literatur, 2 B. S. 212. übersetzt. Nachrichten von ihm stehen auch in Murrs Journ. zur Kunstgesch. 7. B. S. 325—330.

Von der Marwitz, Friedrich Wilhelm Siegmund, königl. Preußischer Generalmajor, gebohren 1726, nahm 1746. preußische Dienste, zeichnete sich im siebenjährigen Kriege bei vielen Gelegenheiten vortheilhaft aus, erhielt nach der Schlacht bei Liegnitz den Orden pour le Mérite, und starb in seinem 41sten Dienstjahr zu Bielefeld am 22. Nov. 1788. Mehrere verdiente Krieger aus dem Geschlechte von der Marwitz sind verzeichnet in dem biographischen Lexicon aller Helden, die sich in preußischen Diensten hervorgethan haben, 3ter Th. S. 21—26.

Von Marwitz, Heinrich Carl, ein verdienter königlich Preußischer General bei der Infanterie Gouverneur zu Breßlau, Ritter des schwarzen Adler-Ordens, und Obrister über ein Regiment zu Fuß. Er stammte aus einem alten Märkischen Geschlechte ab, und hatte Hans Georg von Marwitz, königl. Preußischen Cammerherrn und Fürstl. Anhaltischen Geheimen Rath, Hofmar-

schall, und Kammerpräsidenten, der 1704 gestorben ist, zum Vater.

Er diente von Jugend auf dem Könige von Preußen; wohnte 1704 der Schlacht bei Höchstädt als Hauptmann unter des Fürsten von Dessau Regiment und hernach allen Kriegsoperationen in Italien und in den Niederlanden bis zu dem Frieden zu Utrecht bey. Wegen seiner ansehnlichen Leibeslänge nahm ihn K. Friedrich Wilhelm unter das Corps der großen Granadier zu Potsdam welches er hernach einige Jahre als Obrister kommandirte. 1724 erhielt er das dänhofische Regiment; 1726 ward er Generalmajor; 1737 Generallieutenant; und 1739 Ritter des schwarzen Adlerordens. In dem Treffen bei Mollwitz 1741 kommandirte er das Corps de Bataille und bekam eine Kugel in die Lenden. Er lag die ganze Nacht auf der Wahlstadt unter den Todten, wo er nach vieler Mühe erst am folgenden Morgen halb todt gefunden wurde. Man wollte ihm die Kugel ausschneiden, konnte sie aber nicht finden; daher mußte er sich lange Zeit einer Krücke bedienen.

Im May 1741 ward er zum Gouverneur zu Colberg, und im August darauf zum Gouverneur zu Breßlau ernannt. 1742 nahm er zu Neiß von den Oberschlesischen Ständen diesseit der Neiß die Erbhuldigung ein, worauf ihn der König auf der Wahlstatt bei Chotositz in Böhmen zum General der Infanterie machte. 1744 zog er mit einem besondern Corps wider die Oestreichischen Truppen in Oberschlesien; auf diesem Feldzug starb er am 22. October, vor Ratibor an einem Schlagfluß in einem Alter von 70 Jahren. Seinen Leichnam brachte man nach Breßlau, wo er beerdiget wurde. s. General. Historische Nachrichten Th. 73. S. 52 und Th. 80. S. 751.

Marx, Marx Jacob, ein verdienstvoller Arzt der jüdischen Gemeine in Hannover, Doctor der A. G. und Churfürstl. Cölnischer Hofmedicus. Er war zu Bonn 1743 geboren, und starb zu Hannover am 24. Jan. 1789 im 46sten Jahre seines ruhmvollen Alters. Sein Aufenthalt in Holland und England, wo er mit Foothergill viel Verbindung hatte, trug viel zu seiner Bildung bei, die ihm um so mehr zum Verdienst angerechnet werden kann, da sie in eine Zeit fällt, in der seine Nation noch keinen Schwung durch Mendelssohn und andere vortrefliche Männer erhalten hatte, und seine Vaterstadt Bonn zur Entwicklung seiner Talente nichts beitragen konnte. Anfangs war er praktischer Arzt zu Dessau. Seine Schriften beweisen, daß ihm Erweiterung seiner Kunst am Herzen lag, die er durch Beobachtungen am Krankenbette und ausgebreitete Gelehrsamkeit, nach der er strebte, mitbewirken wollte. Seine letzte Schrift zur Vertheidigung des frühen Begrabens der Juden hat ihm viele kränkende Verunglimpfung zugezogen, da sie doch eine freundschaftliche Widerlegung der Schrift des Hrn. Hofr. Herz in Berlin war. Bald beschul-

digte man ihn religiöser Vorurtheile, bald religiöser Heuchelei; und nur wenige ließen ihm Gerechtigkeit wiederfahren. Sein Andenken bleibt aber immer, besonders aber seinen Glaubensgenossen, schätzbar, da Hannover durch seinen Tod einen ihrer geschäftigsten und verdientesten praktischen Aerzte verlor.

Als Schriftsteller zeichnete er sich durch folgende wohlgerathene Schriften aus:

Diss. de spasmis s. motibus convulsivis optimaque iisdem medendi ratione. Hal. 1765. 4.

Observata quaedam medica. Berol. 1772. 8.

Observationum medicarum P. I. Hannov. 1774. 8.

Zwei Fälle von der Abzehrung, welche durch die Eicheln glücklich kuriret worden, im 2. St. des Magaz. für Aerzte, 1775.

Bestätigte Kraft der Eicheln in einem Schreiben an den Hrn. D. Leopold Auenbrugger zu Wien. Hannov. 1776. 8.

Genaue Prüfung der frühen Beerdigung der Todten bei den Juden, in Göckings Journal von und für Teutschl. 1784. 10 St. S. 227. u. fg.

Anweisung, wie man Blattern-Patienten auf eine einfache und wenig kostbare Art behandeln soll. Hannov. 1784. in gr. 8.

Abhandlung von der Schwindlungensucht und den Mitteln wider dieselbe; eine von der königl. Societät der Aerzte zu Paris mit Beifall aufgenommene Schrift. eb. 1784. 8.

Masaniello, oder eigentlicher Thomas Aniello, von Amalfi gebürtig, ein Mann, der sich in dem 1647. zu Neapel ausgebrochenen Aufruhr berühmt und furchtbar gemacht hatte. Er war seines Gewerbes ein Fischer, und sehr arm. Als er nun einmal Fische verkaufen wollte: so nahmen ihm die Zollbedienten dieselben weg, weil er den Zoll nicht bezahlen konnte. Hierüber gerieth er in den heftigsten Zorn, und schwur, sich zu rächen. Hierzu bot sich bald eine Gelegenheit dar. Als er Sonntags am 7. Jul. besagten Jahres in eine Kirche kam, wohin sich einige Banditen geflüchtet hatten; so fragten sie ihn, warum er so verstört aussehe? Seine Antwort war: „Entweder muß ich diese Stadt in Freyheit setzen, oder mein Leben am Galgen verlieren.“ Nun verband er sich mit diesen, und es war ihnen ein leichtes, das über die unerschwenglichen Zölle und Auflagen misvergnügte Volk vollends aufzuwiegeln. In kurzer Zeit waren der Aufrührer so viel, daß sie es wagen durften, den Vicekönig in seinem Pallast anzugreifen, und diesen zu plündern, wobei man immer rufen hörte: „Gott gebe dem Könige von Spanien langes Leben, und der Teufel hole die üble Regierung!“ Die Zollhäuser wurden verbrannt, die Gefängnisse erbrochen, und wer sich dem Strom widersetzte, war in Gefahr, sein Leben zu verlieren.

Dies war der Anfang der Empörung, die zehn Tage lang wüthete, in welcher Zeit alles, was sich weigerte, dem Volk zu gehorchen, niedergehauen wurde. Masaniello gab seine Befehle

mit einer Weisheit, die jeder bewundern muß, er stellte Truppen in Ordnung, befestigte und verschanzte, als wenn er ein geübter Feldherr gewesen wäre. Er setzte den Vicekönig in Schrecken, demüthigte die Großen und den Adel, und züchtige diejenigen, die sich vom Schweiß und Blut des Volks nährten. Er brachte seinem Vaterlande dasjenige zuwege, was er so oft und so sehnlich gewünscht hatte. Aber er verübte öfters, wie in einem Anfall von unbändiger Raserei, Grausamkeiten, die Vielen misfielen, und daher wollte man sich seiner durch eine List bemächtigen, ihn gefangen nehmen, und sodann, so lang er lebte, auf eine Vestung setzen. Es gelang, und Masaniello wurde in Ketten gelegt. Des folgenden Tages, am 16ten Junius, als am Feste der Jungfrau del Carmine, erschien er aber von seinen Fesseln befreit in der Kirche dieser Heiligen. Während dem Hochamt stieg er auf eine Kanzel, und empfahl sich dem Volk. Hierauf begab er sich in einen Saal der Kirche. In diesem wurde er von vier beherzten Edelleuten angegriffen, die auf ihn schossen. Er fiel sogleich zu Boden, und sprach nichts mehr, als: „O ihr Verräther und undankbare Leute!“ Bald darauf kam ein Fleischhauer, und hieb ihm den Kopf ab. Diesen steckten sie auf einen Spieß, liefen damit durch die Kirche del Carmine, und von da auf den Markt; wobei sie beständig riefen: „Lange lebe der König von Spanien! Niemand unterstehe sich mehr, Masaniellos Namen zu nennen!“ Hierüber gerieth der Pöbel in große Bestürzung. Das lüderliche Gesindel schleppte unterdessen seinen Leichnam durch die Straßen.

Dies war das Ende des Mannes, der sein Vaterland von Bedrückung befreiete. Eben dasjenige Volk, welchem er sein voriges Glück wieder verschaffet, und das ihn beinahe wie einen Gott verehret hatte, verfluchte nach einer Zeit von 10 Tagen nun seinen Nahmen. Er mochte indessen den Ausgang seines Unternehmens wohl geahndet haben; denn am dritten Tage des Auflaufs sagte er zu dem Volke: „Alles, was ich thue, das thue ich dieser Stadt und dem Vaterland zum Besten, wiewohl ich gewiß versichert bin, daß, wenn ich alles werde zu Stand gebracht haben, man mich, ehe drei Tage vergehen, ermorden, und meinen Leib durch die Straßen schleifen wird.“

Alexander Giraffi beschrieb die Geschichte dieses Aufruhrs, die 1776 ins Deutsche übersetzt wurde. Meißner skizzirte diesen Vorfall. Merkwürdig ist, daß gerade hundert Jahre vorher, bei dem 1547 unter dem Vicekönig Don Pedro de Toledo zu Neapel, wegen Einführung der Inquisition, entstandenen Auflauf der Anführer auch Thomas Aniello geheißen hat. s. Neu. hist. Handlex. 2. Th. Olla Potrida v. J. 1785. St. 2. S. 94—134.

Mascov, Gottfried, des Johann Jacobs Bruder, ein Civilist, war unstreitig einer der größten Rechtsgelehrten seiner Zeit, den seine gründliche Kenntniß der alten Sprachen, seine weitläuftige Belesenheit in der Geschichte und den Alterthümern

noch bei den spätesten Nachkommen in unvergeßlichem Andenken erhalten werden. Er war 1698 am 26. Sept. zu Danzig geboren; studirte auf dem dasigen Gymnasium, und kam 1716 nach Leipzig, wo er vier Jahre lang den Wissenschaften oblag, ließ sich 1720 als Candidat der Rechte examiniren, und practicirte einige Zeit. Von da gieng er nach Altdorf, und erlangte daselbst 1724 die juristische Licentiaten- und philosophische Magisterwürde, kehrte wieder zurück nach Leipzig, und stellte Vorlesungen an.

Durch Vermittelung des berühmten Heineccius wurde er 1728 nach Harderwyck als ordentlicher Lehrer der Rechte, an die Stelle Arnolds Rotgersius berufen, daher er auch in Altdorf die juristische Doctorwürde annahm. Seiner Gesundheit wegen folgte er 1735. dem Ruf als ordentl. Professor auf die damals neu angelegte Universität Göttingen; weil er aber daselbst einige Verdrüßlichkeiten hatte, so hielt er es für besser, um dasiger Universität durch Streitigkeiten nicht zu schaden, wieder nach Leipzig zu gehen. Solches geschahe auch 1739. Hier las er mit vielem Beifall, und wurde 1748 Professor des Natur- und Völkerrechts. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte er sich mit weiter nichts, als mit Lesung der Alexandrinischen Uebersetzung des alten Testaments, bis er 1760 am 5. October im 62sten Jahr seines Alters starb.

Mascov verband die sogenannte elegante Rechtswissenschaft mit der praktischen, und in diesem Fache glänzt sein Name am literarischen Horizont. Er gab verschiedene Reden und Programmen heraus, und machte sich durch die Herausgabe von des Gravina und Puffendorfs Werken verdient.

Daß Mascov ein sehr hitziges Temperament gehabt hat, beweiset unter andern auch die von Püttmann in Mascovs Leben (Leipzig 1771. 8.) erzählte, und vom geh. Rath Klotz in seinen Actis litterar. Vol. VI. p. 292 seq. als wahr bestätigte Anecdote, vermöge welcher Mascov im göttingischen Spruchcollegium nicht nur einige seiner Collegen geohrfeiget, sondern auch dem verst. Geh. Justizr. Gebauer das ganze Gesicht zerkratzt hätte. Klotz setzt hinzu: Der verstorbene Theologe Feuerlein habe ihm diese Geschichte mit dem Zusatz erzählet, daß, wie er dem Mascov sein unschickliches Benehmen verwiesen, dieser geantwortet habe: **Wo ist wohl ein Collegium in der Welt, dessen Mitglieder sich nicht bisweilen durchprügeln!** —

Von seinen Schriften führe ich hier an:

Diss. de sectis Sabinianorum et Proculianorum in iure. Altd. 1724. 4. Diese Dissertation hat Mascov zu Leipzig 1728 in 8. wieder auflegen lassen, und mit einer Abhandlung de hercisçundis vermehrt.

Oratio de usu et praestantia historiae augustae in iure civili. Harderouici 1733. 4. Recusa cum Praefat. et Animadvers. *Ios. Lud. Ern. Püttmanni.* Lips. 1774. 8.

Notitia iuris et iudiciorum Brunsuico-Luneburgicorum. Accessit notitia iuris Osnabrugensis et Hildesiensis. Götting. 1738. 8.

Oratio de modestia veterum ICtorum. Harderov. 1729. Rec. Lips. 1741. 4.

Verdient machte sich Mascov durch die Herausgabe folgender Werke:

Jon. Vinc. *Gravinae* Opera, seu Originum iuris civil. Libri III. quibus accedunt de Imp. rom. liber singularis, eiusque orationes et opuscula latina; recensuit et annotationibus auxit *Gottfr. Mascouius*. Lips. 1737. in 4. Recus. Venetiis, 1739. 4. Ein lehrreiches und sehr sauber gedrucktes Werk, das durch Mascovs Anmerkungen eine nicht geringe Zierde erhalten hat. In der Vorrede hat derselbe von dem Leben und den Schriften des Gravina gehandelt, seine besondern Meinungen dargeleget, und ihn gegen einige Vorwürfe vertheidiget.

Sam. de *Puffendorf* de iure naturae et gentium Libri VIII. cum annotationibus *Hertii*, *Barbeyracii* et animadversionibus nonnull. Godofr. *Mascovii*, aliorumque. Frcft. 1743. Tomi II. in 4.

Es erschienen auch Arbeiten von Mascov unter fremden Namen. Die von dem Hrn. von Seifertiz 1727 unter D. Rivinus Vorsitz ad Modestini casus enucleatos gehaltene Abhandlung, ingleichen die zu Harderwyk 1730 von Joh. Joach. de Man vertheidigte Inauguralschrift: de stigmate faciei humanae non inurendo ad L. 17. C. de poenis, haben unsern Mascov zum Verfasser.

Mascov hatte an verschiedenen Schriften zu arbeiten angefangen, welche nicht vollendet wurden; z. E. die Pandecten des braunschweig-lüneburgischen Rechts, ingleichen der Commentar über die Scriptores historiae Augustae welchen nach dessen Tod der Rector Leißner auf der Thomasschule zu Leipzig erhalten hat, dessen Erben ihn noch besitzen. Er wollte auch die Eclogas legum, welche Cufus, Pinalius, und Rhedio, aus dem römischen Corpore iuris auf Befehl des Kaisers Leo und Constantin ausgezogen haben, und wovon sich ein Manuscript auf der Rathsbibliothek zu Leipzig befindet, mit Uebersetzung und Anmerkungen herausgeben, von welcher Arbeit auch schon Püttmann in seiner Memoria Mascovii eine Probe geliefert hat, die nach dem übrigen Begierde erregt.

Mascovii opuscula iuridica et philologica. Recensuit, praefatus est, et animadversiones nonnullas adspersit I. L. E. *Püttmannus*. Lips. 1776. 8. Je mannichfaltiger und auserlesener die Gelehrsamkeit ist, welche in den Mascovischen Schriften herrscht, je schätzbarer sie sich dadurch allen echten Gelehrten, selbst solchen, die nicht von Profession Juristen sind, gemacht haben, und je seltener die meisten, besonders die Holländischen, zu seyn pflegen, desto größern Dank ist man für diese schöne Sammlung Püttmann schuldig, besonders auch wegen der beigefügten gelehrten Anmerkungen. Die Vorrede liefert noch einige Anecdoten aus

Mascovs Leben, und dient daher der Püttmannischen Memoriae Mascovii zur Ergänzung. Der Innhalt dieser Sammlung ist in Schott's unparth. Critik, 8. B. S. 116. angezeigt.

Masov's Andenken hat der berühmte Professor, D. Püttmann in Leipzig — ein dankbarer Schüler Mascovs — durch die von ihm herausgegebene Memoria Mascovii etc. accedunt Barbeyracii, Schwarzii, Koeleri, Gundlingii, Heineccii, Mascovii et Boehmii epistolae aliquot ineditae, nec non specimen manuscripti graeci, Eclogam legum continentis, typisque nondum exscripti. Lips. 1771. 8. verewigt. Püttmann hat sich um Mascovs Andenken eben so, wie ein Rhunken um Hemsterhuis, verdient gemacht: beide große Männer haben nach ihrem Tode das Glück, durch gleiche große Lobredner der Nachwelt in ihrem wahren Glanze vorgestellt zu werden. Doch ist Püttmann mehr Lobredner, als Biograph. Was Mascovs Charakter betrifft, so hat denselben Püttmann meisterlich ausgemalt. Er zeigt auch alle Schriften desselben und ihren Innhalt auf das sorgfältigste an, und fället männliche und lehrreiche Urtheile über den Werth derselben. Die beigefügten Briefe sind schön, und erläutern manche Lebensumstände des verstorbenen Mascovs. — Diesem muß man noch beifügen *Klotzii* Acta litter. Vol. VI. P. III. p. 287—301. — Weidlich's Gesch. der jetztlebenden Rechtsgelehrten, Th. 2. S. 21—25. woraus es wörtlich in den Regensburgischen gelehrten Nachr. v. J. 1760. Monat November abgedruckt ist.

Mascov, Johann Jacob, diese unvergängliche Krone der Leipziger Musen, der Philosophie und Rechte Doctor, königl. Pohlnischer und churfürstl. Sächsischer Hof- und Justizrath, Dechant des Domcapitels zu Zeitz, des Oberhofgerichts zu Leipzig Beisitzer, des kleinen Fürstencollegii Collegiat, der Stadt Leipzig ältester Proconsul, und der Rathsbibliothek Oberaufseher, war im J. 1689 zu Danzig geboren, studirte zu Leipzig, und führte zwei Söhne des damaligen Chursächsischen Staatsministers, Grafen von Watzdorf auf Reisen in Italien, Frankreich, England, und Holland, worauf er 1711 zu Leipzig Magister ward, und 1714 Collegiat des kleinen Fürstencollegii; und, nachdem er 1718 zu Halle sich die juristische Doctorswürde erworben hatte, 1719 erst zu Leipzig außerordentlicher Prof., und in eben demselben Jahre Rathsherr. 1723 wurde er Beisitzer im Consistorio; 1729 Beisitzer in dem Oberhofgericht; 1730 Canonicus des Stifts Zeitz, wo er endlich 1748 zum Dechant erwählt wurde; 1732 Hofrath; 1737 Stadtrichter; und 1741 Proconsul. Er starb am 22. Mai 1761 früh um 4 Uhr an einem Schlagfluß, im 72sten Jahre seines Alters.

Mascov war der Schmuck der teutschen Publicisten, und die Zierde der Gelehrten. Aber man muß billig zweifeln, ob man mehr seine vortrefliche Gelehrsamkeit, oder seine unsterblichen Schriften, oder seine Verdienste um die Stadt Leipzig und um

die Universität, oder das Erhabene seines Charakters, und seine edlen Sitten zu bewundern habe. Seine größten Verdienste erwarb er sich unstreitig um die Geschichte und um das Staatsrecht des teutschen Reichs. Durch seine Geschichte der Teutschen bis auf den Abgang der Merovingischen Könige, (Leipz. 1726. 1737. 4.) und durch deren lateinische Fortsetzung von Conrad I. bis auf den Tod Conrads III. (unter dem Titel: Commentarii de rebus imperii R. G. Lipf. 1741. u. fg. 4.) hat Mascov — schreibt Pütter — um unsere Reichsgeschichte und eben dadurch schon um unser Staatsrecht sich unsterblich verdient gemacht. Sowohl in der historischen Schreibart als in dem wahren historischen Geschmack, in Auswahl der Begebenheiten, in Prüfung und sorgfältigem Gebrauch richtiger Quellen der Geschichte, und im bestimmten deutlichen und ordentlichen Vortrag ließ er alle seine Vorgänger ungemein weit zurück, seinen Lesern aber nur Ursache zu bedauern, daß er seine historischen Werke nicht weiter fortführen oder gar hatte vollenden können. Auch sein mündlicher Vortrag und sein ganzes äußeres Wesen war stets mit einem gewissen Anstand begleitet. Seinen Vorlesungen über das Staatsrecht zu Gefallen ward Leipzig eine geraume Zeit vorzüglich von Standespersonen besucht.

Jenichen schreibt von ihm in seinen unparth. Nachrichten von dem Leben der jetztleb. Rechtsgelehrten in Teutschlaud, S. 134. „Mascov ist ein gelehrter, höflicher nnd arbeitsamer Mann. Ein Liebhaber der Billigkeit, der als Stadtrichter mehr Processe durch gütliche Vergleiche, als den Weg des Rechtens ausmachet. Er hat noch nichts geschrieben, so nicht gerühmet würde.“

Der alte Etatsrath Möser urtheilt von ihm in seiner neuesten Geschichte der teutschen Staatsrechtslehre und deren Lehrer, S. 69. also: Mascov war unstreitig einer der größten gelehrten und galanten Staatsrechtslehrer unserer Zeiten; seine Schriften sind auserlesen, die Ausarbeitung gründlich, seine Lehren gesund, und der Vortrag angenehm. Ob er aber gleich in dem Brauchbaren durchaus nicht unerfahren war; so bestehet doch ohne Widerspruch seine Stärke und sein eigentlicher und mehrester Verdienst um unser Staatsrecht mehr in dem, was in die teutsche Staatsgeschichte, zumalen vor dem großen Zwischenreich einschläget, als in dem, was heut zu Tage brauchbar ist, wie er dann auch darinn keine eigene Erfahrung hatte.

Wahrer historischer Geschmack, dessen Merkmale eine sorgfältige Auswahl der Begebenheiten, Genauigkeit in Prüfung und im Gebrauche richtiger Quellen der Geschichte, bestimmter, deutlicher, ordentlicher Vortrag, und eine gute historische Schreibart, gleich weit entfernt vom Schwulste und Affectation, als vom Niedrigen und Nachlässigen, sind die hervorstechenden Eigenschaften der Mascovischen Schriften überhaupt, welche zwar immer mehr historische als juristische Kenntnisse zeigen, aber sich desto mehr durch die schon erwähnten Vorzüge, und wegen der über-

hervorleuchtenden gesunden Beurtheilungskraft und mit allem dem verbundenen Bescheidenheit empfehlen.

Ich werde nun die vorzüglichsten Schriften Mascovs, die uns zugleich die Verdienste und den Charakter dieses braven Mannes in einem hellen Lichte zeigen, näher anführen.

Abriß einer vollständigen Historie des teutschen Reichs. Leipz. 1722—1730. 4. ebend. 1738. 4. und unter dem Titel: Einleitung zu den Geschichten des römischdeutschen Reichs bis zum Absterben Kaiser Carl VI. in zehen Bücher verfasset. ebend. 1747. 4. 1752. 4.

Geschichte der Teutschen bis zu Anfang der fränkischen Monarchie. Leipzig 1726. 4. 2 Th. ebend. 1737. 4. Sie wurde in das Italienische von Pallavicini, ins Englische, Holländische, und Französische übersetzt. *) Als Fortsetzung erschienen die drei folgenden Commentare:

Commentarii de rebus imperii romano-germanici a *Conrado* I. usque ad obitum *Henrici* III. ibid. 1741. 4.

Commentarii de rebus imperii romano-germanici sub *Henrico* IV. et V. ab an. 1056. ad annum 1125. ibid. 1748. 4.

Commentarii de rebus imperii romano-germanici sub *Lothario* II. et *Conrado* III. ab anno 1125—1152. ibid. 1753. 4. Daß Mascov einer der größten Kenner der Geschichte und des Staatsrechts von Teutschland war, ist bekannt, und er wäre daher vorzüglich im Stande gewesen, pragmatische Lebensbeschreibungen zu liefern. Allein man kann denjenigen, wo er in seinen Commentariis von den Kaisern erzählet, diesen Namen nicht beilegen. Man sieht wohl, daß es auch seine Absicht nicht gewesen war. Sein Ausdruck ist edel; an Genauigkeit kommt ihm Niemand gleich; desto mehr aber bedauert man, daß es ihm nicht gefallen hat, tiefer in die Ursachen und Bewegungsgründe der Begebenheiten zu dringen, und hie und da den Geist, besonders der Kaiser, mit stärkern Farben zu schildern.

Von seinen Principiis iuris publici imperii rom. german. ex ipsis legibus, actisque publicis erutis, et ad usum rerum accomodatis, sind fünf von Mascov selbst besorgte Ausgaben erschienen, Ed. I. Lipſ. 1729; Ed. II. 1738. III. 1744. IV. 1750. V. 1761. et Ed. VI. multis acceſſionibus ac emendationibus ultra duplum aucta ſtudio *Henr. Gottl. Franckii.* Lipſ. 1769. gr. 8. Dieses Lehrbuch war zu seiner Zeit sehr beliebt, und diente auch den meisten Universitäten zu den Vorlesungen. Man rühmte an demselben die gute Ordnung und den Zusammenhang der Grundsätze, die vielen dabei gebrauchten Schriften, die gute Wahl des Gewissen, und die nette Schreibart. Am meisten, schreibt Moser in seiner neuesten Geschichte der teutschen Staatsrechtslehre, S. 31 wird jetzt über Mascovs und Schmaussens Lehrbücher geredet oder gelesen. Beide sind sehr kurz; da sich leicht gar vieles dar-

*) S. Götten's jetzleb. gelehrtes Europa, 2. Th. S. 253. 254.

über sagen läßt, bei dem ersten aus so manchen schönen Schriften, so wir von der teutschen Reichshistorie haben, und bei dem andern aus den Schriften über die Reichsgrundgesetze. — Die anerkannte Brauchbarkeit des Mascovischen Lehrbuchs über das teutsche Staatsrecht suchte man auch durch folgende Commentare zu erleichtern und zu vermehren: 1) Ge. Gottl. Börners Erläuterung des römischteutschen Staatsrechts nach Anleitung der Grundsätze des H. H. R. Mascovs. 1. Th. Regensb. 1761. 2. Th. ebend. 1764. 8. — 2) J. E. P. von Rhol akademische Reden über Mascovs Principia iuris publici Imp. Rom. Germ. bis zum 4ten Kapitel des 1sten Buchs inclusive. Frkft. 1768. 8. Unter diesem Namen ist Joh. Phil. Stainhauser von Treuberg, Hofr. und Professor des Staatsrechts und der Reichsgeschichte auf der Universität zu Salzburg, verborgen. Eben dieser Gelehrte schrieb auch noch: Observationes succinctae ad *I. I. Mascovii* Principia iur. publ. Cap. V. de Principiis iur. publ. eccles. in specie. Salisb. 1778. 4. — Commentationes ad *Io. Iac. Mascovii* Principiorum Iur, publ. rom. germ. Libr. I. Salisb. 1779. und mit einem neuen Titelblatt, 1780. gr. 8.

De iure feudorum in Imperio romano-germanico liber. Lipſ. 1753. 8. et ex editione secunda auctiori. ibid. 1754. 8. Recuſ. ibid. 1763. 8. Ueber dieses akademische Lehrbuch hat der berühmte Leipziger Professor, Carl Ferd. Hommel, akademische Reden herausgegeben, Frkft. 1758. 8. welche dasselbe sehr schön erläutern, und auch noch in anderer Hinsicht brauchbar sind.

Ausser diesen grössern Werken hat auch Mascov viele kleine Schriften über einzelne Materien des teutschen Staatsrechts herausgegeben: z. B.

Diss. de originibus officiorum aulicorum S. R. Imp. Hal. 1718. 4.

Diss. de expectatiuis in feudis imperii. ib. 1719. 4.

Oratio de ortu et progressu iuris publici. Lipſ. 1719. 4. und in Jo. Erh. *Kappii* clarissim. virorum Orationibus selectis, Tom. I. p. 721—730. wieder abgedruckt.

Oratio de nexu regni burgundici cum Imperio rom. germ. ib. 1720. 4.

Diss. de bello solenni imperii. Lipſ. 1721. 4.

Diss. de iure imperii in magnum Ducatum Etruriae. ib. 1721. 4. Wurde öfters aufgelegt, und am neuesten in Th. *Kretschmanni* iur. publ. german. variis varior. Diss. etc. illustr. Voll. II. pag. 130—191. wieder abgedruckt. Die teutsche Uebersetzung führt folgende Aufschrift: Geschichtmäßige Vorstellung von den Gerechtsamen der teutschen Kaiser und des heil. römischen Reichs auf das Großherzogthum Florenz, denen zugleich die von Florentinischer Seite gemachten Einwürfe und derselben Widerlegung, nebst einer ausführlichen Nachricht von den Florentinischen *Historicis* beigefüget, von Bracciano, d. i. Berends. Leipzig 1722. 4.

Diss.

Diss. de iure circa rem monetariam in terris circuli Saxoniae Superioris, praesertim Saxonicis electoralibus. ibid. 1723. 4.
Diss. de regali imperialique Augustorum Germaniae Augustarumque coronatione. ibid. 1723. 4.
D. de iure foederum in S. R. Imperio. ibid. 1726. 4.
De nexu regni Lotharingiae cum imperio rom. german. ibid. 1728. 4.
Diss. de primatibus, metropolitanis et reliquis episcopis ecclesiae germanicae. ib. 1729. rec. 1741. 4.
Diss. origines iuris publ. Imperii rom. germ. illustratae ex rebus Imperatorum Saxonicorum. ib. 1732. 4.
D. de foederibus Commerciorum. ibid. 1735. 4.
D. de paribus curiae. ibid. 1740. 4.
Diss. de legitima electione et coronatione potentiss. Poloniarum regis *Augusti*. ibid. 1734. 4. Man erklärte dieselbe für die beste unter den bei dieser Gelegenheit herausgegebenen Schriften.

Alle diese Mascovische Schriften — ohne derer zu gedenken, welche unter anderer Personen Namen herausgekommen sind — zeigen zwar mehr historische, als juristische Kenntnisse; sie empfehlen sich aber desto mehr wegen ihrer schönen Schreibart und wegen der doch überall hervorleuchtenden gesunden Beurtheilungskraft und Bescheidenheit, womit sie abgefaßt sind.

Sein Leben hat D. Ernesti in der Gedächtnißschrift beschrieben, welche die Universitat Leipzig dem sel. Hofrath Mascov gewidmet hat, und welche drei Bogen in Folio beträgt. Indem Ernesti das Leben, die Verdienste und Schriften desselben beschreibt, so bleibt er bei verschiedenen Umständen insbesondere stehen. Er bemerkt, daß demselben vorzüglich ein feiner Geschmack, und eine durchgängige Artigkeit im Denken, Reden, und Handeln eigen gewesen sey. Er erinnert auch, daß unter allen berühmten Männern in Leipzig Niemand einen größern, sehr wenige einen gleichen Ruhm mit ihm, erlangt haben. Er schildert die Lehrart, und den sehr lehrreichen Umgang desselben, und beschreibt S. 9. seine vortreflichen Schriften, in denen er die Geschichte von Teutschland mit der Hand eines Meisters geschildert hat. Diese Ernestische Memoria wurde wieder abgedruckt in Heinr. Wilh. Clemms Nov. Amoenit. literariis, Fasc. III. (Stutgardiae 1763. 8.) p. 351—379.

Von seinem Leben handeln auch Weidlichs zuverl. Nachr. von den jetztleb. Rechtsgel. Th. 1. S. 286—306. und Th. 5. S. 418. 419. — Carl Ren. Hausens vermischte Schriften S. 48—55. — Pütter's Litt. des teutschen Staatsr. 1. Th. S. 388. — Saxii Onomast. lit. T. VI. p. 244.

Masius, Hector Gottfried, ein Theolog, geboren am 31. April 1653. zu Schlagsdorf im Razeburgischen. Er studirte zu Giessen, Kiel, Rostock, Straßburg, Tübingen, Basel und Kopenhagen; gieng 1682 als dänischer Gesandtschaftsprediger nach

Frankreich; wurde nach seiner Zurückkunft 1685 Professor der Theologie zu Kopenhagen, königlicher Hofprediger und Assessor des Consistorii, und starb am 20. Sept. 1709. auf seinem Gute Raumstrup.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Interesse principum circa religionem euangelicam. Hafn. 1687. 4. Als er darüber von Christian Thomasius in den monathl. Gesprächen vom J. 1688 heftig angegriffen wurde; so vertheidigte sich Masius dagegen unter dem angenommenen Namen: Phil. Schippings abgenöthigtes Gespräch vom Bande der Religion und Societät, worinne D. Masii Tr. de interesse principum gegen eines neulichen Scribenten ernsthafte Gedanken vertheidiget wird. 1689. Das Weitere von diesen Streitigkeiten kann man in Thomasius gemischt. philos. und jurist. Händeln, 2. Th. nachlesen.

Antiquitates Mecklenburgenses, c. not. *Andr. Borrichii.* Lubecae. 1690. 8.

Von der wahren Selbstverläugnung. Kopenh. 1716. 8.

Dissert. academ. Hamburgi, 1719, Vol. II. in 4. Dabei sein Leben von Severin Lindrup. — s. Bougine Handb. 4. B. S. 466.

Von Maskowsky, Wilhelm Ludwig, erster geheimer Rath, Staats- und Universitätskanzler, Lehenprobst und Oberamtmann der niedern Grafschaft Catzenellenbogen — einer der würdigsten Minister, welche das fürstl. Haus Hessendarmstadt seit seiner Entstehung unter seiner ganzen Dienerschaft aufzuweisen hatte — stammte aus Polen, wurde aber den 10. Jan. 1675. zu Göppingen im Würtembergischen gebohren, wo sich sein Vater, der zur evangelischen Kirche getreten war, niedergelassen hatte. Er studirte zu Tübingen, wurde schon in seinem 21. Jahre Sekretair bei dem würtembergischen Staatsminister von Kulpis, 1703 aber würtemberger Regierungs- und Kriegsrath, bald darauf aber Directorialgesandter des Schwäbischen Kreises, in welchem Dienste er bei den damaligen unruhigen Kriegszeiten, in häufigen Verschickungen zu den Armen, an den Kaiserlichen, Preußischen, und andere Churfürst- und Fürstliche Höfe gebraucht, und seiner vorzüglichen Geschicklichkeit wegen, mit Lob, Ruhm, Dank, Ehren, und Gnadenzeichen belohnt wurde. Bekanntlich ließ in dem Zeitraume der Herzog Eberhard Ludwig sich und sein Land von einer Gräfin von Würben und einem Grafen von Gräfenitz beherrschen; dieß verdrängte manchen redlichen Mann, und Maskowsky trat 1709. als geheimer Regierungsrath in Hessendarmstädtische Dienste, wo man ihn im folgenden Jahr schon zum würklichen geheimen Rath beförderte. Bei allen von 1700 bis 1730. gehaltenen Kreis-Associations-Conventen war er mit zugegen, und genoß das Ansehen und Vertrauen, das er würklich verdiente. Bei dem Baadenschen Friedenscongresse zwischen dem Kaiser und Reiche

und der Krone Frankreich war er als Bevollmächtigter von den evangelischen Fürsten und Ständen der oberrheinischen Provinzen abgeordnet, hauptsächlich um die Religionsangelegenheiten zu besorgen, und sich zu bemühen, wegen der fatalen Clausul des 4. Artikels des Ryswickischen Friedens Milderung zu erwürken. Das gesammte Corpus Evangelicorum beehrte ihn, nebst dem königlich Preußischen und Hessen-Casselschen Gesandten, noch mit einer Vollmacht im Namen der gesammten evangelischen Stände, und von dem herzoglichen Hause Sachsen-Gotha ward er gleichfalls besonders bevollmächtigt; wie er denn auch die Feder in diesen Angelegenheiten so führte, daß seine Schrift unter allen die einzige ist, welche von den französischen Ministern zu den Gesandtschaftsacten, gelegt, und auf die auch in der Folge Rücksicht genommen worden. Er besaß ein seltenes Talent, verwickelte Sachen leicht aus einander zu setzen, die Gemüther zu gewinnen, und die Rechte seines Herrn zu retten. Er allein hat während seines Dienstlaufes 12 Vergleiche gestiftet und unterzeichnet, worunter der mit dem Erzstifte Mainz geschlossene, aus mehr als achtzig Punkten bestehende und allein einen Band ausmachende Hauptproceß einer der vornehmsten ist. Das wichtigste Geschäfte für das Hessendarmstädtische Haus besteht darinn, daß er es war, der die Vermählung des damaligen Erbprinzen, nachherigen Landgrafen Ludwigs VIII. mit der Hanauischen Erbtochter 1717. zu Stande, und damit die schöne Grafschaft Hanau-Lichtenberg an das Fürstliche Haus Hessendarmstadt brachte, wie er denn auch die Ehepacten geschlossen und unterzeichnet hat. Seine ausgebreiteten Kenntnisse und allgemein anerkannten Fähigkeiten machten, daß auch andere Höfe sich um einen so brauchbaren Mann bewarben, und daß ihm Kaiser Karl VI. den Reichshofrathscharakter beilegte. Er blieb aber seinem Landgrafen treu, und starb als dessen würklicher Kanzler zu Darmstadt den 19. Dec. 1731.

Von seinem Leben und seinen gedruckten Staatsschriften s. Strieder's Hess. Gel. Gesch. B. 8. S. 238—245. Aus den vor seinem Ende von Maskowsky selbst dictirten Personalien, und aus der von dem Oberhofprediger Berchelmann gehaltenen Gedächtnißpredigt, hat der Reichshofrath Carl Friedrich von Moser in seinem patriotischen Archiv für Teutschland, 1. Band S. 383. u. f. sein Leben und Amt ausgehoben, der einer der lehrreichsten Aufsätze und voll von bedeutenden Winken ist.

Masse, Johann Baptist, ein vorzüglich guter Miniaturmaler, zu Paris um 1687 geboren. Er betrieb anfangs die Kupferstecherkunst, und seiner Sorgfalt hat man die Sammlung von Kupferstichen nach le Bruns Gemälden in der großen Gallerie zu Versailles zu verdanken. Im J. 1717 wurde er Mitglied der königlichen Akademie; und 1740 derselben Rath; 1760 aber Aufseher über die königlichen Gemälde. Er starb im J. 1767.

Massieu, (Massiaeus) Wilhelm, königl. französischer Professor der griechischen Sprache, Mitglied der französischen Akademie, ingleichen der Akademie der Innschriften und schönen Wissenschaften zu Paris, war am 13, April 1665 zu Caen gebohren. Die Hoffnung, durch seine Talente dasjenige zu ersetzen, was ihm von Seiten des Glücks abgieng, bewog ihn, sobald er die Sprachen erlernt hatte, nach Paris zu gehen, wo er in dem Collegio der Jesuiten die Philosophie studierte, und es darinn sehr weit brachte. In der Folge trat er in den Orden der Jesuiten.

Nachdem er sich in demselben von neuem auf die schönen Wissenschaften gelegt hatte, schickten ihn seine Obern nach Rennes, hier wieder andere in denselben zu unterrichten. Von da beriefen sie ihn nach verflossenen 6 Jahren wieder nach Paris, die theologischen Wissenschaften zu erlernen. Weil er aber dazu keine Neigung hatte, so bewog ihn dieses, die Gesellschaft zu verlassen und wieder in den weltlichen Stand zu treten. Anfangs mußte er seine Tage bei dem Mangel nöthigen Unterhaltes kummervoll hinbringen; allein seine glücklichen Talente verschaften ihm nach einiger Zeit angesehene Freunde, die sich nachdrücklich um sein Glück bemühten. Herr von Sacy, Mitglied der französischen Akademie, nahm ihn zu sich ins Haus, und vertrauete ihm die Erziehung seines Sohnes an. Hr. von Tourreil, ein besonderer Freund des Herrn von Sacy, ward auch gar bald der Freund von Herrn Massieu. Er half ihm bei seiner Uebersetzung des Demosthenes, die er damals verbesserte, und Herr von Tourreil war sehr damit zufrieden. Die gelehrte Abhandlung von der Poesie, welche Massieu im J. 1705. bei seinem Eintritt in die Akademie der Innschriften und schönen Wissenschaften vorlas, erhielt allgemeinen Beifall; er stieg bald zu der Stelle eines Beisitzers, und ward 1710 besoldetes Mitglied. In eben diesem Jahre ward er Professor der griechischen Sprache. Sein Unterricht zeigte einen Mann an, der dasjenige, was er vortrug, aus dem Grund verstand, und die Trockenheit grammatikalischer Regeln durch seinen zierlichen Ausdruck, richtige Beurtheilung, und viele eingestreute gelehrte Anmerkungen zu verbessern wußte.

Als sein Freund, der berühmte Herr Tourreil, im J. 1714 gestorben war, erwählte die französische Akademie Massieu an seine Stelle. Er leistete darauf der gelehrten Welt einen wichtigen Dienst, indem er die neue Auflage von des Herrn Tourreil Uebersetzung der Reden des Demosthenes besorgte, an welcher dieser berühmte Gelehrte lange gearbeitet, und sie bei seinem Tod unserm Massieu übergeben, und ihm zugleich aufgetragen hatte, sie vor dem Druck nochmals durchzusehen und zu verbessern. Er, dem das Andenken seines Freundes kostbar war, ließ dieses Werk mit seiner Vorrede ans Licht treten, in der man durchgängig Züge einer männlichen Beredsamkeit, eine Kritik, welche die wahren Schönheiten ins Licht zu setzen wieß, und das gute Herz eines Mannes bewundert, der wegen seiner moralischen und christlichen

Tugenden eben ſo hoch geſchätzt zu werden verdienet, als wegen ſeiner großen Gelehrſamkeit und ungemeinen Gaben. Zu dieſer Ausgabe, die 1721 erſchien, fügte Maſſieu noch alles hinzu, was er ſonſt von den Werken des Herrn Tourreil zuſammenbringen konnte. Er hatte auch einige Zeit vorher die neue griechiſche Ausgabe des neuen Teſtaments beſorgt, die im Jahr 1715 herauskam.

In den Sammlungen der Akademie der Innſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften findet man von Maſſieu verſchiedene Aufſätze, die voll gelehrter und leſenswerther Bemerkungen ſind. Hieher gehören:

Les Sentimens de Platon ſur la Poeſie, in der Hiſt. Acad. reg. Inſcript. T. I. p. 206—210.

De l' hiſtoire de la Poëſie Françoiſe, ebend. p. 383. der Hager Ausg.

Sur les Boncliers votifs, in den Mémoir. T. I. p. 227—243.

Sur les ſermens des Anciens, ebend. p. 244—270.

Parallele d'Homere et de Platon, ebend. Tom. II. p. 1—21.

Defenſe de la Poëſie, ebend. p. 210—245.

Diſſertation ſur les Graces, les Heſperides et les Gorgones, ebend. Tom. IV. p. 10—115.

Sur les Jeux Iſthmiques, in der Hiſt. Tom. III. p. 62—69.

Reflexions critiques ſur Pindare, ebend. p. 138—143.

Sur le Mot ἰσοψηφος, ebend. p. 311—313.

Ode XII. et XIV. des Olympiques de Pindare, traduite en François avec des Remarques, in den Mém. Tom. VI. p. 188—238.

Ueberſetzungen einer olympiſchen und iſthmiſchen Oden des Pindars, ebend. Tom. VIII. p. 446—586.

Die Standhaftigkeit dieſes Gelehrten mußte ſehr harte Prüfungen aushalten, die er aber mit außerordentlicher Geduld ertrug. Nachdem er einige Jahre lang mit öftern Anfällen vom Podagra grauſam geplagt war, bekam er endlich den Staar auf beiden Augen, der ihn ganz ſeines Geſichts beraubte; doch ließ er ſich dadurch nicht abhalten, den Zuſammenkünften der Akademie, wie bisher, fleißig beizuwohnen. Nach drei Jahren ließ er ſich denſelben ſtechen; und kaum ſah er ſich von einem Uebel befreit, als er ſchon wieder ein anderes ertragen mußte, das weit ſchrecklicher war. Er fiel nämlich im Auguſt 1722 in eine Art einer Gliederlähmung, die ihm ein außerordentliches Händezittern verurſachte. Alle Gegenmittel wurden vergebens gebraucht, und es machte ſchon am 26. Sept. ein Schlagfluß ſeinem nützlichen Leben in ſeinem 58ſten Jahre ein Ende.

Man hat nach ſeinem Tode ſeine Geſchichte der franz. Poeſie gedruckt, die mit ihrem Urſprung anfängt, und bis auf Clemens Marot fortgeſetzt iſt. Er hat auch eine franzöſiſche Ueberſetzung des Pindars hinterlaſſen, die beinahe ganz ausgearbeitet war. In ſeiner Jugend verfertigte er viele lateiniſche Gedichte. Verſchiedene Verſuche in der franzöſiſchen Poeſie von ihm ſind in einzelnen

Sammlungen auserlesener Gedichte eingerückt. — Seine Lobre[de] von Claude Gros de Boze befindet sich der Hist. de l'Academi[e] des Inscript. Tom. III. p. 634. der Amsterd. Ausgabe, und v[on] ebendemselben in der Biblioth. françoise Tom. I. p. 113. Ein Auszug aus denselben findet man in Niceron's Memoiren, B. 1[?] S. 51. und Bd. 20. S. 41. und in Lamberts Gel. Gesch. B. S. 480.

Massillon, Johann Baptista, Bischof von Clermont, u[nd] Mitglied der französischen Akademie, ein gelehrter Theolog, u[nd] insbesondere ein großer Redner, ward zu Hieres in Provence 166[3] geboren. Sein Vater war ein armer Bürger dieser kleinen Stad[t]. Schon in seinem 17ten Jahr trat er in die geistliche Gesellscha[ft] der Oratorier, von welcher er durch seine nicht gemeinen Gab[en] eine ihrer größten Zierden wurde. Seine Vorgesetzten bestimm[]ten ihn zur Kanzel: aus bloßem Gehorsam willigte er in die E[r]füllung ihrer Absichten; er allein sah den Ruhm nicht vorau[s], womit man ihm schmeichelte, und welcher der Preis seiner Unte[r]werfung und Bescheidenheit werden sollte. Er war noch in d[er] Provinz, als er schon, auf Befehl seiner Obern, die Trauerred[en] des Herrn de Villeroy, Erzbischofs zu Lyon, und des Herrn v[on] Villars, Erzbischofs von Vienne, gehalten hatte. Diese beid[en] Reden, die zwar nur ein Probestück eines Jünglings waren, d[ie] aber, was er nachher wurde, bereits ankündigte, hatten den gl[än]zendsten Erfolg.

Der demüthige Redner, über seinen entstehenden Ruhm e[r]schrocken, und aus Furcht, wie er selbst sagte, vor dem Geist d[es] Hochmuths, beschloß, um ihm auf immer auszuweichen, sich d[er] stillsten und strengsten Eingezogenheit zu widmen. Er gieng [in] die Abtey Septfons, wo man die gleichen Ordensregeln beoba[ch]tet, wie auf der Trappe, und legte daselbst das Ordenskleid a[n]. Während seinem Noviziat sandte der Cardinal Noailles dem A[bt] von Septfons, dessen Tugend er verehrte, einen Hirtenbrief [,] den er eben bekannt gemacht hatte. Der Abt, der mehr ein g[e]wissenhafter Beobachter seiner Regeln als ein beredter Mann wa[r,] dabei aber noch einige Eigenliebe wenigstens für sein Kloster he[g]te, wollte dem Prälaten eine Antwort geben, die des von ihm e[r]haltenen Hirtenbriefs würdig wäre. Er trug sie dem ehemalige[n] Oratorier auf, und Massillon bediente ihn mit eben so vielem Er[]folg, als ungemeiner Geschwindigkeit. Der Cardinal erstaun[te,] ein sowohl geschriebenes Werk aus dieser Einöde zu empfange[n,] befürchtete nicht, durch die Frage, wer der Verfasser davon wär[e,] die Eitelkeit des frommen Abts zu beleidigen. Der Abt nann[te] Massillon; der Prälat antwortete ihm, daß man, nach dem Au[s]druck der Schrift, ein solches Licht nicht unter einen Scheffel set[zen] müßte. Er begehrte, daß man dem jungen Novizius sein Klei[d] ablegen ließe; legte ihm wieder das Kleid der Oratorier an, un[d] nahm ihn in das theologische Stift St. Magloire zu Paris au[f].

mit der Ermahnung, sich auf die Kanzelberedsamkeit zu legen, und mit dem Versprechen, sein Glück, wie er sagte, über sich zu nehmen.

Seine ersten Reden brachten die Wirkung hervor, die seine Vorgesetzten und der Cardinal von Noailles vorausgesehen hatten. Kaum fing er an, sich in den Kirchen zu Paris zu zeigen, als er beinahe alle verdunkelte, die sich damals in dieser Laufbahn hervorthaten. Er hatte erklärt, daß er nicht, wie sie, predigen würde; nicht aus eitlem Gefühl seiner Ueberlegenheit, sondern weil er sich von der heiligen Beredsamkeit einen eben so richtigen als überdachten Begriff gemacht hatte. Er war überzeugt, daß, wenn der Diener des göttlichen Wortes sich durch eine niedrige Ankündigung alltäglicher Wahrheiten herabsetzt, er seinen Endzweck eben sowohl verfehlt, als wenn er durch tiefe Untersuchungen seine Zuhörer, die meistens ihm darinn zu folgen außer Stand sind, zu unterwerfen meint; er glaubte, daß, wenn nicht alle, die ihn hören, glücklich genug sind, Einsichten zu besitzen, doch alle ein Herz haben, woraus der Prediger seine Waffen holen könne; daß man auf der Kanzel dem Menschen einen geistlichen Spiegel vorhalten müsse, nicht sowohl, um ihn durch den Anblick seiner abscheulichen Gestalt zu erbittern, als ihn vielmehr durch die Aehnlichkeit mit diesem Bild zu betrüben, und daß endlich, wenn es bisweilen heilsam ist, ihn zu erschrecken und zu beunruhigen, es noch weit mehr nutzt, ihm jene heissen Thränen zu entlocken, die noch kräftiger, als das Geheul der Verzweiflung, sind.

Dies ist der Plan, den Massillon sich vorschrieb; und den er als ein großer Mann auch so ausführte, wie er ihn entworfen hatte. Man verwunderte sich, wie ein Mann, der nach seinem Stand sich der Eingezogenheit gewidmet hatte, die genaue Kenntniß der Welt erlangen konnte, wovon seine so wahren Schilderungen der Leidenschaften, und besonders der Eigenliebe zeugen. Indem ich mich selbst untersuchte, sagte er aufrichtig, habe ich diese Gemälde entwerfen gelernt. Massillon zog aus der Beredsamkeit des Herzens, wovon er einen so glücklichen Gebrauch zu machen wußte, noch einen andern Vortheil. Da er die Sprache aller Stände redete, wenn er mit dem menschlichen Herzen sprach, so liefen ihm auch alle Stände in die Kirche; sogar die Ungläubigen wollten ihn hören; da, wo sie nur einen Zeitvertreib gesucht hatten, fanden sie oft Unterricht und kamen bisweilen bekehrt zurück, wenn sie vorher geglaubt hatten, daß sie den Tempel nur mit Ertheilung oder Versagung ihres Beifalls verlassen würden.

Die Art der Beredsamkeit, die er erwählt hatte, war seinem Vortrag vollkommen gemäß. Er schien in dem Augenblick, da er die Kanzel bestieg, von den großen Wahrheiten, die er zu sagen hatte, innigst durchdrungen; mit niedergeschlagenen Augen, mit bescheidenem und tiefsinnigem Aussehen, ohne heftige Bewegun-

gen und faſt ohne Geberden, aber mit einer rührenden und empfindungsvollen Stimme, die alles belebte, verbreitete er unter den Zuhörern das heilige Gefühl, das in ſeiner ganzen Perſon ausgedruckt war; er wurde mit dem tiefſten Stillſchweigen angehört, das für die Beredſamkeit rühmlicher als der rauſchendſte Beifall iſt. Der berühmte Baro wollte auf den bloßen Ruf seiner äußerlichen Vorſtellung einer ſeiner Predigten beiwohnen; beim Herausgehen aus der Kirche ſagte er zu dem Freund, der ihn begleitete: Das heißt ein Redner, und wir ſind nur Schauſpieler.

Bald wünſchte der franzöſiſche Hof ihn zu hören, oder vielmehr, ihn zu beurtheilen. Er erſchien ohne Hochmuth, wie ohne Furcht, auf dieſem groſſen und gefährlichen Schauplatz; ſeine Antrittspredigt machte das gröſte Aufſehen und der Auftritt davon iſt eines der Meiſterſtücke der neuern Beredſamkeit. Ludwig XIV. ſtand damals auf der höchſten Stufe ſeiner Macht und ſeines Ruhms, von ganz Europa, das er beſiegt hatte, bewundert, angebetet von ſeinen Unterthanen, trunken von Weihrauch und von Ehrenbezeugungen geſättigt. Maſſillons Text war der Spruch, der ſich am wenigſten für einen ſolchen Fürſten zu ſchicken ſchien: Selig ſeid ihr, die ihr hie weinet, und aus dieſem Text wußte er ein Lob zu ziehen, das deſto neuer, feiner und ſchmeichelhafter war, als es von dem Geiſt des Evangeliums ſelbſt eingegeben, und ſo zu ſeyn ſchien, wie ein Apoſtel es hätte machen dürfen: Gnädigſter König, ſagte er zum Monarchen, wenn hier die Welt mit Eurer Majeſtät zu reden hätte, ſo würde ſie ihnen nicht ſagen: Selig ſeid ihr, die ihr hie weinet. Selig, würde ſie Ihnen ſagen, iſt der Fürſt, der nie ſtritt, ohne zu ſiegen; der den Erdkreis mit ſeinem Namen erfüllt hat; der in dem Verfluß einer langen und blühenden Regierung alles, was die Menſchen bewundern, im gröſten Glanz genoß, die Gröſſe ſeiner Eroberungen, die Liebe ſeiner Völker, die Hochachtung ſeiner Feinde, die Weisheit ſeiner Geſetze .... Aber, gnädigſter König, das Evangelium ſpricht nicht wie die Welt.... So ſehr auch die Kirche zu Verſailles an die Boſſuete und Bourdaloue gewohnt war, ſo war ſie es doch noch nicht an eine ſo feine und zugleich ſo edle Beredſamkeit; auch erweckte ſie in der Verſammlung, ohnerachtet der Ernſthaftigkeit des Orts, eine unwillkührliche Bewegung von Bewunderung. Unſer Redner war allezeit ſtandhaft, aber immer ehrerbietig, wenn er ſeinem Beherrſcher den Willen Gottes ankündigte; er erfüllte den Zweck ſeines Predigtamtes, aber er überſchritt ihn nicht, und der Monarch, der aus ſeiner Capelle über die Freiheit einiger anderer Prediger misvergnügt hätte gehen können, verlies Maſſillons Predigten nie anders, als misvergnügt über ſich ſelbſt. Der Prinz war ſo edelmüthig, dieſes ausdrücklich dem Redner zu ſagen; konnte er ihm ein gröſſeres Lob beilegen?

So vielfältige und so glänzende Siege brachten dem Massillon unversöhnliche Feinde hervor; und diese seine fürchterlichen Mitwerber wußten kein anderes Mittel, ihn zu stürzen, als daß sie seine Lehre anklagten. Zwar war er aus einem Orden, dessen Meinungen damals sehr angefochten wurden; schon viele seiner Mitbrüder waren aus diesem heiligen Beweggrund auf eine schlaue Art von der Kanzel zu Versailles entfernt worden. Allein die Denkungsart des Massillon, die täglich der Untersuchung eines aufmerksamen und nur zu schwierigen Hofes ausgesetzt war, bot den hellsehenden Augen des Hasses auch nicht den mindesten Argwohn dar; und die untadelhafte Reinigkeit seiner Lehre war die Verzweiflung seiner Feinde. Ludwig XIV. starb; und der Regent, der Massillons Verdienste ehrte, ernannte ihn im J. 1717 zum Bischof von Clermont; wollte aber zugleich, daß der Hof ihn noch einmal hören sollte, und bewog ihn, vor dem König, der damals 9 Jahre alt war, über die nächsten Fasten zu predigen.

Diese Predigten, die in weniger als in 3 Monaten aufgesetzt wurden, sind unter dem Namen der kleinen Fastenpredigten (petit Carême) bekannt. Er glaubte, bei dieser Gelegenheit müsse er für den Fürsten selbst, und um ihn von den Pflichten der Regierung zu unterrichten, predigen. In dieser Absicht verfertigte er zehen Reden, wo die Schreibart, der Unterricht, und alles der Unterweisung des jungen Monarchen gemäß war. Hier stellt Massillon den Fürsten die Klippen und das Unglück des höchsten Rangs unter die Augen; er mahlt ihnen die Wahrheit, wie sie die Thronen flieht, und selbst vor den Regenten, die sie suchen, sich verbirgt; das übermüthige Vertrauen, das ihnen auch das verdienteste Lob einflößen kann; die Schwachheit, die nie eine eigene Meinung hat, und die fast eben so gefährlich als der Hochmuth ist; die unselige Macht ihrer Laster, eine ganze Nation zu verführen, zu erniedrigen und zu stürzen; den abscheuwürdigen Ruhm der Eroberer, der durch so vieles Blut und so viele Thränen auf eine so grausame Art erkauft wird; endlich Gott zwischen den unterdrückenden Monarchen und den unterdrückten Völkern, wie er jene erschreckt und diese rächt. Dies ist der Stof der kleinen Fastenpredigten, werth von allen Regenten überdacht zu werden. Dennoch haben einige strenge Kunstrichter diesen vortreflichen Reden ein wenig Einförmigkeit im Gegenstand und in der Schreibart vorgeworfen. Sie bieten, sagt man, nur eine Wahrheit dar, an welche der Redner sich hält, und auf die er immer zurückkommt, die Wohlthätigkeit und die Güte, welche die Großen und Gewaltigen der Welt den Kleinen und Schwachen schuldig sind.

In eben dem Jahr, wo diese Reden gehalten wurden, ward Massillon am 23. Febr. 1719 in die französische Akademie aufgenommen. Der Abt Fleury, der als Director ihn aufnahm, lobte ihn unter andern auch dafür, daß er in den Unterweisungen, die er dem jungen König (Ludwig XV.) gewidmet hatte, sich nach den Fähigkeiten seines Alters zu richten gewußt hätte. Allein die

strengen Pflichten, welche unserm Massillon das Bisthum auflegte, ließen ihm keine Zeit übrig, an die Pflichten eines Akademikers zu denken. Er reisete nach Clermont, und kam sehr selten wieder nach Paris zurück. Er wande seine ganze Sorgfalt auf das glückliche Volk, das ihm die Vorsehung anvertraut hatte. Er glaubte nicht, daß das Bisthum, das er sich durch seine Predigten verdient hatte, ihn berechtigte, der Kanzel zu entsagen, und daß er nach erhaltener Belohnung nun immer nützlich seyn dürfte. Die beredtesten seiner Reden sind vielleicht die Unterredungen mit seinen Pfarrern. Er predigte ihnen die Tugenden, deren Beispiel sie in ihm fanden, die Uneigennützigkeit, die edle Einfalt, die Selbstverleugnung, den thätigen und klugen Eifer eines aufgeklärten Seelsorgers, der so weit von der Schwärmerei verschieden ist, welche nur die Blindheit des Eifers beweißt, und die Lauterkeit desselben sehr zweifelhaft läßt. Eine weise Mäßigung war in der That sein herrschender Charakter. Er fand ein Vergnügen daran, auf seinem Landgut Oratorier und Jesuiten zu versammeln; er gewöhnte sie, sich mit einander zu vertragen und fast sich zu lieben; er ließ sie mit einander Schach spielen, und ermahnte sie, nie keinen ernsthaftern Krieg zu führen. Sein Versöhnungsgeist, wovon seine Aufführung ein Beweis war, und seine sehr bekannte Denkungsart über das Aergerliche aller theologischen Streitigkeiten, zeichnen sich sehr aus.

Von den wahren Verbindlichkeiten seines Standes auf das lebhafteste durchdrungen, erfüllte Massillon vorzüglich die erste Pflicht eines Bischofs, die ihm die Liebe und die Verehrung der Unglaubigen selbst gewinnen mußte, die Pflicht oder vielmehr das so sanfte Vergnügen der Menschenliebe und der Wohlthätigkeit. Er setzte seine bischöflichen Gebühren auf sehr mäßige Summen herab. Er ließ in 2 Jahren 20tausend Pfund in das Armenhaus zu Clermont tragen; den Armen gehörten alle seine Einkünfte. Sein Kirchsprengel behielt noch nach mehr als 30 Jahren das Andenken daran und segnete ihn. Sobald er auf den Gassen von Clermont erschien, fiel das Volk um ihn hernieder, und schrie: Es lebe unser Vater! Unter den unzählbaren Almosen, die er ausgetheilt hat, verbarg er einige mit der größten Sorgfalt, nicht allein um die zärtliche Denkungsart der unglücklichen Privatpersonen, die sie empfiengen, zu schonen, sondern bisweilen auch ganzen Gemeinen alle auch die ungegründetste Empfindung von Unruhe und Furcht, welche ihnen diese Almosen erwecken konnten, zu ersparen. — Da er bei seinen Kirchen-Visitationen von dem Elend, unter welchem das Landvolk seufzte, Augenzeuge und doch nicht reich genug war, so vielen Unglücklichen das Brod, das sie begehrten, zu verschaffen, schrieb er ihnen zu Liebe nach Hof; und durch die nachdrückliche und rührende Schilderung ihrer Bedürfnisse erhielt er zum Theil Hülfe für sie, zum Theil beträchtlichen Nachlaß an den Auflagen.

Je aufrichtiger er die Religion verehrte, desto grösser war seine Verachtung gegen den Aberglauben, der sie erniedrigt, desto grösser sein Eifer, ihn zu vertilgen. Er schafte, nicht ohne Mühe, sehr alte und unanständige Processionen ab, welche die Barbarei der Jahrhunderte der Unwissenheit in seinem Kirchsprengel eingeführt hatte, die den Gottesdienst in eine ärgerliche Mummerei verkehrten, und denen die Einwohner von Clermont haufenweis, theils aus dummer Andacht, theils in der Absicht, dieses heilige Possenspiel lächerlich zu machen, zuliefen. Die Pfarrer der Stadt, welche die Wuth des Volks fürchteten, das diesen frommen Comödien desto mehr ergeben ist, je ungereimter sie sind, hatten das Herz nicht, die Verordnung, welche diese Processionen verbot, abzulesen. Massillon bestieg die Kanzel, las selbst seine Verordnung ab, machte, daß eine unruhige Gemeinde, die jeden andern Prediger beschimpft haben würde, ihn anhörte, und genoß durch diesen Sieg die Früchte seiner Wohlthätigkeit und Tugend.

Er starb, wie Fenelon gestorben war, und wie jeder Bischof sterben soll, ohne Geld und ohne Schulden, am 28. Febr. 1742. zu Clermont, in einem Alter von 79. Jahren.

Folgender Vorfall, der sehr geschickt ist, empfindliche Herzen zu rühren, beweißt die herzliche Liebe zu Massillon. Ein Reisender, der sich zu Clermont befand, wünschte das Landgut zu sehen, wo der Prälat den größten Theil des Jahres zugebracht hatte. Er wandte sich an einen ehemaligen bischöflichen Vikar, der seit des Bischofs Tod nicht Stärke genug gehabt hatte, in ein Landgut zurückzukehren, wo er denjenigen, der es einst bewohnte, nicht mehr finden sollte. Dennoch willigte der Vikar in das Verlangen des Reisenden, ohnerachtet des tiefen Schmerzes, der an einem seinem Andenken so traurig werthen Ort auf ihn wartete. Sie giengen also mit einander hin, und der Vikar zeigte dem Fremden alles. Dieses ist, sagte er zu ihm mit Thränen in den Augen, die Allee, wo dieser würdige Prälat oft mit uns auf- und abgieng... Hier ist die Laube, wo er mit irgend einem Buch in der Hand lesend ausruhte.... Dies ist der Garten, den er mit seinen eigenen Händen anbaute.... Hierauf giengen sie in das Haus, und als sie in dem Zimmer, wo Massillon starb, angekommen waren: dies ist, sagte der Vikar, der Ort, wo wir ihn verloren haben, und, indem er diese Worte aussprach, fiel er in Ohnmacht. —

Im Jahr 1723 hielt er zu St. Denis die Leichenrede der Prinzessin Elisabetha Charlotta von Bayern, verwittweten Herzogin von Orleans. Seit dieser Zeit hielt er sich beinahe beständig in seiner Diözes auf, wo er seine Untergebenen eben so sehr durch sein Beispiel, als durch seine Lehren unterrichtete, und nach einer 24jährigen Verwaltung seines bischöflichen Amtes sein ruhmvolles Leben beschloß.

Seine Beredsamkeit war pathetisch, ohne gesucht zu seyn, seine Declamation nicht übertrieben, und seine Sprache rein, und

eben ſo weit vom Schwulſte, als Niedrigkeit, entfernt, dem franzöſiſchen Hof und dem Volk gleich verſtändlich. Um nichts zu verſchweigen, ſo beſchuldigt man überhaupt alle ſeine Predigten eines gleichen Fehlers, den man den kleinen Faſtenpredigten vorwirft; daß ſie nemlich oft auf einer und eben derſelben Seite nichts weiter als einen Gedanken darbieten, deſſen Einförmigkeit unter allen Reichthümern des Ausdrucks, ſo ſehr ſie ihn auch zu vermannichfaltigen ſcheinen, ſogar nicht verſchwindet, daß dadurch vielmehr der ganze Gang der Rede ein wenig gehemmt wird. Maſſillon immer voll Begierde, ſeinem Zuhörer zu nutzen, ſcheint ihm die Wahrheit, wovon er ihn überzeugen will, nur deswegen auf vielerlei Arten darzuſtellen, weil er fürchtet, er möchte ſie ihm nicht ſtark genug ins Gemüth prägen; und man vergiebt ihm nicht nur dieſe ſanften und liebreichen Wiederholungen, ſondern man weiß ihm auch für den rührenden Beweggrund Dank, aus welchem er ſie vervielfältigt.

Ein einzigesmal verließ ihn ſein Gedächtniß während einer Predigt; in dem kleinen Misvergnügen, das ihm dieſer Zufall erweckte, überredete er ſich, daß es vortheilhafter wäre, die Predigten zu leſen, als ſie auswendig abzulegen, welcher Meinung nur wenige ſeyn werden. Ob er ſich gleich aus Geſchmack und aus Pflicht der heiligen Beredſamkeit gewidmet hatte, übte er ſich doch zur Erholung bisweilen mit andern Gegenſtänden; man verſichert, daß er ein ungedrucktes Leben des Correggio hinterlaſſen habe.

Man hat ſeine Predigten oft, und beſonders zu Paris 1745—46. und 1762. in 15 Duodezbänden zuſammen gedruckt. Eine deutſche Ueberſetzung ſeiner ſämtlichen Predigten erſchien zu Dresden, 1753—59. 15 Th. in 8. davon der ungenannte Ueberſetzer der 1785. verſtorbene Conrector zu Gera, Joh. Dan. Heyde, iſt. Die franzöſiſche Sammlung ſeiner Werke, die 1745. zu Paris gedruckt wurde, enthält über 100 Predigten, eine vollſtändige Sammlung von Faſten- und Advents-Predigten, nebſt den Adventspredigten, die er 1718 vor dem König gehalten hat, viele Leichen- und Lobreden auf Heilige, die Vorleſungen, die er in dem Seminario St. Magloire und auch während ſeines biſchöflichen Amts gehalten hat, ſeine Synodalreden und Umſchreibung eines Theils der Pſalmen.

Man ſehe: d' Alembert Eloges hiſtoriques, lües dans l'aſſemblée de l'Academie franc. in der deutſchen Ueberſ. S. 1—35. — Lambert's Gel. Geſch. 1. Th. S. 332.

Maſſon, Anton, hat viele Hiſtorien und Bildniſſe in Kupfer geſtochen. Die letztern ſind vorzüglich ſchön. Er wußte das Fleiſch und die verſchiedenen Stoffe durch mancherlei Schraffirungen auszudrücken, aber dabei fehlt es ſeinen Blättern an Haltung, Zeichnung und Ausdruck. Sein Abendmal zu Emaus iſt in Betracht des fleißigen Grabſtichels vielleicht das erſte Blatt in

der Welt, aber im Uebrigen wird es von den Bildnissen des Masson übertroffen, in welchen besonders die Haare bewunderswürdig gemacht sind. Das Portrait des Abts von Bouillon enthält alles in sich, was man Schönes, Ausgeführtes, Beherztes und Kräftiges nennen kann. Masson ward geboren bei Orleans 1636 und starb zu Paris 1700.

Massoulin, Massoläus, Antonius, ein gelehrter Dominikaner von Toulouse, geboren 1628. Im J. 1693 wurde er Generalinquisitor zu Toulouse, und starb zu Rom 1706. Er war in der hebräischen Sprache sehr stark, und als ihn einer von seinen Gegnern, um ihn zu beschämen, griechisch anredete, antwortete er ihm hebräisch.

Massow, Friedrich Eugen von, königl. Preußischer Obrister, geboren zu Woblause in Hinterpommern im J. 1719. Er that sich in preußischen Diensten bald hervor, und wohnte den Schlachten von Chotusitz, Rosbach, Kay, Liegniz und Torgau, und den Belagerungen von Brieg, Neisse, Prag und Olmütz bey. In den Schlachten von Torgau und Chotusitz ward er verwundet, und kam nach ersterer 1760 in österreichische Kriegsgefangenschaft nach Reez, aus der er erst 1763 nach dem Friedensschluß entlassen wurde. Er starb 1774 und erzeugte mehrere Kinder. Sein Bruder,

Joachim Ewald, war königl. preußischer Staatsrath, und dirigirender Minister in Schlesien. Er leistete dem preußischen Hause 50 Jahre treue Dienste, sowohl im Militair, als auch im Civilstande, und 1754 erhielt er den schwarzen Adlerorden. Er starb 1769 im 73sten Jahre seines Alters.

Valentin von Massow stund ebenfalls in preußischen Diensten, und war wirklicher geheimer Staatsminister und Vicepräsident des General-Oberfinanz-Directoriums. Er leistete dem Hause Preußen 38 Jahre lang die ersprießlichsten Dienste, und starb 1775 zu Berlin in einem Alter von 85 Jahren. Er besaß eine tiefe Einsicht in die Staatswissenschaft, und verband mit dem Bestreben das allgemeine Beste zu befördern, den menschenfreundlichsten Charakter. Auch Friedrich II. schätzte seine Verdienste sehr hoch. In dem Schreiben, das er an seine hinterlassene Wittwe erließ, sagte er unter andern: „Ich bedaure diesen wichtigen Verlust um so mehr, als ich seine Verdienste kannte, und seine Geschicklichkeit sowohl, als sein Patriotismus werden mir sein Andenken auf immer schätzbar und unvergeßlich machen.“ s. Neu. hist. Handlex. 2 Th.

Mastricht, Gerhard von, ein gelehrter Jurist, Philolog und Historiker, der sein Dasein zu Cöln am Rhein am 26. Sept. 1639. erhielt. Zu Basel erwarb er sich im J. 1665. die juristische Doctorswürde, und brachte darauf bis 1669 seine Zeit ohne öffent-

liche Bedienung zu. In diesem Jahr wurde er Professor der Rechte und Geschichte zu Duisburg, wo er ohngefähr 18 Jahre, theils mit Lehren, theils durch nützliche Schriften, seiner Stelle Ehre machte. Als man ihm aber 1687 das Syndicat in der Reichsstadt Bremen übertrug, gieng er im folgenden Jahr dahin, und verrichtete die ihm obliegenden Geschäfte mit allem Beifall. Besonders zeigte er auch seinen Eifer für das Interesse dieser Stadt an auswärtigen Höfen, wohin er öfters abgeschickt wurde.

Mastrichts Sohn, Peter von Mastricht, ward zu Frankfurt an der Oder Doctor der Rechte, starb aber vor dem Vater. Vielleicht hat dieser Umstand letztern bewogen, seine mit vielen Unkosten angeschafte Bibliothek, vermittelst einer öffentlichen Auction zu verkaufen. Das Verzeichniß machte er selbst, setzte zu vielen Büchern Anmerkungen, und ließ solches zu Bremen, 1719. in 8. drucken. Er lebte hernach noch bis 1721, wo er am 22. Januar in einem Alter von 81 Jahren starb.

Mastricht zeichnete sich als einen sehr fleißigen Gelehrten aus, der jedes Stündchen außer seinem Beruf, entweder den Wissenschaften, oder einem gelehrten Briefwechsel, widmete. In der Geschichte und Philologie, vorzüglich aber in der griechischen Sprache, hatte er es sehr weit gebracht. Am liebsten arbeitete er im geistlichen Recht, und den dazu gehörigen Alterthümern, in welchen Fächern er seine wichtigsten Schriften im Druck ausarbeitete, die seinen Namen rühmlich auf die Nachwelt bringen. Von seinen eigenen Schriften, und auch andern, deren Besorgung unter seine Verdienste darf gerechnet werden, bemerke ich hier:

Susceptor; seu de susceptoribus infantium ex baptismo, eorum origine, usu et abusu, Schediasma, ad consultiss. virum *Paul. Fuchsium*, Antecess. Duisb. 1670. in 8. Eine gelehrte Schrift von $10\frac{1}{2}$ Bogen, welche sich nachher sehr selten gemacht hat, daher sie mit der Aufschrift: Frkf. u. Leipz. oder zu Halle, 1727 in 4. wieder aufgelegt wurde. Die Gelegenheit zur Verfertigung dieser Schrift war die Gevatterschaft bei einem Kinde seines Collegen, des nachmaligen Staatsministers, Freyherrn von Fuchs. Er wurde darauf noch mehr dazu ermuntert, als er selbst Taufzeugen bei einer Tochter nöthig hatte. Schöne Nachrichten aus den Alterthümern der christlichen Kirche legen Mastrichts Arbeit einen entscheidenden Werth bei.

Anton. Augustini de emendatione Gratiani libri II. *Ger.* von *Mastricht* edidit iterum, recensuit, et in hanc formam digessit. In fine addita est oratio *Andr. Schotti* de vita et scriptis Auctoris. Duisb. 1676. 2 Alph. 13 Bogen in 8. Nunmehr sind zwei andere Auflagen vorhanden. Eine hat der Neapolitanische Buchhändler, Joh. Gravier, 1760. auf 2. Alph. in med. 8. gar sauber veranstaltet, und Paris, als den Druckort, angegeben. Sie enthält aber nur Baluzens Noten. Die zweite ist zu Wien 1764. in 8. von Jos. Ant. von Riegger vollständig geliefert worden, und eben so stark als die Duisburgische.

Historia iuris ecclesiastici et Pontificii; seu de ortu, progressu, incrementis, collectionibus, auctoribusque iur. eccles. et pontificii Tractatio. Duisb. 1676. 1 Alph. 10 Bog. in 8. Neue Ausgaben sind zu Amsterdam 1686, ingleichen zu Halle 1705 und 1719. in eben diesem Format erfolgt. Die letzte ist 1½ Alph. stark. Vor den beiden Hällischen stehet Christ. Thomasens Vorrede de neglectu studii iuris canonici eiusque usu frequente ac methodo. Nach und nach hatte Mastricht sein Buch fast über die Hälfte vermehrt, und zu einer neuen Auflage zubereitet, welches Exemplar aus seiner Verlassenschaft in Joh. Ludolph Bünemanns Hände gekommen ist, wie er solches selbst in dem Catal. Mstor. et libror. rariss. S. 9. anzeigt.

Melch. Voets historia Iuris Iuliacensium et Montensium. Duisb. 1683. in Fol.

Catalogus Bibl. publicae Acad. Duisburgensis. 1685. in Fol. beinahe 24 Bog. stark. Nur ist zu den Büchern das Jahr des Drucks und das Format selten hinzugesetzt worden. Aus Mastrichts Vorrede kann man die älteste Geschichte der Bibliothek kennen lernen.

Diss. de Ioduta, tropaeo in memoriam victoriae contra Henricum V. Imperatorem a Saxonibus erecto. Er hatte sie 1703 verfertiget, und man fand die Handschrift nach seinem Tod. Theodor Hase ließ sie darauf in die Classe VII. S. 510—550. der Biblioth. histor. philol. theol. Bremensis nebst verschiedenen Anmerkungen eindrucken.

Epistola ad B. G. *Struuium* de praecipuis Bibl. publicae Bremensis Codicibus. Es ist ein Aufsatz vom J. 1705, der in allen Ausgaben der Struvischen Introd. in rem litter. stehet; auch in der Juglerischen Ausgabe, B. 1. S. 411—418.

Canon scripturae sacrae ecclesiasticus, secundum seriem saeculorum post Christum natum collectus, et notis illustratus. Bremae, 1708 in einer Tabelle. Sie wurde hernach über den fünften Theil vermehrter aus des Verfassers eigenhändigem Exemplar in der erst angeführten Bremischen Bibl. hist. philol. Classe VII. S. 1—56. und besonders zu Jena 1725. in 8. auf 6 Bog. wieder abgedruckt. Bei dieser letzten Ausgabe sind einige Veränderungen gemacht worden, auch Zusätze und eine Vorrede des Herausgebers Christian Körbers, de vera origine vocis germanicae Kirche hinzugekommen. Eine genauere Anzeige davon stehet in den Jenaischen monatl. Nachr. von gelehrten Leuten und Schriften 1726. S. 90.

Nouum Testamentum graecum cum variantibus lectionibus, locis parallelis et crisi perpetua, Prolegomenis et notis. Amst. 1711. in 8. die neue Ausgabe von Jahr 1735 ist weit besser, und besonders in den Prolegomenis aus Mastrichs eigenem Exemplar, wozu er Noten geschrieben hatte, unterschiedenes verändert und hinzugefügt worden. Mehr davon in der Biblioth. raison-

nee Band XV. S. 27. u. f. w. woraus die Beiträge zu den Leipz. Zeit. v. gel. Sachen, Th. 4. S. 249 das Vornehmste wiederholt haben.

Moysis Amyraldi de iure naturae disquisitiones sex. Stadae, 1717. 24 Bogen. 8. Die Exemplare vom J. 1735 unter dem Verlagsort Hamburg, haben nur einen neuen Titelbogen, um sie besser zu verkaufen. Die Uebersetzung aus dem Französischen hat Bernh. Heinr. Reinold gemacht; die häufigen Noten hingegen, welche über den Text viel Licht verbreiten, sind aus Mastrichts Feder geflossen. Wer mehr davon nachlesen will, dem kann ich Hofmanns Gedanken über die wichtigsten Materien in Journalen ꝛc. Band II. S. 934—944. empfehlen. Am Ende hat Mastricht auch Casp. Barläus Gespräch von der Vielweiberei, welches ganz artig gerathen ist, *Matthiae*, Episcopi Cantuariensis, Tabulam, iuxta quam in Ecclesia Anglicana matrimonia dirigebantur, und zuletzt *Rob. Scharrok* Tabulam de subordinatione officiorum abdrucken lassen.

Mastrichtianorum ex Mstis Specimen, cum praefamine et litterariis adnotationibus *Io. Lud. Bünemanni*. Mindae, 1723. in 4. auf 2 Bogen. Mit dieser kleinen nunmehr seltenen Schrift machte der Herausgeber den Anfang, allerlei Urtheile, und andere besondere Nachrichten, von Gelehrten und ihren Schriften, welche Mastricht auf Zetteln, oder in seinen Büchern, anzumerken gewohnt gewesen war, nach Ordnung des Alphabets herauszugeben. Es blieb aber bei diesem ersten Stück.

Mastricht hat auch an Dissertationibus in *Baronii* Annales ecclesiast. gearbeitet, welche Joh. Friedr. Meyer bei ihm gesehen hat, und in der Zuschrift vor den 1697 zu Amsterdam in Octav gedruckten Eclogis de fide *Baronii* et *Bellarmini* ipsis Pontificiis ambigua ungemein rühmt.

Man sehe: Stolle's Nachr. von den Büchern seiner Bibl. Th. XVIII. S. 127. — *Paquot* Mémoires pour servir à l'hist. litt. des 17 Provinces des Pays-bas, T. 1. p. 649. — Jugler's Beytr. 1. Bd. S. 328—340.

Sein Bruder, Peter von Mastricht, geboren 1630 zu Cöln, lehrte zu Frankfurt an der Oder, hernach zu Duisburg, zuletzt zu Utrecht als Prof. der Theologie, und starb am 10. Febr. 1706. Man hat von ihm: Nouitatum Cartesianarum gangraena s. Theologia Cartesiana defecta. Amst. 1677. 4. — Theologia theoretico-practica. ib. 1715. 4.

Massuet, Peter, der Arzneiwissenschaft Doctor zu Amsterdam, hat sich sowohl durch seine nützlichen Schriften um die Wissenschaften, als auch durch eine gute Erziehung der Jugend, um seinen Wohnort sehr verdient gemacht. Er war ein geborner Franzose, und trat in der kleinen Stadt Mouzon für Meuse, die ohngefähr 3 französische Meilen von Sedan liegt, zu Ende des J. 1698. in diese Welt. Die Unterdrückung der reformirten Religion in seinem Vaterlande, und die Verfolgungen, denen

die

die Bekenner derselben daselbst ausgesetzt waren, und welche den vereinigten Niederlanden schon so manchen vortreflichen Mann zugewendet haben, trieb ihn auch in seiner Jugend nach Holland.

Seine Studien vollendete er auf der Universität zu Leiden, wo er auch die medicinische Doctorwürde annahm. In der Folge ließ er sich zu Amsterdam nieder. Seine vorzügliche Neigung gieng nicht sowohl auf die medicinische Praxis, sondern vielmehr auf einen fleißigen Gebrauch der Bücher, auf die Verfertigung und Ausgabe eigener und übersetzter Schriften, und auf die Erziehung junger Leute. Zu dem letztern Endzweck errichtete er in seinem Hause eine Kostschule, in welcher Kinder und Jünglinge außer ihrem nöthigen Unterhalt auch zugleich allen Unterricht, welcher verlangt wurde, haben konnten. Dieses Institut fand einen solchen Beifall, daß Massuet größtentheils eine nicht geringe Anzahl Kostgänger hatte, und ihm unter andern verschiedene Kinder aus den Westindischen Colonien sind zugesendet worden. Das erstere sich desto leichter und angenehmer zu machen, begab er sich in eine genaue Verbindung und Freundschaft mit verschiedenen einheimischen, und in einen gelehrten Briefwechsel mit auswärtigen Gelehrten. Insbesondere vereinigte er sich mit den Herausgebern der Bibliotheque raisonnée, davon zu Amsterdam 50 Bände erschienen sind, an welcher er vornemlich seit 1741 bis 1753. wo solche beschlossen wurde, ein beständiger ordentlicher Mitarbeiter war.

Von seinen übrigen Schriften sind folgende zu bemerken:

Diss. medica de generatione ex animalculo in ouo. Lugd. Batav. 1729. 4. Dies ist seine Inaugural-Dissertation.

Recherches interessantes sur l'origine etc. des v[illegible]uyaux, qui infestent les vaisseaux et les digues des pro[illegible] unies. 1733. 8. Wer von der Art und Beschaffenheit d[illegible]eltsamen Plage der Seewürmer, womit Holland damals ist heimgesucht worden, umständlich und gründlich will unterrichtet seyn, dem ist diese Schrift vor vielen andern zu empfehlen. Sie wurde auch bald darauf in das Holländische übersetzt.

Histoire des Rois de Pologne, et des revolutions arrivées dans ce royaume depuis le commencement de la monarchie jusqu'à present. 1733. Tom. III. in 8. Die zweite und sehr vermehrte Ausgabe erschien sogleich im folgenden Jahre 1734. in 5 Bänden. Der Ritter Solignac, Cabinetssecretair des Königs Stanislaus von Polen, sagt in der Vorrede zu seiner histoire gen. de Pologne (Amst. 1751 in 5 Duodezbänden), daß Massuets polnische Geschichte nur ein neuer Abdruck von der des Joli sey. Allein er hat sich hierinn entweder geirrt, oder sich nicht gut ausgedruckt. Blos der erste Theil ist ein ne[illegible] Abdruck eines kleinen Werks, das 1698. zu Amsterdam in D[illegible]dez herausgekommen, und wovon Joli der Verfasser gewese[illegible] welches auch Massuet anzuzeigen nicht unterlassen hat. s. B[illegible]blioth. rais. Tom. XLVI. P. I. p. 40.

Tables anatomiques de Corps humain traduites sur l'edition la-
tine de Mr. *Iean Adam Kulmus*. 1734. 8 Bände in 8.

Histoire de la guerre presente, contenant tout ce qui s'est pass
de plus important en Italie etc. avec les principaux Plans de
Sieges et des Batailles. 1735. 8. Die Fortsetzung dieser Ge-
schichte erschien unter dem Titel:

Histoire de la derniere guerre etc. avec la vie du Prince Eu-
gene. 1736.

Von diesem ganzen Werk hat Massuet im J. 1737. eine neue verbesserte, vermehrte, und in 5 Octavbände abgetheilte Ausgabe veranstaltet.

Continuation de l'histoire universelle de Mr. *Bossuet* depuis 1721. jusqu'à la fin de 1737. à Amsterd. 1721—38. Voll. IV in 8.

Verschiedene Zusätze zu der letzten Ausgabe des zu Amsterdam 1739. aufgelegten Atlas historique.

Essai de Physique de Mr. *Musschenbroek*, traduit du Hollandois. 1739. 2. Bände in 4.

Histoire de l'Empereur *Charles* VI. et des revolutions arrivées dans l'Empire sous le regne des Princes de l'Auguste maison d'Autriche, depuis Rudolphe Comte de Habsbourg etc. par M. L. D. M. *) 1740. 2 Bände in Duodez. s. davon Biblioth. rais. Tom. XXVII. Part. II. p. 354.

Table generale des matieres contenuës dans l'histoire et dans les Mémoires de l'academie roy. des Sciences depuis 1699. jusqu'en 1734. inclusiv. Dieses sehr nützliche, und selbst nöthige Register ist in einem Bande in Quart, und drei kleinen Bänd[illegible] Duodez gedruckt.

Eleme[illegible]a Philosophie moderne, 1752. II. B. in 12.

La Scie[illegible]es personnes de Cour, considerablement augmentée. Voll. XVI. 1752. in 12.

De l'amputation à lambeaux ou nouvelle methode d'amputer les membres par Mr. Pierre Adrian *Verduin*, traduit nouvellement du Latin en François, avec des augmentations consid. 1756. in 8. mit Kupf.

Sein Leben s. neu. gel. Europa, [illegible] Th. S. 173.

Massuet, Renatus, ein wegen seiner Tugend und Wissenschaft angesehener französischer Benedictiner von der Congregation des heil. Maurus, wurde zu St. Ouen in Mancelles bei Bernay im Kirchsprengel zu Lisieux geboren. Er bekam von seinen Eltern eine gute Erziehung, und wurde wahrscheinlich sehr frühe dem Klosterleben gewidmet, denn er legte schon nach seinem zurückgelegten 16ten Lebensjahre die Gelübde in der Abtey zu U. L. Frau [illegible] Lyre ab. Schon damals bemerkte man an ihm eine ungemeine [illegible]enauigkeit in der Ausübung der Klosterzucht, Frömmigkeit, Un-

*) [illegible] Monsieur le Docteur *Massuet*.

schuld der Sitten, und einen sanftmütigen Charakter, den er sein ganzes Leben hindurch hat blicken lassen. Während seiner Klosterstudien in dem Kloster Bonnenouvelle zu Orleans bekam er eine Lähmung an dem rechten Arm; er gieng zwar ins Bad nach Bourbon, und bekam daselbst Linderung, aber doch nicht völlige Genesung: denn es blieb noch immer eine große Schwachheit und ein Zittern in diesem Arm zurück.

Nachdem er in der Abtey Bec zweimal die Philosophie vorgetragen hatte, wurde er nach Caen geschickt, um in der Abtey St. Etienne Theologie zu lehren. Diese lehrte er auch noch ein Jahr zu Jumiege, und 3 Jahre zu Fecam, wo er die Aemter eines Officials mit Klugheit verwaltete. Im J. 1702 wandte er sich nach St. Ouen in Rouen, und legte sich daselbst ganz auf die Erlernung der griechischen Sprache. Das Jahr darauf kam er nach St. Germain des Pres. Nachdem er sich daselbst im Griechischen festgesetzt, und ein Jahr lang an der Geschichte der Patriarchen gearbeitet hatte; so lehrte er von neuem drei Jahre hindurch die Theologie, ohne seine Geschichte liegen zu lassen. Nachher unterbrach er diese Arbeit doch, um an einer neuen Ausgabe des Irenäus zu arbeiten.

Nach dem Tode des Benedictiners Ruinart wurde ihm von dem P. Baugis, dem General-Superior, aufgetragen, das große Werk der Jahrbücher des Benedictinerordens fortzusetzen. Er sahe den Umfang und die Schwierigkeiten dieser Arbeit wohl ein, welche noch überdies wenig mit den theologischen Studien, die er bisher getrieben hatte, verbunden war; und wendete alle seine Zeit und alle Sorgfalt an, die gedruckten und geschriebenen Werke durchzulesen, welche ihm zur Fortsetzung dieser Jahrbücher dienlich waren. Massuet brachte auch, nebst verschiedenen andern Arbeiten, sechs ganze Jahre mit dieser gelehrten Bemühung hin. Dieser unaufhörliche Fleiß schwächte aber seine Gesundheit sehr; doch ließ er nicht von seiner Arbeit, sondern gab vielmehr auch dem Verlangen der Buchhändler und der Gelehrten nach, eine neue Ausgabe von den Werken des heil. Bernhards zu veranstalten, mit welcher Arbeit er schon weit gekommen war. Er starb hierauf am 11. Jan. 1716. an den Folgen eines Schlagflusses, als er die Jahrbücher der französischen Benedictiner fortzusetzen anfing. Sein Hauptwerk ist folgendes:

Sancti Irenaei Episcop Lugd. et Martyris Detectionis et eversionis falso cognominatae agnitionis, seu contra haereses libri V. post Franc. Feuardentii et Ioan. Ernesti Grabe recensionem castigati denuo ad Ms. codices Romanos, Gallicanos et Anglicanos, nec non ad antiquiores editiones, et a multis, quibus adhuc scatebant, mendis expurgati: aucti novis fragmentis graecis: observationibus ac notis, copiosissimisque Glossariis et indicibus illustrati et locupletati; quibus omnibus praemittuntur tres Dissertationes, in quibus haereses ab Irenaeo memoratae, et loci difficiles explicantur, eiusque

vitae ac gestorum historia discutitur. Studio et labore *Ren. Massuet*. Paris. 1710. gr. Fol. Der weitläufige Titel giebt schon den Inhalt dieses Werks an. Ob es nach Bougines Urtheil ein kritisches Meisterstück seyn soll, will ich nicht untersuchen. In der Vorrede mustert Massuet alle Ausgaben des heil. Irenäus, fället sein Urtheil darüber, und giebt von der seinigen Nachricht.

Im J. 1713. gab Massuet den fünften Band der Jahrbücher des Benedictinerordens heraus, so wie ihn Mabillon hinterlassen hatte, einige Zusätze ausgenommen, welche er nebst dem Benedictiner Ruinart hinzufügte. Ueber den sechsten Band dieser Jahrbücher, den nachher Martene 1739. herausgab, hatte Massuet wichtige Untersuchungen angestellt.

Im 13ten Bande von Schelhorn's Amoenit. litter. trift man fünf lateinische Briefe von Massuet an den bekannten teutschen Benedictiner, Bernh. Pez, an, worinn fast nichts als gelehrte Nachrichten vorkommen. Eben dieser Pez, der sich nebst Massuet in der Abtey St. Germain des Pres aufgehalten hatte, legt ihm in seiner Biblioth. Benedictino-Mauriana Lib. II. p. 389 folgendes Lob bei: Est Massuetus latine, graece ac anglice doctus, suaque omnia oratione eleganti, munda et acuta exponit. In rebus ordinandis magna dexteritate, in refellendis adversariis temperata acrimonia, in tractandis amicis suavitate, humanitate, ac multa modestia utitur.

Sein Leben steht im 6ten Bande der Jahrbücher des Bened. Ordens (Paris 1739. Fol.), von seinem Ordensbruder Martene mitgetheilt; in Tassin's Gel. Gesch. der Congregation von St. Maur, 1 B. S. 585—592. und daraus in *Agricola* Saec. XVIII. Biblioth. eccles. Tom. III. p. 89—92.

Matteis, Paul de, ein Maler von Cilento, geboren daselbst 1663. Er war ein wahrer Proteus, indem er bald den Titian, bald die Caraccis, bald den Guido oder Raphael so geschickt nachahmte, daß er manchen Kenner täuschte. Indessen gewann er bei dieser Spielerei eine richtige Zeichnung und ein schönes Colorit. Seine vornehmsten Werke sind: Das Gewölbe der Jesuiterkirche zu Neapel; die Kirche und Kuppel des heil. Franziscus Xaverius, und das Gewölbe der Predigerkirche der heil. Catharina zu Formello. Er war aber dabei der eitelste und ruhmredigste Mann. Er starb zu Neapel 1728 im 65sten Jahre seines Lebens, und hinterließ drei Töchter, die er in seiner Kunst unterrichtet hatte. Aquila, Frezza, Magliar, Rossi, und andere haben nach ihm gearbeitet.

Matthäi, Adam Rudolph Georg Christoph, ein rechtschaffener Proselyt, war im Judenthum in der Hofmarkt Fürth geboren, den 6ten Tag des Monden Adar (am 7. Febr.) im J. 1715. Sein Vater war Rabbi Joidel, ein unter den Juden sehr

bekannter und geschickter Lehrer in Fürth. Der junge Matthäi bekam in der Beschneidung den Namen Simon. Schon in seinem 16ten Jahr gieng er nach Prag, und studirte daselbst mit unermüdetem Eifer. Nachdem er verheurathet war, erhielt er die Stelle eines Rabbi, an eben dem Bes-Medrasch zu Fürth, wo sein Vater stand. Nebst den Gefällen bei der Schule hatte er sich von der Privatunterweisung jüdischer Studenten einige tausend Gülden erspart, welche ihm aber die Juden, als er sich zum christlichen Glauben bekannte, vorenthalten haben. Auf welche Weise er zur Erkenntniß des wahren Messias gelangt ist, beschreibt er in der Vorrede zu seiner Beschreibung des jüdischen Sabbaths. Sein Vorhaben, ein Christ zu werden, entdeckte er im April 1748 einem verständigen Prediger in Fürth, der ihm mit gutem Rath an die Hand gieng. In Nürnberg wurde er von dem Prediger Schönleben unterrichtet, und mit seinen Söhnen getauft. Nachher bekleidete er die Stelle eines Kirchners an der Dominikaner-Kirche zu Nürnberg.

Seine herausgegebenen Schriften sind folgende:

Beschreibung des jüdischen Sabbaths nach der Lehre und Gebräuchen aus den talmudischen und rabbinischen Schriften vorgestellet; mit einer Vorrede Herrn D. Joh. Jac. Pfitzers. Nürnb. 1751. 4.

Die Verderbnisse des heutigen Judenthums, nach ihrer wahren Beschaffenheit, aus den talmudischen und rabbinischen Schriften. Nürnb. 1752. 4.

Beschreibung des jüdischen Neujahrfestes nach ihrer Lehre und gewöhnlichen Gebräuchen, aus den talmudischen und rabbinischen Schriften vorgestellet. Nürnb. 1755. 4. In der Vorrede meldet der geschickte Matthäi, daß er Willens sey, mehrere Beschreibungen dieser Art herauszugeben, wenn sich ein Verleger dazu finde.

Man sehe ein mehreres in Andr. Würfels hist. Nachr. von der ehemaligen Judengemeinde in Nürnberg. S. 121. u. fg.

Mattheson, Johann, königl. Großbrittan. Legationsrath und herzoglicher holsteinischer Capellmeister, wie auch Canonicus und Cantor am Dom zu Hamburg, geboren daselbst am 28. Sept. 1681, war der größte und fleißigste musikalische Schriftsteller, einer der vorzüglichsten Lehrer, Componisten, Sänger und Clavieristen seiner Zeit.

Da sein Vater, der daselbst Acciseinnehmer war, schon in dessen zartem Alter seine ungemeinen Talente bemerkte; ließ er ihn nicht allein in den Schulwissenschaften mit Fleiß unterrichten, sondern hielt ihm auch für alle Künste Lehrer. In der Musik insbesondere zählet Mattheson deren fünfe, die er nach und nach, von der Erlernung der Noten an, bis zum Studio des Contrapunkts, gehabt hat: als Hanff, Woldag, Brummüller, Prätorius, und Kerner. Hiedurch kam er schon in seinem 9ten Jahre

so weit, daß er sich nicht allein in mehreren Kirchen auf der Orgel öffentlich hören lassen, und in den Conzerts seine eigenen Compositionen singen und sich dazu auf dem Flügel akkompagnieren konnte; sondern er fieng auch nach wenigen Jahren an, Kirchenstücke, Fugen und Contrapunkte zu setzen, wodurch er immer mehr und mehr mit dem Mechanischen und den Regeln der Composition bekannt wurde.

In seinem 17ten Jahre verfertigte er seine Pleyades, als seine erste Oper, und dirigirte sie nicht allein, sondern sang auch selbst die Hauptrolle darin. Nach der Zeit brachte er noch mehrere Opern auf das hamburgische Theater, welche man unten in dem Verzeichnisse seiner Werke nachsehen kann. Die Ankunft Händels in Hamburg, und seine 1703 mit selbigem errichtete intime Freundschaft, verschaften ihm nach seinem eigenen Geständnisse viele neue Kenntnisse im Contrapunkte. Und es gereicht ihm zu nicht geringer Ehre, daß ihm Händel den Vorzug auf dem Claviere ließ, so wie ihm von Mattheson derselbe, auf der Orgel zugestanden wurde. Im J. 1697. erhielt er die Stelle des ersten Sängers am hamburgischen Theater, und er behielt dieselbe bis 1705. in sein 24stes Jahr bey, wo er ganz vom Theater abgieng.

Während dieser Zeit hatte er sich in der englischen, französischen und italienischen Sprache sowohl, als in der Rechtsgelehrsamkeit, durch beständigen Fleiß fest zu setzen gesucht. Durch diese erlangten Kenntnisse bahnte er sich den Weg zu der Hofmeisterstelle bei dem Sohne des englischen Gesandten, und zu seinem künftigen Glück. Schon dreimal waren ihm, bei verschiedenen Virtuosenreisen, zu Amsterdam, Lübeck, und selbst zu Hamburg, beträchtliche Organistenstellen angetragen worden. Er lehnte sie aber jederzeit ab, und begnügte sich mit der Ehre dieses Zutrauens. Im J. 1705. wurde er zur Oper nach Braunschweig berufen. Er trat daselbst zum letztenmal als Theatersänger auf, und erhielt nicht allein vielen Beifall; sondern setzte auch während seines dasigen Aufenthalts eine französische Operette Le retour du Siecle d'or, nach der Poesie der Gräfin Aurora Löwenhaupt, in Musik. In diesem Jahre erlitte er die ersten Vorbothen von einer Verstopfung des Gehörs, welche 30 Jahre nachher, ohngeachtet aller angewandten Gegenmittel, in eine gänzliche Taubheit übergieng; so, daß er sich im höhern Alter, bloß schriftlich mit denjenigen, die mit ihm zu reden hatten, unterhalten konnte. 1706. ernannte ihn sein bisheriger Herr zu seinem Secretair.

So sehr man sich wundern muß, wenn man diesem jungen Manne bisher, in seiner Thätigkeit nachgesehen hat, wie er als Sänger am Dom und am Theater, etliche 20 Scholaren in der Musik unterrichtet, mehrere Organistenstellen versiehet, verschiedene Sprachen studirt, und Collegia über die Rechtsgelehrsamkeit hört: dabei unermüdet in seiner Kunst, sowohl dieselbe zu studiren, als durch unablässiges Spielen und Componieren, sich die

gehörigen Fertigkeiten zu erwerben sucht; so steigt die Verwunderung bis zum Erstaunen, wenn man sein rastloses Leben als Gesandtschaftssecretair, und zu gleicher Zeit, als Musikdirector am Dom betrachtet. Unmöglich wäre dies das Werk eines einzigen Mannes, wenn ihn nicht der Mangel am Gehör genöthiget hätte, sich allen Gesellschaften zu entziehen, und wäre ihm nicht eine ganz außerordentliche Leichtigkeit im Arbeiten zu Statten gekommen. So versicherte er in seiner Grundlage einer Ehrenpforte: daß er ein englisches Werk von 8 bis 9 Alphabeten, in 96 Tagen, die Sonntage und Posttage, an denen er sich mit keiner gelehrten Arbeit beschäftigen konnte, mit eingerechnet, völlig übersetzt habe. Ein andermal übersetzte er in 2 Tagen, 8 gedruckte englische Bogen. Wieder zu einer andern Zeit verfertigte er in einer Nacht, innerhalb 12 Stunden, eine Hochzeitserenate, davon die Partitur 8 Bogen stark war, und führte sie noch an dem darauf folgenden Tage auf. Im J. 1716. wo ihm mit häufigen Amtsvorfällen am heftigsten zugesetzt wurde, hatte er eben einen wichtigen Hausbau für sich, von Grund aus, vorgenommen.

Im J. 1728 nahm er, wegen Mangel seines Gehörs, seine Entlassung als Musikdirektor am Dom, doch mit Beibehaltung des Canonikats. Er starb endlich am 17. April 1764 in einem Alter von 83 Jahren, nachdem er vorher der St. Michaelskirche zu Hamburg 44000 Mark Hamb. Cour. zum neuen Orgelbau entrichtet hatte. Mattheson ist der biedere Mann, der bei seinen vielen und wichtigen Geschäften, über alle Theile der Musik ein neues Licht verbreitete: der, wenn er in seinen Nebenstunden, einen musikalischen Gegenstand bearbeiten wollte, nicht fragte, welches die angenehmste, sondern, welches die nothwendigste Materie sey: besonders hat ihm die musikalische Geschichte, das mühseligste und weitläufigste Studium, unendlich viel zu danken. In diesem Wirbel von Geschäften komponirte er 24 Oratorien und führte sie im Dom auf; Stücke, davon die Partituren, wie er sagt, 20 bis 30 und mehrere Bogen enthielten. Eben so viele und noch mehrere solenne Musiken hatte er bei öffentlichen und Privatgelegenheiten, verfertiget. Dabei wandte er ununterbrochen täglich verschiedene Stunden auf seine Scholaren, die er entweder im Generalbasse unterrichtete, oder denen er Collegia Melodica laß.

Die Schreibart in seinen herausgegebenen Werken ist freilich gar nicht angenehm, es ist aber nicht seine, sondern seiner Zeit Schuld. Sie sind, mit Hinweglassung derjenigen, welche nichts von der Musik enthalten, also auf einander gefolget.

I. Theoretische Werke. 1) Das neu eröfnete Orchester, 1713. 2) Das beschützte Orchester, 1717. 3) Das forschende Orchester, 1721. Alle drei zu Hamburg in 12. 4) Reflexions sur l'Eclaircissement d'un Probleme de Musique. Hamb. 1720. 4. 5) Critica musica. 2 Bände. Hamb. 1722—1725. 4. 6) Niedtens Handleitung zur Variation des Generalbasses. Neue

Aufl. mit Anmerkungen des Herausgebers. Hamb. 1724. quer 4. 7) Ephorus Goettingensis von der Kirchenmusik. Hamb. 1727. 4. 8) Der musikalische Patriot. 1ster Band. Hamb. 1728. in 4. Ein Werk, das wegen seiner Seltenheit, und wegen der guten Nachrichten, die es enthält, wo nicht eine ganz neue Auflage, doch einen guten Auszug verdiente. 9) Der gelehrte Cantor, aus dem Latein. Hamb. 1730. in 4. 10) Die große Generalbaßschule, oder die Organistenprobe, 1ste Aufl. 1719. Zweite und vermehrte Aufl. Hamb. 1731. in 4. 11) De eruditione musica, schediasma epistolicum. Hamb. 1732. in 4. 12) Die kleine Generalbaßschule. Hamb. 1735. in 4. 13) Kern melodischer Wissenschaft. Hamb. 1737. 4. 14) Der vollkommene Capellmeister, d. i. gründliche Anzeige aller derjenigen Sachen, die einer wissen, können und vollkommen inne haben muß, der einer Kapelle mit Ehren und Nutzen vorstehen will. Hamb. 1739. Fol. 15) Etwas neues unter der Sonnen, oder das unterirrdische Klippenconzert in Norwegen aus glaubwürdigen Urkunden. Hamb. 1740. 16) Grundlage einer Ehrenpforte, woran der tüchtigsten Capellmeister, Componisten ꝛc. Leben, Werke ꝛc. erscheinen soll. Hamb. 1740. in 4. 17) Die neueste Untersuchung der Singspiele, nebst beigefügter musikalischer Geschmacksprobe. Hamb. 1744. 8. 18) Behauptung der himmlischen Musik. Hamb. 1747 in 8. 19) Aristoxeni jun. phthongologia systematica, d. i. Versuch einer systematischen Klanglehre, wider die irrigen Begriffe von diesem geistigen Wesen, von dessen Geschlechten, Tonarten, Dreiklängen, auch von mathematischen Musikanten. Hamb. 1748. in 8. und noch mehrere Schriften. Eben so viele, wo nicht noch mehr soll er handschriftlich hinterlassen haben.

II. Gedruckte practische Werke. 1) Douze Sonates à 2 et 3 Flutes sans Basse, zweimal in Amsterdam aufgelegt, 3 Theile in Fol. 1708. 2) Arie scelte de l'opera Henrico IV., Rè di Castiglia. Hamb. 1711. 3) Sonata per il Cembalo. Hamb. 1713. in Landchartenformat. 4) Harmonisches Denkmal, XII. suites pour le Clavecin. London, 1714. 5) Der brauchbare Virtuose, XII. Sonate per il Violino, overo Flauto trav. mit einer weitläufigen kritischen Vorrede. Hamb. 1720. Fol. 6) Die Fingersprache, ein Fugenwerk in Kupf. 1. Th. 1735. 2. Th. 1737. in Fol. 7) Odeon Morale, iucundum et vitale, d. i. sittliche Gesänge, angenehme Klänge, gut zur Lebenslänge; Text und Ton von Mattheson, in Kupf. Hamb. 1751. Handschriftlich hat er eine solche Menge von Musikalien hinterlassen, daß es hier zu weitläufig wäre, sie alle nahmhaft zu machen. In seiner Grundlage einer Ehrenpforte giebt er deren mehrere an. Unter allen diesen, rechnet er das Epicedium für sein Meisterstück, welches er am 26. Febr. 1719 auf den Tod Carls XII. Königs von Schweden, verfertiget und im Dom zu Hamburg aufgeführt hat. s. Gerbers Lex. der Tonkünstler, 1. Th.

Matthews, Thomas, ein berühmter englischer Admiral, geboren 1681. Sein Vater war englischer Gouverneur der Leewardsinseln in Amerika: daher wurde er von Jugend an dem Seeleben gewidmet. In dem spanischen Successionskriege 1701. that er sich bald hervor, und avancirte bis zum Kapitain über ein eigenes Schiff. Er stieß mit demselben 1718. zu der Flotte des Admirals Bing, bemächtigte sich in dem Treffen bei Capo Passaro am 10. August des Schiffes St. Carlo, und trug viel dazu bei, daß die Engelländer den Sieg davon trugen. 1711. wurde ihm das Commando über eine Escadre gegeben, um wider den Seeräuber Korrengei Angria in Ostindien zu agiren. Am 6. Febr. gieng er mit 5 Kriegsschiffen zu Spitehead unter Segel, und richtete seinen Lauf nach Bombai in Ostindien. Er hatte bald anfangs mit vielen Stürmen zu kämpfen, wodurch seine Schiffe öfters zerstreut wurden. Zu Ende des Septembers langte er mit zwei Schiffen in Bombai an, wohin die andern auch bald nachkamen. Hierauf wurde die Stadt Alaberg mit ohngefähr 5000. Mann, da der portugiesische Viceroi zu Goa dieses Unternehmen auch unterstützte, belagert. Unterm Recognosciren würde Matthews aber beinahe umgekommen seyn. Ein feindlicher Soldat warf ihm einen Wurfspies ans Bein; er zog ihn selbst wieder heraus, und setzte dem Feind nach. Weil aber seine Pistolen nicht losgiengen: so wäre er den Feinden beinahe in die Hände gerathen. Indessen griff man Alabeg an; allein die Expedition nahm ein fruchtloses Ende, und die Engelländer mußten sich mit Verlust zurückziehen.

Admiral Matthews kreuzte nun dieses und das folgende Jahr an der ostindischen Küste, und säuberte die See ziemlich von den Capern. Zu Ausgang des Junius 1724 kam er wieder in den Dunnen an. Er lebte hierauf im Frieden, bis im J. 1739 zwischen den Engländern und Spaniern der Krieg ausbrach. In diesem Krieg wurde er zum Viceadmiral der rothen Flagge erklärt, und ihm an die Stelle des Contreadmirals Lestock das Commando in dem mittelländischen Meer übergeben. Er langte daher am 24. Mai mit 7 Linienschiffen und 6 Fregatten bei der Escadre des Contreadmirals an, und übernahm das Commando über die gesammte Flotte. Mit dieser Flotte hinderte er die spanische und französische Escadre, die auf der Rhede und in dem Hafen von Toulon lagen, vor dem Auslaufen, und that ihnen vielen Abbruch. Am 10. Juli legte er sich vor dem neapolitanischen Hafen von Brundisi, und begehrte unter allerhand Bedrohungen die Einräumung desselben: und als der Gouverneur zauderte; so kam er am 19. August mit 6 großen Schiffen, 6 Bombardier-Gallioten, und 2 Brandern, vor Neapel an. Seine Ankunft setzte jedermann in Schrecken, und als man ihn fragen ließ, was sein Anbringen sey: antwortete er, „er sey hieher gesandt worden, um von Sr. Majestät, dem Könige von beiden Sicilien, zu begehren, daß er sich zur Neutralität erklären, und dem zu Folge seine Truppen ungesäumt aus der Lombardei und von der spanischen Armee zu-

rück berufen möchte, zu welcher Entschließung er nicht mehr als drei Stunden Zeit gäbe, widrigenfalls er nach Verlauf dieser Zeit befehligt sey, die Feindseligkeiten auszuüben." Es wurde also von Seiten des Königs von Sicilien beschlossen, die begehrte Neutralität anzunehmen. Er war nun immerzu wachsam, was den Spaniern zur See zugeführt würde, zu verhindern.

Im folgenden Jahr langte Matthews am 12. Juli mit 7 Kriegsschiffen vor Genua an. Sein Anbringen war hier: „der König von England hätte über die Republik sein äußerstes Misfallen bezeuget, daß sie wider die Regeln der Neutralität dem spanischen Hof offenbar zu gefallen lebe, indem sie in dem Hafen von Genua funfzehn von der Insel Majorca gekommene Fahrzeuge dulte, die mit Artillerie und Kriegsmunition beladen wären, so wider die Truppen der Alliirten von Sr. Majestät gebraucht werden sollten. Er verlange daher, daß ihm diese Schiffe mit allem, was sie am Brod hätten, ausgeliefert würden, um sie zu verbrennen." Durch Vermittelung des dasigen englischen Ministers wurde indessen die Sache dahin abgeschlossen, daß die auf den spanischen Schiffen nach Genua gebrachte Artillerie und Munition auf neutrale Schiffe geladen, und bis zum erfolgten Frieden auf dem Kastell zu St. Bonifacio auf der Insel Corsica verwahrt werden, die spanischen Fahrzeuge aber frei wieder in die See gehen durften. Matthews wurde hierauf zum Admiral der blauen Flagge erklärt. Im J. 1744 wagten es endlich die zu Toulon eingesperrten Escadren, sich in die freie See zu begeben. Es machten diese eine Flotte von 32 Schiffen aus. Matthews rüstete sich bald darwider, und stellte sich ihnen mit 29 Linienschiffen entgegen. Am 22. Febr. kam es endlich zu einem hitzigen Treffen, worinnen sich der Sieg abwechselnd auf beide Seiten wandte. Die Spanier mußten endlich vor den Engländern weichen; doch konnten sich auch diese keines vollkommenen Sieges rühmen. Nachdem er den Schaden, den seine Flotte erlitten, ausgebessert hatte, segelte er nach der Küste von Provence, und that den Franzosen und Spaniern vielen Schaden. Er kreuzte sogar mit seinen Schiffen bis nach Marseille, und setzte diese Stadt am 8. Junius in großes Schrecken. Hier lag er einige Wochen lang auf der Rhede von Marseille, ohne etwas weiteres vorzunehmen. Am 10. Julius fand er sich mit seiner Flotte wieder bei den Hierischen Inseln ein, erhielt aber den Befehl, das Commando dem Admiral Rowley zu übergeben, und nach England zurück zu kehren. Der Viceadmiral Lestock hatte durch seine vielen Freunde dieses zu Wege gebracht, damit die Fehler des letzten Seetreffens, die ihm allein zur Last gelegt wurden, desto besser untersucht werden möchten. Er verließ daher die Flotte, und langte am 30. August in London an. Am 27. Junius 1746 wurde endlich seine Sache vor dem Kriegsgericht untersucht. Es wurde aber nie öffentlich bekannt, wie dieser Proceß abgelaufen ist.

Matthews begab sich auf sein Landhaus zu Harrow, und lebte da vergnügt, als ein Mitglied des Unterhauses. Er starb hier am 13. October 1751 in einem Alter von 70 Jahren. — s. Neu. hist. Handl. 2. Th.

Matthiä, Wolf Christian, Hauptpastor und ordentlicher Beisitzer des Consistoriums zu Rendsburg, geboren zu Dänischen Hagen im dänischen Walde 173.. hat Predigten und Erbauungsbücher, und eine Beschreibung der Kirchenverfassung in den Herzogthümern Schleswig und Hollstein, 2. Theile, 1778—1786. in gr. 8. drucken lassen. Das letzte ist ein schätzbarer Beitrag zur neuen Kirchen- und Reformationsgeschichte, wodurch sich der Verfasser nicht nur um die Prediger im Schleswig-Hollsteinischen, sondern auch um Auswärtige, denen an der Kenntniß der Kirchenverfassung dieser Länder gelegen ist, sehr verdient gemacht hat. Er starb am 29. Januar 1787.

Matuschka, Heinrich Gottfried, Graf, ein verdienstvoller schlesischer Patriot und Gelehrter, gebohren zu Jauer im J. 1734. In Breslau lehrten ihn Hafenreiser und die dahin berufenen Jesuiten, und er studirte vorzüglich die Rechte so gut, daß er schon 1754 Referendarius bei der Breslauischen Oberamtsregierung, und zwei Jahre hernach selbst Oberamtsrath wurde. Als aber der König dieses Collegium veränderte, nahm er keine weitere Bedienung an, sondern lebte für sich, meistens auf seinem Gute Pitschen bei Breslau, und lag den Studien ob. Anfangs liebte er am meisten die Mathematik, hernach aber wandte er so vielen Fleiß auf die Botanik, daß er die schlesische Floram herausgeben konnte, und einige neue Pflanzen entdeckte. Seine Flora erschien zum zweitenmal 1779, und dies ist eben das Jahr, in welchem er starb. Die patriotische Gesellschaft ernannte ihn zum dirigirenden Mitglied, und bei der Landschaft von Mittelschlesien war er Repräsentant. Bey seinem Tode kamen Betrachtungen eines Freundes bei seinem Grabe heraus. s. Neu. hist. Handlex. 2. Th.

Mary, Matthäus, ein geschickter Arzt, der 1718 in Holland geboren ward. Er war der Sohn eines Geistlichen, und anfangs auch zur Kirche bestimmt; weil aber seinem Vater, wegen einiger besonderen Meinungen in der Lehre von der Dreyeinigkeit, von der Synode der holländischen Geistlichkeit, einige unangenehme Begegnungen widerfuhren, so änderte er sein Vorhaben, und studirte die Arzneikunst. Zu Leiden wurde er Doctor der A. G., und kam 1740 nach England. Um sich dort bekannt zu machen, fieng er 1750 an, eine Monatschrift in französischer Sprache herauszugeben, in welcher er von den neuesten Producten der brittischen Litteratur Nachricht gab. Sie kam im Haag unter dem Titel: Journal Britannique heraus. Dieses Journal, das man für eines der besten hält, die seit Bayle's Zeiten erschienen sind, ent-

sprach seinem vorgesetzten Endzweck, und erwarb ihm eine ausgebreitete Bekanntschaft mit den größten evangelischen Gelehrten.

Im J. 1758 ward er Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften zu London, und 1765 Secretair derselben. Bei der ersten Einrichtung des brittischen Museums 1753 war er einer von den Unterbibliothekaren und nach dem Tod des D. Knight 1772 ward er der erste Bibliothekar. Ein früher Tod machte aber seinem Leben schon 1776 ein Ende, das den Wissenschaften und den Pflichten der Menschlichkeit ganz gewidmet war.

Maty war ein sehr frühzeitiger und thätiger Vertheidiger der Einimpfung der Blattern; und als man damals dagegen einwendete, daß jemand auf diese Art die Blattern zum zweitenmal bekommen könnte, so machte er, ohne Wissen seiner Familie, an sich selbst einen Versuch. s. Bamberger's Anecdot. 2. B. S. 173.

Mauch, Christian, Kammermusikus des Prinzen Ferdinands von Preußen, war ein Mann von vorzüglichen Talenten, unermüdetem Fleiß und geläutertem Geschmack. Seine Compositionen waren dem Kenner und dem Dilettanten gleich schätzbar, und er besaß die seltene Geschicklichkeit, seinen Unterricht in der Musik eben so leicht als angenehm zu machen. Ueberdieß besaß er einen sehr gefälligen, bescheidenen und rechtschaffenen Charakter. Er starb zu Berlin am 28. November 1785. im 33sten Jahr seines Lebens, an den Folgen eines Fiebers.

Mauchard, Burkhard David, Doctor der Arzneikunst, Herzogl. Würtembergischer Leibmedicus, und ordentl. Professor der Medicin zu Tübingen, geboren am 19. April 1696 zu Marbach, wo sein Vater, Joh. David, Doctor der Arzneikunst und Physikus war. Er studirte am Gymnasio zu Stuttgard, und darauf 1712 zu Tübingen; gieng von da 1717 nach Altdorf, und disputirte daselbst als Verfasser, de vera glandulae appellatione — unter Heisters Vorsitz. Von Altdorf kehrte er wieder nach Marbach zu seinem Vater zurück, und fieng an, sich auf die Praxin zu legen; nach einem halben Jahr trat er aber eine Reise nach Frankreich an, blieb einige Zeit in Strasburg, und zwei Jahre in Paris, wo er die berühmtesten Aerzte und Chirurgen besuchte, und sich ihres Unterrichts bediente. Damit er daselbst beständige Gelegenheit haben möchte, die Anatomie und Chirurgie zu studieren, und selbst Hand anzulegen, zog er sogar in das Haus des Hrn. Gerards, welcher damals der vornehmste Wundarzt im Hospital war, das die Charität genennt wird. Die Augenkrankheiten sowohl, als auch die Cur derselben, lernte unser Mauchard von dem berühmten Woolhus in einem besondern Collegio, welches 9 Monate dauerte.

Aus Frankreich wollte Mauchard nach Holland und England überschiffen; allein er mußte sein Vorhaben wegen epidemischer

Krankheiten, die damals einen grossen Theil von Frankreich entvölkerten, aufgeben. Er gieng also nach Tübingen, und wurde nach ausgestandenem Examen und nach gehaltener Inauguraldisputation, de Hernia incarcerata, am 8. Jan. 1722 Licentiat der A. G. Weil er den gleich nach seiner Doctorpromotion erhaltenen Ruf als Kammermedicus beim Kammergericht zu Wezlar ausgeschlagen hatte, so wurde er herzogl. Hofmedicus zu Stuttgard. Durch seine Erfindungen, Curen, Operationen, und anatomische Demonstrationen, die er sowohl zu Stuttgard, als auch zu Tübingen verrichtete, erwarb er sich eine allgemeine Gunst, und die Gnade seines Herzogs, der ihn 1726 zum ordentl. Prof. der Anatomie und Chirurgie nach Tübingen versetzte. Dorthin zog er aber erst am 1. Mai 1728, und fieng seine Vorlesungen an, über die Zergliederungskunst und Chirurgie. Im folgenden Jahr nahm er endlich die höchste Würde in der Arzneiwissenschaft an.

Gleich im ersten Jahr nach der Uebernahme seiner medicinischen Professur verlangte der Herzog Eberhard Ludwig, er möchte das Lehramt in Tübingen niederlegen und nach Hof kommen, um ihn beständig bei der Hand zu haben, mit der Versicherung, seinen Gehalt ansehnlich zu vermehren. Es hielt sehr hart, bis ihm auf sein Bitten erlaubt wurde, nur nach Hof zu kommen, wenn es die Nothdurft des Fürstl. Hauses erfoderte. Nach des Herzogs Tod wurde er von seinem Nachfolger, Herzog Carl Alexander, nicht nur in diesem Amt und Gehalt bestätiget, sondern sein Gehalt ward noch dazu 1734 verdoppelt. Kurz nachher mußte er mit demselben als Medicus zur Armee an den Rhein gehen. Die Gnade seines Herzogs machte, daß er den Ruf als Professor nach Göttingen ausschlug, ohne es einmal seinem Herzog vorzutragen. Das folgende Jahr gieng er wieder mit zu Felde, und schlug auch wieder den zweiten sehr vortheilhaften Ruf nach Göttingen aus, worauf er Herzogl. Rath und Leibmedicus wurde. Wegen seiner großen Einsichten hat ihn die kais. Akademie der Naturforscher zum Mitglied aufgenommen.

Er starb zu Tübingen am Osterfest 1751, alt 56 Jahr. Mauchard war ein berühmter Arzt, von vieler Theorie und Erfahrung, der zugleich das Glück hatte, das Zutrauen der Großen zu gewinnen. In dem ihm aufgetragenen Lehramt der Anatomie und Chirurgie leistete er wirklich etwas vorzügliches. Insonderheit beschäftigte er sich mit der Theorie des Auges, und Heilung der Augenkrankheiten, und gab hievon durch seine Lettre critique sur le Traité des Maladies des Yeux du Mr. S. Yves, 1722, wie auch durch seine Inaugural-Disputation: de opthalmoxysi nonantiqua, seu Woolhusiano-Hippocratica, nobilissima operatione ocularia etc. Tub. 1726. 4. frühe Proben. Von einem Arzt, dessen Praxis sehr weitläufig ist, darf man auch schwerlich viele Schriften erwarten. Seine akademischen Schriften sind gründlich, und mit einer gewissen Zierlichkeit ausgearbeitet. Sie sind, auf-

ser den angezeigten: Progr. de iniectionibus anatomicis; Diss. de Ectropio, unter D. Zellers Namen; de Butyro Cacao; de inspectione et sectione legali; Medicina in nuce; de lumbrico terete in ductu pancreatico reperto; de ulceribus corneae; de ungue oculi; de fistula corneae; de empyesi oculi; de hypopyo; de setaceo nuchae, auricularium, ipsiusque oculi; de struma oesophagi; de vini turbidi clarificatione; corneae oculi tunicae examen physiologicum; de maculis corneae earumque operatione chirurgica, apotripsi etc. de Leucomate Tobiae; de paracentesi oculi in hydrophthalmia et amblyopia senum; de hydrophthalmia; de mydriasi; de pupillae phthisi et synizesi; de lue vaccarum Tubingensi Diss. II.; de saccharo lactis; de capitis articulatione cum prima et secunda colli vertebra etc. de luxatione nuchae; de Synechia; de coniunctivae ac corneae vesiculis ac pustulis; de epiplo-enterocele crurali; de staphylomate; de pulsu intermittente ac crepitante; de oculo artificiali ἐκβλεφάρῳ et ὑποβλεφάρῳ; de palpebrarum tumoribus cysticis; de meritis et fama D. Joh. Tayloris, Angli, oratio.

Mauchards gründliche Streitschriften wurden zusammengedruckt: Dissertationes med. selectae Tubingenses, oculi humani affectus medico-chirurgice consideratos sistentes; cura *Christi. Frid. Reuss.* Tub. 1783. Voll. II. in 8.

Sein Leben enthalten; *Bruckeri* Pinacoth. Dec. VII. — Strodtmanns Beitr. zur Hist. der Gelahrh. 1. Th. S. 148. 4. Th. S. 276. — Comment. Lips. Vol. I. — Mosers erläut. Wirtemb. 1. Th. S. 203. u. f. — Progr. fun. — Tübing. Berichte v. gel. Sachen, J. 1753. St. 15. — Böks Gesch. der Univers. Tübingen. S. 163.

Mauclerc, Paul Aemil von, geboren am 30. Jan. 1698. zu Paris, wo sein Vater Parlamentsadvocat war. Schon im 9. Jahr kam er in die Schule nach Basel. Seine Familie hatte sich in Berlin gesetzt. Da aber sein Vater bald starb, so begleitete ihn die Mutter auf die Universität. Er wurde 1719 Prediger auf einem Dorf ohnweit Berlin, und arbeitete nebst andern Gelehrten von 1720—40. an der Biblioth. germanique. Da man ihn 1721 als Prediger der französischen Gemeine nach Leipzig haben wollte, so setzte ihn der König von Preußen unter gleichen vortheilhaften Bedingungen nach Stettin, und ernannte ihn zu seinem Kaplan. Auch wurde er 1739 Mitglied der k. Akademie zu Berlin. Er starb am 11. Sept. 1742. Wenn ihn nicht der Tod übereilt hätte, so würde er nach seinem gemachten Plan die Geschichte des Hauses Brandenburg zu Stand gebracht haben. Vergl. Bouginé Handb. 4. B.

De Maucroix, Franz, Canonicus an der Stiftskirche zu Rheims, der in der gelehrten Republik wegen einer großen Anzahl vortreflicher Uebersetzungen berühmt ist, war am 7. Jan. 1619

zu Noyon geboren, wo seine Aeltern sehr angesehene Leute waren. Nach geendigten juristischen Studien zu Paris, ließ er sich unter die Advokaten annehmen. Er führte auch verschiedene Rechtssachen mit grossem Beifall aus; doch konnte ihn alles dieses nicht bewegen, bei einer Lebensart zu bleiben, die er bloß aus Gefälligkeit gegen seine Familie ergriffen hatte; er ward ihrer vielmehr bald überdrüßig. Die Liebe zu den schönen Wissenschaften überwand alle andere Neigungen, und diese waren seine Beschäftigung und sein Vergnügen. Vorzüglich machte er sich aus der Poesie einen angenehmen Zeitvertreib.

Hierauf trat er in den geistlichen Stand, wo nichts das Vergnügen stören sollte, welches er in dem Umgang mit den Musen zu finden hofte. Fast um eben diese Zeit trat ihm jemand ein Canonicat zu Rheims ab, damit waren alle seine Wünsche erfüllt, und er hat nie nach einem größern getrachtet. Alle Zeit, welche ihm von den Verrichtungen seines Amtes übrig blieb, wandte er auf die Verfertigung der vortreflichen Werke, die ich jetzt anzeigen will.

Das erste, welches er im Jahr 1671 herausgab, war eine französische Uebersetzung der Homilien des heil. Chrysostomus, die er an das Volk zu Antiochia gehalten hat. Hierauf folgte 1675. seine Geschichte der Reformation von England, von Saunders geschrieben, und von Maucroix französisch übersetzt. Zwei Jahre darauf lieferte er die Lebensbeschreibung der Cardinäle Polus und Campege gleichfalls ins Französische übersetzt. Er hat uns auch eine Uebersetzung von den vier Reden des Demosthenes wider den Philipp von Macedonien, und des Cicero vierten Rede wider den Verres, und die drei schönsten Gespräche des Plato, geliefert. Eben die reine, zierliche Schreibart, eben die Sorgfalt, die Gedanken seiner Urschrift in aller ihrer Stärke in eine andere Sprache überzutragen, findet man auch in andern Uebersetzungen dieses sehr geschickten Mannes, der noch überdies die Homilien des Asterius, Bischofs zu Amasea, die Schrift des Lactanz von dem Tod der Verfolger der christlichen Kirche, das Stück aus dem Quintilian, welches von der Ausarbeitung handelt, das Gespräch von den Rednern, einige Stellen aus den verrinischen und catilinarischen Reden des Cicero, ingleichen seine Rede für den Marcellus, ins Französische gebracht hat. Ein anderes, zu seiner Zeit nicht weniger wichtiges Werk, welches er auf Bitte des Erzbischofs zu Rheims unternahm, war die Uebersetzung des chronologischen Auszuges aus des P. Petau allgemeiner Geschichte; ein Werk, von dem man in Ansehung der Treue und Richtigkeit, mit welcher es ins Französische übersetzt ist, nicht mehr fordern kann.

Ich habe schon oben erinnert, daß Maucroix in seinen jüngern Jahren aus der Poesie seinen angenehmsten Zeitvertreib gemacht habe, und man kann auch in den Gedichten, die er uns hinterlassen hat, und die in verschiedenen Sammlungen eingerückt sind, seinen feinen Geist am besten kennen lernen. Man findet

darinn eben den Reitz, eben die liebenswürdige Naivetät, welche der unterscheidende Charakter der Werke seines berühmten Freundes, des Hrn. de la Fontaine ist. Erst nach seinem Tod erschienen von ihm: Oeuvres posthumes. Paris, 1710. 12. und Nouvelles Oeuvres. Paris. 1726. in 8.

Maukroix starb zu Rheims am 9. April 1708 im 90sten Jahr seines Lebens, und verdiente wegen der vortreflichen Eigenschaften seines Herzens nicht weniger Achtung, als wegen der Gaben seines Witzes. s. Lamberts Gelehrte Gesch. 3. B. S. 431. Catal. Bibl. Bunav. Tom. I. Vol. II. p. 1428.

La Maupain, Sängerin bei dem berühmten Lulli. Diese außerordentliche Sirene der französischen Oper hatte zugleich Mann- und Weibscharakter. Sie liebte und focht wie ein Mann, widerstand und fiel wie ein Weib. Sie heurathete einen jungen Menschen, gieng mit einem Fechtmeister davon, lernte von ihm das Fechten, und wurde ein geschickter Fechter. Hierauf verführte sie eine junge Person ihres eigenen Geschlechts, legte Feuer an das Kloster, in welches die Freunde des jungen Mädchens dasselbe gesperrt hatten, entführte das Mädchen im Triumph, wurde wegen dieser That zum Tod verurtheilt, fand aber Gelegenheit zu entkommen, und ließ das junge Frauenzimmer ihren Freunden zurück. Sie gieng nach Paris, ward Opernsängerin, gab jedem Stockprügel, der sie beleidigte, erlegte drei im Duell, und nachdem sie noch verschiedene andere Abentheuer gehabt, verließ sie ihren bisherigen Stand, wurde eine Andächtige, vereinigte sich wieder mit ihrem Ehemann, führte mit demselben ihre letzten Lebensjahre hindurch ein frommes und stilles Leben, und starb 1707. in einem Alter von 34. Jahren. s. Neu. hist. Handlex. 4. Th.

Maupeau, Renatus Carl, königlich-französischer Kanzler. Er wurde 1688. am 11. Juli zu Paris geboren, wo sein Vater, Renatus, erster Parlaments-Präsident war. Schon im J. 1710 wurde er Parlamentsrath von Paris, worauf man ihn zu mehreren Würden erhob. Als Präsident a Mortier nahm er auch an den 1731 zwischen dem Parlament und dem Hof entstandenen Irrungen Antheil, und ward Abgeordneter dieses höchsten Gerichtshofs, durfte also im folgenden Jahr auch nach Soissons wandern. Doch wußte er sich die Gunst des Hofes bald wieder zu erwerben, daß er 1743 erster Parlamentspräsident ward, und eine jährliche Zulage von 20000 Livres erhielt, auch seine Gemahlin, eine geborne Gräfin von Lamoignon, erhielt für 10000 Thaler Juwelengeschenke. Dabei vergaß er aber nie, das Wohl des Staates zu besorgen, und als 1744 auf die nothwendigsten Lebensmittel eine Abgabe geleget ward, wurde diese vermindert, da er zu dem König sagte: „Sire, die Erbsen, Bohnen, und Linsen sind, nebst dem übrigen Gemüß die vornehmste Speise und

Nah-

Nahrung der armen Leute in Ew. Majestät guten Stadt Paris." 1749 erhielt er, zum Beweiß der Gunst bei Hof, ein neues Jahrgeld von 10000 Livres. Bei den 1751 neu entstandenen Irrungen zwischen dem Hofe und dem Parlamente wurde er aber doch mit dem ganzen Parlament nach Pontoise geschickt. Durch seine Vermittelung geschah auch die Zurückberufung des Parlaments im August 1754, und im folgenden Jahr wurde durch seine Vorstellung der Erzbischof nach Conflans verwiesen. Allein, da das Parlament doch, ungeachtet aller seiner Bemühung, sich keine größere Gewalt erwerben konnte, legte er seine Würde nieder. Er bekam seine Entlassung mit 40000 Livres Jahrgeld; und lebte bis zum J. 1763 von Staatsgeschäften entfernt. In diesem Jahr wurde er Großsiegelbewahrer von Frankreich. 1769 legte er auch diese Stelle Alters halber nieder, und erhielt 80000 Livres Pension. Endlich starb er 1775, als ein ehrwürdiger Greis von 87 Jahren, zu Paris, wo er seit seiner Entfernung in der Stille lebte. Seinen Charakter schildert das auf seinen Tod zu Paris verfertigte Motto:

Prudent, juste, et pieux,
à son devoir fidele,
Ce Prince du Senat
en tout tems, en tous lieux,
Soutint avec l'ardeur,
qu' inspire le vrai zele,
La cause de son Roi,
De la France et de Dieu.

Er hinterließ mehrere Kinder, unter denen der älteste Renatus Nicolaus Carl Maupeau, der 1714 gebohren wurde, erster Parlamentspräsident und Kanzler von Frankreich war. Er gelangte gegen das Ende der Regierung Ludwigs XV. zu dem größten Ansehen, bewirkte die Vertreibung der Jesuiten, und bei den fortdauernden Streitigkeiten des Parlaments mit dem Hof beförderte er dessen Verweisung. Nach dem Tod Ludwigs XV. begab er sich aber auf seine Güter.

Bekannt machte sich auch der Marquis von Maupeau, französischer Generallieutenannt der königl. Armeen, Inspector von der Infanterie und Kommendant von Straßburg. Sein Vater, Renatus Gottlieb, Marquis von Maupeau, war auch Generallieutenant der königl. Armeen und Generaldirector der Infanterie, starb aber am 1. Dec. 1734 auf seinem Schloß Sabloniere in Brie, im 71sten Jahr seines Lebens, nachdem dieser sein Sohn am 1. Aug. vorher Brigadier von der Infanterie geworden war. Am 16. März 1740 ward er Marechal de Camp, in welcher Eigenschaft er 1741 unter dem Marschall von Maillebois in Deutschland zu stehen kam, und darauf 1742 und 1743 den Feldzügen in Böhmen und Baiern beiwohnte. 1744 diente er unter dem Marschall von Noailles in Flandern, und wohnte den Belagerungen bei, die vor den Augen des Königs glücklich ausgeführt wurden.

Er gieng darauf unter eben diesem Marschall mit nach dem Elsas, half den Prinzen Carl mit seiner Armee über den Rhein zurücktreiben, und wohnte der Belagerung der Festung Freyburg bei, worauf er den Winter über in den Vorder-Oesterreichischen Landen sein Quartier bekam. Im J. 1745 mußte er aus dieser Gegend wieder zu der Armee des Marschalls von Maillebois an den Nieder-Rhein aufbrechen, wo sich kurz darauf der Prinz von Conty einfand, und das Commando übernahm, der aber durch die Stärke der Oesterreichischen Armee genöthiget wurde, sich über den Rhein und bis unter Landau wieder zurück zu ziehen. Der Marquis von Maupeau bekam darauf das Unterkommando in Straßburg, wo er im Mai 1746 an einem Schlagfluß starb.

Von Maupertuis, Peter Ludwig Moreau, ältestes Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris, Präsident der königl. Societät der Wissenschaften zu Berlin, und Mitglied der Petersburger, Londner und Stockholmer Societät der Wissenschaften, und des Instituts zu Bologna, war geboren 1698 zu St. Malo in Bretagne, und erhielt von seiner Mutter eine so gefällige und übertrieben zärtliche Erziehung, daß daraus, wie er selbst gestand, jener steife Sinn bei ihm erwacht ist, der keinen Widerspruch leiden konnte, und den er große Mühe hatte, zu dämpfen. Die Weltweisheit, und insbesondere die Mathematik, waren die ersten Gegenstände seines eifrigsten Fleißes. Er trat zwar 1718 in Kriegsdienste, und erhielt nachher eine Kapitainsstelle bei der Cavallerie unter der königl. französischen Armee, verließ aber selbige wieder nach einiger Zeit, um sich den Wissenschaften ganz zu widmen.

Maupertuis erhielt im J. 1731 von der Akademie der Wissenschaften zu Paris die Stelle eines besoldeten Mitglieds. Er besuchte England, hörte den Johann Bernoulli zu Basel, und wurde immer mehr, als ein tiefdenkender Kopf bekannt. Seine Reise an den Nordpol war endlich allein genug, ihn zu verewigen. Er machte die große Entdeckung von den eingedrückten Polen unserer Erde, welche er noch 1735 durch eine Reise nach Norwegen, auf welcher er die Größe der Grade auf das genaueste ausmaß, ausser allen Zweifel setzte. Man fand unter unzähligen Beschwerlichkeiten, daß gegen die Berechnung des Cassini ein Grad des Meridians unter dem Pol beinahe um 6000 Pariser Schuhe größer, und daß also die Erde an beiden Polen eingedruckt sey.

Nach seiner Rückkunft mußte Maupertuis auf königl. Befehl an Verbesserung der Schiffarth arbeiten, und bei diesem Geschäfte bestimmte er die Parallaxe des Mondes. Die Mathematiker legten seit der Zeit nach seinem Muster jenes finstere Ansehen ab, welches ihnen bisher den Anschein einer ungesellschaftlichen Art Leute gegeben hatte. Im Jahr 1741 berief ihn König Friedrich II. von Preussen zu sich nach Berlin; ernannte ihn 1745 mit einem Gehalt von 3000 Thalern zum Präsidenten der königl. Aka-

demie, welche Würde er aber eigentlich erst den 6. Junius 1746 angetreten hat, und ertheilte ihm 1747 den Orden des Verdienstes. Da er den König in dem ersten Schlesischen Krieg mit ins Feld begleitete, so wurde er durch einen sonderbaren Zufall von einer streifenden Parthei Ungarischer Hußaren gefangen, und nach Wien gebracht. Hier nahm ihn die Kaiserin Maria Theresia nicht nur seiner Würde gemäß auf, sondern entließ ihn auch mit allen Ehrenbezeugungen. Im J. 1743 wurde er ein Mitglied der Academie Françoise, wohnte der Belagerung von Freyburg bei, und verheurathete sich im folgenden Jahr mit dem Fräulein von Bork. Die Ehre und das Beste der königlichen Societät lag ihm beständig am Herzen. Er begab sich 1753 in sein Vaterland, und das folgende Jahr hatte er das Vergnügen, seinen vom Hof entlassenen Erzfeind, den Voltaire, in Berlin nicht mehr anzutreffen.

Sein gelehrter Streit mit dem Professor König über dem Principio actionis minimae etc. ist bekannt. Während dieser Händel litte Maupertuis an seiner Gesundheit, die er schon am Nordpol geschwächt hatte. Aber sie verschlimmerte sich ungleich mehr nach dem heftigen Angriff, der auf seine Briefe geschah, indem man ihn mit den anzüglichsten Schriften überhäufte. Er erholte sich einigemal durch Reisen in sein Vaterland. Die letzte war diejenige, die er im J. 1758 antrat, und er war auf dem Rückweg begriffen, als er zu Basel am 27. Julius 1759 in den Armen seines alten und berühmten Freundes, des Herrn Bernoulli, starb. Sein Freund Condamine errichtete ihm ein Denkmal in der Kirche des heil. Rochus zu Paris, worauf er die Großmuth hatte, die Entdeckung von der wahren Gestalt der Erde ganz auf Rechnung seines Freundes zu schreiben, so vielen Antheil er auch selbst daran gehabt hatte.

Maupertuis war seiner Religion sehr ergeben, ohne sie genau geprüft zu haben, und hatte daher in diesem Stück verschiedene Vorurtheile. Zu heftigen Leidenschaften war er geboren; sie trieben ihn auch zuweilen weiter, als es billig war. Die Begierde nach einem berühmten Namen war insonderheit sein Haupttrieb. Sonst fand man bei ihm die Tugenden eines rechtschaffenen Mannes. Man konnte kein edlerer Freund seyn, als er; und unter seinen Freunden war der berühmte de la Condamine der vornehmste. Auch hatten sein Umgang und seine Gespräche ungemeine Annehmlichkeiten. Seine Schriften übersahe und verbesserte er stets mit einer unglaublichen Sorgfalt; die geringste Nachlässigkeit in denselben war ihm unerträglich. Er fand auch ein besonderes Vergnügen, ausländische, oder sonderbare Thiere zu sammeln, und sie zu beobachten; wie er denn durch angestellte Mischungen einige gewissermaßen neue Arten von Hunden hervorgebracht hat. Seine Physionomie hatte etwas sehr Frappirendes an sich.

So wenig Maupertuis sonst biegsam und gefällig war, welches man daraus ersieht, daß er sich mit den Akademisten zu Berlin nicht vertragen konnte, und zu gebieterisch gegen sie war — auch aus den Streitigkeiten mit andern Gelehrten, von denen er keinen Widerspruch vertragen konnte: so zeigte er sich doch zu Wien sehr galant, welches aus der bekannten feinen Schmeichelei erhellt, die er der Kaiserin Maria Theresia machte. Denn als diese — aus weiblicher Eitelkeit — ihn frug: ob es wahr ist, daß die Königin von Schweden, die Schwester Friedrichs, die schönste Prinzessin jetziger Zeit sey? antwortete er: bis auf den heutigen Tag habe ichs geglaubt. —

Von seinen Werken, die sich vor andern durch Züge unterscheiden, die ihn unvergeßlich machen, sind zu bemerken:

Elemens historiques. Paris, 1730. Vol. II. in 12.

Elemens de la Geographie etc. deutsch, Zürich, 1742. 8.

Figure de la terre etc. Amst. 1738. 12. mit Kupf.; Paris, 1752. 8. mit Kupf.; Teutsch, Zürich, 1741. 8. Lateinisch: Figura telluris determinata per obseruationes Dn. ipsius auctoris et alior. Lips. 1742. 8.

Betrachtungen über Herrn Picards Messung des Meridiangrads zwischen Paris und Amiens, angestellt von Clairaut, Camus, le Monnier. Leipz. 1742. gr. 8. mit Kupf.

Astronomie nautique. Paris, 1743. gr. 8. mit Kupf.; ibid. 1756. 8. mit Kupf.

Ouvrages divers, contenant Elemens de Geographie, Discours sur differentes figures des Corps célestes, sur la Parallaxe de la Lune, et Lettre sur la Comète. Amst. 1744. 8. mit Kupf.

Essai de Cosmologie. Ohne Druckort. (Amsterd.) 1750. 4. Teutsch: Versuch einer Cosmologie. Berl. 1751. 8. s. Noua Acta Erud. 1750. Nov. p. 655—658.

Lettres de Mr. *de Maupertuis* etc. Dresde, 1751. 8. Teutsch: Briefe ꝛc. Hamb. 1753. 8. s. Noua Acta Erud. 1755. Mai p. 282—285.

Oeuvres philosophiques. Paris, 1752. 4. mit Kupf.; Dresde, 1752 in 4.; Lyon, 1768. Tom. IV. in gr. 8.

Versuch in der moralischen Weltweisheit. Halle, 1750. 8. Italien. Saggio della Filosofia morale. Berl. 1751. 8.

Maupertuisiana ou Ecrits divers etc. Hamb. (vermuthlich zu Leiden gedruckt) 1753. gr. 8. 2 Alph. stark. Diese sind nichts anders, als eine Sammlung aller derjenigen Schriften, welche bei Gelegenheit des so berühmten Streites des Herrn von Maupertuis wider den Hrn. Prof. König ans Licht getreten sind. Maupertuis hatte nämlich den Satz aufgestellt, daß nicht allein in dem Stande des Gleichgewichts der Körper, sondern auch in den Bewegungen, die von irgend einer Kraft in ihnen hervorgebracht werden, allezeit nur der kleinste Theil ihrer Wirksamkeit sich äussere. Wider diese Erfindung, die Maupertuis für die seinige ausgab, hatte Professor König in Basel verschiedenes einzuwen-

ben, welches er in den März der Nou. Actorum Erud. 1751 einrucken ließ. Unter andern brachte er darinn vor, es hätte schon Leibnitz eben diese Meinung gehegt, und führte deswegen einen Auszug aus einem Schreiben an, welches Leibnitz ehemals an Jac. Hermann sollte haben ergehen lassen. Weil nun Maupertuis dafür hielt, daß ihm dadurch gewissermaßen die Ehre der Erfindung geraubt worden: so glaubte er, ein Recht zu haben, sich wegen dieser Sache in Bewegung zu setzen. Er schrieb also an den Professor König, er möchte ihm doch von gedachtem Brief mehr Nachricht geben, und melden, wo das Original davon vorhanden wäre. König schickte ihm anstatt dessen nur eine Abschrift von dem Brief, nebst der Nachricht, er hätte solche von dem vor drei Jahren zu Bern enthaupteten Henzi erhalten. Hierauf wurden durch hohe Vermittelung alle nur mögliche Untersuchungen angestellt, dieses Original ausfindig zu machen; aber vergebens. Maupertuis übergab es also der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, ihr Urtheil von dieser Sache zu fällen. Diese meinte, gleich aus dem Innhalt des Briefs selbst urtheilen zu können, daß solcher ziemlich verdächtig wäre. Weil nun noch dazu kam, daß man das Original nirgend auftreiben konnte; und König auch die Glaubwürdigkeit seiner Abschrift durch nichts, als seinen ehrlichen Namen, bestätiget; die Akademie über dieses noch erkennt hatte, daß Leibnitz sonst irgend von dieser Erfindung etwas gedacht habe: so fällte sie getrost das Urtheil, daß dieses Ueberbleibsel von einem Leibnitzischen Briefe nur erdacht worden, für untergeschoben zu halten sey, und keinen Glauben verdiene; und daß also dem Herrn von Maupertuis die Ehre der Erfindung dieses Satzes allerdings gebühre. Dieser Ausspruch wurde unter folgender Aufschrift franz. gedruckt: Jugement de l'Academie Roy. des Sciences et belles lettres sur une lettre prétendue de Mr. *de Leibnitz*. à Berlin 1752. 6 Bogen in 8. Ob nun, wenn dieses Urtheil an eine andere Akademie, wo Maupertuis nicht Präsident war, gelangt wäre, ein gleicher Ausspruch erfolgt wäre, daran zweifle ich. Das Publikum nahm auch wenig Antheil an dem einseitigen Gutachten eines selbst erwählten Richters. Wer den weitern Erfolg dieses gelehrten Streites wissen will, muß die angezeigten Maupertuisiana nachlesen, deren Innhalt in den Leipz. gel. Zeit. v. J. 1753. S. 780. angezeigt ist.

Maupertuis hat auch in die Hist. de l'Acad. roy. des Sciences v. J. 1724 verschiedenes von *musikalischen Instrumenten, von Saiten und vom Ton* eingeruckt.

Maupertuis Schriften sind zu Lyon 1756. in 4 Quartbänden zusammengedruckt worden. Auch haben wir Oeuvres de Maupertuis. Nouvelle Edition, corrigée et augmentée. IV. Tom. à Lyon, 1769. gr. 8.

Siehe: Eloge de M. *de Maupertuis*, par. Mr. *Formey*. à Berlin, 1760. — Hist. de l'Acad. roy. des Sciences et bel. lettres, Année 1759. (à Berl. 1766) s. Götting. gel. Anz. v. J. 1767.

S. 199. — *Bruckeri* Pinacoth. script. illustr. Dec. III, No. V: wo sich sein Bildniß befindet. — Eine Charakteristik desselben ist dem Werke: Characters or historical Anecdotes of al the Kings and Queens of England etc. By *Will. Heckford*, Esq. Lond. 1790. 12. als ein Anhang beigefügt.

Von Maupertuy, Johann Baptista Drouet, geb. den 17. Jul. 1650. zu Paris, aus einer adlichen Familie. Er studierte hier im Collegio von Clermont vorzüglich die Beredsamkeit und Dichtkunst. Sein Oncle, ein Generalpachter, beförderte ihn im 22sten Jahr zu einer einträglichen Bedienung in einer Provinz. Aber statt Geld zu sammeln, verlor er sein eignes Vermögen, weil er sich mit Hintansetzung seines Pachtamtes den Vergnügungen und der Lesung guter Bücher überließ. Er kam nach 18 Jahren nach Paris zurück, trat in den geistlichen Stand, lebte hernach in einer Einsiedelei in Berri und starb endlich am 10. Mai 1736 zu St. Germain en Laye. Seine Schriften bestehen größtentheils in Uebersetzungen, z. B. Lactantii Institut. Lib. I. — Salvianus de gubernatione Dei. — Ruinarti acta Martyrum. — Jornandes de rebus gothicis etc. Vergl. Bougine Handb. 4. Th.

Mauriceau, Franz, ein berühmter Wundarzt, in der Hebammenkunst vorzüglich erfahren, von Paris gebürtig, war zuletzt Probst zu St. Comme, und starb am 17. Oct. 1709. Man hat von ihm: Tr. des maladies des femmes grosses et de celles, qui sont accouchées. Paris, 1694. 4. Davon machte er selbst eine gute latein. Uebersetzung. — Observations sur la grossesse et l'accouchement des femmes, et sur leurs maladies et celles des enfans nouveau nés. ibid. 1695. 4. — Derniéres Observations sur les maladies des femmes grosses et accouchées. ib. 4. etc.

Von Maurville, Hippolydius Bernhard, Graf, Generallieutenant der französischen Seemacht, diente seit 1715 dem Könige Ludwig XV. von Frankreich, brav und treu, und opferte der Ehre der Lilienflagge die Hälfte seines Körpers auf. Auf dem Kriegsschiff Aquilon (1756.) verlohr er den Arm, auf dem Florissant (1759.) ein Auge und den Fuß. Er starb am 29. Jan. 1784.

Von Mauschwitz, Maximilian, königl. preußischer Generalmajor, ein geborner Schlesier, bewieß seinen Muth im siebenjährigen Krieg besonders gegen die Franzosen, 1758 in der Schlacht bei Crefeld, in der Affaire bei Soest, in der Schlacht bei Bergen 1759 den 1. August, in dem Treffen bei Minden, und starb 1781 in seinem 65sten Jahre.

Von Mautour, Philipp Bernhard Moreau, geb. 1654 zu Baune in Burgund; wurde 1701 Mitglied der Akademie der

Innschriften und der schönen Wissenschaften, auch hernach Auditor der k. Rechnungskammer zu Paris, und starb daselbst 1737 als Dichter, Historiker und Archäolog. Er schrieb viele gelehrte Abhandlungen, theils in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. theils in den Mém. de Trevoux, davon 28 Aufsätze der Professor Saxe in seinem Onomast. lit. P. V. pag. 265—269 ausgehoben und in ein Verzeichniß gebracht hat; auch poetische Aufsätze in dem Mercure de France, in den Amusemens du coeur et de l' esprit etc. s. *Papillon* Biblioth. des Auteurs de Bourgogne, Tom. II. p. 86—91. — Banduri Bibl. nummaria p. 185. —

Maximilian Joseph III. letzter Kurfürst von Bayern, geboren 1727 am 28. März. Sein Vater war Kaiser Carl VII. und seine Mutter, *Maria Amalia*, Kaiser Josephs I. Prinzessin. So wie sein Vater große Pracht an seinem Hof einführte, und die Mutter vielen Eifer für die Kirche hatte: so wurde er auch nach solchen Grundsätzen erzogen. Im J. 1739. war er bei der prachtvollen Zusammenkunft der kaiserlichen und baierischen Familie zu Mölk und Burgersdorf. Bey seiner Erziehung wurde ihm auch Liebe zu den Wissenschaften eingeflößt; und da sein Vater, während des Kriegs mit Oesterreich, meistens zu Feld lag, und die Regierung unterdessen der Kurfürstin übergeben hatte: so wurde er öfters auch in Berathschlagung zu den Reichsgeschäften gezogen.

Im Jahr 1741 hatte er die Freude, daß sein Vater durch Eroberung des Königreichs Böhmen sich als dem König desselben in Prag konnte huldigen lassen, und 1742 am 24sten Jänner zum Kaiser erwählt wurde, er also die Ehre eines kaiserlichen Prinzen erhielt. Indessen verlor der Kaiser nicht nur die eroberten Lande wieder, sondern fast ganz Baiern kam in Oesterreichische Gewalt, so daß sich die ganze kaiserliche Familie aus Baiern nach Frankfurt am Main retten mußte. Zu Anfang des J. 1743 hatte er zwar das Glück, einige Zeit lang wieder in München zu seyn; aber nach dem Treffen bei Braunau mußte er mit dem Vater wieder flüchtig werden, worauf er sich anfangs nach Augsburg, dann aber wieder nach Frankfurt begab. Er mußte sogar sehen, daß seine Erblande der Königin von Ungarn huldigten. Durch Vermittelung des Königs von Großbritannien schien nun zwar ein Friede errichtet zu werden. Weil aber alle Bedingungen von Oesterreich verworfen wurden, wenn nicht der Kaiser vorher sich aller Verbindung mit Frankreich und Spanien entschlage, dieser aber vorher den Besitz seines Landes verlangte; so wurde das ganze Friedensgeschäfte vereitelt. Doch schien ihm das Glück im Jahr 1744 wieder günstig zu seyn, da seine Völker und die Franzosen sich des größten Theils des Landes wieder bemächtigten. Er verließ auch Frankfurt, und reiste nach München; der Prinz aber blieb nebst der Kaiserin zurück. Erst im November kam er auch nach Baiern, und weil die Königin Maria Theresia von Ungarn

die Versicherung gab, daß ihre Völker dem Kaiser und seinem Hof nichts zu Leide thun sollten; so kam die ganze kaiserliche Familie nach München zurück.

Zu Anfang des Jahrs 1745 wurde der Kaiser von einem heftigen Podagra angegriffen, zu welchem ein hitziges Fieber kam. Da er nun die Annäherung des Todes merkte; so erklärte er seinen 17jährigen Prinzen für Majorenn, damit er gleich nach seinem Tode die Regierung antreten könnte. Es geschah dieses am 20. Januar, und noch an eben dem Tage, des Abends, starb er. Der Kurprinz setzte sich daher sogleich in die Regierung seines Landes, das aber schrecklich verheeret, und zum Theil noch in feindlicher Gewalt war. Es hatte den Frieden sehr nöthig; der sterbende Vater empfahl ihm auch Friedensgedanken kurz vor seinem Ende. Die Kaiserin wünschte auch nichts so sehr, als den Frieden. Aber der Kurfürst wurde von solchen Ministern geleitet, die bei dem Krieg mehr Nutzen, als beim Frieden, zu haben hofften. Daher erklärte er gegen den polnischen Minister, der mit Friedensvorschlägen nach München kam, daß er keine Vorschläge annehme, ohne Theilnehmung seiner Alliirten von Frankreich und Spanien. Die österreichischen Truppen fingen daher schon im März die Feindseligkeiten wieder an, und bemächtigten sich wieder eines Orts nach dem andern, und der Kurfürst wurde am 14. April genöthigt, aus München zu fliehen. Fast ganz Baiern kam nach dem Gefecht bei Pfaffenhofen wieder in österreichische Hände. Der Kurfürst fand also nöthig, mit Ernst an den Frieden zu denken, und am Osterabend erklärte er, daß er ohne alle Bedingungen Friede machen wolle.. Dieser erfolgte endlich am 22sten April zu Füssen. Zu diesem Entschluß brachte ihn vorzüglich auch seine Mutter, die ihm erklärte, daß sie, wenn der Kurfürst sein Land verlassen, und den Krieg fortsetzen würde, sich mit ihrer Familie nach Wien retten wolle. Die Königin von Ungarn gab alle Eroberungen wieder zurück, und der Kurfürst stand von aller Verbindung mit Frankreich und Spanien ab, und that auf alle Ansprüche an die österreichischen Lande Verzicht. Hierauf kam er am 24. April wieder nach München zurück.

Seine erste Sorge war, seinen Hofstaat so einzurichten, daß der Ausgaben weniger würden; und dem Lande, das ganz verwüstet war, durch gute Verordnungen Hülfe zu schaffen. Vor allem verminderte er die Preiße der Lebensmittel. Weil er als Kurfürst während des Interregnums nach dem Tode seines Vaters mit dem Kurfürsten von der Pfalz das Reichsvikariat in den rheinischen, schwäbischen und fränkischen Ländern zu verwalten hatte: so machte er mit dem letztern einen Vergleich, daß die Führung dieses Vikariats künftig alternative geschehen soll. Der Vergleich ist am 26sten März 1746 unterzeichnet. Kraft desselben trat er das Vikariat an. Er erkannte hierauf auch die Wahlstimmen von Böhmen, und gab sogar dem Großherzog von Toscana sein Votum, arbeitete auch durch seine Gesandten, andre auf diese Seite zu

bringen. Am 18. October verliessen endlich die ungarischen Truppen Baiern ganz. Der Kurfürst zog also auch viele von seinen Truppen ein, und einen Theil derselben, bei 6000 Mann, überließ er an die Seemächte, gegen jährliche 40000 Pfund Sterlinge. Hierauf setzte er sich in Stand, einen Anfang zur Tilgung der Staatsschulden zu machen. Am meisten that er aber dem Lande dadurch Gutes, daß die innländischen Fabriken alle Beförderung von ihm erhielten. Kein Hofbedienter durfte eine andere Livreekleidung als von innländischem Tuch tragen. Im J. 1749 verordnete er eine Landeskommission, welche die Staatsschulden untersuchen, und die leichtesten Mittel zu ihrer Tilgung anzeigen sollte. Auch erneuerte er die Kleiderordnungen. In diesem Jahr bekam er einigen Verdruß mit dem Bischof von Eichstätt, da er das Landgericht zu Hirschberg wieder eröfnen ließ. Dawider setzte sich der Bischof mit bewafneter Hand, mußte sich aber, da Baiern das Gleiche that, zur Ruhe bequemen.

Im folgenden Jahr hatte er das Unglück, daß sein Residenzschloß in München in Brand gerieth, und dabei 9 Menschen ums Leben kamen. 1753 ließ er eine neue Gerichtsordnung ausgehen, machte auch allerlei Veränderungen bei den Truppen, und führte eine Art von Landmiliz ein, daß bei jedem Regiment 300 junge Bauernknechte auf 3 Jahre angestellt werden sollten, die aber nur vom 1sten Mai an, drei Monate lang, Dienste thun durften, und die übrige Zeit den Ackerbau treiben konnten. Zur Beförderung desselben machte er nicht nur verschiedene gute Verordnungen, sondern ermunterte auch die Innwohner dazu, durch Belohnungen. Nicht wenig trug hierzu auch die Akademie der Wissenschaften in München bey, welche am 28sten März 1760 gestiftet wurde. Er ließ auch vom J. 1762 an, viele öde Plätze im Lande urbar machen. In dem Krieg zwischen Preußen und Oesterreich beobachtete er anfangs die Neutralirät, trat aber hernach auch dem Reichsschluß bei, nach welchem das Reich eine Armee zu Felde gehen ließ. Mit den Nachbarn hatte er vielerlei Irrungen, worunter die mit dem Stifte Passau die wichtigsten sind. Auch der Reichstag führte manche Klagen wider ihn, weil er öfters die Getraide- und Holzfuhr sperren ließ. Zur Beförderung der Wissenschaften besserte er die Universitäten und die Schulen. Kreitmaier, Lori, Ickstadt ꝛc. brachten ihm manche gute Rathschläge bei, und Baiern sah unter diesen Männern mancherlei Kenntnisse aufblühen. In Absicht der Religion hatte er große Hochachtung gegen die Kirche; doch kamen unter seiner Regierung mancherlei Verordnungen heraus, durch welche die Klöster eingeschränkt und vermindert wurden. Den Protestanten gestattete er in München den Gebrauch ihres Gottesdienstes. In der Ehe lebte er seit dem 13. Julius 1747 mit Maria Anna, König Augusts III. Tochter, starb aber, ohne einen Erben von ihr zu hinterlassen. Daher fielen seine Lande bei seinem Tod, der am 30. December 1777 erfolgte, an Kurpfalz. Er, der letzte des Wittelsbach-Baiernschen Stammes, mußte sehr be-

jammernswürdig durch die Ungeschicklichkeit seines Arztes, Doctor Sänfftl, in München sterben, darüber Schlözer's Briefwechsel Heft 15. S. 177. und Heft 19 S. 5. u. fg. nachgelesen zu werden verdienen, und ein höchst trauriges Beyspiel zeigen, wie tief unter aller Vorstellung die so edle Arzneiwissenschuft und ein weiser Gebrauch derselben, noch an manchen Orten verwildert und vergraben ist.

Die Erziehung des Kurfürsten Maximilian Joseph war sehr gelehrt, und ich will hier eine Anekdote aus der Geschichte derselben mittheilen. Einst wurde er in Gegenwart des Hofes feierlich examinirt. Aus dem Rechte fiel die Frage vor: welches von beiden Geschlechtern früher majorenn würde? Der Prinz antwortete recht. Hierauf frug ihn der Vater: Warum denn das weibliche Geschlecht früher volljährig wäre? und der Prinz gab die übereilte Antwort: weil das Unkraut geschwinder wachse — worüber die Mutter und andere anwesende Damen Gesichter schnitten, Carl aber herzlich lachte.

May, Johann Burkhard, ein Bruder von dem nachfolgenden Joh. Heinr. May dem Jüngern, war am 4. Febr. 1652 zu Pforzheim geboren. Er studirte zu Wittenberg, wo er sich 6 Jahre bei dem berühmten Schurzfleisch aufhielt, hernach zu Frankfurth, endlich zu Gießen. Hierauf wurde er Professor der Beredsamkeit und Bibliothekar am Gymnasio zu Durlach, mußte aber 1689 wegen der französischen Verheerung sein Vaterland verlassen, doch behielt er seine Besoldung. Er kam 1692 als Professor der Beredsamkeit und Geschichte an Morhofs Stelle nach Kiel, wo er am 6. Nov. 1726 starb.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Anleitung zur deutschen Redekunst.

Anleitung ztr Staatskunst. Kiel, 1710. 8.

Comment. hist. de fatis domus Austriae. Kilon. 1711. 4.

Dissertationen 2c.

Er gab auch heraus: *Morhofii* Differt. acad. et epistolas. Hamb. 1699. 4. — *Eiusd.* lib. de ratione conscribendarum epistolarum. Lubecaq, 1716. 8. Man sehe: *Saxii* Onomast. literar. P. V. p. 296. — Programma acad. in funere eius. Kilonii 1726. Fol.

May, Johann Carl, der Sohn eines französischen Predigers zu Offenbach am Main, geb. daselbst am 22. Nov. 1731, lernte in Frankfurt die Kaufmannschaft, und übte sich in seinen Nebenstunden, außer den zur Handlung bestimmten Schriften, auch mit der Poesie. Hochzeiten und Todesfälle ließ er zu Altona, dahin er 1752 auf ein Comtoir kam, selten unbesungen, und er wurde ein förmlicher Gelegenheitsdichter. Mit Ende des J. 1758 gieng May von Altona nach Cölln, wo er bei einem von Recklinghausen in Dienste trat. Er kehrte aber 1760 nach

Altona zurück, um seine eigenen Geschäfte anzufangen, trieb diese mit ziemlichem Glück, bis der nach dem siebenjährigen Kriege ausgebrochene große Bankerot des Jean de Neufville in Amsterdam auch auf ihn sich bezog und ihn zu Grunde richtete. Von jetzt an gab er sich mehr öffentlich mit Schriftstellerei ab, versah in Altona eine Stelle bei der Zahlenlotterie und lebte hierauf in andern Gegenden Deutschlands, wo er sich größtentheils mit Unterricht in kaufmännischen Rechnungen und Buchhalten, unter dem angenommenen Namen Peterson, nährte. Er hielt sich lange in Cassel auf, machte Entwürfe zu einer Art von Handlungsschule, konnte aber damit so wenig durchdringen, als mit seinen Versuchen um irgend eine Beförderung. Er beschäftigte sich also mit Unterricht im kaufmännischen Rechnen, verfertigte Bittschriften, und d. gl. bis ihn die Widerholdsche Privat-Holzhandlungskompagnie zu ihrem Buchhalter annahm, welcher Posten ihm ein gutes Auskommen gewährte. Er war unstreitig ein Mann von manchen Fähigkeiten, guter Beurtheilungskraft, vielem Gedächtniß und einer sehr lebhaften Phantasie; nur Schade, daß dieses alles mit einem hohen Grad von Leichtsinn vergesellschaftet war, dem er hauptsächlich das Unglück seines Lebens zuzuschreiben hatte. Er hatte viel gelesen, viel gesehen; sein Umgang war daher unterhaltend und angenehm, nur mußte man ihn allein reden lassen; Widersprüche konnte er durchaus nicht vertragen, denn sonst vergaß er sich, wurde unartig, und seine Rechthaberei war unausstehlich. Er beförderte das Ende seines Lebens, je länger je lieber durch den Genuß hitziger Getränke, bis solches im Septemb.r 1784 erfolgte. —

Schriften: Versuch in Handlungsbriefen. Altona, 1756. 8. Holländisch, Amsterd. 1768. 8. — Versuch einer allgemeinen Einleitung in die Handlungswissenschaft, theoretisch und praktisch abgehandelt. 2 Bände, Altona, 1763. 8. Neue Aufl. ebend. und Lübeck, 1770. 8. Holländisch von H. v. Elverfelt. Amsterd. 1768—69. 2 Th. in 8. Schwedisch, im Auszug von J. H. Denell. Lond. 1785. 8. — Versuch in Handlungsbriefen und größeren Aufsätzen, nach den Gellertschen Regeln; nebst einer Abhandlung von dem guten Geschmack in Handlungsbriefen. Altona, 1764. 2te Aufl. Lübeck, 1780. 8. Wenn gleich diese Handlungsbriefe im Gellertschen Geschmack dagegen noch zurückblieben; so thaten sie doch viel zu Verdrängung des alten Wustes von langen verworrenen Perioden, der Chrienform und der Brokken aus fremden Sprachen, die man vorhin überall, und selbst in den Mustern von Marperger, Cramer, u. a. antraf. Sie sind vom Capit. J. G. Smith ins Engl. übersetzt, mit dem Titel: *I. C. May's* commercial-letters according to Prof. Gellerts rules, Bremen, 1769. 8. eb. 1786. 8. — Lottologie, oder kritische Beiträge zur Lotterielehre. Eine Wochenschrift. 2 Th. Altona 1770—1771. 8. — Anleitung zur Rechenkunst für alle Stände. Cassel, 1782. 8. — s. Strieder 8 Bd. S. 359—368.

May, Majus, Johann Heinrich, der Aeltere, geb. den 5. Febr. 1653 zu Pforzheim im Badendurlachischen, wo sein Vater, Joh. Georg, Prediger war. Er studirte zu Wittenberg; weil aber sein Vater durch die Verheerung in dem damaligen franz. Krieg außer Stand gesetzt wurde, ihn ferner zu unterstützen, so mußte er sich seinen Unterhalt selbst verschaffen. Er lehrte in dem Hause eines Hofpredigers zu Kopenhagen, und setzte dabei seine Studien fort. Eben so hielt er sich zwei Jahre bei Esdras Edzard zu Hamburg auf, wo er sich auf die morgenländischen Sprachen legte. Zu Leipzig gab er eine Zeitlang Privatunterricht, und zu Wittenberg unterrichtete er Calov's einzigen Sohn. Es dauerte aber nicht lange, so begab er sich nach Straßburg, und nutzte die Vorlesungen des Seb. Schmids und Balth. Bebelius. Zufälliger Weise gerieth er mit dem großen Orientalisten, Ludolph, in Bekanntschaft; diesen begleitete er nach Frankfurt, und übernahm die mühsame Correctur von dessen 1681 herausgekommener historia aethiopica. Die ihm inzwischen zugedachte Professorstelle zu Straßburg, schlug er wegen der noch anhaltenden Kriegsunruhen aus; doch nahm er bei dem Pfalzgrafen v. Veldenz, Leopold Ludwig, der sich zu Straßburg aufhielt, den Ruf eines Hofpredigers an. Nach einem Jahr kam er als Prediger der St. Stephanskirche und Professor der hebr. Sprache nach Durlach, und 1688 als Professor der morgenländischen Sprachen nach Gießen. 1690 nahm er die theol. Doctorwürde an, und wurde bald darauf ord. Prof. der Theologie, Superintendent der Marburger und Alsfelder Dioecese, Consistorialassessor, Stipendiaten-Ephorus und Pädagogiarch. Er starb am 3. Sept. 1719, alt 66 Jahre, und machte sich als ein gründlicher Theolog berühmt. Seine größten Verdienste liegen im Felde der orientalischen Literatur, die aber freilich durch die weiteren Fortschritte neuerer Orientalisten jetzt sehr verdunkelt worden sind. — Schriften: Vita Jo. Reuchlini Phorcensis etc. Frf. et Spirae 1687. 8. Ist selten, und enthält interessante Nachrichten, ist aber sehr unordentlich verfaßt und mit vielen Ausschweifungen angefüllt. — Animalium in sacro cumprimis Codice memoratorum historia. P. II. Durlaci, 1685—1686. 8. Animadversiones et supplementa ad Joan. Cocceji Lexicon et commentarium sermonis ebr. atque chaldaici etc. Frf. 1689. Fol. Ed. II. auctior ib. 1703. Ed. III. ib. 1714. Fol. — Biblia hebraica, prout illa antehac diligenti opera atque studio *Dav. Clodii* (1677) prodiere, accurate recognita. Frf. a. M. 1692. 8. Bürklin gab sie von neuem heraus Frf. 1716. 4. — Synopsis theologiae symbolicae ecclesiarum Lutheran. Giess. 1694. 4. Ed. II. 1719. 4. — Examen historiae criticae N. T. textus à Rich. Simonio vulgatae. Giss. 1694. 4. Ed. auctior, Frf. 1708. 4. — Ebraicae linguae eiusque accentuationis necessitas et vtilitas. Giss. 1690. 4. G. Ch. Bürklin gab diese Schrift mit seinen Anmerk. zum fünftenmale heraus, Giess. 1715. 8. — Synopsis theologiae Judaicae veteris et novae, etc. ib. 1698. 4. — Epistolae ad He-

hraeos paraphrasis ib. 1700. 4. — Theologia evangelica ex pericopis evangeliorum dominical. et festival. eruta, et ita comparata, vt post analysin, harmoniam et exegesin, locus theologicus theoretice at practice pertractatur. P. IV. ib. et Frf. 1701—1719. it. P. I—IV. c. indicibus. Giss. 1725—30. — Novum Testamentum graecum et graeco-germanicum, locis vere parallelis illustratum atque auctum. Giss. 1705. 12. — Oeconomia temporum Vet. T. exhibens gubernationem Dei inde a mundo condito vsque ad Messiae adventum, per omnes antiqui hebraici Codicis libros, secundum seriem saeculorum et similitudinem rerum. Frf. a. M. 1706. 4 Ed. II. ib. 1712. 4. — Synopsis theologiae christianae, ex solis verbis Christi, relatis ab Evangelistis, eruta atque monstrata. Frf. a. M. 1707. 4. — Oeconomia temporum N. T. Giss. 1708. 4. it. Frf. 1721. 4. — Theologia prophetica ex selectioribus Vet. T. oraculis secundum seriem locorum theolog. dispositis etc. Frf. 1709. 4. Historia reformationis ex D. M. Lutheri aliorumque fide dignorum scriptorum monumentis eruta ac digesta; et Supplementa ad Theologiam Lutheri nuper editam Frf. 1710. 4. — Oeconomia judiciorum divinorum per omnes S. Codicis libros secundum seriem saeculorum et similitudinem rerum adornata atque digesta. P. IV. Frf. 1712—1717. 4. Man trifft dieses Werk mit an in dem Catal. libror. prohibitor. Vindob. 1765. 8. — Selectiorum exercitationum philologicarum et exegeticar. T. I. II. Frf. 1711. 4. Es sind hier 40 von seinen Disputationen von neuem zusammengedruckt. — Historia reformationis per V. et N. T. libros secundum seriem saeculorum digesta et ad reformationem D. Lutheri adplicata. Frf. 1719. 4. — Mehrere Abhandlungen und Vorreden. — s. Strieder 8. Bd. S. 326—349. — Niceron's Nachr. Th. 24. S. 87—100.

Sein nachfolgender Sohn gleiches Namens ist als Philolog berühmt.

Joh. Heinrich May, Majus, der Jüngere, des ältern Johann Heinrichs Sohn, geb. den 11. März 1688 zu Durlach; studirte zu Giessen und Altdorf; und reiste von da im J. 1708 nach Wien, um die kaiserliche Bibliothek zur Vermehrung seiner orientalischen Kenntnisse zu benutzen. Er wurde 1709 Prof. der griech. und orientalischen Sprachen zu Giessen, welches Amt sein Vater bisher neben seinem theologischen beibehalten hatte, und dem Sohn schon vorher zugedacht war. Im J. 1716 wurde er noch überdieß Professor der Antiquitäten, dann Pädagogiarch und Inspector der Schulen in Oberhessen. Er starb schon am 13. Jun. 1732 Seine ohngefähr aus 3300 Stücken bestehende Bibliothek, *) wie auch ein kleines Münzkabinet und ein Garten fiel der Universität Giessen durch ein Vermächtniß zu, denn er starb

*) s. Hirsching's Bibliotheken Gesch. 1. B. S. 139. u. 143.

ledigen Standes. Seine vorzügliche Stärke bestand in der orientalischen Litteratur, darinn er es, bei der vortreflichen Anleitung seines Vaters, sehr weit gebracht hatte. —

Schriften:

Observationes sacrae, quibus diversa vtriusque Test. loca ex linguarum indole et antiquitatibus potissimum illustrantur. Lib. I. Frf. ad M. 1713. Ed. II. 1716. Lib. II. ib. eod. Ed. II. 1726. Lib. III. ib. 1714. Ed. II. 1727. Lib. IV. ib. 1715. 8. — Specimem linguae Punicae in hodierna Melitensium superstitis. Marb. 1718. 8. Stehet auch in J. G. Graevii Thes. Sicil. Vol. XV. — Notitia imperii Adiabeni, ex antiquis idoneisque monimentis collecta. Marb. 1726. 8. — Er übersetzte ins Lateinische, und versah mit gelehrten Anmerkungen: R. Mosis filii Maimon Tr. de iure anni septimi et jubilaei. Accessit Appendix loco diss. de iure anni septimi Frf. a. M. 1708. 4. — הלכות ציצית s. Iura fimbriarum ex R. Mose Ben Maimon descripta. Frf. a. M. 1710. 4. — D. Isaaci Abarbanelis משמיע ישועה s. praeco salutis. Praemittitur vita Auctoris ab interprete collecta. Frf. a. M. 1712. 4. — *Luciani* Tr. de Longaevis. Giss. 1724. 4. — Briefe von Ihm an Uffenbach, sammt dessen Antworten stehen in Commerc. epist. Vffenbach. — s. Strieder Bd. 8. S. 350—59. und das Hessische Hebopfer, Bd. 2. S. 928. u. fg.

Die Observationes sacrae vom jüngern May, die ich gleich anfangs anführte, sind nur zum Theil gedruckt, zum Theil liegen sie noch im Manuscript auf der Universitätsbibliothek zu Giessen.

Von Mayans und Sciscar, (Maiansius) Gregorius, königl. Spanischer Bibliothekar zu Madrit, und Doctor und Professor der Rechte auf der spanischen Universität zu Valenzia, ein Gelehrter, auch in Deutschland bekannter Spanier, war aus einer adelichen Familie entsprossen. Nach spanischem und portugiesischem Gebrauch führte er den Namen Mayans wegen seines Vaters, und den Namen Sciscar wegen seiner Mutter. Denn sein Vater hieß Paschasius Mayans, und die Mutter Maria von Sciscar. Er kam am 9. Mai 1699 zu Oliva, unweit Valenzia, auf diese Welt, und war unter vier Brüdern der älteste. Er studirte anfangs zu Barcellona, und begab sich im Jahr 1717 auf die Universität zu Valenzia, wo er Philosophie, Jurisprudenz, und andere Wissenschaften studirte. Der große Ruf der Universität Salamanca reizte ihn, sich im Oct. 1719 dahin zu begeben, nachdem er vorher die Seinigen zu Oliva besucht hatte.

1721 hielt er im Februar an den akademischen Senat zu Salamanca eine wohlgesetzte Lateinische Rede, als der Prof. Jos. Borullius in denselben aufgenommen ward. Bald darauf hatte er das Glück, mit dem berühmten und gelehrten Dechant, Eman. Marti, bekannt zu werden, der ihm die beste Anweisung in seinem

Studiren, und mannichfache Aufmunterung ertheilte. Beide führten einen lehrreichen literarischen Briefwechsel mit einander, und ihre innige Liebe und Freundschaft wurde nur durch den Tod des Marti getrennt. Durch seine Vermittelung wechselte Mayans auch Briefe mit Bulipho, der Martis Leben vor dem Mayans geschrieben hat. Unterdessen forschte Mayans die Handschriften des Joh. Puga und Feijoo aus, weil er nicht müssig seyn konnte. Was er auftrieb, ließ er abschreiben, um selbiges herauszugeben. Mitten in dieser Beschäftigung, und da er überdem Willens war, sich noch in den Bibliotheken umzusehen, gute Bücher zu kaufen, zu lesen, und sich im Schreiben zu üben, rief ihn sein Vater zurück, weil man viel rühmliches von ihm zu Valenzia gehört hatte, und ein Anschein zu einer Professur vorhanden war. Mayans machte allerhand Entschuldigungen, theils weil die Lust, Bibliotheken zu besehen, bei ihm weit größer war, theils, weil er die Schriften des Puga gerne mitnehmen wollte. Kurz, er verzögerte die Rückreise noch 9 Monate lang, bis er alles hatte.

Im Oct. 1722 reiste er nach Valenzia, und ward dort, noch nicht 24 Jahr alt, Doctor der Rechte. Zu gleicher Zeit disputirte er auch über die Ueberbleibsel des Sextus Papirius, Cinna, Julius Aquila, und Granius Flaccus, desgleichen über verschiedene Sätze, welche er innerhalb 4 Monaten ausarbeitete, wofür er am 1. Jul. 1723 zum Professor des Justinianeischen Codex gemacht ward, obgleich noch 6 andere Candidaten, die älter als er waren, darum anhielten. Weil sich hiebei seine Einkünfte nicht höher als auf einige 30 Rthlr. beliefen; so trieb ihn, theils der künftige Vortheil, theils die Ehrliebe an, sich auf alle mögliche Weise empor zu schwingen und fleißig Collegia zu lesen.

1727 im Herbst machte er mit seinem Vater eine Reise nach Madrit, bei welcher Gelegenheit er den Marquis Pacciecus besuchte, dessen Vater unsern Mayans in seiner Kindheit sehr geliebt hatte. Der Marquis führte unsern Gelehrten auf seine Bibliothek, auf der er den Catechismus des Claud. Fleury zu sehen bekam. Der Vater des Marquis hatte dies Buch durch den Spanier Aiala aus dem Französischen ins Spanische übersetzen lassen, um es Ludwig I., damals Prinzen von Asturien, zu widmen. Mayans bat den Marquis um ein Exemplar, erhielt aber deren zwei. Als er merkte, daß viele nach dem Catechismus ein Verlangen trügen; so brachte er es bei dem Marquis dahin, daß er das Privilegium, welches von seinem Vater vor den Aiala ausgewirkt war, an einen Buchführer zu Valenzia abtrat, worauf der Catechismus 1728 in 2 Octavbänden wieder aufgelegt wurde.

Im J. 1729 hielt er zum Lob der unbefleckten Empfängniß Mariä eine Rede, die er dem Erzbischof zu Valenzia, Don Andreas de Orbe und Larreategui zuschickte. Der Erzbischof war damit so wohl zufrieden, daß er von ihm ein Verzeichniß seiner Verdienste forderte, um selbiges den königl. Staatsräthen zu zeigen. Mayans übergab ein solches, und ließ es von dem Secretair der

Universität unterschreiben: verbat aber alle Aemter, mit denen die Rechtshändel verknüpft sind, wozu er sich nie entschliessen konnte. Noch in eben dem Jahr ward zu Valenzia eine Präpositura legalis erlediget, mit welcher das Amt, die Gesetze zu erklären, verbunden ist. Mayans hatte bereits 6 Jahre über den Justinianeischen Codex mit vielem Beifall gelesen, verschiedene Schriften herausgegeben, und den Ruhm eines sehr gelehrten Mannes erhalten. Es arbeiteten für seine Beförderung die berühmtesten Männer. Der Erzbischof nahm sich seiner so sehr an, daß er nicht nur an die Decurionen der Akademie zu Valenzia, sondern auch an den Proprätor der Stadt und an den Vicekönig eigenhändig schrieb, damit beide ihn den Decurionen anpreisen möchten. Mayans selbst that dabei alles, was er thun konnte; und doch gab man ihm von 17 Stimmen nur drei, und zeigte, daß man Verdienste weder kannte, noch belohnte.

Diese Hintansetzung schmerzte unsern Gelehrten nicht wenig; er tröstete sich aber mit der Hoffnung besserer Zeiten. Einen größern Schmerz verursachte ihm der Tod seiner Mutter, welcher im Dec. 1731 erfolgte. Die Briefe, die er darüber an den Dechant Marti, und insbesondere an Bulipho, dem königl. Spanischen Rentmeister zu Alicante, geschrieben hat, sind sehr rührend und zärtlich. In ihrem Testament setzte sie ihren Mann und ihre Kinder zu Erben ein; unserm Gelehrten aber vermachte sie vor andern den dritten und fünften Theil ihrer Güter. — Außerdem, daß Mayans täglich drei Stunden über die Institutionen las, wechselte er fleißig Briefe, sowohl mit einheimischen als mit fremden Gelehrten, besonders in Deutschland, Frankreich, Holland und Italien. Er bestrebte sich in seinen Briefen, nicht nur gefällig, sondern auch nützlich zu seyn. Dem Grafen von Schomberg — der auf seinen Reisen auch Spanien besuchte, und den Mayans zu Valenzia persönlich kennen lernte — schickte er nach Deutschland alle Innschriften, die am Theater zu Sagunt noch befindlich waren. Er gab ihm Nachricht von den Säulen des Hercules zu Barcellona, vom Thurn der Scipionen, von der Brücke de Ferreras, vom Tarraconensischen Spielkreis und Theater, u. dgl. Zuweilen handelte er ganze Materien recht weitläufig in Briefen ab. Er beweiset z. E. in einem Schreiben an den Joseph Finistresius wider den Cuiacius, daß Cajus, Tertullian, Hermogenian, Licinius Rufinus und Arcadius Charisius, keine Christen gewesen. Der Brief ist drei Bogen stark, und könnte wohl ein Tractat heißen.

Der größte Vortheil, den Mayans bei seinem Studiren hatte, war der, daß ihm der Generalinquisitor die Erlaubniß gab, alle Bücher lesen zu dürfen, die ihm nur vorkommen, welche Freyheit nur wenigen Personen ertheilt wird. Die Hindernisse aber, die ihm im Weg standen, waren, theils der Mangel einer guten Besoldung, daher seine Bibliothek im J. 1731 nicht über 1500 Bücher stark war, theils der Mangel fremder Schriften, weil die

Werke der Ausländer nur äußerst sparsam nach Spanien kommen. Außerdem daß er manches gute Buch von seinen zahlreichen Freunden geschenkt erhielt, war auch dies ein Trost für ihn, daß er sich der Bibliothek des gelehrten Grafen Castelvi bedienen durfte. Der Graf lebte am Wiener Hofe, sein Büchervorrath war aber auf seinen Gütern in Spanien, nahe bei Valenzia.

Weil nun Mayans sahe, daß ihm eine Beförderung in Spanien nicht glücken wolle; so versuchte er sich Beförderer in andern Ländern zu verschaffen. In diesem Vorsatz wendete er sich an den Cardinal Fleury, um eine Stelle in Frankreich zu erhalten; und als er des Puga Schriften 1732 zu Lyon drucken ließ, so hatte er eine gute Gelegenheit, selbige dem Cardinal zu dediciren. Allein auch diese Bemühung schlug fehl.

Im J. 1733 wurde er Aufseher der königl. Bibliothek zu Madrit, und er zog also mit Freuden dahin. Daß dieses Amt ihm sehr erwünscht war, kann man sich leicht vorstellen. Er benutzte die königl. Bibliothek sehr, und schrieb mit eigener Hand die darinnen verborgen gelegenen Werke berühmter Männer ab, besonders aber des Nic. Antonius, welche er herauszugeben gedachte. Weil er aber von seiner Besoldung, als Bibliothekar, nicht leben konnte, und die ihm gleich anfangs versprochene Stelle eines königl. Secretairs immer weiter verschoben wurde, sein Hauswesen aber dabei Noth litte; so war er genöthigt, den König um die Erlaubniß zu bitten, in sein Vaterland reisen zu dürfen, um sein Hauswesen in Ordnung zu bringen. Er erhielt dazu die Erlaubniß auf 6 Monate, und gieng also am 4. Aug. 1739 mit seinem ganzen Büchervorrath noch Oliva zurück. Als die Zeit aus war, bat er sich noch auf 6 Monate die Erlaubniß aus, in seinem Vaterlande bleiben zu dürfen; und dieses wurde ihm auch bewilligt. Nach 15 Monaten, in welchen er von Madrit abwesend war, bat er den König freiwillig um seine Entlassung von der Bibliothekarsstelle, welche er auch im Sept. 1740 erhielt.

Mayans, durch die Erfahruug eines Bessern belehrt, sahe wohl ein, daß ihm zu reichlichem Auskommen kein hoher Glücksstern leuchtete; er begnügte sich also mit seinem ererbten elterlichen Vermögen, verpachtete seine Güter, und heurathete ein wohlerzogenes, verständiges und reiches adliches Frauenzimmer. Obgleich Mayans in seinem Aufenthalt weder Gelehrte hatte, mit denen er sich freundschaftlich über gelehrte Gegenstände unterhalten konnte, noch auch Bibliotheken, Buchdruckereyen, u. s. w. so bemühte er sich doch sehr, die Gelehrsamkeit in Spanien zu verbreiten, und überhaupt die Spanische Litteratur den Ausländern bekannter zu machen, davon wir die schönsten Beispiele in seinen Briefen finden. Rechnen wir noch dazu die großen Hindernisse, welche damals einem thätigen Gelehrten in Spanien im Wege standen; so muß man billig über den unverdrossenen Fleiß dieses Mannes erstaunen, der zu den größten Beförderern der Wissenschaften muß gerechnet werden. Ueberdies sorgte der liberale Mann mehr für

den Ruhm Anderer, als für seinen eigenen, denn er verwandte außerordentlich viel Zeit auf das Abschreiben anderer Werke, auf ihre Verbesserung, Herausgabe, Verfertigung der Register und Vorreden, auf die Schilderung ihrer Lebensumstände ꝛc. so daß ich ein langes Verzeichniß von spanischen Gelehrten und Schriftstellern hersetzen müßte, die durch seine Fürsorge Celebrität erlangt haben. Auch die Ausländer verdanken unsern Mayans sehr viel, weil er sie mit vielen gelehrten Spaniern und ihren Werken bekannter gemacht hat. Hätte uns Mayans ein vollständiges Verzeichniß von allen den Schriften aufgesetzt, welche er, theils herausgegeben, theils geschrieben, oder auch abgeschrieben hat, so würden wir erstaunen; denn man sagt, daß er mehr als 200 Bände ausgearbeitet habe. Nur Schade, daß sein Briefwechsel mit den Deutschen durch den Krieg Kaisers Carls VI. mit den Spaniern und Franzosen gestört wurde, weil dadurch die Mittheilung spanischer Merkwürdigkeiten unterblieb.

Die Gelehrsamkeit unseres Mayans liegt außer allem Zweifel. In den Alterthümern war er sehr erfahren, und in den Rechten und der Philosophie zeigte er schöne Kenntnisse. Die lateinische Sprache hatte er mehr in seiner Gewalt als die Griechische; er schrieb fließend, ungezwungen und zierlich, nur nicht immer so rein, als sein gelehrter Landsmann Marti. Gegen seine Freunde war er offenherzig; und überall höflich. Von den Mönchen und spanischen Geistlichen redete er eben nicht ehrerbietig, ohne Zweifel, weil sie Feinde der Gelehrsamkeit waren.

Die Schriften, mit welchen Mayans der gelehrten Welt nützlich zu werden suchte, sind entweder fremde oder eigne. Strodtmann hat sie in seinem Leben des Georg Mayans beinahe vollständig aufgezählt. Ich bemerke darunter:

Ad quinque Ictorum fragmenta Commentarii; et ad legem si fuerit ſ. de legatis 3. recitatio extemporalis. Valent. 1723. 8.

Vita de San Gil. Abad. En Valencia, 1724. 16. wurde in eben dem Jahr vermehrt und verbessert wieder aufgelegt.

Disputationum Iuris liber primus. Valentiae. 1726. 8. Die Dedication an den Erzbischof zu Valenzia und die Vorrede ist auch zu Anfang des dritten Buchs seiner Briefe abgedruckt. Die Disputationen selbst wurden, mit 60 andern vermehrt, und etwas verbessert, wieder aufgelegt im Haag, 1752. in 2 Bden. in 4. ſ. Nov. Acta Erud. 1754. April. p. 218—225.

Oracion que exhorta a seguir la verdadera idea de la Eloquencia Espannola. En Valencia, 1727. 4. Recusa Lugduni (Lyon) una cum epistolis Nicol. Antonii, Ant. Solisii et Chrisstph. Crespi de Valdaura, 1733. 4.; Tertium, in *Originibus linguae Hispanae* aliquantulum emendatius. Madriti, 1737.; ac denique multolimatius in *Exercitationibus oratoriis*, Madriti. 1733.

Claudii *Floridi* Catechismus, e gallico Hispan. versus, interprete Jo. Interamnensi Aialaeo. Tomi II. Valent. 1728. in 8.

Im J. 1730 ließ Mayans zu Valenzia in Octav abdrucken: Diego Saavedra Fajardo de republica litteraria, obra postuma, corregida par Greg. *Mayans.* — Recusa, paulo emendatior et indice locupletata, praemissa oratione in laudem Saavedrae. Madriti, 1735. 8. Dieses Buch ist unstreitig das schönste unter allen Schriften Saavedrá, worinn man die Schwachheiten und Fehler der Gelehrten sehr angenehm und scharfsinnig aufgedeckt und getadelt findet. Eben deswegen wurde es auch im J. 1727 in Englischer, und 1744 durch Petri Pinedo Vorsorge in spanischer Sprache, in London zum Druck befördert. Die deutsche Uebersetzung der gelehrten Repubiik des Saavedra erschien 1748 von Prof. Kapp in Leipzig; und dieser hat der deutschen Ausgabe des Mayans Lobrede auf den Saavedra einverleibet, und nach der bei der republica litteraria befindlichen geänderten Ausgabe selbige übersetzt. Mayans gab seine Lobrede 1725 zuerst besonders heraus. Er wollte auch einen Commentar über diese Gelehrten-Republik schreiben, und selbige mit spanischen Beispielen vermehren; allein die Furcht schreckte ihn davon ab, weil er durch die Lobschrift auf den Saavedra sich schon viele Feinde zugezogen hatte. s. Libr. VI. Epist. III. des Majansius.

Don Joannis Pugae et Feiioo I. C. et Primarii Antecessoris Salmanticensis, Regii Neapolitani Senatus Praesidis Tractatus academici, siue Opera omnia postuma ex sparsis manuscriptis nunc primum in unum collecta, recognita, digesta, indicibus adaucta, et in duos tomos distributa a Don *Greg. Mayans.* Lugduni 1735. Voll. II. in Fol.

Epistolarum Libri VI. Valentiae Edetan. 1732. 4. Von diesen zierlichen Briefen besorgte der Professor Gottlo. Aug. Jenichen zu Leipzig, 1737 in 4. einen neuen Abdruck; die dritte Ausgabe aber erfolgte 1742 zu Valenzia in 4. Sie sind lesenswürdig, und zeugen von dem elenden Zustand der Gelehrsamkeit in Spanien. In den Hamburg. Berichten v. J. 1736. St. 101. wird geurtheilt, daß Mayans alle diejenigen, die vor ihm Briefe der Welt zu lesen gegeben, weit übertroffen habe, und daß weder ein Gelehrter, noch ein Studierender, welcher nach einer gründlichen Gelehrsamkeit trachtet, dieser Briefe ohne seinen merklichen Schaden entbehren könne. — Heineccius empfiehlt in seinen fundament. stili cultior. p. 221. edit. Gesneri zu juristischen Briefen nur den einzigen Mayans. Sein Urtheil gereicht unserm Gelehrten zur Ehre, wenn er schreibt: in quibus orationis nitor cum rerum, quas explicat, praestantia certare videtur. — In der Vorrede hat Mayans über die bekanntesten und angesehensten Sammlungen von Episteln sein Urtheil gefällt, welches billig ein jeder lesen sollte, der Andern einen guten lateinischen Brief ablernen will.

Cartas de Don Nicolas Antonio, de Don Antonio de Solis, i de Don Christo val Crespi do Valdaura, con una breve noti-

cia de las Vidas de los dos primeros autores: i la Oracion que exhorta a seguir la verdadera idea de la Eloquencia Espannola. En Leon de Francia, 1733. 8. Das Leben des Nic. Anton gab nachher Mayans viel weitläufiger und gelehrter bearbeitet zu Valenzia heraus, und wurde der Censurae Historiar. fabulosarum 1742. vorgesetzt. — Die Briefe des Nic. Anton erschienen zum zweitenmal, und zwar vermehrt zu Madrit 1734 in der Sammlung der Epistolarum moralium, militarium, civilium et literar.; und zum drittenmal vermehrt zu Valenzia 1742 am Ende der Censurae Historiar. fabulosar.

Disput. de incertis legatis. Madrit. 1734. 8. Recusa, Hagae Comit. 1752.

Weil die vorhergehende Briefsammlung sehr wohl aufgenommen wurde; so benutzte Mayans die gute Gelegenheit, nicht nur diese, sondern auch seine eigne Briefsammlung zu vermehren, und unter folgender Aufschrift herauszugeben:

Cartas Morales, Militares, Civiles, i Literarias de varios autores Espannoles recogidas, i publicadas por Don Greg. *Mayans* i Sciscar. En Madrid, 1734. 8.

Em. *Martini*, Ecclesiae Alonensis Decani, Epistolarum Libri XII. Mantuae Carpet. 1735. Voll. II. in 8. Die Gelegenheit zur Herausgabe dieser Briefe war folgende. Der englische Gesandte am spanischen Hof, Benj. Keene, ein sehr einsichtsvoller Herr, las zur Unterhaltung die lateinischen Briefe des Mayans; unter diesen fand er auch einige von dem Dechant Marti, die sich durch eine reine Sprache, Eleganz und natürliche Darstellung, sehr auszeichneten. Weil nun der Gesandte alle Briefe dieses Mannes zu lesen wünschte, so gab er dem Mayans zu erkennen, daß, wenn er sie von Marti zum öffentlichen Gebrauch erhalten würde, er die Kosten zum Druck der Briefe hergeben wolle. Mayans meldete sogleich dem Marti die edle Freygebigkeit des englischen Gesandten, und dieser schickte sogleich mit Vergnügen einen ganzen Band Briefe an Mayans, mit der Erlaubniß, sie drucken zu lassen; davon wegzunehmen, was er wollte, und seine eigenen zu verbessern. Marti's Briefe wurden wegen ihrer zierlichen und ächt römischen Schreibart sehr wohl aufgenommen, zumal da sie einen sehr nützlichen Beitrag, besonders zur spanischen Litteratur, gewährten. Mayans nennt in seinen Briefen aus Bescheidenheit und Hochachtung den Marti seinen Lehrer, ob er ihn gleich niemals persönlich sahe. Weil Mayans das Leben Martis schon vorher, als er noch zu Valenzia war, lateinisch beschrieben hatte, und zwar größtentheils aus Briefen von ihm selbst und von andern, mit vielen beigefügten litterarischen Notizen; so gab er solches zugleich heraus. Diese Briefsammluug wurde nachher, mit einer Vorrede von Pet. Wesseling, zu Amsterdam 1738. in 2 Quartbänden wieder aufgelegt, und die Oratio pro Crepitu ventris, welche Marti in der Akademie der Arkadier gehalten, beigefügt. Mayans

hätte sie das Jahr vorher auf Bitten des englischen Gesandten, Benj. Keene, unter folgendem sonderbaren Titel herausgegeben:

Oratio pro Crepitu ventris habita ad Patres Crepitantes (id est, ad Academicos Arcades) ab E. M. D. A. (hoc est, ab Eman. Martino Decano Alonensi) Regio Brigae (id est Madridii) ex officina Aethonis (hoc est Joh. Stunicae cum allusione ad *Martialis* Epigramma 78. libri XII.) 1730. in 8.

Origines de la lengua Espannola compuestos por varios autores, recogidos por Don Greg. Mayans i Sciscar. En Madrid 1737. Voll. II. in 8.

Vida i Hechos des ingenioso Hidalgo Don Quijote de la Mancha compuesta por Miguel de Cervantes Saavedra en quatro Tomos. En Londres, 1738. Voll. IV. in gr. 4. Mayans hat das Leben des Mich. de Cervantes beschrieben und zugleich Nachricht von seinen Werken mit einem großen Aufwand von Litterarkenntnissen gegeben. Dieses wurde dem ersten Band dieses splendiden Romans vorgesetzt, und auch im Haag 1744 nachgedruckt. Nachher erschien es noch zu Madrid 1750 in 4. und eb. 1751 in 8. und dieser Ausgabe hat der Buchhändler ein Verzeichniß aller von Mayans herausgegebenen Werke beigefügt. Ueberdieß wurde des Cervantes Leben auch aus dem Spanischen ins Französische übersetzt; avec quelques Remarques du Traducteur, par le Sieur D. S. L. Amst. 1740. Tom. II. in 12.

Censura de Historias fabulosas, obra postuma de Don Nicolas Antonio etc. Van annadidas algunas Cartas del mismo Autor, i de otros eruditos. Publica éstas obras Don *Greg. Mayans*. En Valencia, 1742. Fol. Die Werke des Nic. Antons waren schon vorher unter den Gelehrten in gutem Ruf. Als Mayans in der königl. Bibliothek zu Madrid war, wo die Autographa dieses gelehrten Spaniers aufbewahrt wurden; so schrieb er einen großen Theil derselben eigenhändig mit dem größten Fleiß ab, um sie durch den Druck gemeinnütziger zu machen. Er machte also mit diesem Werke (Censura) des Antons den Anfang.

Obras chronologicas de Don Gaspar Ibannez de Segovia Peralta, i Mendoza etc. Sas publica de orden, i a expensas de la Academia Valenciana Don Greg. Mayans i Sciscar. En Valencia, 1744. Fol.

Advertencias a la Historia del Padre Juan de Mariana, su autor Don Gaspar Ibannez de Segovia, Peralta i Mendoza etc. Van annadidas algunas Cartas, cuyas obras publica de orden, i a expensas de la Academia Valenciana Don Greg. Mayans. En Valencia 1746. Fol.

Dissertaciones Ecclesiasticas por el honor de los antiguos Tutelares contra las ficciones modernas por Don Gaspar Ibannez de Segovia i Peralta etc. Lisboa 1747. Parte primera, i segunda

sacadas a luz por la diligencia de Don Greg. Mayans i Siscan. Voll. II. in Fol.,

Advertencias de Don Miguel Sanchez dadas al Dotor Don Thomas Ferrandis de Mesa i Moreno. En Madrid, 1748. 4. Ein sehr scharfsinnig geschriebenes Werk.

Joh. Eman. *Minianae*, Valentini, Ord. Sanctiss. Trinit. redemtionis Captivor. sodalis († 1730) de bello rustico Valentino libri III. s. historia de ingressu Austriacorum, Foederatorumque in Regnum Valentiae. Ex Bibliotheca Greg. Maiansii. Hagae Comit. 1752. 8.

Der in der Litteratur hinlänglich bekannte gelehrte Syndicus, Gerh. Meermann zu Rotterdam, schrieb an Mayans, daß er ihm seine juristischen Disputationen überschicken möchte. Mayans diente mit Vergnügen, und Meermann gab sie unter folgendem Titel heraus: Disputationes iuris, in quibus multa iuris civilis, aliorumque scriptorum veterum, loca explicantur et illustrantur. Voll. II. Lugd. Bat. 1752. in 4. zusammen 5 Alph. 5 Bog. Durch Meermanns Beförderung erhielten wir also siebenzig Abhandlungen von allerhand Materien aus dem bürgerlichen Recht, welche zum Unterricht junger Rechtsgelehrten ehemals von Mayans mit vielem Fleiß sind ausgearbeitet worden, und bereits über 20 Jahre zum Druck fertig lagen. Mayans konnte sie in seinem Vaterlande bei dem höchst elenden Zustand der spanischen Litteratur nicht bekannt machen. In der Vorrede erzählt er auf eine natürliche und angenehme Art, wie er zu deren Ausarbeitung gekommen sey. Man erhält dabei zugleich eine Nachricht, wie er die Rechtsgelehrsamkeit studieret, und wie schlecht es sonst mit der Anweisung zur Erlernung derselben in Spanien beschaffen war. Als er daher im J. 1723 auf den juristischen Lehrstuhl kam; so wollte er der Jugend bei seinem Unterricht auf eine nüzlichere und gründlichere Art dienen, als es durch die sogenannten Tractatus academicos geschehen konnte, welche die Lehrer ihren Zuhörern in die Feder dictirten, und wodurch diese leztern nur von einem einzigen Stück aus der Rechtsgelehrsamkeit, und noch dazu meist auf eine verwirrte Art, einige Kenntniß erlangten. Zu dem Ende schrieb er denn diese kurzen Abhandlungen von allerhand Rechtsmaterien, die sie vertheidigen sollten, nnd wodurch sie von vielerlei Rechtsfragen kurz und gründlich konnten unterrichtet werden. Da Mayans mit der Jurisprudenz auch stets das Studieren in den Alterthümern verband; so wird man in seinen Abhandlungen vieles daraus auf eine gründlichere Art erläutert finden, als bei andern.

Als sich Meermann zur Sammlung und Herausgabe seines Noui Thesauri iuris civil. et canonici rüstete, und unsern Mayans bat, daß er ihm dazu die besten spanischen Ausleger in beiden Rechten überschicken möchte, sie möchten gedruckt oder ungedruckt seyn, wenn sie nur der Herausgabe würdig wären; so

leistete Mayans diesem gelehrten Auftrag mit solchem Fleiß und richtiger Einsicht ein Genüge, daß ihm Meermann aus Dankbarkeit seinen Conspectum noui thesauri iuris civ. et canon. Hagae Comit. 1751. in 8. in einem sehr schön geschriebenen Brief widmete. Der Thesaurus selbst aber erschien vom Jahr 1751. an in 7 Foliobänden, und enthält mehrere von Mayans überschickte Schriften spanischer Gelehrten.

Specimen Bibliothecae Hispano-Majansianae, sive idea novi Catalogi critici operum scriptorum Hispanorum, quae habet in sua Bibliotheca *Gregorius Majansius*, Generosus Valentinus, ex museo *Davidis Clementis*. Hanov. 1753. 16 Bog. in 4. Es ist diese Probe eines kritischen Verzeichnisses bei Gelegenheit der Bibliotheque curieuse aufgesetzt, welche Clement von seltenen Büchern ans Licht gestellt hat. Denn als er unsern Mayans durch den Syndicus Meermann um ein Verzeichniß von seltenen spanischen Büchern in seinen Büchervorrath mit einigen Erläuterungen ersuchen ließ; so hat ihm derselbe gegenwärtige Probe von einigen in seiner Bibliothek vorhandenen Schriften überschickt. Es enthält dieselbe nur solche Schriftsteller, welche auf öffentlichen hohen Schulen in Spanien die Sprach- und Redekunst, oder was dahin gerechnet werden kann, gelehret, oder auch durch Schriften vorgetragen haben. Er führet aber keine andere davon an, als solche, die er selbst besaß und gelesen hat. Die Titel derselben schrieb er ausführlich ab, fügte auch noch sein Urtheil von dem Inhalt und dem Werth einer jeden Schrift bei, und merkt sonst verschiedenes dabei an, welches den Liebhabern der gelehrten Geschichte angenehm ist.

Compendium philosophicum, praecipuas Philosophiae partes complectens etc. Auctore Thoma Vincentio *Tosca*, Valentino, sacrae Theologiae Doctore, Archiepiscopatus Synod. Examinatore etc. Accedunt *Greg. Maiansii*, Generosi Valentini, Institutionum Philosophiae moralis libri tres. Valent. 1754. Voll. VIII. in 8.

So viele und mancherlei Verdienste dieses gelehrten Spaniers um die Litteratur überhaupt und seine seltene Gefälligkeit und Bereitwilligkeit, den Gelehrten zu dienen, erwarben ihm die Stelle eines Ehrenmitglieds bei der lateinischen Societät zu Jena. In dem darüber ausgefertigten Diplom heißt es: Societas latina, quae Athenis propter Salam est, virum perillustrem Greg. Maiansium, Generos. Valentin. Jurisconsult. celeberr. ob probatam purae Latinitatis scientiam et praeclara in literas elegantiores merita liberis omnium suffragiis electum, numero Sociorum honoratiorum adscripsit. Jenae, 1754.

Spanien verdankt seinem thätigen und gelehrten Mayans sehr viel, indem er sie mit den gelehrtesten Schriften der Ausländer bekannt gemacht hat; das Ausland aber ist ihm noch größern Dank schuldig, weil er ihm sehr viele Schriften spanischer Gelehrten und Schriftsteller, von denen man vorher gar nichts wußte,

entdeckt, und Deutschland mit der spanischen Litteratur, theils durch seinen Freundschaftlich-Literarischen Briefwechsel, theils durch seine Schriften, etwas vertrauter gemacht hat.

Zwei schätzbare Briefe von Mayans an Pet. Burmann den Jüngern: de Inscriptionibus metricis in diversis Hispaniae urbibus, vel olim vel hodie exstantibus, stehen in der Antholog. lat. Tom. II. p. 1—49. Sie sind von Oliva in Spanien 1760 datirt, und zeugen von seinen glücklichen Talenten als Richter und Ausleger in der Epigraphik.

Sein Leben und seine Schriften hat am ausführlichsten, und zwar lateinisch, Joh. Chph. Strodtmann, Rector des Gymnasiums zu Osnabrück, beschrieben, und solches seinem neu. gel. Europa, 8. Th. S. 849—976 einverleibt. — Sein Leben in Strodtmanns Gesch. jetztleb. Gelehrt. 11. Th. S. 1—37 und die Zusätze und Verbess. dazu in Ebendess. Beitr. zur Hist. der Gelahrheit, 2 Th. in der Vorrede S. VI—XIII. sind unvollständig.

Mayer, Andreas, Mag. der Philos. ordentlicher Professor der Mathematik und Physik auf der Universität zu Greifswalde geboren zu Augsburg 1714, war der älteste von sechs Söhnen eines Augsburgischen Maurermeisters, Andreas Mayers. Er hatte von Jugend an eine glückliche Neigung zu mathematischen Wissenschaften, und studirte vorzüglich unter Haasen zu Wittenberg. Dort wurde er 1739 Adjunct, und im folgenden Jahr Professor der Astronomie, Physik und mathematischen Wissenschaften auf der Universität zu Greifswalde, auch Ehrenmitglied der gelehrten Gesellschaften zu Upsal, Berlin, Paris und Bologna, und hat sich durch mancherlei mathematische und ökonomische Schriften einen ansehnlichen Namen erworben. Ich rechne dahin:

Elementa theologiae naturalis sacrarum literarum doctrinis conformia. Hal. 1739.

Observationes Veneris Gryphiswaldenses 1762. 4.

D. sistens acus inclinatoriae phaenomena. Gryph. 1777. 4.

Seine Schriften bestehen meistens in Dissertationen, Programmen, und in Abhandlungen, welche letztere größtentheils in den Schriften der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, in den Pariser und Wiener Ephemeriden, und in den Berlinischen Nouv. Mémoires de l'Academie etc. stehen.

Die von ihm aufgenommene Charte von Schwedisch-Pommern und Rügen ist in Augsburg 1763 gestochen worden. Er verfertigte auch die Schwedisch-Pommerschen Kalender. Sein Tod erfolgte am 20. Dec. 1782. Sein Leben hat Lamb. Heinr. Röhl, Professor zu Greifswalde, in einem Lateinischen Programma beschrieben.

Sein Bruder,

Mayer, Martin Hieronymus, war eigentlich nicht zum Studiren bestimmt, sondern sollte die Zimmerkunst erlernen. Als er die meisten Classen des Gymnasiums nicht ohne Nutzen durchgegangen

hatte, begab er sich auch wirklich zur Profession, legte aber nebenbei den Grund zu den mathematischen Wissenschaften bei dem geschickten Bauamts-Actuarius, Joh. Jac. Haas. Im J. 1740 reiste er zu seinem Bruder nach Wittenberg, und unter dessen und des Professors Haasens Anleitung machte er noch weitern Fortgang. Im folgenden Jahr reiste er auf seiner Profession weiter nach Hamburg, Lübeck, Kopenhagen und Berlin, an welchem letztern Ort er von dem königl. Zimmermeister Buring bei verschiedenen Pallästen als Ballier gebraucht wurde, auch dessen Sohn im Zeichnen und in der Meßkunst Unterricht ertheilte. Endlich nahm er 1754 die Stelle eines Actuars beim Bauamt in seiner Vaterstadt Augsburg an, starb aber leider frühzeitig. Der große Grundriß von der Reichs-Landvogtey, nebst dem noch größern von dem kleinen Gebiete Augsburgs, die er aufgenommen und gezeichnet, und welche auf dem Rathhaus verwahret werden, sind hinreichend, seine Verdienste als Feldmesser und Geograph zu erhalten: architectonischer Risse, die von ihm vorhanden sind, nicht zu gedenken. Er war geboren 1719 und starb 1766. s. von Stetten 1. B. S. 50.

Mayer, Christian, vormals Jesuite, D. der Philosophie, Kurfürstl. geistl. Rath, Professor der Mathematik und Experimental-Physik zu Heidelberg, wie auch Kurpfälzischer Astronom, war zu Meerzitz im Mähren am 20. August 1719 geboren. Er studirte theils in seinem Vaterland, theils in Wien die Humaniora und die Philosophie; machte zu Fuß eine Wallfarth nach Rom, studirte hierauf nach seiner Rückkehr zu Wirzburg die Theologie, und empfieng daselbst die akademischen Würden. Zu Mainz trat er am 26. Sept. 1745 in den Jesuitenorden; und lehrte nachher einige Jahre die Humaniora zu Aschaffenburg. Dann legte er sich auf die Mathematik, welche Wissenschaft er über 30 Jahre getrieben hat. Sein Glück beförderte er als Professor der Mathematik und der Experimental-Physik zu Heidelberg, und als Kurfürstl. Astronom. Mayer machte eine gelehrte Reise nach Paris, und dann in Gesellschaft des berühmten Cassini durch Deutschland. Er errichtete auf Kosten des Kurfürsten zu Schwezingen, wie auch zu Mannheim eine Sternwarte, und versah sie mit vortreflichen astronomischen Geräthschaften. Sie wurde nach seinem Plan erbaut, und bleibt ein Denkmal für ihn, wie seine treflichen Schriften. Mayer bestätigte gewöhnlich die, von den Pariser und Londner Astronomen gemachten Beobachtungen, manches entdeckte er zuerst. Im J. 1769 wurde er von der Kaiserin von Rußland, Catharina II. nach Petersburg gerufen, um daselbst den Durchgang der Venus zu beobachten. Er verwandte hierauf alle seine Zeit auf die Astronomie, und entdeckte zuerst die Satelliten der Fixsterne. Sein Eifer zur Astronomie war sehr groß, und er durchwachte ihr zu Lieb viel Nächte. Viele gelehrte Gesellschaften, als die zu London, Göttingen, München, Mannheim, Bononien,

in Philadelphia und die kaiserl. Akademie der Naturforscher, nahmen ihn zu ihrem Mitglied auf. Er starb zu Heidelberg im Jahr 1783 am 16. April, und machte ein Testament, worinn er die heilige Jungfrau Maria zu seiner Erbin einsetzte. Aus dieser Marianischen Casse aber erhalten drei Stadtkinder Stipendien zum Studiren, so daß er noch nach seinem Tode zu nützen suchte.

Die litterarischen Arbeiten des geistl. Raths **Mayer** erstrecken sich vorzüglich über physikalische und astronomische Gegenstände. Seine Hauptschrift ist seine Expositio de transitu Veneris. Petrop. 1769. 4. welche auch in russischer Sprache erschienen ist. Bekannt sind auch von ihm: Pantometrum Paieccianum calculis et obseruationibus examini subiectum. Manh. 1762. 4. — Basis Palatina anno 1762. ad normam Acad. reg. Parisinae Sc. exactam bis dimensa, anno 1763 nouis mensuris aucta et confirmata, recentissimisque obseruationibus et calculis stabilita. Manh. 1763. 4. — Sein Leben und seine Schriften sind in Pelzels Gelehrten und Schriftstellern aus dem Orden der Jesuiten, S. 238, und letztere in der 3ten Ausg. des gel. Teutschl. S. 699. verzeichnet.

Mayer, Johann Friedrich, ein berühmter Gottesgelehrter, geboren am 6. Dec. 1650 zu Leipzig, wo sein Vater Doctor der Theologie und Pastor an der Thomaskirche war. Nachdem er hier und in Straßburg studirt hatte, wurde er 1672 Sonnabendsprediger zu Leipzig; 1673 Superintendent daselbst, und 1679 zu Grimma. Als er 1674 die theol. Doctorswürde angenommen hatte, wurde er 1684 Prof. der Theologie zu Wittenberg, und Propst der dasigen Schloßkirche: 1686 Pastor zu Hamburg, und Prof. honorar. zu Kiel; 1691 Oberkirchenrath in den Schwedischen deutschen Provinzen; 1698 Oberkirchenrath der Aebtissin zu Quedlinburg; 1699 Pfalzgraf; 1701 General-Superintendent über Pommern und Rügen, Präsident des Consistorii, erster Prof. der Theologie nnd Prokanzler zu Greifswalde. Er begab sich endlich wegen der Kriegsunruhen nach Stettin, wo er am 30. März 1712 an der Brustwassersucht starb. Seine außerordentlichen Geistesgaben, die er vorzüglich in der geistlichen Beredsamkeit zeigte, wurden durch seinen nicht löblichen Charakter verdunkelt. Von seinen Schriften bemerke ich:

Kriege des Herrn wider das Pabstthum. Jena, 1689. 8.
Hist. versionis german. biblior. Lutheri. Hamb. 1693. 1702. 4. Desgleichen cum not. et supplem. E. *Neumeisteri*. ibid. 1732. 33. Tomi II. in 8.
Museum ministri ecclesiae. Lips. 1703. 1718. Tomi II. in 4. Ist mehr eine Anleitung zum Predigen, als eine Pastoral.
Bibl. scriptorum theologiae moralis. Greifsw. 1705. 8.
Bibl. biblica s. Decas Dissert. de notitia auctorum etc. qui in S. Script. commentarios scripserunt. Lips. 1711. 4. von Carl Arnd fortgesetzt, ebend. 1713. 4.
Biblioth. theol. Berol. 1716. Tomi II. in 8.

Eclogae evangelicae. Tom. II. in 8.
Sehr viele Dissertationen, Predigten, auch Streitschriften gegen die Pietisten 2c.
Vergl. Hist. Bibl. Fabric. P. III. p. 174. seq. P. IV. p. 384. seq. und P. V. pag. 461. seq. — *Buddei* Isagogen etc. Bougine Handb. 3. B. S. 338.

Mayer, Johann Gottlob, Hochfürstl. Brandenb. wirklicher obergebürgischer geheimer Landesregierungsrath, und Consistorial- und Ehegerichts-Präsident zu Bayreuth, war ein grosser und verdienstvoller Mann, der sich durch seine ausgebreitete Gelehrsamkeit, durch seine vorzüglichen Verdienste um die Kirche und um den Staat, nicht nur in seiner Vaterstadt, Bayreuth, und den beiden fränkischen Fürstenthümern Ansbach und Bayreuth, sondern auch bei Auswärtigen einen allgemeinen Ruhm erworben, der sich durch seine Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und thätige Menschenliebe überall beliebt und schätzbar gemacht hat, der sich mit dem größten Eifer, mit der uneigennützigsten Treue das Wohl aller seiner Mitbürger, das Wohl der Diener der Religion, das Wohl der Wittwen und Waisen angelegen seyn lassen, und den auch das übrige Deutschland als vorzüglichen Staatsmann kennet, da er bei der letztern Visitation des kaiserl. Reichskammergerichts die Stelle eines Subdelegati von Seiten des fürstlichen Hauses Brandenburg mit Ruhm bekleidet hat.

Es war der 24ste März 1718, als dieses nachahmungswürdige Muster der Tugend zu Bayreuth unter die Bürger dieser Erde aufgenommen wurde. Die göttliche Vorsehung hatte schon durch seine Geburt den ersten Grund zu seiner Ehre und zur glücklichen Ausbildung seiner feinen Seele gelegt. Stand und Ansehen sowohl, als Frömmigkeit und Gottesfurcht hatte seine Eltern und Voreltern ihren Zeitgenossen schätzbar gemacht, und ihr rühmliches Gedächtniß auf unsere Tage aufbewahrt. Sein Vater, Martin Gottlob Mayer, war hochfürstl. Brandenburg. bestverdienter wirklicher Hof- und Regierungsrath, auch Hofgerichts-Assessor zu Bayreuth, ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit, erprobter Rechtschaffenheit und bewährter Treue. Seine Mutter, Magdalena Maria, eine geborne Fleischerin, die verehrungswürdigste Matrone, die man nur finden konnte, und welche in ihrem hohen Alter an diesem ihrem Sohn die größte Freude erlebte.

Sein Großvater väterlicher Seite war Michael Mayer, des innern Raths der Stadt Zittau in der Lausitz Aeltester.

Sein Großvater von der mütterlichen Seite war Johann Matthäus Fleischer, der der Stadt und dem ganzen Fürstenthum Bayreuth viele rühmliche Dienste geleistet hat, bei den damaligen Markgrafen wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse in besondern Gnaden stand, und als langjähriger ältester vorsitzender Hofkammerrath mit Ruhm bekrönt, aus der Zahl der Lebendigen genom-

men worden ist. Seine Großmutter aber von mütterlicher Seite war Frau Anna Fleischerin, eine geborne Haßfurtherin. *)

Frühzeitig entdeckte man schon deutliche Spuren von den großen Fähigkeiten, die Gott in die Seele des jungen Mayers gelegt hatte. Er that es im Fleiß und Lehrbegierde, so wie in Frommigkeit und guten Sitten anderen Jünglingen seines Alters weit zuvor, und konnte ihnen schon damals, als ein Muster, darnach sie sich bilden sollten, vorgestellt werden. Sein Wachsthum in göttlichen und menschlichen Wissenschaften übertraf bald die Erwartung seiner theuersten Eltern und der Hauslehrer, welchen er anvertrauet war, eines Hallers, Windischens und Wanderers, dreier geschickten Erzieher der Jugend, welche nachmals zu wichtigen Kirchenämtern befördert wurden, indem der erste, als Senior und Archidiaconus zu Erlangen, der zweite, als Pfarrer zu Altheim an der Aische, und der dritte, als Consistorialrath und Archidiaconus zu Bayreuth, verstorben sind.

Als er auf diese Weise einen guten Grund in den schönen Künsten und Wissenschaften gelegt hatte, verband er mit dem Privatunterricht noch einige Jahre den öffentlichen Unterricht der damaligen treflichen Lehrer an dem Bayreuther Gymnasio; und man spürte in der Erlernung der Sprachen, der Geschichtskunde, der Weltweisheit und andern Wissenschaften ein so gesegnetes Zunehmen, daß er im J. 1736 als einer der würdigsten und vorbereitetsten Candidaten, die hohen Schulen beziehen konnte.

Der würdigste Bruder seiner Frau Mutter, der berühmte geheime Rath und Professor der Rechte Fleischer zu Frankfurt an der Oder, war im gedachten 1736sten Jahr zu seinem Glück nach Bayreuth gekommen, um seine Anverwandten noch einmal zu sehen, und seine Vaterstadt zu besuchen. In Begleitung dieses nahen Freundes und großen Rechtslehrers gieng er nach Frankfurt an der Oder. Der Anfang seines akademischen Lebens wurde für ihn bald höchst traurig. Kaum hatte er einige Wochen das väterliche Haus verlassen, und in Frankfurt seinen Aufenthalt genommen; so entriß ihm der Tod den verdienstvollesten Vater, einen Vater, von dem er hofte, selbst noch zu der ausübenden Rechtsgelahrheit angewiesen zu werden. Allein Jünglinge von Mayers Geist und ausgezeichneten Gaben lassen sich durch Stürme der Trübsale wohl beugen, aber nicht zu Boden schlagen: sie steigen gleich den Cedern immer mehr empor. Mayer lag nun mit verdoppeltem Eifer seinem Studiren ob, und erwarb sich durch einen unermüdeten Fleiß und durch die recht väterliche Anweisung seines fürtreflichen Oheims, den er nebst andern damaligen gründlichen Lehrern dieser hohen Schule fleißig hörte, solche Kenntnisse, womit er sich zu dem großen, und nützlichen Mann bildete. Hatte er zu Haus schon den fürtreflichen

*) Die Ahnen dieses berühmten Mayerischen und Fleischerischen Geschlechts weiter hinauf zu verfolgen, verbietet mir hier der enge Raum.

Büchervorrath seines Vaters wohl benutzt, so rechnete er dies in Frankfurt unter seine grössten Vortheile, daß ihm daselbst die zahlreiche Bibliothek seines großen Oheims zum täglichen Gebrauch offen stund. Frühzeitig erwarb er sich dadurch eine gründliche Kenntniß der gelehrten Geschichte. Seine brennende Begierde, beständig zu lesen, und Weisheit aus ächten Quellen zu schöpfen, machte ihn mit alten und neuen Schriftstellern genau bekannt. Dies war der Grund, warum er sich den ansehnlichsten und geschmackvollsten Büchervorrath nachher anschafte und sammelte, einen Vorrath, der den größten Bibliotheken deutscher Gelehrten den Vorzug streitig machen konnte. In den Zimmern, wo derselbe aufgestellt war, fand er seine Lieblingsbeschäftigung und die angenehmste Erholung von dem Geräusche der Welt, und von den ermüdenden Verrichtungen, die ihm sein Beruf auflegte.

Nach dritthalb Jahren verwechselte er seinen Aufenthalt in Frankfurt an der Oder mit Leipzig, dahin ihn ebenfalls der allgemeine Ruf und die ausgebreitete Gelehrsamkeit eines nahen Anverwandten, des in der Archäologie berühmten Prof. Christ zog. Unter Christens getreuer Anführung benutzte er die Vorlesungen der dasigen großen Rechtsgelehrten, bis er mit Schätzen der Weisheit bereichert im J. 1740 glücklich seine akademische Laufbahn vollendete, und in sein Vaterland zurückkehrte.

Er wurde bald zu den wichtigsten Geschäften angestellt, und zu den angesehensten Posten erhoben, wo er Gelegenheit hatte, seine Geschicklichkeit zu zeigen. Am 6. Dec. 1745 ward er von dem Markgrafen Friedrich zum Legations-Secretair bestellt, und mit Aufträgen nach Wien verschickt, welche er mit eben so vielem Beifall, als treuem Diensteifer besorget, und immer mit Klugheit auszuführen sich angelegen seyn lassen. Während seiner dortigen Anwesenheit starb 1749 sein obengenannter Onkel, der geheime Rath Fleischer, und zwar in ledigem Stande, weswegen er der Erbschaft wegen im Namen seiner Familie eine Reise nach Frankfurt an der Oder thun mußte, und auch den größten Theil seiner hinterlassenen vortreflichen Bibliothek und Manuscripte mit sich nach Bayreuth nahm. Kaum war er von dieser Reise in Wien wieder angelangt, als er im Jahr 1750 zurückgerufen, und als Assessor mit Sitz und Stimme in das fürstliche Regierungscollegium eingeführt, auch darauf am 2. März 1752 zum würklichen Regierungsrath ernennt wurde. Nach dem Tod des Markgrafen Friedrichs bestätigte ihn nicht nur der Regierungsnachfolger, Markgraf Friedrich Christian, in dieser Würde, sondern legte ihm auch den Titel als geheimer Regierungsrath bei.

Im J. 1767 ward er als Subdelegatus bei der vorgewesenen Visitation des kais. Reichscammergerichts von Seiten des Fürstl. Hauses Brandenburg nach Wezlar abgeordnet, auch als er kaum dahin abgegangen war, ihm das Decret vom 16. Juni ersagten Jahres als Consistorial- und Ehegerichts-Präsident nachgefertigt. Als er aber nach der bekannten Aufhebung der Cammergerichts-

Visitation *) nach Bayreuth zurückkam, hat, wie die Wo[rte] des höchsten Bestallungsdecrets selbst lauten, Ihro Hochf. Durc[h]laucht in angenehmer und gnädigster Anerinnerung derer zu Höchs[t] dero vollkommensten Zufriedenheit von demselben wie überhaup[t] also besonders bei dem aufgehabten Geschäfte zu Wezlar, in alle[n] zum Theil sehr wichtigen und delicaten Angelegenheiten mit an[]nehmender Geschicklichkeit, Solidität, Vorsicht und redlichem E[i]fer geleisteten sehr ersprießlichen Dienste den huldreichsten Entschlu[ß] gefaßt, ihn unter dem 14. November 1776 zu Dero wirkliche[n] geheimen Landes-Regierungsrath zu Bayreuth zu ernennen.

Mayers rühmlicher Fleiß, seine gründliche Gelehrsamkei[t] seine vortreflichen Gaben erhielten auch die verdiente Belohnung[.] Mit wie vielem Ruh[m] er seine Aemter verwaltete, brauche ic[h] nicht weitläufig vorzutragen. Seine Beförderungen — die ic[h] bisher angeführt habe, zeugen selbst davon. Seine unüberwind[]liche Geduld im Arbeiten, seine gewissenhafte, ja fast etwas ängst[]liche Besorgung seiner vielen Amtsgeschäfte, um alles auf da[s] genaueste darzustellen und auszuführen, seine von jeher gewohnt[e] ungemeine Ordnungsliebe, waren musterhaft, und in ganz Bay[]reuth und dem Fürstenthum bekannt. Seine Rechtschaffenhei[t] ließ sich niemals durch Geschenke wankend machen, wie es damals hie und da Sitte zu werden schien, und er verwarf alle und jed[e] Geschenke bei Streitsachen, sie mochten ihm von dem schuldigen oder unschuldigen Theil angeboten werden. Man rühmte daher auch öffentlich und überall die unbezwingliche Treue und Recht[]schaffenheit des geheimen Landesregierungsraths Mayer, die bei seinen vielen Geschäften, und bei der Ausarbeitung so vieler recht[]licher Urtheile, durch nichts könne erschüttert werden. Keine Rücksichten, keine Furcht vor Höhere, kein Einschmeicheln, keine gelinde Verdrehung, keine Freundschaft, nur allein die Gesetze und das allgemeine Recht waren der Maasstab, nach welchem er entschied. Bei aller dieser Strenge in seinen rechtlichen Geschäf[]ten konnte man nicht genug seine Menschenfreundlichkeit, sein sanf[]tes gefälliges Wesen und seine Herzensgüte loben und bewundern. Gemeiniglich wurden ihm recht schwere und verwickelte Sachen zur Entscheidung übergeben, weil man auf ein gesundes Urtheil sicher rechnen durfte.

So berühmt und ehrwürdig Mayer in Bayreuth lebte, so sehr daselbst seine ausgezeichneten Talente geschätzt, und seine Tu[]genden verehrt wurden; so sehr glänzte er auch in Wezlar, wo er noch thätiger seyn, noch ausgebreiteter wirken konnte, und er in die Bekanntschaft, und ich darf wohl auch sagen, Freundschaft der angesehensten und größten Männer Deutschlands trat. Hier war er eben so geschickt der große Staatsmann, als er vorher in

*) s. Wahre Bewandniß der am 8. Mai 1776 erfolgten Trennung der bisherigen Visitation des kaiserl. und Reichs-Cammergerichts. Göttingen. 1776.

ayreuth als Geschäftsmann glänzte. Welche ausgebreitete Kenntnisse, welche Vorsicht, Klugheit und Mäßigung zur Verwaltung eines solchen erhabenen und wichtigen Postens gehört, um ihn mit gänzlicher Zufriedenheit seines Fürsten, und zur Ehre desselben und seiner Länder behaupten zu können, wissen alle diejenigen hinlänglich, denen die neueste Geschichte und staatsrechtlichen Verhältnisse nicht unbekannt sind. Mayer that aber weit mehr. Er war nicht nur eine Zierde seiner Gesandtschaft, als Subdelegatus der beiden fränkischen Fürstenthümer Anspach und Bayreuth, sondern er erwarb sich auch unter den deutschen Gesandten einen grossen Namen, und sorgte nicht nur rastlos für das allgemeine Wohl, sondern auch für den Ruhm seines Fürsten.

Sein Aufenthalt in Wezlar nuzte ... unserm Mayer sehr viel; denn außer dem Ruhm und dem Ansehen, das ihm hier zu Theil ward, lernte er da eine grosse Menge der größten und berühmtesten Männer Deutschlands aus allen Ständen und Fächern kennen, und erwarb sich da zugleich einen Schatz von mannichfachen Kenntnissen, vorzüglich aus dem Staatsrecht, der nicht leicht mit etwas anderm zu vergleichen war, wozu aber auch die damaligen Zeitumstände und die vortheilhafte Gelegenheit am kaiserlichen Reichskammergericht nicht wenig beitrugen. Nach seiner Rückkunft nach Bayreuth wurde er für seinen redlichen Eifer und für seine nützlichen Dienste mit dem Charakter eines geheimen Landesregierungsraths beehret, und hatte das vollkommenste Zutrauen und die Gnade seines besten Fürsten, des in der brandenburgischen Geschichte ewig unvergeßlichen Markgrafen Christian Friedrich Carl Alexanders.

Als Präsident des Consistoriums machte er sich durch die schätzbarsten Verordnungen in geistlichen Sachen verdient; stellte manche eingeschlichene Mißbräuche ab; behielt, so viel ihm möglich war, das Leben und den Charakter der Geistlichen stets im Auge; und sorgte, so viel er konnte, für den Unterhalt der Geistlichen und Schuldiener. Letztern besonders, die in unserm Lande bei sehr geringen Einkünften seufzen, erwieß er sehr viel Gutes, und erließ auch allen und jeden, die es bedurften, so lang er Präsident war, die ihm bei Prüfungen, Beförderungen, und andern Vorfällen, gebührenden Sporteln. Bei längerem Leben würde er auch hierinn noch mehr geleistet haben, weil ihm bei schnellern Fortschritten noch mancherlei Umstände hinderlich waren. Auf die Besetzung der Schulen mit tüchtigen brauchbaren Lehrern hielt er sehr viel, und er sahe besonders darauf, daß sich keine Miethlinge einschlichen.

In der Latinität, und in der griechischen und französischen Sprache hatte er es sehr weit gebracht, und es gereichte ihm zur besondern Zierde, und den Anwesenden zum großen Vergnügen, wenn er im Consistorio bei der öffentlichen Prüfung der Candidaten der Theologie, oder auch der Geistlichen, die von ihnen citirten Beweißstellen des neuen Testaments selbst in der Grundsprache

aufschlug, durchlas und beurtheilte, wie und ob sie auch recht erklärt wurden. Wie ganz anders handelte dieser große Mann schon in seiner Jugend, der nicht, wie unsere heutigen Jünglinge, wenn sie die Rechte studieren, das Griechische ganz vernachläßigte, und als für sich ganz ungenießbar in die theologischen Schulen verwieß! — Im Französischen wußte er sich nicht nur sehr bestimmt und geschmeidig, sondern auch schön auszudrücken; und im Lateinischen hatte er schon auf dem Gymnasio einen solchen Grund gelegt, daß er die alten Classiker las und für sich studirte, sich daraus die schönsten Sentenzen, wie eine emsige Biene das Honig, sammlete und auszeichnete, *) und auch im Schreiben den Alten sehr nachzuahmen wußte.

In der Kunst zu schreiben war er Meister. Seine Handschrift war eine der schönsten, die man je gesehen hat, und seine Buchstaben waren alle so rein, schön, gleichförmig und zierlich, ohne mit gothischen Schnörkeln belästigt zu seyn, daß man öfters einen wohlabgemessenen und künstlich dargestellten Kupferstich, als eine aus freier Hand ohne Mühe und Zeitverlust hingeschriebene Schrift zu sehen glaubte. So weit kann man es bringen, wenn man sich gleich in früher Jugend, an eine flüchtige, aber schöne und accurate Handschrift, gewöhnt. Viele Personen konnten es daher kaum begreifen, wie ein Mann, wie Mayer, bei den vielen wichtigen Geschäften, und bei dem vielen und mühsamen Lesen der Acten noch eine solche elegante und schöne Handschrift auch bei seinem herannahenden Alter beibehalten konnte. Der Hr. Consistorialrath Lang in Bayreuth schreibt daher ganz richtig in seinem Progr. funebr. p. 7. „Artem scribendi tam studiose exercuit, ut eiusdem scriprura nihil esset elegantius, nihil mundius, concinnius."

Mayer war nicht nur Kenner, sondern auch ein großer Beförderer der Wissenschaften. Seine Bibliothek, die in 4 sehr großen Zimmern aufbewahrt wurde, war eine der größesten und auserlesensten Privatbibliotheken Deutschlands, die sich im juristischen Fache, vorzüglich aber im Staatsrecht, dann in der Geschichte, der Literatur, den Alterthümern, den Reisebeschreibungen und dem Deductionsfach, besonders auszeichnete. Alles war nach den Materien gestellt, schön geordnet; gut, gröstentheils splendid gebunden; und dem größten Theil der Bücher vornen auf einigen Blättern sehr sauber die Urtheile der Gelehrten aus gelehrten Zeitungen, Journalen und andern litterarischen Werken beigeschrieben — eine Arbeit, die eben so viel Fleiß, als Kenntniß erforderte. Zu dieser höchst ansehnlichen Bibliothek hatte schon sein Großvater, Hr. Hofkammerrath Fleischer gegen das Ende des

vorigen

*) Ich selbst besitze mehrere dergleichen Collectaneenbücher von seiner Hand, die ungemein sauber und nett geschrieben sind, darinn ich seinen jugendlichen Fleiß, seine schönen Kenntnisse, und seinen früh gereiften Verstand, bewundern und schätzen muß.

vorigen Jahrhunderts den Grund gelegt, hiezu kam noch die vortrefliche Bibliothek seines Herrn Vaters, und 1749 seines Onkels, des geh. Raths und Professors Fleischer in Frankfurt an der Oder, worauf er diese vortrefliche Sammlung mit außerordentlichem Aufwand fortsetzte, und sich überall die vorzüglichsten, besten und schönsten Werke ohne Schonung der Kosten herbeischaffen ließ. In seinen Bibliothekszimmern war sein liebster Aufenthalt; nur diese verschafften ihm Vergnügen und Unterhaltung, daher er auch wenige Gesellschaften frequentirte, und auch wenig ausgieng.

Der seltenste und kostbarste Schatz seiner Bibliothek war seine auserlesene und wohlbehaltene Disputationssammlung von 360 dicken Pergamentbänden, ohne noch die vielen ungebundenen zu rechnen, und welche die besten und seltensten Ausarbeitungen aus allen Theilen der Rechtswissenschaft in sich enthielt. Als ein Verzeichniß über diese Disputationssammlung diente ein mit weissem Papier durchschossenes Exemplar von des *Lipenii* Biblioth. real. jurid. cum Supplem. I. *Schottii*, worinn alle vorhandenen Disputationen und Traktate mit rother Tinte unterstrichen, die vielen Fehlenden oder nachher erst herausgekommenen aber auf das dabei befindliche Papier geschrieben waren. Da der Herr geheime Landesregierungsrath Mayer in seinem letzten Willen ausdrücklich verordnete, „daß dieser Schatz von juristischen Disputationen, aus allen Fächern, woran schon sein sel. Herr Vater gesammelt hatte, nicht nach seinem Tode zerstreut, sondern an einem Ort beisammen ungetrennt aufbewahrt werden sollte;“ so kaufte ihn die Universität Erlangen zu einem bleibenden Andenken an diesen um beide Fürstenthümer so verdienten Mann. *)

Wie ansehnlich bereits seine Deductionssammlung war, ersieht man auch schon daraus, weil ein großer Theil der in der Holzschuherischen Deductionsbibliothek enthaltenen Schriften bereits angestrichen, und also darinn befindlich war, davon ich das Exemplar noch in Händen habe. Diese große, vortrefliche und wichtige Bibliothek — dergleichen in dem folgenden Jahrhundert wohl schwerlich wieder in Bayreuth wird gesammelt werden — hatte nun mit Mayers Tod, — da er ohne Kinder starb, das Schicksal verschleudert zu werden, denn es kaufte sie ein Antiquar in Erlangen um ein Sportgeld, und bereicherte sich damit, weil die Wittwe wieder nach Wezlar zog, und die Bibliothekszimmer schnell sollten geräumt werden. So wurde also dieser vortrefliche Bücherschatz, an dem man über hundert Jahre gesammelt hatte, und welcher das Beste, was damals gedruckt erschienen war, enthielt, in kurzer Zeit — zerstört — und zum Theil vernichtet! —

*) s. meinen Versuch einer Beschreibung sehenswürd. Biblioth. Teutschlands, (Erlangen 1787. gr. 8.) S. 290. u. fg.

Unter die Glückseligkeiten seines Lebens gehörte eine zweimalige glückliche Ehe. Im J. 1760 verheurathete er sich mit Frau Wilhelmina Catharina, verwittibt gewesenen geh. Regierungsräthin Layriz, gebornen Petermann. Allein dies glückliche und vergnügte Band trennte nach 5 Jahren schon wieder der Tod. Er betrauerte diesen Verlust verschiedene Jahre, bis er ihm bei seiner Anwesenheit in Wezlar durch Frau Christiana Amalia, gebornen Freyin von Ullmenstein, im J. 1771 reichlich wieder ersetzt wurde. Die vortreflichen Eigenschaften dieser zärtlichen Gemahlin, ihr liebreiches und sanftes Wesen, ihr unermüdetes Bestreben für seine Zufriedenheit und Ruhe, ihre Sorgfalt für seine theure Gesundheit, ihr unaufhörliches Bemühen ihn in seinen Wehetagen mit Hülfreichung zu unterstützen, machten, daß die 11 Jahre ihres Ehestandes in Wonne dahin flossen.

Das Lebensende dieses würdigen Mannes war eines der erbaulichsten, und gehört mit unter die rühmlichen Beispiele, welche Feddersen beschrieben hat. Seine ungemeine Standhaftigkeit auf seinem Krankenlager, seinen Heldenmuth im härtesten Kampfe, seine ausserordentliche Geduld im heftigsten Schmerzen, seine gänzliche Ergebung in den Willen Gottes, sein unverrücktes Anhangen am Herrn, seinen brünstigen Eifer im Gebet, seine Freudigkeit im Tode — alles dieses sich würdig vorzustellen, ist der rührendste Redner nicht im Stande zu beschreiben, man muß selbst ein Augenzeuge davon gewesen seyn. Der Körper unseres Mayers war von Natur ungemein gut gebauet, und die Stärke seiner Gliedmaßen, welche nie durch Unordnung und Ausschweifung waren geschwächt worden, die Ordnung in seiner Lebensart, die Enthaltsamkeit von allen starken Getränken, die Regelmäßigkeit in seinem Schlaf und in seinen Erholungen, die immer heitere Miene des Angesichts und die glühende Wange, ließen eine lange und blühende Gesundheit vermuthen, ließen wenigstens das 85jährige Alter seiner Frau Mutter hoffen. Allein sein sonst dauerhafter Körper wurde schon seit einigen Jahren durch öftere hämorrhoidalische Anfälle erschüttert. Durch Ordnung und fleißige Leibesbewegung und durch zweckmäßige Arzneien hoffte man dem Umsturz noch lange vorzubeugen. Man glaubte, das Uebel würde immer vorübergehen, weil man es schon öfters vorübergehen sahe. Allein plötzlich fing alle Hoffnung an zu wanken. Das Uebel kam mit verdoppelter Macht; alle Arzneien versagten die gewünschte Wirkung, und man sahe täglich die untrüglichen Kennzeichen seines nahen Todes. Man seufzte und rang die Hände bei seiner schmerzhaften Lagerstätte. Seine zärtliche Gemahlin, seine geliebtesten Schwestern, die an ihm ihren zweiten Vater und die Zierde ihrer Familie mit jedem Augenblick zu vermissen fürchteten, zerflossen fast in Thränen. Alle Anwesende nahmen empfindlichen Antheil. Seine Hausgenossen und Untergebene, die ihm Tag und Nacht Handreichung thaten, vergossen ganze Ströme von Thränen; das Haus

mönke von Klagen, und das Aechzen der Beängstigten drang oft bis in die Ohren des Kranken.

Und wie bezeigte sich dabei unser damals leidender Herr geheimer Landesregierungsrath? Sein Angesicht blieb immer heiter; sein Geist wurde immer stärker, je mehr das Fleisch abnahm; mit außerordentlicher christlicher Gelassenheit ertrug er alle Schmerzen, wenn sie auch noch so empfindlich waren. Nun zeigte sich sein Glaube in seiner wahren Größe; nun offenbarte sich die Kraft der Religion Jesu. Beten und Singen war jetzt seine einzige Beschäftigung. Mit Preiß und Dank gieng sein Mund über, für die reichen Segnungen, womit ihn Gott in seinem ganzen Leben beglückt. Auch die jetzige harte Prüfung nahm er mit Lob und Preiß des göttlichen Namens an. Die Aerzte gaben nunmehr alle Hofnung eines längern Lebens auf. Nicht nur ihre ängstlichen Minen verkündigten dem Kranken das nahe Ende, sondern die Post des Todes wurde ihm laut hinterbracht. „Ich fürchte den Tod nicht," sprach er zu seinem rechtschaffenen Beichtvater, „denn ich weiß, er führt mich hinüber in das ewige Leben, das mir Jesus durch seinen Tod erworben. Mir kommt auch mein Ende nicht unvermuthet, schon lange habe ich mich dazu angeschickt; mein Herr mag kommen, wenn er will, wachend wartet sein Knecht auf ihn; wie freue ich mich, daß ich bald dahin kommen werde, wo ich Gottes Angesicht schauen soll!"

Wie erbaulich war bei dergleichen Reden, und bei beständigem Gebet sein Krankenlager, wie mancher gute Endschluß wurde da von den Umstehenden gefaßt, wie oft der Wunsch gethan, ach möchte Gott mir auch einst im Tode solche Freudigkeit, solchen Heldenglauben, solche Geduld, solche lebendige Hoffnung schenken! Möchte mein Ende einst seyn, wie das Ende dieses Gerechten! Nun bestellte er noch zuletzt sein irrdisches Haus, und machte mit unglaublicher Gelassenheit die umständliche Verfügung, wie es nach seinem Hingang sollte gehalten werden. Seine geliebteste thränende Gemahlin segnete er vor seinem Sterbebette, dankte ihr herzlich für ihre große Liebe und Treue, und bat sie innigst um Vergebung, wenn er sie unwissend sollte beleidiget haben. Seinen äußerst bestürzten Schwestern und Verwandten reichte er seine welke Hand, und sagte ihnen mit der leutseligsten Miene das letzte Lebewohl; bezeugte sterbend sein erkenntliches Herz für ihre Liebe und Freundschaft, und suchte ihre niedergeschlagenen Seelen damit aufzurichten, daß sie im Himmel einander wieder sehen würden.

Von den gerührten Freunden und Bekannten, die ihn besuchten, nahm er den beweglichsten Abschied; jeden druckte er freundschaftlich die Hand, und ließ ihn mit einem herzlichen Wunsche von sich. Mit innigster Rührung hörten es diejenigen, zu denen er sterbend sagte: auch sie will ich vor Gottes Thron einst freudigst wieder umarmen. Abwesenden Gönnern ließ er seine Hochachtung noch schriftlich versichern, mit dem Beisatz, daß er als ein Verehrer ihrer großen Verdienste sterbe. Bey dem Collegio, dessen wür-

digster Präsident er war, ließ er in seinem Namen Abschied nehmen, für alle Liebe und Freundschaft danken, um ein andächtiges Gebet für seine baldige Auflösung und um ein beständiges Andenken nach seinem Tod bitten.

In solcher Zubereitung zu seinem Ende hielt er Tag und Nacht an. Da seine Zunge starr und seine Sprache unvernehmlich wurde, gab er bei dem Gebet noch immer Zeichen des völligen Bewußtseyns, und nahm jedes Wort des Geistlichen mit Begierde auf. Nun schlug die Stunde seiner Auflösung. Der Kampf war nun siegreich geendigt: ruhig lag er auf seinem Bette, sanft und selig mit heiterer Miene schlummerte er hinüber. Es geschah dieses Freytags den 19. Jul. 1782., da er 64 Jahre 3 Monate und 25 Tage rühmlich und nützlich für die Welt, glücklich für sich, und für die Ewigkeit gelebt hat. Sollte uns das Andenken dieses verdienstvollen und rechtschaffenen Mannes, dieses Patrioten und Menschenfreundes, nicht heilig, sollte uns sein Glaube und sein Ende nicht unvergeßlich bleiben?

Je höher der Platz ist, darauf jemand von der Vorsehung gestellt worden, je mehr das Augenmerk anderer Menschen auf ihn gerichtet ist, je weiter sein Wirkungskreis ausgedehnt, je beträchtlicher sein Einfluß in das Wohl vieler tausend Anderer ist, je mehr er endlich Mittel in Händen hat, Gutes um sich her zu verbreiten, die er mit dem größten Vergnügen treulich anwendet, desto eindringender, desto reizender und erbaulicher ist sein Beispiel. Wie viel Gutes kann ein Mann, wie Mayer, vom ersten Tage stiften, wenn lauter Redlichkeit in seinen Gesinnungen, lauter Wahrheit in seinen Worten, lauter unverstellte Frömmigkeit in seinen Handlungen herrscht? —

Es hält schwer, den erhabenen Charakter dieses Mannes in der Kürze zu schildern, der sich durch seine ausgebreitete Gelehrsamkeit, durch seine vorzüglichen Verdienste um die Kirche und um den Staat, nicht nur in der Stadt Bayreuth und den beiden Fürstenthümern Anspach und Bayreuth, sondern auch bei Auswärtigen, einen solchen allgemeinen Ruhm erworben hat — den sein Fürst, der weise Alexander, liebte und ihm die wichtigsten Landesgeschäfte mit übertrug, den hohe und einsichtsvolle Minister und Räthe wegen seiner vorzüglichen Gaben und Geschicklichkeiten schätzten, der die Krone und der Schmuck seiner ansehnlichen Familie, und der mitleidige Vater der Wittwen und Waisen war. Ohne allen Zweifel ist ein solcher Mann ein großer Segen für seine Zeitgenossen, und bleibt es auch noch immer für die Nachwelt. Mayers aufrichtige und menschenfreundliche Gesinnungen sind nur mehr als zu bekannt, nach welchen es ihm allemal das reinste Vergnügen war, jedermann mit Rath und That beizustehen. Kein Bittender gieng, ohne Trost und Belehrung, von ihm hinweg, auch dem Geringsten stund der Zutritt zu ihm offen. Mit bewunderuswürdiger Geduld hörte er die Klagen an, die man in seinen Schoos ausschüttete: er empfand dabei inniges Mitlei-

den, und suchte ihnen nach Möglichkeit abzuhelfen. Wie dringend und eingreifend war noch die letzte Empfehlung, wodurch er auf seinem Krankenlager, eines würdigen Geistlichen Wittwe und Kindern die höchste Gnade und Milde seines durchlauchtigsten Landesvaters auszuwirken wünschte. Seine Wohlthätigkeit war ausgebreitet, und doch mehrentheils von der Welt ungesehen. Die E〈i〉nzigen erfuhren von ihm Proben einer mehr als väterlichen Güte und Vorsorge. An seinen zeitlichen Gütern ließ er sie immer erfreulichen Antheil nehmen, und achtete es für wahre Seelenwonne, wenn er durch seine thätige Unterstützung ihren Zustand verbessern, oder ihre betrübte Schicksale erleichtern konnte.

Wie leutselig und lehrreich sein Umgang gewesen, und wie sehr er sich dadurch allgemeine Liebe und Hochachtung zu erwerben gewüßt, läßt sich von denen, die ihn persönlich kannten, mehr fühlen, als beschreiben. Doch bei aller seiner Leutseligkeit wußte Mayer die Würde seines Standes gehörig zu behaupten, und Liebe und Ernst auf eine ganz eigene Weise zu verbinden. Seine Tafel, wozu Einheimische und Fremde so oft beigezogen wurden, wurde jederzeit mit den nützlichsten Gesprächen gewürzt.

Noch eins verdient unsere ganze Aufmerksamkeit, die gewissenhafte Führung seiner wichtigen Aemter, seine ununterbrochene Treue, die er darinn bewies, die sorgfältigste Anwendung seiner Zeit und seiner Kräfte zur Beförderung der Ehre Gottes und der Wohlfahrt seiner Nebenmenschen, sein anhaltender Fleiß, wobei er zuweilen seiner eigenen Gesundheit vergaß, seine außerordentliche Arbeitsamkeit von dem frühesten Morgen an; seine genaue Ordnung in seinen Amtsgeschäften sowohl als in seinen häuslichen Angelegenheiten, sein Eifer, überall Gutes zu stiften und seine Pflichten genau zu erfüllen; seine herzliche Liebe zum Wort Gottes, sein fleißiges Wallen zum Haus des Herrn ohne Rücksicht auf Witterung und Jahreszeiten, seine Andacht im Heiligthum, seine Inbrunst im täglichen Gebet, die Benachbarte ungemein rührte, wenn sie ihn bei dem Licht des Monds öfters mit gefaltenen Händen, auf den Knien liegend, aus dem Herzen zu Gott hinauf beten sahen. Dieses, dieses sind Züge seines edlen Charakters, die unser beständiges Andenken, die unsere eifrige Nachahmung verdienen, die ihn des göttlichen Beyfalls und der allgemeinen Hochachtung würdig machten. Er besaß außer diesem allen noch alle Eigenschaften eines Staatsmanns: eine ausgebreitete Kenntniß in Wissenschaften, womit er immer die richtigste und schärfste Beurtheilungskraft in vorkommenden wichtigen Fällen glücklich zu verbinden wußte. Eine lange Erfahrung und genaue Weltkenntniß hatte ihm die feinste Klugheit und Vorsicht gelehrt, wobei Falschheit und Verstellung immer weit von ihm entfernt blieb. Religion und Gewissen waren überall seine Rathgeber und Führer. Vor Wahrheit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit war er ganz eingenommen, und bei wem er diese fand, der konnte sicher auf seine Gewogenheit und seinen Beistand rechnen. Geiz und nieder-

trächtiger Eigennutz, welche so manche gute Anstalten in der Welt hindern, oft gar zernichten, beflecken nie sein Amt, konnten ihn nie von dem graden und richtigen Weg abbringen. Durch Geschenke war er nicht zu gewinnen, er wieß sie großmüthig ab und verachtete den Geber. Die Falschen und Heimtückischen, die heimlichen Angeber, die Verläumder, jenes Ottergezüchte, welches oft die Unschuld anschwärzt, und den Redlichen um seine Versorgung bringt, fanden nie bei ihm Zugang und Gehör. Dergleichen Menschen waren in seinen Augen die verabscheuungswürdigsten.

Dies alles sind nun kenntliche Züge in dem vortreflichen Bilde unseres verewigten Mayers. Das Merkwürdigste an seinem Krankenbette haben wir schon oben berührt. Mayer lehnte in seinem Leben, aus Bescheidenheit, alle Lobsprüche von sich ab, und schrieb alles der Gnade Gottes, die an ihm nicht vergeblich gewesen, dankend zu; eben so ist auch hier alles der Wahrheit gemäß getreu dargestellt. Und würde ich nicht die eigentliche Absicht meines Werkes verfehlen, wenn ich nicht sein Leben, das er auf eine rühmliche und nützliche Art für sich und Andere geführt, wenn ich nicht seine ersprießlichen Verdienste um den Staat, um Kirchen und Schulen, wenn ich nicht seinen bewährten Glauben und sein rührendes Ende, der Vergessenheit, so viel möglich, zu entreissen suchte? — Friede sey mit seiner Asche!

Zum Beschluß muß ich der Wohlthaten erwähnen, die der geheime Landesregierungsrath Mayer auch mir, dem Verf. dieses Werks, erwiesen hat. Er war der leibliche Bruder meiner Mutter, und mein Taufpathe. Da ich meinen Vater schon in meinem 7ten Jahr verlor, und meine Mutter, ganz das Ebenbild ihres vortreflichen Bruders, durch ihren sanften guten Charakter und ihre große Dienstfertigkeit, in mancherlei Schicksale verwickelt wurde; so nahm sich Mayer meiner in der That väterlich an. Er unterstützte mich auf eine vorzügliche Weise mit den nöthigen Kosten, mein Studieren eifrig fortsetzen zu können. Er ließ sich von Zeit zu Zeit über meine Lectionen und mein Fortschreiten Nachricht geben; beschenkte mich öfters mit vielen vortreflichen Büchern, und ließ mich vor meinem Abgang auf die Universität in Künsten und Wissenschaften durch geschickte Lehrer noch außer der Schule gründlich unterrichten. Da ich zwei Familienstipendien in Bayreuth zu genießen gehabt hätte; so mußte ich nach seinem Willen auf dieselben Verzicht thun, um, wie er sagte, diese Wohlthat nicht ärmern Studierenden zu entziehen, weil er schon für mein Fortkommen besorgt seyn wolle. Daher traf er auf seinem Krankenlager — als ich gerade die Universität Erlangen bezog — noch die rühmliche Fürsorge, daß ich weder durch Mangel an Geld noch Büchern in meiner akademischen Laufbahn gehindert und aufgehalten wurde. Seine schätzbaren Geschenke an Büchern, die er mir von Zeit zu Zeit ertheilte, sind mir ein bleibendes Andenken seiner väterlichen Gewogenheit, und zieren meine Bibliothek. Tausend Dank dem unvergeßlichen Manne für seine Wohlthaten, und

Ruhe seinen Gebeinen, die nun in seiner ansehnlichen Familiengruft zu Bayreuth, wo das berühmte Mayer- und Fleischerische Geschlecht beisammen ruht, der heitern Zukunft entgegen sehen!

Bei dem Tod dieses würdigen Consistorialpräsidenten erschienen zwei Schriften, die alle beide des Aufbewahrens höchst würdig sind. Die eine rührt von dem Hrn. Consistorialrath und Archidiaconus Fikenscher her, und enthält die Trauerrede bei der Bahre des Wohlseligen gehalten, Bayreuth 1782. 4 Bog. in Fol. Fikenscher, ein ungemein thätiger, rechtschaffener und gelehrter Geistlicher, der leider diesem seinem Freunde nur zu bald im Tod nachfolgte, und allgemein bedauert wurde *), hielt diese Trauerrede mit desto grösserer Rührung seines eigenen Herzens, je mehr er das Vertrauen und die Liebe des Verewigten genoß. Seine vortreflichen Eigenschaften sind hier in einer männlichen, dabei blühenden, aber rührenden Schreibart, sehr gut ausgedruckt, und am Ende der Lebenslauf des Verstorbenen und sein erbauliches Ende beigefügt. Ich habe diese musterhafte Rede hier zum Grund gelegt, und das um desto mehr, weil dergleichen Schriften heut zu Tag immer seltener werden, und dieselbe mit Zusätzen bereichert.

Die zweite ist in lateinischer Sprache verfaßt, und hat zur Aufschrift: Incomparabilem vitam mortemque sanctissimam viri dum viveret perill. consultissimi *Ioann. Gottlobii Mayeri* etc. viri de utraque republica sacra et civili longe meritissimi etc. sempiternae memoriae commendant illustris collegii Christ. Ernestini Professores publici praeeunte M. *Laur. Ioann. Iac. Langio.* Baruthi, 1782. 3. Bogen in Folio. Mayers Leben und vielfache Verdienste, oder überhaupt seine merkwürdige und lehrreiche Geschichte, verdiente in einer mit so viel Wärme des Herzens, als Zierlichkeit des Lateins, nett geschriebenen Geschichte aufbehalten zu werden. Man merkt es recht deutlich, daß der Hr. Consistorialrath Lang, nicht bloß durch Pflicht, sondern durch persönliche Liebe und innige Hochachtung angetrieben wurde, diese verdienstliche Arbeit zu unternehmen, und dem edlen Toden einen einfachen Grabstein errichtet, bei dem stille Demuth mit ächter Größe Hand in Hand gieng, und der daher bei dem, was er that, nur ungerne das Lautwerden seines Namens duldete. Er hat sich besonders bemühet, das viele Gute und Nachahmungswerthe des Verewigten, so wie seine vorzüglichen Verdienste treffend zu schildern, und überall nützliche Winke für Studierende, besonders für seine Gymnasiasten, einzustreuen, denen man ein öfteres Lesen dieses Toden Denkmals sehr empfehlen muß. Ueberhaupt verdiente diese Gedächtnißschrift der Jugend in mancherlei Hinsicht zur eifrigen Nachahmung empfohlen zu werden, wie es auch Lang that, und mit folgendem Epitaphium endigt:

*) Ein Erbe seiner Tugenden ist einer seiner Söhne, Hr. Professor und Rector Fikenscher in Culmbach, der sich als ein Mann von vielfachen Kenntnissen und Geschmack bereits rühmlichst gezeigt hat.

Sancto cum cultu venerens accede Viator!
Ecce locum sacrum! Sunto profana procul!
Haecce Viri cineres pretiosos urna recondit,
Quem post fata diu patria grata colet:
Quem genus et pietas, sapientia rara fidesque
Ornarunt, omnes quem coluere boni:
Quem norat celebris Wezlaria, celsa Vienna,
Orbis quem norat Teutoniaeque Themis.
Iustitiae columen sacrorum duxque fidelis,
Auxilium miseris praesidiumque fuit.
Quis fuerit quaeris, ne caetera quaere Viator!
Is *Mayerus* erat: scire tibi hocce satis
Tu nunc carpe viam reputans mortalia fata,
Molliter ac abiens ossa cubare jube.

Eine besondere Erwähnung verdient auch noch der allegorische sehr artige Kupferstich, welcher die Langische Gedächtnißschrift ziert. Der Genius des Todes lehnt sich weinend mit umgekehrter Fackel an eine Urne, an welcher sich in der Mitte der wohlgetroffene Schattenriß des verstorbenen en Medaillon befindet. Im Hintergrund stehen Cypressen, und am Fuß des Steins Vergiß mein nicht. Der Boden ist sehr allegorisch mit den Kennzeichen seiner Aemter geschmückt, die er mit so großem Ruhm bekleidete. Zu den Füßen des traurenden Genius liegen die drei Bände von des *Lipenii* Biblioth. iuridica cum Supplem. *Schottii*, eine Anspielung auf seine vortrefliche Bibliothek. Auf der linken Seite am Fuß der Urne sitzt ein traurender Genius, der sich mit seinem rechten Arm auf einen Todenkopf stützt, und in der linken Acta Visitationis iudicii cameralis hält. Zu seinen Füßen liegen Comit. Relationes und Acta Consistorialia. Die Erfindung ist sehr artig und treffend gewählt, und der Kupferstich von V. Bischoff in Nürnberg.

Mayer, Tobias, der berühmte Göttingische Astronom, hat auf keiner Universität studirt, aber sowohl in Sprachen als mathematischen Wissenschaften desto mehr durch eigenen Fleiß geleistet.

Außer dem Elogium, welches der Hofrath und Professor Kästner, am 13. März 1762 in der Versammlung der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen gehalten hat, *) und den wenigen Linien, die in des geh. Justizrath Pütter's Versuch einer akadem. gelehrten Geschichte von der Georg Augustus Universität zu Göttingen vorkommen, ist nichts von Tobias Mayers Lebensumständen öffentlich bekannt geworden. Jenes schildert bloß den Gelehrten und Schriftsteller, und übergeht die übrigen geringer scheinen-

*) Es ist einigemal gedruckt erschienen, und zuletzt in Biographia selecta, s. Memoriae aliquot Virorum doctissimor., cum commentationibus quibusdam aliis ad hist. lit. spectantibus. Edidit et praefatus est Sam. *Mursinna*. Halae Magdeb. 1782. Vol. I. p. 275—286.

den Umstände, als für eine Lobrede nicht tauglich; diese können ihrer Bestimmung nach nichts weiter, als die wichtigsten Lebensperioden und die Schriften angeben. So vermissen wir also noch eine eigentliche Lebensbeschreibung dieses großen Mannes. Und leider! ist wenig Anschein zu Erfüllung der Hoffnung, eine Ausgabe der sämmtlichen Schriften Mayers, mit dem Leben und Bildniß desselben, zu erhalten, nachdem es seit dem Jahr 1775 bei dem ersten Band der Operum Ineditorum Mayeri, wo in der Vorrede zu einer solchen Ausgabe vom Hofr. Lichtenberg Hoffnung gemacht wird, geblieben ist.

Die Nachrichten, welche von diesem berühmten Mathematiker und Astronomen in Hausleutner's schwäbischem Archiv, 2 Bd. 3 St. Seite 385. u. fg. gegeben werden, weichen von denen ab, die Pfarrer Böckh in Nördlingen in seinem Rathgeber junger Leute beiderlei Geschlechts 2. B. 1. Stück (Leipzig 1793. 8.) mitgetheilt hat; scheinen aber richtiger zu seyn, als diese. Auch sind die Anecdoten aus dem Leben des sel. Prof. Mayers in dem Journal von und für Deutschland 1790. St. 6. Seite 508. schätzbar. — Da ich dem eben so berühmten Sohn dieses großen Mannes, dem Hrn. Hofr. und Professor, Joh. Tobias Mayer *), als ich ihn noch in Erlangen mit so vielen als Freund und Gönner zu schätzen das Glück hatte, die biographischen Nachrichten in Hausleutner's schwäb. Archiv zeigte, mit der Bitte, mir zu sagen, ob sich die Nachrichten von seinem Herrn Vater darinn richtig verhielten; so sagte er mir nach einiger Zeit bei der Zurückgabe des gedachten Journals, daß sich alles der Wahrheit gemäß so befände. Ich trage also um so weniger Bedenken, Hausleutners Nachrichten hier zugleich mit aufzunehmen, da jenes Journal, weil es kein Buchhändler verlegte, bisher leider! nicht so bekannt wurde, als es wegen seines vortreflichen Innhalts verdient hätte, und die genaue Prüfung und Durchsicht des würdigen Sohnes diesen Nachrichten doppelten Werth und vollen Glauben gegeben hat.

Tobias Mayer, geboren am 17. Febr. 1723 zu Marbach im Wirtembergischen, mochte ohngefähr zwei Jahr alt seyn, da sein Vater in der Reichsstadt Eslingen als Brunnenmeister angestellt wurde, und mit seiner Familie dahin zog. Dieser starb nicht lange darauf, und hinterließ seine zwei noch sehr jungen Söhne in großer Dürftigkeit. Tobias Mayer wurde daher, wahrscheinlich samt seinem Bruder, der nachher als Kupferschmied zu Eslingen lebte, in das sogenannte Fundenhaus (Waisenhaus) aufgenommen.

*) Er wurde im Sommer 1799 in gleicher Würde an des Hofr. Lichtenbergs Stelle, unter den ansehnlichsten Bedingnissen von Erlangen nach Göttingen berufen. Wie viel Erlangen, und besonders die Universität, dadurch verlor, weiß jeder, der seine ausgebreitete Gelehrsamkeit, seine vorzüglichen Talente, seine unermüdete Betriebsamkeit, und seinen biedern, rechtschaffenen Charakter kannte.

Als er in die Schule geschickt wurde, verrieth sich gleich beim Anfang im Lernen die ausserordentliche Fähigkeit des Knaben; denn er lernte auf einmal und beim ersten Schulgang das ganze A B C, ohne vorher einen Buchstaben davon gekannt zu haben. Bald zeigte er auch grosse Neigung zum Zeichnen und Mahlen, unter andern an einem gemahlten Crucifix, das ihm in die Hände gerathen war, und das er, nach mehrern Versuchen, ziemlich gut nachmahlte. Er verfertigte auch das Portrait des damaligen Burgermeisters Schloßberg, in Octav-Grösse, bei welchem er Vögel füttern, auslaufen und allerhand andere kleine Dienste verrichten mußte. Das Portrait hatte viele Aehnlichkeit, wurde bewundert, und der damals lebende Conrector des Eslingischen Gymnasiums, M. Joh. Wilhelm Günther, welcher hörte, daß dieser junge Mensch ein Mahler werden wollte, nahm sich seiner an, um ihn orthographisch richtig schreiben und Latein zu lehren. Durch dessen und des Rector Salzmanns Verwenden wurde er nachher in das sogenannte Collegium aufgenommen, wo eine Anzahl junger Leute freie Kost, Wohnung, Kleidung, Unterricht in gelehrten Sprachen und in der Musik, unentgeldlich geniessen.

Er erwarb sich sehr schöne Kenntnisse in der Philologie, wie man auch aus dem guten Latein seiner Schriften sehen kann. Aber in seiner Lieblingswissenschaft, der Mathematik, und den mit derselben verwandten Wissenschaften hatte er nicht nur keinen Lehrer, sondern seine dürftigen Umstände gestatteten ihm auch nicht, sich die nöthigsten Bücher und Werkzeuge anzuschaffen. Glücklicher Weise wurde er mit einem Unterofficier vom schwäbischen Kreis-Artillerie-Korps, wovon ein Theil zu Eslingen sich aufhält, bekannt. Dieser Mann hieß Geiger. Mit Vergnügen und dankbaren Empfindungen nenne ich seinen Namen, denn er hatte wahrscheinlich grossen Antheil daran, daß sich Mayers Talente für die mathematischen Wissenschaften immer mehr entwickelten, und daß er sich mit so viel Enthusiasmus den Fächern widmete, worin er in der Folge so groß ward. Geiger hatte sehr gute Kenntnisse in der Geometrie, Fortification und Artillerie. Er zeigte Mayern die Aussicht, es durch ausgezeichnete Geschicklichkeit dahin bringen zu können, daß er eine Officierstelle beim schwäbischen Kreis erhielte. Diese Aussicht erhöhte den Muth und Eifer des jungen Mathematikers sehr. Dem Mangel an Büchern wurde durch die Unterstützung des damaligen gelehrten und verdienten Rectors Salzmann, dessen Andenken noch jetzt zu Eslingen in Ehren ist, abgeholfen. Aus der ansehnlichen Büchersammlung dieses Mannes erhielt er viele, besonders mathematische Schriften zu seinem Gebrauch. Gegen den Mangel an Werkzeugen fand sich weniger Hülfe. Lange bestand Mayers ganzer mathematischer Apparatus aus einem geringen Handzirkel und aus einem Lineal. Wollte er Zirkel und Zirkelbogen ziehen, so band er, aus Mangel einer Reisfeder, ein kurzes Rabenkielchen an den einen Fuß des Zirkels, und verfertigte damit die schönsten Risse und Plane.

In diesem Zeitpunkt wurde Mayer mit einem Schuhmacher-Meister, Gottlieb Kandler bekannt, dem er Liebe zur Mathematik einflößte. Kandler kaufte sich ebenfalls Wolfs Anfangsgründe, hatte solche auf einem Knie liegen, und seinen Schuh auf dem andern. Allein der ehrliche Mann verdarb darüber beinahe, und bekam vielen Verdruß mit seiner hinkenden Hausfrau. Dennoch erlag er nicht, und brachte es dahin, daß er ordentlich bestellter Feldmesser wurde. Er hinterließ viele schöne Risse aus der bürgerlichen- und Kriegsbaukunst, von Gärten, Wiesen, und Feldern. Seinem Freund und Lehrer Mayer half er die Stadt Eslingen mit ihrer Gegend, von der Mittagsseite her, aufnehmen, welcher Riß in der Folge zu Augsburg in Kupfer gestochen worden ist.

Mayers Lernbegierde erlaubte ihm nicht, so bald zu Bette zu gehen, als er nach der im Collegium vorgeschriebenen Ordnung sollte. Er las vielmehr gemeiniglich bis um 2 Uhr nach Mitternacht, und hatte sich für sein Licht ein Gestell gemacht, von welchem dasselbe, wenn er wider Willen einschlafen sollte, in eine darunter stehende Schüssel mit Wasser fallen, und also auslöschen mußte.

Nachdem einmal der Wunsch, als Officier beim Kreisartillerie-Corps angestellt zu werden, in ihm rege war, arbeitete er unermüdet an Zeichnungen und Rissen zur Geometrie, Artillerie und Befestigungskunst, die er denn, in Einen Band gebunden, *) mit einer Dedication der schwäbischen Kreisversammlung übergab; aber ohne seine Absicht zu erreichen. Er gab auch während seines Aufenthalts zu Eslingen bereits eine Schrift heraus, welche den Titel hat: Neue und allgemeine Art, alle Aufgaben aus der Geometrie vermittelst der geometrischen Linien leicht aufzulößen: Insbesondere wie alle regulaire und irreguläre Vielecke, davon eine Verhältniß ihrer Seiten gegeben, in den Cirkel geometrisch sollen eingeschrieben werden rc. sammt einer kurzen hierzu nöthigen Buchstaben-Rechenkunst und Geometrie. Als Erstlinge an das Licht gestellt von Tobias Mayern, Mathem. Cult. Eslingen, gedruckt bei Gottlieb Mäntlern, 1741. 8. Die Vorrede ist unterschrieben: Eslingen, den 17. Febr. als meinem 19. Geburtstage 1741.

Eslingen und das Waisenhaus waren dem guten Mayer bald zu klein, er sehnte sich nach Holland und England. Einige Zeit darauf nahm er mit einem jungen von Witt, welcher ebenfalls Officier werden wollte, die Abrede, mit ihm in dieser Absicht nach Holland zu gehen. Der Tag zur Abreise wurde bestimmt. Witt ritt fort; ward aber vermißt, ehe Mayer nachkommen konnte, und eingeholt und zurückgebracht. Er bekannte Mayers Einverständniß mit ihm, und nun war von Bestrafung die Rede.

*) Diesen Band von Zeichnungen und Rissen, besitzt im Original jetzt der Hr Präceptor Lenz am Gymnasio zu Stuttgard.

Mayer war bisher zu sehr gewohnt, nur Lob und Zeichen der Achtung von seinen Vorgesetzten zu empfangen, als daß er fähig gewesen wäre, einen solchen Schimpf zu ertragen. Er faßte daher schnell den Endschluß, sich durch das einzige Mittel, das ihm übrig blieb, zu retten; er entfloh aus Eslingen.

Nach manchen Abentheuern, die vorzüglich aus seiner Unerfahrenheit und Dürftigkeit entstanden, kam er in Augsburg an und begab sich in eine Landkarten-Officin. Man will wissen, daß er sich hier zu einigen Ausschweifungen im Spielen und Trinken habe verleiten lassen, und daß dessen ungeachtet der Inhaber der Officin ihn gerne habe bei sich behalten und gut belohnen wollen, wenn er ihm wöchentlich auch nur einen halben Tag arbeiten würde. Mayer scheint indessen gefühlt zu haben, entweder, daß er auf Abwegen sey, oder daß er bei diesen Umständen leicht darauf gerathen könnte; seine Lage mißfiel ihm, er verließ Augsburg und gieng nach Nürnberg.

Hier wartete seiner ein günstigeres Schicksal. Er fand einen Mann, der einst in eben derselben Lage gewesen war, in welcher er sich jetzt befand, und der von der Vorsehung bestimmt schien, dem Gang seines Lebens eine vortheilhafte und entscheidende Richtung zu geben. Der bekannte Professor Franz, aus Oehringen gebürtig, hatte ungeachtet seiner vortreflichen Kenntnisse, keine Stelle in seinem Vaterland erhalten können, und war, da er einst schwermuthsvoll vor einem Thor von Nürnberg herumirrte, von dem jüngern Homann angetroffen, und in die berühmte Landchartenofficin aufgenommen worden. Homann verheurathete ihn in der Folge an eine Person aus seiner Verwandtschaft, und legte überhaupt den Grund zu seinem Glück. Franz nahm sich vor, das, was Homann ihm erwiesen hatte, seiner Seits bei jeder Gelegenheit auch Andern zu erweisen, und er erfüllte seinen Vorsatz zum ersten Mahl, indem er den jungen Mayer auf eben die Art, wie er selbst von Homann behandelt worden war, behandelte, ihn in seine Gesellschaft aufnahm, und mit seiner Schwägerin verheurathete. *)

Seit 1746 war also Mayer zu Nürnberg bei der Homannischen Officin, zu deren Landcharten er die wichtigsten Arbeiten machte. Von der daselbst errichteten cosmographischen Gesellschaft war er ein Mitglied; und er fieng schon damals an, insonderheit zur Verbesserung der Theorie vom Monde wichtige neue Beobachtungen zu machen. Die ruhigere Lage in Nürnberg gab nun Mayern Gelegenheit, seine Talente immer mehr zu entwickeln, und sich zugleich in der gelehrten Welt Ruhm zu erwerben.

Diesem Ruhm hatte er es zu verdanken, daß er 1751 als ordentlicher Professor der Mathematik nach Göttingen berufen wurde, welcher Ruf ihm um so willkommener war, da inzwischen

*) Mayers Gattin war die Tochter des Pfarrers Gnüg zu Bischofsheim im Kreichgau, und hieß Maria Victoria.

in der Homannischen Officin mancherlei Zwistigkeiten entstanden waren, die ihm sehr beschwerlich zu werden anfiengen. In Göttingen erhielt er auch im J. 1753 eine ordentliche Stelle in der Societät der Wissenschaften, und 1754 die Aufsicht über das Observatorium. In Göttingen wurde er viel mehr durch seine Schriften, als durch seine Vorlesungen bekannt; denn diese wurden nicht häufig besucht. Er lebte dunkel, wenig gekannt, und nur von den Weisen geschätzt, die das Innere von dem Aeußern zu unterscheiden wissen.

Das Verfahren der Franzosen, das der gute Mayer und Lowitz im siebenjährigen Krieg in Göttingen erfahren mußten, war sehr auffallend. Diesem wurden seine selbstgeschnitzten Kunststücke, etliche 100 Rthlr. werth, verbrannt: jenem zum Verdruß wurde in der untern Etage der Sternwarte ein Pulvermagazin angelegt, an dem er mit der Laterne immer vorbei mußte, ja der Koch eines bei ihm einquartirten Officiers brach sogar die Seitenwände seines Hauses ab, um dabei zu kochen. Mayer starb aus Aerger über die Franzosen! *)

Eben daher schreibt Pütter: seine seitdem in Göttingen ausgearbeiteten Schriften enthalten so viele neue zum Theil große und wichtige Erfindungen, daß sein frühzeitiger Tod, wenn es auch der einzige wäre, den man wegen der unvermeidlichen Folgen von allerlei Verdruß und Ungemach auf Rechnung des Krieges setzen könnte, zur hinlänglichen Probe dienen kann, wie sehr es zu wünschen wäre, daß Wohnsitze der Musen vom Kriege verschonte Freystädte bleiben möchten. Er starb schon am 20. Febr. 176., in einem Alter von nicht mehr als 39 Jahren, nachdem er zu Göttingen 11 Jahre, nemlich von 1751—1762 gewesen war.

Der berühmte Astronom, Hr. v. Zach in Gotha, hat von Hrn. Hofrath Lichtenberg, Tob. Mayers Bild von Kaltenhofer bekommen. Die Herzogin von Gotha hat darnach im J. 1797. durch Hrn. Prof. Döll, Mayers Büste verfertigen lassen. Man kann Abgüsse in Gips für einen grossen Thaler erhalten. . . . . s. Bode's Samml. astronom. Abhandl. Dritter Supplement-Band zu dessen Astronom. Jahrb. Berl. 1797. 8.

Als Erstlinge, (wie er sie selbst nannte) seiner gelehrten Arbeiten beschrieb er eine „Neue und allgemeine Art, alle Aufgaben aus der Geometrie vermittelst der geometrischen Linien aufzulösen," Eßlingen, 1741. 8. worauf hernach sein mathematischer Atlas folgte, in welchem auf 60 Tabellen alle Theile der Mathematik vorgestellt werden. Augsb. 1745. Fol.

In dem 1750 herausgekommenen Bande Cosmographischer Nachrichten und Sammlungen sind fünf Mayerische Abhandlungen: 1) Beschreibung eines neuen Micrometers. 2) Beobachtung der Sonnenfinsterniß v. J. 1748. 3) Beobachtungen einiger Zusammenkünfte des Mondes mit Fixsternen, 1747, 1748.

*) s. Jen. allg. lit. Zeit. 1798. No. 76. S. 603.

4) Abhandlung über die Umwälzung des Mondes um seine Axe, und die scheinbare Bewegung der Mondsflecken, worinnen der Grund einer verbesserten Mondsbeschreibung aus neuen Beobachtungen gelegt wird, erster Theil. 5) Beweis, daß der Mond keinen Luftkreis habe.

Bericht von den Mondskugeln, welche bei der Cosmographischen Gesellschaft in Nürnberg aus neuen Beobachtungen verfertiget werden. 1750. 4. wobei ein Paar neue von ihm gemachte Abzeichnungen des Mondes und seiner Flecken befindlich sind.

Viele astronomische und mathematische Aufsätze in den Commentar. soc. reg. scient. Goetting.

Für die Mondstafeln, welche Mayer im J. 1758 an die Admiralität von Großbritannien geschickt hatte, um die Bestimmung der Meereslänge dadurch befördern zu helfen, ist durch eine Parlamentsacte vom 20. März 1765 seinen Erben noch eine Belohnung von drei tausend Pfund Sterling zuebilliget worden, deren Genuß seiner Wittwe und seinen zwei Söhnen sehr zu statten gekommen ist. Von den Mondstafeln selbst ist noch folgendes zum Druck gekommen:

Tabulae lunares cum supplementis Caes. Fr. *Cassini*, Jos. H. Fr. *de la Lande* et *Max. Hell*. 1764. — Corrections de ces Tables par J. Silvain *Bailly*, 1766. — Tabularum motuum solis et lunae et longitudinum methodus promota. 1770. — Tabulae lunares nouae et correctae iuxta editionem Londinensem, Vienn. 1771. 8.; edit. *Ant. Pilgram*, 1772.; corrected by *K. Mason*, 1773.; für Berlin eingerichtet von J. E. Bode, 1777.

Professor Mayer hat sich bekanntermaßen sehr mit dem Monde beschäftiget, und selbst eine Mondskugel zu verfertigen unternommen. Der Grund davon sollte ein Planisphärium des Mondes seyn, das er nach seinen Beobachtungen gezeichnet hatte, und daraus die Segmente zu Ueberziehung der Kugeln sollten gezeichnet werden. Er hat die meisten dieser Segmente gezeichnet hinterlassen; auch sind einige schon in Kupfer gestochen. Die Zeichnungen vom Monde übertreffen an Richtigkeit und Schönheit alle bisher bekannt gemachte. Dies alles wurde von der königlichen Regierung nach seinem Tode gekauft, desgleichen auch viele Bände Handschriften, die theils eigene oder zu gewisser Absicht gesammelte Beobachtungen, theils astronomische, theils auch andere mathematische Untersuchungen dieses gelehrten Mannes enthalten. Die Mayerischen Zeichnungen vom Monde und die Manuscripte sind nachher auf hohe Verordnung dem Hrn. Prof. Lichtenberg übergeben worden, da derselbe Mayers ungedruckte Werke herausgeben sollte. Der Anfang davon erschien unter folgendem Titel:

Tob. Mayeri opera inedita. Vol. I. Edidit et obseruationum appendicem adiecit Ge. Chph. *Lichtenberg*, Prof. Philos. et soc. regiae sc. sodalis. Goetting. 1774. Fol. wo auch das sehr voll-

ständige und richtige Verzeichniß der Fixsterne im Thierkreise befindlich ist, welches Mayer mit dem von John Bird in London verfertigten vortreflichen Mauer-Quadranten des Göttingischen Observatorii verfertigt hat. Dieser erste Band erschien mit einer damals in Deutschland ungewöhnlichen typographischen Pracht. Zu einem zweiten Bande fehlte es an Muße; auch war man vielleicht wegen der Kosten nicht genug gedeckt.

Helvetia tredecim statibus liberis quos Cantones vocant composita. Una cum foederatis et subjectis Provinciis et probatissimis subsidiis geographice delineata per Dom. *Tob. Mayerum*. Luci publicae tradita ab Homannianis Haeredibus. Norimb. 1751. und oben la Suisse divisée en ses treze Cantons, ses alliès et ses sujets. Ist nach dem Urtheil des berühmten und gelehrten Litterators, Gottl. Eman. von Haller's, in seiner Bibl. der Schweizergeschichte, 1. Th. No. 173. Seite 31. eine von den besten Charten dieses Landes. Und in der Statistique elementaire ,ou essai sur l'etat geographique, phys. et politique de la Suisse, par *F. I. Durand* (a Lausanne, 1795. 8.) Tom. I. p. 7. heißt sie la plus imparfaite. Wie toll und unwahr!

Ueber Mayers Manuscripte steht ein Aufsatz in von Zach's allgem. geograph. Ephemeriden v. J. 1799. St. 7.

Tob. Mayers handschriftliche und Originalbeobachtungen von den Jahren 1757—61. befinden sich nunmehr in Gotha in den Händen des Hrn. von Zachs, welcher sie von dem Sohne jenes Astronomen, dem Hrn. Hofr. Mayer in Erlangen, als ein Andenken zum Geschenk erhalten hat. Diese Nachricht muß allen Astronomen sehr wichtig seyn, welche sich nunmehr im Fall einer Nachsuchung nur an Hrn. v. Z. wenden, und jede gewünschte Nachweisung aus diesen Manuscripten auf das bereitwilligste erhalten können. Sie enthalten außer Stern- Sonnen- Mond- Planetenbeobachtungen, Finsternissen, Sternbedeckungen u. s. w. vorzüglich auch die Originalbeobachtungen des Durchgangs der Venus vor der Sonnenscheibe im J. 1761. und Beobachtungen des merkwürdigsten aller Cometen, des von Halley angekündigten im Jahr 1759, welche noch nirgends bekannt gemacht und benutzt worden sind.

Herr Professor Bode giebt in seinem astronom. Jahrb. für das Jahr 1797 Nachricht über ein von Tob. Mayer hinterlassenes Manuscript astronomischer Beobachtungen von Fixsternen, welches dem Hrn. Prof. von dem Sohne des Göttingischen Astronomen, zur Einsicht und Vergleichung mit dem Catalogo fixarum zodiacalium, mitgetheilt worden ist.

Die Erfindung unsers Tob. Mayers, welche Büsching für enkaustische Malerei ausgegeben hat, war dieses nicht, sondern eine Art sehr mühsamer musivischer Arbeit von Wachs, wovon

der Sohn des Erfinders, Hr. Hofr. Mayer gegenwärtig in Göttingen, noch Proben vorzeigen, auch nöthigen Falles selbst verfertigen kann. Eine Anfrage, Tob. Mayers Wachsmalerei betreffend, in Bezug auf die von Kästnern in des Hrn. von Zach allgem. geographischen Ephemeriden, Jun. 1798. Seite 685 gegebene Nachricht, steht in dem neuen teutschen Merkur, v. J. 1799. 2ten Sück S. 159.

Einige besondere Umstände von Tob. Mayer, und seinen hinterlassenen Manuscripten, finden sich in J. H. Lamberts von Bernoulli herausgegebenem teutschen Briefwechsel, B. 2. S. 431. u. f.

Man sehe auch: Will's Nürnb. Gelehrten Lexicon 2. Th. S. 605. — Connoissance des mouvem. celest. pour l'année 1767 de l'academie roy. des sciences à Paris, p. 187—197. — Pütters Gel. Gesch. von Göttingen 2. Th. — Von Stetten hat sichs auch bei dem Namen Mayer zum Gesetz gemacht, ihn in seiner Augsburgischen Kunst- und Gewerbs-Gesch. bald in Mair (1 Th. S. 56.) bald in Mayr (2. Th. S. 17.) zu verhunzen, ungeachtet er den richtig geschriebenen Namen dieses Mannes oft genug wird gesehen und gelesen haben. Solche Sachen, welche litterarische Verwirrungen und Confusion erheben, rechnet manche Herrn zu den Kleinigkeiten, dagegen sie Allotrien desto geschäftiger mit bedeutender Miene auffassen. O Tempora! o Mores! —

Daß unser Mayer während seinem Aufenthalt in Augsburg in täglichem Umgang mit dem bekannten Mechanikus Brander daselbst war, mit welchem er die damals noch Niemand bekannten Haßischen Projectiones geographicas ausstudirte, versichert erst genannter von Stetten.

Im Götting. Taschenbuch 1785. S. 92. wird ihm folgendes Lob ertheilt. „Nimmt man die Verdienste dieses Mannes um die Astronomie zusammen, so möchte sich in der Geschichte der Astronomie nicht leicht jemand finden, der durch seine Beobachtungen der erhabensten aller Wissenschaften nützlicher geworden ist, als Er.“ Mit so großem Recht hat daher auch Hr. Oberamtmann Schröter zu Lilienthal eine vorher unbekannte Einsenkung in der Mondfläche mit dem Namen Tobias Mayer belegt. Man sehe Schröters Selenotopographische Fragmente zur genauern Kenntniß der Mondfläche ꝛc. (Göttingen, 1791. gr. 4. mit 43 Kupfert.) Seite 286. — Alle vorhergehende Mondcharten übertrift an Genauigkeit, Deutlichkeit und Schönheit die von dem scharfsinnigen Tobias Mayer entworfene, sehr sauber abgezeichnete, und vom Hofrath Lichtenberg 1775 herausgegebene, 7½ Pariser Zoll im Durchmesser haltende Generalcharte, welche Hr. Oberamtmann Schröter bei seinen Beobachtungen zum Grund gelegt, und auf der 5ten Tafel seines erst angeführten sehr schätzbaren Werkes kopeilich eingeschaltet hat.

Mayr, Beda, ein gelehrter Benediktiner, und berühmter Theolog zum heil. Kreuz in Donauwerth: Tugendhafte und reiche Bauersleute zu Daiting, einem Dorfe in Oberbaiern, erzeugten ihn den 15. Januar 1742. Noch hatte er nicht die Kinderjahre hinter sich gelegt, so mußte schon jedermann die Vernunft und ganz besonderen Naturgaben an dem Kleinen bewundern. Seine Eltern schickten ihn deswegen frühzeitig in die Benediktiner-Abtey Scheyern, um ihn mit den Wissenschaften bekannt zu machen. Er gewann auch die Musen lieb, entschloß sich ihnen getreu zu bleiben, und, obschon er der einzige Sohn war, verfügte er sich nach Augsburg, durchwanderte daselbst die untern Klassen, und erhielt jährlich wenigstens vier Prämien von ihnen als Belohnungen seines Fleißes. Die Jesuiten, unter denen er studirte, gaben sich alle Mühe ihn unter ihre Fahne zu bringen. Allein er ließ sich nicht bereden. Er begab sich nach München, studirte allda zwei Jahre die Philosophie, defendirte mit ungetheiltem Beifall aus selbiger, schrieb seine Sätze dem Abt Cölestin zu Donauwerth zu, und bat zugleich in seiner Abtey aufgenommen zu werden.

Es verstrich ein Jahr, bis er von daher eine befriedigende Antwort erhalten konnte. Unter dieser Zeit gieng er nach Freiburg, um auf dieser Universität auch mathematische Kenntnisse zu sammeln; und er erwarb sich auch mehrere, als man hoffen konnte. Er kehrte darauf in sein Vaterland zurück, wurde beim heiligen Kreuze in Donauwerth eingekleidet, und legte den 29. Herbstm. 1762 die Gelübde ab. Obwohl ihm gleich nach seiner Profession die Jüngern zu unterrichten aufgetragen wurde; so schickte ihn sein Abt, der über seine Talente staunen mußte, nichts desto weniger noch in das berühmte Kloster Benediktbaiern, wo eben dazumal das allgemeine Benediktiner Studium war, um ihn allda zu einem vollkommenen Theologen zu bilden. Auch in dieser Abtey übertraf Beda seine Mitschüler ungleich, und wurde in kurzer Zeit seinen Professoren gleich; die heilige Wahrheit nöthigte diesen selbst dieses bedenkliche Geständniß ab.

Beda Mayr kehrt mit diesem seltenen Lorbeer gekrönt in seine Abtey zurück, wird 1766 Priester, und fängt sogleich den Saamen seiner eingesogenen Wissenschaften unter die ihm anvertrauten Zöglinge auszustreuen, und auch zu schreiben an. Morgens um zwei Uhr verließ er täglich sein Bette, und fieng zu studieren an. Niemals sah man ihn müßig; er betete, laß, schrieb, oder spielte auch, so aber selten geschah. Wohin immer ihn sein Vorsteher hinbrauchen wollte, gehorchte er mit Freuden. Er lehrte Theologie, Rhetorik, Kirchenrecht, Poesie, Mathematik, Philosophie, wie es Zeit und Umstände foderten. Er dressirte die Knaben des dasigen Gymnasiums für das Theater bis zum Bewundern. Ich sah es selbst mit an, wie Knaben ohne Empfindung ihre Rolle in Trauer- und Lustspielen machten, daß sie manche an das Theater gewöhnte Akteurs zu schanden machen würden. Salzburg, Ingolstadt, und Dillingen, verlangten diesen grossen Mann in ihren

Universitätssenat aufzunehmen, und unter ihren Lehrern zu haben; er ließ sich aber nie dazu bereden, um seiner Abtey ersprießlicher seyn zu können.

Als Pfarrer in Mündlingen, zu welcher Stelle er sich im J. 1772 bequemen mußte, war er so eifrig, so thätig, so rastlos für das Heil seiner Pfarrkinder, als er als Lehrer in seiner Abtey war. Unter dieser Zeit gab er Predigten heraus, die ihm einen Platz unter den Mitgliedern des damaligen Prediger-Instituts in München verschaften.

Nach vier Jahren wurde er zum Priorat in seine Abtey zurückberufen. Er nahm diesen ansehnlichen Posten an, blieb aber der alte Beda; er war hartnäckig auf Disziplin, und diskret bei Vergehungen; er gieng allenthalben mit seinem Beispiele vor. Nur ein Jahr wollte er dieses süße Amt kosten; er foderte sich wieder ab, und lehrte, wo man ihn zur Lehre brauchen wollte. Die größten katholischen Theologen, und Philosophen bedienten sich in schweren Materien seines Raths, und er befriedigte sie.

Seine herausgegebenen Schriften, deren Verzeichniß nachher folgen wird, verursachten ihm viele Verdrüßlichkeiten, besonders aber die Vertheidigung der natürlichen, christlichen, und katholischen Religion, 4 Th. in Octav. P. Hochbichler, ein Exjesuit in Augsburg, und Lehrer der Theologie daselbst, der ihn nicht verstand, und ihm bei weitem nicht gewachsen war, grif ihn an, und warf ihm zur Verstärkung seiner Gründe seine rothen Haare, seinen hinkenden Fuß, und halben Daumen vor, den er sich als Knabe abgeschossen hatte. Beda Mayr ließ sich zwar nicht schrekken, gab eine Apologie heraus, und berichtete dem schwachen Exjesuiten noch dazu, daß er auch ein Hühneraug an der linken Zehe habe; doch aber hatte er großen, sehr großen Verdruß, obschon besagten Antagonisten das Schreiben verbothen wurde, und ihn Beda zum Schweigen gebracht hatte.

Diese, und noch vorhergehende Fehden, die er größtentheils auch seinen Satyren *) zu verdanken hatte, obschon er gar nicht satyrisch aussah, konnten große Ursache an seinem unvorgesehenen Tode gewesen seyn. Es richteten ihn freilich Achtung, und eigenhändige Briefe benachbarter Reichsfürsten wieder auf; doch aber wird dadurch der einmal gefaßte Gram so leicht nicht mehr aus dem Körper geschaft, wenn er sich auch nicht gleich offenbart. Am 28 April 1794 lehrte er noch Morgens die Jüngeren die Moral, als er ganz unvermuthet ausbrach: Ich werde diese Lektion nicht endigen können, weil mir das Haupt vor Schmerzen zerspringen will. Man führte ihn in sein Zimmer, wandte alle Rettungsmittel an, es half aber nichts mehr; er verschied Nachmittags nach 2 Uhr im 53sten Jahr seines Alters. Sein Portrait wurde im Büchersaale zum ewigen Gedächtniß, und zur Dank-

*) Seine Reise in den Mond, eine Satyre über Baiern, verschafte ihm in München eine Medaille zur Belohnung.

sagung des großen Ruhms, den er seiner Abtey erworben, aufgehangen.

Die tiefgegründeten und ausgebreiteten Kenntnisse dieses Mannes in mehr als einem Fache der Wissenschaften, sind dem gelehrten Publikum theils namentlich, theils auch anonymisch, bekannt genug. - Sein Hauptwerk ist wohl seine Vertheidigung der natürlichen, christlichen und katholischen Religion nach den Bedürfnissen unserer Zeiten. Seine Correspondenzen mit Personen jeden Standes, mit Gelehrten verschiedener Religionen unterhielt er jederzeit mit Beyfall und Wirkung. Das Benedictinerkloster zum heil. Kreuz in Donauwerth rühmt ihm mit vielem Dank nach, daß er unter ihnen, in Rücksicht auf die Wissenschaften und Aufklärung der Urheber einer ganz neuen Epoche gewesen sey.

Seine hinterlassenen Schriften, die unter seinem Namen im Druck erschienen, sind:

D. de Copernicano mundi systemate, qua illud nequaquam cum sensu Scripturae S. pugnare asseritur. Dilling. 1768.

Sämmtliche Predigten für das Landvolk auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs. 4 Th. Augsb. 1777. 8. Neue Ausg. Ebend. 1781. 8.

Abhandlung von der Bewegung der Körper in krummen Linien, und Anwendung derselben auf unser Sonnensystem. Ebend. 1779. 4.

Von der Verehrung und Anrufung der Heiligen. Augsburg 1781. 8.

Predigten über den Katechismus. 2 Th. Verbesserte Ausgabe. Augsb. 1781. 8.

Sonntagspredigten für gemeine Leute. Eb. 1782. 8.

Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs. 2 Theile. 1787.

Fest- und Gelegenheits-Reden. 2 Th. 1787.

Vertheidigung der natürlichen, christl. und kathol. Religion nach den Bedürfnissen unserer Zeiten. Augsb. 1787—90. 4 Th. in 8.

Apologie dieser Vertheidigung wider Hrn. Hochbichler, Augsburgischen Exjesuiten. Augsb. 1790. gr. 8.

Antwort auf zwei sogenannte Kritiken über sein Werk, Vertheidigung der Religion, welche in die sogenannte Augsburger Kritik über gewisse Kritiker, Recensenten und Broschürenmacher No. 7 und No. 9. 1790. sind eingerückt worden. ebend. 1790. gr. 8.

Anfangsgründe der Mathemat. und Algebra. 1792. 8. 7ter Band der Fortsetzung des von Heinrich Braun nicht vollendeten Bibelwerks. 1794.

Ohne seinen Namen sind im Druck erschienen.

Ein Päkchen Satyren aus Oberteutschland die erste und letzte ausgenommen. 1769. 8.

Gedanken eines Landpfarrers (dies war er selbst als Pfarrer in Mündlingen) über die Kuren des Hrn. Pfarrers Joseph Gaßners. 1775. 8. Diese Schrift wurde aber vom Herausgeber verstümmelt.

Prüfung der bejahenden Gründe über die Frage: Soll man sich in der abendländischen Kirche bei dem Gottesdienste der lateinischen Sprache bedienen? 1777.

Der erste Schritt zur künftigen Vereinigung der katholischen und evangelischen Kirche. 1778. 8.

Des Hrn. Abts von Condillac Geschichte der ältern und neuern Zeiten; vom Utrechter Frieden bis auf unsre Zeiten fortgesetzt. 13ter Band. (die vorhergehenden sind von Zabuesnig.) Augsb. 1785. 8.

Grundsätze zur Feststellung und Aufrechthaltung der Eintracht zwischen der politischen und kirchlichen Macht in katholischen Staaten. 1785. 8.

Etwas an Hrn. Nikolai, Buchhändler in Berlin, und seinen Recensenten in der allgem. Litteraturzeitung. Zur Vertheidigung des Hrn. Professors Sailer in Dillingen. 1786. 8.

Entwurf eines Religions-Collegiums. 1786.

Die katholische Lehre von den Ablässen für die Verstorbenen. 1787. 8.

Antwort an den Verfasser des Bogens: Von dem, was man Proselyten machen heißt; für Hrn. Professor Sailer in Dillingen. 1787.

Theatralische Spiele, die er für das dasige Schulhaus gemacht, und die gedruckt worden sind.

1783. Die guten Söhne.
1785. Der junge Freygeist.
1786. Die belohnte Mildthätigkeit.
1786. Die sieben Schwaben.
1787. Die partheische und unpartheische Kinderliebe.
1780. Der Schatz und die Rarität.
1781. Die gebesserten Verschwender und der bestrafte Geiz.
1782. Ludwig der Strenge oder die blinde Eifersucht.
1783. Konradin, Herzog aus Schwaben.
1784. Ludwig der Höcker, oder der bestrafte Undank der Kinder gegen die Eltern.
1789. Der Lügner. Und der Eremit auf der Schlangeninsel.
1789. Mit Schaden wird man klug.
1790. Der blinde Harfner.
1790. Die Komödienfehler.
1791. Ein seltener und gewöhnlicher Narr.
1792. Die belohnte Ehrlichkeit.
1792. Die Erde steht.
1793. Alles und nichts thun.

Nebst vielen andern in Musik gesetzten, und zu Tafelstücken verwendeten witzigen und unterhaltenden Stücken.

Von ihm stehen auch Arbeiten in der zu Augsburg veranstalteten Sammlung auserlesener Kanzelreden, und in der Frankfurter teutschen Encyclopädie.

Mayr, Fulgentius, ein rechtschaffener und gelehrter Ordensgeistlicher in Baiern, bekleidete zuerst in dem Bücher-Censur-Collegio zu München eine Stelle, schrieb die Münchner politische Zeitung, oder hatte doch Antheil daran, war ein Mitglied der dasigen Akademie, auch Generaldefinitor bei dem Provincialorden, und hielt sich in den letzten Jahren seines Lebens in dem Augustinerkloster zu Regensburg auf, wo er am 10. Febr. 1789 im 79. Jahre seines Lebens starb. Er war von Kopf und Herzen ein vortreflicher Mann. s. Neu. hist. Handlex. 4 Th.

Von Mayr, Johann, königl. Preußischer Generalmajor der Infanterie, und Chef eines Freybataillons zu Fuß, ist als ein Mann bekannt, der mancherlei nützliche Kenntnisse, und einen außerordentlichen kriegerischen Muth besaß, und sich dadurch, aus einer gemeinen unehelichen Geburt, bis zum preußischen Generalmajor empor schwang. Ohne Ahnen, ohne Geschlecht, ohne seinen Vater zu wissen, machte er sich selbst groß, erwarb sich in dem Krieg des Königs von Preußen mit dem Hause Oestreich von den Jahren 1755 an, den größten Namen, und wird beständig das Beispiel eines Mannes bleiben, der in allen Stücken etwas Wunderbares an sich hatte.

Johann von Mayr war zu Wien am 1. May 1716 geboren. Er war ein natürliches Kind, und das sonderbarste dabei, daß er solches selbst nicht wußte. Es war ein Geheimniß für ihn, welches ihn seine Mutter, die aus Holland ihn zuletzt besuchte, erst eröfnet hätte, wenn er länger am Leben geblieben wäre. Der Graf von Stella, der bei dem Spanischen Rath in Wien, eine ansehnliche Selle begleitete, war sein Vater, und da sich Mayr durch Verdienste so sehr empor geschwungen; so wollte man nachher auch nicht weiter verheelen, wessen Sohn er sey. Schade für jenes Zeitalter, das in solchen natürlichen Dingen, und zwar bei unschuldigen Kindern einen Vorwurf fand! — Wer kann wohl bei den süßen Umarmungen eines liebenswürdigen Mädchens kalt und gefühllos bleiben? — Seine Mutter, die bei seinem Tod noch lebte, war aus mittelmäßigem Bürgerstand; sie lebte in Wien von der Geschicklichkeit ihrer Hände in weiblichen Verrichtungen, bis sie durch Artigkeit und Schönheit sich unsern Helden erwarb.

Neun Monate nach dessen Geburt heurathetete sie einen Billardeur, Namens Mayr, mit dem sie noch verschiedene Kinder erzeugte. Sie hatte in seiner Jugend sich keine Sorgfalt verdriessen lassen, und that alles, was ihr nach ihren Umständen möglich war, um aus diesem Sohn einen brauchbaren Weltbürger zu bilden. Er wurde bis in sein 16. Jahr von den Jesuiten unterrichtet, und erwarb sich eine außerordentliche Fertigkeit auf der Violine. Jedoch

sein Wille blieb ziemlich roh. Er lebte in Wien, wo vorzüglich das Spiel als eine herrschende Mode betrachtet wird. Sein Stiefvater nährte sich von diesem Zeitvertreib, und er sahe stündlich so viele Beispiele, daß er ebenfalls in diese Sucht verfiel. Dieses brachte ihn auf mancherlei Abwege.

Der junge Mayr wurde des Zwangs seiner Aufseher müde, und entfernte sich 1732 vom Hause nach Ungarn. Seine in der Tonkunst erlangte Geschicklichkeit brachte ihm auf einige Zeit seinen nothdürftigen Unterhalt, worauf er Feldwebel bei dem Franz-Lothringischen Infanterie-Regiment wurde. Seine Ausschweifungen stürzten ihn bald in eine heftige Krankheit, er wurde schwermüthig, und seiner sorgfältigen Wächter ohngeachtet ergriff er ein Brodmesser, und stach sich dessen Stahl in die Brust, kam aber wieder davon, vermied nun den Trunk als die Quelle seiner körperlichen Leiden, und bewies auch im Dienste mehr Sorgfalt als bisher.

Von Mayr zog mit in den Krieg, welchen Kaiser Carl VI. gegen die Türken führte, wurde einigemal verwundet, und überstand auch die Pestkrankheit, welche damals in Ungarn wüthete. Nach Kaiser Carls VI. Tod wurde der Oesterreichische Erbfolge-Krieg ihm sehr merkwürdig. Erst diente er dem Hause Oesterreich, und wohnte 1741 der Schlacht bei Mollwitz mit bei.

Nachher führte ihn sein Schicksal nach Prag, wo er, nebst der starken Besatzung, von den Franzosen gefangen wurde. Er kaufte sich selbst aus der Gefangenschaft loß, und trat nunmehr in die Dienste Kaisers Carls VII. wo ihn der Reichsgeneral-Feldmarschall, Graf von Seckendorf, als Lieutenant und Generaladjutant in seine Begleitung nahm. Einige Verdrüßlichkeiten, die er mit seinem damaligen Obristen, dem Graf von St. Germain, hatte, veranlaßten ihn, die kaiserlichen Dienste zu verlassen. Er gieng 1744 nach Dresden; allein seine Empfehlungen würden ihm nicht viel genutzt haben, wenn er nicht einen geschwindern Weg gefunden hätte. Er sahe mit hellen Augen, verspielte an ein vielvermögendes Frauenzimmer an 2000 Dukaten, und erhielt im Februar 1745 die Stelle eines Premier-Lieutenants. Er that seine Dienste redlich, und wohnte am Ende des Jahrs der Schlacht bei Kesseldorf mit bey.

Der Ruhe ungewohnt gieng er 1746, nach dem Dreßdner Frieden, auf erhaltene Erlaubniß als Freywilliger zur Oesterreichischen Armee nach den Niederlanden, war bei der Belagerung von Bergenopzoom, und erwarb sich immer mehr Ruhm. In der Zeit, da er Erfahrungen sammelte, und dem Hof, dem er diente, Ehre brachte, ward er 1747 vom Sächsischen Hof zum Rittmeister bestellt. Jedoch fast um eben diese Zeit hielt eben dieser Hof für unumgänglich nothwendig, viele Regimenter abzudanken. Von Mayr verhielt sich dabei gelassen, und blieb bei dem Feldmarschall Bathiany bis zum erfolgten Aachner Frieden 1748. Er bat um Erlaubniß, sich noch einige Zeit in den Niederlanden

aufhalten zu dürfen, welches ihm auch zugestanden wurde. Indessen sorgte der Feldmarschall Bathiany vor sein Glück mit so erwünschtem Erfolg, daß er als Obrister bei der Leibwache in Holländische Dienste kommen sollte. Allein die Eifersucht verhindert oft das Glück der verdientesten Männer. Man hintertrieb unvermuthet die ihm schon bestimmte Beförderung. Seit der Zeit hielt er sich bald in Holland, bald in Aachen auf, bis er 1750 wieder nach Dreßden zurück gieng, wo man seine Geschicklichkeit und Einsicht im Kriegswesen erkannte, und ihn als Obristlieutenant der Pohlnischen Cronmacht beförderte.

Ein unglücklicher Duell zog in den Lebensumständen des Herrn von Mayr die größten Veränderungen nach sich. Er kam nach Dreßden, und fand sich in vielen ansehnlichen Gesellschaften ein, wobei er stark und meistens glücklich spielte. Weil ihm nun hinterbracht wurde, daß der Sächsische Obriste und General-Adjutant Vitzthum sehr verächtlich von ihm gesprochen hätte; so konnte er um so weniger unterlassen, von ihm Genugthuung zu fodern, da er dazu von vielen andern Cavaliers und Officieren gereizt wurde. Da nun Vitzthum sich zu keiner andern Satisfaction verstehen wollte, als durch Kugeln wechseln; so wurde der 27. Juni 1754 dazu bestimmt. Der Kampfplatz sollte auf der Gränze zwischen Sorau und Sagan seyn, wo sie Vormittag um 10 Uhr zusammen kamen. Mayr, der den ersten Schuß that, traf Vitzthumen gleich in die linke Seite, und die Kugel gieng durch den Unterleib. Dieser drückte zwar im gleichen Augenblick seine Pistole auch loß; der Schuß aber gieng seinem Gegner am linken Arm des Kleides vorbei. Vitzthum sank sogleich darnieder; Mayr lief gleich hinzu, umfaßte und küßte ihn, und nachdem sie sich beide versöhnt und einander alles abgebeten hatten, schwung sich Mayr auf sein Pferd, und retirirte sich nach Schlesien. Vitzthum wurde hierauf nach Sorau gebracht, wo er noch am Abend desselben Tages starb. Sehr edel handelte der Obrist von Vitzthum noch in den wenigen Augenblicken seines Lebens, daß er dem Obristlieutenant von Mayr sogar seinen bei sich habenden ganzen Geldvorrath großmüthig anbot, um einen Beweiß seiner redlichen Aussöhnung von sich zu geben, und aus den Thränen des Siegers ersahe man, wie gezwungen er diesen Schritt gethan hatte.

Von Mayr eilte sogleich nach diesem Zweykampf nach Warschau, wo sich damals der Churfürst von Sachsen, als König von Pohlen, aufhielt, stellte demselben seine Sache vor, und wurde frey gesprochen. Der König und dessen erster Staatsminister, Graf von Brühl, riethen ihm aber doch, andere Dienste zu suchen. Man schlug ihm die Russischen vor, in denen er Obrister werden sollte. Auf seiner Reise nach Rußland kam er nach Potsdam, und sprach mit Friedrich dem Einzigen, der ihn in seine Dienste nehmen wollte; weil ihm aber die Bedingungen nicht gefielen, so reiste er weiter. In Mietau aber fand er ein Schreiben vom Könige, worinn er ihm befahl, nach Potsdam zurückzukommen. Er

langte im März 1755 wieder daselbst an, erhielt einen seinem Stande gemäßen Gehalt, und blieb bis zu Anfang des siebenjährigen Kriegs als Freywilliger im Gefolge des Monarchen. Drei Tage vor dem Abmarsch der preußischen Armee trat er als Flügeladjutant würklich in Dienste, und hielt sich gleich in dem ersten Feldzug so wohl, daß ihm der König zum Obristen ernannte, und ihm den Auftrag gab, das erste Freybataillon zu errichten, welches zu Reichenbach geschah. Von Mayr wurde Chef desselben, und bekam solchen Zulauf, daß das Bataillon, welches das Erste von dieser Art im Dienste des Königs von Preußen war, im Winter von 1756 bis 1757 vollzählig wurde. Er wandte die Zeit des Winterquartiers zu Freyberg, Tschopa und Marienberg so wohl an, daß er sein Bataillon gleich im folgenden Feldzug zum Vortheil seines Königs sehr wohl gebrauchen konnte. Nachdem es ohnweit Schneeberg in den Winterquartieren einen Anfall ausgehalten hatte, wovon Mayr verwundet wurde; so nahm es beim Einmarsch in Böhmen 1757 gleich einen Haufen Panduren gefangen, und half das Schloß Tetschen in Besitz nehmen. Hierauf erhielt der Obriste von Mayr außer seinem Bataillon noch das von Kalbensche Freybataillon, und ohngefähr 200 Hußaren, zusammen 1500 Mann, mit dem Auftrag, die feindlichen Magazine im Pilßner Kreise und der Oberpfalz zu verderben, welches auch geschah. Von hier wandte er sich den königl. Befehlen gemäß, in die Oberpfalz und Franken, weil sich die meisten Herren dieser Länder auf dem Reichstag gegen den König erklärt hatten, und trieb daselbst, in Nürnberg und andern fränkischen Reichsstädten, so wie auch im Hochstift Bamberg, starke Contribution ein. Er bekam dabei sehr oft mit den fränkischen, ihm sehr viel überlegenen Kreigstruppen, zu thun, gegen die er sich aber stets so verhielt, daß sie ihm nichts anhaben konnten, sondern vielmehr großen Verlust erlitten. Oft kamen Klagen an den König wegen seines Verfahrens, aber er wurde in seinen Unternehmungen nicht gestört.

Es bleibt diese Unternehmung *) des Obristen von Mayr, die sich mit eben so viel Ruhm als Nutzen für das königl. preußische Haus endigte, in allen Umständen groß: denn er erschrack so wenig vor den Völkern eines ganzen Kreises, daß er vielmehr mit kaum 1500 Mann denselben die Spitze geboten, sich mit ihnen gemessen, und den ganzen Kreis in Schrecken gesetzt hat. Seine Züge waren wohl ausgesonnen und vortreflich beendiget. Er erfüllte die Absichten seines Königes, welche wohl unmöglich darinnen bestehen konnten, den fränkischen Kreis bloß zur Partheilosigkeit zu zwingen; er selbst aber erwarb sich Ruhm und Gnadenbezeigungen, unter andern von der Markgräfin von Bayreuth,

*) Man kann sie weitläufig in den Beiträgen zur neuern Staats- und Kriegsgeschichte, Th. 2. S. 687—694. und Seite 735 bis 740. nachlesen.

der Schwester Friedrichs des Einzigen, den Orden de la sincerité et fidelité.

Als der König im Juli 1757 aus Schlesien nach Sachsen marschirte, deckte Mayr mit seinem Freybataillon den Nachzug, und erwarb sich dabei vielen Ruhm. Im September half er die verbundenen französischen und Reichstruppen vertreiben; den 13. dieses Monats Erfurt besetzen, nahm bald darauf vor den Augen des Königs Lützen ein, machte dabei 300 Gefangene, und jagte die übrigen über die dortige Brücke, welche sie hinter sich ansteckten. Vor der Schlacht bei Roßbach beunruhigte er den Feind mit vieler Würkung in seinem Lager. Während der Schlacht selbst am 5ten November deckte er Anfangs die Bagage; nachdem aber der rechte Flügel des Feindes geschlagen war, warf er dessen linken Flügel ebenfalls mit über den Haufen, eroberte eine Kanone, und verfolgte den fliehenden Feind einige Tage lang bis nach Erfurt. Da sich nun der König wieder nach Schlesien zog, blieb Mayr unter dem Generalfeldmarschall Keith in Sachsen stehen. Bei verschiedenen Einfällen in Böhmen that er sich besonders hervor, vorzüglich unter dem General von Itzenplitz, mit dem er in Leutmeritz ein starkes feindliches Magazin vernichtete, und die Elbbrücke abbrannte. Die späte Jahreszeit nöthigte ihn, Böhmen zu verlassen, und der Obrist von Mayr erhielt darauf Tschopa zu seinem Winterquartier.

Seine Ruhe war von keiner langen Dauer. Im Jahr 1758 gehörte sein Bataillon zur Avantgarde der Armee des Prinzen Heinrichs, und er vertrieb schon in der Mitte des Februars den Feind aus Plauen. Am 12. April nahm er Hof im Bayreuthischen weg, die dasige Besatzung gefangen, und erbeutete einen ziemlichen Vorrath von Hafer und Mehl, worauf er nach erreichter Absicht mit seinen Leuten nach Reichenbach zurückkehrte.

Bald darauf unternahm er einen eben so künstlichen als vortheilhaften Streifzug nach Suhla, wo er das vorräthige Gewehr, welches an diesem Ort für verschiedene Heere, auch selbst für das Preußische, verfertigt wurde, auf 28 Wagen aufladen, und sich von den Arbeitsleuten das Versprechen geben ließ, kein Gewehr mehr an auswärtige Orte zu liefern. Im folgenden Monat May machte er die Avantgarde bei den Truppen, die der Prinz Heinrich unter dem Generallieutenant von Driesen nach Franken abschickte.

Er trieb den Feind vor sich her, und half mit seinen Leuten Bamberg einnehmen, wobei sich die Bürgerschaft zu einer starken Brandschatzung verstehen mußte. Von Mayr ließ auch wieder Wunder der Tapferkeit sehen, und setzte sich auf mehr als eine Weise in Lebensgefahr. Er folgte nach der Einnahme von Bamberg mit den Freybataillons und Hußaren der Reichsmacht, die sich von Eger nach Ludiz gezogen hatte, und stieß endlich wieder zu dem Heer des Prinzen Heinrichs bei Oelsnitz. Zu Ende des Junius erhielt er das Commando zu Marienberg über die dort

stehenden Truppen. Hier stand er 6 Wochen lang, und machte sich durch Klugheit und Wachsamkeit dem Feinde fürchterlich, den Seinigen aber nützlich und schätzbar.

Insbesondere zeigte sich seine Größe bei zweien Gelegenheiten. Als nemlich die feindlichen Generals von Kleefeld und von Ughasy den Posten Marienberg mit einer überlegenen Macht in zwei Abtheilungen angriffen; so hielt er mit einem einzigen Bataillon die ganze Macht des Feindes auf, und trieb ihn auch zurück. Am 31. Julius haben darauf die Preußischen Freybataillons mit Hülfe einiger Grenadierbataillons den Feind aus den Verhaken, welche selbiger in den Gebürgen, um den Eingang nach Böhmen zu versperren, gemacht hatte, vertrieben, wobei ihre Absicht war, den Basberg und die Stellung des Feindes zu beobachten. Man machte einige Gefangene, und die Freybataillons hatten dabei 30 Mann Tode und Verwundete. Der Obriste von Mayr that sich bei dieser Gelegenheit wieder besonders hervor. Er bekam einen Schuß durch sein Kleid, und es wurden ihm zwei Pferde unter dem Leib getödet. Der Prinz Heinrich erkannte seine dabei erworbenen Verdienste, und beschenkte ihn mit einem schönen Pferd.

Als Daun die Armee des Prinzen Heinrichs, während der König bei Zorndorf stund, ganz aufzuräumen gedachte, und dann Dresden und ganz Sachsen erobern wollte, besetzte Mayr mit seinem Freybataillon die Elbe, von Meißen bis Torgau, und beobachtete die ganze Oesterreichische Macht. Er that alles mögliche, um derselben den Uebergang über diesen Fluß streitig zu machen, und erhielt sich auch in diesem gefährlichen Posten, bis Daun durch die Ankunft des Königs zum Rückzug genöthiget wurde.

Vom September bis zum Anfang des Novembers kommandirte der Obriste die Vorposten in der Prinz Heinrichischen Armee. Seine bisherigen Verdienste um den König erwarben ihm nun die Würde eines Generalmajors, die ihn zu weiterem Dienst-Eifer anflammte. Als Daun im November Dresden wieder erobern wollte, besetzte Mayr den großen Garten vor dem Pirnaischen Thor, und that dem Feinde großen Abbruch, bis endlich der König nach glücklichem Entsatz der Festungen Neisse und Cosel nach der Lausitz kam, worauf Daun seine gemachten Entwürfe aufgab, und sich nach Böhmen zurückzog. Der General von Mayr verfolgte ihn zuletzt auch noch bis an die Böhmische Gränze, und dies war sein letztes Kriegsmanövre. Im Anfang des Dezembers bezog er mit seinem Bataillon sein Winterquartier zu Plauen. Seine großen Strapatzen hatten seine Gesundheit untergraben; er verfiel in eine 13tägige hitzige Brustkrankheit, und verschied am 5. Januar 1759 am erfolgten Schlag. Sein Körper ward zu Plauen mit kriegerischen Ehrenzeichen in der Gottesackerkirche vor dem Altar in einem mit schwarzem und stark verbrämtem Sammet überzogenen Sarge beerdigt.

Der Generalmajor von Mayr hatte einen schönen Körperbau, ein Grübchen im Kinn, eine kurze aufgestutzte Nase, und kleine Augen. Einige Jahre vor seinem Ende ward er sehr dick, welches ihm mißfiel, und woher er, um solches zu verhindern, alle Leibesbemühungen übernahm, auch unabläßig viel und zwar den schlechtesten Toback rauchte. Seine Seele bleibt ein Urbild. Er erfuhr, so lange er lebte, nicht, wer sein Vater gewesen: Dies, der Erwerb seines Stiefvaters, böse Beispiele und natürliche Flüchtigkeit brachten ihn in seiner Jugend zu Fehltritten. Seine Fähigkeit war aber vortreflich, wenn er auch gar nichts gelernt gehabt. Er war alles, was man haben wollte, aber seine natürliche Flüchtigkeit machte, daß er täglich als der Widerspruch sein selbst sich zeigte. Er kargte bei kleinen Ausgaben, und warf 100 Dukaten weg. Sonderlich spielte er gern hoch, und meist glücklich. Er hinterließ zwar prächtige Sachen, aber nur 28 Louisdor baar Geld und Schulden. Nach Bezahlung der letztern waren sein Sohn, der in Oesterreichischen Kriegsdiensten stand, eine Tochter, und eine seiner Beischläferinnen, nach dem 1758 gemachten letzten Willen, seine Erben. Vierzehn Jahre hatte er von den letztern zwei bei sich, und so widersprechend sein Charakter war, so beständig war seine Eifersucht. Er war wunderlich; wer sich aber seiner Schwäche bediente, regierte ihn unumschränkt. Wer die letztere nicht kannte und brauchte, hatte nicht lange Umgang mit ihm. Er übertrieb alles, auch die Leidenschaft der Freundschaft. Außer der Mittagsmahlzeit trank er weder Wein noch Bier. Er hatte einen sehr offenen Kopf, und las viel, und besaß ein vortrefliches Gedächtniß. In der Geschichtskunde, Geographie und Tonkunst konnte man ihn stark nennen. Die Ehrbegierde war seine stärkste Leidenschaft, der er alles aufopferte; er liebte daher die Pracht, und bezeigte sich darinn als ein wahrer Orientaler. Die Ehrbegierte brachte ihn mit dem Grafen von St. Germain in Streit, und aus Bayrischen Diensten. Ihr opferte er den Vitzthum auf, und verließ die Sächsischen Dienste. Ihr folgte er, da er endlich in Preußische trat, welche er sich lange vorher gewünscht hatte; sie trieb ihn an, in denselben alles mögliche zu thun. Seine Tapferkeit liegt außer allem Zweifel, und sein Leben beschrieb Pauli in den Leben großer Helden, 3. Th. S. 143—188.

Mayr, Johann Baptist, infulirter Probst, und lateranensischer Abt im Kollegiatstifte Rebdorf, ohnweit Eichstätt. Er ward zu Bailngries, einem eichstättischen Städtchen im untern Hochstifte 1681 geboren, und frühzeitig den schönen Wissenschaften gewidmet. Mit 19 Jahren kam er nach Rebdorf, und suchte in diesem Stifte seine Versorgung, die er auch wegen seiner Fähigkeiten, und anderer Naturgaben ohne Beschwerniß fand. Kaum waren etliche Jahre verstrichen, als er zum Priester geweiht wurde, worauf man ihn in kurzer Zeit zur Würde eines Dekans ein-

müthig erwählte. So vortheilhaft diese Auswahl für die Kanoniker ausfiel, so verdrüßlich wurde sie für den damals regierenden Prälaten. Dieser zeigte einige besondere Anhänglichkeit gegen gewisse Herren des Stifts, welches Johann Baptist nicht gleichgültig ansehen konnte. Er ermahnte seinen Vorsteher öfters, gewann aber nichts; endlich durch wiederholte Klagen der Stiftsherren aufgebracht, wandte er sich an den damaligen Eichstättischen Fürstbischof, Johann Anton von Knebel, dem die Stiftsexemtion schon lange ein Dorn in seinen Augen war, und übergieng den General der Windesheimer Congregation, unter dem das Stift stehet.

Durch diesen Schritt gab es auf allen Seiten Feuer. Der unerschrockene Dekan Mayr stand wie ein Fels, und verließ sich, theils auf die gerechten Klagen seiner Herren, theils auf die Stärke seiner Gründe, die ihn zu diesem Unternehmen bewogen. Unversehens kam der Fürstbischof Johann Anton nach Rebdorf, als eben des Probstes Messe geendigt war, foderte vom Prälaten die Schlüssel zur Abtey, und nahm Visitation vor. Der Probst, der sich bei einem solchen Falle mitnichts anders als einer Protestation sichern konnte, sahe sich um auswärtige Notarien um, und machte den Prozeß in Rom anhängig, wo er solchen auch gewann.

Mayr, der bei dergleichen Aussichten alle seine Anhänger verlor, wurde deswegen in ein Stift in den Rheingegenden verschickt, wo er aber nicht lange blieb, indem er kurz darauf Präses zu Ravengiersburg wurde. Er machte sich auf diesem ansehnlichen Posten, der damals noch unter dem Probst von Rebdorf stund, allenthalben beliebt, und achtungswerth; er wußte auch diese Achtung zu erhalten, so lange er sich daselbst aufhielt. Im Jahr 1732 starb Probst Erhard in Rebdorf; und obschon Mayr, aus oben angeführter Ursache seine Stimmen verloren hatte, reiste er nichts destoweniger in sein Stift zur Wahl, die auf den 25. September anberaumt war. Er wurde daselbst freilich mit grossen Augen angesehen; seine ganz besondere Leutseligkeit aber wußte die jüngern Herren so einzunehmen, daß sie in ihren Gedanken mit ihren Stimmen gleich auf ihn fielen; in den Herzen der Aeltern erwachte ebenfalls die vorige Achtung, die sie ihm vor ihrem Meineide geschenkt hatten, so daß Johann Baptist schon zum Probst und zum lateranensischen Abt bei der Wahl ausgerufen wurde, bevor die Commissarien des Generals mit ihm dispensirt hatten, welches endlich geschehen mußte.

Kaum war Johann Baptist Mayr zur Probstwürde in dem alten und eben so berühmten Collegiatstifte Rebdorf erhoben, so gieng seine erste Sorge dahin, das zu vollenden, was sein Vorfahrer angefangen hatte. Viele tausend Gulden verwendete er auf eine alte nach gothischer Art erbaute Kirche, um sie nach modernem Geschmack einrichten zu lassen. Er selbst, als Bauverständiger, hatte die ganze Direktion übernommen, und machte alle

Verordnungen. *) Kurz, er sparte keine Kosten, um den vorgesetzten Zweck zu erzielen, welches auch noch sein in der Mitte des Kirchengewölbes angebrachtes Wappen verbürget. Nebst diesem ließ er noch zur Verschönerung des Gottesdienstes kostbare Ornate verfertigen. Er führte zur Erweiterung des Stiftes mehrere ganz neue Gebäude auf; vermehrte den Büchersaal mit kostspieligen Werken, und schickte die jungen Kanoniker auf Universitäten, um sich in den Wissenschaften gehörig zu bilden. Er füllte die Keller aus den Gegenden des Rheins und der Mosel, wo er allenthalben bekannt war, mit den schmackhaften Weinen, und ließ weder seinen Untergebenen, noch Fremden davon einen Abgang spüren, ohne daß er hiedurch die Kasse geschwächt hätte.

Sein ehrwürdiges Ansehen, und menschenfreundliches Betragen erwarb ihm allenthalben Achtung und Liebe. Der Fürstbischof zu Eichstätt, Johann Anton von Freyberg, machte ihn zu seinem geheimen Rath, und zog ihn öfters zu seiner Tafel, und zu gewöhnlichen Gesellschaften. Der Markgräfliche Hof zu Ansbach sah ihn als einen Hausgenossen und guten Freund an, und die ersten Minister desselben schenkten ihm öftere Besuche. Er lebte 76 Jahre, und starb den 5ten May 1757, als er 24 Jahre seinem Stifte vorgestanden hatte. Sein Leben beschreibt der Chorherr Strauß in dem Werke:

Viri, scriptis, eruditione ac pietate insignes, quos Eichstadium vel genuit vel aluit (Eichst. 1790. 4.) p. 311—314.

Mazza, Joseph, ein italienischer Künstler. Sein Vater war Camillus, ein Bildhauer von Bologna, und starb 1672 im 70sten Jahre seines Lebens. Joseph studierte die Werke der Carracci, und lernte die Mahlerei bei Pasinelli. Er legte sich aber doch mehr auf die Bildhauerkunst, und arbeitete in Holz, gebackener Erde und Marmor, worinn er eine fast unzählige Menge vortreflicher Werke verfertigte. Er arbeitete in seinem Vaterland, und in vielen andern italienischen Städten; war aber doch genöthiget, gegen das Ende seines Lebens seinen Unterhalt zu betteln. Er lebte noch 1739 im 87sten Jahr seines Alters.

Ein anderer Künstler dieses Namens, **Damian Mazza**, war ein vortreflicher Colorist zu Padua, Titians nicht unwürdiger Schüler. Er starb aber bald in der Blüthe seiner Jahre. s. Neuhist. Handl. 2 Th.

Mazzetti, Karpoforo, gemeiniglich Tengala genannt, ein großer Künstler in Stucco, geboren zu Bissone um das Ende des 17ten Jahrhunderts. Er arbeitete mit Abondio Stazio, wird auch für dessen Schüler gehalten, übertraf ihn aber in der Kunst. Seine Arbeiten in italienischen Kirchen und Pallästen werden seinen

*) Man sehe: Hirschings Denkwürd. für Länder- und Völkerkunde, Th. 1. S. 306—308. folgg.

Ruhm erhalten. Er starb um 1750. Ein Landsmann von ihm, aus Rovio gebürtig, Peter Mazzeri, war ein geschickter Bildhauer. Ein geschundener St. Bartholomäus von ihm wird für eines der besten Stücke in der Bildhauerkunst gehalten.

Mazini, Johann Baptista, ordentlicher Lehrer der practischen Arzneikunst zu Padua, geboren zu Brescia 1677, studirte unter dem berühmten Valisnieri, und machte sich durch folgende Schriften vortheilhaft bekannt:
Dissert. epist. sopra l'epidemia de' Buoi. 1712. in 8. — Congetture fisico-mechaniche intorno le figure delle particelle componenti il ferro. 1714. in 12. — Mechanices morborum desumta e motu solidorum, Part. II. Paris 1731. in 4. — Mechanica medicamentorum. Brixiae, 1734. in 4. — De respiratione foetus. 1737. in 4. — Institutiones medico mechanicae. Brixiae, 1739. in gr. 4. — Conjecturae physico-medico-hydrostaticae de respiratione foetus. ib. 1739. 4. Er starb am 23. May 1743 nachdem kurz vorher eine neue Ausgabe aller vorgenannten Werke zu Brescia erschienen war.

Mazzuchelli, Johann Maria, ein gelehrter Graf, und sehr nützlicher italienischer Schriftsteller, wurde am 28. Oct. 1707 zu Brescia von adelichen Eltern geboren. Sein Vater Friedrich war von der venetianischen Republik wegen seiner und seiner Ahnen Verdienste zu einem Grafen und Ritter von St. Marco erhoben worden. Seine ersten Jahre waren beständig von Unglücksfällen begleitet. Der erste war, daß er von mehr als sieben Ammen gesäuget wurde, deren öfterer Wechsel ihm mehrmals in Gefahr des Lebens setzte. Darauf fiel ihn ein Fluß in die Augen, welcher ihn sieben Jahre von allem abhielt und ihn endlich 14 Tage lang ganz des Gesichts beraubte; worauf er wieder sehend wurde. Nun giengen drei Jahre unter einem Hofmeister, einem Weltgeistlichen, vorüber, ohne daß der kleine Graf einen beträchtlichen Fortgang machte. Der Vater schrieb den geringen Fortgang dem Mangel der Nacheiferung zu, und hielt für besser, ihn zu Brescia ins Collegium di S. Bartolomeo zu thun. Hier war er ungefähr zwei Jahre, als ihn sein Vater ins bischöfliche Seminarium versetzte. Aber auch hier fand der junge Graf wie bisher überall nichts anders als eine unverdauliche Menge grammatikalischer Regeln auswendig zu lernen, und empfindliche Strafen, wenn ers nicht that, und fuhr fort, das Studiren mehr zu hassen, als lieb zu gewinnen. Sein Vater entschloß sich daher im J. 1721, ihn in das adeliche Collegium di S. Franzesco Saverio der Jesuiten nach Bologna zu schicken. Hier studirte er 4 Jahre, worauf ihn sein Vater mit seinem ältern Bruder Hector, der hernach ein Philippiner wurde, nach Brescia zurück berief.

Ein sonderbarer Vortheil, den der junge Graf in dem letzten Jahre seines Aufenthalts in dem Bononischen Collegio genoß,

darf hier nicht verschwiegen werden. Dieser bestand in dem Umgang mit dem Jesuiten Franz Xaverius Quadrio, einem sehr berühmten Mann, der damals in dem genannten Collegio Correpetitor derer war, die Philosophie studirten, und mit einem andern vortreflichen Mann, Namens Vandelli, der daselbst die französische Sprache und die Erdbeschreibung lehrte. Diesen wohldenkenden Männern hatte er die erste reine Liebe zu der Gelehrsamkeit, und den guten Geschmack in derselben zu verdanken. Der Erste flößte ihm ein glückliches Gefühl gegen die italienische Dichtkunst ein, indem er ihn in den zu peripatetischen Grillen bestimmten Stunden die Schönheit des Petrarca und einiger anderer Dichter empfinden ließ; der zweite aber brachte ihm mit der französischen Sprache die Grundsätze der neuern Philosophie bei.

Da nun der Graf Mazzuchelli 1725 nach Brescia zurückgekehrt war, fuhr er ohne Lehrer fort, den ganzen Lauf der Philosophie zu vollenden, und lernte zugleich die Geometrie und die übrigen mathematischen Wissenschaften. Weil aber sein Vater wünschte, ihn in der Ehrenstelle eines Beisitzers im Stadtgerichte zu sehen, so legte er sich auch auf die Rechtsgelehrsamkeit, und begab sich am Ende des J. 1726 auf die Universität zu Padua. Er war ein Jahr die Krone der Paduanischen Schulen, als sich ihm ein sehr vortheilhaftes Eheverbindniß mit Barbara, der einzigen Tochter und Erbin des Herrn Philipps Chizzola, aus einem uralten adelichen Geschlechte von Brescia, unvermuthet darbot, worauf er nach Brescia zurückkehrte, und im Febr. 1728 vermählt wurde, in welcher Ehe er 12 Kinder zeugte. Das Studium der Rechtswissenschaft, welches er mehr nach dem Willen seines Vaters, als aus eigenem Gefallen getrieben hatte, wurde nun bei Seite gelegt; desto mehr aber lagen ihm die schönen Wissenschaften am Herzen. Der freundschaftliche Umgang, den er Lebenslang mit dem Herrn Canonicus Paul Gagliardi unterhielt, bewog ihn, sich einem gewissen Fache der Litteratur zu widmen, und dasselbe zu bearbeiten. Damals sammelte der Herr Canonicus Nachrichten von den berühmtesten Gelehrten seines Vaterlandes und unterhielt sich oft davon in Gesprächen mit unserm Grafen. Beiden schien es auffallend zu seyn, daß sich in Italien noch Niemand gefunden hätte, der nach dem Beispiel anderer Nationen, die Geschichte ihrer Nationalschriftsteller bearbeitet hätte. Unser Graf faßte den edeln Endschluß, diese schwere Arbeit auf sich zu nehmen oder wenigstens zu befördern. Die erste Frucht dieser Arbeit war das Leben des Archimedes, welches er 1737 herausgab. Darauf folgten andere Lebensbeschreibungen, von denen unten mehr vorkommen wird.

Nebst dieser gelehrten Unternehmung übte er sich auch in andern Wissenschaften, besonders in der Mathematik und der griechischen Sprache. Von beiden hat er in dem Leben des Archimedes, wo er verschiedene Zeugnisse griechischer Schriftsteller und auch mathematische Erfindungen glücklich untersucht und auslegt,

rühmliche Proben abgelegt. Er beobachtete mit vielem Mißvergnügen, daß sich in seiner Vaterstadt, der es nie an fähigen Köpfen fehlte, doch viele befänden, die aus Mangel an Aufmunterung sich sehr dem Müßiggange überließen. Er hielt es für nützlich, in seinem Hause eine gelehrte Gesellschaft zu eröfnen, wodurch sie zur Uebung ihrer Talente ermuntert würden. Der Gedanke erhielt allgemeinen Beifall und hatte den besten Erfolg. Alle Donnerstage versammelten sich die Mitglieder dieser Gesellschaft, und Einer von ihnen, den in der letztern Versammlung das Loos getroffen hatte, las eine Abhandlung über einen selbsterwählten Gegenstand, über welchen es hernach einem jeden erlaubt war, seine Meinung und Anmerkungen zu eröfnen, oder von andern gelehrten Dingen zu sprechen. Dieser Gesellschaft haben wir viele schöne Abhandlungen zu verdanken, davon auch einige zum Druck befördert wurden. Vier Jahre nach einander, von 1738 bis 1741 hatte sie einen unausgesetzten Fortgang, als der Graf öffentlicher Geschäfte wegen nach Venedig reisen mußte. Nach seiner Rückkehr wurde seine Freude nicht wenig vermindert, als er seine gelehrte Gesellschaft durch Zwietracht zerstreuet fand. Sie blieb bis zum Jahr 1753 unterbrochen, worauf sie der Graf in seinem Hause mit glücklichem Fortgang wieder herstellte.

Der Graf setzte nun sein Studiren unermüdet fort, und machte in seiner unternommenen Geschichte der Gelehrten Riesenschritte. Doch verursachten ihm die ihm anvertrauten Geschäfte eines Deputirten, bald über die Waldungen der Stadt, bald über die Einquartierung der Soldaten, oder über den Bau der neuen Domkirche, oder über andere Angelegenheiten seines Vaterlandes viele Hindernisse, am allermeisten aber die Aufträge seines Fürsten. Die hitzigen Streitigkeiten, die wegen gemietheter Maulthiere für die spanische Armee 1745, 1746, 1747, und 1748 für die Oesterreische, unter den Unterthanen der Republik entstanden waren, hat er in der Güte beizulegen gesucht, und eine große Menge Flinten für die Republik zu Brescia unter seiner Aufsicht 1748 verfertigen lassen, wofür er von dem Rath zu Venedig mit einem goldenen Degen beschenkt, und von seinen Freunden mit einer Schaumünze, die auf dieses Geschenk Bezug hat, beehrt wurde. Auf der einen Seite der Schaumünze stehet sein vorwärts gekehrtes Brustbild mit den Worten: Comes *Io. Maria Mazzuchelli* Aet. Anno XLV. und auf der andern Seite das Bild der Stadt Venedig, aus welcher ein geflügelter Löwe hervorkommt und einen Degen darreicht, mit den Worten: Senatus consulto MDCCLII. Jo. Dassier et fils F.

Auch zu Florenz wurde ihm zu Ehren eine Schaumünze von Bartolomeo Vagelli geschlagen, auf deren einer Seite Comes Ioan. Mar. Mazzuchellus Patric. Brixian. und auf der andern Seite ein beflügeltes Frauenzimmer, welches einem andern, das eine Sonne auf der Brust, und einen Spiegel in der linken Hand hat, gegenüberstehet, und in ein Buch schreibt, mit dem Wappen des Grafen,

sen, und dem Denkspruch: Melius nitent, geprägt ist. Diese Schaumünze beziehet sich auf Philipps Villani Lebensbeschreibungen, welche der Graf Mazzuchelli mit Erläuterungen herausgegeben hat.

1755 wurde er zu einem der drei adelichen Deputirten über die Bibliothek des verstorbenen Cardinals Quirini erwählt. Der Cardinal, welcher unsern Mazzuchelli sehr schätzte, hatte bei seinem Absterben im Januar 1755 seine Bibliothek mit seiner Sammlung von Kupferstichen durch ein Testament, wozu der Graf nicht wenig beigetragen hatte, der Stadt Brescia vermacht, und derselben die Freiheit gelassen, das zur Erhaltung derselben hinterlassene Capital nach Gutbefinden zu verwalten und einen Bibliothekar zu bestellen. Im Jahr 1765 that er eine Lustreise nach Vicenza, Padua, Venedig; und als er auf seiner Rückkehr begriffen war, kam ihm zu Verona ein gewaltiges Brechen an. Er litte an der Leber, und starb zu Brescia am 19. Nov. 1765 in einem Alter von 58 Jahren. Seinem Verlangen gemäß wurde er in die Franziscaner-Kirche Del Sangue di Christo bei seiner kurz vorher gestorbenen Gemahlin begraben.

Die Eigenschaften, welche den Geist und das Herz dieses ruhmwürdigen Grafen charakterisiren, waren vortreflich. Brescia verlohr viel an ihm. Gegen jedermann bezeugte er eine Aufrichtigkeit in seinem Betragen, und in allen Dingen eine unnachahmliche Geduld. In seinen Geschäften war er fleißig, genau und pünktlich. Sein großer Verstand schritt ohne Verwirrung oder Beschwerde von einem wichtigen Werke zum andern, und vollstreckte alles mit Ordnung und Anstand. Er verstand die Baukunst, Zeichnung, Mechanik, Mahlerkunst, und war unermüdet, sie durch seinen Beistand zu befördern. Seine Zeit wußte er sehr wohl einzutheilen, und führte genaue Rechnung mit sich selbst, wie er jeden Augenblick zum Denken und Handeln wohl oder übel angewendet hätte. Gerechtigkeit und Billigkeit beobachtete er unveränderlich und pünktlich. Er war gegen jedermann freundlich, gefällig und höflich; und einem jeden Menschen gab er freien Zutritt. Auf die Dürftigen hatte er jederzeit sein Augenmerk. In Unglücksfällen brach er nie in Klagen aus. Er war freygebig an guten Rathschlägen, und Niemand hat es gereuet, ihnen zu folgen. Aufmerksam auf die Pflichten seines Standes, wachte er als ein wahrer liebreicher Hausvater über die Wohlfahrt seiner Kinder und Hausgenossen. Je größer die Beschwerlichkeiten waren, die er bei Geschäften antraf, desto stärkern Muth bewies er. In arduis pone moram, war sein Sprüchwort; und es mochte ihm glücklich oder unglücklich von statten gehen, so war er weder stolz noch kleinmüthig. Aus allen seinen Geberden leuchtete ein heiterer froher Sinn hervor.

Sehr selten gieng er nur des Spaziergangs wegen aus; immer hatte er etwas Nützliches zur Absicht. Von Natur war er war zur Strenge geneigt; aber seine Tugend und sein gutes Herz

mäßigten dieselbe dergestalt, daß sich Niemand darüber beleidiget fand. Seine Hausgenossen hielt er mit Liebe, die mit männlichem Ernst und Nachdruck begleitet war, zu ihren Pflichten an. Wenn einige Unordnung oder Zank in seinem Hause vorgieng, so vermittelte er alles mit Sanftmuth, und übersah die Kleinigkeiten, wenn sie nicht so beschaffen waren, daß sie zu wichtigern Folgen den Weg öfneten. Gegen neidische Lästerzungen war er freundlich und dienstfertig, und konnte sich nicht bereden lassen, sich wider sie zu verantworten.

Die gelehrte Geschichte Italiens war bei ihm zur Hauptleidenschaft geworden. In seinem ganzen Leben hat er zu diesem Ende Nachrichten, Urkunden und Bücher gesammelt, und weder Geld noch Mühe gespart. Diese Leidenschaft verleitete ihn, ein Cabinet von Schaumünzen der Gelehrten zu sammeln, welches in seiner Art seines Gleichen nicht hatte, und davon er eine gedruckte Beschreibung herausgab. Er belustigte sich auch an Naturalien, und verschafte sich eine beträchtliche Sammlung davon. — Sein gelehrter Briefwechsel war unendlich groß. Er hinterließ acht Bände gelehrter Briefe; acht andere von gelehrten Merkwürdigkeiten; zwei Bände von Lebensbeschreibungen lebender Gelehrten; 26 Bände Briefe von Geschäften; zwei dicke Bände Briefe von Schaumünzen und von Sachen, welche die öffentliche Bibliothek zu Brescia angehen; 8 Bände von italienischen Schriftstellern, deren sechs bei seinem Leben gedruckt worden sind; und ein Repertorium von 3 großen Bänden, welches sich auf die gelehrte Geschichte Italiens beziehet. Auf Briefe antwortete er jederzeit eigenhändig, und tadelte den Cardinal Quirini, daß er zu viel Zeit auf einen Brief verwendete.

Seine gedruckten Werke sind folgende:

Notizie storiche e critiche intorno alla vita, alle invenzioni, ad agli scritti d'Archimede Siracusano. Brescia, 1737. in 4. und ebend. 1753. in Folio. Es ist mit vieler Kritik geschrieben. Montucla in seiner Hist. des Mathemat. Tom. I. p. 251. fehlt, wenn er ein Herausgabe in Folio von 1735 angiebt. Die Nova Acta Erudit. Lips. liefern im Jahr 1740 im August einen Auszug davon.

Notizie storiche e critiche intorno alla vita di *Pietro d'Abano*. Er hatte diese Abhandlung in der gelehrten Versammlung seines Hauses vorgelesen; und man findet sie gedruckt in dem 23sten Band der Sammlung des P. Angelo Calogera, und in einer kleinern Sammlung von dergleichen Abhandlungen, die unter dem Titel: Dissertazioni istoriche scientifiche, erudite, recitate da diversi autori in Brescia nell' adunanza Letteraria del signor Conte Mazzuchelli, 1765, in zwei Quartbänden herausgekommen ist.

La Vita di *Pietro Aretino*. Padova, 1741. 8. mit Kupf. Einen Auszug davon findet man in Nov. Act. Erud. Lips. 1744 im Monat Sept. Hr. von Boispreaux hat einen verfälschten Aus-

zug davon geliefert, unter dem Titel: La vie de Pierre Aretin. à la Haye, 1750. in 12. Im J. 1763 kam es mit Zusätzen zu Brescia in Octav zum zweitenmal heraus, wo der französische Auszug hart mitgenommen wird.

Notizie intorno alla vita e agli scritti del Canonico *Paolo Gagliardi*, Bresciano, in der Raccolta Calogerana Tom. 72. und vor des Hrn. Gagliardi gedruckten Operette e Lettere, in Brescia, 1757.

Lettera intorno alla persona e agli scritti del Doctor *Franc. Arisi* Cremonese, scritta al P. D. Angiolo Calogera monaco Camaldolese. Im 31sten Bande der Calogeranischen Sammlung.

Vita di *Luigi Alamanni* Florentino, gedruckt vor dem Gedicht des Alamanni, welches Coltivazione betitelt ist, zu Verona, 1745. in 8., und zu Venedig, 1751. 8.

La vita di *Iacobo Bonfadio*, gedruckt im ersten Bande der Werke des Bonfadio, zu Brescia, 1746 und 1758. in 8.

Catalogo delle Medaglie d' Uomini letterati, zuerst in der Raccolta Calogerana, Tom. 35, und mit Zusätzen Tom. 50. und 52. gedruckt; endlich noch einmal vermehrt herausgegeben, unter dem Titel: Museum Mazzuchellianum, seu Numismata virorum doctrina praestantium, quae apud Jo. Mariam Comitem Mazzuchellum Brixiae servantur, a Petro Antonio de Comitibus Gaetanis, Brixiano Presbytero et Patricio romano edita atque illustrata. Accedit versio italica studio equitis Cosmi Mei elaborata. Tom. I. Venet. 1761. Tom. II. ibid. 1763. Fol. Der erste Band enthält 100, und der zweite 108 Blätter, auf welchen die Schaumünzen nach chronologischer Ordnung abgedruckt sind. Er dachte noch einen dritten Band herauszugeben, wurde aber durch den Tod daran verhindert. Es ist ein sehr nützliches, in unsern Gegenden seltenes und angenehmes Werk, dessen Werth Litteratoren bereits zu schätzen wußten. Man sehe: Noua Acta Erud. 1762. Sept. Parte II. p. 472—478. und an. 1765. Sept. et Oct. p. 427—436. *Klotzii* acta lit. Vol. I. P. IV. p. 373—386.

Le vite d'Uomini illustri Fiorentini, scritte da *Filippo Villani*, ora per la prima volta date alla luce, colle Annotazioni del Conte *Giammaria Mazzuchelli* Academico della Crusca. In Venezia, 1747. in 4. Im J. 1759 wurde dieses Buch durch Veranstaltung des P. Johann Hieron. Gradenigo, nachmaligen Erzbischofs zu Udine, und 1761 auf Kosten des berühmten Buchdruckers Antonio Zatta erneuert und weiter bekannt gemacht. Der Verfasser Villani hat am Ende des 14ten und im Anfang des 15ten Jahrhunderts gelebt, und diese Schrift, welche 29 Lebensbeschreibungen enthält, in lateinischer Sprache ausgefertiget. Da sich die Handschriften dieser Uebersetzung sehr ausgebreitet, und von vielen Schriftstellern gebraucht, auch zum Theil rühmlich angeführt wurden; so hat sie Mazzuchelli

zum Druck befördert, und mit nützlichen Anmerkungen und Untersuchungen bereichert.

Lettera, in cui si tratta della pàtria di *Iacopo Bonfadio*, e dello stato antico e presente della Riviera Bresciana. Brescia, 1748. 8.

Notizie storiche e critiche intorno alla vita ad agli scritti di *Scipion* Capece, gedruckt vor des Capece Gedicht de vate maximo, welches die Herren Volpi mit den lateinischen Gedichten des Sannazaro, Altilio, und andern 1751. in 8. zu Padua, und Remondini 1752, 1754. zu Venedig herausgegeben haben.

Notizie storiche e critiche intorno a *Constantino Grimaldi* patrizio, ed illustre scrittore Napolitano, im 45sten Bande der Raccolta Calogerana.

Notizie intorno alla Vita e all' opere di *Antonio Fileremo Fregoso*, nobile Genovese, im 48sten Band der genannten Sammlung.

Notizie intorno a *Giusto de' Conti*, Romano, Poeta volgare, gedruckt vor des Conti Sammlung alter toskanischer Reime, die den Titel: La bella Mano, Verona, 1753. in 4. führt.

Gli Scrittori d' Italia, cioé Notizie storiche e critiche intorno alle vite ed agli Scritti de' Letterati Italiani. Zwei Bände, oder vielmehr 6 Bände, weil der erste in zwei, und der zweite in vier besondere Theile, in Folio, zergliedert ist, von denen der erste und zweite 1753, der dritte 1758, der vierte 1760, der fünfte 1762, der sechste 1763 zu Brescia gedruckt sind. Diese sechs vorhandenen Bände gehen nicht über den Buchstaben B. Einen 7ten und 8ten soll er im Manuscript hinterlassen haben. Es ist das größte Gelehrten-Lexicon von Italien, das man sich nur denken kann, und der Plan war so ungeheuer, daß es mehr denn 50,000 Leben enthalten sollte. Der Buchstabe A. begreift ohngefähr drei tausend Schriftsteller. Diese schriftstellerische Arbeit, welche unsern Mazzuchelli auch außer Italien berühmt gemacht hat, war in der That herculisch und der darauf verwendete Fleiß überaus mühsam. Die Hoffnung zur Fortsetzung dieses großen Werkes ist jetzt wohl ganz verschwunden. Man sehe: Biblioth. hist. litterariae sel. Struuio-Ingleriana, Tom. II. p. 1126 und besonders das Supplement dazu von Koecher, Fascic. I. p. 217.

Lettera agli autori della *Raccolta Milanese* intorno al Cardinale *Pietro Bembo*, gedruckt in der genannten mailändischen Sammlung, Tom. I. Milano, 1756. 4.

Lettera al Sigr. conte cavalier *Gianrinaldo Carli Rubbi*, gedruckt in der Raccolta Milanese Tom. I. Eine Vertheidigungsschrift seiner Lebensbeschreibung Peters von Arezzo.

Notizie intorno ad *Isotta da Rimino.* — In dem ersten Band der Raccolta Milanese, und 1759 vom Verfasser vermehrt, zu Brescia in 4. besonders gedruckt.

Notizie intorno alla Vita ed agli Scritti di *Benedetto Marcello*, Patrizio Veneziano, im 10ten Band der Memorie per servire all Istoria letteraria p. 159. seq. In Venezia, 1757. 8.

Notizie intorno al *Conte d'Arco*, im zweiten Theil des ersten Bandes seiner Scrittori d' Italia, und vor den lateinischen Gedichten des Grafen von Arco, die Zaccaria Betti mit Anmerkungen zu Verona 1762. in 8. herausgegeben hat.

Poesie. Der Graf Mazzuchelli hat sowohl lateinische als italienische Gedichte verfertiget. Von den Lateinischen, welche Werke seiner Jugend sind, ist keins im Druck erschienen. Die Italienischen sind Gelegenheitsgedichte, die hier und da in Sammlungen zerstreut gedruckt sind. Er gestand selbst, kein geborner Dichter zu seyn, und hat sich nie sonderlich in der Dichtkunst geübt. Doch hatte er ein Vergnügen, die besten Dichter zu lesen, und wußte lange Stellen aus ihnen, besonders aus dem Ariosto herzusagen. Auch hat er einige Trauer- und Lustspiele für die Bühne seines vortreflichen Landguts Celverghe geschrieben, welche sich unter seinen ungedruckten Manuscripten fanden.

Man sehe: Vita e Scritti del Conte Giammaria Mazzuchelli, Patrizio Bresciano, 1766. 4. Der Verfasser, der sich *Nigrello*, Accademico Agiato nennt, ist ohne Zweifel Einer seiner Söhne, der sich einen akademischen Namen giebt. Ein Auszug davon befindet sich in Jagemanns Magaz. 3. B. S. 169. u. f. der hier benutzt ist. Auch Fabroni hat in seinen Vit. Italor. Band 14 das Leben dieses Grafen beschrieben.

Mead, Richard, lateinisch Meadius, ein englischer gelehrter Arzt, Philolog und Archäolog, der mit einer weitläufigen Gelehrsamkeit und mit einem feinen Geschmack, lange nicht nur der Kunst, die er trieb, zur Zierde gereichte, sondern auch der Nation und dem Zeitalter, in welchem er lebte. Er war am 2. August 1673 zu Stepney, einem Dorf bei London geboren, wo sein Vater Prediger war, aber von der bischöflichen Partie genöthiget wurde, das Vaterland zu verlassen. Mit diesem gieng er nach Holland, und studirte vom J. 1689 zu Utrecht, und nachher seit 1692 zu Leiden, wo er sich mit vielem Fleiß auf die Arzneiwissenschaft legte. Hier war unter andern auch der nachher so berühmt gewordene Boerhave sein Zeitgenosse, mit welchem er beständig einen freundschaftlichen Briefwechsel führte.

In Gesellschaft seines ältesten Bruders Samuel, und zweier andern jungen Engländer, besuchte er Italien, und entdeckte durch ein besonderes Glück zu Florenz die Mensa Isiaca, die man schon seit langer Zeit für verloren gehalten hatte. Zu Padua nahm er 1695 die Würde eines Doctors der Philosophie und Arzneiwissenschaft an, und hielt sich darauf einige Zeit zu Neapel und Rom auf. Nach seiner Zurückkunft 1696 ließ er sich in eben dem Hause nieder, in welchem er geboren war, und practizirte sieben

Jahre mit vielem Glück. Im J. 1702 gab er seine mechanische Beschreibung der Gifte heraus, die ihm vielen Ruhm brachte; und 1703 ward er Arzt bei dem St. Thomas Hospital, in welchem Jahr er von Stepney nach London zog. Zum Mitglied der königlichen Societät der Wissenschaften war er 1704., zwei Jahre nachher zu einem von ihren Räthen, und 1717 zum Vice-Präsidenten erwählt. Im J. 1707 ernannte ihn die Universität zu Oxford durch ein Diplom zum Doctor der Arzneiwissenschaft, und 1711 die Gesellschaft der Wundärzte, anatomische Vorlesungen zu halten.

Bei der letzten Krankheit der Königin Anna ward er mit zu einer Berathschlagung der Aerzte gezogen, und hier wagte er es zu behaupten, daß es mit ihr nicht lange mehr dauern könne. In der Folge legte er sein Amt bei dem St. Thomas Hospital nieder. Zum Mitglied des Collegiums der Aerzte ward er 1716 aufgenommen, und verwaltete das Censoramt in den Jahren 1716, 1719. und 1724.

Bei der Besorgniß, die 1719 durch die Pest zu Marseilles erregt ward, trugen die Lords von der Regierung dem damaligen Staatssecretair Craggs auf, den D. Mead um die beste Anweisung zu ersuchen, wie man der Pest vorbeugen könne. Nach seinem Rath sollte Quarantäne gehalten werden, welches auch gebilligt und befohlen wurde. Von seiner Abhandlung über die Pestseuche wurden 1720 nicht weniger als sieben Ausgaben gedruckt; die achte, die 1722 erschien, und die neunte, von 1743 wurden mit vielen neuen Beobachtungen erweitert, und vom Prof. Ward ins Lateinische übersetzt.

König Georg II. ernannte ihn 1727 zu seinem Leibarzt, und und D. Mead hatte hernach die Freude, seine beiden Schwiegersöhne, den D. Wilmot und den D. Nichols, zu seinen Collegen zu haben. Weil er sich nach Ruhe sehnte, so lehnte er 1734 die ihm angetragene Präsidentenstelle bei dem Collegium der Aerzte von sich ab; ward aber 1745 von dem zu Edinburg zum Ehrenmitglied erwählt. Er starb am 16. Februar 1754 zu London, im 81sten Jahr seines Alters.

Blumenbach rühmt ihn als einen sehr gelehrten Mann, der sich um die Beförderung und Vermehrung der Wissenschaften auf unzähliche Art verdient gemacht hat, und zu seiner Zeit unter den englischen Aerzten besonders hervorleuchtete.

Fast ein halbes Jahrhundert hindurch war D. Mead an der Spitze seiner Kunst, die ihm einstmals in einem Jahr sieben tausend Pfund Sterling, und in verschiedenen Jahren zwischen fünf und sechs tausend Pfund einbrachte. Er war ein sehr edelmüthiger Beschützer der Gelehrsamkeit und der Gelehrten in allen Wissenschaften und in jedem Lande. Durch seinen vorzüglich freigebigen Charakter entsprach der Privatgewinn seiner Kunst gleichsam dem Zweck eines fürstlichen Vermögens, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, desto nützlicher zu seyn. Verschiedene Grafschaften

in England, wie auch die auswärtigen englischen Colonien, wendeten sich, bei der Wahl ihrer Aerzte, an ihn. Kein Fremder von einiger Gelehrsamkeit, Geschmack, oder auch nur Neugierde, kam je nach England, ohne ihm einen Besuch abzustatten. Sein großes und weitläufiges Haus ward eine Niederlage von allem, was in der Natur oder Kunst merkwürdig ist, wozu sein ausgebreiteter Briefwechsel sehr behülflich war. Für seine liebsten Meubeln, seine Gemälde und Alterthümer, ließ er eine eigne Gallerie bauen. Seine Bibliothek bestand aus mehr als zehntausend Bänden, in welcher er zu seltenen und alten Ausgaben keine Kosten gespart hatte.

Seine ganze Bibliothek ward durch eine Auction für 5518 Pf. verkauft. Seine Schildereien waren sehr auserlesen, und brachten in der Auction 3417 Pfund ein; aus den Kupferstichen und Zeichnungen wurden 1908 Pf. gelöset; für die alten Münzen und Medaillen wurden 1977 Pf. eingenommen; und für die Alterthümer rc. erhielt man 3246 Pf. Diese Summen zusammengerechnet machen über 16000 Pfund aus, und betragen also nach unserm Geld 96000 Thaler. Diese große Sammlung war nicht bloß zu seinem eigenen Gebrauch; sondern das Anschauen derselben war einem jeden vergönnt. Kunstfleißige Männer konnten gewiß versichert seyn, daß sie in Meads Hause die besten Hülfsmittel zu allen ihren Unternehmungen fanden. Er unterhielt in seinem Solde beständig sehr viele Gelehrte und Künstler von allen Gattungen, die für ihn oder für das Publikum arbeiteten. Er war der Freund von Pope, von Halley und von Neuton, und setzte ihre Bildnisse in seinem Hause, nebst denen von Shakespeare und Milton, nahe bei den Büsten ihrer großen Meister, der alten Griechen und Römer.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Mechanical Account of Poisons. Lond. 1702. 8. Die erste früheste Schrift des Mead, wodurch er sich aber schon viel Ehre erwarb, und die nachher oft wieder aufgelegt und in andere Sprachen übersetzt wurde. Man sehe: Acta Erudit. 1704. p. 131. aus diesen Manget Bibl. Tom. II. P. I. p. 287. — Editio II. aucta. ibid. ap. eund. 1703. in 8. p. 189. s. Journ. des Sçav. To. 37. p. 53 — Wieder aufgelegt, Dublin 1729. 8. — Lond. 1736. 8. — Lateinisch, Lugd. Batav. 1737. 8. — Englisch, Editio III. ab auctore reuisa. Lond. 1745. 8. Sie wird zwar die dritte Ausgabe auf dem Titel genennt, aber in dem Leben Meade's wird behauptet, daß sie die vierte sey. — Hierauf erschien eine vortrefliche Ausgabe, Lond. 1747. gr. 8. mit 4 Kupfert. 1. Alph. 1. Bog. stark. — Lateinisch, Göttingen, 1749. 8. — Lateinisch, durch Jos. Nelson. Lugd. Batav. 1750. 8. — Wieder abgedruckt in the medical works. Lond. 1762. gr. 4. von Seite 1—156. wobei sich auch das Bildniß des Verf. und sein Leben befindet; und Edinb. 1765. 8. To. I. von S. 9—158. — Lateinisch, Frankfurt 1763. 8. — Fran-

zösisch in seinen übersetzten Werken, die unter der Aufschrift erschienen: Recueil des oeuvres de *Meade* traduites par D. *Coste*. Bouillon 1774. in 8. Vol. I. p. 1. mit Anmerkungen von Coste. —

An abstract of Dr. Mead's mechanical account of poysons sent to the publisher by Sam. Morland, in den Philos. Transact. no. 283. p. 1320.

Allgemeine Betrachtung der Gifte, desgleichen von giftigen Ausdünstungen, aus *Mead's* account of poysons, in den ökonom. physikal. Abhandl. 11. Th. S. 657. und 12. Th. S. 749.

De imperio solis ac lunae in corpus humanum. Lond. 1704. 8.

On pestilential contagion. ibid. 1720. 4.

Oratio anniversaria Harveiana de honoribus Medicorum, quacum copulata est Dissertatio de Nummis quibusdam a Smyrnaeis in Medicorum honorem percussis. Lond. 1724. 4. und Lugd. Batav. 1725. 8. s. Acta Erud. 1726. April. p. 166. seq.

De variolis et morbillis cum Rhaze, lat. ex noua versione curante *Rich. Mead.* Lond. 1747. et inter huj. opera. Götting. 1748. 8. — Deutsch, Augsb. 1762. 8.

De Lichenis cinerei cum Pipere mixti usu in hydrophobia, schedula. Lond. 1735.

Medica sacra, s. de morbis insignioribus, qui in Bibliis memorantur. Lond. 1749. 8. it. Götting. 1749. 8.

Opera medica lat. studio cl. *Oederi*. Götting. 1749. II. Voll. in 8. —

Eius opera anglica interpretatus est *A. C. Lorry*, Med. Doct. Paris. 1751. 8. c. fig.

Monita et praecepta medica. Lond. 1751. 8. Lips. 1752. 8. Deutsch, Frankf. 1759. 8. Dabei sein Tractat de insania. — Er theilt darinn sehr offenherzig und freimüthig alle die Entdekkungen mit, die seine lange Praxis und Erfahrung ihm in Rücksicht auf die verschiedenen Krankheiten und auf die verschiedenen Heilarten dargeboten hatten.

Mead besaß eine vortrefliche Bibliothek, davon das gedruckte Verzeichniß: Biblioth. Meadiana s. catal. libror. Rich. Mead. II. Part. Lond. 1754. 8. den Beweis ablegt.

Sein Leben: Authentic Memoirs of the Life of Rich. Meade. Lond. 1755. 8. — Biograph. Britann. Vol. V. — Blumenbach Introd. in hist. med. litt. p. 348. — Bouxins Handb. 4. Th. S. 472. — *Maty* im Journ. Britan. Jul. 1754. p. 1. — Comment. Lips. Vol. IV. p. 171. — Hambergers biogr. und literar. Anecdoten, 1. Bd. S. 336.

Mechtl, Johann Jacob, Doctor der Theologie, Chorherr des Kollegiatstifts zu Herrieden, und endlich Jesuit. Ziemetshausen, ein Marktflecken in Schwaben an der Zusamm, war sein Geburtsort. Im Jahr 1640 erblickte er das Tageslicht, und seine tugendhaften Eltern unterließen nichts, was immer zu einer

gen Auferziehung beförderlich seyn konnte. Sie schickten ihn nach Dillingen, damit er seine Wißbegierde befriedigen, und sich mit den Musen bekannt machen möchte; diese gewannen ihn auch so lieb, daß er seine Mitschüler weit übertraf, und sich nach sieben Jahren auf dasiger Akademie die Doctorswürde in der Theologie erwarb. Kaum war er zum Priester geweiht; so verlangten ihn die Bürger zu Diettenheim, einem Städtchen im Kostanzer Kirchensprengel, zu ihrem Fruhmesser. Er gieng dahin, bezeugte aber wenig Freude an diesem Posten, auf welchem er seine eingesogenen Wissenschaften nicht an Mann bringen konnte, obschon ihn das nämliche Ruralkapitel zu seinem Kämmerer erwählte. Drei Jahre hielt er nichts desto weniger aus, als er auf einmal, im Jahr 1667 von der Stadt Ottobaiern eingeladen wurde, die dasige Seelsorge, und die Stadtpfarrey zu übernehmen. Mit tausend Freuden kehrte er in das vorige Augsburger Kirchenspiel zurück, und übernahm diese Pfarrey.

Ganze 17 Jahre predigte er zu Ottobaiern seiner anvertrauten Heerde mit rastlosem Eifer, stand den Kranken und Sterbenden mit unermüdeter Sorgfalt bey, und weidete seine Schaafe als ein wahrer Hirt nicht nur allein mit Worten, sondern auch mit seinem erbaulichen Beispiele. Um die seltenen Verdienste dieses Mannes zu belohnen, machte ihn das dasige Landkapital zu seinem Kämmerer, und bald darnach zu seinem Dechant.

Im Jahr 1683 gab ihm der Kurfürst von der Pfalz, Philipp Wilhelm, der seine Verdienste nicht verkannte, und ihm deswegen immer mit Gnaden gewogen war, die einträgliche Pfarrey Hilpoltstein, eine Stadt im Herzogthum Neuburg, wodurch Mechtl in das Eichstädter Bisthum versetzt wurde. Auch in diesem Amt gieng der eifervolle Mann auf der einmal angetretenen Bahn unverdrossen fort; ja er verdoppelte wohl gar seine Bemühungen. Das Eichstädter Vikariat trug dessen ruhmvollen Eifer, und untadelhaftes Betragen dem Fürstbischof vor, der ihn zum Zeichen seiner besondern Zufriedenheit zu seinem geistlichen Rath machte, jawohl gar im Jahr 1690 ein Kanonikat in dem Stifte Herrieden gab.

Die zween Brüder, Christian August und Philipp, Herzoge zu Sulzbach, bei denen er ganz besonders in Gnaden stand, machten ihn im Jahr 1692 zu ihrem geheimen Rath, und luden ihn öfters nach Sulzbach zu sich ein. Man sah ihn niemals müßig, sondern entweder lesen, oder schreiben. Er schrieb auch mehrere Predigten, die im Jahr 1701 unter dem Titel: Millefolium Concionatorium morale im Druck erschienen, die er der Kaiserin Eleonora Magdalena, einer Prinzessin aus dem Pfalzneuburgischen Hause, dedicirte, welche von ihr auch mit besonderm Beifall aufgenommen wurden. Er war niemals krank. Als Scholasticus und Custos ließ er in seinem Stifte viele schöne Sachen zum Kirchenzierrath machen, und schaffte sich eine zahlreiche Bibliothek an, die vor seinem Ende das Jesuitenkollegium in Eichstädt erhielt.

Im Jahr 1712 feierte er sein 50jähriges Priesterthum, und trat endlich noch kurz vor seinem Tode in den Jesuitenorden ein. Er legte auch eine Summe Geldes nieder, von dessen Zinsen ein armer tugendhafter Student immerhin erhalten werden soll; sein übriges Vermögen erhielt ganz das Eichstädter Jesuitenkollegium, doch mit dem Beding, daß es eine Mission errichte. Er starb im Jahr 1724 den 1. August.

In der Stiftskirche zu Herrieden wurde ihm nichts desto weniger ein Monument errichtet.

Meckel, Johann Friedrich, ein berühmter Lehrer der Zergliederungskunst in Berlin, und nachher aus Verdruß mehr Practiker als Zergliederer, war am 31. Jul. 1714 zu Wezlar geboren, wo sein Vater, Philipp Ludwig, als königl. Dänischer und Brandenburg-Onolzbachischer Hofrath lebte. Anfangs wurde er durch Hauslehrer gebildet; und man hatte ihn der Rechtsgelehrsamkeit gewidmet; aber sein Grosvater mütterlicher Seite D. Möller in Giessen, mag zu dem veränderten Endschluß die Medicin zu studiren Anlaß gegeben haben. Er studirte solche zu Göttingen hauptsächlich unter Haller, den er überall auf seinen botanischen Reisen begleitete. Von Göttingen gieng er nach Berlin, und legte sich unter Buddeus und Eller auf die Anatomie, benutzte aber auch nebenher den Unterricht bei Sprögel, Pallas, Henkel, Pott und Marggraf. Nachdem er 1748 die med. Doctorwürde zu Göttingen angenommen, und sich zuerst durch seine Probeschrift: De quinto pare neruorum cerebri vortheilhaft bekannt gemacht hatte, wurde er 1751 zu Berlin Demonstrator bei der Hebammenschule, und 1753 Professor an der Stelle seines verstorbenen Lehrers Buddeus, wo er alsdann Gelegenheit hatte, in der Anatomie herrliche Entdeckungen zu machen. Er legte aber 1773 seine Professur nieder, und starb als königl. Leibchirurg am 18. Sept. 1774 in seinem 61sten Lebensjahr zu Berlin. Sein Ruhm bleibt groß, den er durch seinen Unterricht sowohl, als durch seine Schriften und glückliche Kuren gründete. Meckel hatte einen unvergleichlichen Schatz anatomischer Präparaten, gut bewahrter Embryonen, und einzelner Theile des menschlichen Körpers. — Alle seine Schriften sind voll von wichtigen Entdeckungen. Wundärzte, die schon in Paris und Straßburg studirt hatten, giengen nach Berlin, um seine Schüler zu werden. Die so sehr berühmte Charité hat ihm größtentheils ihre Aufnahme zu danken. Als Lehrer in Berlin hatte er bei den unzähligen Körpern Gelegenheit genug, neue Entdeckungen in der Anatomie zu machen, z. B. über die Nervenknoten, den Sitz der Mohrenfarbe in der Haut, eine ungewöhnliche Erweiterung des Herzens, die Härte des Gehirns bei Tiefsinnigen, den angebornen Bruch ꝛc. und besonders die Natur der lymphatischen Gefäße zugleich mit Monro richtiger zu bestimmen.

Seine herausgegebenen Schriften sind:

Diss. de quinto pare neruorum Götting. 1748. 4.
Abhandlung von einer ungewöhnlichen Erweiterung des Herzens und den Spannadern des Gesichts. Berlin 1755. 4. mit Kupfern.
Diss. epistol. de vasis lymphaticis glandulisque conglobatis. Berol. 1757. 4.
Noua experimenta et obseruationes de finibus venarum ac vasorum lymphaticorum in ductus visceraque excretoria corporis humani, ejusdemque structurae utilitate. Berol. 1771. 8. Enthalten wichtige anatomische Entdeckungen.
Tract. de morbo hernioso congenito singulari et complicato feliciter curato. 1772. 8.

Mehrere gründliche Abhandlungen in den Mémoires de l'Acad. de Berlin.

Sein Sohn, Philipp Friedrich Theodor Meckel, geb. am 30. April 1756 zu Berlin, ist Doctor der A. G. und ordentlicher Professor derselben auf der Universität zu Halle, und als ein sehr gelehrter Anatom und Geburtshelfer rühmlich bekannt, und auch durch seine vortreflichen Schriften berühmt. Letztere sind im gelehrten Teutschland verzeichnet.

Meder, Johann Valentin, berühmter Kapellmeister zu Danzig, geboren in Franken 1650; gehört unter die würdigsten Komponisten seiner Zeit. Mattheson sagt von ihm in der Ehrenpforte: „Er habe die starkbesetzten Kirchenstücke besonders geliebt, und vortreflich gearbeitet. Insbesondere rühmet er darinne dessen Fleiß, Gründlichkeit und Anmuth. Auch habe er das Verdienst in seinen Kompositionen mit dem Geschmacke der Zeit mit fortgegangen zu seyn: indem, ohnerachtet er die Komposition nach der alten Art erlernet habe, er sich dennoch in seinen neuern Werken des Oratorischen Styls bedienet habe.“ Das ist: er zerrte den Text nicht unter sein contrapunktisches Gewebe, sondern richtete seine Komposition nach der Quantität der Sylben und nach dem Inhalte derselben ein.

Er hat in seiner Jugend bis in sein 40. Jahr in Diensten mehrerer Fürstlichen Höfe gesungen. 1688 kam er als Kapellmeister nach Danzig, und begab sich darauf um 1700 nach Riga als Musikdirektor an den dasigen Kirchen, wo er bloß seine Kompositionen aufführte. Schon zu Danzig hatte er verschiedene Opern und Cantaten komponirt. Oeffentlich ist von ihm außer den 1698 gestochenen Capricci a 2 Violini col Basso, sonst nichts erschienen. s. Gerbers Lex. der Tonk. 1. Th.

Mediobarbus, s. Mezzabarba.

Meermann, Gerhard, ein gelehrter Holländer, der sich theils durch seine herausgegebenen in der Litteratur rühmlich bekannten Schriften, als ein gelehrter und thätiger Mann vorzüglich auszeichnete, theils aber auch durch seinen unermüdeten Eifer

für die Wissenschaften und deren Beförderung, so wie durch seinen Reichthum und dessen zweckmäßige Benutzung für die Wissenschaften, und für wißbegierige und geschickte, aber unbemittelte Gelehrte, sich große und mannichfache Verdienste erwarb.

Er trat am 6. Dec. 1722 zu Leiden auf diesen Schauplatz und wurde in seiner Jugend sowohl von andern Lehrmeistern, als auch vorzüglich von seinem Vater, Johann, der Senator in Leiden war, und dessen Leben nachher vorkommt, in der griechischen und lateinischen Sprache unterrichtet. Noch nicht 12 Jahre alt wurde er schon in die Matrikel der Studenten eingeschrieben, und hörte ganzer sieben Jahre lang nicht nur juristische, sondern auch andere Vorlesungen. Im Juli 1740 ward er vom Hof von Holland unter die Advokaten aufgenommen; doch blieb er noch zwei Jahre in Leiden, damit er die Philosophie und Mathematik zu Ende bringen möchte. Im Juni 1741 vertheidigte er seine Inaugural-Dissertation de rebus mancipi et nec mancipi earumque mancipatione, *) worauf er zu Leiden Doctor der Rechte wurde.

Der juristischen Praxis wegen begab er sich 1743 nach Gravenhaag, um an einem volkreichen Orte und mitten in der Republik zu leben. Hier führte er während seines fünfjährigen Aufenthalts, während welcher Zeit er aber auch große Reisen that, viele Processe. Kaum hatte er sich hier niedergelassen, so ließ er sein Specimen animadversionum criticarum in Caji ICti Institutiones drucken, welches er kurz vorher durch Hülfe einiger Handschriften in der Leidenschen Bibliothek und einiger alten Ausgaben verfertigt hatte. In den Jahren 1744 bis 1747 machte Meermann eine gelehrte Reise durch Holland, Teutschland und Frankreich, besuchte die vornehmsten Städte und Universitäten, und machte sich mit den berühmtesten Gelehrten bekannt. In allen Städten besuchte er mit vieler Aufmerksamkeit und Kenntniß die Bibliotheken, Palläste, Kirchen und ihre Alterthümer, und die vornehmsten Gebäude.

Der gelehrte Prälector des bürgerlichen Rechts am Gymnasio zu Middelburg, Wilhelm Otto Reiz, beschäftigte sich damals mit einer neuen Ausgabe des Theophili Paraphrastae und ersuchte unsern Meermann um einige Hülfsmittel. Dieser liehe ihm nicht nur verschiedene alte Ausgaben, sondern theilte ihm auch viele eigene Anmerkungen über den Theophilus mit, welche größtentheils der schönen reizischen Ausgabe, die 1751 im Haag in zwei Quartbänden herauskam, einverleibet sind.

Nach dem Tode seines Vaters 1746 kam er in den Besitz seiner beträchtlichen Güter, die er nun nach erhaltener Dispensation wegen der Volljährigkeit selbst verwaltete. Am 20. Januar

*) Er erwählte diese Materie, theils weil er wußte, daß sie noch nicht gehörig bearbeitet war, theils weil er glaubte, er könnte sie durch Hülfe der Alterthümer und der schönen Wissenschaften, wovon er jederzeit ein großer Liebhaber war, erläutern.

1747 reiste er über Antwerpen, Gent, Ryssel und Artois nach Frankreich, wo er mit den berühmtesten Männern Freundschaft errichtete, sich die dasigen Bibliotheken treflich zu Nutzen machte, und sich endlich am 18. Nov. 1747 wieder in sein Vaterland begab. Von der Zeit an blieb er beständig im Haag, und bemühete sich um die Gunst des Prinzen Statthalters, dem er seine Dienste angetragen hatte. Schon in seinem 25sten Jahre, da er eben volljährig war, nämlich im J. 1748 wählte man ihn zum Syndicus von Rotterdam, eine Stelle, die eben so ansehnlich als einträglich ist, und um welche sich mehrere Männer bewarben.

Im J. 1749 am 4. März ward ihm vom Hof von Holland eine ansehnlich Erbschaft, nämlich ein Fideicommiß von hunderttausend holländischen Gulden, zugesprochen, wovon er Lebenslang die Einkünfte zu genießen hatte. Dieses Fideicommiß, welches einer seiner Verwandten, Jacob Meermann, in seinem Testamente hinterlassen, bekommt jederzeit einer von der meermannischen Familie, männlichen Stammes, der dem Verstorbenen am nächsten verwandt, und zugleich der älteste ist. Meermann hatte nun eine Ehrenstelle und Geld, aber noch keine Gehülfin. Er verheurathete sich 1750 mit einem schönen und reichen Frauenzimmer, Maria Cath. Buys, der einzigen Tochter Abraham Buys, der zuerst Pensionair zu Amsterdam, nachher aber erster Secretair von der Generalitäts-Rechenkammer war.

Weder der große Reichthum, noch die eheliche Liebe, zog unsern Meermann von seinem brennenden Eifer für die Wissenschaften ab. Sobald er zur Ruhe kam, war er darauf bedacht, nicht allein sich selbst, sondern auch Andern, nützlich zu seyn, und er beschäftigte sich in seinen Nebenstunden mit Ausarbeitung seiner gelehrten Werke. Des Syndicus Everard Otto Thesaurus iuris ist bekannt. Einen gleichen Entschluß faßte Meermann, allerhand seltene Schriften, der besten Ausleger, insbesondere der Spanier und Franzosen, sowohl über das bürgerliche, als canonische Recht, womit seine Bibliothek versehen war, in einer Sammlung der gelehrten Welt mitzutheilen. Als Ankündigung gab er daher gegen das Ende des J. 1750 seinen Conspectum noui thesauri iuris civilis et canonici heraus, den er seinem spanischen Freunde, Gregorius Majans, zueignete, der ihm verschiedene wichtige Schriften aus Spanien zur weitern Bekanntmachung zugeschickt hatte. Der Thesaurus selbst folgte bald darauf, davon nachher ein mehreres.

Die Muse, welche Meermann von seinen Amtsgeschäften für sich übrig hatte, wandte er auf die Rechtsgelehrsamkeit und auf die schönen Wissenschaften. Mit den gelehrtesten Männern in Europa unterhielt er einen Briefwechsel, z. B. in Teutschland mit Ritter, Gebauer, Menken, und andern; in der Schweiz mit Joh. Rud. Iselin; in Italien mit dem Cardinal Passionei; in Frankreich mit Joh. Capperonerius und Rob. Pothier, und in Spanien mit Majans und Jos. Finestres. Da er sehr bemit-

velt war, so hatte er auch angefangen, sich eine auserlesene Bi-
bliothek zu sammeln, die an seltenen Büchern so reich war,
sie in diesem Stück alle andere Bibliotheken in Holland da
weit übertraf. Vieles hatte er schon auf seinen Reisen, vo
lich zu Paris, mit großen Kosten aufgetrieben, vieles aber sc
er sich noch durch Beihülfe guter Freunde aus fremden Län
Clement hat daraus für seine Bibliotheque curieuse manche
hülfe, besonders durch Mittheilung spanischer Bücher, e
ten. *)

Im J. 1765 kaufte Meermann die ganze Sammlung
Handschriften, aus dem Clermontischen Jesuitercollegio zu Pa
für 15000 franz. Pfunde, um den Gelehrten seines Vaterlan
den Gebrauch davon zu verschaffen. Sie bestund aus 856
Theil griechischen Handschriften. Als der König von Frankr
benachrichtiget wurde, daß sich in dieser Sammlung verschied
Handschriften befänden, welche das Staatsrecht und die Geschic
von Frankreich beträfen, und also aus dem Reich zu führen ni
rathsam wäre; so gab er Befehl, diese Handschriften zu Rouen,
sie schon eingeschift, das Schiff selbst aber noch nicht ausgelauf
war, anzuhalten. Indessen wurde diese Schwierigkeit bald du
einen Vergleich gehoben; Meermann überließ dem Könige ohng
fähr 40 Codices, und dieser ernannte ihn dagegen zum Ritt
des Ordens vom Erzengel Michael; eine Ehre, welche seit lang
Zeit keinem Reformirten wiederfahren war. Ohne Zweifel würd
Meermann von dieser kostbaren Handschriftensammlung ein kr
tisches Verzeichniß geliefert haben, wenn ihn nicht seine viele
Amtsgeschäfte zurückgehalten hätten. Der thätige Mann star
am 15. Dec. 1771. (und nicht 1765 wie Bougine vorgiebt), un
verdient vollkommen das Lob, das ihm Prof. Saxe zu Utrech
beilegt, vir singulari ingenio, omnique bonarum artium cultu
expolitus, quam laudem singula eius scripta cumulate appro-
bant.

Seine herausgegebenen Schriften sind folgende:

Diatribe antiquario-iuridica, exhibens nonnullas de rebus Mancipi et nec Mancipi, earumque Mancipatione coniecturas. Lugd. Batav. 1741. gr. 4.

Specimen Calculi fluxionalis, quo exhibetur generalis Methodus, duarum pluriumve quantitatum variabilium in semet multiplicatarum Fluxiones et Fluentes cuiuscunque ordinis ope serierum infinitarum adinveniendi. Lugd. Batav. 1742. gr. 4.

Specimen Animadversionum criticarum in Caii ICti Institutiones etc. Mantuae Carpetan. 1743. 8. Ernesti lobte diese Schrift in den deutschen Actis Erudit. v. J. 1744, welches auch die Verfasser der latein. Actor. Eruditor. 1746. Sept. Parte I. p. 499—502. thun. Weil es in Deutschland ohne sein

*) s. Hamb. freie Urtheile v. J. 1752. No. 18.

...issen zweimal nachgedruckt würde, obgleich der Ort des ersten ...ucks, wovon nur eine kleine Auflage gemacht war, und der ...me des Buchdruckers, beibehalten sind; so lieferte er 1747, ...er sich zu Paris aufhielt, eine vollständigere und weit schö... ...e Ausgabe in Octav. Auch diese Auflage ist schwach, und ...zu ist zu einigen Exemplarien Pergamen genommen, daher ...schloß sich nachher Meermann, dieses Buch dem 7ten Band ...nes Thesauri iuris civ. einzuverleiben, und zwar unter fol... ...nder Aufschrift: *Meermanni* Specimen animadversionum cri... ...arum in Caii ICti Institut. secundis curis auctius. Accedit ...rundem Caii Instit. Summarium, a Petro Aegidio, Ant... ...erp. primum publici iuris factum a. 1517. nunc vero iterum ...emendatius quidem in lucem editum.

...us Thesaurus iuris civilis et canonici, continens varia et ...issima optimorum interpretum inprimis Hispanorum et Gal... ...orum opera, tum edita antehac, quam inedita, in quibus ...trumque emendatur, explicatur, atque ex humanioribus ...itteris, antiquitatibus et veteris aevi monumentis illustratur. Ex collectione et Museo *Ger. Meermanni*. Tom. VII. Hagae Comit. 1751—53. Fol. Alle sieben Bände betragen 60 Alph. und 18 Bogen, und enthalten zusammen 105 Schriften. Der Herausgeber wollte auch einen Supplementband hinzufügen; allein sein Sohn hat ihn erst im J. 1780 geliefert. Der Supplementband ist betitelt: Supplementum novi thesauri iur. civ. et canonici, continentis — — illustratur. Ex collectione et museo Meermanniano. Post Patris obitum edidit et praefatione instruxit *Ioann. L. B. de Meermann*. Hagae Comit. 1780 Fol. 8. Alph. 1. Bog. stark. Den Supplementen sind Register beigefügt über die in dem Thesauro erklärten, erläuterten und verbesserten Stellen, 1) aus den Gesetzen, 2) aus der Bibel, 3) aus andern Schriftstellern, und zuletzt ist ein alphabetisches Titelverzeichniß aller in den sämmtlichen acht Bänden enthaltenen Schriften angehängt.

Ein Verzeichniß der in den ersten sieben Bänden dieses Thesauri enthaltenen Schriften findet man beim Struv in Biblioth. iur. Cap. X. §. 3. und in Nettelblads Initiis hist. litt. iurid. univ. in App. III. Nach alphabetischer Ordnung aber sind die in den sämmtlichen acht Bänden enthaltenen Schriften in Königs Lehrbuch der allgem. juristischen Litteratur im Anhang des zweiten Theils S. 651. u. fg. verzeichnet. Man sehe auch Schotts unparth. Kritik über jurist. Schriften, Bd. 3 S. 99. und 283. Bd. 4. S. 34. 99. 105. und 447. und Bd. 5. S. 3.

Der Meermannische Thesaurus ist als ein Supplement zum Ottoischen Thesaurus anzusehen. Das Werk enthält verschiedene vortrefliche und seltene Schriften zur Erläuterung des römischen und canonischen Rechts, insonderheit spanischer und französischer Rechtsgelehrten.

Conspectus originum typographicarum proxime in lucem edendarum in usum amicorum typis descriptus. 1761. 8. siehe Nou. Acta Erud. 1761. Mai. p. 223—229. worauf das Werk selbst folgte.

Origines typographicae. *Ger. Meermann* auctore. Tom. II. Hagae Comit. 1765, auf 220. Seiten in gr. 4. in sehr prächtigem Druck, nebst 9 Kupfertafeln, und einem fünffachen Register über beide Theile. Dieses reichhaltige und kostbare Werk ist eigentlich geschrieben, wie bekannt genug ist, Costern und der Stadt Harlem die Erfindung der Buchdruckerkunst unbezweifelt zuzueignen. Man glaubte, daß dieser ganze Streit durch die Vindicias typographicas des berühmten Rath Schöpflin zu Straßburg endlich zu einer völligen Klarheit gebracht und gehoben sey; aber nun wurde er von neuem angefangen. *Meermann* hat sich freilich zur Behauptung seiner Angaben, unerwiesene Hypothesen, ungegründete Erzählungen, und manche Trugschlüsse erlaubt, aus Vorliebe zu seinem Vaterlande. Aber das hindert nicht, seine Schrift für eine der treflichsten, die jemals zur Erläuterung der Geschichte der Buchdruckerkunst zum öffentlichen Vorschein gekommen ist, zu schätzen, und sie jedem Bibliothekar zum forschenden Gebrauch zu empfehlen. Sie erofnet den reichsten Schatz litterarischer Bemerkungen und Entdeckungen, und führt durch niedliche Kupferstiche zu der dem Bibliothekar so nothwendigen anschaulichen Kenntniß der alten Drucke, besonders der tabellarischen Versuche. Der erste Theil ist historisch; der zweite bestehet aus lauter Beweisen und Urkunden zum ersten Theil. Die Register sind sehr lehrreich; und obgleich *Meermann* damit nicht allgemeinen Beifall erreichte, so wurde doch gewiß die allgemeine Hochachtung, die man schon für seine seltene Gelehrsamkeit hegte, dadurch sehr vermehrt. Man muß bei dem Gebrauch dieser wichtigen Schrift des geheimen Kammerraths von *Heinecken* Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, und zwar den 2ten Theil (Leipz. 1771. 8.) zu Rath ziehen, der eine eigene reichhaltige und gründlich geschriebene Abhandlung geliefert hat, die besonders die Meermannischen Angaben und Nachrichten von Costern, und seinem Herkommen, und von dem, dem *Hans Guttenberg* aufgebürdeten Diebstahl, bündig widerlegt. Daß der P. *Lambinet* in seinen Recherches historiques, literaires et critiques sur l'origine de l' Imprimerie etc. à Bruxelles, 1799. gr. 8. die dem *Lorenz Coster* so hartnäckig zugeschriebene Erfindung der Buchdruckerkunst geradezu für Fabelei erklären würde, war von seiner Unbefangenheit zu erwarten, obgleich, trotz des von *Meermann* selbst erfolgten Widerrufs, der historischen und anderer Bücher es noch eine Menge giebt, die den an der Sache ganz unschuldigen Harlemer Bürger nach wie vor seine Rolle fortspielen lassen.

Der Prediger Gocking zu Wilnis im Utrechtischen, ein grosser Kenner alter Bücher, machte aus den Meermannischen Originibus typographiae einen Auszug in holländischer Sprache, und fügte des gelehrten Jac. Vissers Verzeichniß von denjenigen Schriften bei, die vor dem J. 1500 in den Niederlanden sind gedruckt worden, unter der Aufschrift: Uitvinding der Boekdrukkunst getrokken uit het Latynsch Werk van *Gerard Meermann*, met ene Voorreden en Aantekeningen van *Henrik Gockinga* — is gevoegt ene Lyst der Boeken in de Nederlanden gedrukt voor 't Jaar 1500 opgesteld door *Iak. Visser*, te Amsterdam, 1767. gr. 4.

Von der Erfindung des Lumpenpapiers hat Meermann in den Nou. Actis Erudit. 1761. Septemb. Parte I. p. 401—410. eine schätzbare Untersuchung angestellt. Die rühmlichen Bemühungen, welche hierauf Meermann angewendet hat, um das Alter und den Ursprung unsers gewöhnlichen leinen Papiers mit möglichster Gewißheit ans Licht zu ziehen, haben zwar ihre Absicht nicht ganz erreicht; sie haben aber doch den doppelten sehr erheblichen Nutzen gestiftet, theils, daß durch dieselben Gelegenheit gegeben wurde, viele Handschriften und Urkunden bekannt zu machen, theils, daß man auch jetzt den Unterschied zwischen dem baumwollenen und leinen Papier besser, als ehemals, kennen gelernt hat. Der unermüdet gelehrte Fleiß Meermanns gerieth dadurch in eine ausgebreitete nützliche Correspondenz, und durch van Vaassens Bemühungen wurde den Freunden dieser Untersuchungen eine Sammlung von demjenigen, was die Gelehrten zur Unterstützung der Bemühungen Meermanns gethan haben, unter folgender Aufschrift, vorgelegt:

Ger. Meermann et doctorum virorum ad eum epistolae atque observationes, de chartae vulgaris seu lineae origine. Edidit ac praefationem instruxit *Iac. van Vaassen.* Hagae Com. 1767. 16½ Bog. in 8. Sie ist eben so angenehm als lehrreich; und ich muß zur nähern Kenntniß der Meermannischen Bemühungen das Verzeichniß der darinn enthaltenen Aufsätze mittheilen. Zuerst kommt die schon einigemal gedruckte Admonitio *Ger. Meermanni* de chartae nostratis seu linteae origine. 2) Prof. Gottscheds Anmerkung darüber, mit einer Nachricht von der ältesten Handschrift auf leinen Papier, die sich auf der Leipziger Universitätsbibliothek befindet. Sie ist vom J. 1312 und enthält ein teutsches Reimgedicht, der Renner. 3) Hofr. Bels in Leipzig Schreiben und Anmerkung über eben diese Handschrift, nebst dem Anfang und der Unterschrift derselben. 4) Gerdes Schreiben über die Frage überhaupt; 5) des Rectors Longol zu Hof im Bayreuthischen Schreiben, nebst seinem Progr. charta indubitate lintea, hactenus notis antiquior, von welchem auch die Göttingische Recension beigefügt ist, und Meermanns Schreiben an Longel. 6) Majans drei Schreiben S. 49—80. und Meermanns Kritik darüber S. 81—84. 7)

Majans viertes Schreiben S. 85—90. 8) Franz Perez Nachr. von Handschriften im Escurial; 9) Majans fünftes Schreiben, und andere Nachrichten aus Spanien und England, bis S. 100. 10) Schreiben der Hrn. Cannegieter und Oudenbrink. 11) Jo. Sam. *Heringen* Cogitationes super quaestione, quo primum tempore hodierna charta, quae ex fragmentis linteis conficitur, inventa fuerit, et quamdiu ea in Pomerania fuerit usitata? (Stettin 1736.) S. 105—131. nebst 2 Kupf. 12) Ein Paar Schreiben Meermanns an den Hofr. Michaelis in Göttingen, und zwei andere von Majans an Meermann mit neuen Nachrichten. 13) Des Prof. Murray in Göttingen Schreiben an Meermann S. 153—229. Die ganze Schrift enthält zugleich noch besondere Zusätze und Erläuterungen, die der ganzen Frage viel Licht geben. Majans, der berühmte Rechtsgelehrte in Spanien, dessen Leben ich oben schon beschrieb, hat, wegen seiner vielen Bemühungen und herausgebrachten schönen Nachrichten, den von Meermann versprochenen Preis erhalten; ob er gleich sonst das vor andern Ländern vorzügliche Alter des leinenen Papiers in Spanien nicht unwidersprechlich ausgemacht hat.

Von Goveans Werken veranstaltete Meermann eine neue Ausgabe unter folgendem Titel:

Anton. *Goveani* Opera iuridica, philologica, philosophica, ex bibliotheca Ger. Meermanni edidit, vitamque auctoris praemisit Jac. *van Vaassen*, ICt. Rotterod. 1766. 9½ Alph. in Fol. Ant. Govean, ein berühmter französischer Rechtsgelehrter des sechzehnten Jahrhunderts, der sich anfangs auf verschiedenen Akademien seines Vaterlandes als Lehrer aufhielt, zuletzt aber das Amt eines Requetenmeisters am Pariser Hof verwaltete, hat sich durch seine vortreflichen Schriften, und seine genaue Bekanntschaft mit der griechischen und lateinischen Litteratur, die er mit der Jurisprudenz auf das geschickteste zu verbinden wußte, so hervorgethan, daß selbst Cujacius ihm den Vorzug unter allen Lehrern des römischen Rechts zugestanden hat. Seine Werke sind zwar einigemal zusammen herausgegeben worden, aber niemals vollständig, und auch diese Sammlungen, so wie die einzelnen Tractate, haben sich so selten gemacht, daß sich bisher wohl Niemand rühmen konnte, dieselben alle zu besitzen. Meermann hat nach vieler Mühe alle Schriften des Govean zusammengebracht, bis auf drei, nämlich die Ausgabe von des Porphyrii Traduct. quinque vocum, den Tractat de Conclusionibus, und eine Logicam criticam; welche er weder in der kais. Bibliothek in Wien, noch in der königlichen zu Paris, noch in verschiedenen englischen Büchersammlungen hat auftreiben können. Die Besorgung dieser Ausgabe von Goveans Werken, welche jetzt die vollständigste ist, trug Meermann dem geschickten Rechtsgelehrten van Vaassen auf.

Eine ausführliche Geschichte des meermannischen Geschlechts, nebst den vorzüglichsten Lebensumständen von Gerh. Meermann, findet man im neu. gel. Europa, 2. Th., S. 377—448. — Von seiner Bibliothek handelt Björnstähl in seinen Reisen, 5. Th. — Man sehe auch *Saxii Onom. liter. P. VII. p. 42.*

Von seinem Sohn

Johann Meermann, Freyherrn von Dalem, erschienen 1787 im Haag Reisen durch Grosbritannien und Irrland, und zwar in holländischer Sprache, von welchen viel Instructives über England enthaltenden Reisen eine teutsche Uebersetzung zu Leipzig 1789. in 8. erschien, und zugleich mit dieser Uebersetzung in einem andern Verlag zu Nürnberg ein Auszug. Diese Reisebeschreibung besteht meistens in kurzen, aber sehr darstellenden Beschreibungen der vornehmsten Städte, der berühmtesten öffentlichen Gebäude und Anstalten, und der schönsten Parks und Landhäuser, die den brittischen Großen in verschiedenen Grafschaften gehören. Mitunter schildert der Verfasser, zwar nur mit leichter, flüchtiger Hand, den Hof, die Sitten der Nation, ihre Lehranstalten, einige der bekanntesten Fabriken, und die Eigenthümlichkeiten der englischen Verfassung. Wer also noch nicht viel über England, oder das Wichtigste, was er bereits von diesem Reich gelesen, kurz, wahr und darstellend wiederholen will, wird diesen Zweck, nebst einer angenehmen Unterhaltung beim Durchlesen dieses Buchs, gewiß erreichen.

Geschichte des Grafen Wilhelm von Holland, römischen Königes. Aus dem Holländischen. Leipz. 1. Th. 1787. 2. Th. 1788. 8. mit Kupf. Diese Geschichte verdiente auf alle Fälle eine Uebersetzung, weil erstlich dadurch in der deutschen Geschichte eine Lücke ausgefüllt wird, indem wir in der That noch keine eigene Geschichte dieses deutschen Königs hatten, und zweitens sich diese Schrift auch durch Gründlichkeit und eine edle blühende Sprache auszeichnet, die auch der Uebersetzer beizubehalten gewußt hat.

Meermann, Johann, der Vater des berühmten Gerhard Meermanns, war 1687 am 12. Jul. geboren, und zwar zu Leiden, wo er auch die Rechtswissenschaft studirte, und zur Erlangung der höchsten Würde in derselben am 22. Sept. 1707 seine Streitschrift de αυτοχειρια vertheidigte. Hierauf wurde er unter die Zahl der Advokaten aufgenommen, und nachdem er sich im Haag über ein Jahr in Prozessen geübt hatte, verband er sich 1709 zu Leiden mit Catharina Adriana de la Court, deren Vorfahren von einer patricischen Familie zu Dornik abstammten, von da sie zu Anfang des vorigen Jahrhunderts nach Leiden gezogen waren.

Meermann ward im Jahr 1714 Senator zu Leiden, und diese Stadt deputirte ihn von 1718 bis 1724 nach Amsterdam, als Direktor der ostindischen Compagnie. Als diese Commission

geendigt war, gieng Meermann wieder nach Haus, und er hätte in kurzem Schöpfe und mit der Zeit Burgermeister werden sollen, wenn ihn nicht die große Uneinigkeit unter den Leidenschen Senatoren, mit einigen andern von allen Würden und Ehrenstellen, die senatorische ausgenommen, ausgeschlossen hätte. Ob sich nun gleich 1748 die ganze Sache veränderte, da der Prinz von Oranien einige von den zu sehr herrschenden obrigkeitlichen Personen entsetzte, andere aber, denen Unrecht geschehen war, zu höhern Ehrenstellen beförderte; so hat doch Meermann dieses Glück nicht erlebt, weil er noch vor der Erhebung des Prinzen zur Statthalterschaft am 28. Mai 1746 starb.

Meibom, (Meybaum) Marcus, ein gelehrter Philolog und Archäolog, geboren 1630 zu Tönningen im Herzogthum Schleswig. Er hielt sich einige Zeit lang am Hof der Königin Christina in Schweden auf, die ihn wegen seiner Gelehrsamkeit schätzte. Aus pedantischer Liebe für die Musik der Alten, ließ er mit königl. Genehmigung besondere Instrumente verfertigen, und führte vor dem ganzen Hof ein griechisches Concert auf, das aber, zumal da er mit seiner rauhen Stimme darein brüllte, so sehr mißlung, daß er von allen Zuhörern mit lautem Gelächter verspottet wurde. Weil er sich an dem jungen Leibarzt Bourdelot, dem er alle Schuld beimaß, in Gegenwart der Königin sogleich mit Faustschlägen rächete, so mußte er den Hof und Schweden schleunigst verlassen. Er begab sich nach Kopenhagen, und König Friedrich III. ernannte ihn anfangs zum Professor der Ritterakademie zu Sora, hernach zu seinem Bibliothekar mit dem Titel eines Hofraths; endlich, damit er die nöthigen Kosten zu seinen angefangenen Werken haben möchte, zum Zolleinnehmer zu Helsingör. Weil er aber mit der Rechnung nicht bestund, und dabei noch manche Verdrießlichkeiten auszustehen hatte, so verließ er nach 5 Jahren Dänemark, und begab sich nach Holland, wo er Professor der Geschichte am Gymnasio zu Amsterdam wurde; aber dort eben so wenig sein Glück machte.

Der Burgermeister daselbst wollte seinen Sohn gern privatim von ihm unterrichtet haben. Meibom schlug es aber ab, und ließ ihm sagen, daß er nur Studenten, nicht aber Jungen zu unterrichten gewohnt sey. Nun läßt sich leicht vermuthen, daß er sein Amt nicht lange mehr werde behalten haben.

Hierauf reisete er nach Frankreich und Engelland, und bot überall seine griechischen und römischen Alterthumsgrillen vergeblich an. In Frankreich, wohin er sich nach seiner Verabschiedung von Amsterdam wandte, schrieb er einen Tractat, de fabricatione triremium, und erbot sich, Galeeren nach der alten griechischen und römischen Art bauen zu lassen: seine Vorschläge wurden aber nicht angenommen.

Den hebräischen Text der Bibel hielt er für sehr verfälscht, und wollte ihn nach Maaßgabe des alten hebräischen Sylbenma-

ist, welches er allein zu verstehn vorgab, wieder herstellen. Er that deswegen eine Reise nach Engelland, und wollte, wenn man ihm hundert und funfzig tausend Thaler bezahlte, den zweiten Versuch von Verbesserungen und Erklärungen des Textes der heil. Schrift drucken lassen, indem der erste Versuch schon vorher gedruckt war. Dieser Vorschlag aber ward, da er so kostbar war, und auch die englischen Bischöffe ihn für gefährlich hielten, nicht angenommen. Meibom bildete sich ein, der berühmte Polus, der eben um diese Zeit an seiner Synopsi Criticorum arbeitete, sey Schuld daran, daß sein Vorhaben nicht zu Stande gekommen, und wußte sich nicht besser zu rächen, als daß er das Werk des Polus in einer mit den heftigsten Schmähreden angefüllten Kritik heruntermachte.

Meibom rühmte sich auch, die einzige Handschrift von des Hieronymus Auslegung über den Hiob zu besitzen, welche Augustinus schon zu seiner Zeit für verlohren schätzte. Die französischen Buchhändler, welche die Werke des Hieronymus neu herausgaben, suchten diese Handschrift an sich zu kaufen: Meibom aber war so theuer damit, daß aus dem Handel nichts wurde. Der Graf D' Avaux ließ ihm selbst zehn tausend holländische Gulden dafür anbieten; allein Meibom war nicht der Mann, bei dem man Manuscripte handeln mußte, ob er gleich immer in großer Armuth lebte.

Ohnerachtet er in großer Dürftigkeit lebte, so schlug er doch die hebräische Professur in Leiden aus, und starb 1711 zu Amsterdam, arm und stolz. Seine Bibliothek, in der sich viele seltene Bücher befanden, und seine Manuscripte wurden schon viele Jahre vor seinem Ende im öffentlichen Aufstrich verkauft.

Seine Schriften sind:

Antiquae Musicae scriptores septem, sc. Aristoxenus, Euclides, Nicomachus, Gerasenus, Alypius etc. graece et lat. cum notis. Amstelod. 1652. gr. 4. Er hatte es der Königin Christina dedicirt, die ihn hernach an ihren Hof berief, aber nach dem unglücklichen griechischen Concert wieder fortjagte.

De proportionibus dialogus. Hafniae, 1655. Fol.

Tr. de veteri Fabrica triremium. Amst. 1671. 4.

Interpretatio XII. psalmor. Davidis et totidem capitum vet. Testamenti; prisco hebr. metro restituit et cum tribus interpretationibus adparavit. Amst. 1698. Fol.

Diogenes Laertius, gr. et latine, cum not. var. ib. 1692. und 1708. Tom. II. in gr. 4. Sehr schön.

Epictetus etc. Traj. 1711. 4. ib. 1721. 4.

Ars Hebraeorum veterum metrica restituta.

Specimina biblicarum emendationum.

Man sehe: Joh. *Molleri* vita Marci *Meibomii* ex variis Auctoribus et Amicorum relationibus congesta, in Joh. *Molleri* Cimbria litterata. Tom. III. p. 443—452. — Hist. Bibl. Fabric. P. III. p. 445. seq. — *Koenigii* Bibl. vetus et noua

— *Morhofii* Polyhist. Tom. II. p. 469. — Bohgtii Hebr. 4. Th. S. 476. — Anecd. zur Lebensgesch. berühmter Gelehrten, 7. Th. S. 129—132.

Ein artiges Gegenstück zu diesem Marcus Meibom ist Johann Heinrich Meibom, Stadtphysicus zu Lübeck. Dieser hatte in einer Reisebeschreibung gelesen, daß der ganze Petronius zu Bononien aufbewahrt würde, und daß ihn der Reisebeschreiber selbst mit großer Bewunderung gesehen habe. Meibom bildete sich ein, daß von den Werken des Titus Petronius Arbiter, die Rede sey, von denen wir nur einige Fragmente haben, und war, als ein Kritiker, so neugierig, eine Reise von Lübeck aus nach Italien zu thun, um die Werke des Petronius ganz zu sehen. Er langte also zu Bononien an, wandte sich an seinen Freund und Correspondenten, den berühmten Capponi, und bat, ihm bald Gelegenheit zu verschaffen, seine Neugierde stillen zu können. Capponi, der über den Irrthum und den Mißverstand seines Freundes heimlich lachte, führte ihn hierauf nach der Kirche, die dem heil. Petronio gewidmet war, und worinn dessen Körper aufbewahrt wurde. Meibom erwachte gleichsam aus einem tiefen Schlaf, und ärgerte sich, eine so weite Reise ohne weitern Nutzen gethan zu haben, als daß er einen Heiligen kennen lernte, von dem er in seinem Leben noch nichts gehört hatte.

Meichelbeck, Carl, ein sehr gelehrter Benedictiner und Geschichtschreiber des Benedictinerklosters Benedictbeuern in Oberbaiern, und zwar im Rentamt München, nahe an dem tyrolischen Gebirge. Dieser berühmte Mönch war im J. 1669 am 29. Mai zu Oberndorf im Algau von bürgerlichen Eltern erzeugt, und erhielt in der Taufe den Namen Johann Georg. 1677 kam er nach Benedictbeuern, um daselbst die Anfangsgründe der Musik und der lateinischen Sprache zu erlernen, auf welche letztere er sich vier Jahre darnach zu München mit vielem Fleiß legte, dabei aber den Hang nach Benedictbeuern, wo er jedesmal die Herbstferien zubrachte, nicht verlor. Endlich hielt er daselbst um das Ordenskleid an, und erhielt es im J. 1687. Sein Noviziat machte er zu Prüfening (Prüfling), wo damals das gemeinschaftliche Noviziat der baierschen Benedictiner-Congregation war. Nach abgelegten Ordensgelübden ward er nach Scheyern gesandt, die Philosophie zu hören, und im Jahr 1691 nach Salzburg, die theologischen und kanonischen Vorlesungen zu besuchen. Im Jahr 1694 empfing er zu Augsburg die Priesterweihe, und kam bald darauf wieder nach Salzburg, wo er dem Beichtvater des dasigen Frauenklosters, der blind war, als Kaplan zur Verrichtung des Gottesdienstes zugesellet wurde.

Zwei Jahre hernach bekam er den Ruf nach Hauß, wo ihm die Besorgung der Bibliothek und der Reliquien der heil. Anastasia aufgetragen wurde; ward dann im J. 1697 nach Freysing geschickt, den lateinischen Syntax daselbst zu lehren, und nachdem

[w]ier Jahre in dieser Beschäftigung zugebracht hatte, trug man [ih]m die philosophischen und theologischen Vorlesungen im Kloster [R]oth am Inn nach einander auf. Auf diesem Lehrstuhl machte er [si]ch zuerst durch seine philosophischen, dann auch durch theolo[g]ische Abhandlungen bekannt, in welche letztere er jedesmal einen Gegenstand aus der Kirchengeschichte zu verweben wußte.

Die Vorliebe für die Geschichte, die er in diesen Abhandlungen so deutlich äußerte, und die Geschicklichkeit, mit welcher er seine Materien zu bearbeiten wußte, bewogen seine Vorgesetzten, ihn zum Geschichtschreiber der baierschen Benedictiner-Congregation zu wählen. Er verließ daher den theologischen Lehrstuhl, durchsuchte vorzüglich das Archiv seines eigenen Klosters, welches er in einer entsetzlichen Unordnung gefunden hatte, und daher erst ordnen mußte. Ein Mann, der durch diese Unternehmung so sehr mit den Urkunden seines Klosters bekannt werden mußte, als es noch Niemand vor ihm war, mußte nothwendig derjenige seyn, auf den die Augen seiner Vorgesetzten gerichtet waren, wenn es darum zu thun war, ihre Rechte zu vertheidigen. Daher ward auch Meichelbek vorzüglich erwählt, die Sache des Klosters durch seine Kenntnisse zu Rom zu unterstützen, als es daselbst in einem verdrüßlichen Handel verwickelt war.

Die Achtung, welche seine Vorgesetzten den seltenen Verdiensten dieses Mannes erwiesen, war viel zu groß, daß sie nicht auch Fremde hätte überzeugen sollen, wie wichtig er ihnen seyn könnte. Er erhielt daher im J. 1719 einen Ruf nach Kemten, den er annahm; aber kaum hatte er das Geschäft vollendet, als er sich auch durch nichts aufhalten ließ, wieder nach Haus zu kehren. Einen andern Ruf, den er noch in demselben Jahr nach Fulda erhielt, die Geschichte dieses fürstlichen Klosters zu schreiben, lehnte er ab; aber es gelang ihm nicht, seiner Berufung nach Freysing auszuweichen. Schon im J. 1709 hatte ihm der Fürstbischof aufgetragen, die Geschichte dieses bischöflichen Sitzes zu schreiben; er entschuldigte sich lange, aber endlich galt keine Entschuldigung mehr, und Meichelbeck mußte gehorchen. Er kam also im J. 1722 dahin, ward in das geistliche Rathskollegium aufgenommen, und hatte Wohnung und Tafel bei Hof.

Nachdem er sich durch seine Geschichte Freysings (Historia Freisingens. ab an. Chr. 724. Aug. Vind. 1724. 29. Voll. II. in Fol.) die keinem Geschichtschreiber Deutschlands unbekannt seyn kann, einen unsterblichen Namen erworben hatte, ward er nach Wien eingeladen, die Geschichte des Erzhauses Oesterreich zu schreiben. Allein er glaubte Ursachen zu haben, diese Ehre zu verbitten, und schützte besonders die Schwächlichkeit seiner Gesundheit vor. Sein Körper fühlte aber auch nach und nach die Folgen so vieler Nachtwachen, die er seinem Kloster, seiner Congregation, seinen gelehrten Freunden, deren Orakel er war, und dem ganzen gelehrten Publikum zu lieb unternommen hatte. Meichelbek ruhte jetzt bloß dadurch aus, daß er eine Arbeit unter die

Hand nahm, die er sich durch seine vorhergehenden Bemühungen schon beträchtlich erleichtert hatte, die Geschichte seines Klosters. Aber seine schwache Gesundheit war auch diesen Arbeiten nicht mehr gewachsen, und er starb am 2. April 1734 im 65sten Jahre seines Alters, an einer gänzlichen Entkräftung, dem gewöhnlichen Schicksal arbeitsamer Gelehrten.

Die Geschichte seines Klosters besorgte erst lange nach seinem Tod der Benedictiner, P. Alphons zum Druck, unter der Aufschrift:

Car. *Meichelbeck* Chronicon Benedicto-Buranum. Opus posthumum, quod nunc demum praemissa Auctoris vita in lucem prodit curante P. *Alphonso Haidenfeld* etc. Partes II. Benedictb. 1752. Fol. dabei sich eine große Anzahl von Urkunden befindet.

Sein Leben beschreiben: 1) der Parnassus Boicus rc. eine äusserst seltene periodische Schrift, die zu München, 1722—1727. in 4 Octavbänden und nachher in einer Fortsetzung erschien. 2) Prof. Schrank in seiner baierischen Reise S. 112. und 3) Zapf in seinen literarischen Reisen, 1. Bändchen, Augsb. 1796. 8.

Von Meidinger, Johann Friedrich, Freyherr, ein Mann, der sich durch nützliche Erfindungen bekannt gemacht hat, und in das Münzwesen eine große Einsicht hatte. Er war am 1. Sept. 1726 zu Lauterbach in Hessen geboren, und nachdem er bei einigen Chur- und Fürsten Münz-Direktor gewesen, ward er 1766 als Münzdirektor und Hofrath nach Wien berufen. Seine Verbesserungen des Schießgewehrs wurden daselbst aus Partheilichkeit verworfen, und als er das Münzwesen von allen Mißbräuchen reinigen wollte, fanden sich Personen, die ihn stürzten, so daß er das Amt und Hofquartier verlor: doch ließ ihm der kais. Hof bis an seinen Tod die Besoldung von tausend Ducaten. Sein Tod erfolgte zu Wien am 2. Jun. 1777. Er hat geschrieben:

Patriotische Gedanken über das zerrüttete Münzwesen und die Einrichtung einen gesetzmäßigen Kraismünzstadt; nebst einem Anhange, wie die Münzwissenschaft auf Akademien zu dociren sey. Frankf. 1765. 8.

Vernünftige Vertheidigungen des Conventions- oder zwanzig Guldenfußes, und wie durch dessen Einführung die Handlung verbessert, die Fabriken und Manufacturen befördert, und überhaupt Deutschlands Glückseligkeit dauerhaft gemacht werden könne. Nebst einem Anhang richtiger Lehrgründe von der Proportion zwischen Gold und Silber. (Frankf.) 1765. 4.

Aufsätze in Hirschens teutschem Reichsmünzarchiv.

Meier, Georg Friedrich, Doctor der Philos. und derselben ordentl. Professor auf der Universität zu Halle, gehört unter diejenigen Philosophen, welche die Leibnitzisch-Wolfische Philosophie

igst verbreiteten, sie in Schriften und Vorlesungen, durch eine angenehme und fließende Sprache, gemeinnütziger machte, und sich durch seine vielen philosophischen Schriften einen großen Ruhm, und um die Universität Halle viele Verdienste erwarb. Sein Vater war Pfarrer zu Ammendorf und Beesen, unweit Halle, wo er am 29. März 1718 geboren wurde. Sein Eintritt in die Welt war schwach, und da seine Mutter nicht im Stande war, ihr Kind selbst zu stillen; so wurden die ersten Kräfte seines Lebens gleichsam untergraben. Daher erzogen ihn seine Eltern zärtlich, und litten nicht, daß er bei der geringsten schlimmen Witterung in die freie Luft kommen durfte; und ohne Zweifel lag hierin der Grund, daß sein Körper beständig mager und schmächtig blieb.

Meier war stets voll von den dankbarsten Empfindungen gegen die vortrefliche Erziehung, die er von seinen Eltern genossen hatte. Weil die theologische Facultät zu Halle das Gut zu Beesen bekam; so waren die Professoren bei der Uebernahme desselben in Ammendorf, und der junge Meier sahe sie. Diese Gelegenheit ergrif sein Vater, ihn zum Fleiß aufzumuntern, damit er auch einmal ein Professor werden könnte. Da er ihm nun bei allen Gelegenheiten diesen Bewegungsgrund einflößte; so war dieses natürlicher Weise die Ursache, warum er von Kindesbeinen an, diese Absicht gehabt hat. Der edle Dorfprediger zog also seinen Sohn zum Professor; und viele Professoren erziehen ihre Söhne zu — nicht einmal Dorfpredigern.

Seinen ersten Unterricht erhielt er von seinem Vater, bis er seit 1730 ganz in Halle blieb, und von Privatlehrern unterrichtet wurde. Hier nahm ihn bald der M. Semmler, Archidiakonus bei der Kirche zu St. Ulrich in Halle, in sein Haus, und diesem rechtschaffenen Mann, der ein großer Kenner der Mathematik, Physik und Mechanik war, und den Unterricht der Jugend treflich zu leiten wußte, hat er sehr viel zu verdanken. Derselbe hielte bei seinem Sohne einige Informatoren vom Waisenhaus, die zugleich Meiern, ein jeder täglich zwei Stunden, informirten. Da Semmler bei seiner Liebe zur Mathematik die beiden Knaben in der reinen Mathematik unterrichten ließ, so bekam Meier frühzeitig eine Liebe zu der scientifischen Art zu denken, und in seinem 13ten Jahr konnte er alle Sätze in Wolfs Auszug aus den mathematischen Wissenschaften, was die Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie betrift, demonstriren. Schon von 1732 an mußte er immer ein und das andere Collegium hören, z. B. Physik, Logik, Theologie, u. s. w. dadurch er immer geschickter zu den Wissenschaften wurde.

1735 fieng er eigentlich die akademischen Studien an, und hier wurde er vorzüglich von den beiden Baumgarten unterrichtet. Denn Philosophie hörte er vorzüglich bei Alex. Gottl. Baumgarten, und in der Theologie war sein einziger Lehrer Siegm. Jac. Baumgarten. Dabei übte er sich fleißig im Predigen, und infor-

mirte von Ostern 1738 bis Ostern 1739 auf dem Waisenhaus. Er las für sich fleißig Wolfs Werke, und lebte unter der scharfen und liebreichen Zucht seiner Eltern in einer beständigen Stille. Weil er den beiden Baumgartens täglich vor den Augen saß, und durch Disputiren und Antworten in den Collegiis ihre Liebe gewann, so wurden sie seine wahren Gönner und Beförderer. Sie würdigten ihn ihres besondern Umgangs, und ihnen hat er vorzüglich sein Glück zu danken. Weil sein Vater seines eingeschränkten Vermögens wegen ihm andeutete, daß er sich in der Folge selbst zu erhalten suchen müßte; so bat er den Doctor Baumgarten, ihm irgend eine Stelle zu verschaffen. Nach einiger Zeit ließ er ihn zu sich rufen, und that ihm den Antrag, Magister zu werden. Meier erklärte sich bereitwillig, wenn er seinen Vater dazu bereden könnte. Er besuchte ihn, und bewerkstelligte diese Sache.

Meier wurde also um Ostern 1739 Magister der Philosophie, zog in das Haus des D. Baumgartens, und hielt Vorlesungen über Logick, Metaphysik und reine Mathematik. Da bald darauf der Philosoph, Alex. Gottl. Baumgarten, nach Frankfurt an der Oder versetzt wurde, und er bei dem Beschluß seiner Vorlesungen Meiern öffentlich empfahl; so hatte er mit demselben von Ostern 1740 an gleichen Beifall. Als der König von Preußen, Friedrich II. 1754 durch Halle gieng, hatte Meier das Glück, eine Unterredung mit ihm zu halten. Es gefiel dem König nicht, daß er ihm unbekannte Compendien in seinen Collegiis zum Grund legte. Er befahl ihm über Locke's Versuch vom menschlichen Verstand zu lesen; Meier gehorchte, und die Erfahrung zeigte bald, daß dieses kein schickliches Buch für Vorlesungen sey. Er hatte kaum vier beständige Zuhörer, und hielt also dieses Collegium nur einmal. Meier las wenig Stunden, ohne einige hundert Zuhörer zu haben.

Als er ein paar Jahre Magister gewesen, so merkte er durch die Gespräche, die er in Gesellschaften hörte, daß es ihm an Kenntniß der schönen Wissenschaften fehlte, weil er dazu in der That gar keine Anweisung gehabt hatte. Und als damals die Schriften der deutschen Gesellschaft in Leipzig, und diejenigen, die zu den gottschedischen Streitigkeiten gehörten, großes Aufsehen machten; so las er dieselben, und ward dadurch angetrieben, auch die Alten und die besten Schriften der Franzosen zu lesen. Die Theorie der schönen Wissenschaften war damals noch so ungegründet und unbestimmt, die Sätze und Erklärungen so schwankend, und zum Theil sich selbst widersprechend, daß nichts elenderes seyn konnte; die Ausarbeitungen aber so schlecht, daß das Wesentliche der Dichtung verschwand. Schwulst, oder matte Niedrigkeit, herrscheten wechselsweise, und die sehr wenigen guten Schriften wurden verdränget. Dieser Gelegenheit haben wir Meiers Verdienste um den guten Geschmack und die schönen Wissenschaften zu danken. Seine dahin gehörigen Schriften thaten in

die bisher fast unbekannten, und von Alexander Baumgarten kaum gefundenen, und nur in einem ersten Grundriß entworfenen Aesthetik, eine solche Wirkung, welche Leibnitzens und Wolfs Schriften in den abstracten Wissenschaften der Philosophie auf deren Verbesserung gehabt haben. Weiter unten wird sich davon mehr sagen lassen.

Bis 1746 lebte Meier von seiner Arbeit. Wer die Umstände der damaligen Zeit kennt, wird überzeugt werden, daß ein Meier, der sich fühlte, der so treu und fleißig war, der solchen Zugang bei der studierenden Jugend hatte, der solche Hoffnung auch bei Auswärtigen vor sich sahe, ohnmöglich kriechen, oder durch mancherlei Umwege und Vorspruch sich in eine höhere Stelle zu dringen suchen konnte, ohnerachtet er Gründe für sich hatte, nachdem er sieben Jahre als Magister gelesen, und einen grossen Ruhm erhalten, daß man auf seine weitere Beförderung hätte Rücksicht nehmen sollen. Was er daher unterließ, that, ohne sein Vorwissen, sein grosser Gönner D. Baumgarten. Dieser schrieb seinetwegen an das Obercuratorium nach Berlin, von welchem er die Versicherung erhielt, daß Meier Stufenweise weiter befördert werden sollte; worauf er unterm 4. Nov. 1746 das Patent als ausserordentl. Prof. der Philosophie erhielt.

Im Jahr 1748 bekam er von dem Herzog von Braunschweig einen sehr ernstlichen und gedoppelten Antrag, entweder zu einer Stelle auf die Universität zu Helmstädt, oder, welches dem edlen Fürsten noch angenehmer gewesen wäre, zu einer Stelle an dem Carolinum, als Professor der Philosophie. Der Herzog würde auch gewiß seine Dimission ausgewirkt haben, wenn Meier nicht erst bei dem Obercuratorio in Berlin deshalb angefraget, und gemeldet hätte, daß er gern in Halle bleiben wolle, wenn er sich nur einen Gehalt versprechen dürfe. Bisher hatte Meier in das zehnte Jahr ohne Gehalt, durch seinen eigenen Fleiß sich erhalten, und er konnte wohl entschuldiget werden, wenn er einen auswärtigen Ruf angenommen hätte. Dieses bewog endlich den Curator der königl. Universitäten, Hrn. v. Cocceji, ihm unterm 10. Dec. 1748 das Patent als ordentl. Professor der Philosophie nebst einem Gehalt von 75 Thalern, die durch den Tod des Professors der Philosophie Ursinus eben erledigt waren, auszuwürken, mit der Versicherung, daß, wenn der Professor Strähler, der seinem Ende nahe war, sterben würde, er dessen Gehalt von 150 Thalern als eine Zulage erhalten sollte. Obgleich diese Vortheile lange nicht an das reichten, was auswärts diesem würdigen Lehrer angeboten wurde; so hielt ihn doch ein zahlreicher Hörsaal, die Vaterlandsliebe, auch wohl die kindliche Treue gegen seinen alten Vater, ein mit wenigem vergnügtes Herz, und die sehr mäßige Lebensart, an die er sich gewöhnt hatte, an, alle ihm angebotenen größere Vortheile auszuschlagen, und mit so wenigem gegenwärtigen und der sehr ungewissen Hoffnung auf eine sehr mäßige Zulage zufrieden zu seyn.

Bald wäre auch diese Hoffnung auf das Strählerische Geh. vergeblich gewesen. Mit dem Tod des Freyherrn von Cocceji, der Meiern kannte und gewogen war, giengen in dem Obercuratorio solche Veränderungen vor, wodurch bei Strählers Tod dem Prof. Meier die ihm gegebene Hoffnung benommen ward. Auf seine so gerechte Vorstellung ward nicht gesehen; und man hatte sich ganz andere, und ganz den Cocceijischen Begriffen entgegenstehende Begriffe von Meiern gemacht. Zufälliger Weise machte er Bekanntschaft mit dem Generalmajor von Stille, der ein Soldat und Musenfreund war, und dieser Gönner nahm sich seines Freundes an, und verschafte ihm die Erfüllung des ihm gemachten Versprechens. Er machte ihn dem König nicht nur näher bekannt, sondern verschaffte ihm auch lediglich dadurch die so lange verdiente und versprochene Zulage der 150 Thaler, nachdem dieser verdiente General dem Obercuratorio ganz andere und wahrhaftere Begriffe von einem Mann beigebracht hatte, der wirklich zur Ehre der Religion, zur Erläuterung und Vorbereitung der philosophischen Wissenschaften, und zur Ausbreitung der Tugend lebte.

Im J. 1751 unter dem 14ten Januar erhielt er das Diplom als Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, welche Ehre um so viel vorzüglicher war, je ungesuchter sie ertheilt wird.

Nachdem Meier, mit wenigem vergnügt, vom J. 1749 an bis 1763, theils mit 75, theils mit 225 Thaler Gehalt sich beholfen hatte, schafte seine Treue, seine Gelehrsamkeit, und sein angenehmes Wesen, das ihn gleich bei dem ersten Anblick so beliebt machte, einen neuen und treuen Freund, und dies war der so bekannte und berühmte sogenannte Quintus Icilius, oder eigentlich Guischardt *), der bei K. Friedrich II. sehr beliebt war. Dieser grosse Monarch wollte nach geendigtem Krieg seine Universitäten wieder mit geschickten Männern besetzen, und befahl daher dem Major Quintus Icilius, der dazu in vieler Absicht sehr geschickt war, ihm Ausländer zu den vacanten philosophischen und medicinischen Professuren in Halle und Frankfurt vorzuschlagen. Quintus Icilius hatte Meiern während des Kriegs kennen lernen, er stellte also dem Monarchen vor, wie lange und wie treu Meier gedient, und nur 225 Thaler jährlich bekommen habe, und wie vortheilhaft es für die Universität sey, wenn ein solcher verdienstvoller Mann durch neue Belohnung geehrt, und zu fernerm Beitrag zur Aufnahme der Universität und Ausbreitung der Wissenschaften gereizt würde. Meier erhielt darauf unterm 8. Jul. 1763 ein königliches Rescript, wodurch ihm eine jährliche Zulage von 300 Thalern angewiesen wurde.

Meier verheurathete sich 1750 mit Jungfer Johanna Concordia, Hrn. Valentin Hermanns, Pfarrers zu Spröda und

*) s. mein hist. litt. Handb. 2. Bd. 2te Abth. S. 205.

...e, zwischen Leipzig und Halle gelegen, jüngsten Tochter, und ...der Zeit führte er mit ihr das glücklichste und vergnügteste Le...n. Dieser glücklichen Verbindung hat die Welt es hauptsäch...h zu danken, daß Meier bei seiner schwächlichen Leibesbeschaf...heit und so vieler Arbeit dennoch gesund blieb. Seine Stunden ...ürden durch kein Mißvergnügen verbittert, seine Heiterkeit durch ...ichts Trübes verdunkelt. Da nun diese treue Gattin für die Ge...müthsruhe, für das Vergnügen und die Pflege und Gesundheit ...res Mannes wachete, so verstärkte sie seine Kräfte, und erhielt ...as Leben dieses würdigen Mannes sich und der Welt. In der ...hat ein seltenes häusliches Glück!

Außer den gewöhnlichen Krankheiten der Kinder hatte er, wie ...ich oben ist bemerkt worden, eine beständige Schwäche, und ei...en ununterbrochenen Husten, der zu mancher Zeit sehr stark und ...greifend war, und dieser war sein ganzes Leben hindurch seine ...wöhnliche Plage. Eine gute Diät, fleißige Bewegung, und ...ine gewisse Art von Landleben, welches Meier mit seinem Beruf ...zu verbinden wußte, und die verpflichteten Bestrebungen seiner würdigen Gattin, flößten gleichsam Balsam des Lebens in seine ...dern. Er hatte sich in dem nahe gelegenen Giebichenstein, in dem mit einem schönen und großen Garten versehenen Hause des Amtmanns Kästner, nebst seinem Freund, dem Professor Pauli, einen Feld- und Sommeraufenthalt ausgemacht, wo er mit sei...ner Gattin, so oft es das Wetter und die Zeit verstattete, sich, auch wohl des Nachts, aufhielt, und aller Erzötzlichkeiten der Luft, der Blüthen, der Aussicht, der Jahreszeiten, und der Ent...fernung von überlästigem Stadtgeräusch, bediente. Hier lebte er ganz für sich und seine Freunde; hier war der Ort, wo man mit Meiern, dem Freunde, dem witzigen und launigen, dem ehrlichen Mann recht umgehen konnte.

Mit dem Anfang des Winters 1776 wurde Meier engbrü...stig, und da solches zunahm, so mußte er Donnerstag vor Weih...nachten seine Vorlesungen aufgeben. Die allgemeine Liebe, Hoch...achtung und Ehrerbietung, die der vortrefliche Mann sich allge...mein erworben hatte, verursachte die liebreichste Bekümmerniß. Sein Verhalten in dem halben Jahre seiner Krankheit, oder viel...mehr seines langsamen Sterbens, war seinem vortreflichen Cha...rakter durchaus gemäß. Seine Geduld und freudige Gelassenheit, womit er seine Beschwerlichkeiten theils überwand, theils ertrug, war zu bewundern. Eine solche Krankheit ist gemeiniglich mit Unleidlichkeit, Ungeduld und Eigensinn begleitet; aber, wider alles Erwarten, erfuhren die Seinigen ganz das Gegentheil. Eine so langwierige Schwachheit, dabei ihm fast jeder Athemzug mühsam war, und ihm um so empfindlicher seyn mußte, da sie ihn ganz unthätig, seiner zärtlichen Seele aber den nie ganz zu verbeissen...den Schmerz der von ihm so innigst geliebten Personen fühlbar machte, hatte auf sein gesammtes Betragen keinen widrigen Ein...fluß. Er behielt die Herrschaft über sich, und blieb der ruhige,

ja oft eben so aufgeräumte Mann, der er in seinen gesunden Tagen beständig gewesen war. Er nannte daher seinen Schmerz nur ein sanftes Weh. Oft sagte er, ich habe viel länger gelebt, als ich meiner ersten Jugend an meine Natur hoffen liess, es ist nun Zeit, dass ich sterbe. Er starb des Todes, den er sich oft selbst gewünschet hatte, nämlich bei vollem Verstand in die andere Welt zu gehen.

Er starb am 21. Jun. 1777 zu Giebichenstein, wo er seine Gesundheit pflegen wollte. Er starb, wie er gelebt hatte, als ein wahrer Christ, als ein praktischer Weltweiser, und als ein Menschenfreund.

Ausserordentlich, und dem Prof. Meier höchst rühmlich ist die Handlung seines vortreflichen Freundes, des damaligen Herrn Cammerdirectors, jetzt Kanzlers Hofmann, Erb- Lehn- und Gerichtsherrn auf Dieskau. Dieser würdige Mann, dessen edles Herz mit dem Meierschen Herzen von gleichen Trieben beseelt war, war nie auf seinen nahe bei Halle gelegenen Gütern, ohne seinen Meier um sich zu haben. In der angenehmsten Gegend erhebt sich ein Hügel, auf welchem beide Freunde sehr oft die schöne Natur betrachteten, und sich mit den angenehmsten Unterredungen unterhielten. Dieser Hügel bekam von diesen Besuchen den Namen Meiers Höhe, so benennte ihn der vortrefliche Hofmann: und diesen Namen wird er auch bis in die spätesten Zeiten behalten. Der Herr Kanzler liess seinem Freunde ein steinernes Denkmal setzen. Auf einem Fussgestell steht eine Urne, auf welcher eingehauen ist:

Geb. d. 29. März 1718.
Gest. d. 21. Jun. 1777.

Am Fussgestell steht:

Dem
Professor
Georg Friedrich Meier
seinem Lehrer und Freunde
Hoffmann.

Die Urne steht unter einem Schilfdach, das von acht natürlichen Baumsäulen getragen wird; und diese Baumsäulen sind durch niedrige, bequeme hölzerne Sitze ohne Lehne verbunden, zwei gegenüberliegende Ausgänge ausgenommen. Rechts ist eine Aussicht auf den See, und ein darinn angelegtes scheinbar schwimmendes sinesisches Haus, und links ein eingehegter runder Rasenplatz, wo der Herr Kanzler zuweilen seiner Gemeine ein Fest giebt, dessen Tänze Professor Meier sehr gern angesehen haben soll. Nicht weit davon ist eine Anlage zum Scheibenschiessen, ingleichen ein Vogelheerd, und auf der Höhe im freien Feld eine luftige, leichte Laube mit umhergepflanzten Pappeln, bloss als Ansicht. Eine Beschreibung des schönen Gartens zu Dieskau und der darinn enthaltenen Denkmäler liest man in Beckers Taschenb. für Gartenfreunde auf das J. 1799, S. 52—89.

Meier war von mittelmäßiger Größe und schmächtiger Gestalt. Die von ihm gemachten Gemälde sind so wenig getroffen, daß sein Bild auch nicht einmal der Langischen Biographie konnte vorgesetzt werden. Auf seinem Gesicht glänzte Heiterkeit, aus seinen Augen strahlte Freundlichkeit, die Züge seines Mundes waren zum liebreichen Lächeln geschaffen. Er hatte eine Gegenwart des Geistes, und ein solch gutes Herz, daß er überall Freude und Witz in die Gesellschaft brachte. In jeder Gesellschaft war er gleichsam das Leben derselben. Seine Einfälle waren sinnreich, reizten zum Vergnügen, und verbanneten alle melancholische Stille. Sie waren ihm ganz natürlich, und ungezwungen, nie ausstudirt. Die Lust, welche ihn in alle freundschaftliche Gesellschaften begleitete, hatte dieses ihr ganz Eigene, daß sie die Hochachtung gegen ihn stets vermehrte. So munter er war, so unerträglich war ihm doch alle Zweideutigkeit, und jedes Wort, das dem sittsamen Frauenzimmer eine Röthe abjagen konnte. Er beurtheilte sich strenge, andere gütig.

Außer vielen vortreflichen Handlungen, hat ihm nebst andern Halle eine große, aber beinahe unerkannte Wohlthat zu danken. Vor seiner Zeit war der Umgang und die Gesellschaft in Halle steif, es war alles entweder finsterer Ernst, oder ungesittetes Betragen. Güte, lebhafte Freude, mußten gleichsam im Verborgenen zusammen kommen, und der unschuldigste Umgang beider Geschlechter war verdächtig. Meier und seine edle Gattin waren wegen ihres guten und menschenfreundlichen Herzens stark genug, durchzubrechen. Halle sah dieses, erstaunte, sprach davon, und folgte endlich nach. Kurz, Meier hat die gute, die feinere, die treuherzigere Lebensart in Halle befördern helfen.

Er besuchte seinen Vater wöchentlich, welche pflichtmäßige Bewegung viel zu seiner Gesundheit beitrug; und es gieng wohl keine Woche hin, da sie sich nicht einander zweimal sahen. Die Ehre und Verdienste des Sohnes waren dem Vater eine balsamische Stärkung, oft glänzten des Alten Augen, und blickten auf den Sohn, ihn segnend. Kindliche Liebe und ehrerbietige Hochachtung begegnete aus den Augen des Sohnes den Blicken des Vaters. — Die Dankbarkeit war Meiers eigene Tugend. Keinen, von dem er irgend etwas Gutes genossen, konnte er vergessen. Die beiden Baumgarten, den Doctor in Halle, und den Professor in Frankfurt an der Oder, verehrte er, den ersten als einen andern Vater, und den andern als einen freundschaftlichen Bruder, und rühmte sowohl schriftlich, als auch bei jeder Gelegenheit mündlich, auch lange nach Beider Tod, daß er ihnen viel zu danken habe. In seinem kurzen Aufsatz, den er Nachrichten zu meinem Leben betitelte, hat er aller der würdigen Männer gedacht, die ihm von Jugend auf Unterricht gegeben, und Freundschaft erwiesen haben. Sie waren auch oft der Innhalt seiner Gespräche.

Sein edles Herz, seine gütigen Gesinnungen, die Ehre, ihm seine grossen Verdienste erwarben, die Munterkeit und S… samkeit in seinem Betragen, die grossen Gelehrten so sel… Wissenschaft der Lebensart, erweckten ihm überall Liebe … Hochachtung. Wie viel diese allgemeine Liebe auch zur allgemei… Ruhe beigetragen, und wie durch ihn gegen die alten in H… geherrschten Vorurtheile, Mars und die Musen nicht nur … träglich, sondern sogar vertraulich geworden sind, ist nicht un… kannt geblieben.

Wohlthätig minderte er die Noth Anderer, und zwar, … viel möglich, ganz insgeheim, er hätte es lieber selbst nicht w… sen mögen, wenn es möglich wäre, so etwas in Unwissenheit … begehen. Seine Grosmuth fühlte die Fehler nicht, die gegen i… aus Versehen begangen wurden. — Was die gelehrten Streit… keiten anbetrift, so schrieb Meier nichts nieder, was er nicht … durchdacht hatte. Kam ihm eine Wahrheit nachher in einem a… dern Lichte vor, so liebte er diese Wahrheit ohne Recht haben … wollen. Auch in mündlichen Untersuchungen war er eben der, der Wahrheit aufs äusserste ergebene, Mann. In gelehrten Stre… tigkeiten sahe er nur auf die Sache. Nie hat er die Person seiner Gegner mit empfindlichen Ausdrücken angegriffen, und wenn er auf eine ungesittete Art, wie einigemal geschahe, angegriffen wur… de, so blieb er lediglich bei der Sache, und wollte nicht die Leser mit seinem Widersacher und seinen Affecten unterhalten.

Seine Lehrstunden hielt er mit Vergnügen, und nur wenn besondere Zufälle ihn nöthigten, setzte er einige Stunden aus. Sein Vortrag war außerordentlich deutlich, auch bei den abstractesten Wahrheiten, mit welchen der Philosoph umzugehen hat, und diese Deutlichkeit ist auch eine vorzügliche Eigenschaft seiner Schriften. Zu dieser Deutlichkeit trug nicht wenig die gute Ordnung der Gedanken und Sachen bei; es war daher für ihn unentbehrlich, Lehrbücher zu schreiben, welches er aber nicht aus Gewohnheit, oder um des Brods willen that. Er sahe die Reihe der Wahrheiten aus einem besondern und sehr weit gehenden Augenpunkt an; daher war es nöthig, nach diesem Augenpunkt gleichsam eine Charte der Wahrheiten zu entwerfen. Dieses bewiesen die verschiedenen ganz neuen Einsichten, und die wichtigen neuen Gründe, welche die Philosophie Meiern zu danken hat.

Ein academischer Lehrer kann ungemeinen Nutzen stiften, wenn er sich die väterliche Mühe giebt, auf die besten Gemüther der Jugend prüfend Achtung zu geben, daß er sie entweder vom Wege des Lasters ab, oder auf den Weg der Tugend hinleite. Er gönnte guten Jünglingen seinen Umgang, er widmete ihnen manche Abendstunden, er zog sie, je nachdem sie sich verhielten, zu seinen vertraulichern und freundschaftlichern Gesellschaften. Er wußte durch Beispiele, durch holde Minen, durch sanfte Worte, in die Herzen derer zu dringen, die er bessern oder stärken wollte. Eine edle

Ehr-

[Leh]rbegierde, von Meiern vorzüglich geachtet, und zu seiner Ge[se]llschaft gezogen zu werden, that Wunder, und entzog viele [J]ünglinge den liederlichen Gesellschaften. Sie lernten bei Meiern [T]ugend. Sie lernten aber noch etwas, das der Tugend zur Em[p]fehlung und Zierde so nöthig ist, daß sie oft ohne dasselbe ver[k]annt, ja verachtet ist; sie lernten einen guten Anstand und Beob[a]chtung des Wohlstandes, und der auch zierlichen Sitten, ohne [Z]wang und Pedanterei, dies war eine neue Art von praktischen [L]ehrstunden, welche Meiers geselliger Geist erfand. Da er keine [K]inder hatte, so sahe er alle hoffnungsvolle Jünglinge für seine [K]inder an.

Meier hat auch große Verdienste um die Religion und das [t]hätige Christenthum. Den öffentlichen Gottesdienst besuchte er [st]ets mit Anstand und Würde, und sein Beispiel machte vielen [E]indruck auf die akademische Jugend, bei der ein solcher beliebter und geehrter Vorgänger um so nothwendiger ist, je mehr die Ver[a]chtung und Versäumniß des öffentlichen Gottesdienstes einreißet. Alles, was in seinen Unterredungen und Gesprächen eine Bezie[h]ung auf göttliche Wahrheiten hatte, ward von ihm mit der Ue[b]erzeugung, und mit der Art geredet, die von der Gewißheit und dem großen Antheil, den sein Herz daran nahm, zeugete. Er be[k]annte seine Einsichten freimüthig, und er lebte denselben, ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, ohne Scheu, gemäß. Ihm war auch die Spötterei des Glaubens so sehr zuwider, als ein freches und ungezäumtes Leben. Seine Schriften, darinn er die Ehre der Vernunft gegen die Feinde der Offenbarung rettet, [en]tdecken, ohne Bitterkeit, den falschen Witz, und wickeln die [v]erworrenen Sätze der Gegner auf das deutlichste aus einander. Sie zeigen die Trugschlüsse in ihrer ersten Anlage, und vertheidi[g]en die Ehre der Vernunft und der Offenbarung zu gleicher Zeit. Die Schreibart in seinen Betrachtungen der Religion überhaupt, und über die würkliche Religion, wie auch in den Betrachtungen über die christliche Religion, hat eine Wärme und eine Lebhaftigkeit, die von einem überzeugten und über die Wahrheit freudigen Herzen Beweis ablegt. Letztere sind auch in die holländische Sprache übersetzt worden.

Meier stiftete tausend Gutes durch seine Lehren, durch seine Schriften, und durch seinen Wandel. Die Schwächlichkeit seines Körpers hinderte seinen Fleiß nicht. Er war auf die glücklichste Art, und zwar auf 27 Jahre, verheurathet. Sein Fleiß, seine Mäßigkeit, und seiner Gattin gute Wirthschaft, erwarb ihm ein anständiges Auskommen. Selbst zwei Krankheiten, deren die eine seine Gattin, die andere ihn selbst an den Rand des Grabes brachte, dienten dazu, daß beide einander noch werther wurden. Er hatte eigentlich keine Feinde und starb, wie alle wirklich große Männer, über den Neid erhaben.

Das Verzeichniß seiner Schriften ist zwar in der 3ten Ausgabe des gelehrten Deutschl. S. 706 angegeben; am vollständigsten

aber findet man es in seiner Lebensbeschreibung von Lange, S. 109—156. Ich bemerke darunter folgende Schriften:

Beweis, daß keine Materie denken könne. Halle 1743. Wieder aufgelegt. 1751. 8.

Gedanken vom Scherzen. eb. 1744. 8. Wieder aufg. 1754. Meier entdeckte die Hauptregeln, wonach ein glücklicher und feuriger Scherz beurtheilt werden, wonach er auch eingerichtet werden muß. Es finden da mancherlei Arten von spaßhaften Köpfen und Lustigmachern, die ihren Vorrath von scharfsinnigen Witzen erbärmlich mißbrauchen, ihre verdiente Abfertigung.

Theoretische Lehre von den Gemüthsbewegungen überhaupt. eb. 1744. 2te Aufl. 1759. 8.

Abbildung eines wahren Weltweisen. eb. 1745. 8. 2te Aufl. 1762. 8.

Gedanken von dem Zustand der Seele nach dem Tod. Dreimal aufgelegt, eb. 1746. 8.

Vertheidigung seiner Gedanken vom Zustand der Seele nach dem Tod. eb. 1748. 8.

Beweis, daß die menschliche Seele ewig lebe. Zweimal aufgel. 1751. 1754.

Vertheidigung seines Beweises des ewigen Lebens der Seele, und seiner Gedanken von der Religion. 1753. 8.

Abermalige Vertheidigung seines Beweises, daß die menschliche Seele ewig lebe. eb. 1753. 8. Viele Theologen und Philosophen behaupteten damals, die Unsterblichkeit der Seele sey aus der Vernunft zu erweisen; allein die geführten Beweise waren Meiern das nicht, wofür sie ausgegeben wurden. Andere hielten es für eine festgegründete Wahrheit, daß die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele eine Glaubenslehre sey, die man nur aus der Offenbarung erkennen könne. Sie hielten es für einen Eingriff in die Vorrechte der Offenbarung, wenn man solche aus der Vernunft beweisen wollte. Meier mochte also wählen, was er wollte, so mußte er anstoßen. Er sahe damals ein, daß man aus der Vernunft die Unsterblichkeit der Seele nicht beweisen könne; daher widersprach er nicht nur der Möglichkeit eines solchen Beweises, sondern untersuchte auch die bisher geführten Beweise, und zeigte deren Fehler. Daß er Widerspruch fand, ist kein Wunder; er hatte gesittete und ungesittete Gegner. Den gesitteten antwortete er in der Vertheidigung vom J. 1748, ob er gleich die ersten nicht übergieng.

Ich habe hier diese, nicht in so ununterbrochener Ordnung herausgegebenen Schriften, welche insgesamt die wichtige Materie von der Unsterblichkeit der Seele betreffen, zusammengestellt. Meier gesteht selbst, daß er in diesen Schriften zuerst nach seinen Begriffen, frei zu denken, sich bemühet habe.

Untersuchung einiger Ursachen des verdorbenen Geschmacks der Deutschen. eb. 1746. 8. Es sind derbe Wahrheiten, die sehr viel zur Verbesserung des Geschmacks beigetragen haben.
Beurtheilung der Gottschedischen Dichtkunst. 7 Stücke. eb. 1747. 8. Meier machte zuerst die Deutschen auf Gottscheds Seichtigkeit mißtrauisch. Viele Schulmänner bedienten sich der Gottschedischen Dichtkunst, die Jugend daraus zu unterrichten, und den Geschmack derselben in der Dichtkunst darnach zu bilden. Die meisten Werke des Witzes, die damals zum Vorschein kamen, waren Früchte dieser Dichtkunst. Da sie Meier nun für ein verderbliches Buch, voll von Fehlern und Mängeln hielt, welches desto schädlicher war, je mehr sein Ansehen wirkte; so sahe er sich verbunden, einem beinahe verjährten Uebel sich zu widersetzen, und dessen fernere Ausbreitung zu verhindern. Er tadelt nicht nur die Gottschedische Dichtkunst, sondern er zeigt auch den richtigern Weg, und entwirft eine Dichtkunst, nach welcher die Lehrer sich nicht nur bessern, sondern auch in der Unterweisung richten müssen. Meier hat hier die Mängel richtig entdeckt, und die vielfältigen Verwirrungen gut aus einander gesetzt.
Gedanken von Gespenstern. Ebend. 1748. 8. Ist zweimal aufgelegt. Die abgeschmackten Gespensterhistorien sind zwar bei vernünftigen Personen schon längst lächerlich geworden, doch giebt es noch viele Menschen, welche auf ihren alten Vorurtheilen steif und fest beharren. Meier zeigte hier das Ungereimte, das Widersprechende, das Unmögliche und das Unwahre, welches sich in den meisten Gespenstergeschichten befindet, ganz klar. Er beweiset vorzüglich, daß uns unsere Einbildungskraft in den vermeinten Gespenstererscheinungen gewaltig täusche, daß die Seelen der Verstorbenen nicht Zeit haben, den Lebendigen Visiten zu geben, und daß, wenn sie auch Zeit hätten, ihr Besuch doch weder vor sich, noch vor die Lebendigen einen begreiflichen Vortheil bringen würde.

Diese Schrift ist auch in das Französische übersetzt, und folgendem Werke beigefügt: Recueil des Dissertations anciennes et nouvelles sur les Apparitions, les Visions et les Songes. Par M. l'Abbé *Lenglet Dufresnoy*. à Avignon et Paris. 1753. 2 Bände in gr. 12. In dieser Sammlung ist Meiers Schrift unstreitig die beträchtlichste. Sie ist von dem Schwedischen Legationsprediger Bär in das Französische übersetzt.
Vertheidigung seiner Gedanken von den Gespenstern. ebend. 1748. 8.
Anfangsgründe aller schönen Künste und Wissenschaften. 3 Th. Ebend. 1748. 8. 2te Aufl. eb. 1750. 8. Diese Anleitung ist nicht nur eine Hauptschrift des Verstorbenen, sondern machte auch an und für sich viel Aufsehen. Sein Freund, Alexander Baumgarten, hatte einen Grundriß dazu entworfen, Meiern war es aufbehalten, diesen Grundriß zu versehen, zu verbes-

fern, und eine Metaphysik des Sinnlich-Schönen, oder d
schönen Wissenschaften zu erfinden und auszuarbeiten. Gro
Verdienste haben auch große Neider, und man darf sich al
gar nicht wundern, wenn sich auch hier mancher scharfe Tad
fand.

Von Meiers Aesthetik fällt Hr. J. Koller in seinem Entw
zur Geschichte und Litteratur der Aesthetik, Regensb. 1799.
folgendes Urtheil: „wenn gleich durch Meiers Anfangsgrün
der schönen Wissenschaften weder Redner noch Dichter gebild
und sogar nicht einmal die richtige Beurtheilung rednerisch
oder dichterischer Werke befördert wurde; so hat sie doch zur
die Aufmerksamkeit der akademischen Lehrer auf die schönen Kü
ste hingelenkt, und die Beschäftigung mit diesen, mehr od
weniger, von den Vorwürfen unbedeutender Spielereien rett
helfen. An und für sich selbst ist der Werth des Werkes se
gering, und wird durch den langweiligen Vortrag noch geri
ger; Mangel an Geschmack und feiner Empfindung, sog
Mangel an Kenntniß von dem Wesen der Künste, vorzügli
der sogenannten bildenden Künste, zeigt sich, von der Vorre
an, darinn. Er handelt in drei Abtheilungen von der Erfi
dung schöner Gedanken (welche Abtheilung den größten Theil d
Werkes einnimmt, und bis in die Mitte des dritten Band
geht, aber sehr vielerlei enthält, das gar nicht unter diese Au
schrift gehört), von der ästhetischen Methode oder Anordnu
der schönen Gedanken, und von der ästhetischen Bezeichnung d
schönen Gedanken." — In der That ein hartes nicht ganz ri
tiges Urtheil. s. mein hist. lit. Handbuch, 1. Bd. 1ste Abt
S. 155.

Auszug aus den Anfangsgründen aller schönen Künste und Wissenschaften. Ebend. 1757. 8.

Versuch eines neuen Lehrgebäudes von den Seelen der Thiere. 1749. 8. Wenn er dieses Lehrgebäude neu nennt, so will er nicht gerade sagen, daß alle seine Gedanken neu sind, sondern er hat sich nur bemühet, aus alten Materialien ein nicht ganz altes Ganze zusammen zu setzen. Auch darf Niemand vermuthen, daß er eine kritische vollständige Historie der Meinungen der Gelehrten von den Seelen der Thiere liefert, noch viele Erzählungen von den Handlungen der Thiere vortrage. Er sucht nur folgende Fragen abzuhandeln: 1) Ob die Thiere Seelen haben? 2) Was für Kräfte und Vermögen diesen Seelen mit vollkommener Gewißheit zuzuschreiben, und was man sonst mit Gewißheit von ihnen sagen könne? 3) Ob ihnen das Vermögen der Vernunft gehöre? und 4) ob sie jetzt in diesem Leben schon den Gebrauch der Vernunft besitzen, oder ob sie denselben erst nach ihrem Tod zu erwarten haben. Dabei ist der Verf. so bescheiden, seine Gedanken Andern zur Beurtheilung darzulegen.

Vernunftlehre. 1752. 1762. 8.

Auszug aus der Vernunftlehre. 1752. 1760. 8. Die besondere Gabe der Deutlichkeit ist in dieser Vernunftlehre vorzüglich schätzbar.

Philosophische Sittenlehre. 5 Theile. Ebend. 1753—1761. 8.

Vorstellung der Ursachen, warum es nicht möglich zu seyn scheint, mit dem Hrn. Prof. Gottsched eine nützliche und vernünftige Streitigkeit zu führen. 1754. 8.

Gedanken von philosophischen Predigten. eb. 1754. 8.

Metaphysik in 4 Theilen. Halle 1755—1759. in 8.

Betrachtungen über den ersten Grundsatz aller schönen Künste und Wissenschaften. eb. 1757. 8.

Versuch einer allgemeinen Auslegungskunst. Ebend. 1757. 8.

Philosophische Betrachtungen über die christliche Religion, in 8 Theilen. Ebend. 1761—1767. 8. Eine gute holländische Uebersetzung von Joh. Wilh. van Haar erschien zu Haag bei van Cleef, 1763. 8.

Allgemeine praktische Weltweisheit. Ebend. 1764. 8.

Recht der Natur. Ebend. 1767. 8.

Auszug aus dem Rechte der Natur. Ebend. 1768. 8.

Untersuchungen verschiedener Materien aus der Weltweisheit. 4 Theile. 1768—1771. 8.

Lehre von den natürlichen gesellschaftlichen Rechten und Pflichten der Menschen. 2 Theile. Ebend. 1770. 1773. 8. Der 2te Theil erschien auch unter dem Titel: Natürliches eheliches Recht. 1773. 8.

Betrachtungen über das Bemühen, der christlichen Religion ihre erste Einfalt und Reinigkeit wieder herzustellen. ebend. 1775. 8.

In den Hallischen Intelligenzblättern hat er seit 1750, so oft ihn die Reihe traf, eine Abhandlung einrucken lassen.

In der Wochenschrift, der Gesellige, sind alle Stücke von ihm, die mit dem Buchstaben F. bezeichnet sind.

In der Wochenschrift, der Mensch, sind alle Stücke von ihm, die am Ende kein Zeichen haben. Es wäre gut gewesen, wenn bei der neuen Auflage beider aus 18 Theilen bestehenden moralischen, und dem guten Geschmack zum Besten eingerichteten Wochenschriften, diese Unterscheidungen wären beibehalten worden.

Die Vorrede zu Wielands Gedicht von der Natur der Dinge (Halle, 1752. 8.) kommt von Meiern her. Wieland hatte ihm nämlich seine Arbeit in der Handschrift, ohne sich zu nennen, zugeschickt, und ihm ganz überlassen, ob er solche des Abdrucks würdig halte. Meier fand sie der Presse würdig, und da der Verleger, zur Empfehlung dieser Schrift, eine Vorrede von ihm verlangte, so arbeitete er solche aus, ob er gleich mit verschiedenen Wielandischen Sätzen nicht übereinstimmte.

Man sehe: Leben G. F. Meiers von Sam. Gotthold Langen. Halle, 1778. in 8. wo sich am Ende das von dem Herrn

Kanzler Hoffmann auf seinem Gut zu Dieslau gesetzte Denkm[al] auf Meiers Höhe als Vignette abgebildet befindet.

Meier, Joachim, ein bekannter Geschichtschreiber, gebo[ren] 1661 zu Perleberg in der Mark Brandenburg. Er studirte [zu] Marburg, und reisete hernach mit zwei jungen Herren von Sch[u]lenburg durch Teutschland und Frankreich, worauf er nach sein[er] Rückkunft im J. 1686 Collega tertius am Gymnasio zu Götti[n]gen wurde, wo er die Geschichte und Geographie lehrte, und zu[-]gleich Figural-Cantor war. Er legte aber 1717 seine Stelle nied[er,] um der Geschichte und Rechtsgelehrsamkeit noch besser obliegen [zu] können. Er starb 1732 als Prof. emeritus. Er schrieb einig[e] Dissertationen und historische Abhandlungen. Sein Hauptwerk i[st] sein Corpus iuris apanagii et paragii. Lips. 1727. Fol. Er arbe[i]tete auch an einem grossen Werke, de originibus saxonicis, [das] er aber nicht zu Stand brachte.

Von Meiern, Johann Gottfried, siehe von Meyern.

Der jüdische Baldober von dem verstorbenen Hofrath und Consulenten Meier zu Erlangen, ist ein in seinem Fache vortreffliches Buch, aus dem ein jeder Jurist lernen kann, und das wenigstens ein jeder Justizbeamter haben sollte. Der würdige Mann ward selbst zu Coburg durch die Rotte eines solchen Baldobers (der ein angesehener und wohlhabender Jude, dabei herzogl. Hildburghausischer Hoffactor, und ein alter Freund seines Hauses war), um mehrere tausend Thaler bestohlen. Daß ein jeder Baldober die Rolle des ehrlichen Mannes meisterlich muß spielen können, versteht sich von selbst.

Meinders, Herrmann Adolph, behauptet unter mehrern verstorbenen Ravensbergischen Gelehrten, welche sich sowohl durch ausgebreitete Kenntnisse, als durch Güte des Herzens die Achtung ihrer und der folgenden Zeiten erworben haben, keinen geringen Platz.

Er wurde auf dem adelichen Gut Steinhaus, ohnweit Halle in der Grafschaft Ravensberg, am 31. Jul. 1665 geboren, wo sein Vater, Conrad, der Rechte Doctor, Gohgraf zu Halle, Brandenburgischer und Paderbornscher Rath und Abgesandter zu Regensburg war. Seinen Vater, welcher der römisch-katholischen Lehre zugethan war, verlor er schon in seinem achten Jahr, worauf man ihn in das Franziskanerkloster nach Bielefeld schickte, wo er vier Jahre nach damaliger Sitte in der Rhetorik, Metaphysik u. s. w. unterrichtet wurde. Im 12ten Jahr begab er sich nach Paderborn, wo er so glücklich war, einige gelehrte Jesuiten zu Lehrern zu erhalten. Der tägliche Umgang, welchen Meinders mit den Jesuiten führte, und die zu vortheilhafte Meinung, die er für ihre Grundsätze hegte, hätten ihn fast zu Paderborn verleitet, ihren Orden anzunehmen. Doch änderte er bald seinen Vorsatz.

Noch nicht 17 Jahr alt, erhielt er schon die Würde des Baccalaureats, und ein Jahr darauf 1683 die geistliche Tonsur. In diesem Jahr stieg seine Neigung zu den Wissenschaften und die Hochschätzung zu seinen Lehrern bei ihm so hoch, daß er sogar die Unvorsichtigkeit begieng, und seinen jüngern Bruder heimlich seiner Mutter entführte, in der Absicht, ihn auf die Universität zu Paderborn zu ziehen.

Im J. 1685 begab er sich auf die Universität nach Marburg, um sich daselbst der Jurisprudenz zu widmen; und nachdem er hier ein Jahr studirt hatte, nach Straßburg. Wider aller Vermuthen änderte er hier seine Religionsmeinungen, und trat zu den Protestanten über. Die Veranlassung zu diesem Abfall gab ein damals zu Straßburg lebender Prediger, Namens Detz, welcher sich in seinen öffentlichen Vorträgen ungemein viel Mühe gab, die römisch-katholische Kirche mit der Protestantischen zu vereinigen, und insbesondere die Lehre vom Fegefeuer und der Anbetung der Bilder als höchst indifferent vorzustellen. Der Vortrag dieses Mannes hatte bei dem jungen Meinders die Folge, daß er bald darauf zu Tübingen im J. 1686 zur evangelisch-lutherischen Kirche übergieng.

Nachdem er noch ein Jahr zu Tübingen studirt hatte, reiste er 1687 über Straßburg, Basel, Worms, Speier, Mannheim, Mainz, Frankfurt, Cöln und Münster, zu seiner Mutter zurück; blieb dort einige Monate, und machte noch in eben dem Jahr eine Reise nach Holland, um zu Leiden die Schätze der dortigen Bibliotheken zu benutzen, und seine Kenntnisse in der Geschichte zu erweitern. Zu Leiden blieb er etwas über ein Jahr, machte darauf eine Reise durch ganz Holland und Westfriesland, und kehrte 1689 in sein Vaterland zurück, wo er sein Lieblingsstudium, die Geschichte, mit vielem Eifer fortsetzte.

Seine Kenntnisse und Fähigkeiten erwarben ihm im J. 1693 die Verwalterstelle am Ravensbergischen Gohgericht in der Halle, welchem Amt er mit Ruhm vorstand. Er verheurathete sich im J. 1696 mit Franciska Elisabeth, einer Tochter des Rentmeisters Potts, mit welcher er vier Kinder zeugte: und da sein Schwiegervater noch in diesem Jahr starb, so wurde ihm die dadurch erledigte Rentmeisterstelle übertragen. 1713 wurde Meinders Gohgraf des Ravensbergischen Gohgerichts in Halle. König Friedrich Wilhelm von Preußen schätzte ihn wegen seiner Verdienste so sehr, daß er ihn bald darauf zum Historiographus ernannte, und ihm den Charakter eines Justizraths beilegte.

Schade ist es, daß wir von dem gelehrten Briefwechsel, den Meinders mit einigen der angesehnsten Männer seiner Zeit, insbesondere mit Leibnitz geführt hat, wenig oder gar nichts mehr übrig haben. In der lateinischen Dichtkunst hatte er es sehr weit gebracht. Außer seinen Amtsgeschäften machte er sich vor-

nemlich durch Aufklärung der deutschen Alterthümer in versch
denen Schriften berühmt.

Im J. 1729 verlor er seine Gattin durch den Tod; er folg
ihr ein Jahr darauf, indem er am 17. Jun. 1730 an einer Wasse
sucht starb.

Seine Schriften, welche fast alle in Lateinischer Sprache g
schrieben sind, lassen sich in zwei Classen, in gedruckte und ung
druckte, abtheilen.

Zu den gedruckten gehören:

1) Thesaurus antiquit. Franc. et Saxon. Lemgov. 1710. 4.
2) De statu religionis et reipublicae sub Carolo M. et Ludovico Pio in Westphalia. ibid. 1711. 4. In diesem Werke ist enthalten:
   a. Diss. de religione gentilium in Westphalia.
   b. de statu religionis christianae et ritibus ecclesiae sub Carolo M.
   c. de veritate et falsitate diplomatum Caroli.
   d. de collegiis et monasteriis antiq. in Westphalia.
   e. de origine et iure decimarum in Westphal.
   f. correcta statuta capituli Bielefeldensis.
3) Vindiciae libertatis Westphalicae. ibid. 1713. 4.
4) De iurisdictione colonaria et curiis dominicalibus veterum Francorum et Saxonum. ibid. 1713. 4.
5) De origine, natura, conditione et progressu nobilitatis et servitutis Westphalicae antiquae cum variis scriptis huc pertinentibus. 1713. 4.
6) De iudiciis centenariis seu centumviralibus veterum Francorum et Saxonum. Lemgov. 1715. 4.
7) Unvorgreifliche Gedanken und Monita, wie man mit Hexen-Processen zu verfahren. Lemg. 1716. 4.
8) Monumenta Ravensbergensia, sind abgedruckt in Weddigens hist. geogr. statist. Beschreibung der Grafschaft Ravensberg in Westphalen, 2ten Th. (Leipz. 1790. gr. 8.) Seite 157—268. Diese Monumenta Ravensberg., welche man seit einem halben Jahrhundert für verloren gehalten hat, und vorher nie gedruckt waren, sind sowohl dem Geographen als dem Historiker wichtig, verdienen den monumentis Paderbornensibus des gelehrten Fürstbischofs Ferd. von Fürstenberg an die Seite gestellet zu werden, und lassen die Monumenta Monostariensia von Nunning weit hinter sich, man mag beide sowohl in Rücksicht der Sprache, als auch der Sache beurtheilen. Hätte Meinders später gelebt, so würde er manche Mikrologien weggestrichen haben, und in Verschwendung gelehrter Citate etwas sparsamer gewesen seyn; erinnert man sich aber an den Ton der damaligen Zeiten, wo bei historischen Schriften oft mehr Noten als Text geliefert wurden; so wird man über den Reichthum seiner Materialien erstaunen.

Zu Meinders ungedruckten Schriften gehören:

f) Jus publicum Ravensbergense.
g) Antiquitates Angarienses.
h) Antiquitates Schildensienses.
i) Antiquitates Bielefeldienses.
k) Antiquitates Herfordienses.
l) Series comitum Ravensbergensium. Dieses Werk wurde bisher unter die verlornen Meinderschen Schriften gezählt, als es neuerlich unter dem Büchervorrath des 1784 verstorbenen Richters Consbruch zu Herford entdeckt wurde. Es enthält eine pragmatische Geschichte der Grafschaft Ravensberg bis auf Friedrich Wilhelm, ist wichtig durch die aus Archiven gesammelten Urkunden, und verdient, nach Weddigens Urtheil, in mehr als einer Rücksicht der Welt bekannt zu werden.

Von dem Leben dieses verdienten Mannes haben wir freilich wenig Nachrichten, und wir würden mehr von ihm wissen, wenn Meinders die Bitte seines Freundes, des Predigers Engelbrecht erfüllt hätte, eine Lebensbeschreibung von sich aufzusetzen. Er schrieb ihm aber am 25. Jun. 1729 folgendes: „Von meiner Wenigkeit kann ich nichts melden, weil ich alles Zeitliche vergessen, und an nichts als die Ewigkeit gedenke. Vanitas vanitatum, et omnia vanitas, welches mein Leichentext seyn soll, quod bene notandum."

Weddigen hat in seiner hist. geograph. stat. Beschreib. der Grafsch. Ravensberg, 1. B. S. 168. die zuverlässigsten Nachrichten von ihm mitgetheilt, denn was in dem neu. hist. Handlex. 2. Th. S. 1327. und daraus in Bougine Handb. der lit. Gesch. 4. B. S. 479. vorkommt, ist gering und fehlerhaft.

Meiner, Johann Werner; Rector der Schule zu Langensalza seit 1751, vorher seit 1750 Conrector daselbst, geboren zu Römershofen bei Königsberg in Franken am 5. März 1723, starb am 23. März 1789. Die Wissenschaften verloren an ihm einen tiefdenkenden, einsichtsvollen und in vielen Sprachen erfahrnen Schulmann, den besonders ein redlicher und friedliebender Charakter auszeichnete, und der vielleicht mehr gelehrte Arbeiten geliefert haben würde, wenn ihm nicht ein kümmerlicher und schmaler Lohn für seine sauern Arbeiten zugemessen gewesen wäre, und seine Haussorgen nicht seinen Geist niedergedrückt hätten.

Unter seinen Schriften ist der Versuch einer an der menschlichen Sprache abgebildeten Vernunftlehre oder philosophische und allgemeine Sprachlehre. Leipz. 1781. gr. 8. mit vorzüglichem Beifall aufgenommen worden. Bekannt sind auch die wahren Eigenschaften der hebräischen Sprache, aus richtigen Gründen untersucht und aufgeklärt. Leipz. 1748. 8. — Auflösung der vornehmsten Schwürigkeiten der hebräischen Sprache. 1757. 8. — Beitrag zur Verbesserung der Bibelübersezzung, der zugleich zum Versuch eines Beweises dienen kann, daß die Abweichungen der alten Uebersetzungen von dem ma=

sorethischen Texte Conjectur der Uebersetzer sey. 1. Th. Regensb. 1784. 2. Th. ebend. 1785. gr. 8.

Meiners, Eduard, einer der grösten reformirten Gottesgelehrten in Ostfriesland, war am 22. Jul. 1691 zu Emden geboren, wo sein Vater, Wiard Herrmann, Bürgerhauptmann dieser Stadt war. Schon in der frühesten Jugend zeigte er einen so fähigen Verstand und grossen Fleiß, daß er mit seinem ältesten Bruder, welcher Medicin studirte, schon im 16ten Jahr seines Alters sich nach Leiden begeben konnte. Als er dort vier Jahre mit ungemeinem Eifer und ununterbrochener Emsigkeit, Philosophie, Geschichte und Theologie studirt hatte, kehrte er in sein Vaterland zurück, und ließ sich bei dem Coetus (dem reformirten Consistorium) zu Emden prüfen. 1712 wurde er schon als Prediger nach Groothusen berufen, 1715 nach Westerhusen, und 1717 nach Wehner, wo er auch des dasigen vormaligen Predigers Hermann Rösingh Tochter heurathete. Im J. 1723 wurde er als Prediger nach Emden berufen, in welchem Amt er auch beständig blieb; und als der Vorsitzer des Emdenschen Coetus starb, erlangte er das Präsidium in diesem Collegio, die höchste Ehrenstelle, wozu dort ein reformirter Geistlicher gelangen kann.

Meiners starb zu Emden am 19. Dec. 1752 sehr schleunig an dem nämlichen Tag, als er noch in der sogenannten neuen Kirche zu Emden über Hiob XI. v. 13. geprediget hatte, im 62sten Jahr seines Alters. Er war einer der grösten reformirten Gottesgelehrten in Ostfriesland, ein guter Exeget, ein praktischer und feuriger Prediger, in der Geschichte seines Vaterlandes überaus wohl erfahren, vorzüglich aber in der Kirchengeschichte, und steht wohlverdient in der glänzenden Reihe der vortreflichen Männer Ostfrieslands, welche man der Nachwelt zur Verehrung, Dankbarkeit und Nachfolge darstellen kann. Er hinterließ drei Töchter; aber auch folgende wichtige Schriften:

Christus alles en in allen. 2 Th. Emden, 1724. 8.

Practyk des Christendoms. Gröningen, 1734. 8.

Verklaaring van den Ostvrieschen Catechismus. Emden, 1737. 8. und nachher vermehrt, ebend. 1740. 4.

Lykpredicatie over G. H. Swarte, uit 2 Thim. 4. in 8.

Lykpredicatie over G. C. Rese.

Kort Opstel over de Waerheeden.

Levens-Beschryvinge van Joh. Everhardi. 1735.

Prakticale Gods-Gelaarheyd. 1738. 8.

Kerklyke Geschiedenisse van Oostvriesland. 2. Deelen. 1738. in 8.

Verdediging van de Kerkelyke Geschiedenisse.

Jesus de uitverkoorne Geneesmeester. 1740.

Verklaaring over den Brief Pauli an de Romeinen. 4 Deelen. Emden, 1742—1744. in 4.

Schriftuirlyke Wegwyser. Emden, 1747—1753.

Das Hauptwerk unter diesen Schriften ist die Ostfriesische Kirchengeschichte. Er hat dieselbe mit meisterhafter Hand ausgearbeitet, und dazu, so viel er thun konnte, alles sorgfältig gesammelt. Wegen derselben gerieth er mit dem damaligen Fürstl. Hofpredigern Bertram zu Aurich in eine öffentliche Streitigkeit, die sehr umständlich in dem gelehrten Ostfriesland, 3. B. S. 272—289. erzählt wird. Sein wohlgetroffenes Bildniß steht vor dem ersten Theil seiner Kirchengeschichte.

Meinhard, eigentlich Gemeinhard, Johann Nicolaus, ein sehr geschätzter Gelehrter, wurde zu Erlangen am 11. Sept. 1727 gebohren, und war der älteste Sohn Ge. Sam. Gemeinhard's, damaligen Justizraths in Bayreuthischen Diensten. Da dieser im J. 1742 als erster gräfl. solmischer Regierungsrath nach Redelheim berufen wurde, so nahm er seinen Sohn mit. Unser Meinhard verließ also die damals in Erlangen blühende Ritterakademie, und besuchte das Idsteinische Gymnasium. Von da zog er nach zwei Jahren nach Helmstädt, und ohngefähr 1748 gieng er als Hofmeister nach Liefland. Diese Stelle verließ er nach 3 Jahren, um seinem Verlangen, zu reisen, ein Genüge zu thun. Einige Umstände hinderten ihn, seine Absichten auszuführen, und sein Hang, die Werke des guten Geschmacks zu kosten, trieb ihn auf das Studium der Litteratur und Philologie, daher er sich 1751 nach Göttingen begab.

Dort las er fast alle alte griechische und lateinische Schriftsteller, besonders die Dichter, mit dem größten Enthusiasmus; studirte die Engländer, Franzosen, Italiener und Deutschen, und seine Bemühungen waren unter die schönen Wissenschaften und eine vernünftige Philosophie getheilt. Nach 2 Jahren besuchte er seine Eltern, und es wurden ihm verschiedene vortheilhafte Vorschläge gethan, aber er schlug sie theils aus Neigung zur Unabhängigkeit, theils wegen seiner hypochondrischen Umstände aus. Letztere waren auch die Ursache, daß er nie ein öffentliches Amt annahm, nicht lange an einem Ort bleiben konnte, die großen Gesellschaften floh, und nur beständig studirte. Er gieng 1755 wieder nach Liefland, und führte einen Hrn. von Budberg auf Reisen durch Deutschland, Frankreich, Italien und Spanien, wo er überall mit den größten Gelehrten Bekanntschaft machte. Ueberall suchte er die Werke der Kunst, des Alterthums und der neuern Zeiten auf. Italien gefiel ihm am besten, und aus Liebe zur italienischen Sprache veränderte er seinen Geschlechtsnamen in Meinhard. Er pflegte im Scherz zu sagen, daß dem Franzosen Monsieur Menard, und dem Italiener Signore Mainardo, sehr wohl geklungen habe.

Als er seinen Untergebenen glücklich zurück gebracht hatte, besuchte er 1759 seine Mutter, die sich wegen der Kriegsunruhen nach Frankfurt am Mayn geflüchtet hatte, gieng 1760 nach Helmstädt, wurde dort Magister, und fieng an zu lesen. Allein für

Meinhard war das akademische Leben nicht, und er glaubte auch, die Luft, das Wasser, und Nahrungsmittel zu Helmstädt wären seiner Gesundheit nicht zuträglich. Er gieng also von Helmstädt weg, legte gleich vor dem Thor seinen Magistertitel ab, um ihn niemals wieder zu führen, und begab sich nach Braunschweig. Dort fieng er an, auf Zureden Zachariä, seines Freundes, seine Stärke in der ausländischen Literatur zum Besten der unsrigen anzuwenden, und seine Versuche über die italienischen Dichter herauszugeben. Seine dasige Hofmeisterstelle bei einem auf dem Carolino studirenden Hrn. von [illegible] legte er bald wieder aus Hypochondrie nieder, schlug alle ihm angebotene vortheilhafte Vorschläge aus, und gieng nach Leipzig, wo er eine Zeitlang bei dem Professor Gellert wohnte. Von da gieng er im Herbst 1763 mit dem Grafen von Moltke auf Reisen, und zwar durch Deutschland nach Frankreich, Italien und England, sammelte überall neue Schätze von Einsichten und Gelehrsamkeit, vermehrte seine auserlesene Bibliothek mit den besten Schriftstellern, und machte überall die schönsten Bekanntschaften.

In Rom wurde Meinhard Mitglied der arkadischen Gesellschaft. Auf England richtete er nachher seine ganze Aufmerksamkeit, und die Rückreise trat er zu Ende des J. 1765 an. Er kam mit dem Grafen glücklich in Kopenhagen an, und erwarb sich durch seine Verdienste um den jungen Herrn Grafen und durch seine persönlichen Vorzüge einen allgemeinen Beifall. Der Vater seines bisherigen Untergebenen beschenkte ihn zum Zeichen seiner Zufriedenheit mit einer goldenen Dose und einer ansehnlichen Summe Geldes. Man suchte Meinharden zu überreden, noch einen andern Hrn. Grafen von Moltke in Leipzig abzuholen, und auf einer Reise nach Paris zu begleiten; man that ihm die vortheilhaftesten Anträge, ihn in Dänemark zu behalten, er schlug aber alles nach seiner Gewohnheit aus.

Meinhard wollte nun privatisiren, und bald zu Erfurt, bald zu Berlin seinen Hauptwohnplatz aufschlagen; aber kleine Reisen unternahm er beständig. Seine Hypochondrie, die Gewohnheit, nicht lange an einem Orte zu bleiben, und die Begierde, seinen Freunden in Berlin, den Herren Ramler, Moses Mendelssohn und Nicolai, näher zu seyn, bewogen ihn, im April 1767 nach Berlin zu reisen. Er kam zwar dahin, umarmte seine Geliebten, sein Körper war aber äußerst entkräftet. Ungeachtet aller Zuredungen nahm er nichts als klares Wasser und Arzeney zu sich; dies verursachte einen gänzlichen Abgang der Kräfte und Lebensgeister, und er verschied am 15. Jun. 1767.

Meinhard war von mittlerer Statur, proportionirt, aber hager und blaß, hatte eine sanfte Miene, freundlich, etwas blöde und nicht sehr belebt. Er lebte mäßig und philosophisch, und war daher, bei seiner Leichtigkeit in Arbeiten, niemals wegen seines Unterhalts besorgt. Sein äußerliches Betragen war bescheiden, mehr ernsthaft als munter. Er war ein großer Liebhaber

der Reinlichkeit und des Niedlichen, oft bis zum Eigensinn. Seine zahlreiche Bibliothek war so nett, als auserlesen. Er kleidete sich nicht prächtig, aber mit Geschmack; wohnte gern bequem und an einem einsamen Ort. Auch bei seinen Spaziergängen suchte er melancholische Gegenden. Niemand durfte ihn begleiten, als ein Buch und höchstens ein Freund. Er lebte ohne Amt, ohne äußerlichen Charakter, Dinge, die Andere so sehr suchen, aber nie ohne Arbeit, die Andere so sehr meiden. Seine Bescheidenheit gieng so weit, daß man erst durch einen genauen Umgang seine Wissenschaft und seine Verdienste kennen lernte. In seinen Urtheilen war er äußerst behutsam; niemals sprach er gern von sich und von seinen Umständen.

Einsamkeit und Stille liebte er mit Leidenschaft; nur seine ausgesuchtesten Freunde waren ihm willkommen. Mehr als einmal hat ihn das große Geräusch in einer Wohnung, in einer Stadt, aus einer in die andere getrieben. Meinhard war nicht fähig jemand zu hassen; aufgelegt aber, gegen jedermann behutsam zu seyn; blöde gegen Fremde, leutselig und gefällig gegen seine Freunde. Er gehörte unter diejenigen, die schwer zu erforschen sind. Aeußerlich war er sich immer gleich, niemals zur Ausschweifung lustig, nie zur Betrübniß niedergeschlagen. Für die Religion brannte sein ganzer Eifer. Ein gewisses Buch hat er bloß deswegen nicht übersetzen wollen, weil es auch nur einige von weitem her anstößige Sätze in sich enthielt.

Er besaß eine außerordentliche und wohlverdaute Belesenheit, besonders in dem Fache der schönen Wissenschaften und einer gesunden Philosophie. Zu den Sprachen hatte er ganz besondere Talente, und er wußte sie mit besonderer Richtigkeit und Zärtlichkeit auszudrücken. Er verstand Griechisch, Lateinisch, Französisch, Italienisch, Englisch, Spanisch, Portugiesisch, Dänisch, Holländisch; und seine eigene Muttersprache verstand er mit einer vollkommenen Feinheit und Genauigkeit. Die besten Schriftsteller aller Nationen zierten seine Bibliothek, und er studirte sie unablässig. Sowohl seine als fremde Sprachen, redete und las er so, daß er die Stellen, welche vorzüglich in die Empfindung wirken sollten, durch einen vorzüglichen Nachdruck bezeichnete. Er schlug einen englischen, griechischen, oder andern Dichter auf und las ihn sogleich, ohne sich zu besinnen, mit dem besten deutschen Ausdruck her. Unter den neuen Sprachen liebte er am meisten die italienische wegen ihres Wohlklanges. Sein feines Ohr konnte sich nie an die griechischen und lateinischen Versarten gewöhnen, die wir im Deutschen nachahmen. Beständig las er viel, und für seine schwächliche Gesundheit nur allzuviel. Er war zu bescheiden und furchtsam, um ein Originalwerk zu unternehmen, wozu ihn seine Fähigkeiten allerdings berechtigten.

Meinhards Hauptverdienst in der Litteratur sind seine Versuche über den Charakter und die Werke der besten italienis

schen Dichter. I. Band. Braunschw. 1763. II. B. 1764. III. B. fortgesetzt von Christ. Joh. Jagemann, Rath und Bibliothekar zu Weimar. Ebend. 1774. 8. Neue Auflage. 3. Th. Braunschw. 1774. 8. Meinhard ist der erste unter den Deutschen, der sich in diesen Standort gesetzt, und uns angewiesen hat, wie wir die Italiener studiren sollen. In den zwei Bänden des Meinhardischen Werks stehen Charaktere und Auszüge von Dante, Petrarca, Poliziano, Bembo, Casa, Caro und Ariost, und er hat sehr viel dadurch beigetragen, daß die italienische Litteratur unter uns bekannter wurde, als sie vorhin war. In der allgem. deut. Bibl. 1. B. 2. Stück S. 279. wird hievon also geurtheilt: „Unsere Nation kann sich eines kritischen Werks über die italienischen Dichter rühmen, das den Italienern selbst bei ihren vielen weitschweifigen Kritiken über ihre Dichter schätzbar seyn würde. Es ist mit einer Feinheit und mit einer Richtigkeit der Beurtheilung geschrieben, welche den Verfasser unter unsere besten Kunstrichter setzet, so wie die feine und correcte Sprache und der jedem Gegenstande angemessene Ausdruck ihn zu einem unserer besten Schriftsteller, und seine eingestreueten Uebersetzungen zu einem Muster unserer Uebersetzer machen. Die Methode, welche er gewählt hat, nur die besten Dichter und die besten Stücke unsern Landsleuten zu zeigen, macht seiner Beurtheilungskraft Ehre, und ist auf alle Weise sowohl dem Ruhm der italienischen Dichtkunst selbst, als auch unsern deutschen Lesern vortheilhafter; und für Dichter aus unserer Nation, deren Einbildungskraft eines göttlichen Feuers fähig ist, sind in den wenigen Stücken jener großen Genies Funken genug enthalten, sie ganz in Brand zu setzen." Wie sehr ist es zu bedauern, daß die Fortsetzung dieses herrlichen Werks durch Meinhards Tod ist unterbrochen worden! Er hat zum dritten Theil nur ein paar Blätter Text und ein paar Anfänge zu Uebersetzungen hinterlassen.

Meinhard übersetzte auch aus dem Englischen Heinr. Home's Grundsätze der Kritik. 3 Th. Leipz. 1763—66. in 8. Man erstaunte, als man erfuhr, daß Ein Mann in der englischen und italienischen Litteratur zugleich eine solche Stärke besäße. Der Uebersetzer des Home mußte ein denkender Kopf, ein Philosoph seyn: und dann mit der Sprache kämpfen und sie zwingen, ihm Worte zu liefern, den Geist des tiefsinnigen Lords auszudrücken. Gleichwohl ist die Uebersetzung so gearbeitet, daß man sie fast durchgehends für eine Urschrift lesen kann. Meinhard hat überdies an verschiedenen Orten, besonders da, wo von der Sprache und Versification die Rede ist, seinen Autor durch untergeschobene Beispiele auf deutschen Boden verpflanzet; eine Arbeit, die Niemand für leicht halten wird, wer es nur einmal versucht hat, treffende Beispiele zu fremden Bemerkungen zu suchen. Eben daher wurde diese Uebersetzung mit verdientem Beifall aufgenommen. Die dritte verbesserte Auflage erschien zu Leipzig, 1790. 3 Bde. in gr. 8.

Durch die Uebersetzung des Heliodor, nämlich von Theagenes und Chariklea, einer äthiopischen Geschichte in 10 Büchern aus dem Griechischen des Heliodor. 2 Th. Leipz. 1767. 8. wollte er sich vielleicht nur zu andern und wichtigern Arbeiten geschickter machen; sonst würde es ihm die Welt schwerlich verdanken, daß er an den sophistischen Rhetor so viele Mühe verwendet hat. Diese Uebersetzung ist gut. Ungemein lehrreich ist die Vorrede. Die poetische Zuschrift an Callisten ist eine Probe von Meinhards Dichtkunst, in welcher er einen leichten, gefälligen Ton liebte, verbunden mit Wohlklang und Harmonie des Stils.

Auch aus dem Französischen hat Meinhard, und zwar gut übersetzt, z. B. Gaillard's Gesch. Franz I. Königs in Frankreich. Ins Deutsche sind die vier ersten Bände übersetzt worden zu Braunschweig 1767—70. in 8; der erste Band von Meinhard, die übrigen von Mittelstedt.

Einzelne Aufsätze von ihm sind in der allgemein. deutschen Bibl.; in der Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften; in dem Hannöverschen Magazin. Größere und wichtigere Werke hätten wir von ihm erwartet, wenn sie nicht sein früher Tod vereitelt hätte. Auch über die spanische und portugiesische Poesie wollte er schreiben; er hatte auch eine Uebersetzung Homers im Sinn; und er würde gewiß eine solche geliefert haben, mit welcher er den Ausländern hätte Trotz bieten können.

Man sehe: Friedr. Just Riedel's Denkmahl auf ihn. Jena, 1768. 8. wieder abgedruckt in J. G. Heinzelmann's Litterar. Chronik, 2ten Band. (Bern, 1785. gr. 8.)

Meisner, Carl Friedrich, Direktor des königlichen Pädagogii zu Ilefeld. Ein gelehrter, verdienstvoller Schulmann, und ein vortreflicher praktischer Pädagoge. Er war im Jahr 1722 geboren, und starb am 31. Octob. 1788 in einem Alter von 64 Jahren, nachdem er der Anstalt, welcher er seit 1768 als erster Lehrer vorstand, 36 Jahre gedienet hatte. Es stehen von ihm mehrere Abhandlungen über Gegenstände der Erziehung in dem Archiv für die ausübende Erziehungskunst, das zu Giesen herauskam; bekannter aber ist er durch die im Jahr 1779 zu Göttingen erschienen zwo Abhandlungen über die Preisfrage: Sind Findelhäuser vortheilhaft oder schädlich?

Meister, Christian Friedrich Georg, beider Rechte Doctor, und ordentlicher Professor der Rechte auf der Universität zu Göttingen, wie auch K. Grosbrit. und Churbraunschweig-Lüneburgischer Hofrath, ein berühmter und wegen seiner vortreflichen Schriften und Ausarbeitungen sehr geschätzter Rechtsgelehrter, war am 30. Jun. 1718 zu Weickersheim im Hohenlohischen geboren, wo sein Vater, Christoph Andreas, ein gleichfalls verdienter und geschätzter Gelehrter, Hofprediger, Consistorialrath und Superintendent war.

Die Schulwissenschaften erlernte er auf der Schule zu Nördlingen, studirte hernach zu Anfang des J. 1737 zu Altdorf, nachher zu Göttingen, wo er am 18. Sept. 1741 Doctor der Rechte, 1750 außerord. und 1754 ordentlicher Professor der Rechte wurde. Den Charakter als Hofrath erhielt er 1764. Er starb am 29. Mai 1782 und war ein geschickter Rechtsgelehrter und nützlicher Facultist. Seine Stärke bestand im bürgerlichen, besonders aber in dem peinlichen Rechte, in welcher letztern Scienz er sich große und ausgebreitete Verdienste erworben hat. Diese leuchten noch mehr hervor, wenn man das Verzeichniß seiner Schriften ansieht, das uns am vollständigsten Weidlich in seinen biograph. Nachr. 2ten Th. S. 24—29. geliefert hat. Ich bemerke darunter:

Ausbesserungen und Zusätze zu des Hofr. Glafeys Biblioth. iuris nat. et gent. 1. St. Göttingen, 1740 2. St. ebend. 1741. 4. Diese Arbeit setzte er nicht weiter fort, sondern lieferte nachher etwas vollständigeres, unter der Aufschrift:

Bibliotheca Juris Naturae et Gentium. Pars I. Göettingae, 1749. Pars II. ib. 1757. und Pars III. ib. 1757. in 8.

Exercitationes iuridicae academicae varii argumenti in Georgia Augusta per hiemem 1742. disputatae. Fasc. I. ibid. 1743. 4.

Joh. *Mayeri* historiam caesareae obsidionis et expugnationis liberae S. R. I. Civitatis Nordlingensis in bello tricenali anno 1634 edidit, et de vita auctoris praefatus est. ibid. 1746. 8.

Principia iuris criminalis Germaniae communis, Auditorum usibus destinata. ibid. 1755. Editio II. ibid. 1760. Edit. III. ibid. 1767. Editio IV. ibid. 1774. und Edit. V. aucta, ibid. 1780. 8. Wieder aufgelegt: ibid. 1792. 8.

Progr. de Philosophia Jureconsultorum Romanorum stoica in doctrina de corporibus eorumque partibus. ibid. 1756. und in der Sylloge I. selectiorum Opusc. No. X. pag. 507—563.

Oratio auspicalis, de studii iuris romani chronologici diligentius excolendi necessitate. ibid. 1759. und in der Sylloge I. select. opuscul. No. XI. p. 564—579.

Studii iuris romani chronologici Specimina V. orationi auspicali adjecta; und in der Sylloge I. select. Opusc. No. XII. pag. 580—593.

Ausführliche Abhandlung des peinlichen Processes in Deutschland. Erster Theil. Göttingen 1758. Zweiter Theil. eb. 1760. Dritter und vierter Theil. Ebend. 1762. Fünfter Th. ebend. 1764. 4. Der allgemeine Titel dieses ersten Bandes ist folgender: Vollständige Einleitung zur peinlichen Rechtsgelehrsamkeit in Deutschland. Erster Band. Göttingen, 1764. Die zweite Auflage hiervon erschien 1775 und 1776 in 4.

Selectorum Opusculorum maxime ad ius civile ejusque historiam pertinentium Sylloge I. Gött. 1766. 8. Sylloge II. ib. 1775. 8.

Rechtliche Erkenntnisse und Gutachten in peinlichen Fällen, größtentheils im Namen der Göttingischen Juristenfacultät ausge-

gearbeitet. Göttingen, 1771—85. 5 Theile, nebst Register, in Fol. Den ersten und zweiten Theil gab Meister selbst heraus, den dritten und folgende aber nach des Vaters Tode sein Sohn, Ge. Jac. Fried. Meister, außerord. Lehrer der Rechte und Beisitzer der Juristenfacultät daselbst. Schott schreibt bei der Recension des dritten Theils in seiner Bibliothek der neuesten jurist. Litteratur für das J. 1783. 1. Th. S. 95. „Man muß es dem Hrn. Prof. Meister allerdings Dank wissen, wenn er die hinterlassenen gelehrten Schätze seines berühmten Herrn Vaters zum Druck befördert, und es ist wohl zu wünschen, daß gegenwärtige Fortsetzung einer so brauchbaren Sammlung gründlicher Gutachten über peinliche Fälle, nicht die letzte seyn möge.“ — Noch muß ich bemerken, daß der Verleger von dem im J. 1771 erschienenen ersten Theil einen durchaus unverändert gebliebenen neuen Abdruck im J. 1786 lieferte, welches wohl billig auf dem Titel, oder in einem Vorbericht hätte bemerkt werden sollen.

Von seinem Leben und Schriften handeln: Pütters Gelehrt. Gesch. der Univ. Göttingen, §. 72. — Weidlichs biograph. Nachr. 2. Th. S. 23—29. und Nachtrag, S. 193.

Mel, Conrad, geb. zu Gudensberg am 14. Aug. 1666 studirte zu Rinteln, gieng von da nach Bremen, ferner nach Gröningen; wurde 1690 Prediger zu Mitau; 1692 Prediger zu Memel; 1697 Hofprediger und Professor der Theologie zu Königsberg; endlich aber 1705 Inspector der Kirchen des Fürstenthums Hersfeld, Stiftsprediger und Rector des Gymnasiums. Bei der Jubelfeier der Akademie zu Frankfurt an der Oder wurde ihm 1706 die theolog. Doctorwürde beigelegt. Bei der Anstalt und Einrichtung des 1709 gestifteten Waisenhauses zu Hersfeld gebühret ihm ein sehr großer Antheil, oder eigentlich zu sagen: Mel legte mit einem sehr geringen Anfang selbst den Grund dazu, hatte alsbald die fürstliche Milde, besonders der Landgräfin Maria Amalia, zur Unterstützung, und das Werk gedieh durch in- und auswärtige Theilnahme zu einem solchen Bestand, daß der Stifter desselben noch bis auf den heutigen Tag unter wenigstens 24 hülflosen Kindern fortlebt. (s. W. Wille Nachr. v. d. Stiftung des Hersf. Waisenh. Hersf. 1788. 8.) Man fieng zu Mels Andenken am 14. Aug. 1788. an, mit den Waisenkindern ein Fest zu feiern, das man das Melsfest nennte. Bei seiner Lehre, bei seiner mündlichen und schriftlichen Erbauung, die mit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit verbunden war, konnte man es seinen Zeitgenossen nicht verdenken, daß sie tief trauerten, als ihn der Tod am 3. May 1733 hinweg raffte. Er schrieb viel, darunter besonders seine Predigten starken Beifall fanden, und oft aufgelegt wurden. Ich bemerke hier von seinen Schriften folgende:

Die Posaune der Ewigkeit, oder Predigten vom Tode, Auferstehung der Todten, jüngsten Gericht, Untergang der Welt,

Himmel, Hölle und Ewigkeit. Königsb. 1697. 4. 2te Ausg. Berl. 1706. 4. 3te Ausg. Leipz. 1712. 4. 4te Ausg. eb. 1723. 4. 5te Ausg. Königsb. 1730. 4. eb. 1744. 4. Cassel, 1755. 4. — Der würdige Gast an des Herrn Tafel, oder Communionspredigten. Königsb. 1704. 4. Basel 1717. 4. Cassel 1757. 4. Auch unter dem Titel: Der eröfnete Gnadenthron oder Communionpredigten. Hersf. 1712. 4. eb. 1713. 4. Berlin 1723. 4. eb. 1743. 4. eb. 1760. 4. — Der Tabernackel, oder gründliche Beschreibung der Stiftshütte, sammt allen ihren Theilen und heil. Geräthe. Frf. 1709. 4. eb. 1711. 4. Cassel 1720. 4. — Letzte Reden der Sterbenden, oder Predigten über auserlesene Texte des A. u. N. T. Frf. und Hersf. 1710. 4. Berl. 1723. 4. Die 4te Aufl. dieses auch ins Holländische zu Leiden von Stevers loot übersetzten Buchs, erschien ziemlich vermehrt zu Cassel 1756. 4. — Der Prediger Salomon, oder die eitle Welt, durch Predigten erklärt und zugeeignet. Frf. und Hersf. 1711. 4. 2te Ausg. eb. 1719. 4. 3te Ausg. Cassel 1735. 4. — Kurzer Begriff der Kirchenhistorie des A. und N. Test. Frf. 1712. 8. Cassel 1738. 8. — Zions Lehre und Wunder, oder Predigten über die Sonn- und Festtägigen Evangelien. Frf. 1713. 4. 2te Ausg. Cassel 1717. 4. eb. 1728. 4. eb. 1733. 4. eb. 1740. 4. eb. 1744. 4. eb. 1752. 4. 8te Ausg. Cassel 1775. 4. — Lieder im höhern Chor oder Erklärung derer Stufenpsalmen und einige Parabeln x. Frf. 1713. 4. Berl. 1723. 4. Cassel, 1727. 4. — (unter d. N. Theodor) Schaubühne der Wunder Gottes in den Werken der Natur, oder teutsche Physik. Hersf. 1714. 8. Frf. 1722. 8. Cassel 1732. 8. — Das Leben der Patriarchen, oder Erklärung des ersten Buchs Moses. 1. Th. Frf. 1714. 2. Th. eb. 171[illegible] 4. Desgleichen, Frf. 1727. eb. 1746. 4. — Die Lust der Heiligen an Jehova, oder Gebetbuch. Cassel 1715. 8. eb. 1718. 8. Berl. 1723. 8. Cas. 1726. 8. Marb. 1727. 12. Bas. 1727. 12. Heidelb. 1727. 12. Frf 1729. 12. Cassel 1738. 8. eb. 1740. 8. eb. 174[illegible] 8. eb. 1756. 8. 13te Ausg. Cassel 1770. 8. 15te: Cassel 17[illegible] 8. Frf. 1783. 8. — Worte zu seiner Zeit: oder Solonnel-Predigten über die Festtage und allerhand Begebenheiten. Frf. 1717. 4. Hersf. 1746. 4. 3te Aufl. eb. 1758. 4. Hersf. 1776. 4. — Geistliche Reden bei allerhand Begebenheiten als der zweite Theil der Solonnel-Predigten. Frf. 1717. [illegible] Hersf. 1747. 4. — Antiquarius sacer s. opus Philologicum in quo, quam plurima dubia vexata, atque obscuriora S. [illegible] dicta, ex statu ecclesiastico, politico, militari atque oeconomico antiquitatum Hebraeorum, Romanorum atque Graecorum illustrantur et explicantur; cum Mantissa Dissertationum. Frf. ad M. 1719. 4. — Salems Wächterstimme, oder schriftmäßige Erklärung und Zueignung über die Sonn- und Festtägigen Evangelien. Cassel 1720. 4. 2te Aufl. eb. 17[illegible] 4. 3te Aufl. eb. 1757. 4. 4te Aufl. Cassel 1765. 4. — Salem[illegible]

Tempel, oder Beschreibung des herrlichen Tempels Salomonis, wie auch des von Zorobabel wieder aufgerichteten und von Herode verbesserten Hauses Gottes zu Jerusalem, und dessen Structur, Eintheilung und Vorhöfe, samt dem heil. Geräth und dessen geheimnißvollen Bedeutung, mit behörigen Abrissen und Kupf. Frf. u. Leipz. 1724. 4. Cassel 1726. 4. — Der Herold der Ewigkeit, als ein zweiter Theil von der Posaune der Ewigkeit. Berl. u. Potsd. 1729. 4. St. Gallen in der Schweiz, 1729. 4. Hersf. 1734. 4. Frf. 1738. 4. Berl. 1742. 4. Hersf. 1755. 4. — Mehrere, besonders lateinische, Abhandlungen.

Sein Leben und Schriften beschreiben: Joh. Heinr. Lederhose Ehrengedächtniß Conr. Mel. Cassel, 1733. 4. — Acta historico-eccles. Vol. I. P. I. p. 105. — Strieder's Grundl. zu einer Hess. Gel. und Schriftsteller-Gesch. B. 8. S. 391.

Meletius, Michael, ein geschickter Grieche, der zu Joannina, einer berühmten Stadt in Epirus, 1661 geboren war. Nachdem er von dem Metropoliten Clemens zu Joannina zum Priester war erklärt worden, so gieng er nach Venedig, wo er mit vielem Fleiß die lateinische Sprache, die Philosophie, Mathematik, die Redekunst und Arzneywissenschaft erlernt hat. Bei seiner Rückkunft in seiner Vaterstadt erhielt er die Stelle eines öffentlichen Lehrers bei dasiger Schule. Nachdem der Metropolit Bartholomäus zu Naupactus und Arta in Aetolien gestorben war, so wurde er 1692 zu dessen Nachfolger erwählt, bei welcher Gelegenheit er seinen Namen Michael mit Meletius vertauschte.

Kaum versahe er dieses Amt vier Jahre, als die Venetianer in das Land einfielen, und er solches zu verlassen genöthiget wurde. Er gieng nach Joannina, der Hauptstadt in Epirus, zurück, und darauf nach Constantinopel. Hier wurde er von dem Patriarchen im J. 1701 nach Peloponnes geschickt, die Kirchen daselbst in Ordnung zu bringen; und als die Athenienser einen eigenen Metropoliten verlangten, so erhielt er 1703 diese Stelle, welche er mit vieler Geschicklichkeit und Treue 11 Jahre verwaltet hat. Nach dem Tod des Metropoliten zu Joannina wurde er zwar dahin verlangt, er starb aber schon 1714 im 53sten Jahr seines Alters. Meletius hat verschiedene Reden, allerhand philosophische Abhandlungen, eine Kirchengeschichte von Christi Geburt bis auf seine Zeit, und eine Geographie geschrieben, welche erst nach seinem Tod 1728 zum erstenmal von Nicol. Glykys zu Venedig in griechischer Sprache ist gedruckt worden. Von dieser in Deutschland höchst seltenen Geographie, die zu ihrer Zeit brauchbar war, und dem Verfasser zur Ehre gereichte, handelt sehr ausführlich Hager in seinem geograph. Büchersaal, 3. B. S.

Mennnendörfer, Georg, geboren zu Nürnberg am 9. Jul. 1659, der Sohn eines Hammermeisters nahe bei Nürnberg, war ein vortreflicher mechanischer Kopf, der durch seine Triebwerke ganze Centnermassen, unter dem Hammer, fast wie Pflaumenfedern regierte. Er wußte Stahl und Eisen wohl zu giessen, und dann wieder zu schmieden, und also beides zu seiner Arbeit gleichsam zu zwingen. Daher hat er auch verschiedene schöne Stücke verfertiget, als stählerne Hohlspiegel von gar merkwürdigen Grössen, mancherlei Walzen aus Stahl zum Glätten, einige Münzpresser von 40 und mehr Centnern, geschmiedete Kanonen aus Eisen, eiserne Lavetten, und Schemmel zu Stücken und Mörsern, welche zerleget und stückweise von einem Ort zum andern gebracht werden können; grosse Scheeren von 20 und 30 Centnern schwer, womit allerhand metallene Tafeln, die eines Fingers dick, und 6 bis 7 Schuhe lang sind, leicht zerschnitten werden. Kurz, er machte aus Stahl und Eisen, was man von ihm verlangte, so groß es auch seyn mochte, mit vieler Geschicklichkeit, und erlangte dadurch Ruhm. Er starb am 9. Aug. 1724. zu Nürnberg.

Menestrier, Claudius Franz, ein gelehrter Jesuit in Frankreich, und einer von den berühmten Schriftstellern, welche das vorige Jahrh. hervorgebracht hat; geboren zu Sitten (Sion) in der Schweiz, am 10. März 1731. Er trat schon in seinem 15ten Jahr in den Orden der Jesuiten, und seine Obern liessen ihm nach geendigtem Probejahr die Philosophie studiren, welches er mit dem rühmlichsten Eifer that. Nebst der Philosophie und Theologie studirte er auch Sprachen, die schönen Wissenschaften, Geschichte, Alterthümer, Heraldik und Numismatik, wobei ihm sein ausserordentliches Gedächtniß trefliche Dienste leistete. Hierauf brauchte man ihn, die Sprachen und die Redekunst in verschiedenen Collegien seines Ordens vorzutragen, und er gab überall von dem weitläufigen Umfang seiner Einsichten die schönsten Beweise. Außer den gelehrten Sprachen, welche er vollkommen inne hatte, war er auch vorzüglich beschäftigt, alles dasjenige zu erforschen, was die Wappenkunst, Devisen, Münzen, Aufschriften und öffentlichen Zierrathen betraf.

Als er die Rhetorik ein Jahr lang zu Lion gelehrt hatte, brauchten ihn seine Obern im Predigtamt; er predigte eine Zeitlang in den Provinzen, und überall mit gleichem Beifall. In seinen Nebenstunden bemühte er sich vorzüglich, die Genealogien der grossen Häuser in Europa kennen zu lernen. Einige Reisen, die er in Italien, Deutschland, Flandern und England that, verschafften ihm die schönste Gelegenheit, glückliche Entdeckungen zu machen. Seine Geschicklichkeit, das Verborgene in den alten Denkmälern ins Licht zu setzen, half ihm in den gemalten Fenstern der alten Kirchen, auf den Grabmälern von Privatpersonen,

in den Aufschriften und Zierrathen öffentlicher Plätze und Gebäude, solche Umstände finden, wodurch er manches, was bisher dunkel war, deutlich machen, und manches bisher Unbekannte entdecken konnte. Nach seiner Rückkunft nach Frankreich widmete er sich von neuem dem Predigtamt, und lehrte das Wort Gottes mehr als 25 Jahre lang in den vornehmsten Kirchen zu Paris und in den angesehensten Stiftskirchen im Reich. Er starb zu Paris am 21 Januar 1705, alt 74 Jahre, und hinterließ den Ruhm, daß er mit mannichfacher Gelehrsamkeit, und mit den seltensten Gaben des Verstandes die vortreflichsten Tugenden verband.

Seine vielen Schriften lassen sich unter folgende sieben Rubriken bringen, und müssen ganz aufgezählt werden, weil sich der Fleiß und das Studium dieses Mannes dabei deutlicher darstellen läßt. Er schrieb:

I. Von der Heraldik.

1. La veritable Art du Blason. Lugduni 1658. in 24. und 1661 1672 und 1673. in 12.
2. Le dessein de la Science du Blason. Lugd. 1659.
3. Abregé méthodique des principes heraldiques. ibid. 1661, in 12.
4. L'Usage des Armoiries. ibid. 1673. 12.
5. Les Recherches du Blason. Paris. 1673. in 12.
6. L'origine des Armoiries. Lugd. 1679. in 12.
7. L'Origine des Ornemens des Armoiries. Paris. 1680. in 12.
8. La nouvelle Méthode raisonnée du Blason et disposée par demandes et par réponses. Lugd. 1696. in 12. und auch öfters aufgelegt.
9. Le Jeu des Cartes du Blason. Lugd. 1696. in 24.

II. Vom Adel.

1. Les diverses espéces de Noblesse et ses preuves. Paris. 1682. in 12.
2. De la Noblesse des Païs étrangers. Paris. 1682. in 12.
3. Tableau genealogique pour les seize Quartiers de nos Rois, avec un Traité preliminaire de l' origine et de l'Usage des Quartiers pour les preuves genealogiques. Paris. 1683. in Folio.

III. Von Emblemen, Symbolen, Münzen und Ritterspielen.

1. Les genereux Exercices de la Majesté, ou la Montre paisible de la Valeur representée en Devises et en Emblémes, pour les Revües faites par sa Majesté: soixante-sept Divises sur les principaux evenemens de la vie du Roi.
2. Devises, Emblêmes et Anagrammes presentées à M. le Chancelier *Pierre Seguier*.

3. Soixante Deviſes ſur les Myſteres de la Vie de Jeſus-Chriſt et de la ſainte Vierge, enſuite d'un livre du meme Auteur, qui a pour titre: Novae et veteris Eloquentiae placita. Lugd. 1663. in 4.
4. Des Etrennes de la Cour en Deviſes et Madrigaux, preſentées à ſa Majeſté le premier jour de l'an 1659.
5. La Philoſophie des Images, ou Recueil de quantité de Deviſes, avec le Jugement des ouvrages, qui ont été faits ſur cette matiere. Paris. 1682. 8.
6. Deviſes des Princes, Cavaliers, Dames, Sçavans. Tom. 2 de la Philoſophie des Images. Paris. 1683. in 8.
7. L' Art des Emblêmes. Paris. 1684. in 8.
8. Traité des Tournois, Joſtes, Carouſels, et autres ſpectacles publics. Lion, 1669. in 8.
9. La Deviſe du Roi juſtifiée, avec un Recueil de cinq cens Deviſes pour le Roi et la Maiſon royale. Paris. 1679. in 4. Iſt ſelten.
10. Explication de la Médaille de Louis le Grand pour l'Affiche du College. 1683. in 4.
11. La Science et l'Art des Deviſes dreſſées ſur les nouvelles Regles, avec ſix cents Deviſes ſur les principaux evenemens de la Vie du Roi, et quatre cents Deviſes ſacrées. Paris. 1686. in 8. Erſchien auch nachher lateiniſch, unter dem Titel: Philoſophia imaginum, i. e. Sylloges Symbolorum ampliſſima. Amſtelod. et Gedani 1695. in 8.
12. S' il eſt permis d'employer les Deviſes dans des décorations funebres? Paris. 1687.
13. Hiſtoire du Regne de Louis le Grand, par les Medailles, Emblêmes, Deviſes, Jettons, Inſcriptiones, Armoiries, et autres Monumens publics. Paris. 1689. in Fol. Nachgedruckt, Amſterd. 1691. in Fol. Vermehrt, Paris. 1697. in Fol. Auch ins Deutſche überſetzt, Baden, 1704. in Fol.
14. Explication d'une Medaille de Catherine de Medices. 1705.

IV. Von Decorationen.

1. Traité pour la conduite des Feux d' Artifice avec la Publication de la Paix. Lion 1660. in Fol. und in 8.
2. L' Horoſcope des lettres à la Naiſſance de M. le Dauphin. Lion 1661. in Fol.
3. Deſcription des Ceremonies et rejouiſſances faites à *Chambery* pour la Beatification du glorieux Evêque de Geneve, Francois de Sales 12 Mars 1662. Lion in 4.
4. Deſſein de l' Appareil des Nôces, Entrée et Reception de Mad. la Ducheſſe de Savoye à Chambery. 1663. in 4.
5. Le Temple de la Sageſſe ouvert à tous les peuples. Deſſein des Peintures de la Cour du College de la Sainte Trinité. Lion 1660. in 8.

6. L'Assemblée des Sçavans et les Presens des Muses pour les Nôces de *Charles-Emanuel* II. avec *Marie* de *Savoye*, Princesse de *Nemours* 1665.
7. Dessein de Carousel, Course à Cheval et Feux d' Artifice faits pour les mêmes Nôces à *Chambery*. 1665. in 4.
8. Les devoirs funébres rendus à la mémoire de Mad. royale, le 19. Mars 1664. Lyon.
9. La Reception de M. le Cardinal *Chigy*, Legat à Latere et Neveu de Sa Sainteté, avec la Description des Arts triumphaux. Lion 1664. in Fol.
10. Relation des Cerémonies faites à *Annecy*, à l' occasion de la Solemnité de S. François de Sales, Grenoble 1666. in 4.
11. Le nouvel Astre de l' Eglise. Dessein de l' appareil pour cette Fête. Grenoble in 4.
12. Relation des Cerémonies faites à Grenoble dans les deux Monastères de la Visitation avec les deux desseins, l'un de *S. François de Sales*, l'autre des transfigurations sacrées; in 4.
13. Le second Mariage du Duc de *Savoye*. Allegorie, in Fol. und in 4.
14. La Naissance du Heros; dessein du Feu d' Artifice fait à la Naissance du Prince de *Piemont*, à Présent Duc de *Savoye*, in 4.
15. Les Funerailles de la Reine à Saint *Denis*, avec les Decorations.
16. Les Graces pleurantes sur le Tombeau de la Reine très-chretienne. Dessein de l'Appareil funebre, dressé dans l' Eglise du College des PP. de la Compagnie de Jesus. 1666. in 8.
17. La nouvelle naissance du Phoenix; Decoration pour la Canonisation de S. François de Sales. Embrun. 1667.
18. Le cours de la sainte vie, ou les Triomphes sacrés des vertus, Carousel pour la Canonisation de *S. François de Sales* 1667.
19. Les Rejouissances de la Paix publiée à *Lyon* en 1668. in Fol. und in 8.
20. Les vertus chretiennes et les vertus militaires en deuil. Dessein de l' Appareil funèbre pour la cerémonie des obseques de M. *de Turenne*. Paris. 1675. in 4.
21. L' Espagne en Fête pour l' heureux Mariage de la Reine d'Espagne. Paris. 1679. in 4.
22. L'Alliance sacrée de l'honneur et de la vertu au Mariage de M. le *Dauphin*. Paris. 1680. in 4.
23. Relation du Parnasse sur les cerémonies du Baptême de M. le Duc de Bourgogne. Paris. 1680. in 4.
24. Le temple du Mont-Claros, ou les Oracles rendus sur la Naissance de M. le Duc de Bourgogne. Paris. 1682. in 4.

25. L' illumination de la Gallerie du Louvre, pour les Rejouissances de la naissance de M. le Duc *de Bourgogne*.
26. Les Funerailles de la Reine faites au Collége de *Louis* le Grand. Paris. in 4.
27. Les justes devoirs rendus à la mémoire de *Louise Charlotte de la Tour d'Auvergne*, dans la Chapelle du Seminaire des Missions Etrangéres. Paris. 1684.
28. La Statue de Louis le Grand placée dans le temple de l'honneur; Dessein du Feu d' artifice dressé devant l'Hotel de Ville de Paris, pour la Statue du Roi. Paris. 1684.
29. Traité des Decorations Funébres. Parif. 1684. in 8.
30. Les honneurs funébres rendus à la mémoire de M. *Louis de Bourbon*, Prince de Condé, dans l'Eglise de Notre-Dame. Paris. 1687. in 4.
31. Sujet de l' appareil funébre du Coeur de M. le Prince, inhumé dans l' eglise de S. Louis. Paris. 1687. in 4.
32. Decoration de la Cour de l' Hotel de Ville de Paris pour l' erection de la statue du Roi. Paris. 1689. in 4.
33. Entrée et Reception de M. l'Archevêque de Lyon dans son Eglise. Lion, 1694. in 4.
34. La statue equestre de Louis le grand, placée dans le temple de la gloire. Dessein du feu d' artifice sur la Riviere de Seine le 13. Aoust 1699. avec l' explication des figures, medailles et Bas-relief. 1699. in 4.
35. Dessein des arcs de Triomphe, dressés à Grenoble à l'honneur de M. le Duc de *Bourgogne* et M. le Duc de *Berry* en 1700.
36. Reflexions sur l' application des passages de l' ecriture sainte, dans les decorations publiques.
37. Décorations à l' occasion de la naissance de M. le Duc de Bretagne les 25 de Juin 1704. sous le titre de quatre soleils vûs en France. Paris. in 4.

V. Von musikalischen Vorlesungen.

1. Remarques pour la conduite des Ballets. Lion 1658.
2. Ballet des destinées de Lyon, represénté devant les Magistrats de cette Ville, dans le College des Jesuites le 16. Juin 1658.
3. L' autel de Lyon consacré à *Louis Auguste*, et placé dans le temple de la gloire. Ballet dedié à Sa Majesté, et represénté devant elle au même Collége le 12. Decembre 1658.
4. Le temple de la Sagesse represénté dans un Ballet, devant les Magistrats de Lyon 1663.
5. Des Représentations en Musiques anciennes et modernes. Paris. 1687. in 12.
6. Des Ballets anciens et modernes selon les regles du theatre. Paris. 1682. in 12.

VI. Von historischen Schriften.

1. Oraison funebre de la reine *Anne d' Autriche.* Lion, 1666. in 12.
2. Eloge historique de la Ville de *Lyon*, et sa grandeur consulaire sous les Romains et sous les Rois. Lion, 1669. in 4.
3. Oraison funebre de M. *de Turenne.* Paris. 1677. in 4.
4. La Vie d'une Dame chrétienne Chinoise, avec deux Lettres d' un Theologien à un Missionaire, in 16.
5. Les divers Characteres des ouvrages historiques, avec le Plan d' une nouvelle Histoire de la Ville de *Lyon.* 1694. in 8.
6. Histoire civile ou consulaire de la Ville de *Lyon*, justifiée par Chartres, Titres, Chroniques etc. Lion 1696. in Fol.
7. Trois lettres pour defendre son Histoire de Lyon contre M. *Collet*, Avocat de Bresse, in Act. Erud. Lat. an. 1697.
8. Projet de l' Histoire de l'ordre des Religieuses de la Visitation de Sainte Marie. Lion 1701. in 4.

VII. Von vermischten Werken:

1. La Philosophie des Images enigmatiques, où il est traité des Enigmes hieroglifiques, Oracles, Propheties, Sorts, Devinations, Lotteries, Talismans, Songes, Centuries de *Nostradamus* et de la Baguette. Lyon 1694. in 12.
2. Refutation des Propheties faussement attribuées à S. *Malachie* sur les Elections des Papes. Paris. 1698. in 4.
3. La Cour du Roi Charles V. surnommé le Sage, et celle de la Reine Jeanne de Bourbon son Epouse. Paris. 1683. in Fol.
4. Dissertations sur l' usage de se faire porter la Queue. Paris 1704. in 12.
5. Lettre à M. *de Camps*, Abbé de *Signy*, contenant l' explication d' une Medaille de *Ieanne d' Albret*, Reine de *Navarre*, Mere du Roi *Henry* IV. steht im Journal de Trevoux 1702. Monat Januar.
6. Dissertation où l' on prouve que ni Florus, ni l' Eglise de *Lyon* ne sont point Auteurs des Livres publiés sous leurs noms touchant l' affaire de *Gotescalque*, st. ebend. Jahrg. 1704.

Von Menestrier handeln ausführlich: Hist. litteraire de la Ville de Lyon, avec une Bibliotheque des Auteurs Lyonnois, sacres et profanes, distribués par Siecles. Par le P. de *Colonia*, de la Compagnie de Jesus. Seconde et derniere partie. 1730. in Fol. pag. 724. seq. — Niceron im 1. Th. S. 349—364. — Mémoires pour l'histoire des Sciences et des beaux Arts à Trevoux, an. 1705. pag. 687—706. — Lamberts Gel. Gesch. 3. B. S. 366. u. fg. — *Le Long* Bibl. hist. de la France, Tom. III. Mem. h. v. — *Pet. Franc. Agricola* Biblioth. ecclesf. Saec. XVIII. Tom. I. p. 124.

Mengs, Anton Raphael, königl. Spanischer Hofmaler zu Madrid, wie auch Ritter des päbstlichen Ordens vom goldenen

Sporn, wurde zwar zu Dresden empfangen, aber auf einer Lustreise nach Böhmen in dem Städtchen Aussig am 12. März 1728 geboren. Sein Vater *) stand als Hofmaler in Diensten König August III. von Polen, der auch Churfürst von Sachsen war; und er ließ seinem Kind bei der Taufe die Namen Anton und Raphael deswegen beilegen, um das Andenken der beiden großen Maler, Raphael von Urbino und Anton Allegri von Correggio zu ehren, von denen er ein großer Verehrer ihrer Werke war. Da nun auf solche Art der junge Mengs schon von der Geburt an zur Malerei bestimmt war, so wurden ihm auch keine andern Spielwerke in die Hände gegeben, als solche, welche auf diese Kunst eine Beziehung hatten, als Bleistift, Papier ꝛc. und er war noch nicht sechs Jahre alt, als er schon zum Zeichnen angehalten wurde.

Mit den Anfangsgründen im Zeichnen übte er sich zwei Jahre, worauf er in Oel zu malen anfieng. Als aber sein Vater das große Talent bemerkte, welches sich in dem Jüngling immer mehr entwickelte, so suchte er ihn in den Anfangsgründen noch mehr zu befestigen, brachte ihm die Regeln der Perspectiv und Anatomie bei, und ließ ihn nach Antiken zeichnen. Mit diesen Beschäftigungen erreichte er sein zwölftes Jahr. Nun bemerkte der Vater mit Vergnügen, daß sein Sohn anfieng, mit Nachdenken zu studiren, und daß er nun den guten Geschmack lernen müsse. Er entschloß sich also, ihn nach Rom zu führen, welches er auch würklich im Jahr 1741 that. Der junge Mengs blieb erstaunt bei dem Anblick so vieler schönen Gegenstände, welche diese Hauptstadt der Künste in sich vereint: und er hätte lieber alles auf einmal studiren mögen, wenn sein Vater diesen Eifer nicht gemäßigt hätte. Dieser schränkte ihn bloß auf die vollkommensten, obgleich auch auf die schwersten Stücke ein.

Ismael Mengs, der Vater, leitete also selbst das ganze Studium seines Sohnes zur Kunst, und gab ihm eine Erziehung, welche sowohl zu seinem Fortgang in der Kunst, als auch zu seiner Lebensart, viel beitrug. Er war bei der Erziehung seiner Kinder außerordentlich streng, und verlangte von ihnen den unermüdetsten Fleiß, ohne ihnen dabei die geringste Erholung zu vergönnen. Sie waren schon erwachsen, und hatten kaum mit andern Personen außer dem Hause Umgang gehabt. Seine Leidenschaft zur Musik war allein im Stand, ihn etwas menschenfreundlicher zu machen, so, daß er einem gewissen Annibali, den Zutritt in sein Haus erlaubte, welcher durch eine seltene Verbindung (wie wir bald sehen werden) das Verdienst des jungen Mengs dem König von Pohlen bekannt machte. Wenn der Vater aus dem Haus gieng, schloß er die Kinder ein, und bei seiner Zurückkunft stellte

*) Ismael Mengs, der 1690 zu Copenhagen geboren war, starb 1764 zu Dresden. Er erlebte mancherlei Freude an seinem talentvollen Sohn, den er schon von Jugend auf mit Glück zur Malerei bestimmt hatte.

keine strenge Untersuchung an, ob sie das, was er ihnen aufgegeben hatte, während seiner Abwesenheit erfüllt hatten. Seine Bestrafungen waren tyrannisch. Eben die Strenge, die er in Dresden an allen seinen Kindern bewies, ließ er in Rom dem jungen Anton Raphael allein fühlen. Früh begleitete er ihn ins Vatikan, gab ihm sein Tagwerk auf, und nun ließ er ihn mit einem Brod und einer Flasche Wasser allein, bis es Abend wurde; alsdann kam er wieder, um ihn abzuholen, worauf er zu Hause von seiner Arbeit Rechenschaft ablegen mußte. Durch diese Art zu studiren wurde der Jüngling so aufmerksam gemacht, daß er alle Gedanken des Raphaels herzählen konnte.

Allein, so vortheilhaft auch dieser strenge Unterricht seinen Talenten war, so schädlich war der Einfluß auf die Sitten des jungen Mengs. Er behielt immer eine gewisse Furchtsamkeit bei, die sein äußeres Betragen sehr unmanierlich machte. Seine Unwissenheit in den Gebräuchen der Welt und in dem Betragen mit andern Menschen, gab ihm einen Anstrich von Verlegenheit und Mistrauen gegen sich selbst, wodurch er sehr oft im bürgerlichen Leben anstieß. Hiermit verband er zugleich eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen seinen wahren Vortheil, die, so lange er lebte, sein und seiner Familie Unglück bewirkte.

Nachdem er auf diese Art drei Jahre zu Rom studirt hatte, kehrte er mit seinem Vater nach Dresden zurück, wo er sich auf die Pastellmalerei legte. Er verfertigte dort sein eigenes Portrait auf zweierlei Art, und auch das Portrait des oben genannten Annibali, wodurch er dem Monarchen bekannt wurde. Weil er aber doch daran zweifelte, ob ein Jüngling ein so vollkommenes Portrait liefern könnte, so befahl er, daß er in Gegenwart einer italienischen Malerin das Portrait ihres Mannes verfertigen sollte. Er machte es, und der König August III. war so sehr damit zufrieden, daß er sogleich sich selbst von ihm malen ließ, welches Gemälde sehr gut ausfiel. Im J. 1745 begab sich der König wegen der Kriegsunruhen nach Pohlen; als er aber nach dem Frieden nach Dresden zurückkam, wurde Anton mit einem Gehalt von 600 Thalern und freier Wohnung zum Kabinetsmaler erklärt, ohne weiter verpflichtet zu seyn, als vorzüglich diejenigen Werke zu machen, welche man von ihm verlangte, und die man ihm nach dem Preiße bezahlen würde, wie er sie selbst schätzte. Der junge Mengs nahm aber diese Gnade nicht eher an, als bis er auch die Erlaubniß hatte, nach Rom gehen zu dürfen, um sich weiter auszubilden.

Als er mit seinem Vater und seinen beiden Schwestern zu Rom ankam, nahmen sie ihre Wohnung nahe bei dem Vatican, um das Studium der Antiken und Originalgemälde mit mehrerer Bequemlichkeit abwarten zu können. Der junge Mengs zeichnete Gemälde und Statüen, besuchte bald die Akademie, bald die anatomischen Vorlesungen im Hospital des heil. Geistes, und machte seinem Vater zu Gefallen auch mitunter einige Miniaturgemälde

Nach einem vierjährigen Studium wagte sich endlich der junge Künstler an ein zusammengesetztes Gemälde, welches die heilige Familie vorstellte. Sie erhielt die größten Lobsprüche, und es kamen die vornehmsten Personen der Stadt zusammen, um es zu bewundern. Hierdurch wurde Anton zu Rom vortheilhaft bekannt, so daß verschiedene Große sich beeiferten, ihn da zu behalten. Allein sein Vater hielt es für vortheilhafter, sich in Sachsen niederzulassen, und das geschah auch würklich. Ehe er aber abreiste, verheurathete sich Anton mit einer artigen Italienerin, Margaretha Guazzi, welche er bei der Gelegenheit kennen lernte, als er in Ausarbeitung der heil. Familie begriffen war, und ein Modell zum Kopf der heil. Jungfrau suchte.

Gegen das Ende des J. 1749. gieng er nach Dresden zurück. Die unfreundliche Witterung und verschiedene häusliche Verdrüßlichkeiten, verursachten, daß unser Mengs in eine große Melancholie verfiel. Sein Vater, um noch einen Zug von seinem herrschsüchtigen Charakter zu geben, maaßte sich alles an, was im Haus war, sogar auch das Geld, welches der Sohn verdiente; ja, er gieng so weit, daß er ihn ohne Meublen und ohne Geld — auf die Straße warf. Einige Freunde, und besonders der gute Annibali, nahm sich seiner großmüthig an; der König und der Churprinz machten die Härte des Vaters dadurch einigermaßen wieder gut, daß sie ihm eine bequeme Wohnung und Equipage anwiesen, und der König ihm den Titel des ersten Hofmalers ertheilte, auch seine Besoldung bis auf tausend Thaler vermehrte. Von dieser Zeit erhielt unser Mengs von dem ganzen königlichen Haus die größten Gnadenbezeigungen.

Der König hatte nahe an seinem Palais eine katholische Kirche bauen lassen, welche 1751 eingeweihet wurde, und er wünschte, daß Mengs das große Altarblatt, und die beiden Altarblätter auf den Seiten malen möchte. Die Gemälde zu den beiden Seitenaltären verfertigte er gleich zu Dresden; wegen des Gemäldes zum Hauptaltar aber hielt er um Erlaubniß an, nach Rom gehen und es dort malen zu dürfen; und sie ward ihm auch gleich ertheilt. Die drei Altarblätter in der katholischen Kirche zu Dresden sind: die Himmelfarth Christi — davon Casanova eine ausführliche Beschreibung giebt in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, B. 3. Seite 123. u. f. — die Empfängniß Mariä und Josephs Traum — lauter Meisterstücke.

Im Frühling 1752 kam nun Mengs mit seiner Frau und einer Tochter, welche zu Dresden geboren war, und in der Folge mit dem berühmten Kupferstecher, Emanuel Carmona zu Madrit verheurathet ward, glücklich zu Rom an. Das milde Clima und die Befriedigung seines langgenährten Wunsches, sich in dem Mittelpunkt der Künste zu sehen, erheiterte seine Seele, daß er mit desto größerm Eifer arbeitete. Das erste Werk, welches er unternahm, war eine Copie für den Lord Northumberland nach dem großen Gemälde des Raphaels, die Schule von Athen genannt,

Er nahm diesen Auftrag bloß in der Rücksicht an, um diesen ausserordentlichen Maler immer mehr und mehr zu studiren. Als er mit dieser Copie fertig war, legte er Hand an das große Gemälde für die Dresdner Hofkirche. Er war schon ziemlich weit damit gekommen, als der Krieg zwischen der Kaiserin Maria Theresia und dem K. Friedrich II. von Preußen, der einen Einfall in Sachsen that, ausbrach, und der König August III. aus seinen Staaten flüchten mußte, wodurch die Auszahlung der Besoldungen unterbrochen wurde. Mengs, welcher dadurch in die größte Verlegenheit gerieth, sahe sich genöthiget, alle Arbeiten anzunehmen, welche ihm von Privatpersonen aufgetragen wurden, um nur seine Familie zu unterhalten, die sich von Jahr zu Jahr vermehrte. Er hielt es also für nothwendig, sich dem Publikum durch ein großes Werk zu zeigen, und hiezu benutzte er die Gelegenheit, die ihm ein Frescogemälde darbot, welches die Cölestinermönche an dem Gewölbe ihrer Kirche des St. Eusebio wollten machen lassen. Der Abt wandte sich an Mengs, sagte ihm aber zugleich frei das Wenige, was er bezahlen könne, und erinnerte ihn dabei zu denken, daß er nur für das Allmosen arbeite, weil er ihm nur die Kosten des Gerüstes und der Maurer wiedergeben könnte. Ungeachtet dieser unbilligen Bedingungen, nahm Mengs den Auftrag an, mit dem Vorsatz, sich dadurch vortheilhaft bekannt zu machen, und sich in einer Art Malerei zu üben, die damals zu Rom von Keinem betrieben wurde, seitdem Conrad Giaquinto nach Madrit gegangen war. Als er mit diesem Frescogemälde fertig war, erhielt es allgemeinen Beifall, weil man es für eine Unmöglichkeit ansah, solche Tinten in Fresco hervorzubringen, womit dieses gemacht war.

Als Mengs von Dresden abreiste, hatte ihm der König befohlen, sich nach Neapel zu begeben, um daselbst die Portraits der ganzen königlichen Familie zu verfertigen, doch mit dem Befehl, nichts dafür zu fodern. Dieses gieng gut, so lange die Bezahlungen von seinem Hof richtig einliefen; da aber diese aus der oben angeführten Ursache aufhörten, ohne Anschein, daß er bald Geld empfangen würde, so war er gezwungen, auf etwas anderes zu denken. Als nachher der Herzog von Cerisano, welcher im Namen dieses Hofes zu Rom Minister war, und auf die Portraits und ihren Werth drang, eine Rechnung mit den Preisen von ihm erhielt, welche er sich für seine Arbeiten in Sachsen bezahlen ließ, machte er ihm den Einwurf: daß er Gegenbefehl von seinem Monarchen habe. Die Antwort, welche ihm darüber ertheilt wurde, war diese, daß die Königin gesagt hätte, der verlangte Preis für die Portraits sey übertrieben, und es sey nicht nöthig, daß er ihm dafür zahle. Dies war nun einer von den Auftritten, welchen der Neid der Hofkünstler gegen Mengs erregte.

Noch ein Beispiel von dieser Art. Als ihm der König von Neapel ein Gemälde für die Capelle zu Caserta aufgetragen, und

ihm dafür 300 Zechinen, als die Hälfte des Preises, hatte ausbezahlen lassen, schrieb ihm einer der ersten Architecten Königs: er möchte an diesem Gemälde bloß nach Bequemlichk arbeiten, weil dem König jetzt wenig mehr daran gelegen wä Allein nicht lange darauf kam der Graf von Lagnasco, pohlnisch Gesandter zu Rom, in Neapel an, und dieser versicherte Meng daß die Königin sich sehr wundere, daß, da sie ihm alles verw liget habe, was er verlangte, er doch nicht die Portraits fert gemacht habe; und da er die Gemälde für die Capelle zu Caser nicht hätte machen wollen, so hätte sie dieselbe andern Maler auftragen müssen. Dieses war für Mengs genug, um die geh men Cabalen der Eifersucht kennen zu lernen.

Um diese Verläumdung zu vernichten, machte Mengs sei Gemälde sogleich fertig, und überreichte es dem König, als er eben nach Spanien abzureisen Willens war, um dieses durch den Tod seines Bruders Ferdinand VI. ihm zugefallene Reich in Besi zu nehmen. Der Monarch nahm es außerordentlich gnädig auf, und übertrug ihm das Portrait seines Sohnes, welchen er als König von Neapel zurückließ. Allein, um auch dieses auszufüh ren, mußte er vom ersten Minister solche Unannehmlichkeiten er fahren, daß es ihm nicht zu verdenken war, daß er bald wieder nach Rom zurückgieng. Hier fieng er an, das Gemälde in der Gallerie der Villa des Cardinals Alexander Albani zu malen, wor auf er den Apoll mit dem Musentempel, und seine Töchter, die Musen, vorstellte.

Zufrieden mit dem Erfolg seiner Arbeit, dachte Mengs nun mehr daran, seinen Aufenthalt in Rom für immer zu nehmen, als König Carl III., der zu Neapel nur einen Augenblick sein Ver dienst kennen gelernt hatte, ihm im J. 1760 durch Emanuel de Roda, seinen damaligen Minister zu Rom, ersuchen ließ, nach Spanien in seine Dienste zu gehen, womit zugleich das Anerbie ten von 2000 Doublonen jährlicher Besoldung, freier Wohnung und Equipage und von Bezahlung aller Kosten, die er bei Male reien haben würde, verbunden war. Mengs schiffte sich mit sei ner Familie ein, und landete am 7. October 1761 glücklich zu Ali cante. Als er bei Hof erschien, wurde er von dem König sehr gnädig aufgenommen, und er genoß den uneingeschränktesten Bei fall desselben trotz der Verläumdungen neidischer Zungen, und der vielen Kränkungen, welche ihm wiederfuhren.

Die Anzahl der Werke, welche Mengs in Spanien in Oel und in Fresko verfertigte, ist unglaublich, sowohl in Rücksicht der kurzen Zeit, die er da blieb, als der schlechten Gesundheit, welche er genoß. Sein erstes Meisterstück war ein Gemälde an der Decke des Wohnzimmers des Königs, auf welchem er die Versammlung der Götter vorstellte. Hier zeigte er den erhaben sten Ausdruck, die reinste Harmonie und die angenehmsten Far ben der Frescomalerei. Im Zimmer der Königin Mutter malte er in eben dem Stil der Schönheit, die Aurora, und im Schritt

ls wenn die Grazien, zur Belohnung dessen, daß er sie an der sten Decke so reizend gemalt hat, ihm ihre Hände bei der Vorstellung der Braut des Titon verliehen hätten. An der vierten Seitenwand malte er die vier Jahreszeiten, mit einer so schönen Anspielung, daß die Einbildungskraft nicht weiter gehen kann. In dem Zimmer der Prinzessin verfertigte er vier Gemälde von en vier Theilen des Tages, mit eben der Schönheit, und mit ener Grazie, welche alle seine übrigen Werke charakterisiren. Für den Altar der Privatkapelle des Königs malte er in Zeit von acht Tagen eine heilige Familie in Fresco, und hier zeigte er, wie sehr er seine Kunst in der Gewalt hatte; weil er die korrecte Schönheit des Raphaels mit der Flüchtigkeit eines Giordano auszuführen wußte.

Zu gleicher Zeit malte er auch verschiedene Gemälde in Oelfarben für den König und für die königlichen Personen, und jener, dessen feiner Geschmack sich niemals betrog, ließ alle Gemälde des Schlafzimmers von ihm verfertigen. Unter diesen Gemälden zeichnet sich ganz besonders die Grablegung Christi aus. Indem Mengs damit beschäftigt war, den Pallast seines Monarchen auszuzieren, suchte er sich auch dadurch verdient zu machen, daß er eine Schule der schönen Künste in Spanien stiften wollte, und überreichte zu dem Ende der dasigen Akademie, deren Mitglied er war, verschiedene Einrichtungen nach seinen erhabenen Begriffen. Sie wurden angenommen; aber die Unwissenheit und Leidenschaft wußte die Ausführung nicht nur zu hintertreiben, sondern die guten Absichten sogar zu seiner Entehrung zu misbrauchen.

Sein bekümmertes Gemüth, entfernt von allen Gehülfen und redlichen Freunden, und die unordentliche und unmäßige Art zu arbeiten, untergruben die Gesundheit unsers Mengs. Vor Sonnenaufgang fieng er schon an in Fresco zu malen, und fuhr ununterbrochen fort, bis es Nacht wurde, ohne sich nur Zeit zum Mittagsessen zu nehmen; alsdann erst nahm er wenig Nahrung zu sich, schloß sich, um eine neue Arbeit anzufangen, in seine Wohnung ein, und beschäftigte sich mit Zeichnungen und Verfertigung der Cartons, deren er den folgenden Tag benöthigt war. Er hatte seine Familie nach Rom zurückgeschickt, und daher war er ganz seiner einzigen Stütze und Vergnügens beraubt. Er wurde schwach — abgezehrt — so daß ein jeder glaubte, er würde dem Tod nahe seyn. In diesem Zustand gab ihm der König die Erlaubniß, nach Rom zurückzukehren, wo er auch bald nach seiner Ankunft wieder ziemlich hergestellt wurde. Hier malte er ein Gemälde von Christo und der Magdalena, in der Stellung eines Noli me tangere. Er unternahm hierauf ein anderes viel grösseres für den König, welches die Geburt Christi vorstellte. Bei diesem hatte er zur Absicht, mit Correggio in der berühmten Nacht zu wetteifern. So wie bei dem Gemälde der Grablegung, die ganze Scene im erhabensten Schmerz vorstellt, so drückt dieses

die reizendste Schönheit aus, welches die Sinne und der Verst[and] nur fassen können. Er machte auch noch zwei kleinere Gem[älde] für den König, nämlich den heiligen Johannes und die Mag[da]lena, welche von seinem Schwiegersohn Carmona in Kupfer [ge]stochen sind.

Eben damals wurde ihm vom Pabst Clemens XIV. auf[ge]tragen, etwas für den Vatikan zu malen. Schon lange war [es] sein Lieblingswunsch, in diesem Sitz der Künste sein Andenken [zu] hinterlassen, daher nahm er den Vorschlag sogleich mit der Be[din]gniß an, daß man keiner Bezahlung dafür erwähnen sollte.

Er übernahm also das Gemälde desjenigen Zimmers im Mu[se]o, welches im Vatikan bestimmt ist, Fragmente von alten Pa[pieren] aufzubewahren. Auf dem Gemälde, welches mitten an d[er] Decke ist, stellte er eben dieses Museum vor, und in demselben d[ie] Geschichte, welche auf der sich erniedrigenden Zeit, ihre Den[k]würdigkeiten aufschreibt; Janus auf der einen Seite, und ei[n] Genius auf der andern, welcher beschäftigt ist, einige Papierrol[len] in das Museum zu tragen. Die Fama fliegend, verkündig[t] der Welt das Museum. Die Composition, das glänzendste und angenehmste Colorit, das man nur in Oel hervorbringen kan[n], die Zauberkunst des Helldunkeln, der Ausdruck, und eine gewi[sse] Harmonie und Ruhe, welche das Auge beruhiget und stille stehend macht, erheben, ohne die Sache zu übertreiben, dieses Gemälde zu dem ersten Frescogemälde in der Welt. Ueber die Thüren mahl[te] er den Moses und den heiligen Petrus, welche in einer Nische sitzen, und von Genien umgeben sind. Das Letztere malte er nur mit Leimfarben auf die Wand, um mit dem Frescokalch nicht die Vergoldung zu beschädigen, welche man zu den Verzierungen schon angelegt hatte. Die vier Genien, welche die Nische umgeben, sind von so erhabener Idealschönheit, daß das Auge und die Vernunft sich nicht sättigen können, sie zu betrachten und zu bewundern. Auch die Verzierungen dieses kostbaren Cabinets sind von seiner Zeichnung und von ihm dirigirt. Sie beziehen sich auf die ägyptischen Künste, weil das Papyrus ein Product aus diesem Lande seyn soll.

Er arbeitete an diesem Werke ungefähr drei Jahre, so lange er sich nämlich in Italien aufhielt, und er hatte sich wieder sehr erholt; folglich hatte er nicht wohl Ursache, sich länger zu verweilen, ohne dem König Rechenschaft zu geben, welcher ihm seine Besoldung eben so gut auszahlen ließ, als wenn er noch zu Madrid bei ihm in Diensten stände. Vielleicht würde jeder andere Monarch außer Carl dem dritten über diesen Misbrauch seiner Güte empfindlich geworden seyn; allein seine unermüdliche Geduld begnügte sich mit dem Auftrag an seinen Gesandten, den Herrn von Azara: daß er sich glimpflich nach den Ursachen erkundigen möchte, welche Mengs in Italien zurückhielten.

Mengs faßte nun sogleich den Entschluß, nach Madrid zurückzukehren. Vorher aber mußte er erst nach Neapel, um

die Portraits der königlichen Familie zu malen, welche er dem durchlauchtigsten Vater versprochen hatte. Allein anstatt alle beide mit dem dringenden Eifer, womit er von Rom abgereist war, fertig zu machen, hielt er sich den ganzen Winter über in Neapel auf, und kehrte zurück, indem er nur einen einzigen Kopf gemalt hatte. Kaum war er in Rom angekommen, so konnte er dem Verlangen nicht widerstehen, ein anderes Gemälde vorzunehmen.

Endlich, fährt der Herr von Azara fort, riß er sich von Rom loß, um mit seiner ganzen Familie nach Spanien zurückzukehren; seine fünf Töchter ausgenommen, welche er in einem Kloster ließ, und sie seinem Schwager, dem berühmten Maler Maron, empfahl. Vier Monate nachher, als ich durch Florenz reiste, um nach Parma zu gehen, traf ich ihn daselbst an, indem er immer von seiner Unentschlossenheit zurückgehalten wurde; und bei meiner Zurückkunft, zwei Monate nachher, war es noch eben dasselbe. Während meines kurzen Aufenthalts zu Florenz machte er mein Portrait, und seine Freundschaft verursachte, daß er ein Wunder der Kunst verfertigte. Ich kehrte nach Rom zurück, und als ich fünf Monate nachher wieder durch Florenz reiste, brachte ich ihn endlich dahin, daß er nach Spanien abgieng.

Bei seiner Ankunft zu Madrid malte er den großen Speisesaal des Königs. In dem Privattheater der Prinzen zu Aranjuez malte er die Decke, und in der Mitte derselben die erzürnte Zeit, welche das Vergnügen raubt, von dessen Kopf die Blumen aus dem Kranze fallen. Dieses Bild ist eines von den reizendsten, welche Mengs zusammengesetzt hat, und in dem Ausdruck sieht man die Ungerechtigkeiten der Zeit, und die Lehre, sich dieselbe wohl zu Nutze zu machen.

Es möchte freilich unmöglich zu seyn scheinen, daß Mengs in weniger als zwei Jahren, als seitdem er zu Madrid wieder zurückgekommen war, so viele Gemälde haben verfertigen können, als er gemalt hat. Allein diese Schwierigkeit hört bald auf, wenn man den Eifer und das unermüdete Arbeiten eines Mannes betrachtet, der in seinem ganzen Leben sich auf nichts anders eingelassen, und nichts als gemalt und studirt hat.

Dieses übermäßige Arbeiten richtete aber seine Gesundheit ganz zu Grunde, und brachte den König auf die Gedanken, seinem Verlangen nach Rom, als dem Mittelpunkt seiner heftigsten Wünsche, nicht zuwider zu seyn. Er gab ihm großmüthig volle Freyheit und 3000 Scudi Gehalt, nebst tausend andern zur Aussteuer seiner Töchter. Nun war Mengs wieder in Rom, im Schooße seiner Familie, mit einem Ruf, welcher sich durch die ganze Welt ausgebreitet hatte, und mit einer Grundlage, daß er seinen Unterhalt nicht mühselig zu suchen brauchte. Man sollte glauben, er müßte der ruhigste und glücklichste Mensch auf der Welt gewesen seyn. Allein es war ganz das Gegentheil. In kurzer Zeit verlor er seine Frau, die er bis zum Anbeten liebte, weil

sie ein wahres Muster der Tugend, der Sittsamkeit und der G
fälligkeit gegen ihren geliebten Gatten war. Von der Zeit an ve
änderte sich sein Humeur dergestalt, daß er sich selbst und all
denen, die um ihn waren, unleidlich wurde. Seine vorig
kränklichen Umstände erwachten mit grösserer Stärke, und veru
sachten neue Uebel. Der Einfluß der damals eingefallenen Kä
auf ihn, die ihm überhaupt nachtheilig war, nöthigte ihn, da
er in Zimmern leben und malen mußte, welche durch heiße Kam
ne, Oefen und Kohlpfannen erwärmt wurden. Diese übermäßi
Hitze verdünnte und trocknete die Luft aus, mehr, als zum Athe
holen dienlich war. Seine Lunge verlor ihre Elasticität, un
verschluckte die gefährlichsten Ausdünstungen von einer Men
mineralischer Farben, die sich durch die Wärme um ihn heru
auflößten.

Ungeachtet dieser kläglichen Gesundheitsumstände und eine
so großen Abmattung, brach er keinen Tag von seiner gewöhnli
chen Arbeit ab. Er vollendete ein Gemälde von der Andromeda
und dem Perseus, welches er seit einigen Jahren angefangen
hatte, und zeigte hierinn den heroischen Charakter der Griechen.
Dieses Werk, welches nach England bestimmt war, wurde durch
ein französisches Raubschiff weggenommen, und man weiß bis
jetzt noch nicht, wo es hingekommen ist. In den letzten Augen-
blicken seines Lebens machte er von der Grablegung Christi eine
Zeichnung mit schwarzer Kreide, und zwar auf eine ganz verschie-
dene Art, als diejenige ist, welche sich in dem Zimmer des Königs
befindet. Ungeachtet er ein und eben denselben Gegenstand wie-
derholte, so wußte er doch die Composition und den Ausdruck so
verschieden zu machen, daß man es nicht mit Worten beschreiben
kann. Der größte Philosoph hat die Bewegungen der Seele nicht
so wesentlich, und mit so vieler Wärme und Anstand beschrieben,
als Mengs sie nur mit zwei Farben in den Körpern dieses Ge-
mäldes ausgedruckt hat. Rom staunte dieses Wunderwerk der
Kunst an, der Marquis Rinuccini von Florenz bot tausend Scudi
für diese Zeichnung, und erhielt sie.

Die letzte Arbeit, worauf Mengs seine ganze Wissenschaft
verwendete, und sich selbst übertraf, war die Verkündigung der
Maria. Der König von Spanien hatte ihm drei große Gemälde
für die neue Kapelle zu Aranjuez aufgetragen, und er machte
mit dem vornehmsten den Anfang, welches die Verkündigung der
Maria vorstellte. In der Maria sieht man die Demuth und
sittsame Freude ausgedrückt, nachdem sich ihre erste Bestürzung
gelegt hat. Die Schönheit des Engels Gabriel und der andern
Figuren von himmlischer Abkunft, trift mit dem Charakter der
Diener eines Gottes überein, und mit dem Ausdruck ihrer ernst-
haften Freude, über ein so erhabenes Geheimniß. Der ewige
Vater ist über alle erhaben, und so klein auch der Begriff ist,
welchen wir uns als Menschen von der Größe und Göttlichkeit
seine Sache machen, so können wir uns doch in ihm das Bild

eines allmächtigen und ewigen Schöpfers gedenken. Michel Angelo und Raphael haben ihn allezeit mit einem stolzen und fürchterlichen Wesen, und mit einer dunkeln Bekleidung vorgestellt, welche ihm ein trauriges Ansehen giebt; daher scheint es, als hätten sie die Absicht dabei gehabt, ihn uns fürchterlich zu machen. Mengs sagte, sein ewiger Vater sey der Vater der Grazie; daher gab er ihm eine weiße Bekleidung, und einen Ausdruck von Majestät und Güte, welche uns seine Herrschaft und Gewalt liebenswürdig macht. Dieses war das letzte Werk unsers Mengs, denn er starb während der Arbeit.

Durch das übermäßige Arbeiten, und durch die verschiedenen körperlichen Uebel war Mengs äußerst geschwächt worden; man gab aber doch noch nicht die Hoffnung zu seiner Genesung auf, wenn man ihn nur zu einer ruhigern und von Geschäften freien Lebensart hätte bringen können. Seine Ungeduld, begleitet von einer glühenden Einbildungskraft, machte, daß er auf einen gewissen Quacksalber, einen Landsmann von ihm, sein Vertrauen setzte, welcher ihn in wenig Tagen zu heilen versprochen hatte, aber den großen Künstler durch seine Quacksalberei desto früher zum Tod beförderte. Er starb am 29. Jun. 1779 und wurde nicht älter als 51 Jahre und 3 Monate. Sein Leichnam wurde in der Pfarrei St. Michele am Berge Ganicolo beerdigt.

Das Leben und die Werke dieses Mannes sollten billig einen jeden, der sich den edeln Künsten widmet, zur Nacheiferung reitzen, um den rechten Weg zur Vollkommenheit zu betreten. Sein Vater führte ihn gut genug in seiner Kindheit an, indem er sein Auge zur Richtigkeit gewöhnte; aber doch beklagte er sich öfters darüber, daß er ihn habe nach Kupferstichen zeichnen lassen; weil diese, so gut sie auch in ihrer Art seyn mögen, dennoch durch den Stich einen guten Theil von der Vortreflichkeit des Originals verlieren. Auch darüber beklagte er sich, daß ihn sein Vater in Schmelz und Miniatur habe malen lassen; weil es nachher schwer hält, den trocknen und kleinen Geschmack abzulegen, welcher dieser Art Malerei eigen ist.

Seine Verehrung gegen die Werke der Alten war sehr groß, doch ohne Schwärmerei; und wenn er daher Fehler fand, so erkannte er sie. Seine Einsicht gieng so weit, daß, als in der Villa der Pisonen zu Tivoli aufgegraben, und ein schadhafter und unkenntlicher Kopf gefunden wurde, er gleich bei dem ersten Anblick sagte: es sey eine Bildhauerarbeit aus den Zeiten Alexanders des Großen. Einige Tage nachher fand man das Uebrige mit der Innschrift, welche unumstößlich bewieß, daß es das Bildniß eben dieses Alexanders sey.

Unter allen neuern Malern gab er dem Raphael in der Zeichnung und im Ausdruck, dem Correggio in der Grazie und im Licht und Schatten, und dem Titian im Colorit den Vorzug. Der erste beschäftigte seinen Verstand, der zweite sein Herz, und an dem dritten konnte er sich nicht satt sehen. Er benutzte das Gute

von allen Dreien, um seinen Stil darnach zu bilden. Da Raphael den wesentlichsten Theil der Malerei, nämlich den Ausdruck, in seiner Gewalt hatte, so studirte ihn auch Mengs am fleißigsten, und er konnte ihn niemals genug betrachten. Dennoch ist ein großer Unterschied zwischen diesen beiden, in Ansehung des Styls. Raphael wußte mit seinem Pinsel alles, was nur in der Natur sichtbar ist, und den Einfluß der Seele auf den Körper in der Bewegung der Leidenschaften, auszudrücken. Eine feine Unterscheidungskraft, welche Niemand in einem höhern Grade als er besaß, verführte ihn, allezeit das Schönste der Natur zu wählen; allein wir sehen nicht, daß er sich über sie jemals hinausgeschwungen hätte. Seine Jungfrauen zum Beispiel, sind die schönsten Bildnisse, und die Kinder, die wohlgewachsensten, welche man zu seiner Zeit finden konnte. Dennoch haben sie nur eine sehr gemeine Physiognomie und nichts Göttliches an sich. Die weltberühmte Madonna della Seggiola, stellt sie wohl etwas anders vor, als eine Bäuerin, welche einem schönen Kinde die Brust giebt? — Ganz anders verhält es sich bei Mengs. Seine göttlichen Figuren haben so wenig Menschliches an sich, als nur möglich; aus vielen vollkommenen Theilen, welche er wohl zu wählen wußte, bildete er seine Compositionen, indem er das Unedle, das Ueberflüßige und die Merkmale der menschlichen Schwachheiten hinwegließ; daher kommt diese erhabene Idealschönheit, wodurch sich seine Werke auszeichnen. So gut sich auch Raphael auf den Gefühlvollen Ausdruck verstand, so scheint es doch, als hätte er sich gewissermaßen wenig um das Colorit bekümmert. Seine Tinten sind grell, seine Fleischtheile sind öfters von einem unangenehmen Roth, wie ein jeder, der Augen hat, erkennen kann, und ohne durch vorhergefaßte Meinung verführt, sehen wird. Die Gemälde des Mengs aber vereinigen den erhabensten Ausdruck mit dem wahrhaftesten und harmonischen Colorit, und mit jener Einsicht in die verschiedenen Wirkungen des Lichts, welches bei dem ersten Anblick die Sinne, und bei näherer Prüfung den Verstand, bezaubert. Sie enthalten besonders jene Grazie, welche man wohl empfinden, aber nicht aussprechen kann; diese Grazie, worinn Apelles so unnachahmlich war. Der urbinische Maler kopierte den schönsten Körper; der teutsche kopierte ihn nicht, er verbesserte, er veredelte ihn; jener opferte bloß dem Verstand, dieser aber dem Verstand und den Grazien zugleich.

Die Art und Weise, wie Mengs den Pinsel führte, war ihm ganz allein eigenthümlich. Er impastierte seine Gemälde sehr stark, und trug seine Farben sehr fett auf, damit sie eine desto größere Menge von Lichtstralen auffangen und zurückwerfen können; und er war hierinn so eigensinnig, daß er in seinem ganzen Leben sich eigenhändig die Palette selbst zubereitete. Die Natur einer jeden Farbe, und die Wirkung, die man sich noch nach langer Zeit davon versprechen muß, wenn das Oel auch schon

daraus verflogen ist, kannte er gründlich und nach den Gesetzen der Chemie. Die Theorie des Lichts und seiner Bestandtheile aus sechs Farben, vermöge des Prisma, hatte er vollkommen inne; allein er folgte einem ganz verschiedenen System, welches er durch seine Praxin gefunden hatte. Er behauptete, man könne alle Farben nur auf diese drei zurückbringen; nämlich auf Gelb, Himmelblau und Roth. Aus der Vermischung dieser drei Farben brachte er alle übrigen Tinten hervor. Das Weiße und Schwarze hielt er für keine Farbe, und wenn er konnte, zog er die natürlichen Erden allen andern Materien vor.

Er malte lieber auf Holz, wenn er es thun konnte, weil die Leinwand, wenn sie auch noch so gut und stark angezogen wird, doch niemals eine so glatte und vereinte Oberfläche giebt, als das Holz, und jede Vertiefung oder Erhabenheit, so klein sie auch seyn mag, macht einen falschen Widerschein des Lichts. Wer seine Werke untersucht, wird keinen Pinselstrich darauf finden, wie bei andern Malern: alles ist vereint, wie es die Wahrheit und die Natur mit sich bringt, welche keine Absätze macht; eine Tinte verschwindet in der andern ganz unmerkbar. Daher können die jungen Leute, welche seine Werke kopieren wollen, nicht errathen, wie sie gemacht sind, und wo sie anfangen sollen, indem die Regeln, die sie von andern erlernt haben, ihnen fehlschlagen.

Das cholerische und hitzige Temperament des Mengs verursachte, daß er oft in seinem Betragen hart war; und wenn es auf die Kunst ankam, sagte er seine Meinung mit einer solchen Aufrichtigkeit, daß sie vielmehr Härte zu seyn schien. Aber im Grund betrachtet, war es seine Herzensgüte, und es gereuete ihm bald, wenn er sahe, daß einer oder der andere sich dadurch beleidigt fand; um desto mehr unterstützte er ihn mit seinem Rath und Unterricht, indem er niemals aus seiner Kunst ein Geheimniß machte.

Die Unbescholtenheit seiner Sitten war so sonderbar, und äußerte sich so deutlich, daß die Begeisterung für die Kunst in ihm alle übrigen Leidenschaften verdrängt hatte. Seine Liebe zur Wahrheit, so wie sein Abscheu gegen die Lügen, war unglaublich. Hier nur eine Probe! Als er bei seinem letzten Aufenthalt in Spanien, zu Pont-Vauvoisin den französischen Boden betrat, und die Accisebedienten einige goldene mit Brillanten besetzte Tobacksdosen bei ihm fanden, die ihm verschiedene Fürsten geschenkt hatten, und ihm fragten, ob er sie zum Verkauf oder zu seinem Gebrauch mit sich führe? antwortete er: „Ich bin kein Kaufmann, ich handle nicht mit Dosen, ich habe sie aber auch nicht zu meinem Gebrauch, ich schnupfe keinen Toback." Diese ließen sich damit noch nicht begnügen, sondern drangen ferner in ihn, in der Absicht, ob er zum zweitenmal ihre Frage bejahen würde: nämlich, ob sie zu seinem Gebrauch wären, denn alsdenn könnten sie dieselben frei durchgehen lassen; allein sie konnten von ihm nichts

wider die Wahrheit herausbekommen, und er blieb dabei, daß er in seinem Leben nie eine Priese Toback genommen hätte. Sie sahen sich also wider ihren Willen genöthiget, die Dosen als Kaufmannsgut zu sequestriren, und er ließ sie sich auch confisciren, ohne sich jemals die geringste Mühe zu geben, sie wieder zu erhalten, wenn nicht sein bester Freund, der spanische Gesandte von Azara, und der Marquis von Liano diesen Vorfall entdeckt hätten.

Er war ein treuer Ehemann und zärtlicher Vater seiner Kinder, denen er eine strenge und vortrefliche Erziehung gab. Hingegen hat er durch seine schlechte Haushaltung und Verachtung des Geldes seiner Familie sehr geschadet. In den letzten 18 Jahren seines Lebens rechnet man über 180,000 Speziesthaler, die in seine Hände geflossen sind: und kaum hinterließ er bei seinem Tod so viel, daß man sein Leichenbegängniß bezahlen konnte.

Fast alle Fürsten von Europa haben von Mengs einige Arbeiten verlangt und bestellt. *Catharina die Zweite* gab ihm mit einer ihr ganz eigenen Huld den Auftrag, zwei Gemälde nach beliebiger Erfindung, und nach dem Werth, wie er sie selbst taxiren würde, für sie zu verfertigen; und ließ ihm zum voraus 2000 Scudi auf Abschlag auszahlen. Allein das Verhängniß erlaubte auch nicht einmal, daß er den Anfang dazu machen konnte. Sobald aber die großmüthige Kaiserin aus einem Schreiben des unvergleichlichen Cardinals von Bernis, den schlechten Zustand, in welchem *Mengs* seine Familie hinterlassen hatte, erfuhr, so schenkte sie seinen Kindern die vorausbezahlte Summe.

Der König von Neapel wünschte den guten Geschmack in der Malerei in seiner Hauptstadt einzuführen, und eine Akademie der Künste zu stiften, worüber *Mengs* die Direction führen sollte. Er suchte also bei seinem Vater, dem König von Spanien, um die Erlaubniß nach, daß dieser geschickte Mann nach Neapel kommen dürfe. Der König verstattete es auch gnädigst, indem er ihm seinen Gehalt noch immer fortzusetzen versprach. Die Nachricht von dieser Güte, welche für Mengs eine außerordentliche Befriedigung würde gewesen seyn, kam acht Tage nach seinem Tod zu Rom an; daher blieb er dieses Trostes, und Neapel des Nutzens beraubt, welchen es aus seinen Lehren geschöpft haben würde.

Carl der Dritte, König von Spanien, der diesen großen Künstler, so lange er lebte, mit königlicher Gnade überhäufte, hat nach seinem Tod fünf seiner Töchter ausgestattet, und zwei seiner Söhne mit Pensionen versorgt. Seine Schwester, *Theresia*, welche zu Rom historische Gemälde in Miniatur kopierte, erhielt in Rücksicht der großen Verdienste ihres Bruders von dem königl. spanischen Hof ein Jahrgeld von 1200 Thalern.

Der Churfürst von Sachsen hat die große Sammlung aller unter Mengs Aufsicht geformten, ausgegossenen, und von ihm für sich allein zu Rom aufbehaltenen Antiken an sich gekauft. Eine Sammlung, welche das Beste enthält, was davon durch

ganz Italien und Spanien zerstreut aufbehalten wird. Dieses sind nun die ersten, schärfsten, von ihm selbst verschnittenen Exemplare, welche der längst berühmten sächsischen zahlreichen Antiken-Marmorsammlung zur Seite, die verdienteste Stelle einnehmen, und unter der Bildergallerie zu Dresden in einem besonders dazu eingerichteten Saal aufgestellt sind. — Mengs Handzeichnungen hat ebenfalls ein deutscher Fürst, der Herzog von Gotha, an sich gekauft; und der berühmte Alterthumskenner, Rath Reifenstein, hat für die rüssische Kaiserin Mengs Gallerie und alle seine andern Kunstsachen gekauft, und nach Petersburg abgesandt.

Schwendimann, ein damals in Rom lebender junger Schweizer, der sich dem Ruhm der größten Medailleurs unserer Zeiten nähert, hat eine Schaumünze zur Verewigung des großen Mengs verfertiget. Auf der einen Seite stellt sie seinen Kopf vor, mit der Umschrift: Anton Raphael Mengs: auf der Gegenseite stehen die Worte: Pictor Philosophus, nat. MDCCXXVIII. mortuus MDCCLXXIX. Dieses Geburts- und Sterbejahr ist auf ein Postament gegraben, auf dem ein Brustbild steht, wodurch der zweite spanische Minister vorgestellt wird. Neben dem Postament liegen Leyer, Palette und die Kennzeichen der schönen Künste.

Mengs war Mitglied der Akademie von St. Lucas zu Rom, und auch von der Akademie der Arkadier: aber außerordentlich ist es, da sie nur aus Dichtern besteht, Mengs aber kein Dichter war. — Er malte in Miniatur, Emaille, Fresco und Oel, jedoch in den zwei erstern Arten nur in seiner Jugend. Seine Werke können sich eine lange Dauer versprechen, denn er pflegte viel Ultramarin unter seine Farben zu mischen. Selbst nach dem Urtheil der größten Kenner in Rom, war er einer der größten Maler des 18ten Jahrhunderts.

Die vornehmsten Schüler Mengs sind: 1) Der Direktor der Kunstakademie zu Dresden, Casanova. 2) Jacob Crescentius Seydelmann, in Dresden, der vorzüglich unter seiner Anleitung studierte, und herrliche Zeichnungen liefert. 3) Nic. Guibal, erster Maler, und Direktor der Gallerie des Herzogs von Würtemberg zu Stuttgard.

Sein Bildniß, nach Mengs eigenem Gemälde von Geyser gestochen, befindet sich vor dem 25sten Band der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, und von andern Kupferstechern vor allen Ausgaben seiner Werke.

Wenn Mengs ein großer Maler war, so war er auch zugleich ein unvergleichlicher Schriftsteller; und seine Schriften fanden, ob sie sich gleich nicht durch eine vorzügliche Schreibart auszeichneten, ihres besondern Interesse wegen, bei jedem Kenner allgemeinen Beifall. Er schrieb:

Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerei, herausgegeben von J. C. Füeßli. Zürich, 1762. 8. 2te Aufl. eb. 1765. 3te Aufl. eb. 1771. 8. Diese kleine Schrift, schreibt Küttner in seinen Charaktern deutscher Dichter und

Prosaisten S. 346. faßt einen Schatz tiefer Einsichten, feiner Bemerkungen und erhabener Lehren in sich, der nur dem nachdenkenden Forscher, nicht dem flüchtigen Leser sogleich sichtbar wird. Der große Künstler erscheint hier als eben so großer Philosoph und Kunstrichter; seine Lehren gründen sich auf tiefes Studium, auf eignes feines Gefühl und praktische Erfahrung; alle seine Grundsätze sind unmittelbar aus der Natur, oder den Werken der größten Meister abstrahirt, deren verschiedene Charaktere er mit Kenneraugen zu beurtheilen und zu vergleichen weiß. Als Unterricht für den Künstler, der ihm nachzudenken vermag, wäre das Werk schon unendlich wichtig, wenn auch die Einkleidung, Ausdruck und Worte, der Gewichtigkeit der Sachen weniger entsprächen; aber es ist eben so sehr für den Dilettanten als Werk der Sprache; es gehört zu den besten Originalschriften, die der Ruhm unserer Nation sind. Der ganze Vortrag dieses edeln Schriftstellers ist so gründlich und kraftvoll und gedrungen, so voll erhabener Einfalt und mitunter voll Begeisterung und ungeschminkter Anmuth, daß er beinahe klassisch genennt zu werden verdient. Und so schrieb Mengs, der größte nach Raphael, der scharfsinnigste Zergliederer der Schönheit, der Stolz der Deutschen, unter römischem Himmel, der Sprache seines Vaterlandes zu Ehren. — Einen Auszug aus dieser Schrift machte Carl Lang in seiner Bibliothek für Maler, Zeichner und Bildhauer und Liebhaber der schönen Künste, (Erlangen, 1789. 8.) S. 40—65.

Schreiben an Herrn Anton Ponz (über die in Spanien angetroffenen Merkwürdigkeiten der königl. Bildersammlungen) in dem 6sten Band von des Herrn Ponz oder de la Puente spanischer Reise. Eine fehlerhafte italienische Uebersetzung erschien zu Turin; verbessert von Azara in der ital. Ausgabe der Mengs. Werke; und eine deutsche Uebersetzung zu Wien 1778. 8. Dieser Brief verdient, wegen seiner feinen Beurtheilung der großen Künstler, sowohl Spanier als Ausländer, aus deren Werken diese unschätzbaren Sammlungen bestehen, mit besonderer Aufmerksamkeit gelesen zu werden. Die Einleitung ist voll feiner Bemerkungen über die Kunst überhaupt. Diese und die vorhergehende Schrift verdienen ihrer Vortreflichkeit wegen zusammen gebunden, und von jedem, der die Künste in ihrem Zusammenhang studiert, von jedem Kunstliebhaber, Sammler und Maler, recht fleißig gelesen und benutzt zu werden. Die Gelegenheit zur Verfertigung dieser Schrift gab der bekannte Spanier Ponz. Dieser kam aus Italien, woselbst er die Bau- und Malerkunst nebst andern Künsten studiert hatte, mit vorzüglichen Kenntnissen in sein Vaterland zurück, und ihm ward aufgetragen, eine Reise durch Spanien vorzunehmen, und in seiner Beschreibung derselben den Caimo zu widerlegen. Dies hat er nun 1769 und in den folgenden Jahren gethan; und noch mehr Absichten erreicht, denn er beschreibt die Gebäude

und öffentlichen Werke, stehet insonderheit auf alles, was die Malerei und Bildhauerei angehet, und macht eben sowohl das Schlechte als das Schöne kenntbar. Ponz verlangte nun von Mengs sein Urtheil über den Werth der besten Malereien, welche im königl. Pallast zu Madrid sich befinden, um es in seiner Reisebeschreibung bekannt zu machen. Mengs antwortet darauf in obigem Schreiben, welches Ponz oder de la Puente im sechsten Band seiner Reise durch Spanien öffentlich mittheilte.

Die sehr schätzbaren Werke des deutschen Raphaels hat der spanische Minister am päbstlichen Hof, Ritter Azara, ein vertrauter Freund von Mengs und großer Kunstliebhaber, gesammelt, und unter dem Titel: Opere di Ant. Raffaele Mengs, in italienischer Sprache herausgegeben. Sie wurden dreimal aufgelegt. Das erstemal sehr prächtig bei Bodoni zu Parma, 1780. in 2 Bänden in 4. das zweitemal bei Remondini zu Venedig, 1783. 4. und das drittemal bei Pagliarini zu Rom 1788 in einem Quartband und in 2 Octavbänden. Diese letztere Ausgabe hat der Abate Carl Fea, welchem wir auch die beste Ausgabe von Winkelmanns Werken zu verdanken haben, veranstaltet, und mit beträchtlichen Zusätzen vermehrt. Um das deutsche Publikum, welchem der Werth dieser Ausgabe nicht bekannt genug geworden zu seyn scheint, auf dieselbe aufmerksamer zu machen, hat der Rath Jagemann in Weimar, im neuen deutschen Merkur v. J. 1796. St. 8. S. 427—435. ein Verzeichniß der neuen Zusätze, die sich unter Mengs Nachlaß gefunden haben, und vom Ritter Azara bei der ersten Ausgabe nicht benutzt worden sind, und was sonst noch hinzugekommen ist, mitgetheilt. Auch hat diese Ausgabe noch den Vortheil, daß sie durch ein vollständiges Sachregister ist brauchbarer gemacht worden.

Zugleich mit der ersten italienischen Ausgabe der Werke Mengs erschien auch eine spanische Uebersetzung zu Madrid, 1780. 404. S. und 50. S. Lebensbeschr. in 4. Vermuthlich hat solche der Ritter Azara besorgt, und Madrid errichtete unserm Mengs durch diese ausnehmend prächtige Ausgabe seiner Schriften das herrlichste Denkmal. s. Meusel's Miscell. art. Innh. Heft. 9. S. 171. Eine gute franzöf. Uebersetzung von einem gewissen Jansen, nach der ersten ital. Ausgabe, erschien unter dem Titel: Oeuvres complettes etc. Tom. II. à Paris 1787. 4. Hin und wieder hat der Uebersetzer Noten hinzugefügt, welche Kunstnachrichten betreffen. Eine deutsche Uebersetzung nach der Parmaer Ausgabe, unter der Aufschrift: Des Ritters Ant. Raph. Mengs hinterlassene Werke nach den Originalschriften übersetzt, und mit ungedruckten Aufsätzen und Anmerkungen vermehrt, herausgegeben von M. Ch. F. Prange. Halle, 1786. 3 Bde. in gr. 8. dabei im ersten Band Mengs Leben zweimal, nämlich von Azara, mit einem Verzeichniß seiner Gemälde, und von Bianconi, mit Anmerkungen von Prange. Die Ueber-

setzung selbst soll sich sehr ungleich seyn. s. Jen. Lit. Zeit. 178. 5. B. S. 717. Neue Bibl. der schön. Wissensch. B. 32. S. 22 u. fg. — Mengs Werke sind auch in einer englischen Uebersetzung, nach der italien. Ausgabe des Ritters Azara, erschienen, zu London, 1796. 2 Bde in 8. Ein verdienstlicher Zusatz ist am Ende das Verzeichniß der in England befindlichen Gemälde von Mengs.

Sein Leben, vom Ritter Azara beschrieben, befindet sich vor allen Ausgaben und Uebersetzungen seiner Werke. Bei der letzten italien. Ausgabe hat der Abate Fea derselben verschiedene kurze historische Anmerkungen, die sich auf Mengs Leben beziehen, und ein Verzeichniß aller seiner Gemälde und der wenigen Kupferstiche, die nach denselben verfertigt worden sind, beigefügt. — Eloge hist. de Mr. Mengs, par *Bianconi* .... Deutsch: Histor. Lobschrift auf den Ritter Mengs, nebst einem Verzeichniß seiner Werke. Aus dem Italien. des Hrn. Bianconi übersetzt von Müller. Zürch 1781. 8. Ist auch bei des Prof. M. Prange Uebersetzung. — Discorso funebre in lode del Cavaliere Ant. Raf. Mengs, d. i. Trauervortrag zum Lob des Ritters Mengs bei allgemeiner, im Saal Serbatojo d'Arcadia, am 11 May 1780 gehaltenen Versammlung, von dem Abbé J. C. Amaduzzi, öffentlichem Lehrer der griechischen Litteratur in dem Archigymnasium der Sapienza zu Rom ꝛc. abgelesen. Rom 1780. 8. Hier werden nur die Lebensepochen des Künstlers, und seine rühmlichsten Arbeiten durchgegangen. Der Prof. überläßt sich bei Beschreibung seiner Werke einer lebhaften Phantasie, und malt mit Worten, was Mengs mit Farben that. Im Eingang zeigt Am. sehr passend, wie genau Malerei und Dichtkunst mit einander verwandt sind; denn Mengs war zwar Mitglied der Akademie der Arkadier, aber kein Dichter. — Elogio storico del Cav. *A. R. Mengs*, con un Catalogo delle Opere de esso fatte in Milano. In Milano 1780. 8. Ist minder beträchtlich und voll von Unrichtigkeiten. — Biographie des Ritter Mengs. Wien 1781. 8. — Biographie von ihm, (von Heinr. Aug. Ott. Reichard in Gotha) s. Olla Potrida 1783. St. 1. S. 147—156. Beiträge dazu, s. deutsches Museum 1782. St. 8. S. 106—125. — Sein Leben, im Hannov. Magazin v. J. 1789. St. 86. S. 1361.— Anekdoten zur Lebensgesch. des Maler Mengs, im Journ. von und für Deutschl. v. J. 1784. St. 7. S. 5—11. — Epilogo della vita del fu Cavaliere *Ant. Raf. Mengs* etc. d. i. Kurzer Begriff einer Lebensbeschreibung des verstorbenen Ritters A. R. Mengs ꝛc. von Carl Jos. Ratti, Direktor der Ligustischen Akademie. Genua 1779. 30 Seiten in Fol. Ratti, der sich schon durch seine Beiträge zu der Gesch. der Maler aus der Genuesischen Schule bekannt gemacht hat, wollte seinem vormaligen Lehrmeister und gutem Freunde, dem Ritter Mengs, ein Denkmal seiner Achtung stiften, und übergab daher diese kurze

Biographie dem Druck, die er dem Schwager des Verstorbenen, Anton de Maron, einem auch nicht wenig geschickten Maler, zugeeignet hat. Das in Kupfer gestochene Bildniß Mengs steht dem Buch voran. — Elogi Toscani degli Uomini illustri di *Aug. Fabroni*. Pisa, 1790. 8. im 2ten Theil. — Von ihm stehen merkw. Anekdoten in dem Buch: Rom und seine Einw. am Ende des 18ten Jahrhunderts von Gorani. Riga, 1794. 8. — Vergleichende Züge zwischen Ant. Raph. Mengs und Sir Josua Reynolds, von A. J. L. von Wackerbart. London (?) 1794. 23. Seit. in 4. Diese Vergleichung ist nach der Jen. Lit.-Zeit. 1795. 3. B. S. 511. unübertreflich schlecht gerathen. — Mengs Leben, in den historischen Gemälden in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen, im 3ten Th. (Riga, 1797. 8.) — Mengs Leben (größtentheils aus dem Französischen des Hrn. von Azara) in Palms Lebensbeschreibungen und Charakterschilderungen berühmter Männer, 3ten Bd. S. 92. — Man vergleiche auch Daßdorfs Beschreib. von Dresden, S. 621—635.

Ode auf den Tod des Ritters Ant. Raf. Mengs, eine Erklärung der italienischen Urschrift, von Christ. Friedr. Preiß, Professor der Philologie in Stettin. Halle, 1783. 8. Auf der einen Seite steht der italienische Text, und gerade gegenüber eine deutsche poetische Uebersetzung in dem nämlichen Metrum. Angehängt ist ein weitläufiger Commentar, welcher das poetische ästhetisch zergliedert, und historische Erklärungen von dem, worauf der Dichter anspielte, oder vorbrachte, mittheilt. In der Vorrede stehen einige Nachrichten von dem Leben, Ende und den Verdiensten Mengs.

Menke, Gottfried Ludwig, Professor der Rechte erst zu Leipzig und nachher zu Wittenberg, erkennet Leipzig vor seine Vaterstadt, wo er 1683 geboren wurde. Sein Vater war der berühmte Rechtsgelehrte, Lüder Menke, der ihn durch die besten Lehrmeister unterrichten ließ, und so erzog, daß er als ein akademischer Bürger jederzeit glücklich die Wege vermied, auf welchen der meiste Theil der Jugend sich zu verirren pflegt. Er hörte alle öffentliche juristische Lehrer zu Leipzig, war aber am fleißigsten in den Vorlesungen seines Vaters anzutreffen. 1704 ward er zu Leipzig Magister; 1707 Doctor der Rechte; 1712 ordentlicher Professor des Lehn- und sächsischen Rechts; 1714 zu Wittenberg ordentl. Prof. der Rechte und Beisitzer des Hofgerichts, Consistorii, Schöppenstuhls und der Juristenfacultät; 1719 Beisitzer des Landgerichts in der Niederlausitz; 1733 Königl. Pohlnischer und Churfürstl. Sächsischer Appellationsrath, und 1736 zugleich Hof- und Justizrath. Er starb 1744 und war einer der geschicktesten, erfahrensten und vortreflichsten Rechtsgelehrten seiner Zeit. Seine herausgegebenen Schriften bestehen in Dissertationen und Pro-

grammen, die aber bei den Rechtsgelehrten viel Beifall gefu[nden] haben, und am vollständigsten in *Lipenii* Bibl. iurid. verz[eich]net sind.

Menken, Friedrich Otto, Doctor der Rechte und W[elt]weisheit, Königl. Pohlnischer und Chursächsischer Hof- und J[u]stizrath, Rathsherr in Leipzig, Mitglied der Akademie der W[is]senschaften zu Berlin, der arkadischen Gesellschaft zu Rom u[nd] der lateinischen Gesellschaft in Jena, war ein Sohn des berüh[m]ten Johann Burkhard, und ein Enkel des ebenfalls berühm[ten] Otto Menkens, Professor der Moral zu Leipzig. Von bei[den] sind hier Lebensnachrichten mitgetheilt.

Friedrich Otto wurde zu Leipzig am 3. August 1708 gebo[ren.] Die Freude des Vaters über seine Geburt wurde, durch die [s]ar bald geäußerte große Fähigkeit sehr vermehret, welche ihm [e]gegründete Hoffnung machte, daß der Ruhm des Menkisch[en] Namens durch denselben erhalten und vermehret werden wür[de.] In einem Haus, darinn die Wissenschaften seit so langer Zeit ihr[en] Sitz gehabt hatten, in welches alles, was die Wissenschaften kann[]te und liebte, einen Zugang suchte und fand, wo man beina[he] von nichts, als von gelehrten Sachen reden hörte, und die Werk[]zeuge der Gelehrsamkeit die größten Zierden waren, mußte bei Otto Friedrich schon in frühen Jahren die Liebe zur Gelehrsamkeit und den Büchern entstehen. Er besuchte die Nicolaischule, und seit 1723 auch die academischen Vorlesungen, und studierte nach der väterlichen Vorschrift die Humaniora, Geschichte, Philosophie und Mathematik. Als er 1724 einige philosophische Theses vertheidigt hatte, empfieng er im folgenden Jahr aus seines Vaters Händen, als Decan, den Magisterhut.

Hierauf fieng er an die Rechte zu studieren. Im März 1731 bewarb er sich zu Wittenberg um die juristische Doctorswürde, die er auch im folgenden Jahr, nach einer mit vieler Geschicklichkeit geschriebenen und vertheidigten Disput. de pietate ac iustitia remediorum contra iniurias, von dem Hofr. von Leyser erhielt. 1735 wurde er Hofrath; 1736 Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin; 1743 Rathsherr zu Leipzig.

Menken war von Jugend an von schwächlicher Leibesconstitution, und sein munterer Charakter, nebst der Begierde zu studieren, erlaubten ihm nie, seine Gesundheit sehr zu schonen. Bei seinen so schwächlichen Umständen, die vielleicht einem jeden andern die Lust zu arbeiten genommen hätten, behielt er beständig seine große Munterkeit und lebhafte Denkungsart, so daß er bis an den letzten Tag seine gelehrten Beschäftigungen, vorzüglich in Ansehung der Actor. Erud., der Miscellaneorum und der Leipz. gel. Zeitungen, fortsetzen konnte. Er verschied am 14. März 1744 in seinem 46sten Lebensjahr. Er war ein guter Lateiner, auch in lateinischen Versen sehr glücklich. Von diesen hat er bei vielen Gelegenheiten sehr wohl aufgenommene Proben gegeben; unter

...en insonderheit das Gedicht: de Laudibus Lipsiae, welches ...28 in einer zahlreichen Versammlung abgelesen hat, wegen ...mässigen und lebhaften Schreibart merkwürdig ist. Nach dem ...piel seines Vaters und Grosvaters — deren Namen die ...bücher des Nachruhms verewigen, — legte er sich vorzüglich ...die Literargeschichte, und er hatte es bei dem unvermuthet ...m Tode seines Vaters darinn schon so weit gebracht, daß er ...Fortsetzung der bekannten Actorum Erudit. übernehmen konn... Diese hat er auch bis an sein Ende glücklich besorgt, und ...dadurch um die Wissenschaften, um die Gelehrten, und um ...Ehre der Universität Leipzig sehr verdient gemacht. Mit glei... ...m Beifall setzte er auch die Leipziger gel. Zeitungen fort. Bei ... so mühsamen Arbeit und damit verbundenem weitläufigen ...efwechsel verfertigte er auch noch andere Schriften, die von ...em Fleiß und seiner weitläufigen Gelehrsamkeit die besten Zeug... ... sind. Seine Bibliothek war auserlesen, besonders in Schrif... ...die zu den schönen Wissenschaften gehören, und mit der er jeder... ...n zu dienen sich ein Vergnügen machte.

I. Seine eigenen Schriften sind:

...mment. de vita, moribus, scriptis, meritisque in omne litterarum genus prorsus singularibus, Hieronymi Fracastorii, Veronens. Ital. saec. XV. eruditiss. Lips. 1731. 4.

...s. prior de iure naturae hominis in solitudine viventis. ibid. 1736. 4. Die Fortsetzung blieb aus.

...storia vitae et in literas meritorum Angeli Politiani, ortu Ambrogini, Italor. saec. XV. nobilissimi etc. ibid. 1736. 4.

...bservationum latinae linguae liber, in quo varia rarioris usus genera dicendi adnotantur, et singulares vocum significatus explicantur; ad augendum inprimis et emendandum Basil. Fabri Lexicon lat. linguae compositus. ib. 1745. gr. 8.

...e hodierna litterarum, per praecipuas Europae cultioris partes facie et statu acroasis, in den Actis Soc. lat. Jen. Vol. II. p. 3—19.

II. Die fremden Schriften, deren Abdruck er besorgte, sind:

...ob. *Aurelii de Ianuario* Respublica ICtorum, cum epistola ad Auctorem. Lips. 1733. 8.

...b. *Anton. Campani* opera selectiora, cum praefat. et indice copiosissimo. ib. 1734. 8.

...o. *Burckh. Menckenii* orationes academicae, maximam partem litterariae. Edidit et praefatus est *Fr. Otto Mencken*, *Io. Burch.* filius. Lips. 1734. 8. Es sind hierinn 18 nützliche und angenehme lateinische Reden enthalten, die sich wegen ihrer reinen Latinität und fließenden und ergötzenden Beredsamkeit empfehlen.

...o. *Burch. Menckenii* Dissertationes litterariae, Olim seorsim publicatas nunc in unum corpus redegit, et cum sua de Romanorum veterum Stipendiis militaribus Dissertatione, edidit

Frid. Otto Menckenius, *Io. Burch.* filius. ibid. 1734. 21 in 8. Die 26 hier mitgetheilten Schriften waren würdig Untergang, der einzelnen Programmen drohet, entris werden. Die von dem Sohn vorgesetzte Vorrede zeiget Werth dieser Schriften, und das am Ende beigefügte Re macht sie für die Liebhaber erst recht brauchbar.

Io. Burch. et *Frid. Otton. Menckeniorum*, patris et filii, Bi theca virorum militia aeque ac scriptis illustrium. ib. 173 Den Grund zu dieser Arbeit hat der ältere Hofr. Menken einer im Jahr 1708. gehaltenen Dissertation de viris mi aeque ac scriptis illustribus, gelegt. Da zur neuen He gabe dieser Dissertation einige wichtige und nöthige Zusä machen waren, so ist daraus gegenwärtiges Buch erwa welches von 256 Gelehrten, die neben der Feder auch Degen mit Ruhm geführt haben, die nöthigen Lebensums vorträgt. Ohngefähr die Hälfte des Buchs ist von dem S dazu getragen worden.

Ioh. Burch. Menckenii Dissertationum academicarum, qui selectissima omnis generis historiarum, antiquitatum in mis, nec non philosophiae moralis et iuris publici, ar menta explicantur, Decas. Edidit et vitam auctoris *Io. Erh. Kappii*, Celeb. viri, in memoriam *Menckenii* publ dicto Panegyrico, praemisit, denique indicem rerum co sum adjecit *Frid. Otto Menckenius*. ibid. 1734. 8. mit 2 K Es sind hier 10 schöne Abhandlungen nur von den Druck lern gereiniget, wieder abgedruckt. Die Lebensbeschreibung weit vollständiger, als sie vorher in den Act. Erud. ei ruckt war.

III. Gab er in Gesellschaft anderer Gelehrten heraus:

Die Acta Eruditorum latina, nach seines Vaters Tod vom Mo nat Mai 1732 an.

Die Leipziger gelehrten Zeitungen, nach seines Vaters Tod, v. J. 1732 an.

Miscellanea noua Lipsiensia etc. ibid. 1743—1754. gr. 8. welchen er bis auf das erste Stück des 10ten Bandes geko men ist.

Sein Leben ist beschrieben in den Nou. Actis Erudit. An. 175 Januar. p. 46—48, dann auch von Johann Gerber in Actis Societ. lat. Jenens. Vol. IV. p. 279—290. und auch Commentar. Lipsiens. litterarior. Tomi II. Sect. I. p. 87— — *Saxii* Onomast. lit. P. VI. p. 442. Schmersahls Nachr. von jüngstverst. Gelehrten, 2. B. S. 134—142.

Menken, Johann Burkhard, Erb- Lehn- und Geric herr auf Görnitz, Doctor der Rechte und der Weltweisheit, kön Pohlnischer und Chursächsischer Hofrath und Geschichtschrei ordentlicher Professor der Geschichte zu Leipzig, Collegiat des g ßen Fürstencollegii, Decemvir der Akademie, Senior der Univ

rat, Mitglied der Societät der Wissenschaften zu London, wie auch der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, — einer der bekanntesten und verdientesten Leipziger Gelehrten — geboren zu Leipzig am 27. März 1675. Da ihm die Vorsehung an dem Leipziger Professor der Moral, Otto Menken, der sich durch Unternehmung und Fortsetzung der Actorum Eruditorum so viel Ruhm erworben, einen nicht minder gelehrten als klugen Vater gegeben hatte; so ward er in dem väterlichen Hause von geschickten Lehrern sowohl unterrichtet, daß er sich bereits im 17ten Jahr seines Alters bei der Akademie unter die Zahl der Studirenden konnte einschreiben lassen. Er legte sich Anfangs auf die Theologie, und war nach zwei Jahren schon im Stande, nicht allein die Magisterwürde anzunehmen, sondern auch die dazu gehörigen Vorrechte noch in dem nämlichen Jahr durch eine öffentliche Inaugural-Disputation de Augustorum Augustarumque consecratione ex numis, zu erlangen.

Hierauf machte er eine gelehrte Reise nach Holland und England, welche ihn mit den berühmtesten Männern daselbst in Bekanntschaft brachte. In England hatte er Umgang mit Bentlei, Millea, Hudson, Woodward und Covel, sonderlich aber mit Dodwell und Cave; von denen dieser ihn oft ganze Stunden lang mit gelehrten Gesprächen unterhielt, und jener ihn gar besonders liebte, ihn bei seiner Abreise mit einigen alten und kostbaren Münzen beschenkte, und ihm auch dergleichen Stücke von großem Werth im Testament vermachte. Wie ihn denn auch nachher die englische Societät der Wissenschaften im J. 1700 auf Woodwards Vorspruch zum Mitglied aufnahm.

Nach seiner Rückkunft wurde er 1699 an Adam Rechenbergs Stelle Professor der Geschichte in seiner Vaterstadt. Gleich darauf entschloß er sich, auf Anrathen einiger Freunde, einige Zeit auf das Studium der Rechtsgelehrsamkeit zu verwenden, und erhielt auch zu Halle 1701 nach gehaltener Disp. de eo, quod iustum est circa testimonia Historicorum, die juristische Doctorswürde. Er hat hierauf die Jugend in den verschiedenen Theilen der Geschichte unterrichtet, und öfters disputirt, auch sich bei dem König Friedrich August so in Gnaden gesetzt, daß er 1708 nach Tentzels Tod zum Königl. und Churf. Sächs. Historiographen, und das folgende Jahr zum königl. Rath, 1723 aber zum Hofrath ernennet wurde, und sonst viele königliche Gnade genoß, welches ihm bei der Akademie in großes Ansehen brachte. Dem Landtag hat er zweimal, als Abgeordneter der Akademie, beigewohnet. 1713 ward er Collegiat im großen Fürstencollegio; 1729 Decemvir und 1731 Senior der Akademie. Das Rectorat hat er sechsmal, und eben so oft auch das Decanat der philosophischen Facultät, das Procancellariat aber viermal verwaltet.

Seine Reden, die sich durch einen eleganten Vortrag und blühende Darstellung auszeichneten, hat sein ältester Sohn, Friedrich Otto, herausgegeben; unter denen diejenige eine der vor-

nehmsten ist, womit er zur Vereinigung der beiden Kronen England und Schottland im J. 1707, am Namenstag der Königin Anna, in der Universitätskirche, in Gegenwart des Englischen, Dänischen, Preußischen, Hannoverischen, und Holländischen Gesandten, Glück gewünscht hat. Keine aber haben sich bekannter gemacht, als die beiden Reden, worinn er die schlechte Aufführung einiger Gelehrten zum Gelächter macht, und daraus die elegante Satyre: De Charlataneria Eruditorum, entstanden ist, die man noch jezt mit Vergnügen und Nutzen liest. Ueberhaupt hatte Menken große Anlage zur Satyre, die sich auch in seinen deutschen Gedichten sehr sichtbar äußert.

Seine glückliche und fruchtbare Einbildungskraft veranlaßte ihn in der Jugend, sich stark auf die Poesie zu legen, wodurch er den Ruhm eines der besten Poeten seiner Zeit erlangte. Seine Gedichte wurden 1705 in 4 Theilen, unter dem Namen Philanders von der Linde, zusammen gedruckt, und hernach verschiedenemal wieder aufgelegt. Daher erwählten ihn einige in Leipzig studierende Görlizer zu ihrem Anführer in der Dichtkunst, welche hernach ihre Uebungen, unter dem Namen der Görlizischen Poetischen Gesellschaft viele Jahre fortgesetzt haben, und daraus nachher die deutsche Gesellschaft in Leipzig entstanden, welcher Hofrath Menken bis an sein Ende als Präses vorgestanden ist. Im Grund betrachtet sind Menkens Gedichte nichts mehr, als gereimte in tönende Sylbenmaße gefaßte Prosa, mit mythologischen Blumen und leidlichen Nachbildungen alter Dichter ausstaffirt. Deutlichkeit gehet ihnen nicht ab: aber Anmuth und Kürze, neue Bilder und Wendungen fehlen überall. Manches fällt auch auf den Geschmack der damaligen Zeit zurück; und Philander liebte seine poetischen Kinder mit zu vieler Nachsicht, daher sind auch unter so vielen nur wenige wohlgebildet und wohlgerathen.

Sein wichtigstes Werk sind wohl die Scriptores rerum germanicarum, speciatim saxonicarum, darinn er die besten von den zur Obersächsischen Geschichte gehörigen Scribenten, welche entweder noch nie gedruckt, oder doch nicht wohl mehr zu bekommen waren, in 3 Bänden gesammelt, und sich um das Vaterland und um die Geschichte wohl verdient gemacht hat. Um die Litteratur erwarb er sich bleibende große Verdienste durch fernere Besorgung der Acta Eruditor., die sein Vater, Otto, angefangen hatte, *) und der neuen Zeitungen von gelehrten Sachen. Die

aus-

*) Die lateinischen Acta Eruditorum, die nachher noua Acta Erudit. hießen, brachte Otto Menken, Prof. der Moral zu Leipzig, im J. 1682 zu Stande. Nach seinem Tod 1707 sezte sie sein Sohn, Johann Burchard Menken, bis an sein Ende 1732 mit vielem Ruhm fort, worauf dessen ältester Sohn, Friedrich Otto die Direction dieses, ich darf wohl sagen, weltberühmten Journals, fortsezte.

ausführlichsten Nachrichten hievon liest man in der Biblioth. st. lit. sel. Struuio-Jugleriana, Tom. II. pag. 826. seq. und Becheri supplementa et emendat. ad hanc Bibl. p. 161.

Von seiner zahlreichen und auserlesenen Bibliothek zur Geschichte, Münzwissenschaft, Critik und Alterthümern ist ein wohlgeordnetes Verzeichniß zu Leipzig 1723, und weit vermehrter 1727 gedruckt worden, und da dieselbe jedermann zum Gebrauch offen stand, so haben gar viele ihre Kenntnisse daraus erweitert und sie fleißig benutzt.

Menkens gutes Urtheil und scharfe Einsicht, sein geschickter und deutlicher Vortrag, sein höflicher und oft mit angenehmem Scherz begleiteter Umgang, seine Dienstfertigkeit, Verträglichkeit und andere Tugenden, machten ihn bei jedermann beliebt. Er erzeugte in seiner Ehe mit des berühmten Buchhändlers, Joh. Friedr. Gleditschens Tochter, 2 Söhne und 1 Tochter, davon der älteste Friedrich Otto, dessen Leben auch hier beschrieben ist, bei des Vaters Tod, Licentiat der Rechte war; der jüngere Sohn, Carl Otto, noch studirte, und die Tochter an den angesehenen Kaufmann, Peter Hohmann, verheurathet war.

Schon einige Jahre vor seinem Ende spürte Menken eine Abnahme seiner Kräfte, zu deren Wiederherstellung weder der Rath der Aerzte, noch Arzneyen, noch Bäder zulänglich waren; und da ihm die Lähmung der Zunge endlich das Reden sehr erschwerte, so war er außer Stande, seinem Amte, wie vorher, ein Genüge zu leisten. Er starb am 1. April 1732, alt 57 Jahre, mit dem Ruhm eines verdienten Gelehrten von weitläufigen Kenntnissen und aufgeklärtem Kopf.

Von seinen Schriften bemerke ich noch:

De Charlataneria Eruditorum Declamationes duae. Diese beiden Reden, welche Menken in den Jahren 1713 und 1715 gehalten hatte, erschienen zuerst zusammengedruckt, zu Leipzig 1715. 8. und waren, zur Verstärkung des Buchs, noch mit seinen beiden Programmen, de adplausu Eruditorum, und de dignitate Magistri, praesertim Lipsiensis, ausgestattet. Die Ausgabe war zierlich, aber sie kommt jetzt sehr selten vor, und es fehlte damals nicht viel, so wäre sie confiscirt worden. Zugleich in dem nämlichen Jahr erschien auch eine andere Ausgabe zu Amsterdam, in Octav, zu welcher mancherlei Noten sowohl von Menken selbst, als auch von Walch, Krauß, Wagner, Tilgner, Schoettgen, Mascov, Schreber, Rabener, Schütz, und andern, alles aber pseudonymisch, beigefügt wurden; desgleichen auch *Sebast. Stadelii*, (i. e. *Choph. Aug. Heumanni*) Epist. ad Janum Philomusum de circumforanea litteratorum vanitate, worinn er theils sehr aufrichtig seine Meinung über die Menkensche Satyre sagt, theils aber wieder viele neue Beyspiele von Charlatanerie hervorzieht und auftischt. Die dritte Ausgabe erschien zu Leipzig (auf dem Titel steht Amsterdam) 1716. in 8. und ist von der vorhergehenden

in nichts verschieden. Die vierte Ausgabe, welche wir den Italienern verdanken, erschien zu Lucca, 1726. in 12. sehr elegant; und die fünfte zu Leipzig (nicht Amsterdam, wie auf dem Titel steht) 1727. in 8. Sie wird zwar die vierte Ausgabe genannt, aber bloß aus dem Grund, weil die italienische damals in Teutschland noch nicht bekannt war. Sie ist mit den Noten des franz. Uebersetzers, welche in das Lateinische übertragen sind, und mit einigen neuen von Menken selbst, vermehrt, wobei zugleich die eigentlichen Namen derjenigen Männer, von welchen die Noten alle herkommen, entdeckt sind. Ich habe eine sehr schöne, elegant gedruckte Ausgabe vor mir, auf welcher Editio quinta steht, welches wohl die sechste Ausgabe seyn wird, zumal da sie sich Amstelodami (oder eigentlich Leipzig) 1747. 8. schreibt. Menkens Sohn, Friedrich Otto, hat auch diese Reden, aber bloß so, wie sie gehalten wurden, nur mit kurzen Anmerkungen des Verfassers begleitet, in die von ihm herausgegebenen Orationes academicas seines Vaters (Lips. 1734. 8.) aufgenommen. Er versprach sie dereinst abgesondert und vermehrt herauszugeben, hielt aber sein Wort nicht.

Menkens Reden von der Charlatanerie der Gelehrten wurden gleich bei ihrer Erscheinung von den Deutschen mit ungetheiltem Beifall aufgenommen, daher man ihnen eine günstige Aufnahme auch bei den Ausländern versprechen konnte. Gleich im folgenden Jahr nach der Herausgabe des Lateinischen Originals, nämlich im Jahr 1716 erschienen zwei deutsche Uebersetzungen zugleich; die eine, Jena und Halle, 1716. 8. von einem unbekannten Uebersetzer, und die andere, Leipzig 1716. 8. auch von einem Anonymen, welches aber Gottfr. Tilgner ist. Die letztere Uebersetzung hat Vorzüge, und sie erlebte auch eine zweite Ausgabe, die mit den Noten der oben angeführten Gelehrten, und den beigefügten Bemerkungen des deutschen Hallischen, und des Französischen Uebersetzers, vermehrt ist. Eine vermehrte und verbesserte deutsche Uebersetzung erschien noch neulich zu Leipzig 1791. 8. — Eine französische Uebersetzung von einem Unbekannten erschien unter der Aufschrift: De la Charlatanerie des Savans, par Mr. *Mencken*; avec des Remarques critiques de differens Auteurs. à la Haye, 1721. 12. und nachher Leipz. 1741. 12. Der Franzos that einige neue Anmerkungen hinzu, die sich angenehm lesen lassen, und daher den lateinischen Ausgaben, von Menken selbst, beigefügt wurden. Dies sind nun die französ. Noten, deren ich schon einigemal erwähnt habe. — Weit früher schon erschien die holländische Uebersetzung. Paul le Clerc übersetzte diese Reden aus dem Lateinischen ins Holländische, unter dem Titel: De Quakzalvery der Geleerden, met Aenteekeningen door den Heer *Menken* etc. Amsterd. 1718. 8. Der holländische Uebersetzer hat sich die Anmerkungen ganz zu eigen gemacht, und sie

nach Gutbefinden verändert, verkürzt, und bisweilen auch etwas mehreres dazu gesetzt, um dieselben so viel möglich nach dem Sinn seiner Landsleute einzurichten. — Man hat auch eine englische Uebersetzung. Der bekannte gelehrte Spanier, *Gregorius Majans*, wollte diese Reden auch ins Spanische übersetzen, allein er befürchtete, er möchte sich dadurch bei seiner Nation allerhand Feindschaft und Haß zuziehn. Er schreibt in seinen Epistolis, libro VI. p. 299. „Nostrates nihil aeque solent odisse quam studium Critices." Indessen muß sich diese Besorgniß durch Zeit und Umstände jetzt sehr verändert haben, denn es kam wirklich eine spanische Uebersetzung zu Madrid 1788. 8. heraus.

Es sind diese zwei Reden von der *Marktschreierei der Gelehrten* eine elegante und heilsame Satyre von den Ränken und Fehlern der gelehrten Betrüger und Pedanten, die zu ihrer Zeit großes Aufsehen machte, und es auch verdiente, theils wegen der Freymüthigkeit, die darinn herrscht, theils wegen der treffenden Wahrheiten, die sie enthielte, theils auch wegen der muntern und bisweilen originellen Laune des Verfassers, welches alles auch die ansehnlichen Auflagen zu erkennen geben. *Reimmann* charakterisirt sie sehr artig. Quae, dici non potest, quot, quantisque acclamationibus exceptae sint ab iis, qui civium locum obtinent in republica literaria. Sane recusae sunt saepius, et in alias linguas translatae, scholiis etiam et notis quibusdam illustratae. Et eius etiam sunt commatis, ut laus vera in easdem conueniat. In quibus ii potissimum deridendi propinantur ex eruditorum ordine, qui quosvis inanes aucupantur rumores, et omnes umbras etiam falsae gloriae consectantur. Dictio est casta, nitida, vivax et naturali pulchritudine amoena. Narrationes de doctorum quorundam virorum ineptiis, singulares, iucundae, dulces et notatu dignae. Licet fidem nostram interponere non possimus, an omnes cum veritate consentiant. Quod enim Auctor doctiss. p. 15. de M. Joanne Segero, ludi oppidani Witteberg. Rectore, refert, id totum, quantum quantum est, sejunctum esse a vero, contendit M. Gothofredus Wagnerus in Epimetro Dissert. de iis, qui de sua ipsi vita exposuerunt. Quasdam etiam eruditorum actiones immerito ab Auctore Charlataneriis, vel artibus circulatoriis adscriptas, is, qui versionem germanicam adornauit, passim in notis observat, (v. g. p. 39. not. a.) aliique animadverterunt. Man sehe: *Reimmanni* Biblioth. hist. lit. etc. Cap. 3. §. 133. p. 575. Die deutschen Acta Erudit. B. 3. St. 32. S. 650. u. fg.

Sigismundi Augusti, Poloniae regis, Epistolae, legationes et responsa, nec non *Steph. Bathorii*, regis Poloniarum, Epistolarum decas, et Oratio ad ordines Poloniae. Lips. 1703. 8.

Analecta de calamitate litteratorum. Lips. 1707. 12.

Diss. de graecarum et latinarum literarum in Misnia instauratoribus. ib. 1701. 4.

Oratio secularis de viris eruditis, qui Lipsiam scriptis atque doctrina illustrem reddiderunt. ib. 1709. 4.

Leben und Thaten des Kaisers Leopold I. eb. 1707. 8.

Methode pour étudier l'histoire, avec un Catalogue des principaux historiens et de remarques sur la bonté de leurs ouvrages et sur le choix des meilleurs editions, par M. l'Abbé *Lenglet du Fresnoy*, augmenté par *Io. Burckh. Menken*. Vol. II. à Leipz. 1714. 8. Kaum war des Abbé Lenglet du Fresnoy Methode die Geschichte zu erlernen, nebst dessen Verzeichniß der Geschichtschreiber — das Beste, was man damals darüber hatte — im J. 1713. erschienen, so ließ Menken dieses Buch wieder auflegen, und vermehrte und verbesserte das beigefügte Verzeichniß der Geschichtschreiber, besonders mit Deutschen. Bei der deutschen Uebersetzung, welche durch ihn zu Leipzig 1718. 8. herauskam, vermehrte er die Litteratur der historischen Schriften ungemein, rückte kurze Anmerkungen mit ein, entfernte viele Fehler, und fügte denen zu Gefallen, die sich seiner Bibliothek bedienen wollten, den Büchern, welche er in seiner Bibliothek besaß, ein Zeichen bey. Die Menkensche Ausgabe übersetzte Johann Coleti ins Italienische, unter der Aufschrift: *Langlet di Fresnoy* Metodo per istudiare la storia, accresciuto per *Giam Burcardo Menckenio*, e ampliato delle Storie d'Italia. Venezia, Tom. I. 1716. T. II. 1726. 8. Die nachher erfolgten öftern Auflagen dieses Buchs gehören unter den Artikel Lenglet du Fresnoy.

Scriptores rerum germanicarum, praecipue saxonicarum. T. I—III. Lips. 1728. Fol. Eine sehr schöne Sammlung, deren einzelne Stücke alle sehr genau in Weinarts Vers. einer Litteratur der sächs. Geschichte, 2. Th. S. 52. angezeigt sind. Man s. auch Leipz. gel. Zeit. 1728. S. 598. 661. 785.

Seine gesammelten kleinern Schriften von Dissertationen, Programmen und Reden, welche sein Sohn, Friedrich Otto, gleich nach seinem Tod herausgab, und deren vollständige Titel ich bei dessen Leben schon angab, enthalten einen Schatz vortreflicher historischer und litterarischer Nachrichten.

Ihm verdankt man auch die erste Ausgabe von dem *allgemeinen gelehrten Lexicon*, die zu Leipzig 1715. in gr. 8. erschien. Die zweite Ausgabe vom J. 1726, die dritte vom J. 1733 und endlich das ganz umgearbeitete Werk im J. 1750 besorgte jederzeit der Professor Jöcher, unter welchem Namen dieses nützliche Werk allgemein bekannt ist.

Heumann dedicirte unserm Hofr. Menken seinen rühmlich bekannten Conspectum Reipublicae literariae, und rühmt in der schön geschriebenen Dedication seine großen Verdienste um die Gelehrsamkeit und um die gesammte Litteratur.

Von seinem Leben handeln:

(*Gottl. Frid. Ienichen*) Progr. academicum in eius funere. Lipſ. 1732. Fol. — Acta Eruditor Lipſ. An. 1732. p. 233. — Vita eiusd. plenius expoſita a filio *Frid. Ottone Menckenio*, una cum *Io. Erb. Kappii* Panegyrico, praemittuntur *Io. B. Menckenii* Diſſert. academicis. Lipſ. 1734. 8. — *Niceron* Mem. Tom. XXXI. p. 254. — *Chaufepié* h. v. — In de Levensbeſchryving van beroemde en geleerde Mannen, Part. V. Num. IV. pag. 531—553. Amſterd. 1732. 8.

Menke, Lüder, einer der vorzüglichſten Rechtsgelehrten ſeiner Zeit, war zu Oldenburg in Oſtfriesland am 24. Decemb. 1658 geboren. Nachdem er die erſte Unterweiſung zu Nordhauſen und Merſeburg empfangen hatte, kam er 1676 nach Leipzig, wo er der Unterweiſung ſeines Vetters, des berühmten Otto Menke und anderer gelehrter Männer genoß, und ſich der Rechtsgelehrſamkeit widmete. Von da gieng er nach Jena, kam aber wieder nach Leipzig, ward 1680 Magiſter und 1682 Doctor der Rechte, wo er über 40 Jahre mit ſolchem Beifall lehrte, daß er nicht allein eine große Menge geſchickter Leute zog, ſondern drei von ſeinen Söhnen und Stiefſöhnen, der Hof- und Juſtizrath Griebner, der ihm im Ordinariat folgte, der D. Gottfr. Ludw. Menke, und D. Schubert, auch ſein Eidam, der D. Künhold, Profeſſoren der Rechte wurden. Er ſtarb zu Leipzig als Profeſſor der Pandecten, Ordinarius der Juriſtenfacultät und Königl. Rath am 29. Juni 1726 an einem Schlagfluß, mit dem Ruhm eines arbeitſamen, frommen und gelehrten Juriſten.

Von ſeinen vielen Schriften ſind zu bemerken:

Gymnaſium iuris polemicum 620 controverſiarum iuris. Lipſ. 1689. 4. auct. ib. 1708. 4.

Tractatio ſynoptica Pandectarum. ib. 1697. und 1713. Fol.

Tractatio ſynoptica Inſtitut. iuris Juſtinianearum. ib. 1698. und 1711. Fol.

Additiones ad Struvii Jurisprudentiam romano-german. Jenae, 1704. 1712. 8. ib. 1726. 8.

Diſſertationes. Lipſ. 1705. 4.

Uſus theoretico-practicus Inſtitutionum. ib. 1713. 8.

Theoria et Praxis Pandectarum. Halae, 1715. 8.

Tractationis ſynopticae Proceſſus iuris communis et inprimis ſaxonici electoralis. ib. 1723. Tomi II. in 4.

Von ſeinem Leben und Verdienſten handeln:

(*Gottl. Frid. Ienichen*) Progr. funebre. Lipſ. 1726. Fol. — Elogium eius, in Actis Eruditor. Lipſ. An. 1726. p. 473—479. — Mich. Henr. *Gribneri* Oratio parentalis in obitum *Lud. Menckenii*. Lipſ. 1727. Fol.

Menke, Otto, ein berühmter Beförderer der Wiſſenſchaften und der bekannte Stifter der Actorum Erudit. Lipſienſ., geboren am 22. März 1644 zu Oldenburg in Weſtphalen, wo ſein

Vater Kaufmann und Burgermeister war. Er studirte zu Bremen und Leipzig, und besuchte noch Jena, Wittenberg, Groningen, Franeker, Utrecht, Leiden und Kiel. Nach seiner Rückkunft legte er sich noch zu Leipzig auf die Theologie und Rechtsgelehrsamkeit, wurde hier 1668 Professor der Moral, nahm auch 3 Jahre hernach den Titel eines Licentiaten in der Theologie an, wurde ferner des großen Fürstencollegii Collegiat und der Akademie Decemvir, und starb am 29. Jan. 1717 in einem Alter von 63 Jahren am Schlag und an der Gicht, nachdem er den noch gelehrtern Sohn, Johann Burchard, und eine Tochter gezeuget hatte.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Micropolitica s. Respublica in microcosmo conspicua. Lips. 1666. 4.

M. Z. *Boxhornii* hist. univ. sacra et prof. Lips. 1675 4.

Diss. de origine Electorum romani imperii ad Excursum Baronii Tom. X. Annal. ad An. 996. §. 38. seq. Lips. 1676. 4.

Acta Eruditorum etc. Lips. 1682—1756. Vol. LXXIV. in 4. Kosteten 140 fl. Supplementa. ibid. Vol. X. in 4. Kosteten 20 fl. Noua acta erudit. etc. ibid. 1757—74. Vol. XVII. in 4. Kosteten 44 fl. — Otto Menke brachte jenes berühmte Literaturjournal, die lateinischen Acta Erudit., die nachher unter dem Titel Noua acta Erud. bis zum J. 1774. fortgesetzt wurden, im Jahre 1682 zu Stande, obwohl Friedr. Bened. Carpzov und Joachim Feller nebst andern das Ihrige mit beigetragen haben. Er gab davon 30. Theile in 4. heraus. Nach seinem 1707 erfolgten Tod setzte es sein Sohn, Joh. Burchard Menke bis an sein Ende, das 1732 erfolgte, mit vielem Ruhm fort, worauf die Fortsetzung Friedrich Otto Menke, ein Enkel Ottos und berühmter Sohn, Johann Burchards, mit Hülfe und Unterstützung mehrerer anderer Gelehrten übernahm.

Dissert. et Programmata etc. Er veranstaltete von *Norisii* hist. Pelagiana, *Marshami* canone chron., *Boxhornii* hist. sacra et prof. *Camden* vita Elisabethae reg. etc. neue Ausgaben.

Von seinem Leben handeln:

(*Io. Cypriani*) Progr. acad. in ejus funere. Lips. 1707. Fol. wieder abgedruckt in Novis liter. German. An. 1707. p. 92—95. — Jo. Burch. *Menckenii* de vita et in litteras meritis Ottonis Menckenii, Doct. Lipsiensis, Oratio, nunc primum edita et notis Frid. Otton. Menckenii illustrata, steht in den Miscellaneis Lips. novis Vol. I. Part. IV. p. 644. seq. — Niceron's Nachr. 20. Th. S. 138—142. — *Morhofii* Polyhist. Tom. I. p. 178. seq. Tom. II. p. 495. — *Chaufepie* nouv. Dict. Tom. III. — Bougine Handb. 2. Th. S. 637.

Menke, Johann Friedrich, Organist an der Frauenkirche zu Liegnitz, geboren zu Rotenburg an der Oder am 9. Nov. 1698

war bei seiner Kunst auf der Orgel, zugleich einer der grösten Virtuosen seiner Zeit auf der Gambe. Er legte anfänglich den Grund zum Singen und Klavierspielen bey seinem Vater, kam darauf 1715 bei den geschickten Universitätsmusikus Simon nach Frankfurt an der Oder, drei Jahre in die Lehre. 1718 besahe er Dresden, Leipzig, und gieng von da nach Glaucha, und studierte bei dem dasigen Organisten Meischner den Contrapunkt. Kam von da in mehreren Städten in Condition, bis er zu Liegnitz den Ruf zu obigem Amte 1727 erhielt.

Durch seine unablässigen Bemühungen brachte er es so weit, daß daselbst in seiner Kirche eine neue Orgel von 34 Stimmen nebst Pauken und Glockenspiel mit zwei Klavieren und Pedal erbaut würde. Der Orgelbauer Michael Röder von Berlin fieng 1733 damit an, und vollendete sie im J. 1737. Für die Kirche hat er viel gesetzt, aber noch mehr für die Kammer. Dies letztere besteht in vielen vollstimmigen Sonaten und Conzerten, dann Suiten für das Klavier, und vorzüglich für die Gambe. Diese letztern haben sich lange Zeit bei ihrem Beifalle erhalten. Zu Leipzig ist auch eine Suite für die Gambe und den Generalbaß gedruckt worden.

Er rühmt noch am Ende seiner Geschichte, das er 5 Prinzen, etliche 20 Grafen, 3 Gräfinnen, 9 Barons, 3 Baronessen und 20 von Adel in der Musik unterrichtet habe. Er lebte noch um das J. 1740, s. Gerbers Lex. der Tonk. 1. Th.

Mentzel, Christian, ein nicht unberühmter Arzt, zu Fürstenwalde in der Mittelmark, 1622 geboren. Er studierte zu Frankfurt an der Oder, und in Königsberg, und begleitete den brandenburgischen Abgeordneten 1647 auf den Reichstag zu Warschau. 1650 trat er eine Reise durch Holland an, welche er nach Majorca, Corsica u. s. w. fortsetzte, worauf er 1654 in Padua anlangte, und in Doctorem promovierte. Nach seiner Zurückkunft folgte er 1658 seinem Churfürsten Friedrich Wilhelm, als Feldmedicus an den Rhein, und ward darauf dessen Rath und Leibarzt. Im Jahr 1672 und auch in den folgenden war er ihm immer zur Seite; nach dessen Tod erhielt er die Erlaubniß, sich entfernen zu dürfen, und 1701 starb er. Er führte einen sehr weitläufigen Briefwechsel, sogar bis nach Indien, und war besonders in der Geschichte und Sprache der Chineser sehr erfahren, davon folgendes Werk einen rühmlichen Beweis liefert:

Kurze chinesische Chronologia oder Zeitregister aller chinesischer Kaiser, von ihrem also vermeinten Anfang der Welt bis hieher zu unsern Zeiten des J. 1696. In einer richtigen Ordnung von Jahren zu Jahren, mit ihren rechten Charakteren, Namen und Beschreibungen, auch mit zween chinesischen erklärten Tafeln der vornehmsten Geschichten von ihrem Anbeginn der Welt; gezogen aus der Chineser Kinderlehre Siao ul hio oder lun genannt. Nebst einem kurzen Anhang einer Moscowiti-

schen Reisebeschreibung zu Lande nach China, in den 1693., 94 und 95sten Jahren, von dem Moscowitischen Abgesandten Hrn Isbrand gehalten. Berl. 1696. 4. Der ausführliche Titel zeigt schon den Inhalt des Buchs hinreichend an, das auch noch jetzt viel brauchbares enthält.

Sein Leben befindet sich in den Miscellaneis Nat. Curios. An. 1699 in Append. p. 191. und in *Mangeti* Biblioth. Scriptorum medicor. Tom. II. Part. I. p. 300. — Von dessen Studium der Sinesischen Litteratur, s. historisches Portef. v. J. 1784. S. 10—19. — Parallele desselben mit L. Thurneisser ebend. S. 19—21.

Mentzel, Johann Daniel, der berühmte Ungarische Partheygänger, war königl. Ungarischer General-Feldwachtmeister und Chef über ein Corps freiwilliger Husaren und Croaten. Seine Thaten bestehen in lauter Streifereien, Plünderungen, Recognoscirung der Feinde, plötzlichen Ueberfällen, Eintreibung der ausgeschriebenen Contributions- und Brandschatzungsgelder und kühnen Unternehmungen, dabei selten eine auf wahre Kriegsregeln gegründete Ueberlegung beobachtet wird. Indessen war er in des Feindes Land bei der Armee gut zu gebrauchen, indem er sich durch seine schnellen und kühnen Unternehmungen überall furchtbar zu machen wußte.

Mentzel wurde am 30. Sept. 1698 zu Leipzig geboren, wo sein Vater Johann, unter den chursächsischen Truppen anfangs Compagnie- nachher aber Regimentsfeldscheer war. Der junge Mentzel wurde in die Nicolaischule geschickt, und sollte studieren, hatte aber dazu weniger Lust, als Geschicklichkeit: und als Czaar Peter der Große 1711 nach Leipzig kam, gieng er als ein Knabe von 13 Jahren wider Wissen und Willen seiner Eltern in dessen Dienste, wurde aber sogleich von seinen Eltern zurückgeholt. Er bezog zwar in der Folge die Universität Leipzig, hatte aber zu den Wissenschaften wenig Lust, und gieng hierauf mit einem Hrn. von Watzdorf auf Reisen. Als aber dieser in Ungarn starb, fand sich Mentzel wieder in Leipzig ein, und der Vater wollte ihn jetzt noch bereden, die Barbierkunst zu lernen. Allein dieser Held hatte nur zum Krieg Lust; er gieng daher als Fourier bei dem Pflugischen Regiment in chursäsische Dienste, und zeigte viele Bravour; nahm aber bald wieder seinen Abschied, und begab sich nach Polen.

Hier wurde er bei der Cronarmee anfangs Fähndrich, avancirte aber bald zur Hauptmannsstelle, und K. August der II. adelte ihn. Als aber im April 1728 sein Gönner, der Feldmarschall Graf von Flemming starb, dankte er bei der Cronarmee ab, und gieng mit einigen Empfehlungsschreiben an den damaligen kaiserl. Gesandten zu Petersburg, Grafen von Wratislau, nach Rußland, wo er Major wurde. In den Jahren 1733—1735 wohnte er den Feldzügen in Polen, und besonders der Belagerung von

anzig bey; und 1736 gieng er unter dem Grafen von Münnich mit vor Azow, und wohnte allen Scharmützeln mit den Tartarn bei. 1737 half er Oczakow erobern, und 1738 wurde er von dem russischen Hof an den Schach Nadyr in Persien geschickt, um zu hören, wessen sich Rußland bei ihm zu versehen hätte. Weil ihm aber ein jüngerer Major im Avancement vorgezogen wurde, und er auch mit dem Grafen von Münnich in einige Verdrüßlichkeiten gerieth; so nahm er zu Ende des J. 1739 seinen Abschied, und kehrte wieder nach Deutschland zurück.

An der Ostermesse 1740 kam er in Leipzig an. Er wendete sich hierauf an den sächs. Cabinetsminister, Grafen von Brühl, der ihn an die Gräfl. Kolowratische Familie zu Wien empfahl. Als bald darauf der Kaiser starb, und der Krieg in Schlesien angieng, bekam er 1741, als Obristlieutenant, eine Ungarische Freicompagnie zu Pferd, deren Chef sich damals krank befand, zu commandiren, worauf er wegen seiner Heldenthaten zum Generalmajor der Husaren ernannt, und in den Freiherrn-Stand erhoben wurde.

Mentzel wurde zuerst 1741 in Schlesien bekannt, als er seine ungarische Freicompagnie commandirte. Nach geendigtem Feldzug that er sich durch seine glücklichen Streifereien in Ober-Oesterreich hervor, und beunruhigte vorzüglich die Bayern und Franzosen in ihren Postirungen bei Ens und Mauthausen. Als darauf im December der Graf von Khevenhüller den Feldzug wider Bayern eröffnete, gieng er mit seinem Corps voraus, und verfolgte die fliehenden Feinde, von denen er alles, was er erreichen konnte, entweder niederhieb oder gefangen nahm. Auf solche Weise langte er eher in Bayern an, als der Graf von Khevenhüller, der erst Linz erobern mußte. Am 7. Jan. 1742 langte er mit seinen wilden Husaren vor Schärdingen an, das er sogleich bekam, weil sich die Besatzung in der Stille über den Inn zurückgezogen hatte. Er gieng darauf vor Vilshofen, das er gleichfalls ohne Widerstand eroberte. Nachdem er am 17. Jan. den Grafen von Thöring bei Braunau hatte schlagen helfen, schrieb er, nebst dem General Bärenklau, in der ganzen umliegenden Gegend schwere Contributionen aus, und setzte durch seine weit und breit herumstreifenden Husaren alles in Furcht und Schrecken.

Am 13. Febr. langte er nach Eroberung der Stadt Wasserburg vor München an, das auf seine Aufforderung den folgenden Tag nach geschlossener Capitulation an ihn übergieng. So besetzte er auch Friedberg und Lechhausen, und machte dadurch alles Land bis an Augsburg der Kaiserin Königin unterwürfig. Als darauf im April der französische Succurs anruckte, zog er sich mit der ganzen Ungarischen Armee nach der Oberoesterreichischen Gränze, kehrte aber bald wieder zurück, und langte am 5. Mai von neuem vor München an. Am 5. Sept. zogen sich die Kaiserlichen und Franzosen nach Regensburg, denen Mentzel auf dem Fuß nachgieng, und ihnen am sechsten in die Arriergarde fiel, die der Graf

Minuzzi commandirte. Als sich darauf am 10ten die Feinde [...] weit der Stadt am Hof lagerten, war er so kühn, sich noch in [...] selben Nacht mit einigen tausend Husaren bei Regensburg [...] feindlichen Lager gegenüber zu postiren, und dasselbe am folg[...] den Morgen, als er durch ein anderes Corps Husaren verst[...] wurde, mit seinen sechs Feldstücken, die er bei sich hatte, zu [...] schießen.

Am 13. Sept. theilte sich die feindliche Armee, wo dann [...] Theil unter dem Grafen von Sachsen nach der Oberpfalz gi[...] den Marschall des Grafen von Khevenhüller, der die Armee [...] Prag verstärken sollte, zu beobachten. Mentzel war hiebei ei[...] von denjenigen, die mit ihren leichten Pferden die Franzosen a[...] ihrem Marsch stets beunruhigten, und ihnen vielen Abbruch th[...] ten. Es wurde zwar der nach Plan in Böhmen vorausgeschick[...] General Ballincourt durch den ihm nachfolgenden Grafen [...] Sachsen verstärkt; aber Mentzel ließ sich dadurch so wenig a[...] schrecken, daß er sich vielmehr mit demselben am 28. Sept. b[...] Königswert in einen Scharmützel einließ, darinn er die Feinde zum Weichen brachte.

Mentzel reisete darauf nach Leipzig in seine Vaterstadt, und besuchte daselbst die Messe, wo jedermann begierig war, ihn zu sehen. Er gab viel Geld aus, und kaufte viele kostbare Galan[...] terien, um seine damalige Braut damit zu beschenken. Als er nach der Messe wieder zur Armee nach Böhmen gieng, wäre er beinahe zwischen Feibus und Falkenau den Feinden in die Hände gefallen. Er retirirte sich mit solcher Geschwindigkeit, daß er darüber seine kostbare Chaise im Stich ließ: doch kam er glücklich wieder bei der Armee an, die eben damals durch die Oberpfalz wieder nach Bayern gieng. Ehe aber noch dieselbe zu Anfang des Novembers dieses Land betrat, langte Mentzel schon mit seinen Husaren zu Passau an, um den General Bärenklau zu Schär[...] dingen zu verstärken. Als die ganze Armee in dieser Gegend an[...] gelangt war, verließ er solche, und reisete nach Wien, um sich daselbst mit dem Fräulein von Regenthal zu verheurathen. Er hielt sich bis weit in das folgende Jahr 1743 zu Wien auf, und verstärkte indessen sein Corps, das er auf einen ganz neuen und regelmäßigen Fuß setzte.

Als die Armee unter dem Prinzen Carl von Lothringen im Juli aus Bayern nach dem Rhein aufbrach, erhielt Mentzel den Befehl, mit seinem Corps zu der Armee des Königs von Groß[...] brittanien am Mayn zu stoßen. Er lagerte sich hierauf bei Aschaf[...] fenburg, und fand sich am 7. Aug. in dem Königl. Hauptquartier zu Hanau ein, wo er sowohl bei Hof als der gesammten Genera[...] lität sehr wohl aufgenommen wurde. Nachdem die Armee des Königs von Großbrittanien aus ihrem bisherigen Lager aufge[...] brochen war, so folgte auch am 12. Aug. das Mentzelische Husa[...] rencorps, das 3000 Mann stark war, der Armee nach. Indessen dauerte es nicht lange, so stund er mit seinen Husaren schon [...]

Gegend von Creutzenach, um seinen Weg über den Hundsrück nach Lothringen zu nehmen. Er hatte auf erhaltenen Befehl seinen Leuten aufs schärfste verboten, jemand das geringste Leid zuzufügen, doch möchten sie in des Feindes Land nach Gefallen hausen.

Er streifte hierauf bis fast an die Thore von Metz und Nancy, und machte ungemeine Beute. Weil sich aber unter dem General Montal französische Truppen zu Beschützung dieser Gegend zusammengezogen, so langte er am 4. Sept. wieder in der Gegend von Mannheim an, nachdem ihm sein Anschlag, sich des Feindes auf dem Eschenberge und zu St. Johann zu bemächtigen, durch Verrätherei eines vermeinten Rittmeisters, der einige Tage vorher zu ihm übergegangen, und ihn in französische Hände hatte liefern wollen, mislungen war. Am 15. Sept. glückte es ihm, mit 200 Mann ein französisches Detaschement von 600 Mann bei Wirtzingen dergestalt zu schlagen und zu zerstreuen, daß nicht nur 50 Mann auf der Stelle blieben, sondern auch 200 Mann, nebst dem Parthengänger Remberg gefangen, auch 70 Pferde und viele Bagagewägen erbeutet wurden. Am 18ten kam er mit einem großen Gefolge in einem prächtigen Husarenkleid nach Mannheim, und von da nach Schwetzingen geritten, wo er von dem Churfürsten von der Pfalz an die Tafel gezogen wurde. Am 22. musterte er sein Regiment bei Frankenthal, wo dasselbe unter Trompeten- und Paukenschall in schönster Parade erschien, und seine Exercitien mit aller Fertigkeit machte. Als an eben diesem Tage die Franzosen die Linien an der Queich und bei Landau verließen, und sich nach Lauterburg in ihre zweiten Linien zurückzogen, so war Mentzel mit seinen Husaren sogleich hinter ihnen her. Er besetzte Nußdorf, und verhütete, daß die Franzosen nicht auch aus dem Neustädtischen, wie sie aus andern Gegenden gethan, alle Früchte und Lebensmittel mit fortschleppen konnten. Er war auch Willens, die Magazine zu Landau in Brand zu stecken. Als er aber solches am 24. Sept. in der Nacht ins Werk setzen wollte, hatte er das Unglück, als er über die Pallisaden stieg, und einen Sprung auf das niedrige Erdreich that, daß er in ein tiefes Loch fiel und ein Bein brach. Seine Raitzen zogen ihn zwar wieder heraus, und brachten ihn in Sicherheit; allein es gerieth darüber alles in der französischen Festung in solchen Lermen, daß sie die ganze Nacht hindurch ohne Aufhören canonirten.

Mentzel ließ sich darauf nach Homburg, und von da nach Zweibrücken bringen, um sich an seinem Beinbruch heilen zu lassen. Eben dieses verhinderte ihn, dem Feldzug dieses Jahres ferner beizuwohnen, doch saßen seine Husaren deswegen nicht still, sondern setzten ihre Streifereyen wider die Franzosen im Westerreiche, Lothringen und Elsaß, glücklich fort, und kamen auch immer mit reicher Beute zurück.

Im October gieng die Armee in die Winterquartiere, wo dann das Mentzelische Corps wieder in Bayern seine Einquartie-

rung erhielt. Mentzel selbst brachte noch eine geraume Zeit zu, ehe er sein Bein wieder recht brauchen konnte. Am 21. Febr. 17.. langte er in Wien an, und rechtfertigte sich wegen mancherlei Beschuldigungen, die wider ihn angebracht waren. Als er im M.. wieder nach Bayern zurückkam, wurde er vor die königl. Commission nach München gefordert, welche zu untersuchen den Auftrag hatte, was wider die Königl. Ordonanz zur Ungebühr von den Landeseinwohnern war eingetrieben worden. Er bekam Hausarrest und mußte zu verschiedenenmalen vor der Commission erscheinen, um sich darüber zu rechtfertigen, was die Amtleute und Einwohner verschiedener Orte, besonders die zu Aybling, ihm zur Last legten. Er entschuldigte sich unter andern damit: er hätte aus Noth auf außerordentliche Art vor den übelgesinnten Einwohnern seine Sicherheit nehmen müssen. Auf welche Art die Streitsache geendigt wurde, blieb unbekannt; so viel ist aber gewiß, daß Mentzel mit seinem Regiment sich bei der dritten Colonne befand, als die Armee im May 1744 ihren Marsch nach dem Rhein antrat.

Am 7. Jun. verlegte der Prinz Carl sein Hauptquartier nach Walldorf, die Avantgarde aber unter dem General Bärenklau und Fürsten Esterhazy, wobei sich auch Mentzel befand, brach am 11. dieses von Ketsch auf, passirte bei Ladenburg den Neckar, und gieng den Rhein hinunter bis Stockstadt, welches der Stadt Oppenheim gegenüber liegt. Hier machte man alle Anstalten, über den Rhein zu gehen; ehe aber dieses bewerkstelligt wurde, nahm Mentzel unvermuthet ein unglückliches Ende. Er verstattete nämlich seinem Jäger, da er sich mit ihm am 25. Jun. (1744) auf eine Insel des Rheins, auf welche die Brücke von dem Ufer bei Stockstadt geschlagen war, begeben hatte, und, um die Feinde zu recognosciren, auf die daselbst verfertigten Verschanzungen gestiegen war, daß dieser zweimal auf die jenseits gestandene französische Wache schießen, und ihrer mit anzüglichen Reden spotten durfte. Die Wache antwortete hierauf mit einigen Kugeln, wovon eine Mentzeln dergestalt in den Unterleib traf, daß sie durch und durch gieng, worauf man ihn in das Hauptquartier nach Stockstadt brachte, wo er am folgenden Tag gestorben ist. Sein Ende soll bußfertig und ganz christlich gewesen seyn, und er nahm von den umstehenden Husaren, Jägern und Raitzen, die alle wie die Kinder weinten, beweglich, und mit vielen guten Ermahnungen Abschied. Eine Stunde vor seinem Ende hat er noch an seine Gemahlin einen Abschiedsbrief geschrieben, der sehr beweglich war; und in der Kirche zu Gernsheim im Darmstädtischen, wo er am 27sten Junius begraben wurde, ließ sie ihm ein prächtiges Denkmal errichten. Sie brachte sieben Monate nach dessen Tod einen gesunden Sohn zur Welt.

Man sehe: Kurzgefaßte und lesenswürdige Beschreibung des Lebens und der Thaten Hrn. Joh. Daniel Freyherr von Mentzels rc. Frankfurt 1743. 8. welche Lebensbeschreibung aber

viele Ausschweifungen und unerweißliche Dinge enthält. — Genealogisch-hist. Nachrichten von den allerneuesten Begebenheiten. 48ster Th. S. 1114. und 65ster Th. S. 400.

Menz, Friedrich, ordentl. Professor der Naturlehre auf der Universität zu Leipzig, der Akademie Decemvir, Senior der philosophischen Facultät und der Sächs. Nation, des großen Fürstencollegii Collegiat, und der churfürstl. Alumnorum Ephorus, zeichnete sich als ein verdienter und gelehrter Lehrer aus. Er war zu Lürgendortmund in Westphalen am 7. Nov. 1673 geboren, wo sein Vater, M. Joh. Bernh. Menz, Prediger und Inspector der Grafschaft Mark war. Nachdem der junge Menz anfangs zu Haus und dann auf dem Archigymnasio zu Dortmund den nöthigen Unterricht empfangen, so bezog er im Jahr 1697 die Universität Leipzig, wo er mit der Philosophie die schönen Wissenschaften verband, und sich auf das theologische Studium legte.

Sein Fleiß wurde auch gleich das folgende Jahr belohnet, wo er Baccalaureus der Philosophie ward, worauf er im J. 1700 die Magisterwürde erhielt, und in eben dem Jahr seine erste Dissertation de Sardanapalo, laudabili Assyriorum principe, vertheidigte. Das folgende Jahr brachte er Cogitationes in Gellii Libri II. Cap. 12. de Solonis legibus, et una speciatim, auf das Catheder, wurde auch in das Collegium Philobiblicum aufgenommen, und 1702 Mitglied des Collegii Anthologici. Im J. 1703 nahm er an den lateinischen Actis Eruditorum Antheil, und vertheidigte seine erste Abhandlung, um eine Stelle in der philosophischen Facultät zu erhalten, de prima imperii inter homines origine, welcher im J. 1705 die zweite folgte: de plantis, quas ad rem magicam facere crediderunt veteres, worauf er im J. 1711 erst den Titel eines Assessors der philosophischen Facultät erhielt.

Menz hatte bereits 27 Jahre auf der Universität Leipzig zugebracht, ohne zu einer Profession gelangen zu können. Endlich erhielt er 1725 ein ordentliches Lehramt der Philosophie, jedoch ohne Sitz und Stimme in der Philosophischen Facultät zu haben, und trat solches mit einer Rede de contemtu Philosophiae an, wozu er mit einer Schrift de eruditorum miseriis, eorumque caussis, einlud. In diesem Posten blieb er 5 Jahre, bis er nach dem Tod des Prof. Ernesti im J. 1730 ordentlicher Professor der Poesie, und 1739 von dieser zur physischen Profession befördert ward. Nachher erhielt er auch obige Aemter, bis er endlich am 19. Sept. 1749 durch einen Schlagfluß in ein besseres Leben befördert wurde.

Er war ein rechtschaffener, aufrichtiger, und redlicher Mann, im Griechischen und Lateinischen sehr erfahren, und ein Philosoph, der keiner Secte anhieng. Ob er gleich anfangs sich auf die Theologie legte; so befliß er sich doch hernach auch anderer Wissenschaften, und vorzüglich der Arzneikunst, wie er denn auch

über einen Wohlgefallen daran finden, sich in der gleichfalls gehegten Meinung von ihm nicht betrogen zu sehen.

Was aber Menzikoff, als er zu den höchsten Würden gestiegen war, vorzüglich die Gunst des Czaars erhielt, war wol der Vorfall mit Catharina Skabavansky, die Letzterer aus den Händen seines Lieblings erhielt. Gewiß hat auch Catharina als nachmalige Gemahlin des Czaars, in Menzikoff nie den Urheber ihres großen Glücks und ihrer Erhebung verkannt; und er hatte sich eben so gewiß in ihr eine mächtige Vertreterin erworben.

Obgleich mein eingeschränkter Plan eine ausführliche Beschreibung dieses großen und berühmten Staatsmanns nicht möglich macht; so will ich doch hier die vorzüglichsten Ereignisse in seinem Leben ganz kurz anführen.

Weil der Czaar sehr viel Geist an Menzikoff entdeckte, und solche Talente, wodurch er dereinst zu etwas Großem fähig seyn konnte; so mußte er auch in des Czaars Schlafgemach schlafen. Hier konnte er sich nun dergestalt bei dem Czaar einschmeicheln, daß er ihm von allem, was er begehrte, nicht leicht etwas abschlagen konnte. Unterdessen machten einige Vornehme, unter denen der Prinz Amilka der Rädelsführer war, ein gefährliches Complott wider den Czaar, und bestimmten eine Zeit, in welcher sie ihn im Bette ermorden wollten. Weil man aber in des Czaars Schlafzimmer nicht kommen konnte, ohne vorher den Menzikoff zu gewinnen; so mußte man darauf bedacht seyn, ihn ins Complot zu ziehen. Der Prinz Amilka begegnete ihm also ungemein höflich, versprach ihm mehr, als er vielleicht zu halten Willens war, und befahl seiner Prinzessin Tochter, den Menzikoff auf alle ersinnliche Art zu liebkosen. Diese war, außer ihrem hohen Stande, nicht allein sehr reich, sondern auch ungemein schön, und also fähig, auch über das kaltsinnigste Gemüth zu triumphiren.

Menzikoff hatte etwas Reizendes in seiner Bildung, und etwas Angenehmes in seiner ganzen Aufführung, und dieses gab Veranlassung, daß sich die anfangs verstellte Liebe der Prinzessin bald in eine wirkliche verwandelte, so daß beide einander heftig liebten. Als der Prinz Amilka dieses merkte, so glaubte er, es sey nunmehr Zeit, dem Favoriten des Czaars ein solches Geheimniß zu entdecken, wobei er ihm versicherte, daß, wenn er ihm und den andern Conspirirten zu ihrem Vorhaben behüflich seyn würde, er die Prinzessin, die er liebte, nebst einem reichen Brautschatz zu einer Belohnung davon tragen sollte. Ueber einen so unverhoften Antrag war Menzikoff nicht wenig betroffen, indem die Treue gegen seinen Herrn, der ihn aus dem Staub erhoben, und die heftige Liebe gegen seine Prinzessin in einem schweren Kampf mit einander begriffen waren, daher er in einer so wichtigen Sache den Prinzen um eine Bedenkzeit von 24 Stunden bat. Allein der Prinz hielt dies nicht für rathsam, und die Liebe der Prinzessin wußte allerhand zu erfinden, die Ein-

würfe

wirft, Menzikoffs aufs kräftigste zu widerlegen, so daß er endlich in seiner Treue wankte, und die Verräther in des Czaars Schlafzimmer zu führen versprach. Kaum war er wieder aus dem Haus, in welchem die Liebe seine Vernunft berauscht hatte, so reuete ihm dieses Versprechen. Er ersuchte auch den Prinzen, er möchte ihm doch die Namen der Verschwornen entdecken, welches aber dieser zu thun Bedenken trug.

Indessen näherte sich die Zeit, wo diese gottlose Verrätherei sollte ausgeführet werden, da dann Menzikoff sehr traurig wurde. Der Czaar merkte solche bald, und weil er ihn sehr liebte, so frug er ihn um die Ursache einer so ungewöhnlichen Betrübniß, und ob er über etwas zu klagen Ursache habe? Ob er gleich anfangs mit der Wahrheit nicht heraus wollte, so warf er sich doch zu des Czaars Füßen, und entdeckte den ganzen Handel. Dieser erstaunte nicht wenig über eine solche Verrätherei, hub den Menzikoff gnädig auf, und dieser war scharfsinnig genug, sich auf ein Mittel zu besinnen, die Verschwornen zu entdecken. Er begab sich hierauf zu dem Prinzen Amilka, und bat ihn um Erlaubniß, die Prinzessin in seiner eigenen Wohnung tractiren zu dürfen, wohin der Prinz auch diejenigen mitbringen möchte, welche er dabei am liebsten hätte. Der Prinz stellte sich des andern Tages mit seiner Prinzessin und zwei andern von seinem Complot ein; vorher aber hatte Menzikoff in dem Zimmer, wo das Tractament gehalten werden sollte, den Czaar und den russischen Reichskanzler versteckt, welche alles mit anhörten, und unter andern auch dieses, daß der Prinz nicht allein alle von dem Complot mit Namen nannte, sondern auch dem Menzikoff seine Prinzessin mit diesen Worten zuführte: Sehet hier, mein Werthester! die Belohnung eurer Treue, die ihr dem Staat leisten werdet, indem ihr uns Mittel an die Hand gebt, einen Tyrannen zu tödten.

Des andern Tages ließ der Czaar diese schändlichen Verräther, deren an der Zahl 40 waren, in Verhaft nehmen und hinrichten; die Prinzessin kam zwar auf die viel vermögende Fürbitte ihres Liebhabers mit dem Leben davon, wurde aber in ein Closter geschickt. Hierauf erhub der Czaar unsern Menzikoff so hoch, daß auch die vornehmsten russischen Minister seine Freundschaft suchen mußten, und Ursache hatten, sein Glück zu beneiden. Bei allen diesen glücklichen Ereignissen wurde der sonst so lustige Menzikoff bald wieder traurig und mißvergnügt, denn die Liebe zu seiner Prinzessin war noch in ihrer völligen Glut. Weil nun der Czaar den Ursprung dieser neuen Betrübniß bald errieth; so ließ er die Prinzessin wieder auf freien Fuß stellen, und vermählte sie mit den Menzikoff, den er vorher zum Fürsten von Ingermannland erhoben hatte.

Menzikoff hatte nun den Grund seines Glücks gelegt, und da er auch in seinen Urtheilen und Rathschlägen immer einen guten Verstand zeigte; so wurde er dem Czaar mit jedem Tage ange-

nehmer, so daß er, als sein geschickter Favorit le Fort mit Tod abgieng, unsern Menzikoff auch in solchen Sachen zu Rath zog und ihn zu seinem Liebling machte. Als Rußland mit der Krone Schweden in einen blutigen Krieg verwickelt ward, so mußte er sich auch auf die Kriegskunst legen, wozu er von Natur große Lust hatte. An Herzhaftigkeit gab er keinem Russen etwas nach, daher seine Thaten öfters den Beherzten zum Beispiel, den Verzagten aber zur Aufmunterung dienten. Auf die Kriegslist hielt er sehr viel, und in Erfindung derselben war er ziemlich glücklich, ob sie gleich nicht immer einen glücklichen Ausgang hatte. Als er bei der Belagerung von Narva im J. 1704 einige Russen mit Fleiß Schwedisch hatte kleiden lassen, um dadurch die Besatzung aus der Festung herauszulocken, und die schwedische Cavallerie sich zu weit gewagt hatte, so wurde dieselbe von den Russen dergestalt umringt, daß sie sich mit ziemlichem Verlust durchschlagen mußte, und dem Generalmajor Schlippenbach, welcher mit 1400 Mann in der Nähe stand, wurde von Menzikoff so scharf zugesetzt, daß er kaum mit 200 Pferden davon kommen konnte.

Durch dergleichen und andere rühmliche Thaten brachte er es endlich dahin, daß dem Feldmarschall Ogilvi, obgleich seine Verdienste und Kriegserfahrenheit weit größer, als des Menzikoffs seine waren, das Commando über die russische Armee genommen und ihm aufgetragen wurde. Es hat aber die schöne und günstige *Catharina*, welche nachher auf den russischen Thron gelangte, viel zu seinem Glück mit beigetragen. Dieses liefländische Bauernmädchen wurde 1702, als sich die Stadt Marienburg den Russen auf Discretion ergeben mußte, nebst allen Einwohnern zu Gefangenen gemacht, da dann nicht nur sie, sondern auch andere vornehme gefangene Damen an den Hof des russischen Feldmarschalls Czermetofs, und von diesem an den Hof des Fürsten von Menzikoff gelangte, wo sie der Czaar zum erstenmal sahe, und durch ihre Schönheit, kluge Aufführung, und vortreflichen Geist dergestalt gerührt wurde, daß er ihr einen besondern Hofstaat formirte, und sie endlich gar für seine rechte Gemahlin erkannte. S. mein hist. lit. Handb. 1. B. 2. Abth. S. 162.

Menzikoff hatte sich bisher im Krieg durch seine ganz besondere Kriegslist vielen Ruhm erworben, den größten aber in der Schlacht bei Pultawa, wo er beinahe König Carl XII. gefangen bekommen hätte. Der schwedische General Rosse hatte nämlich den Befehl, dies Pultawa einzuschließen; Menzikoff aber suchte die schwedische Armee, welche damals nicht mehr stark war, und sehr wenig Artillerie hatte, einzuschließen. Weil er nun besorgte, Pultawa möchte den Schweden nicht genug Widerstand leisten können; so war er darauf bedacht, noch mehr Mannschaft hinein zu werfen, und wieder nach seiner Gewohnheit eine Kriegslist auszusinnen. Er schickte demnach zwei Abtheilungen von seinen

nen Truppen, mit einigen Kanonen, die eine oberhalb und die andere unterhalb der Stadt, und befahl ihnen, wenn sie oberhalb der Brücke marschiren würden, um in die Festung zu gelangen, stark zu schiessen. Damals war es gerade stockfinstre Nacht, so daß man nicht sehen konnte, was vorgieng. Weil nun die Russen, dem Befehl des Fürsten zu Folge, stark schossen; so glaubte der König von Schweden, man habe seine Truppen überfallen, und eilte ihnen zu Hülfe. Indessen war der Succurs glücklich in die Stadt gekommen, ehe es die Schweden nur merkten; worauf die Russen an der andern Seite des Flusses sich vest setzten, und mit Anbruch des Tages eine Redoute, mit Kanonen besetzt, aufwarfen, um ihre Brücke zu bedecken. Als der König von Schweden diesen Vorfall erfuhr, und wohl einsahe, daß sich die Besatzung nunmehr tapfer wehren würde; so entschloß er sich zu einer Schlacht, welche aber für die Schweden unglücklich ablief.

Im J. 1710 wohnte Menzikoff der Belagerung von Riga bei, und zeigte auch hier rühmliche Proben seiner Tapferkeit. Im folgenden Jahr starb der Herzog von Curland, worauf er dessen Herzogthum im Namen des Czaars unverzüglich in Besitz nahm. Ueberhaupt waren ihm die wichtigsten Geschäfte vom Hof-Kriegs- und Finanzwesen anvertraut, wobei er viele Proben seiner Wachsamkeit und Klugheit ablegte.

Bei allen den vielen und großen Gnadenbezeugungen des Czaars fehlte es doch nicht viel, so wäre er schon im J. 1714 gestürzt worden. Das Land wurde eine geraume Zeit sehr hart mitgenommen, und gleichwohl hatte Niemand das Herz, die größten russischen Minister, welche die Unterthanen so entsetzlich ausgesaugt hatten, anzuklagen; bis es endlich einer, dem die Noth seiner Landsleute sehr zu Herzen gieng, wagte, dem Czaar ein schriftliches Zeugniß vorzulegen, woraus er leicht einsehen konnte, daß auch diejenigen Minister, auf deren Redlichkeit er sich am meisten verließ, sehr viel, das in die Czaarische Schatzkammer gehörte, durch einen Nebenkanal in ihren Beutel fallen ließen. Es wurde also zur strengsten Untersuchung ein eigenes Gericht niedergesetzt, und Menzikoff auch darein verwickelt. Die Mitglieder der Inquisition hätten gerne seinen Untergang befördert, daher sie auch alles auf das genaueste untersuchten, ob sie ihn nicht mehr, als Andere, die auch mit waren angeklagt worden, einer großen Untreue und Undankbarkeit gegen den Czaar überführen könnten, und weil es lauter Personen von großem Ansehen waren, so hatte der Fürst billig Ursache, sie zu fürchten. Menzikoff schützte, nebst dem General-Admiral Apraxin, und dem Generalfeldzeugmeister Brusse zu seiner Entschuldigung vor, er sey mehrentheils im Feld, oder außerhalb des Landes gewesen, und könne also nicht wissen, was unter dieser Zeit vorgefallen sey. Weil man nun in dieser Entschuldigung etwas Wahrscheinliches fand, so kam er, nebst den beiden Generalen, glück-

lich durch, außer daß sie zu einer gewissen Geldstrafe verurtheilt wurden.

Die Gefahr, in welcher Menzikoff hier geschwebt hatte, und wo er sich zufälliger Weise noch in seinem Glück erhielt, hätte ihn billig vorsichtiger machen sollen; allein er wurde 1719 aufs neue beschuldiget, mit den Czaarischen Geldern übel gewirthschaftet zu haben. Damals war der Czaar auf das heftigste über ihn erzürnt, und jedermann glaubte, es sey nichts gewisseres, als der Fall des Czaarischen Günstlings. Es wurde wieder ein scharfes Inquisitionsgericht niedergesetzt, welches der Czaar selbst, nach seiner gewöhnlichen Beredsamkeit, mit einer sehr nachdrücklichen Rede eröffnete. Hierauf mußte auch der Fürst Menzikoff vor diesem Gericht erscheinen, um auf die harten Anklagen der Fiscale sich zu verantworten. Weil man aber seine Vertheidigung nicht so gültig fand, als diejenige, womit er sich vormals aus der Gefahr herausgewickelt hatte; so ergieng auch das harte Urtheil über ihn, daß er wegen der übeln Verwaltung des ihm anvertrauten Schatzes seinen Degen von sich geben, und aller seiner Würden, Aemter und Güter verlustig seyn sollte; daher er auch in seinem Hause einen civilen Arrest hatte, und in der Einsamkeit Zeit genug, die Verabsäumung seiner auf sich gehabten Pflichten gegen den Czaar, als seinen Wohlthäter zu bereuen. Indem er betrübt und ängstlich die trüben Aussichten seines Schicksals überdachte, kam endlich unverhofft der Generalmajor Jeguzinsky zu ihm, und überbrachte ihm nicht nur seinen Degen, sondern auch die erfreuliche Nachricht, daß der Czaar alle Vergehungen wider ihn in Vergessenheit stellen wolle. Doch gieng Menzikoff diesmal nicht so ganz ungestraft durch, indem er 500000 Rthlr. erlegen mußte, dagegen gelangte er nach dem Absterben des Contreadmirals Paddon zu dessen Würde bei der weissen Flagge, und erhielt bald hernach auch das Commando der Czaarischen Truppen in der Ukraine. Dort fand er nun Gelegenheit, sich wieder in Gunst zu setzen, indem er dem Czaar nützliche Dienste leistete, daher er auch bei seiner Rückkunft im J. 1720 von demselben in Petersburg sehr gnädig aufgenommen wurde.

Wer hätte denken sollen, daß ein so kluger Fürst nach solchen Umständen, wo er seinem Untergang schon zweimal nahe gewesen, ein Fürst, welcher sich sonst immer bei seinen Geschenken so verschwenderisch bezeigte, daß, sage ich, ein solcher Fürst abermals durch den Geiz sich hätte sollen verleiten lassen, sich der Gefahr, der er kaum mühsam und zufällig entronnen, auf das neue zu unterwerfen? — Der Geizhals brauchte es ja nicht, sich noch mehr zu bereichern, da er ja ohnedies sein fürstliches Auskommen hatte! —

Als im J. 1723 zu Petersburg ein neues Inquisitionsgericht wider diejenigen errichtet wurde, welche zum Nachtheil des Czaaren ihre Schätze mit unrechtmäßigen Gütern vermehrt hatten; so befand sich auch Fürst Menzikoff unter denen, welche deshalb

angeklagt wurden. Der Czaar erstaunte darüber nicht wenig, und jedermann glaubte, Menzikoff würde diesmal der gerechten Bestrafung seines Herrn nicht entgehen. So ungemein gnädig sich vorher der Czaar gegen ihn bezeigte, so mißvergnügt war er nachher gegen ihn. Da er sonst die Gnade hatte, daß sich der Czaar mit ihm über die Reichsangelegenheiten ganz allein und vertraut zu unterreden pflegte; so wurde er nachher, als er zum drittenmal pardonirt wurde, nur bloß zu der allgemeinen Versammlung des Senats, sonst aber zu keinen geheimen Berathschlagungen mehr gezogen. So durften auch die geheimen Befehle nicht mehr von ihm unterzeichnet werden; mit einem Wort, da er vorher in dem Czaarischen Staatsministerio eine große Figur spielte, so mußte er damals eine Person vorstellen, welche nicht gar viel mehr zu bedeuten hatte.

Zu dieser Ungnade trugen auch einigermaßen einige andere russische Ministers bei, welche den sehr großen Reichthum dieses aus der größten Armuth erhobenen Fürsten mit neidischen Augen ansahen, und die obgleich von besserer Abkunft und größern Mitteln, gleichwohl von ihren Bedienungen kaum so viel einnahmen, daß sie sich Standesmäßig davon hätten erhalten können. Menzikoff verließ sich zu viel auf sein Glück, das aber oft unbeständig ist, und auf die Gnade des Czaaren, die er schon so oft erprobt hatte. Er glaubte, wenn der Czaar, der sich damals sehr kränklich befand, bald sterben, und die Czaarin, oder nach ihr der junge Czaarewitz auf den russischen Thron gelangen sollte, es ihm bei beiden nicht wohl fehlen könnte. Wie schlecht aber diese Hoffnung gegründet war, erfuhr er diesmal zur Genüge.

Aus Verdruß über sein Schicksal fiel er in eine gefährliche Gemüthskrankheit, und zur Vermehrung seines Verdrusses mußte er noch den Schimpf erdulden, daß keiner von den russischen Ministern, aus Furcht sich selbst dadurch zu schaden, ihn eines Besuchs würdigten, sondern vielmehr seine Gesellschaft auf alle mögliche Weise flohen. Selbst der Czaar, der sonst um seine Gesundheit sehr bekümmert war, ließ nicht einmal in seiner Krankheit nach ihm fragen. Endlich erschien Menzikoff wieder bei Hof, der Czaar ließ ihn zwar vor sich, allein man fuhr doch fort, ihm seine Güter zu nehmen, worunter sich auch sein Fürstenthum Plescow befand, und diejenigen Güter, welche ihm der Czaar von den Gütern des Generals der Cosaken, Mazeppa, geschenkt hatte, wodurch er damals einen Verlust von 600000 Rubeln erlitt, ohne noch das baare Geld zu rechnen, welches der Czaarischen Kammer gleichfalls heimgefallen war. Nichts desto weniger ließ Menzikoff in seinem gewohnten großen Aufwand etwas nach. Ob ihm gleich nach und nach der Czaar wieder etwas günstig wurde, ihn auch öfters in seinem Pallast besuchte, und den daselbst angestellten prächtigen Festins mit beiwohnte; so will man doch bemerkt haben, daß er in Menzikoff kein großes Vertrauen mehr setzte.

Niemand frohlockte hierüber mehr als seine Feinde, deren er unzählige hatte. Die Großen beneideten ihn wegen seines Glücks, und weil er ihnen war vorgezogen worden, und die Geringern betrachteten ihn als einen Blutigel, der ihnen alles ausgesaugen hatte. Vorzüglich aber hatte auch die russische Geistlichkeit Ursache, sich über ihn zu beklagen, weil er dem Czaar viele Anschläge gab, wodurch dieselbe vieler Freiheiten beraubt, ihre Güter aber ziemlich geschmälert wurden. Freilich war Fürst Menzikoff nicht gerade an allen diesen Veränderungen schuldig, weil Peter der Erste vieles selbst verordnete, und viele Mißbräuche, welche sich besonders unter der russischen Geistlichkeit zum größten Aergerniß des Volks eingeschlichen hatten, abgestellt wissen wollte. Dem ungeachtet wurde alle Schuld dem Menzikoff beigelegt, weil man wohl wußte, daß er des Czaars Favorit war, und ihn derselbe fleißig zu Rath zu ziehen pflegte. Noch mehr aber verdroß es die russische Geistlichkeit, als auch der Czaar ihrentwegen eine Verordnung ergehen ließ, wie sich ein jeder künftig wegen des Studierens zu verhalten habe. Die meisten lebten sehr unwissend, und viele wurden nur deswegen für gelehrt gehalten, weil sie lesen und schreiben konnten. Durch die weise Veranstaltung des Czaars wurde ihnen nun hinlänglich Gelegenheit gegeben, sich von ihrer Unwissenheit heilen zu lassen; und Menzikoff, ein großer Gönner der Gelehrten, der ihren Versammlungen fleißig beiwohnte, hat auch nicht wenig dazu beigetragen, wodurch er sich aber bei vielen Geistlichen, welche lieber in ihrer Dummheit und Trägheit verharren wollten, und ihn lieber gestürzt sahen, schlechten Dank erwarb.

Ein gleiches wünschten auch die Freunde derjenigen, welche er bei dem Czaar in Ungnade gebracht hatte, unter denen sich auch der russische Vicecanzler, Baron von Schafirof befand. Dieser große Minister hatte sich um das Reich und den Czaar sehr verdient gemacht, und doch wurde er im Febr. 1723 mit seiner ganzen Familie und seinem Secretair gefangen genommen, und von der eignen dazu verordneten Untersuchungscommission in wenigen Tagen dahin verurtheilt, daß seine Güter confiscirt, er selbst aber aller Ehren und Würden entsetzt und enthauptet werden sollte, welches aber nachher in eine Verbannung nach Sibirien verwandelt wurde. Man giebt allerlei Ursachen des Falls dieses unglücklichen Vicecanzlers an, der sonst ein accurater, fleißiger und geschickter Mann soll gewesen seyn. Allein die meisten Ursachen seines Falls waren wohl, daß er dem Fürsten Menzikoff in allem zuwider war, und ihn unter andern auch dadurch vor den Kopf stieß, daß er dem Czaar vorstellte, wie aus dem Verkauf des Tobacks der Czaarischen Kammer jährlich eine große Summe Geldes könnte verschafft werden. Da nun aber Menzikoff dem Czaar den Toback abgepachtet hatte, und der Menzikoffische Geiz hier wieder ins Spiel kam; so war er von dieser Zeit an, darauf bedacht, den Baron von Schafirof zu

können, welches er auch endlich durch allerhand Vorstellungen dahin brachte. Weil nun der Baron von Schafirof in ganz Rußland viele Freunde hatte, und seine Verdienste, die er dem Czaar geleistet hatte, nicht gering waren; so wurde durchgehends die Feindschaft gegen den Fürsten Menzikoff vermehrt, und das russische Volk nur desto mehr gegen ihn erbittert, weil man ihm bei seiner geringen Herkunft so hohe und wichtige Bedienungen anvertraute, in welchen er mehrentheils alles nach seinem Kopf that.

Peter, der in so vieler Rücksicht den Namen des Großen verdient, entgieng dem allgemeinen Schicksal der Menschheit nicht. Er wurde von einem heftigen Fieber befallen, das ihn mitten unter seinen besten Anstalten am 8. Februar 1725 sein Leben endigte. Obgleich Menzikoff Ursache genug hatte, sich über den Tod seines größten Gönners und Wohlthäters sehr zu betrüben; so mußte es ihn doch auf der andern Seite wieder sehr erfreuen, diejenige den russischen Thron besteigen zu sehen, die er den Liebesumarmungen des russischen Czaars übergeben hatte, deren ungemeinen Gnade er ganz versichert war, und von der er wohl hoffen durfte, daß sie ohne seinen Rath nicht leicht etwas unternehmen würde. Alles erfolgte auch nach Wunsch. Weil Peter der Große auf dem Sterbebette noch ungewiß war, wen er zum Nachfolger ernennen sollte, so starb er, ohne über diesen Punkt etwas verordnet zu haben. Menzikoff aber, der sogar sein Leben der verwittweten Kaiserin zu danken hatte, nahm sich vor, sie auf dem Thron zu erhalten. Er bemächtigte sich daher des Schatzes, versammelte die Großen, und bewog sie, Catharinen als Regentin zu erkennen, indem er sie zu überreden suchte, ihr Gemahl habe sie zur Nachfolgerin ernannt. Bei der Verwirrung, in der sich das ganze Reich in diesem kritischen Zeitpunkt befand, willigte jedermann um so lieber in den gethanen Vorschlag, da ohnedem zu befürchten war, daß man bereits alle Vorsicht gebrauchte, und die gefährlichsten Maasregeln zu Ausführung des Plans genommen habe.

Catharina wurde auf diese Art zur Kaiserin von Rußland ausgerufen, ohnerachtet die letzten abgebrochenen Worte des Czaars und die wenigen Züge, die seine Hand noch zu zeichnen vermochte, gänzlich dieser Verordnung entgegen schienen.

Hatte sich Menzikoff vorher eine große Gewalt und Autorität angemaßet, so geschahe es jetzt noch mehr. Alles mußte nach seinem Kopf gehen, vieles that er, ohne einmal die Czaarin darum zu befragen. Die Großen von Rußland, die er für fähig hielt, ihm zu schaden, suchte er auf seine Seite zu bringen, oder sie wohl gar aus dem Wege zu schaffen; seine Familie suchte er immer mehr empor zu bringen, und seine ohnedies sehr großen Reichthümer und Güter noch mehr zu vermehren. — Wer hätte geglaubt, daß er nach Peters Tod höher steigen könnte, als unter

ihm? — Der Pastetenbeckerjunge war sogar Fürst des [illegible] Reichs! — und doch ehrte Catharina I. ihn noch mehr! [illegible]

Gewisse Personen, welche das Ende der Kaiserin heran[illegible]hen sahen, und befürchteten, ihr Günstling Menzikoff [illegible] eine von den Töchtern der sterbenden Catharina auf den [illegible] bringen, weil ihr Sohn noch vor ihr gestorben war, wan[illegible] alles an, ihn dadurch zu bewegen, daß er sich für den Sohn [illegible] unglücklichen Alexis erklärte. Durch die Hoffnung, mit [illegible] man ihm schmeichelte, seine Tochter mit diesem jungen Kaiser, [illegible] ihm dann die Krone zu danken haben würde, vermählt zu seh[illegible] ließ er sich so sehr blenden, daß er noch bei Lebzeiten Cathari[illegible] durch den bevollmächtigten Römisch-Kaiserlichen Minister [illegible] Petersburger Hof, Grafen von Rabutin, zu Wien Unterhandl[illegible]gen deswegen pflegen ließ.

Kaum hatte Catharina am 17. Mai 1727. — zwei Ja[illegible] nach dem Tod ihres Gemahls — die Augen geschlossen, so wu[illegible] der Fürst Menzikoff das Ansehen, welches er bei der Armee [illegible] dem Volke hatte, so gut anzuwenden, daß er zum zweitenmal, und wieder unter dem Vorwand eines Testaments des Vorgän[illegible]gers die russische Krone vergab.

Peter der Zweite, ein Prinz von zwölf Jahren, ein Enkel Peters I. wurde zum Czaar erklärt, jedoch unter der Aufsicht Menzikoffs, der sogleich zum Reichsverweser und obersten Feldherrn ernannt wurde. Der Reichsrath bestätigte auch ohne Zeitverlust die Entschließung, den jungen Monarchen mit der Tochter seines ersten Ministers, des Fürsten Menzikoffs, zu vermählen. Nunmehr wurde er unter Peter II. gleichsam wirklicher Kaiser; denn er, der Reichsverweser, war des jungen Herrschers Schwiegervater. Weniger Wunder wäre es gewesen, wenn er sich erhalten, als wenn er auf seiner Höhe nicht geschwindelt, und seine Macht nicht misbraucht hätte. Allein dessen ausschweifender Ehrgeiz stürzte ihn bald darauf von dem Gipfel des Glücks durch die Kunstgriffe des Dolgorukischen Hauses; und zeigte ihm die warnende Belehrung, daß diejenigen, welche in der Jugend Schooßkinder des Glücks gewesen, öfters in ihrem Alter dessen Haß zur Genüge empfinden müssen. Die Art und Weise dieses Sturzes ist zu sonderbar, als daß sie nicht hier eine umständliche Erzählung verdiente.

Menzikoffen, den die Höhe, zu der er sich erhoben sah, schwindeln machte, hielt den Czaar in einer fast sclavischen Abhängigkeit von sich. Täglich machte er sich auch durch den Misbrauch seiner Gewalt neue Feinde, aber Niemand wagte es, sich öffentlich gegen ihn zu erklären. Einer der Mächtigsten unter ihnen war der Graf Ostermann, der heimlich alle Gelegenheit ausforschte, diesen furchtbaren Coloß zu stürzen. Nachdem er gehört, der Kaiser habe gegen die vornehmsten Hofleute Misvergnügen über die Strenge, mit der ihn der Reichsverweser behandelte, ge-

setzt, hatte er die Geschicklichkeit, die beiden Prinzen Dolgoruki mit in seinen Plan zu ziehen, indem er ihnen zeigte, wie durch den Fall Menzikoffs seine Tochter vom Thron entfernt würde, und sie hingegen dadurch die Aussicht bekämen, ihre Schwester auf denselben zu erheben. Diese Hoffnung machte, daß sie ganz mit in seinen Entwurf eingiengen, und mit Hülfe der Prinzessin Elisabeth, einer Tante des Kaisers, von der Krankheit *) Vortheil zu ziehen suchten, die den Reichsverweser in seinem Pallast hielt, um Peter den Zweiten zu bewegen, das Joch, unter dem er seufzte, abzuwerfen. Die Sache wurde aber zu langsam getrieben, und seine Wiederherstellung gab ihm Zeit, das Gewitter, welches sich über seinem Haupt zusammengezogen hatte, zu zertheilen; aber entweder glaubte er, seinen Feinden Trotz bieten zu können, oder er kannte die wahren Gesinnungen der Dolgoruki nicht, weil er ihnen die Stellen ließ, die er ihnen selbst bey dem jungen Czaar angewiesen hatte, und durch die sie sich doch das Vertrauen des Monarchen erwarben.

Sie bedienten sich dessen, um die Entwürfe des Grafen Ostermann zu begünstigen; und da der Prinz einstmalen zu Petershof war, wußten sie ihm auf eine so geschickte Art vorzustellen, wie schimpflich es ihm sey, sich von einem seiner Unterthanen so sehr einschränken zu lassen, daß er den Entschluß faßte, sich plötzlich in Freiheit zu setzen.

Er entkam auch wirklich durch ein Fenster im Schloß; und Menzikoff war kaum von seiner Flucht benachrichtiget, so begab er sich in aller Eil nach Moscau; mit Erstaunen sah er aber, daß die veränderte Wache ihm den Eingang in das Schloß versagte. Erstaunt und verwirrt, doch ohne die Hoffnung zu verlieren, begiebt er sich nach seinem Pallast, den er beim Eintritt von Grenadiers umringt findet, bald darauf sieht er sich gezwungen, seinen Degen an den Commendanten abzugeben, der ihm Arrest ankündigt.

Indessen hatte der Czaar an die Garde scharfen Befehl ergehen lassen, keine andere Ordre, als die er ihnen entweder selbst geben, oder durch die Majors Jusopof und Soltikof geben lassen würde, in Zukunft zu respectiren. Des andern Tages wurde gedachter Major von der Garde, der Generallieutenant Soltikof zu dem Fürsten Menzikoff geschickt, ihm im Namen des Czaars den Hausarrest und auch dieses anzukündigen, daß er sich weiter mit keiner Höchstdieselben angehenden Affaire, wie sie auch Namen haben möge, ferner einlassen sollte. Hierauf wurde ihm auch die ihm als obersten Feldherrn zugegebene Ehren-

*) Menzikoff bekam ein Uebel auf der Brust, und warf sehr viel Blut aus, wozu sich noch ein tägliches Fieber schlug, so daß man fast an seinem Aufkommen zweifelte. Glücklich wäre er gewesen, wenn ihn damals der Tod der Welt entzogen hätte. Allein der Fürst kam wieder auf, und verfuhr in den Staatsversammlungen zum größten Misvergnügen aller Anwesenden auf seine gewöhnliche Art.

Garde wieder abgenommen. Der Fürst, welcher seinen und sei-
ner Familie Fall nunmehr deutlich vor Augen sahe, entsetzte sich
darüber dergestalt, daß er in eine Ohnmacht fiel, und man hat-
te für nöthig erkannt, eine Ader zu öfnen. Die Betrübniß in
dem ganzen Pallast war unbeschreiblich, und um noch einige Hül-
fe zu suchen, begab sich seine Gemahlin mit ihrem Sohn in den
Czaarischen Pallast, wo sie bei dem Czaar, als er aus der hei-
ligen Dreifaltigkeitskirche zurück kam, einen Fußfall that, und vor dem
Fürsten kniend um Gnade bat; allein der Czaar ließ sie ohne die
geringste Antwort, und begab sich in sein Zimmer. Hierauf that
die trostlose Fürstin auch sogar vor dem Baron von Ostermann
einen Fußfall, und benetzte eine lange Zeit seine Füße mit un-
zählichen Thränen; allein dieser konnte, oder wollte ihr nicht hel-
fen, denn er ließ sie eine ganze halbe Stunde auf den Knien,
ohne sie einmal aufzuheben. Sie versuchte daher auch ihr Heil
bei der kaiserlichen Prinzessin und der Prinzessin Elisabeth, deren
Füße sie gleichfalls mit vielen Thränen umarmte; aber verge-
bens. Der Fall des Fürsten war einmal beschlossen, und Nie-
mand konnte solchen hintertreiben. Es begab sich also die Für-
stin mit ihrem Sohn ganz trostlos in ihren Pallast zurück, und
bald darauf wurde der ganzen Menzikoffischen Familie der Hof
verboten.

Vergebens hielt Menzikoff um eine Audienz bei dem Czaar
an; die einzige Antwort, die er erhalten konnte, war, er solle sich
bereit halten, den folgenden Tag mit seiner Gemahlin und seinen
Kindern nach Renneburg abzureisen. Der Befehl, welcher ihn auf
dies prächtige Landhaus verwies, erlaubte ihn, seine beweglichen
Güter und eine so große Anzahl Bediente, als ihm gefällig wäre,
mit sich zu nehmen. Er gehorchte auch in der That; der Prunk
aber, den er bei seinem Gehorsam selbst zeigte, brachte seine Fein-
de auf das neue gegen ihn auf. Er reiste am hellen Tag am 21.
Sept. 1727 mit der Pracht eines regierenden Herrn ab; aber
kaum war er zwei Meilen von Petersburg, so sahe er sich von
einem neuen Detachement Grenadiers verfolgt, die ihn anzuhal-
ten zwangen. Der Officier, der es anführte, brachte ihm von
Seiten des Kaisers den Befehl, alle, sowohl russische als fremde
Ordenszeichen abzugeben; hierauf wurde ihm und seiner Familie
befohlen, ihre Kutschen mit andern Wagen zu vertauschen, wel-
che sie nach dem Ort ihrer Verweisung bringen sollten.

Inzwischen wurden alle seine Effecten, die er in seinem Pal-
last in Petersburg zurückgelassen, versiegelt. Es wurde auch ein
eigenes Gericht niedergesetzt, welches alles, was man dem Für-
sten beschuldigte, untersuchen mußte; auch seine zwei Secretaire,
von denen der eine ein Teutscher war, nebst andern Personen von
seinem Hofstaat wurden in Verhaft genommen, und ihnen Fra-
gen vorgelegt. Es haben aber dieselben bewiesen, daß sie sich
niemals in seine Sachen gemischt, wie er denn auch in wichtigen
Sachen keinen Menschen jemals zu Rath gezogen, und die geheim-

Correspondenz in rußischer, deutscher und holländischer Sprache selbst geführt, wie auch die Addressen mit eigener Hand geschrieben, und unter Couverts an gewisse Kaufleute oder andere Herren, ohne daß sie jemals einem Secretair zu Gesicht gekommen, durch einen vertrauten Diener habe bestellen lassen, der dann auf das fleißigste Acht gegeben habe, die etwa eingelaufenen Antworten von der Post selbst wieder abzuholen. Was die Schriften anbelangte, welche die Secretaire unter den Händen gehabt, so hätten solche bloß allein in bekannten Sachen bestanden.

Bisher ward die Standhaftigkeit Menzikoffs wohl erschüttert, aber nicht zu Boden geschlagen, denn er schmeichelte sich noch mit dem Gedanken, sein Leben ruhig in Renneburg zuzubringen; auf einmal aber erfuhr er, er sey nach Racurka, einer Wüstenei, die noch hinter Sibirien liegt, verwiesen, und dürfe auch sogar nicht mehr als acht Bediente mit zur Begleitung nehmen. Um so viel vereintes Unglück noch durch Erniedrigung vollkommen zu machen, zwang man ihn und seine Familie Bauernkleider, die zu dieser Absicht mitgebracht worden waren, anzulegen. Seine Gemahlin starb noch auf der Reise; als er zu Toboski ankam, wurden ihm auf Befehl des Czaars fünf hundert Rubeln eingehändigt, um seinen Weg fortzusetzen, von da aus mußte er sich offener Wagen bedienen, die meistens von Hunden, höchstens von einem Pferde gezogen wurden. *) So brachte er fünf Monate auf seiner Reise nach der Wüste zu, in der er und seine älteste Tochter ihr Grab fanden.

So plötzlich wurde Menzikoff gestürzt, der sich aus dem Staube bis zu einer Stufe der Ehre empor geschwungen hatte, über welche nichts, als der Name des Kaisers erhaben war. Seine Tochter, die durch ihr Verlöbniß Hoffnung hatte, Kaiserin zu werden, sah sich unvermuthet vom Throne entfernt, und starb als eine Verwiesene. Seine ganze Familie wurde mit in seinen Fall verwickelt, seine Güter wurden eingezogen, und derjenige, auf dessen Schultern unter drei Regenten die Geschäfte eines großen Reichs, über das er nach seinem Gefallen schaltete, lagen, sahe sich jetzt von allem entblößt, in dem schrecklichsten Theil von

*) Ganz offene Wagen giebt man den Staatsgefangenen nie, sondern sogenannte Kibitka's, die zwar nur von oben bis zur Hälfte bedeckt sind, die man aber doch jeden Augenblick, mittelst der oberwärts aufgerollten Matten ganz und gar bedecken kann. In eben dergleichen Fuhrwerken sind auch Münnich, Ostermann und Mengden nach Sibirien gebracht worden. — In Rußland ist es während des Winters nicht gebräuchlich, mit Wagen zu fahren. Selbst in der Residenzstadt werden die meisten Kutschen auf sogenannte Patins oder Schleifen gesetzt. Man bedient sich im Winter durchgehends der Schlitten. In den Gegenden des Jakuzkoischen Gouvernements, wo man mit Hunden fährt, finden die Reisen mit Wagen gar nicht statt, denn auch die Schlitten müssen von einer so leichten Beschaffenheit seyn, daß sie den Hunden nicht zu schwer werden.

Sibirien eingeschlossen, wo Kummer und Elend ihm endlich am 2. Nov. 1729 in einer Hütte das Leben raubten.

Die Verbrechen, deren man ihn bei seiner Verweisung in Elend Schuld gab, bestanden darinnen:

1) Daß er an dem Tod des vormaligen Czarowitzens, des Vaters Peters II. nicht wenig Schuld gewesen sey.

2) Soll er den verstorbenen Czaar dahin verleitet haben, daß dessen erste Gemahlin in beständiger Gefangenschaft bleiben mußte.

3) Hätte er nach dem Tod des Czaaren Peters I. nichts anders gesucht, als das russische Reich allein nach seinem eigenen Gefallen zu regieren.

4) Daher habe er sich unterstanden, seine Prinzessin an den Czaar zu vermählen.

5) Hätte er sich aus den Czaarischen Zöllen ungemein bereichert, besonders aber von der Tobacksaccise, worüber er die Oberaufsicht gehabt, und jährlich nicht mehr, als 300000 Rubeln in die Czaarische Casse geliefert habe, da doch solche noch einmal so viel eintrüge.

6) Daher habe er in den Banken zu London und Amsterdam große Summen Geldes liegen, welche er unrechtmäßiger Weise zusammen gebracht, und der Czaarischen Schatzkammer entzogen habe.

7) Daß er darauf bedacht gewesen, das Herzogthum Curland an sich zu ziehen; worinn er vielleicht auch seinen Zweck würde erreicht haben, wenn die Czaarin nicht zu frühzeitig gestorben wäre.

8) Soll er viele Personen, welche dem Czaar treue Dienste geleistet hätten, fälschlich angeklagt, und es dahin gebracht haben, daß sie ihrer Güter und Ehren unschuldiger Weise beraubt und nach Sibirien verwiesen wurden.

9) Beschuldiget man Menzikoff, daß, ungeachtet nach den alten russischen Reichsconstitutionen, die Güter und Effecten der in des Czaars Ungnade gefallenen, zum Tod verurtheilten, oder verbannten Personen, dem Reichsfisco allein gehörten, er durch mancherlei Kunstgriffe das Beste davon für sich weggenommen, und das Uebrige an die Czaarische Kammer geliefert habe. Und endlich

10) Daß er mit ganz besondern und nicht zum Vortheil des russischen Reichs gereichenden Absichten, seit zwei Jahren eine geheime Correspondenz mit einigen Polnischen und Curländischen Herren gepflogen habe.

Ich lasse alle diese Beschuldigungen auf sich beruhen, glaube aber, daß wohl noch wichtigere Klagen seinen demüthigenden Sturz mögen befördert haben. Einige sagen auch, er habe einen Anschlag gehabt, den Czaar aus Rußland weg zu schaffen, und seinen Sohn auf den russischen Thron zu erheben. Aus einem Schreiben Peters II. an den Herzog von Holstein, welches erst-

gleich nach Menzikoffs Fall am 21. Sept. 1727 ergehen ließ, sieht man deutlich, daß nebst andern groben Verbrechen, hauptsächlich Ehrsucht und Geldgeiz, den Fürsten Menzikoff gestürzt haben.

Durch seinen Fall erhielt die Czaarische Kammer einen großen Reichthum. Man sagt, an baarem Gelde, kostbaren Maleteien und Mobilien habe er ohngefähr 3 Millionen Rubeln besessen; andere aber schreiben, daß das gefundene baare Geld allein sich auf eine Summe von 4 Millionen erstrecke. So habe man auch noch überdies unter seinen Schriften vor mehr als 9 Millionen Obligationen und Scheine aus fremden Banken gefunden. Die Jubelen allein, ohne die andern Kostbarkeiten, wurden auf [illegible]000 Rubeln geschätzt, darunter ihm die meisten von dem Czaar Peter I. und seiner Gemahlin verehret wurden. Die Malereien und Tapeten, welche man in den Menzikoffischen Pallästen und Lusthäusern fand, waren königlich; und die vielen Güter, welche er in Rußland hatte, wurden von einigen auf eine Million Rubeln geschätzt. Die beste Herrschaft davon war Oranienburg. Außerdem fand man auch in dem Fürstlichen Marstall zu Petersburg, und in einem andern, welchen Menzikoff auf dem Lande hatte, 260 Kutsch- und Reitpferde, wozu 280 Bediente gehörten.

Auf solche Weise fiel nun dieser große Staatsminister, dessen Glück zu seiner Zeit die ganze Welt bewunderte, und dessen Freundschaft auch die größten Mächte zu suchen kein Bedenken trugen. Allein Glück und Würde verwandeln die Menschen insgemein dergestalt, daß sie sich nachher selbst nicht mehr kennen; und wußte man vorher von Menzikoff nichts als lauter Tugenden zu erzählen, so wurden ihm nachher fast mehr Laster angedichtet, als er wohl begangen hatte.

Man sehe: Historische Nachricht von dem ehem. großen russischen Staatsminister, Fürsten von Menzikoff. (Ohne Druckort.) 1728. 8. Ins Holländische übersetzt von J. F. Retelaar. Amsterd. 1732. 8. — Lebensbeschreibung der Durchl. Catharina Alex. Czaarin und Kaiserin von Rußland. Andere, verbesserte und mit dem Leben, Erhöhung und Fall Alex. Danielew. Fürsten von Menzikoff vermehrte Auflage. Frankf. am Main, 1728. 8. Das Leben Menzikoffs befindet sich Seite 334—392. und weicht sehr wenig von dem Vorhergehenden ab. — Menzikoffs Verweisung nach Sibirien, in den Denkwürdigk. aufgez. zur Beförderung des Edlen und Schönen, und daraus abgedruckt in den Kostbarkeiten zur angenehmen Unterhaltung. Königsb. 1797. 8. No. I.

Folgende Anecdote verdient hier noch einer Erwähnung. Als die russische Armee in der Ukraine stund, und sich einige Unordnungen unter derselben durch die Nachlässigkeit des Fürsten Menzikoffs einschlichen, murreten viele Generale darüber, kein einziger aber unterstund sich, solches dem Czaar zu entdecken. Endlich nahm dieses ein deutscher Officier auf sich, dem der Czaar viel

Gutes gethan hätte, und der Czaar verwies dem Menzikoff seine Nachlässigkeit in einem Schreiben. Dieser ließ sich hierauf sehr angelegen seyn, seinen Ankläger zu entdecken, und als er solchen erfuhr, ließ er ihn zu sich kommen, und sagte: Er habe eine große Lust mit ihm Bekanntschaft zu machen. Denn weil er sich lieber habe seiner Rache aussetzen, als den Czaar hintergehen wollen: so hälte er ihn für einen braven Mann und begehre seine Freundschaft. Und damit er ihm zeige, wie sehr er damit zufrieden sey, daß er seiner Pflicht treu nachgekommen, und kein Bedenken getragen habe, ihn bei dem Czaar zu verklagen; so ersuche er ihn hiemit, ein Geschenk von 2000 Dukaten, von ihm anzunehmen.

Merati, Gaetano Maria, ein gelehrter Theatiner und Consultor congregationis rituum zu Rom, bekannt durch seinen Thesaurus sacrorum rituum, der 1738 zu Rom in 4 Foliobänden, und nachher auch in Venedig und in Deutschland gedruckt wurde; ferner durch polemische Abhandlungen unter dem Titel: La verità della religione christiana e cattolica dimostrata ne' suoi fondamenti ne' suoi caratteri, pregi, misteri e dogmi contenuti nella professione della vera fide in 2 Quartbänden, starb am 8. September 1744 in seinem 78sten Jahr.

Merbitz, Johann Valentin, ein berühmter Mathematiker, 1650 zu Dresden gebohren. Er verfertigte innerhalb 5 Jahren einen künstlichen Kopf, der auf alle in hebräischer, griechischer, lateinischer, französischer und andern Sprachen, ins Ohr gesagte Fragen, in eben dieser Sprache, da er gefragt worden, richtige Antwort gegeben, auch bisweilen künftige und verborgene Dinge geoffenbaret haben soll. Er war noch Willens, 2 andere Maschinen, welche mit einander reden sollten, zu machen, hatte auch bis 8 Jahre daran gearbeitet. Er starb aber 1704 als Emeritus zu Dresden.

Mercy, Anton, Graf von, kaiserlich-königl. Generalfeldmarschall. Er war ein geborner Graf von Argenteau aus Lothringen. Sein Vater, Klaudius Florimund Graf von Mercy, hatte ihn aber an Sohnesstatt angenommen; und als dieser 1734 in der Schlacht bei Parma blieb: so erbte er Titel, Namen und Güter. 1737 ward er Generalfeldwachtmeister, und wohnte dem Feldzug in Ungarn wider die Türken und der Schlacht bei Grotzka bei. Die neue Königin von Ungarn ertheilte ihm hierauf 1741 die Würde eines Generalfeldmarschallieutenants, und übergab ihm ein Infanterieregiment. Mit diesem kam er unter dem Grafen von Khevenhüller in Baiern zu stehen, und eroberte im folgenden Jahr Efferdingen. Im Februar wurde er mit einem Corps nach Böhmen geschickt, und war bei der Belagerung von Prag. Unter Prinz Carl von Lothringen stund er in Bayern, am Oberrheine; und bei dem Feldzuge im Elsaß. Hierauf folgte er dem

...nach Böhmen, mußte aber bald wieder nach Bayern. Als ...lich der Kurfürst Friede gemacht hatte; kehrte er wieder nach ...hmen zurück. Nach dem Dresdner Frieden gieng er in das ...isgau, und an den Oberrhein; und wohnte vom Jahre 1746 bis ...m Aachner Frieden den Feldzügen in den Niederlanden bei. 1759 ...rd er Generalfeldzeugmeister, und bald darauf kommandirend... General von Sclavonien.

Er legte bei jeder Gelegenheit Proben seiner Kriegserfahrun... ...it, und unerschrockenen Tapferkeit ab. Von dieser Zeit an ...lt er sich meistentheils zu Essek auf, und starb hier 1767 im ...nner. S. neu. Hist. Handlexicon, Th. 2.

Merian, Maria Sibylla, verehlichte Graffin. Wenn je ...n Frauenzimmer lebte, welches auf einen bleibenden Ruhm und ...nige Hochachtung mit Recht Anspruch machen konnte, so ist es ...e berühmte Maria Sibylla Merian. Die Natur ist öfters ...arsam mit ihren Geschenken, um nicht an einen Gegenstand alles ...u verschwenden, und gegen den andern dadurch eine Ungerechtig...eit zu begehen. Unsre Merian erhielt weder Schönheit noch ...nderliche Reize von ihr; aber desto wichtigere Geschenke, nem...lich große Talente zur Kunst, die sie der Bewunderung der Nach...welt würdiger als äußerliche Reize machen. Diese Meisterin in der Kunst, Insecten und Blumen zu malen, war zu Frankfurt am Main am 12. April 1647 geboren. Ihr Vater war daselbst der berühmte Kupferstecher und Geograph, Matthäus Merian der ältere, den sie frühzeitig verlor. Schon in ihrer zartesten Jugend zeigte sich ihr außerordentlicher Hang zur Malerei. Ihr Stiefvater, Jacob Moreel, und Abraham Mignon, ersterer ein Holländer, letzterer ein Schweizer, waren hierinn ihre Lehrmeister. — Diese beiden Männer übertrafen zuvor ihre Lehrer, so wie sie nachher von dieser ihrer Schülerin selbst übertroffen wurden. Ihr vorzüglicher Geschmack, anhaltender Fleiß und ihre ganz eigene Manier, womit sie Blumen und Insecten mit Wasserfarben — und zwar Körper — auf eine der Natur ausserordentlich ähnliche Art mahlte, hat ihr vielen Ruhm erworben und noch bis jetzt haben die größten Künstler in diesem Fache ihre Werke und Manier zu Mustern genommen. Im J. 1665 verheurathete sie sich mit dem geschickten Architecturmaler, Johann Andr. Graff, Maler zu Amsterdam, der 1701 verstarb, und erzeugte mit ihm zwei Töchter: Johanna Helena, geboren 1668 und Dorothea Maria, geboren 1678. In Gesellschaft ihres Mannes arbeitete sie mit dem größten Fleiß. Ihre Liebe zur Zeichenkunst und Malerei ward zur stärksten Leidenschaft. Durch die Erziehung der Seidenwürmer bekam sie einen Geschmack an der Insectenlehre und suchte alle Arten von Raupen zusammen, um ihre Fortpflanzung, ihren Wachsthum, Nahrung, Verwandlungen und Tod auf das genaueste zu beobachten. Um dieses Vorhaben desto besser auszuführen, entzog sie sich aller Gesellschaft, und zeichnete

öffentliche Citation die Merianin nicht erschien, so erhielt er die Freiheit, sich anderswo und zwar zu Nürnberg mit einer Kupferhändlerstochter, Namens Hoffmannin, zu verheurathen.

Die Liebe, welche unsre Merianin zu dem Theil der Naturwissenschaft hatte, von welchem sie Mahlerin war, vermochte sie im Jahr 1699. in Begleitung ihrer Tochter Johanna Helena, eine Reise nach Surinam zu unternehmen, um auch dort die Natur in ihren schönsten Geheimnissen zu belauschen. Sie mahlte daselbst nach dem Leben ganz unnachahmlich schön eine große Anzahl Insecten und Pflanzen auf Pergamen, bei welcher Arbeit ihre Tochter ihr ungemein behülflich war. Bereichert mit diesen schätzbaren Werken kehrte sie aus der neuen Welt im J. 1701 zurück. Von diesen Insecten gab sie im J. 1705 nach 39jährigen Bemühungen und Erfahrungen ein kostbares Werk in Regalfolio heraus:

Metamorphosis Insectorum Surinamensium. Of the Verandering der Surinaamsche Insecten etc. tot Amsterd. vor den Auteur als ook by Ger. Valk, (ohne Jahrz.) Fol. reg. S. 60. mit eben so vielen Kupfern.

Lateinisch.

Metamorphosis Insectorum Surinamensium. In qua Erucae ac Vermes Surinamenses, cum omnibus suis Transformationibus, ad vivum delineantur et describuntur, singulis eorum in Plantas, Flores et Fructus collocatis, in quibus reperta sunt; tum etiam generatio Ranarum, Bufonum rariorum, Lacertarum, Serpentum, Araneorum et Formicarum exhibetur; Omnia in America ad vivum naturali magnitudine picta atque descripta per *Mariam Sibyllam Merian*. Amstelod. sumtibus etc. Auctoris 1705. 60 Seit. nebst 2 S. Vorrede mit 60 illum. Kupfern. in gr. Fol. (s. Acta Erudit. 1707. p. 481.) Eine seltene Ausgabe, welche mit vortreflichen Abbildungen prangt. Was die Kupfer anlangt, so findet man sie nicht bei allen Exemplarien ausgemalt; unter den ausgemalten aber haben verschiedene den Verdacht, daß sie nachgemalet sind. Man merket aber den Betrug leicht, wenn man ein verdächtiges Exemplar gegen ein solches hält, welches die Merian selbst ausgemalet hat. Ihre Malerei hat eine solche Pracht der Farben, und eine solche Feinheit des Pinsels, daß der Mensch bei der Betrachtung ihrer Kunst erstaunen muß. Die Aehnlichkeit, die sie ihren Copien zu geben gewußt, ist der Natur ausserordentlich getreu, und die ganze Arbeit ein rechtes Meisterstück menschlicher Kunst. Im Texte wird die ganze Platte beschrieben, die Frucht oder das Kraut, auf welchem die Merian das Insect oder das Thier, das sie beschreibt, fand; das Insect mit seiner Raupe und Verwandelungshülse, und alle die Umstände, die diese aufmerksame Naturforscherin beobachtet hat. Im Werke selbst herrscht gar keine Ordnung, so wenig wir glauben, daß man es als eine vollständige Sammlung aller surinamischen

schen Insecten und anderer Thiere anzunehmen hat. Die Tafeln stellen, mit Ausschluß der Vegetabilien, folgende Objecte aus dem Thierreich vor. Auf Taf. 1) steht ein Ananas. 2) Ein rother Wurm und ein kleiner Papilion. 3) Ein Papilion. 4) Ein Papilion. Eine Eidex. 5) Ein Papilion. Eine Schlange. 6-17) Sommervögel mit ihren Raupen und Verwandelungshülsen. 18) Verschiedene Spinnen. 19-23) Sommervögel und andere Insecten. 24) Sommervögel und Käfer. 25. 26. 27) Sommervögel. 28) Eine Heuschrecke. 29-45) Sommervögel mit ihren Raupen und Verwandelungshülsen. 46) Sommervögel und eine Schlange. 47) Sommervögel. 48) Ein Hornschröter, Rüsselkäfer und 2 geflügelte Insecten. 49) Sommervögel. 50) Käfer. 51-53) Sommervögel. 54) Ein Sommervogel und eine Wespe. 55) Ein Sommervogel. 56) Käfer und ein Frosch, der eine Käfer hält den Frosch, der ihm ohne Zweifel zur Nahrung dienet. 57. 58) Sommervögel. 59) Eine sonderbare Kröte. 60) Sommervögel. Damit diese Insecten desto genauer vorgestellet wurden, so illuminirte sie alle Exemplare meist selbsten; sie hatte dabey einen besondern Handgriff. Denn sie bediente sich nicht des Abdrucks vom Kupfer selbst, sondern legte solchen, indem er noch naß war, anstatt der Kupferplatte unter einen andern angefeuchteten Bogen, nahm also davon den andern Abdruck, auf dem sich gleichsam nur die ersten Linien vom Kupfer sehen ließen, worauf sie sodann die Farben so künstlich trug, daß es mehr einer Malerei, als Illumination ähnlich schien. Nachher hat sie in fernerer Untersuchung, weder Zeit, Mühe noch Kosten gesparet, auch sogar ihre ältere Tochter nach Surinam an den Kaufmann Herold verheurathet, die ihr alles auf das fleißigste hat zuschicken müssen, was sie daselbst Neues gefunden oder beobachtet hat. Die Verf. war Willens, von diesem Werke im J. 1717 eine zweite, mit 12 Kupfertafeln vermehrte Ausgabe zu veranstalten, allein der 13. Januar des 1717. Jahres machte ihrem überaus thätigen Leben zu Amsterdam im 70. Jahre ihres Daseyns ein Ende. Ihre jüngere Tochter, Doroth. Maria Henricie, sah das Werk ihrer Mutter nochmals durch, worauf der dritte und letzte Theil in holländischer Sprache unter folgendem Titel erschien:

Maria Sibylla Merian over de Voortteeling en wonderbaerlyke Veranderingen der Surinaamsche Insecten etc. Benevens en Aenhangsel van de veranderingen van Visschen in Kik-Vorschen, en van Kikvorschen in Visschen. t'Amst. 1719. Reg. Fol. Seit. 72 mit eben so viel Kupfern. In den Del. Cobres. 1. Th. Seite 357 finde ich von diesem Theil eine neue Auflage vom J. 1730. Auf diesen 72 Kupfern, die sehr sauber gestochen sind, sieht man viele Raupen nebst deren Verwandlung in Schmetterlinge abgebildet, welche alle auf eben die Gewächse, Blumen und Früchte gesetzt sind, worauf man sie ge-

meiniglich findet. Die Verf. hat nur die Americanischen Namen der Pflanzen hinzugesetzt, daher Hr. Kommelin, ein berühmter Prof. der Botanik zu Amsterdam, die inländischen Namen beifügte. Hierbei ist auch eine Nachricht von Fortpflanzung der Westindianischen Spinnen, Ameisen, Schlangen, Eidexen ꝛc. Die letzten 2 Platten sind aus dem Cabinet des Hrn. Seba genommen, und enthalten die Veränderung der americanischen Frösche in Fische, die unsern Aalen nicht unähnlich sind, und den Einwohnern von Surinam zu einer angenehmen Speise dienen; ingleichen die Veränderung kleiner Fischchen in Frösche, die man in Holland wegen ihres Geschreies um holländische Nachtigallen nennet.

Lateinisch, unter dem Titel:

Dissertatio de generatione Insectorum Surinamens. etc. acc. appendix transformationis piscium in ranas et ranarum in pisces. ibid. eod. Fol. pgg. 80. cum tit. et praef. tab 74.

Welche Exemplare dieses Werks von der Merianin selbst und welche von andern illuminiert sind, zeigt *Trew* Catal. III. p. 69. an.

Lateinisch mit der französischen Uebersetzung, unter dem Titel:

Dissertation sur la Generation et les transformations des Insectes de Surinam, dans la quelle on traite des vers et des Chenilles de Surinam, des plantes, fleurs et fruits, dont ils vivent etc. à la Haye 1726. Fol. reg. tab. 72. pgg. 72.

Diss. sur la generation et la transformation des Insectes de Surinam, des Indes etc. actuellement complet en 76 planches in Folio, compris trois planches de tables pour expliquer le noms et couleur des plantes etc. à Paris 1768.

Dissertation latine et françoise sur la generation des Insectes de Surinam ete. nouv. edit. beaucoup plus complette que la precedente. Ouvrage qui peut faire suite à tout ce qui a para sur l'histoire naturelle. à Paris 1770. Fol. max. Voll. IV. Dieses ist vermuthlich die Ausgabe, von welcher in dem Götting. gel. Anz. 1773. S. 704. folgende Nachricht stehet: Buchoz hat zu Paris 1771 als einen Anhang zu den Merianischen Insecten in groß Folio 69 Platten und einige Erklärungen abdrucken lassen, worauf Blumen vorkommen; nach der Vorrede sollen es die Platten des Swerts seyn, welches aber nach der angestellten Vergleichung nicht scheint. Doch sind solche als, für die Blumisten und Maler gemacht. Die zwei ersten Bände sind die unveränderten Merianischen Platten des Surinamischen und Europäischen Werkes. Von dieser neuen Ausgabe und von deren Vermehrungen lese man besonders Journ. des Sçav. 1771. Juillet p. 452—459. Gaz. litt. de l'Eur. 1771. Dec. p. 357. etc. 1772. Mars p. 172. etc. Götting. gel. Anz. 1773. S. 703.

Die von der Merianin selbst herausgegebenen Exemplare ihrer Werke — welche wahre Meisterstücke schön und richtig nach dem Leben abgebildeter Pflanzen und Insecten, besonders der Schmetterlinge durch die Stufen ihrer sonderbaren Verwandlungen, sind — haben ihr auf immer einen nie verlöschenden Ruhm, und die vorzügliche Achtung aller Kenner und Liebhaber dieser Naturwissenschaften erworben; und dieses um so mehr, da sie einen noch so wenig und nie so schön betretenen Weg bahnte, und keiner ihrer geschicktesten Nachfolger sie übertraf. Ihre Wissenschaften erstreckten sich außer ihrer Kunst auch auf verschiedene Theile der Gelehrsamkeit, besonders auf die Kenntniß vieler todten und lebendigen Sprachen, zu deren Erlernung sie ganz besondere Lust und Geschicklichkeit hatte. Ihr Kunstbemühen war indessen auch nicht blos auf das Insecten- und Blumen-Malen, sondern noch auf mehrere Stücke gerichtet, indem sie unter andern mit gewissen Saftfarben auf Leinwand und seidene Zeuge allerlei schöne Blumen und Kräuter malte, so daß solche zu beiden Seiten sich in gleicher Vollkommenheit darstellten, auch bei dem Waschen ihre lebhafte Farbe nicht verloren. Nach dieser sinnreichen Manier hat sie auch viele Tischdecken, auch einmal für einen General ein ganzes Zelt sehr geschickt gemalt. Neben diesen war sie auch im Sticken mit Seide, wo sie durch die Nadel vielerlei Blumen, Kräuter und andere Figuren sehr natürlich zu bilden vermochte, wohlerfahren, und ebenfalls hierinn bemühet, durch eine feine Anweisung bei einem und andern hiervon von ihr gezeichnetem und radirtem Werke auch dem weiblichen Geschlecht zu dienen. — Diese ruhmwürdigen Eigenschaften wurden gewiß durch den liebenswürdigsten Charakter gekrönt, der auch in ihren Töchtern fortlebte. Leipz. gel. Zeit. 1717. P. F. *Schacheri* Diss. de feminis in arte medica claris, Lips. 1738. p. 36. Tageb. einer Reise durch Holland und England, S. 237.

Noch will ich eine seltene holländische Uebersetzung anführen, welche sich in der kostbaren Bibliothek des Hrn. von Cobres in Augsburg befindet:

De Europische Insecten, naauwkeurig onderzogt, na't leven geschildert, en in print gebragt door *Maria Sibylla Merian*: Met een korte Beschryving, waar in door haar gehandelt word van der Rupsen begin, Voedzel en wonderbare Verandering, en ook vertoont word de Oorspronk, Spys en Gestalt-verwisseling, de Tyd, Plaats en Eigenschappen der Rupzen, Uiltjes, Vliegen en andere diergelyke bloedeloose Beesjes. Hier is nog bygevoegt, een naauwkeurige Beschryving van de Planten, in dit Werk voorkomende; en de Uitlegging van agtien nieuwe Plaaten, door dezelve *Maria Sibylla Merian* geteekent, en die men na haar dood gevonden heeft. In t' Frans beschreeven door *I. Marret*, M. D. en door en voornaam Liefhebber in t' Nederduits vertaalt. Tot

Amsterdam 1730. in Regal Fol. 84 Seit. nebst 47 Blättern, worauf 184 Kupfertafeln sich befinden. Im Ganzen ein schönes Werk.

Man sehe: Levensbeschryving van eenige meest Nederlandsche Mannen en Vrouwen. Te Amsterdam en Harling, im 2ten Theil, S. 242—245.

Doppelmayers histor. Nachricht von den Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern, Seite 255. 268. u. fg. und daraus in Wills Nürnb. Gel. Lex. 2. Th. S. 613.

Hannoverisches Magaz. v. J. 1762. S. 652.

Ihr Leben wird sehr ausführlich in Hüsgens Nachr. von Frankfurter Künstlern und Kunstsachen, S. 113—121. und nachher auch wieder in seinem artist. Magazin, (Frankf. 1790. 8.) S. 263. u. fg. beschrieben, wobei man auch die Lebensumstände von ihren Eltern, ihrem Mann, dem Joh. Andr. Gräff, und ihren 2 Töchtern, findet.

Das Bildniß der Maria Sibylla Merian haben folgende Künstler in Kupfer gestochen: 1) Weyermann To. 3. No. 7. 2) Füeßli B. 1. S. 150. 3) d'Argensville To. 3. p. 64. 4) Descamps T. 3. p. 200. 5) Houbracken T. 3. Tab. I. 6) G. C. Kilian sc. 7) G. Gsell p. Jacq. Houbracken sc. 8) J. Rud. Schellenberg fec. 9) J. M. Zell sc.

Von Merian, Johann Rudolph, königlich preußischer Generalmajor, Chef des Leibkuirassierregiments, Ritter des Ordens pour le merite, Amtshauptmann zu Dreyleben und Sommerscheburg, stammte aus einem alten schweizerischen Geschlechte, das sich in französischen Diensten den Adelstand erwarb, ward 1717 zu Basel gebohren, und im Holsteinischen erzogen. Er diente vier Jahre lang der Krone Dänemark als Kadet, machte den Feldzug am Rhein mit, und wurde 1735 in der Aktion bei Kloster Clausen verwundet. Im Jahr 1737 gieng er auf Reisen, hielt sich in England auf, nahm 1741 preußische Dienste, diente bis 1782, ging dann nach Großensalza, und starb daselbst den 31. März 1784 in seinem 68 Jahre. In den Feldzügen, welche Preußen von 1741 bis 1763 gemacht hat, hat er sich bei vielen Gelegenheiten, durch Muth, Unerschrockenheit und Tapferkeit sehr vortheilhaft ausgezeichnet, und seinem Könige viele wesentliche Dienste geleistet. s. Neu. hist. Handlex. 4. Th.

Merk, Johann Heinrich, ein großer Hessischer Gelehrter, geboren zu Darmstadt 1742, wo sein Vater Apotheker war. Er bekleidete in Darmstadt das Amt eines Oberkriegszahlmeisters, mit dem Charakter eines Kriegsraths. Er war ein Man von weitumfassenden Talenten, der mit der Kenntniß der vornehmsten neuern Sprachen und der schönen Litteratur tiefe Einsichten in die Naturgeschichte verband, dessen Schriften, die das Publicum mit Beifall aufgenommen hat, nur den geringsten Theil dessen

darstellen, was er war, und der noch mehr geleistet haben würde, wenn er nicht, theils aus Veränderlichkeit des Temperaments, seine Lieblingsbeschäftigungen zu oft abgeändert, theils dem hohen Ideale von Vollkommenheit in jeder Wissenschaft, das er sich machte, aus Bescheidenheit nicht entsprechen zu können geglaubt hätte. — Er übersetzte aus dem Englischen, z. B. Shaw's Reisen und Hutcheson von der Schönheit ꝛc. machte Auszüge aus Hawkesworth's Reisen nach dem Südmeer, aus Pallas Reisen durch verschiedene Provinzen des russ. Reichs (Frankfurt 1776—78. 3. Th. in 8.) und aus ebendesselben Sammlungen historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften, u. s. w. lieferte interessante Aufsätze in Journale, z. B. den teutschen Merkur, in die Hessischen Beitr. zur Gelehrsamk. und Kunst ꝛc. und machte sich besonders durch folgende Schrift bekannt:

Lettres III. sur les Os fossiles d'Elephans et de Rhinoceros, qui se trouve en Allemagne et particulierement dans le pays de Hesse. Darmst. 1782—86. 4. Drei gewiß sehr merkwürdige Abhandlungen für die physische Cosmologie und die vergleichende Zergliederungskunde, davon ich in meinen Nachrichten von sehenswürdigen Gemälde- und Kupferstich-Sammlungen ꝛc. 1. B. S. 167—174. umständlich gehandelt habe. Seine Schriften sind im gelehrten Teutschl. verzeichnet.

Merk starb in Darmstadt am 27. Jun. 1791. im 50. J. seines Alters. Es ist zu wünschen, daß sein an Fossilien, Knochen, Zähnen u. s. w. reiches Naturalienkabinet nicht möge vereinzelt werden.

Merk, Johann Christoph, ein geschickter Maler, aus der Reichsstadt Hall in Schwaben gebürtig, hielt sich in Berlin auf, und malte Bildnisse, auch Thiere und Jagdstücke, besonders Pferde. In der Folge ward er in Berlin Adjunct der Akademie der Künste. König Friedrich Wilhelm ließ ihn in Potsdam sehr viele von seinen großen Grenadieren in Lebensgröße malen, dergleichen Stücke man jetzt noch hin und wieder in den Häusern in Berlin sieht.

Van Merken, Lucretia Wilhelmina, eine berühmte holländische Dichterin, starb am 19. October 1789 zu Leiden, nach einer langwierigen Krankheit, in einem Alter von 68 Jahren. Ihre poetischen Werke werden bei den Zeitgenossen und Nachkommen in durchgängiger Achtung bleiben, worauf dieselben einen so billigen Anspruch haben. Sie war seit 21. Jahren mit einem Herrn von Winter verheurathet, der ebenfalls als Dichter bekannt ist.

Merklein, Johann Sigismund, Churfürstlich Sächsischer Hofmechanikus und Mathematikus in Dresden, starb zu Ende

des Jan. 1791 in seinem 68 Jahre. Er war ein [illegible] mechanisches Genie, das sich noch in der ehedem berühmten Graf Löserschen mechanischen Werkschule zu Reinharz geraume Zeit gebildet hatte. Seine mathematischen, astronomischen, physikalischen, chirurgischen und andere Instrumente unterscheiden sich vor andern durch äußerste Genauigkeit und Richtigkeit. Die meisten derselben werden in dem Churfürstlichen mathematischen Salon auf dem Zwingergebäude in Dresden aufbewahrt.

Van der Mersch, Joh. Andr. geb. zu Menin in Flandern, hatte sich im Militaire schon sehr ausgezeichnet, ehe er anfieng, besonders seinem Vaterlande in den letztern niederländischen Unruhen zu dienen. Schon im siebenjährigen Kriege hatte er unter der franz. Armee, die gegen die Allirten focht, seine erste Schule gemacht. Er diente erst unter dem Regimente la Mark als Freiwilliger, nach 6 Wochen wurde er schon Officier, zur Belohnung seines Wohlverhaltens bei den beiden Angriffen unweit Stromberg und Rittberg. Man brauchte ihn nachher immer bei den voraussteh[e]nden Posten, und er erwarb sich durch ausgezeichnete Dienste die Gunst seiner Vorgesetzten so sehr, daß diese ihm die wichtigsten Detachements anvertrauten, ohne irgend etwas in Ansehung der Operationen ihm vorzuschreiben. Er zeichnete sich auch in diesem Kriege fast bei allen wichtigen Vorfällen aus. Am 11. Jun. 1759 nahm er Stadt und Schloß Arensberg hinweg. Einige Tage nachher schlug er den Feind bei Lunscheid, machte sich Meister von Attendorn und vom Schlosse Fürstenberg, und vertrieb den Feind noch aus einigen andern Posten. Im folgenden Jahre machte er sich Meister von Cassel, wo ihm die ganze Artillerie, viel Ammunition und viele Gefangene in die Hände fielen, und durch einen forcirten Marsch überfiel er hierauf Göttingen. 1761 schlug er den Feind völlig bei Bozenzel, nahm ihm alle seine Artillerie und eine große Anzahl von Gefangenen hinweg, und wurde deswegen Lieutenant-Colonel bei der Infanterie. Bald nachher bemächtigte er sich des Schlosses und der Stadt Bielefeld, und nach vielen andern Expeditionen grif er endlich auch Werle so glücklich an, daß er die daselbst liegenden Schwadronen hessischer Husaren und das Bataillon Appelbaum oder die brittische Legion zu Gefangenen machte, auch ihre Artillerie hinwegnahm. Hiedurch wurde er Lieutenant-Colonel bei den Dragonern. Hierauf gieng er über die Weser, und eroberte das Lager bei Höxter; eine Expedition, die ihm das Ludwigskreuz verschafte. Vierzehn Wunden, fünfe derselben am Kopf, erhielt er während diesem Kriege, und alle Schreiben, die er in dieser Zeit von den franz. Generals bekam, bewiesen hinlänglich, wie hoch sie ihn alle achteten. 1778 brachte ihn General Wurmser, der ihn genau kannte, in oesterreichische Dienste, und bei dem damaligen Kriege wurde er gleich bei den voranstehenden Posten in Schlesien als Lieutenant-Colonel gebraucht, und die Generale Wurm-

ser, [illegible] ihm beträchtliche Detachements an. K. Joseph II. machte ihn hierauf wegen seiner Verdienste zum Obersten, und gab ihm nach dem Frieden die Erlaubniß, in die Niederlande zurückzugehen, wo er auch ruhig auf seinen Gütern lebte, bis ihn das Vaterland aufrief. Wie nämlich in den Niederlanden gegen das neue System K. Josephs II., und fast mehr noch gegen die Art, wie es ausgeführt wurde, als gegen das System selbst, allgemeines Misvergnügen entstanden; so verbreitete sich der Geist der Empörung auch so schnell, daß sich die verschiedensten Revolutionsprojecte, an den verschiedensten Orten mit verabredet, hervorthaten. Die bekanntesten sind das Project des Advocaten Vonk und das des Advocaten van der Noot. Er trat am 16. Oct. 1789 bei den Insurgenten in Dienste; sie ernannten ihn nach dem Siege über Schröder am 28. Oct. desselben Jahres zu ihrem Generallieutenant, und er war ihr Idol. Bald darauf hatte er bei aller seiner Treue sonderbare Schicksale. Man brachte ihn am 12. April 1790 als Arrestanten von Brüssel ins Oestreichische, ließ ihn aber am 6. Dec. wieder frei. Man lese hierüber: Memoire historique et pièces justificatives pour M. van der Mersch, ou l'on donne les preuves de la loyauté de sa conduite durant la Revolution belgique. Par E. I. Dinne, Officier de la première Armée belgique, et Temoin oculaire de la plupart des faits. Tom. III. Lille 1791. 8., davon sich ein Auszug in Meiner's und Spittlers neu. Götting. histor. Magazin, 2. B. 1 St. S. 89—147. findet. Er starb am 14. Sept. 1792. auf seinem Landgute bei Menin.

Mery, Johann, ein berühmter französischer Wundarzt, war der Sohn eines Wundarztes gleiches Namens, geboren zu Vatan in Berry am 8. Jan. 1645. Zum Studieren hatte er äußerst wenig Neigung, dagegen waren die Beschäftigungen seines Vaters ganz nach seinem Geschmack. Er gieng also in seinem 18ten Jahre in das große Hospital zu Paris, wo er sich sehr eifrig, besonders mit der Anatomie, beschäftigte.

Die erste Probe, welche er von seinen anatomischen Kenntnissen ablegte, war eine Beschreibung des Ohres, welche er 1681 in die zweite Ausgabe von des Doctor Lamy Werk von der sinnlichen Seele (Anima sensitiva), einrücken ließ. Diesem seinem ersten Werke hatte er zum Theil die Ehre zu danken, daß er in demselben Jahr noch zum ersten Wundarzt der Königin ernannt ward. Zwei Jahre darauf kam er zu den Invaliden als oberster Wundarzt, und 1684 wurde er in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Als der französische Hof noch in demselben Jahr nach Chambord gieng, ward er dem Herzog von Bourgogne zugegeben, um für die Gesundheit dieses Prinzen Sorge zu tragen. Mery verließ ihn aber sehr bald, und nahm wieder seine vorige Stelle bei den Invaliden ein. Er führte ein höchst einsames Leben, war stets mit seinen anatomischen Verrichtungen be-

ständig, und gieng nur allein mit den Todten um, welches man von ihm in einer noch genauern Bedeutung als von andern Gelehrten sagen kann.

Der Präsident Harlay, der ihn sehr schätzte, ernannte ihn im J. 1702 zum Obersten Wundarzt des großen Hospitals (Hôtel-Dieu) zu Paris. Sein Eifer, die jungen Leute, welche in dieser Schule gebildet werden sollen, zu unterrichten, bewog ihn, um ein Zimmer anzuhalten, in welchem er ihnen Vorlesungen über die Anatomie halten könnte. Bei dieser Gelegenheit hätte er sehr leicht seinen Vortheil mit dem gemeinen Nutzen verbinden und auch für sich selbst um Zimmer anhalten können, die man ihm sehr gern würde zugestanden haben. Allein er war schon mit einem Zimmer zu den Vorlesungen zufrieden, ob er gleich im Grunde nichts weiter erlangt hatte, als neue Mühe und Arbeit. Seine anatomische Kenntniß war um desto sicherer, weil er sie bloß durch die Zergliederungen, die er mit seiner Hand verrichtet, erlangt hatte. Seine Beobachtungen stellte er mit aller ersinnlichen Sorgfalt an, und sie erstreckten sich auch überhaupt auf alles, was nur mit seiner Kunst einiges Verhältniß hatte. Er hielt dafür, daß er nichts mit Gewißheit wisse, als was ihm die Augen entdeckten; seine Bemühung gieng also nur dahin, auf alles wohl Acht zu haben, ohne mehr, als er sah, errathen zu wollen. Er nahm nicht gern die Meinungen Anderer an, und wenn sie auch durchgängig Beyfall gefunden hatten; und eben so wenig konnte er seine besondern Meinungen leicht fahren lassen; er vertheidigte sie mit desto größerer Hitze, je mehr er die Sorgfalt kannte, mit welcher er seine Versuche angestellt hatte.

Weil er mit der Welt sogar wenig Umgang hatte, so waren ihm die gelinden Ausdrücke, deren man sich in den gelehrten Streitigkeiten bedient, meistens unbekannt. War ein Umstand falsch, eine Meinung abgeschmackt, so sagte er es gerade heraus, daher er für sehr grob ausgeschrieen wurde. So fest aber Mery auch an seinen Meinungen hieng, so gieng er doch bisweilen davon ab. Er hatte Anfangs von der Methode des Bruders Jacob, den Stein aus der Blase zu bringen, sehr vortheilhaft geurtheilt, und auch dem Präsidenten Harlay einen günstigen Bericht darüber erstattet; allein die traurigen Folgen an verschiedenen Personen, die man auf diese Art zu heilen gesucht hatte, nöthigten ihn, seinen Beifall zurückzunehmen, und er tadelte sie öffentlich, wie man aus den Anmerkungen sehen kann, welche er im J. 1700 über diese Methode heraus gab. Metzger schrieb daher in seiner Skizze einer pragmat. Literärgesch. der Medicin, S. 340.: Die Observations sur la maniere de tailler dans les deux sexes pour l'extraction de pierre, pratiquée par le F. Jacques. Paris, 1700 12. mögen wohl leicht das Beste seyn, was Mery geschrieben hat; denn hier war er in seinem Fach. Er beweißt die Unsicherheit der Methode des Bruder Jacob durch Leichenöffnungen.

Bis in sein 75stes Jahr war Mery immer gesund; jetzt aber verlor er schnell den Gebrauch der Füße. Er starb nach einer langwierigen Krankheit am 3. Nov. 1722 in einem Alter von 77 Jahren.

Außer seinem neuen Lehrgebäude von dem Umlauf des Bluts durch die eiförmige Oeffnung bei der Frucht in Mutterleibe, und seinen physikalischen Aufgaben über die Zeugung und die Ernährung der Frucht, hat man auch noch von ihm eine Menge Aufsätze, die in Journalen und in den Schriften der Akademie zu finden sind. Das Verzeichniß davon steht in der Geschichte derselben. Die vornehmsten davon sind: eine Abhandlung von der Bewegung der Iris im Auge, und von dem vornehmsten Theile bei dem Sehen; Betrachtungen über den Gesichtsnerven; Anmerkungen über die Flußmuscheln. Er giebt sie für einen Zwitter unter den Fischen aus, der aber darinn von ganz besonderer Art ist, daß er sich ohne Begattung fortpflanzt. Eine anatomische Aufgabe, ob es nämlich in der Schwangerschaft einen wechselsweisen Umlauf des Blutes in der Frucht und der Mutter giebt; eine physikalische Frage: ob daher, daß man im Schwitzen Athem holen kann, folget, daß die eingezogene Luft mit dem Schweiß durch die Haut durchgehet. Andere physikalische Fragen: warum die Frucht in der Mutter, und die Schildkröten so lange leben, ohne Athem zu schöpfen? warum das Athemholen zur Unterhaltung des Lebens so nöthig ist, sobald der Mensch aus Mutterleib hervorkommt, und selbst, wenn er noch darinn verschlossen ist, dahingegen die Schildkröte so lange leben kann, ohne Luft zu schöpfen?

Sein Leben ist in Lamberts gel. Gesch. 2. B. S. 440. beschrieben.

Du Mesnil, Carl Ludwig Joachim von Chastellier, Marquis, französischer Generallieutenant, kommandirender General in Dauphinee, und Großkreuz des Ludwigs-Ordens. Er diente von Jugend auf unter Frankreich, und bewieß in dem Kriege in Deutschland viele Tapferkeit, wohnte auch der unglücklichen Schlacht bei Roßbach 1757, und der bei Minden 1759 bei. Auch bei Villinghausen war er, wobei ihm einige Fehler beigelegt wurden. Ungeachtet dessen wurde er aber noch dasselbe Jahr Generallieutenant und Kommendant der Truppen in Dauphinee. Im J. 1763 fertigte ihm der König eine Verordnung zu, welche die von den Jesuiten besessenen Güter betraf. Weil er nun fürchtete, es möchte das Parlement zu Grenoble einige widrige Entschließungen wider die Königlichen Edikte vom April dieses Jahres fassen; hob er die ganze Versammlung desselben auf. Dieses Verfahren nahm das Parlament so übel, daß es ihn in einem am 14. Oct. gegebenen Arrest für einen Feind der Gesetze und Stöhrer der allgemeinen Ruhe erklärte, alle seine Güter konfiscirte, und ihn zu einer ewigen Verbannung verdammte. Der König befahl

hierauf dem Parlemente, mit den Procduren wider ihn inne halten, weil er sich die Bestrafung desselben, wenn er schuldig wäre, selbst vorbehielte. Allein das Parlement wollte das Arrest wider ihn nicht kassiren. Er starb aber zum Glück im März 176. 64 Jahre alt, noch ehe die Sache ausgemacht wurde, zu Paris. S. neu. hist. Handler. 2. Th.

Mesny, Bartolomeo, Großherzoglicher Hofarzt zu Florenz, geboren zu Loretto, starb am 21. Aug. 1787 in einem Alter von 73 Jahren. Er hat verschiedene kleine ökonomische Schriften drucken lassen. Man hat von ihm einen Aufsatz über die alten Altäre; einen über die Verbesserung des Erdbodens durch Vermischung verschiedener Erdarten; einen über die Gebeine von Elephanten; verschiedene Untersuchungen der mineralischen Gewässer von Toskana, und eine Skizze von Duvals Leben. Auch hat er eine reiche Naturaliensammlung, und eine Sammlung von Medaillen und alten Münzen hinterlassen.

Messerschmidt, Daniel Gottlieb, ein wegen seiner mannichfachen gelehrten Kenntnisse sehr achtungswerther Mann, dessen Verdienste aber nicht genug bekannt sind. Er ist 1685 zu Danzig geboren, wurde 1707 zu Halle Doctor, kam 1716 nach Petersburg, und wurde 1719 von der medicinischen Canzlei zu einer gelehrten Reise nach Sibirien abgeschickt, für die geringe jährliche Besoldung von 500 Rubeln, unter Versprechung eines kaiserlichen Geschenks nach seiner Rückkunft. Er hatte keine Gehülfen, sein Fleiß war aber erstaunlich, und er sammelte dabei alles Merkwürdige und Seltene, und schickte solches an die kaiserl. Akademie der Wissenschaften nach St. Petersburg. Vermuthlich würde er den Ueberfluß seiner gesammelten Merkwürdigkeiten nach seiner Vaterstadt gebracht haben, wenn er nicht auf seiner Rückkehr nach derselben bei Pillau Schiffbruch gelitten, und alles das Seinige verlohren hätte. Nach seiner Rückkunft machte man ihm allerlei Verdrüßlichkeiten. Ohne eine Bedienung zu haben, die ihm doch angeboten wurde, heurathete er eine wilde Frau, die nach seinem Tode auch ihren zweiten Mann, den bekannten Steller, durch ihre Ausschweifungen, beleidigte. Messerschmidt gieng nach Danzig, kam aber wieder nach Petersburg zurück, lebte dort in dürftigen Umständen, und starb 1735 armselig und unbekannt.

Mit Vergnügen liest man die Nachricht von Messerschmidts Reisen durch Sibirien, in Pallas neu. nord. Beyträgen zur physik. und geograph. Erd- und Völkerbeschreibung, 3. B. S. 97. u. fg. weil dessen siebenjährige Reisen in Sibirien, die Messerschmidt 1720 angetreten, und auf welcher Philipp Johann Tabbert, der nachher vom König von Schweden geadelt ward, und den Namen Strahlenberg erhielt, ihm von Tobolsk an, über ein Jahr lang Gesellschaft geleistet hat, dessen Abreise auch Messerschmidt sehr schmerzhaft empfand, einige Nachrichten geben, die sich

vorzüglich auf die Gegenden erstrecken, welche nachher nicht mehr von Reisenden besucht worden sind.

Auch liest man von dem fleißigen und geschickten Messerschmidt eine Nachricht in Joh. Gottl. Georgi geogr. physikal. und naturhistorischer Beschreibung des russischen Reichs, 1. Th. (Königsb. 1797. 8.) Seite 51. Auch Georgi, der bekanntlich selbst einen großen und merkwürdigen Theil des russischen Reichs bereiset hat, versichert, Messerschmidt habe viel geleistet, ob er gleich wenig Unterstützung und Aufmunterung genoß, und seine Handschriften seyen von seinen Nachfolgern in der Pilgrimschaft weidlich benutzt worden. Er habe sich das Leben durch seinen mürrischen Charakter erschwert.

Messerschmid, Franz Xaver, ein durch seine ausnehmenden Kunstfähigkeiten und mehrere Arbeiten rühmlich bekannter Bildhauer, und Mitglied der Kunstakademie zu Wien, ein Mann, der als Künstler und als Mensch gleich merkwürdig ist. Er besaß eine ungemeine Stärke des Geistes und des Leibes, und war in seiner Kunst ein außerordentliches Genie; im gemeinen Leben ein wenig zur Sonderbarkeit geneigt, welches hauptsächlich aus seiner Liebe zur Unabhängigkeit entstand. Er wollte wenige Bedürfnisse haben, liebte nichts außer seiner Kunst, und hatte in derselben alles sich selbst zu danken. Er besaß eine sehr lebhafte Imagination, und eine sehr leichte Hand, mit der er alles sehr behende ausführte, was er dachte.

Messerschmid war zu Wiesensteig in Schwaben, unweit Dillingen, am 6. Febr. 1736 geboren. Sein Vater war kein Kohlenbrenner, wie Füeßli in dem allgem. Künstlerlexicon, im ersten Supplement sagt, sondern Bürger und Weißgärber zu Wiesensteig. Er lernte zu München bei seiner Mutter Bruder, dem Hofbildhauer Straub, und, nachdem er nach überstandener Lehrzeit sich in verschiedenen Städten des südlichen Deutschlands herumgetrieben hatte, gieng er in seinem 33. Jahr (1765) nach Rom, wo er die Aufmerksamkeit aller dort studierenden Artisten erregte, und sich die Freundschaft der vorzüglichsten unter ihnen erwarb. Seine Sonderbarkeit verließ ihn aber auch dort nicht. Die jungen Maler und Bildhauer in Rom, vorzüglich die, welche von großen Höfen Pensionen genießen, spielen zum Theil den Petitmaître; und viele der andern machen ihre Studien bei den antiken Bildsäulen mit einem Apparat, mit einer Umständlichkeit, die nicht selten mit ihrem Talente in umgekehrtem Verhältniß steht. Messerschmid fiel gerade in das entgegengesetzte Extrem. Äusserlich lebte er wie der gemeinste Mensch, und war auch so gekleidet. Als er seine Studien in Rom anfieng, kaufte er einen Kloben Lindenholz, nahm ihn auf die Schulter, kam so in den Farnesischen Pallast, und legte sein Holz vor dem Herkules nieder. Zwei spanische Bildhauer vom Hof pensionirt, im modischen Morgenneglige, die wechselsweise mit großen Tasterzirkeln maßen,

und an ihren thönernen Modellen bosirten — sahen den deutschen Fremdling, der im schlechten Wammes mit kurz abgeschnittenen Haaren ankam, als einen Tagelöhner über die Achsel an. Messerschmid, ohne große Anstalten, und ohne zu messen, fieng an mit ein paar Schnitzmessern in die Kreuz und in die Quer ins Holz zu schneiden. Die übrigen Künstler sahen ihm verwundernd zu, und die Spanier besonders zuckten die Achseln, und glaubten, daß auf diese Art nichts Kluges herauskommen könnte. Aber ihr Spott verwandelte sich in Erstaunen, als sie nach einigen Tagen aus dem unförmlichen Holz einen herrlichen Herrcules entstehen sahen. Die Spanier, welche auf diese Art von ihren Meistern nicht waren unterwiesen worden, glaubten, dies müßte durch Hülfe des bösen Geistes geschehen seyn; und einer ließ etwas davon merken. Messerschmid, immer kurz angebunden, schlug den Advocaten des Teufels, der ohnedies von den übrigen jungen Künstlern nicht geliebt war, wegen dieser Beschuldigung ins Gesicht, und behauptete seinen Platz mit Ehren, den man ihm vorher kaum gegönnet hatte.

Messerschmid hielt sich um 1765 nur 6 Monate zu Rom auf; aber er war einer von den seltenen Künstlern, die daselbst die Antiken nicht nur ansehen, sondern auch ihre Schönheiten einsehen und verstehen lernen. Er schnitzte daselbst einige der besten alten Statuen in der Proportion eines Schuhes in Holz. Als er wieder nach Wien kam, wurde er bei der Akademie als Lehrer der Bildhauerkunst angestellt. Er verfertigte für dieselbe ein aus Holz nach der Natur geschnitztes vortrefliches Modell eines menschlichen Skeletts *), das Grabmal des Freyherrn von Senkenberg; u. s. w. Auch arbeitete er sehr viel für den verstorbenen Fürsten Wenzel von Lichtenstein. Die vorzüglichsten Kunstwerke, die er in Wien verfertigte, hat von Scheyb in seinem Orenon, Th. 2. S. 93. u. fg. verzeichnet.

Alle Akademien sind Sammelplätze der Zänkereien und kleinen Intriguen. Zu Wien war es außerdem von jeher Mode, daß die Künstler und die angesetzten Lehrer sich vor den Directoren und akademischen Rath tief hatten bücken, und ganz von denselben abhängen müssen. Seine freie und ungezwungene Art zu denken hat ihn vielleicht verhindert, die Gunst der Großen zu erlangen. Genug, Messerschmid verkaufte nach einiger Zeit alle seine Kunstsachen, Zeichnungen, Kupferstiche, Bücher und andere Habseligkeiten; und zog nach Presburg, wo er sich in den

*) Der berühmte Director der Naturbildhauer- und Architectakademie zu Wien, von Meytens, dachte auf die Erfindung eines ihm tauglichen Skeletons, welches mehr als natürliche Größe haben mußte, um alle erforderliche Stellungen des menschlichen Körpers oder, nach der Kunstsprache, einen jeden Act, damit zeigen zu können. Er brachte dieses Werk, mit Messerschmids Beyhülfe, der ihm die Knochen aus Holz nach dem Maaß des weltberühmten Gladiators schnitzen mußte, glücklich zu Stande.

Vorstadt Zuckermandl ein kleines Haus dicht an der Donau kaufte. Hier lebte er meistens von gemeinen Arbeiten, die bei ihm bestellt wurden, sehr sparsam, aber unabhängig und sehr vergnügt. Ich fand ihn, schreibt Nicolai im 6sten Bande seiner Reisebeschreibung, in diesem einsamen Häuschen, stark an Leibeskräften, und bei heiterem Gemüth. Er hatte etwas sehr Freimüthiges und Ungezwungenes in seinem Wesen, und wir wurden bald ziemlich vertraut, besonders da ich eine Empfehlung von einem Künstler brachte, den er in Rom gut gekannt hatte. Sein ganzes Hausgeräth bestand aus einem Bette, einer Flöte, einer Tobackspfeife, einem Wasserkrug, und einem alten italienischen Buch von den Verhältnissen des menschlichen Körpers. Dies war alles, was er von den Sachen, die er ehemals besaß, hatte behalten wollen. Ausserdem hing am Fenster auf einem halben Bogen die Zeichnung einer ägyptischen Statue ohne Arme, die er nie ohne Bewunderung und Ehrfurcht ansah.

Messerschmid war ein Mann von feurigen Leidenschaften und hatte dabei einen grossen Hang zur Einsamkeit. Er war unfähig, jemand Unrecht zu thun, aber erlittenes Unrecht empfand er sehr tief. Dadurch ward sein Charakter versauert, ob er sich gleich sonst in seinem fröhlichen Muth nicht stören ließ. Er lebte ganz für seine Kunst. Er war in allen Kenntnissen, die nicht zu derselben gehören, sehr unwissend, ob er gleich Fähigkeit hatte, mehrere Kenntnisse zu erlangen und sehr lehrbegierig war. Seine ausschweifende Thorheit, sich des Umgangs mit unsichtbaren Geistern zu rühmen, hatte wirklich einen sehr natürlichen Ursprung. Ein so gesunder Mann, der beständig sehr enthaltsam lebte, beständig seine Einbildungskraft anstrengte, beständig sitzend arbeitete, und fast beständig einsam war, mußte nothwendig Unordnungen im Körper, Folgen des stockenden Bluts, ängstliches Pochen des Herzens empfinden; und seine lebhafte Einbildungskraft, vereint mit seinen Lieblingsvorurtheilen, bildete sich sehr bald allerlei geistige Gestalten, welche vermeintlich diese Wirkungen, deren Ursachen doch in ihm selbst lagen, außer ihm hervorbringen sollten.

Messerschmid ward in der Folge mit verschiedenen [illegible] bekannt, deren Kopf auch durch vermeinte Geistererscheinungen verrückt war. Sie verdrehten dem guten Mann vollends den Verstand, über welche Vorfälle ich die Decke ziehen will. Er ward ein trauriges Beispiel, daß die unordentliche Anstrengung und Verrückung des Geistes endlich auch auf den Körper wirkt; und starb viel früher, als er vermuthlich sonst nach seiner natürlich gesunden Constitution gestorben sein würde. Er starb zu Presburg am 13. August 1783 im 51sten Jahr seines Alters. Seine Kunstarbeiten erbte sein Bruder, der auch ein Bildhauer ist, und gleichfalls in Presburg lebt, der aber mit ihm nicht verwechselt werden muß. Seine grosse Sammlung von Köpfen besitzt jetzt der würdige Verfasser der freimüthigen Briefe über [illegible]

[illegible] Oestreichs [illegible], der Ritter Strunz [illegible] und sie ist es werth, von jedem Fremden, vorzüglich dem [illegible] ler, gesehen zu werden. Wer von dieser höchst seltenen Samm lung mehr zu wissen verlangt, der lese F. X. Messerschmids [illegible] bensgeschichte, die zu Wien. 1794. 8. herausgekommen ist.

Wenn in den vertrauten Briefen zur Charakteristik von Wien (Görlitz 1793. 8.) im 11ten Brief gesagt wird, daß Mes serschmid in Donners Manier arbeitete, so ist dies falsch, weil er ganz Original war.

Mehrere Nachrichten geben noch folgende Schriften: [illegible] Anecd. gel. Oesterreich, S. 333. u. f. Füeßlin in Meusel's Mis cellan. art. Inh. Heft 13. S. 43. Vorzüglich aber Nicolai's Reisebeschreibung, B. 6. S. 401. u. f. und daraus abgedruckt in Meusels erst angef. Miscell. Heft 26. S. 47—89. Auch Friedels Briefe aus Wien, Br. 47.

Die biographischen Nachrichten von Franz Messerschmid in den Reisen von Presburg durch Mähren, beide Schlesien und Ungarn rc. Presb. 1793. 8. Seite 499—509. dessen Kopf als Titelkupfer voran steht, sind mit den Nachrichten im 6ten Theil von Nicolais Reisen, ein nicht unbedeutender Beitrag zur Gesch. deutscher Künstler.

Metastasio, Peter, Abt, kaiserlicher Hofpoet zu Wien, der fleißigste, sangbarste und allgemein bekannteste unter den italienischen Dichtern dieses Jahrhunderts. Er war zu Rom 1698 von armen Eltern geboren, sein Vater war ein Becker, zog aber in seinem zehenten Jahre, als er vor dem Laden seines Vaters sang, die Aufmerksamkeit des unter den Rechtsgelehrten sehr berühmten Doctors Gravina auf sich, der große Talente an ihm bemerkte, und ihn an Kindesstatt annahm. Sein Pflegevater verwandelte seinen Familiennamen Trapasso in den Griechischen Metastasio um. Da er bald die ungewöhnlichen Fähigkeiten seines Zöglings zur Poesie bemerkte, indem derselbe schon in sei nem fünften Jahre eine Fertigkeit besaß, sogleich aus dem Steg reif in italienischen Versen zu sprechen; so ließ er ihn unter sei nen Augen in allen Theilen der schönen Wissenschaften unterrich ten, und schickte ihn in der Folge nach Calabrien, um daselbst das Griechische zu lernen. Hierinn brachte es der junge Meta stasio so weit, daß er schon in seinem 12ten Jahr den ganzen Homer, auf Befehl seines Pflegvaters, in italienische Verse zu übersetzen im Stande war. In seinem vierzehnten Jahr schrieb er das Trauerspiel, il Giustino, zu welchem er den Stoff aus dem befreiten Italien von Trissino entlehnte. Dieser erste Ver such war, was jeder erste Versuch in einem solchen Alter seyn muß.

Gravina bestimmte ihn zur Rechtsgelehrsamkeit. Aus Dank barkeit und Ehrfurcht für seinen Wohlthäter widmete sich zwar Metastasio dieser Wissenschaft, und gieng auch in dieser Absicht sie zu studieren, nach Neapel, verließ sie aber nach dem Tode des

Gravina

ravina wieder, und weihte sich allein der Dichtkunst. Doch achte er bei seinem Aufenthalt in Neapel noch einen Versuch, zu seinem ersten Studio zurück zu kehren, aber vergebens; denn die Vorliebe zu den Musen rief ihn wieder zurück. Gravina hinterließ ihm ein großes Vermögen von 30,000 Gulden, und eine andere Erbschaft von 150,000 Gulden, überließ er großmüthig den Verwandten seines Wohlthäters.

Im achten Jahr seines Alters (1724) trat er öffentlich seine poetische Laufbahn an, mit der Oper La Didone abandonnata (die verlassene Dido), welche in Neapel aufgeführt, und mit großem Beifall aufgenommen wurde. Diese, so wie die nächstfolgenden Opern Adriano in Siria, Semiramide und Alessandro, erregten nicht geringes Aufsehen. Im J. 1729 erwählte ihn Kaiser Carl VI., der viel auf ein wohlunterhaltenes Theater wandte, zu seinem gekrönten Hofpoeten, und berief ihn nach Wien. Er begab sich dahin, und brachte seine ganze übrige Lebenszeit da zu. Seinen schon ansehnlichen Gehalt vermehrte die Kaiserin Maria Theresia in der Folge mit 1200 Gulden, so, daß er bei seiner eingezogenen und stillen Lebensart sehr gemächlich davon leben konnte. Dies und öftere ansehnliche Geschenke von andern europäischen Höfen setzten ihn in die besten Umstände. *)

Hier, wo Carl VI. und Maria Theresia sein Talent benutzten und belohnten, lebte er in Verbindung ehrenvoller Freunde, von denen nur der Tod ihn trennte, in gleichgehaltener mäßiger Thätigkeit, nicht ohne Sehnsucht nach seinem geliebten Rom, zu bescheiden um Neid zu erregen, und weltklug genug, nicht verächtlich zu werden. Hier starb er am 12ten April 1782, nachdem er bei aller Munterkeit des Mittelalters das 84ste Jahr erreicht, und in dieser Reihe von 55 Jahren drei Kaisern gedient hatte. Er starb gerade zu der Zeit, in welcher der Pabst in Wien war, ohne diesem vorgestellt zu seyn, weil ihm seine Denkungsart nicht erlaubte, sich in den ersten Wochen zu ihm zu drängen. Sein Freund, Hr. von Martinez, in dessen Hause er so lange wohnte, war sein Erbe. Seine aus einigen tausend Büchern, und größtentheils aus prächtigen Ausgaben classischer Autoren bestandene Bibliothek, welche bisher von den Erben desselben in Wien aufbewahrt wurde, ist im Sommer 1797 von D. Aloys Loreno für die königliche portugiesische Hofbibliothek zu Lissabon gekauft worden.

*) Maria Theresia schenkte ihm z. B. eine mit Brillanten und ihrem Bildniß gezierte Tabatiere, ein anderesmal einen Ring von Brillanten; wieder einen goldenen Leuchter; wieder eine in Gold gefaßte Schreibtafel mit einem Bleistift, den ein großer Brillant zierte, u. s. w. König Ferdinand der Sechste in Spanien erhielt eine in Gold gefaßte Schreibschatulle, nebst dem Bild des Dichters, und dann wieder eine goldene und vier silberne große Büchsen, deren jede 15 Pfund des besten spanischen Tabacks enthielt.

Metastasio war der größte italienische Operndichter dieses Jahrhunderts, der alle seine Vorgänger und Nebenbuhler sehr weit übertraf. Er gab sowohl dem Inhalt als der Einkleidung der ernsthaften Oper neue und wesentliche Vorzüge. Kein Dichter verstand sich so vollkommen auf eine glückliche Wahl des Subjects, auf leichte und doch wirkungsvolle Verbindung der Scenen, auf den schönsten, zauberischen Wohlklang des Versbaues und der Sprache. Vorzüglich war er Meister in der großen dramatischen Kunst, das Herz zu rühren und Leidenschaften zu erregen. Mit allen diesen Vorzügen verband er auch große Kenntnisse und Erfahrungen in der Musik überhaupt, und in der Composition und Singkunst insbesondere. Der redendste Beweis von seinen vortreflichen musikalischen Einsichten, ist seine Schülerin, die Madem. Martinez, welche im Ausdruck als Sängerin nicht ihres gleichen haben soll, und deren Compositionen über die Worte des Metastasio, durch den Beistand dieses Dichters, das Eigene im Ausdruck erlanget haben, welches daran bewundert wird.

Unter allen italienischen Schriftstellern hat wohl keiner seine Muttersprache meisterhafter zu behandeln gewußt, als Metastasio. Mit der Anmuth und Abwechselung der Gegenstände, mit der Lebhaftigkeit und Erhabenheit der Bilder, verbindet er eine unnachahmlich leichte, edle, reine, wohlklingende Schreibart, so daß seine Werke gewiß so lange leben werden, als die schöne Poesie ihren Werth behauptet.

Metastasio ist und bleibt in mehrerem Betracht ein vortreflicher, ja ein großer Dichter; einzelne Scenen, Schilderungen, Gemälde, Lieder u. s. w. gehören zu dem Schönsten, was die Poesie hervorgebracht hat; unter den musikalischen Dichtern ist er unstreitig der erste, als Tragiker aber sind seine Verdienste unendlich geringer. Kaum hat er ein paar schwache Funken von der Flamme, die den Sophocles und Shakespeare beseelte; er gefällt immer, rührt bisweilen, starkes Interesse aber, heftige Erschütterung des Gemüths erregt er nie. Die enthusiastischen Bewunderer M's. wollen dies nicht einräumen, und reizen dadurch ihre Gegner nur, den Dichter eben so weit unter seinen wahren Werth herabzusetzen, als sie ihn darüber erheben.

Metastasio ließ niemals, nicht einmal in seiner Jugend, etwas von Ungestümm, Raschheit und Kühnheit, den gewöhnlichen Kennzeichen eines feurigen Geistes, an sich spüren. Freilich wäre dieser Umstand allein nicht weniger als hinreichend, ihm einen vorzüglichen Grad von Genie abzusprechen; allein seine Werke, die ältesten sowohl als die jüngsten, ja selbst die Art, wie er dichtete, (man weiß, daß er täglich einige Stunden fest zum Versemachen bestimmt hatte, und daß er von dieser Gewohnheit nicht abwich) bestätigen den Verdacht. Er war ein Mann, der die Alten nicht ohne Nutzen, aber doch nicht in ihrem Geist studiert hatte; der seine Sprache, wie vielleicht keiner vor ihm, in

seiner Gewalt hatte; ein Mann von feinem oder vielmehr zärtlichem Geschmack, von mehr weiblicher Empfindung als männlicher Stärke, von mehr Phantasie, als Empfindung.

Das Glück begünstigte diesen Dichter ungemein. Metastasio fand alle Aufmunterung, eine Versorgung, wie sie noch keinem Dichter von Profession zu Theil worden war. Man überhäufte ihn mit Ehre und Geschenken. Die größte Kränkung, die ihm wiederfuhr, waren die schlechten und verstümmelten Ausgaben seiner Werke, die in Venedig, Rom, Neapel, Mailand, Bologna und Placenza erschienen, con le quali, wie er sich selbst hierüber ausdrückt, mi ha finora la nostra Italia non so, se perseguitato o destinato (mit denen ihn Italien, er könne nicht rathen, ob verfolgen oder beehren wollen?). Aber freilich war er auch mit vieler Vorsicht zu Werke gegangen, er hatte in der Gattung, in welcher er dichtete, stillschweigend kleine Veränderungen und Verbesserungen gewagt, die dem Zweck derselben eben so angemessen, als sie wenig im Stande waren, durch zu große Auffallenheit und allzufremde Miene das Publikum stutzig zu machen. Er zeigte überhaupt viel Klugheit und Ueberlegung.

Wie groß sein Talent zu Gedichten aus dem Stegreif war, zeigt folgende Anecdote. Er hatte einen Proceß, wegen der Verlassenschaft seines Wohlthäters, der ihn zum Erben eingesetzt hatte, und bat die Prinzessin Belmonte, daß sie bei den Richtern eine Vorbitte für ihn einlegen möchte. Sie erwiederte, daß sie bereit dazu wäre, wenn er ihr die Sache in Versen vortragen, und sein Recht darin vertheidigen wollte. Nach einiger Weigerung ließ er sich dazu bereit finden, und trug ihr seine Sache mit so viel Kraft und Gefühl in Versen vor, daß die Prinzessin bis zu Thränen gerührt wurde. Am folgenden Tag begab sie sich zu den Richtern, empfahl ihn und brachte ihnen so viel Interesse für ihren Clienten bei, daß sie verlangten, er sollte ihnen auch seine Sachen in Versen vortragen. Er that dies mit einem solchen Enthusiasmus, daß er alle Anwesenden tief rührte, und gewann bald darauf seinen Proceß.

So vortheilhaft seine Lage am kaiserlichen Hof war, so war sie doch mühsam wegen der vielen Arbeiten, mit denen man ihn überhäufte. Es vergieng kein Festtag, kein Namenstag in der kaiserl. Familie u. d. m. wo er nicht Gedichte machen mußte. Er schrieb einst an einen seiner Freunde folgendes über diesen Gegenstand. „Zur Strafe meiner Sünden hat das Stück il Re pastore seiner Majestät so wohl gefallen, daß ich in drei Monaten ein ähnliches verfertigen soll. In der Lage, in der sich mein Kopf wegen der Spannung aller Nerven befindet, ist es eine erschreckliche Sache, wenn man sich mit den Musen abgeben muß. Noch mühsamer wird meine Arbeit durch den Zwang, den man mir dabei auflegt. Erstlich darf ich kein Römisches oder Griechisches Sujet nehmen, weil unsere keuschen Nymphen dieß, wie sie sagen, unanständige Costüm verwerfen. Ich muß daher zu der morgen-

ländischen Geschichte meine Zuflucht nehmen, damit die Frauenzimmer, die Männer-Rollen übernehmen, sich von Fuß bis zum Kopf verhüllen können. Ferner muß jeder Contrast zwischen Tugend und Laster aus solchen Stücken wegbleiben, weil kein Frauenzimmer eine hassenswürdige Rolle spielen will. Endlich darf ich nicht mehr als fünf Personen auftreten lassen, weil jedes eine wichtige Person vorzustellen wünscht. Die Dauer der Vorstellung, die Veränderungen der Scenen, die Arien, und beinahe die Zahl der Verse ist mir vorgeschreiben. Sagen Sie mir, ob nicht der geduldigste Mann darüber toll werden sollte? Ich habe dabei keinen andern Trost als die fortdauernde Gewogenheit meiner Gebieterin. Für den Re pastore hat sie mir einen prächtig gearbeiteten goldenen Leuchter mit der verbindlichen Aeußerung geschenkt, daß ich meine Augen schonen möchte."

Metastasio hat seine Gegenstände aus der Geschichte genommen, und so behandelt, daß sie auch ohne Musik gefallen. Er ist der Racine der Oper, indem er nie stürmische Affecten, sondern bloß Ergießungen der Liebe und der Freundschaft nachahmt. — Metastasio hatte von den Griechen gelernt, aber er hatte von ihnen lernen müssen. Gravina, sein Pflegevater, betete die Griechen an; was nicht Griechisch und nicht nach griechischer Form gemodelt war, das war ihm Contrebande. Metastasio ward von ihm gezwungen, in seiner Jugend ganz in diesen Formen zu dichten; er fühlte den ungerechten Zwang, und er scheint ihn im Alter nicht nur nicht vergessen zu haben, sondern vielmehr an denen sich etwas rächen zu wollen, die ihn in seiner Jugend so gequält hatten.

Seine Briefe, welche bei weitem den größten Theil seiner nachgelassenen Werke ausmachen, empfehlen sich vorzüglich durch ihre Form. Styl und Manier ist vortreflich, und die Italiener besitzen vielleicht kaum etwas, was in dieser Hinsicht eine Vergleichung mit diesen aushalten könnte. Sie können gewiß als vortrefliche Muster, besonders den Italienern, dienen. Metastasio bleibt in ihnen immer entfernt von der tödtenden Weitläufigkeit und dem Wortkram, deren sich die Prosaiker dieser Nation gewöhnlich schuldig machen. Sie sind mit vieler Leichtigkeit und Grazie geschrieben; man verkennt den Mann nie, der seine größte Lebenszeit am Hofe zubrachte, der bemüht ist, jedem etwas Angenehmes zu sagen, ohne doch Treu und Glauben zu verletzen, und zum platten Schmeichler herabzusinken. Gegen seine Ueberzeugung spricht er nicht, aber er sagt nicht alles das, wovon er überzeugt seyn mochte. Er hat am Hofe, in der großen Welt, alle die Urbanität gelernt, die man zum Theil gewiß nur da lernen kann; allein er hat nie aufgehört, ein sehr rechtschaffener Mann zu seyn. Es finden sich in seinen Briefen *) mehrere an seine Freunde, die mit einer Herzlichkeit geschrieben sind, die nicht

*) s. Opere postume del Sign. Ab. *Metastasio*. Vienn. 1795. T. III. in 8.

gebräuchlich ist, und die so ziemlich für seinen Charakter bürgen würden, wenn man auch sonst nicht wüßte, welch ein redlicher Mann er war, und wie er als solcher, unabhängig von seinem Dichterwerth, die Liebe aller derer besaß, die ihn kannten. Sein vertrautester auswärtiger Freund war der größte Sänger aller Zeiten, Farinelli. Ihre Freundschaft änderte sich nicht, als Farinelli die Stelle eines Günstlings am Spanischen Hof verlor, und ins Exil weichen mußte.

Junge Poeten und Gelehrte übersanden diesem Vater der italienischen Litteratur ihre Kindlein, und baten um sein geneigtes Urtheil. Das gab er ihnen dann, mit seinem Segen. Gewöhnlich war Metastasio hier sehr schonend, und um so weniger für Fremde unterrichtend, als man der Herren Werklein gewöhnlich nicht kennt, auf welche sich M. Kritik bezieht. Metastasio haßte alle gelehrte Fehden; Ruhe und Frieden gieng ihm über alles, er wollte diese sich nicht stören lassen; darum lobt er mehr, als er tadelt, doch verschweigt er den Tadel nicht ganz; aber die Herren waren nicht nur sapientes; sie ließen hinterher sein Urtheil wohl drucken, um damit zu prahlen. Aus America her *) schickte man ihm Gedichte zur Beurtheilung, und so gut wußte er dieß genus irritabile vatum zu behandeln, daß er keine litterarische Fehden davon trug. Er mochte wohl wissen, daß ein strengeres Urtheil doch nichts helfe.

Seine Stücke wurden auf vielen Theatern in und außer Italien aufgeführt. In Dresden allein brachte man über zwanzig von seinen Opern auf die Bühne. Hiller ist indessen offenherzig genug zu gestehen, daß er den Beifall, den er erhielt, bei dem größten Theil der Zuschauer, mehr den theuern und schönen Decorationen, den kunstreichen und kostbaren Ballets, den vortreflichen Compositionen und den schönen Stimmen der Sänger und Sängerinnen zu verdanken habe, als seinen eigenthümlichen Schönheiten. Verblendet von diesem äußerlichen Flitterputz kam es dem Publicum nicht darauf an, ob Metastasio etwas Dummes oder Kluges sagte, genug, wenn es nur schön componirt war, und gut gesungen wurde. — Deutlichkeit und Kürze sind Haupteigenschaften von dem Styl des Metastasio, und er ist immer dem Gegenstand angemessen. In diesem Stück verdient Metastasio billig einen großen Vorzug vor den tragischen Dichtern der Franzosen, die ihre Personen nicht so wohl sprechen, als ihnen Reden halten lassen.

Unter die glücklichen Eigenschaften seines Lebens gehört auch dieser Umstand, daß sich Metastasio gar nicht um politische Händel bekümmerte. Aufschlüsse über die Politik des Hofes, an dem er lebte, muß man bei ihm nicht suchen. Treu seinem Kaiser oder seiner Kaiserin ergeben, kümmerte ihn alles übrige gar nicht.

*) s. die erst angef. Opera Tom. III. p. 93.

Seine Opern heißen: 1) Der König ein Hirt; Geschichte des Abdolonym. 2) Die wüste Insel, deutsch von Aug. Gottl. Meißner. Leipz. 1778. 8. 3) Die Huld des Titus. 4) Hypermnestra. 5) Zenobia. 6) Die verlassene Dido. 7) Montezuma. 8) Achilles zu Scyros. 9) Demophoon. 10) Antigonus. 11) Artaxerxes. 12) Hadrian in Syrien. 13) Regulus. 14) Cato in Utika. 15) Hypsipile. 16) Aetius. 17) Olympisches Jahrfest. 18) Alexander. 19) Der chinesische Held. 20) Nittetis. 21) Der Held. 22) Demetrius. 23) Der erkannte Cyrus. 24) Justinus. 25) Siroes. 26) Triumph der Klelia. 27) Herkul auf dem Scheideweg. 28) Der Parnaß in Verwirrung. 29) Romulus und Hersilia. 30) Egeria. 31) Ruggiero. 32) Die erkannte Semiramis.

Unter den vielen Ausgaben seiner sämtlichen Werke in mancherlei Formaten führe ich hier folgende an:

I.) Opere etc. ed. *Casalbigi*. Turin. 1756—1770. Voll. X. in 8. II.) Paris, 1755. Voll. IX. in 8. III.) Eine vollständige, correcte, aber nicht sehr elegante Ausgabe von Metastasio's Werken, erschien unter dem Titel: Opere dramatiche etc. Con l' apologia delle medesime scritta dal Sign. D. *Francesco Franceschi*. Tom. VIII. Lucca 1789. 8. Der achte Band enthält auch noch eine gelehrte und schön geschriebene Apologie des Metastasio von D. Franceschi, die schon allein gedruckt, aber selten geworden war. Sie verdient von allen Freunden Metastasios, des Theaters und des Geschmacks, gelesen zu werden. IV.) Opere del Sig. P. *Metastasio*, con Differtazioni. Firenze 1788. Voll. .. in 8. Diese Ausgabe ist nach der von Nizza gemacht, gut geordnet und correct abgedruckt. Die Abhandlungen berühren viel interessante Materien, die zur musikalischen Oper gehören.

Von Uebersetzungen erschienen:

1) eine Französische: Tragedies et Operas de Metastasio, par *Richelet*. à Vienne 1751. u. f. 12 Bände in 12. 2) Eine vortrefliche Englische: The Works of *Metastasio*: Translated from the Italian, by *Iohn Hoole*. Vol. II. Lond. 1767. 8. Die in diesen 2 Bänden vorkommenden dramatischen Stücke sind: Artaxerxes, Olympiade, Hypsipile, Titus, Demetrius und Demophoon. Die Uebersetzung ist so gut gerathen, daß man sie für ein Original halten sollte. 3) zwei schlechte Deutsche: Dramatische Gedichte. Frankf. 1768. 2 Bde. in gr. 8. und eine andere von Joh. Ant. Koch. Frankf. u. Leipz. 1774—1778. 8 Bände in 8.

Lettere dal Abb. *Pietro Metastasio*. Voll. V. Nizza 1787—88. Es sind nicht die interessantesten Briefe von Metastasio, welche sich noch immer in den Händen des R. Martinez in Wien befinden; sie haben aber doch wegen des Namens ihres Verf. guten Abgang gefunden.

Opere postume del Sign. Ab. P. *Metastasio* date alla luce dall'

[illegible] Conte d'Ayala. Tom. III. Vienna 1795. Die Auflagen im grossen Quart und im grossen Octav sind schön, und die mit einem gestochenen Titelblatt versehene Auflage in Duodez gleichet den besten Auflagen Italiens. Die Herausgeber waren darauf bedacht, daß diejenigen, welche die schönen Pariser Ausgaben in Quart und in groß Octav, oder auch die Venetianische in Duodez besitzen, diese Supplementbände im nämlichen Format um einen billigen Preis erhalten können. *) Diese nachgelassenen Werke des berühmten Dichters enthalten Folgendes. Metastasio's Anmerkungen über die griechischen Schauspieldichter, womit der erste Band anfängt; dann folgt eine Auswahl seiner Briefe, welche bei weitem den größten Theil des ersten und dritten Bandes, und den zweiten ganz, einnehmen. Endlich vier kleine, noch ungedruckte Gedichte Metastasio's, desselben Leben von dem Herausgeber, welchem des Dichters Testament beigefügt ist. Das Leben des Dichters von dem Grafen D'Ayala läßt sich ganz gut lesen, und ist mit Kenntniß geschrieben, befriedigt aber wegen seiner Kürze nicht alle Forderungen. Wenn wir unser Urtheil frei sagen sollen, schreibt der Göttinger Rec. so scheinen uns die hier mitgetheilten Briefe ihrer Form wegen wichtiger, als ihres Gehalts. Sie sind kleine, für sich bestehende, Kunstwerke, und als solche sehr gute Muster. Zugleich sind sie Beweiße von des Dichters schönem Herzen, von seiner Anhänglichkeit an seine Freunde, von seiner Humanität, von seiner fröhlichen guten Laune, die nur dann und wann durch Kränklichkeit getrübt ward, und von seiner seltenen Bescheidenheit.

Lettere inedite del S. Abbate *Pietro Metastasio*, Poëta Cesareo, tra gli Arcadi *Artino Corasio* a *Rinaro Pindario* (Hrn. Prof. von Gemmingen in Braunschweig). Nizza, 1796. 80 Seit. in 8. Sie sind durchgehends bloß freundschaftlichen Inhalts, und geben ebenso viele Beweise von dem liebenswürdigen Charakter des Dichters. Litterarische oder andere Notizen von Erheblichkeit habe ich nicht darinn gefunden, sie gewähren aber durch Zurückrufung seines Andenkens eine angenehme Rückerinnerung. s. Jenaische allgem. Lit. Zeit. 1796. 4. B. S. 647.

Opere scelte dell' Abate *Metastasio*, pubblicate da Fil. Gugl. Teof. *Hausleitner*, Prof. Tom. I. Stuttg. 1798. 8. H. will hier die besten dramatischen Stücke dieses unsterblichen Dichters in zwei Theilen herausgeben, besonders weil die größern Ausgaben viel kosten, und in Deutschland selten geworden sind. Der erste Theil enthält: Alcide al Bivio — Artaserse — Didone abbandonata — Issipile — Ezio. An Correctheit und Schönheit des Drucks hat es der Herausgeber nicht mangeln lassen.

*) Man sehe darüber das Intelligenzblatt der Jenaer Lit. Zeit. v. J. 1793. 3. B. Seite 684. und das Intell. Blatt ders. v. J. 1796. 1. B. Seite 252.

Herr Kapellmeister Hiller gab uns 1786 über diesen Dichter einen lesenswürdigen Tractat, unter dem Titel: Ueber Metastasio und seine Werke, in groß Octav, mit Metastasio's Bildniß, welchem er die Uebersetzungen von 4 Opern und Oratorien ins Teutsche, so wie sie von einem Hiller zu erwarten sind, mit beigefügt, und im Werke selbst den Charakter der Metastasischen Dramen vortreflich aus einander gesetzt, und ihre Schönheiten zergliedert hat. Hiller hat sich hier vorgenommen, seine Werke nicht allein nach ihrer lyrischen Beschaffenheit, sondern auch, und zwar am meisten, nach ihrem innern Gehalt, nach den ihnen eigenen Vorzügen, als Schauspiele zu beurtheilen. Man soll aus dieser Schrift einen Dichter genau erkennen und schätzen lernen, der im Fach der tragischen Dichtkunst, wie der Verfasser schreibt, den ersten und größten an die Seite gestellt werden könne, in Ansehung der lyrischen Dichtkunst aber und in Anordnung eines singenden Schauspiels, alle andere übertreffe. — Hillers Uebersetzung hat ihren unleugbaren Werth, und er hat hier alle seine Vorgänger weit hinter sich zurückgelassen. Ich wünschte sehr, den ganzen Metastasio von Hillern übersetzt zu sehen, welches allen Liebhabern der Dichtkunst, die den Metastasio nicht im Original lesen können, ein angenehmes Geschenk seyn würde.

Da Metastasio bei seinem Leben zu viel Erfahrung von den nöthigen Kenntnissen eines Opernkomponisten hatte, so war er zu bescheiden dazu, als daß er selbst die Composition einer Oper hätte übernehmen sollen. Doch findet man nachstehende Werke unter seinem Namen gestochen, als: Cantoni, zu Wien; und dann Arie sciolte, e coro con Sinfonia zu Aja. Von seinem berühmten Duett: Grazie agl' Inganni tuoi, lauft auch eine Composition in den Händen der Liebhaber herum, welche er als sein Werk anerkannt hat.

Sein Bildniß, welches in verschiedenen Formaten oft gestochen ist, findet man auch vor obigem Hillerischen Tractat.

Von seinem Leben handeln außer den schon angeführten Biographien von D. Franceschi und dem Grafen D' Ayala nachfolgende:

Mich. Torcia Elogio dell' Ab. Metastasio, con annotazioni critiche etc. Nap. 1772. 8. — Vita di *Pietro Metastasio* aggiuntevi le massime e sentenze estratte delle sue opere. Nap. 1787 12. (S. Götting. gel. Anz. 1778. S. 293.) — In *Ang. Fabroni* elogi d' illustri Italiani, Tom. I. (Pisa 1786. 8.) — Metastasio; eine Skizze für seinen künftigen Biographen entworfen von Jos. von Retzer. Wien, 1782. 8. 2½ Bog. daraus im deutschen Museum v. J. 1783. St. 13. S. 118—139. — Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, 3. Bandes 1. Stück. — Memoirs of the Life and Writings of the Abate *Metastasio*. In which are incorporated Translations of his principal Letters. By *Charles Burney*, Mus. D. 3. Vol. 1796.

men. Der Verfasser dieses Werks, der aus seiner Geschichte der Musik und andern Schriften bekannt ist, hat die Materialien zu demselben in Wien und Italien gesammelt. Er hat die Biographie von Retzer und Christini, und die in der neuern Ausgabe des Metastasio enthaltenen Nachrichten benutzt; aber alles dieses würde nur einen mäßigen Band gefüllt haben, wenn der Verf. nicht eine Menge Briefe des berühmten Dichters wörtlich eingeschaltet, übersetzt und mit seiner Erzählung verbunden hätte. Neue Umstände aus dem Leben und Charakter des berühmten Dichters erfährt man hier nicht; doch ist der Vortrag unterhaltend. Indeß was er im Allgemeinen von Metastasio's Geist und Kunst (Vol. 3. p. 301—315.) sagt, und Einiges, was er in der Folge vorbringt, zeigt, daß er mehr geben konnte.

De la Mettrie, Julien Offroy, ein bekannter Freigeist, geboren 1709 zu St. Malo. Er liebte besonders die schönen Wissenschaften und die Dichtkunst, ob ihn gleich sein Vater dem geistlichen Stande gewidmet hatte. In dem Collegio Du Plessis hörte er die Vernunftlehre bei Cordius, welcher mehr ein guter Jansenist, als ein guter Logiker war; la Mettrie wurde ein Jansenist, und schrieb auch 1725 ein Buch, welches bei dieser Parthei viel Aufsehens machte. Die Philosophie erlernte er zu Harcourt, und brachte es darinn ziemlich weit.

Als er in sein Vaterland zurückgekehrt war, rieth ihm ein Arzt zu St. Malo, die Arzneiwissenschaft zu studieren, welches er auch that, worauf er 1724 zu Reims den Doctorhut erhielt. 1733 studierte er zu Leiden unter dem berühmten Boerhaven, und übersetzte desselben Tract. Aphrodisiacum, dem er eine Dissertation sur les maladies veneriennes beifügte, worüber er stark kritisirt wurde. La Mettrie vertheidigte sich darüber, und um seinen Gegner noch mehr in Verwirrung zu setzen, so schrieb er 1734 noch eine Abhandlung: sur le vertige. Zu St. Malo übersetzte er die Aphor. von Boerhaven, dessen Materia medica, die Procesſ. chym., die Theoremata chym., und seine Institutiones; und fast zu gleicher Zeit gab er einen Auszug aus dem Sydenham heraus. Darauf stellte er seinen Traité sur la petite verole; Medecine pratique; und 6. Vol. de Commentaires sur la Physiol. de Boerhaven ans Licht, welche alle zu Paris erschienen, ob sie gleich zu St. Malo geschrieben waren.

1742 kam er nach Paris, wo er bei dem Herzog von Grammont eine Stelle erhielt, und dieser verschaffte ihm bald das Brevet eines Medecin des Gardes. Er begleitete hierauf den Herzog zu Feld, war mit ihm in der Schlacht bei Dettingen, bei der Belagerung von Freyburg, und in der Schlacht bei Fontenoy, in welcher er seinen Beschützer und Gönner verlohr. Während der vorher gemeldeten Belagerung bekam la Mettrie ein

hitziges Fieber, wodurch er erwiesen zu haben glaubte, daß das Vermögen zu denken nichts anders, als eine Folge der Organisation der Maschine unsers Körpers sey, und daß, wenn die Triebfedern derselben in Unordnung gebracht würden, dieses einen starken Einfluß auf unsere Seele hätte. Er machte sich daher nach seiner Genesung an die Metaphysik, und wollte mit Beihülfe der Zergliederungskunst das feine Gewebe des Verstandes aufsuchen und entwickeln, in seinem Buch: Histoire naturelle de l'Ame; welches seine philosophischen Muthmaßungen und Träumereien enthält, worüber er sich eine starke Verfolgung zuzog. Hierauf schrieb er Politique des Medecins, aus Feindschaft gegen einen seiner Collegen, welcher nach der erledigten Stelle eines ersten Medicus des Königs von Frankreich strebte, und schon dazu zu gelangen glaubte, wenn er die andern, welche darauf Anspruch machten, lächerlich zu machen suchte. Weil sich nun la Mettrie sowohl den Haß der Geistlichen, als auch der Aerzte, auf den Hals geladen hatte, so flüchtete er — um nicht durch die Bastille zur Orthodoxie zurückgebracht zu werden — im J. 1746 nach Leyden.

Hier schrieb er seine Penelope, eine Stachelschrift, darinn er sich, nach dem Beispiel des Democrits, über die Eitelkeit seiner Kunst lustig macht. Hier schrieb er auch l' homme Machine, darinn er den groben Materialismum behauptet, wodurch sowohl die reformirten als katholischen Geistlichen sehr wider ihn aufgebracht wurden. Da er hier wieder nichts als Feinde sahe, so flüchtete er 1746 nach Berlin, wo er von dem König Friedrich II. von Preußen eine Pension erhielt, auch Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften in der philosoph. Classe wurde. Hier starb er am 11. November 1751 an einer Unverdaulichkeit im 43sten Jahr seines Lebens, in der Wohnung des Mylord Tirconell, gevollm. Ministers von Frankreich. Sein Tod war eben so sonderbar, als sein ganzes Leben. Er hatte nämlich irgendwo von einer Trüffelpastete außerordentlich viel gegessen. Der Leib wurde ihm davon gewaltig aufgetrieben, und er empfand viele Angst. Ein Arzt, wie er, wollte sich helfen, und der Spötter, der sowohl die wahren als After-Aerzte so oft verhöhnt hatte, verfiel gerade auf das schlimmste Mittel, er ließ sich nämlich einigemal hinter einander zur Ader. Darüber wurde die Vertheilung des im Ueberfluß Genossenen verhindert. Er bekam ein Fieber, und vermuthlich gefährliche innerliche Entzündungen. Sein Zustand schien ihm mißlich zu seyn, und er ließ zwei angesehene Aerzte zu sich bitten. Diese erinnerten ihn sogleich an die Todesgefahr, in der er sich befände. La Mettrie — dieser große Geist — zitterte. — Er kam in große Gewissensangst. Er wünschte, seine Schriften verbrannt zu sehen. Sein künftiges Schicksal kam ihm erschrecklich vor. Er redete irre, und — starb; und die Maschine wurde zerstöret. — Möchten doch die letzten Stunden einem aufgeweckten Geist, wie la Mettrie war,

und der seine Gaben sehr gut hätte anwenden können, vortheilhafter gewesen seyn!

La Mettrie war ein Mann von vielem Talent, und besonders mit einer lebhaften Einbildungskraft begabt. Der Hr. von Maupertuis, Präsident der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin, deren Mitglied la Mettrie war, sagt, daß der Charakter dieses Franzosen sehr paradox gewesen sey. Er habe mehr übels gestiftet, als er nicht im Willen gehabt. Er habe Bücher herausgegeben, ohne Nachdenken, ohne zu wissen, was der Innhalt davon gewesen, ohne um ihr Schicksal bekümmert zu seyn. Er habe dem Hrn. von Maupertuis versprochen, niemals wieder etwas gegen die Religion und die guten Sitten zu schreiben. Es scheinet, daß die Einbildungskraft des la Mettrie so fruchtbar und so ausschweifend gewesen, daß er wirklich etwas für wahr gehalten, welches er sich eingebildet. —

Von seinem Privatleben erzählt man zu Berlin viele scandalöse Anecdoten. Ob aber dieses einen teutschen Dichter berechtigte, ihn einen Narren zu nennen, ist eine andere Frage.

Von seinen Schriften ist noch zu bemerken:

1) Daß seine Oeuvres philosophiques, à Londres (eigentlich zu Berlin, 1751 in 4. herausgekommen sind, welche, außer dem Discour préliminair, a) l'homme Machine, b) Second Mémoire pour servir à l'hist. naturelle de l'homme, so den Titel Traité de l'ame führet. c) Troisieme Mém. etc. welches Abregé des Systemes pour faciliter l'intelligence du traité de l'ame ist. d) 4me Mémoire etc. welches vorher unter der Aufschrift: Homme plante in 12mo erschien. e) 5me Mémoire etc. welches sonst les animaux plus que machines betitelt war. f) dernier Mémoire, welches sonst Systeme d'Epicure heißt.

2) Alle diese genannten Stücke hat Luzac zu Leyden unter dem falschen Namen à Amsterdam, 1753 in 18mo in 2 Bänden herausgegeben, unter dem Titel: Oeuvres philosophiques de Mr. de la Mettrie. Es sind aber noch Schriften beigefügt, die in der Berlinischen Ausgabe nicht stehen, nämlich: a) Anti-Seneque, der vorher in 18mo erschienen. b) L'art de jouir, welches unter dem Titel: La Volupté, 1747. in 8. herauskam, und etwas verändert ist.

3) Seine medicinischen Schriften erschienen unter dem Titel: Oeuvres de Medecine de Mr. de la Mettrie, zu Berlin, 1751 in med. 4to in Einem Band, und waren dem König Friedrich II. zugeschrieben. Sie enthalten: a) Tr. sur le Vertige, der schon allein in 12mo herausgekommen. b) sur la Dyssenterie, so auch schon in Duodez erschienen. c) Maladies Veneriennes, und d) Observat. de Medecine pratique, deren 33 sind.

Sonst hat er noch geschrieben:

Ouvrage de Penelope ou Machiavel en Medecine, par Aletheus Demetrius, welches 1748 in 2 Duodezbänden herauskam, und

1750 erschien das Supplement dazu. Seine eigentlich wi den D. Tralles gerichtete Satyre: Le petit homme à long queüe in 18mo.

Essai sur l' Esprit et les beaux Esprits. Leyden, 1747. 8. Faculté vengée com. par Mr. *de la Mettrie.* à Paris, 1747.

Unter den Schriften, die wider ihn herausgekommen sind, verdienen besonders angemerkt zu werden:

a) La Machine terrassé, und b) Lettre de Mr. de Haller à Mr. de Maupertuis, sur une brochure de M. de la M. avec reponse de M. de Maupertuis. (à Berlin 1751.) 1 Bogen. Das letztere Schreiben ist vom 15. Nov. 1751, das erstere fünf Tage früher. c) Lettre d' un Anonyme pour servir de critique ou de refutation au livre intitulé: l' homme machine, 1 Bogen in 4. d) l' homme plus que machine von Elias Luzac, einem Buchhändler in Leyden. e) De Machina et anima humana prorsus a se invicem distinctis. 1749. 8. Von Balth. Ludw. Tralles, Doctor der Arzneigel. zu Breslau. f) Critique d' un Medecin du parti des spiritualistes sur la piece, intitulée: les Animaux plus que Machines. à la Haye, (eigentlich, Breslau) 1751. 8. g) M. Ad. Wilh. Franzen Widerlegung der französischen Schrift: l' Homme Machine, nebst dem Beweis der Gegensätze. Leipz. 1749 in Octav, 1 Alph. stark.

Man sehe: Eloge du S. la Mettrie, à la Haye 1753. 8. — Eloge de trois Philosophes. à Londres 1753. — Leben und sonderbares Ende des berühmten Arztes de la Mettrie. Aus dem Franz. übersetzt, Halle, 1750. 8. — Joh. Mart. Meylings Leben und Schriften verstorbener, besonders auswärtiger Gelehrten ꝛc. Seite 20—28. — Nouv. Dictionn. hist. Bd. 1. — Bemerkungen über la Mettrie findet man in den Observations sur les Savans incredules et sur quelques uns de leurs ecrits par Jaques Franç. *de Luc.* à Geneve, 1762. gr. 8.

Meuschen, Johann Gerhard, ein lutherischer Theolog, geboren 1680 am 4. Mai zu Osnabrück, wo sein Vater, Johann Conrad, Pfarrer war. Er studirte zu Jena, und wurde daselbst 1703 Magister, gieng darauf nach Kiel, und wurde dort Assessor der philosophischen Facultät, auch hernach ausserordentlicher Professor der Philosophie. 1704 kam er wieder nach Osnabrück, und half seinem Vater vier Jahre das Amt versehen; ward 1707 Prediger an der Catharinenkirche daselbst: 1708 Pfarrer der lutherischen Gemeine im Haag; 1716 hanauischer Oberhofprediger, und hernach Generalsuperintendent der Hanau-Münzenbergischen und Lichtenbergischen Kirchen; 1723 Generalsuperintendent zu Koburg, Kirchenrath, Stadtpfarrer, Ephorus des Gymnasiums, und Professor der Theologie. Er starb daselbst 1743 am 15. December.

Von seinen vielen Schriften bemerke ich:

heilige Moralien über die Passion, nach der Harmonie der vier Evangelisten. Frankf. 1726. 4.
Cerimonialia electionis et coronationis pontif. rom. et episcoporum. Francof. 1734. 4.
Vitae summorum dignitate et eruditione virorum, ex rarissimis monumentis restitutae. Coburgi, 1735—38. Tom. IV. in 4.
Novum Testamentum ex Talmude et antiquitatibus hebr. illustratum. Lips. 1736. 4.
Gott geheiligte Festfeyer ꝛc. Nürnb. 1740. gr. 8.
Gygantis chronicon s. flores temporum cum Glossario barbarae latinitatis. Lugd. Batav. 1743. 4.
Predigten über die Sonn- und Festtagsevangelien ꝛc. Frankf. 1755. in 4.
Man sehe: Jo. Udalr. *Tresenreuteri* Progr. in Exequiis Jo. Gerh. *Meuschenii*, Cob. 1743 und in *Tresenreuteri* Opusculis (Norimb. 1745. 4.) p. 510. Ein Auszug daraus, nebst dem Verzeichniß seiner Schriften, befindet sich in den Actis hist. eccles. Vol. VII. p. 267—288.

Dessen Sohn

Meuschen, Friedrich Christian, Fürstl. Sachsen-Hildburghausischer Legationsrath, und Sachsen-Coburgischer geheimer Legationssecretair im Haag, wurde 1719 zu Hanau geboren, und machte sich durch seine Catalogen über sehr vorzügliche und reiche holländische Naturaliencabinete — und durch die dabei bewiesenen Kenntnisse, berühmt. Unter dem Titel:
Miscellanea conchyliologica sind alle seine Catalogues begriffen. Amsterd. 1773. V. Voll. in 8. Er hat auch an verschiedenen teutschen periodischen Schriften Antheil.

Meusnier, Philipp, war ein großer Architecturmaler, dessen Figuren aber gleichfalls von großen Verdiensten sind. Von ihm sind unter andern die Gemälde an den auswändigen Wänden des Schlosses Marly. Er war geboren zu Paris 1655 und starb daselbst 1734.

Von Meyer, Carl Friedrich, ein verdienter königlich preußischer Generallieutenant, Chef eines Dragonerregiments, und Ritter vom Orden fürs Verdienst. Sein Vater, Samuel Sebastian, war Obrister des Cürassierregiments Buddenbrok, bei welchem dieser sein Sohn gleichfalls seine ersten Kriegsdienste that. 1724 kam er in seinem 16ten Jahre unter die Cadeten nach Berlin, und 1725 als Fahnenjunker zu dem Regimente von Buddenbrock. 1737 ward er wirklicher Rittmeister desselben, und bekam die Compagnie seines Vaters, welcher als Commendant zu Frankfurt an der Oder versorgt wurde, und vom Unterofficier an bei diesem Regiment gestanden hatte, und 1741 am 10. Januar gestorben ist.

1742 wurde er als Major zu dem Posadowskischen Dragonerregiment versetzt, bei welchem er 1745 Obristlieutenant, 1750 Obrister wurde. 1755 versetzte ihn der König unter das bayreuthische Dragonerregiment, und gab ihm auch die Reichsthaler jährlich einbringende Amtshauptmannschaft Me 1757 wurde er zum Generalmajor, 1760 zum Chef des erle ten Dragonerregiments von Schorlemmer, und 1771 zum Ge rallieutenant, ernannt. Bereits in dem ersten und zweiten sc sischen Krieg hat er gegen die leichten oesterreichischen Völker vielem Glück gefochten, und sich dadurch den Orden pour le rite erworben. In dem letztern Kriege ward er bei dem An von Grumbach 1762 einmal, und in der Belagerung von Ol 1758 zweimal verwundet. In der Schlacht bei Torgau tha sich an der Spitze eines bayreuthischen Dragonerregiments nehmend hervor.

Er starb am 9. Sept. 1775 zu Königsberg in Preußen 69sten Jahr seines Alters, unvermählt, nach einer schmerzh ten Krankheit mit gesetztem Geist und nach einem ruhigen Absch von verschiedenen seiner Freunde. Sein bekannter Muth, s heller Kopf, der selbst in den letzten Augenblicken seines Lebe sich zu Tage legte, der Geist der Ordnung und einer nie nachl senden Aufmerksamkeit auf alles, was ihm anvertrauet war, v nemlich die Grundsätze der Menschlichkeit und Billigkeit, wel mit der nöthigen militairischen Strenge in der besten Vereinig stunden, machten ihn seinem Regimente auf immer verehrun würdig; und da er an der bürgerlichen Wohlfahrt und Sicherh ja selbst an den öffentlichen Vergnügungen von Königsberg ei besondern Antheil nahm; so verursachte sein Tod daselbst ein gemeines Bedauern. s. Neu. hist. Handlex. 2. Th.

Meyer, Felix, ein geschickter Landschaftenmaler, ward z Winterthur am 6. Febr. 1653 geboren. Er kam zu einem Mal in Nürnberg, welcher kleine Bildnisse in Oelfarben malte; w aber Meyer mehr Neigung zum Landschaftmalen hatte, so beg er sich nach geendigter Lehrzeit zu Joh. Franz Ermel, bei we chem er in kurzer Zeit dergestalt zunahm, daß er von allen Küns lern hochgehalten wurde. Er reisete darauf nach Italien; we ihm aber die italienische Luft nicht zuträglich war, so kehrte bald in sein romantisches Vaterland zurück, wo er eine erstau nende Menge Landschaften, und auch die schönsten Schweize Prospecte verfertigte. Die meisten sind mit der Feder umzoge und getuscht, viele davon haben einen vorzüglich schönen Chara ter. In allen seinen Arbeiten blickt ein ungemeines Genie, un eine überaus feste Praxis, hervor. In einige seiner geschmackvo len Landschaften haben Joh. Melch. Roos und G. P. Rugendas die Figuren gemacht. Er besaß sehr viel Feuer und Geschwindig keit, davon folgende Begebenheit zeuget. Der Abt in dem Klo ster St. Florian in Oesterreich, wollte zwei große Zimmer mit

landschaften ausmalen lassen, und fragte unsern Meyer, was man wohl dahin malen könnte; dieser befestigte sogleich eine Kohle an einen Stock und sagte, hier soll ein grosser Baum kommen, dort ein Vorgrund, dort eine Ebene, gegenüber ein Wasserfall u. s. w. und am Ende der Rede war die ganze Landschaft gezeichnet.

Meyer ward zuletzt ein Mitglied des großen Raths zu Winterthur, und Amtsverwalter auf dem Schlosse Wyden. Er starb 1713, am Pfingstmontag, an einer Brustkrankheit, die er sich durch allzufleißige Arbeit zugezogen hatte. Es wäre zu wünschen gewesen, daß er von dem Gout seines Lehrers, des berühmten Landschaftenmalers Wemel, dem er anfangs sehr glücklich nachahmte, nie abgegangen wäre. Allein, um seine Stücke desto eher fertig zu bekommen, nahm er, nach des berühmten Jos. Werners Rath, eine flüchtige und jedermann in die Augen fallende Färbung an, und zog die Manier der Natur vor. Er hat auch zu seinen Gemählden keine Figuren von gutem Geschmack machen können; ein Fehler, den er mit dem großen Landschaftenmaler, Claude Lorrein, gemein hatte.

Sein Leben hat Joh. Casp. Füeßli im 1. Th. seiner Gesch. und Abbildung der besten Künstler in der Schweiz, beschrieben.

Meyer, Friedrich Elias, Modellmeister in der königl. Porzellanfabrik zu Berlin, geb. zu Erfurt 1723. Er lernte in Gotha beim Hofbildhauer Grünbeck, und 1741 ward er schon, ohngeachtet er nur 18 Jahre alt war, von dem Fürsten zu Schwarzburg-Sondershausen zum Hofbildhauer erklärt. Von da kam er zum Herzog Ernst August von Weimar, der ihn nach Berlin sendete, um sich dort in seiner Kunst weiter zu bilden. Da der Herzog bald darauf starb, so gieng Meyer 1745 nach Dresden, von da würde er nach Meissen in die Porzellanfabrik, zu Modellirung der Figuren berufen. 1761 kam er in obiger Qualität nach Berlin. Ihm hat man die gute Einrichtung der Modelle des Berlinischen Porzellans hauptsächlich zu danken. Er starb am 2. Oct. 1785. Vergl. Nicolai's Verzeichn. der verstorbenen Künstler.

Meyer, Georg Reichard, ein geschickter Buchdrucker, trat sein Leben an zu Altdorf am 5. Jul. 1671, wo sein Vater, Heinrich, ein 37jährig verdienter akademischer Buchdrucker war. Von Hauspräceptoren und in der Altdorfischen Stadtschule hat er griechisch, lateinisch und französisch, von seinem Vater aber die edle Buchdruckerkunst gelernt. Im 20sten Jahr seines Alters gieng er auf Reisen, und zwar zuerst nach Augsburg, von da nach Wien. Durch die Empfehlung des Barons Ochsenstein kam er nach dritthalb Jahren nach Prag in das Prämonstratenser-Closter, dessen Buchdruckerei er über 1 Jahr als Factor vorstand; und darauf nach Leipzig, wo er so wie in Augsburg und Wien in den berühmtesten Officinen arbeitete. Nach 5 Jahren rief ihn sein

Vater nach Haus, um ihm bei seinem zunehmenden Alter in seiner eigenen Officin zu unterstützen, welchen Beystand er auch nach seines Vaters Tod seinem Bruder, Magnus Daniel, und endlich dessen Sohn, Johann Georg Meyer, bis an seinen Tod, der im ledigen Stande am 30 Oct. 1742 erfolgte, thätig leistete. In seiner Kunst und besonders im Corrigiren der Probe-Bögen war er sehr genau. Seine Nebenstunden wendete er auf das Lesen der besten Bücher, und er war im Stande, ganze Stellen aus den bewährtesten lateinischen Autoren nicht nur aus dem Gedächtniß herzusagen, sondern auch auf das schicklichste anzuwenden.

Er hat unter dem angenommenen Namen, Peter Hottons, ein beträchtliches Werk herausgegeben, das er mit vielem Fleiß zusammen getragen hat, nämlich:

Thesaurus phytologicus, oder neu eröffneter und reichlich versehener Kräuter-Schatz, in 2 Theilen. Nürnb. 1730. 4.

Sein Leben ist, aus dem Leichen-Program, Wills Gel. Lex. 2 Th. S. 622. einverleibt.

Meyer, Gerhard, Oberdirector der Bildgießerei in Stockholm, und Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften, der vorzüglichste Meister seiner Kunst in Schweden, starb daselbst 1784. Die Statüen des K. Gustavs I., und Königs Gustav Adolph, bringen ihm unsterblichen Ruhm. Er hat sein schönes Haus der königl. Bildhauer- und Malerakademie geschenkt, und diese hat zu Bezeigung ihrer Dankbarkeit eine Denkmünze auf ihn schlagen lassen, die auf der einen Seite sein Bildniß, auf der andern dieses Haus vorstellt, mit der Ueberschrift:

Te colet ista domus.

Meyer, Johann, ein Theolog, geboren 1651 zu Blomberg in der Grafschaft Lippe. Er sollte ein Handwerk lernen, entlief aber, aus Begierde zum Studieren, zu Maresius, der für ihn sorgte, und besuchte nachher die holländischen Universitäten. Im Jahr 1684 wurde er Professor der Theologie und der orientalischen Sprachen zu Harderwyk, wo er am 23. April 1725 in seinem 72. Jahr, unverheurathet starb, nachdem er 40 Jahre lang gelehrt hatte. Er besaß, besonders im rabbinischen Fach, eine kostbare Bibliothek.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Uxor christiana s. Tr. de coniugio inter duos. Amst. 1688. 4.

Tr. de origine festorum et dierum, quos olim Judaei in terra Canaan, hodieque in exilio agitare consueverunt, cum animadversionibus in Maimonidem. ib. 1693. 8.

Chronicon Hebraeorum maius et minus cum eius versione lat. commentariis et notis. ibid. 1699. 4.

Tr. de temporibus sacris et festis diebus Hebraeorum, cum animadversionibus in *Ioh. Spenceri* Lib. de legibus Hebraeorum. Edit. II. ibid. 1724. 4.

Dann schrieb er noch:
Fundamenta theologiae. — Uxor hebraea. — De sceptro Messiae. — De templo Ezechielis etc.

Meyer, Johann, herrschaftl. Stückgießer zu Zelle, ein Mann von ausgezeichneten rechtschaffenen Gesinnungen, welcher als Künstler und wegen der in diesem Betracht dem Lande geleisteten wichtigen Dienste, eines öffentlichen Andenkens würdig ist, war aus Nürnberg gebürtig, erlernte daselbst die Rothgießerprofession, blieb auf seiner Wanderung 1740 zufällig in Zelle, und übernahm daselbst 1747 die durch Nic. Müller angelegte herrschaftl. Stückgießerei. Man war damals bei dieser Werkstätte mit der schon seit 1740 in Cassel ausgeübten Methode noch unbekannt, Kanonen, welche im vollen Metalle ohne Kernstange gegossen sind, um einen cylindrischen Kern herauszubohren, und diese Kernstange durch einen reinen Abschnitt am Boden der Kanonen herauszubringen. Im J. 1752 gelang es ihm auf vieles Nachdenken und Forschen gedachte Methode nicht nur nachzuahmen, sondern auch zu verbessern, und mittelst einer selbst erfundenen sehr einfachen Bohrmaschine zu unerwarteter Vollkommenheit zu erheben.

Ein beträchtlicher Theil des von den hannöverischen Truppen im siebenjährigen Kriege mit so gutem Erfolge gebrauchten Geschützes war durch seine Geschicklichkeit geschaffen. Binnen 3 Jahren lieferte er gegen 80 Stück großes und kleines Geschütz. Seine Geschäfte während des Zeitlaufs von 1758 bis 1763 gaben ihm so viel zu thun, daß er stets mit 5 bis 7 Gesellen, und 12 bis 20 Handlangern arbeitete. Keine einzige unter den Kanonen, die er gegossen, ist in der Probe verunglückt. Er starb den 10ten Oct. 1788.

Von Meyern, Johann Gottfried, — der berühmte Publicist — der Rechte Doctor, kaiserlicher Pfalzgraf, Königl. Großbrittan. und Herzogl. Braunschweigischer geheimer Justiz- und Kanzleyrath zu Hannover, wie auch Director des Königlichen und Kurfürstlichen Archivs, wurde am 1. Mai 1692 zu Bayreuth geboren, und war der zweite Sohn von Johann Simon Meyer, geheimen Kammerrath daselbst. Privatunterricht und das Gymnasium seiner Vaterstadt machten ihn schon in dem 15ten Jahr seines Alters geschickt, die Universität zu Halle beziehen zu können, um sich dort der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen, worauf er sich auch einige Zeit nach Leipzig begab.

Er kam mit vielen Kenntnissen in sein Vaterland zurück, blieb aber nur kurze Zeit daselbst. Denn um sich mit dem Reichsproceß näher bekannt zu machen, begab er sich nach Nürnberg zu dem Reichsritterschaftlichen Directorialconsulenten, D. Joh. Friedr. Schober. Da er mit diesem großen Rechtsgelehrten einige Jahre Umgang gepflogen hatte, und seinen Zweck erreicht

zu haben glaubte, richtete er seinen Lauf nach Wezlar, um kla-genden Partheyen bei dem Reichskammergericht zu helfen. Da-mit er aber dieses mit desto grösserem Ansehen thun könnte, lies er sich zu Giessen, nach vertheidigter Disputation: De conflictu statutorum eorumque in exteros valore, 1715 die juristische Doctorswürde ertheilen. Durch diese gelehrte Abhandlung lernte man ihn am Darmstädtischen Hof kennen, und ernannte ihn noch in eben dem Jahr zum ordentlichen Professor der Moral zu Gies-sen, und 1716 zum ausserord. Professor der Rechte daselbst. Mis-helligkeiten mit seinen Collegen, Grollmann und Mollenbeck, die es ihm nicht verzeihen konnten, daß er nach Thomasischen Grundsätzen das Recht der Natur zu sehr erhob, verursachten, daß er 1720 die Stelle eines Hofraths und Kammerconsulenten in seiner Vaterstadt Bayreuth annahm. Gleich im folgenden Jahr wurde er Oberamtmann zu Pegniz im Bayreuthischen, und 1722 Hof- und Justizrath, auch Hofgerichtsassessor zu Bayreuth, worauf er am 13. Sept. dieses Jahres von dem Bischof zu Bam-berg, Lotharius Franz, die Würde eines kaiserlichen Pfalzgra-fen erhielt.

Markgraf Georg Wilhelm zu Bayreuth bediente sich dessen bei Commissionen, vorzüglich aber bei Verfertigung seines Testa-ments. Auf Befehl dieses Fürsten verfertigte er zu Instruirung der Bayreuthischen Comitialgesandtschaft ein ausführliches recht-liches Bedenken über die Frage: Ob ein katholischer Landes-herr in T. die Iurisdictionem eccles. über die in seinem Land befindlichen der Augsburger Confession verwandten Untertha-nen auszuüben befugt sey? welches nachher unter der Auf-schrift: Gesetzmäßige Beantwort. der Frage ob, ꝛc. Bayr. 1726. 4. gedruckt erschien. Dieser Umstand würkte ihm die Erlaubniß aus, die Westphälischen Friedensacten in dem fürstl. Archiv ein-zusehen, wodurch zu seinem bekannten wichtigen Werk ein guter Grund gelegt wurde.

Auf Verlangen eines gewissen königl. Ministers schrieb er einen (nachher auch unter dem Titel: Remarques sur l' analyse du traité d'Hannovre. Paris 1726. 4. gedruckten) Aufsatz, der besonders folgende zwei merkwürdige Punkte enthielt: 1) daß die meisten Stimmen auf dem Reichstage zwar zu einem Defensivkrieg hinlänglich wären, aber nicht zu einem Offensivkrieg, in Ansehung dessen ein Reichsstand die Neutralität ergreifen könne. 2) daß z. E. der König von England, als König, Hülfsvölker an Frankreich gegen das Reich geben, und, als Churfürst, zur Reichsarmee sein Contingent stellen könne. Dieser Aufsatz zog ihm 1726 den Ruf als Hof- und Canzleyrath nach Hannover zu, worauf ihm 1729 auch die Direction des königl. churf. Archivs anvertraut wurde. Während seiner Direction herrschte in dem Archiv die gröste Ordnung, worüber der König von England, als er das erstemal nach Hannover kam, so erfreut war, daß er ihn mit ein[illegible] ansehnlichen Gnadenzeichen beehrte.

Im J. 1740 erhielt er die Würde eines königl. Justizraths, und gieng dort am 16. October 1745 (nach Holzschubers Deduct. Bibl. 1. Bd. S. 495 erst am 21. Oct.) durch seine Schriften verewigt, mit Tod ab. Seine erste Gattin war Maria Sibylla, eine geborne Zellerin aus Wezlar, welche ihm eine Tochter, Johanna Wilhelmina Felicitas, gebar, und 1726 starb, worauf er Amalia Dorothea, eine geborne Stissar, verwittwete von Block, heurathete.

Sein Name, seine ausgebreiteten Kenntnisse, besonders im publicistischen Fach, und seine unermüdete Thätigkeit, leben in seinen Schriften, die hier verzeichnet folgen.

Decas Aphorismorum in partem I. Ordinationis Cameralis. in 4.

Diss. de conflictu statutorum eorumque in exteros valore. Giessae, 1715. 4.

Pr. de inutilitate distinctionis contractuum in reales, verbales, literales et consensuales.

Diss. de doctoratu Lutheri, resp. Jo. Ge. *Mackenrodio*, Lichensi. ib. 1717. 4. 5 Bog.

Commentatio de iure ratihabitionis ex principiis suis explicato, ita ut invicem supplementi tractatus Heroldiani possit inservire. Lipf. 1724. 9 Bog. in 4.

Remarques sur l' analyse du Traité d' Hannovre. à Paris, 1726. 4.

Betrachtung einiger Umstände bei dem Tode Königs Georg I. Hannover, 1727.

Collection einiger Schriften, die iurisdictionem ecclesiast. der römischkatholischen Landesherren über ihre Augsburgische Confessionsverwandte Unterthanen in Deutschland betreffend. Leipz. 1728. 4. s. Lipenii Bibl. iurid. Vol. I. p. 433. u. 434.

Acta Hildesiensia, oder die occasione der zwischen der löblichen Domprobstey Hildesheim und der Neustadt Hildesheim vorgewalteten Differentien in den Jahren 1729. 1730. und 1731 von Seiten der Stadt publicirte Schriften, worinnen zugleich verschiedene Materien von dem Ursprung der Stadt Hildesheim, von dem Monacho - Canonicismo, oder wieferne der Mönchsstand bei den deutschen Cathedralstiften jemals gewesen sey? Ingleichen von dem Ursprung der Hildesheimischen Domprobstey, dann von denen alldasigen Stiftspräbenden rc. aus den Antiquitatibus ecclesiasticis, Kirchen - und Hildesheimischen Stiftshistorie abgehandelt werden, nebst einer Vorrede. Hannover 1731. Fol. Hier hat der Verf. alles in einen Fascikul gesammelt, was in dieser Hildesheimischen Streitsache aus seiner Feder zum Vorschein kam. Die einzelnen Schriften dieses Bandes, und wie sie nach und nach erschienen, sind in *Lipenii* Biblioth. iurid. Vol. I. pag. 587 verzeichnet.

Gedanken von der Rechtmäßigkeit des sechsten Zinnsthalers in Deutschland. Hannover, 1732. 4.

Acta pacis Westphalicae publica, oder Westphälische Friedenshandlungen und Geschichte, anfahend vom Schluß derer zu Hamburg getroffenen Präliminartractaten, bis auf den 1748 zu Münster und Osnabrück errichteten Friedensschluß, in einem mit richtigen Urkunden bestärkten historischen Zusammenhang verfasset. Hannover, 1734—1736. 6 Bände in Fol. Ich habe schon oben erwähnt, daß von Meyern auf Befehl des damaligen Markgrafen Georg Wilhelms zu Bayreuth zu Instruirung seiner Comitialgesandtschaft ein rechtliches Bedenken abgefasset hat, das auch unter dem Titel: Gesetzmäßige Beantwortung der Frage, ob etc. 1726 gedruckt erschien. Weil er nun befürchtete, darüber angefochten zu werden; suchte er sich noch besser in dieser Sache zu unterrichten, und erbat sich von seinem Fürsten die Erlaubniß, die Westphälischen Friedensacten aus dem Archiv einzusehen, die ihm darauf sämtlich in sein Haus gebracht wurden. Dadurch wurde der erste Grund zu dem obigen wichtigen Werk gelegt. In der Folge verstattete ihm der Fürst Friedrich Anton von Schwarzburg-Rudolstadt 1727 eine vollständige Abschrift von den im Rudolstädtischen Archiv befindlichen Originalacten des D. Georg Achaz Hebers, der beim Westphälischen Friedenscongreß Sachsenweimarischer Gesandter gewesen war. Desgleichen bekam er von einer Niedersächsischen Stadt die vom Meklenburgischen Gesandten, Abraham Kayser, erstatteten Berichte nebst dazu gehörigen Beilagen; und von einem der Nachkommen des berühmten Lampadius erhielt er auch dessen sämtliche Berichte. Endlich fand er auch Gelegenheit, die in den Sessionen des Friedenscongresses geführten Protocolle zu bekommen, wie solche anfangs von vier, hernach von fünf besonders dazu beeidigten Protocollisten mit dem größten Fleiß geschrieben, und nach jedesmal vorgenommener Collationirung gleichstimmig ausgefertiget, aber in die wenigsten Archive gekommen sind.

Diesen ganzen vortreflichen Stoff vertheilte von Meyern in 50 Bücher, worinn er in eigenen von ihm abgefaßten Paragraphen nach Verlauf der Zeit, aber doch zugleich in Verbindung der zusammengehörigen Materien, die eigentliche Geschichte der Friedenshandlungen erzählte, und dann bei jedem Paragraphen die dazu gehörigen Berichte, Protocolle oder andere Urkunden, vollständig beifügte. Und so erschienen seine Westphälischen Friedenshandlungen und Geschichte, in sechs Folianten, und seine Nürnbergischen Friedensexecutionshandlungen und Geschichte, in zwei Folianten. Zu desto besserer Brauchbarkeit des Werks verfertigte der Archivsecretair, Joh. Ludw. Walther, ein Register, dehnte solches zugleich über die von Meyern nachher herausgegebenen Nürnberg. Friedensexecut. Handl. und Geschichte aus. Von Meyern fügte noch den Abdruck des Instrumenti pacis Osnabrug. nach einem aus Schweden erlangten vidimirten Exem-

[...]er und die kurzen Lebensgeschichten der westphäl. Friedensgesand-[...] bei, und so erschien solches zu Göttingen 1740 in Folio.

Pütter geht vielleicht zu weit, wenn er in seiner Litteratur des teut. Staatsrechts, 1. Th. S. 435. die beiden erst angezeigten Werke, nebst den Regensburgischen Reichstagshandlungen, also beurtheilt: „Alles zusammen jetzt ein Werk, das einzig in seiner Art ist, und eine ganz neue Art von Quellen unsers Staatsrechts eröffnet, deren Ergiebigkeit sich schon oft genug gezeiget hat, und wohl noch lange in der Folge zeigen wird.“ Hier hätten die Mängel der Meyernschen Actorum pacis Westphal. um so eher angezeigt werden sollen, da der Verfasser diese Sammlung so ganz ohne einige Einschränkung, und selbst mit einer etwas unbilligen Zurücksetzung der Gärtnerischen Friedenscanzley empfiehlt. Es sind, seitdem von Meyern seine Acta herausgab, eine große Menge Schriften erschienen, worin vorher ungedruckte Urkunden des Westphälischen Friedens, besonders aus den Archiven einiger teutschen Höfe, selbst auch einige wichtige Beyträge aus dem Schwedischen, ans Licht kamen. Pütter hätte seinen Lesern ein sehr angenehmes Geschenk gemacht, wenn er aus dem reichen Schatz seiner ausgebreiteten Belesenheit, und da es ihm bei der Göttingischen Bibliothek nicht schwer gewesen wäre, ein Verzeichniß dieser hier und da in einzelnen Schriften und größern Werken anzutreffenden Urkunden beigefüget hätte: oder auch nur Winke gegeben, wo man suchen sollte, wenn man bei Meyern leer ausgeht. Ein Fall, der, wie jedem ins Detail mancher Streitigkeiten eindringenden Publicisten bekannt seyn wird, gar nicht selten vorkommt. — Daß die Acta pacis Westphal. nicht ganz fehlerfrei sind, haben schon lange *Boehmer* de indole et natura expectiv. et inuestitur. feudal. c. 1. §. 23. *Geisler* de interpretatione P. W. Commentat. I. p. 10. und viele andere gezeigt.

So viel war nöthig, von diesem Meyernschen Hauptwerke im Staatsrecht hier zu erwähnen; ich führe nunmehr auch seine übrigen Schriften an.

Antwort auf die sogenannte Refutation (1734) der Meyerischen Gedanken über die Rechtmäßigkeit des sechsten Zinsthalers. 1735. 4 wozu hernach noch ein Anhang erschien.

Acta pacis executionis publica, oder Nürnbergische Friedensexecutionshandlungen und Geschichte, anfahend vom Monat April 1649 bis in den Monat Julium 1651 ꝛc. Hannover, 1736. 1738. 2 Th. in Fol.

Abdruck der sämmtlichen am Hochpreißl. Kaiserl. Reichshofrath ergangenen allergerechtesten Conclusorum in causa Freyherrn von Knigge contra Sr. Hochf. Durchl. zu Sachseneisenach, und dero sämmtlichen Landstände in specie den sechsten Zinsthaler betreffend. Leipz. 1737. 4.

Adam. Adami relatio historica de pacificatione Osnabrugo-Monasteriensi ex autographo Auctoris restituta, atque actorum pacis Westphalicae testimoniis aucta et corroborata, accurante

J. G. de Meyern. Lips. 1737. 4. Dieses ist eigentlich die [illegible] te Ausgabe jenes bekannten Buchs, welche durch Meyers Fürsorge beträchtliche Verbesserungen erhalten hat. Ein gewisser P. Ziegelbauer suchte die Meyernsche Ausgabe verdächtig zu machen, und schrieb: Meieri emblemata, siue loca quaedam ex Adami Adami nuper ex authentico exemplari edita historia de pacificatione Westphalica a J. G. de Meyern interpolata, inuersa, vel omissa, prorsus hinc inde notata vel delibata potius, promulsidis loco. Ratisb. 1739. 4. Dagegen gab Meyern heraus: Beleuchtung derer in Regensburg sogenannten Emblematum, wodurch sowohl die neue Edition von des Adami historia de pacif. Westph. als die Acta pacis Westphal. verdächtig haben gemacht werden wollen. Hannov. 1739. 4. 2 Bog. stark.

Instrumenta pacis caesareo - suecicum et caesareo - gallicum ex authentico acuratissime expressa et recognita. Goett. 1738. Fol.

Acta comitialia Ratisbonensia publica, oder Regensburgische Reichstagshandlungen und Geschichte von den Jahren 1653 und 1654 Tom. I. Leipz. 1738 Tom. II. Göttingen, 1740. Fol. s. Struvii Bibl. iuris selecta, Edit. VIII. pag. 713.

Gründliche Nachricht von dem an die Stadt Lübeck an. 1359 verpfändeten dominio et aduocatia, oder Herrschaft und Voigtey Möllen aus Original - Diplomatibus und Urkunden erwiesen. 1740. Fol.

Erste Sammlung allerlei zur Erläuterung des teutschen Staatsrechts dienender Urkunden und historischen Nachrichten, st. in Wilh. Friedr. Pistorius Amoenit. historico - iurid. P. IV. p. 1063—1090.

Epistola ad paroemiam: Juristen, böse Christen, befindet sich bei Joh. Adam Steins Dissertation von eben der Materie, die er zu Giessen, 1719. in 4. gehalten hat.

Verschiedene Deductionen, und Anmerkungen, welche zum Theil in Pistorius Amoenit. im 3. und 4. Band mit eingerückt sind.

Von seinem Bildniß s. von Schads Versuch einer Brandenburg. Pinacothek S. 51. Auch hat Vestner eine Medaille auf ihn verfertigt, s. Journ. von und für Deutschl. 1792. St. 4. S. 358.

Von Meyern, oder wie er sich schrieb,

Von Meiern auf Riedfeld und Stübach, Johann Heinrich, geboren zu Bayreuth am 28. Nov. 1689. starb als kaiserl. gefreiter Reichsrichter, und Reichsvogt der Reichsstadt Schweinfurt, wie auch fürstlich Brandenb. Bayreuth. geheimer Hofrath und vorderster Consulent des Rittercantons Rhön - Werra, am 10. Mai 1775 in einem hohen und verdienstvollen Alter von 8[illegible] Jahren. Er genoß mit seinem jüngern Bruder, dem berühmten Commentator über den Westphäl. Friedensschluß, Joh. Gottfr. von Meyern, einerlei Erziehung und Unterweisung, und bildeten

ch auf den hohen Schulen zu Halle und Leipzig. Dazu kam hernach die praktische Anweisung zu den Geschäften selbst von dem rühmlich bekannten Directorialconsulenten, Joh. Friedr. Schober, der sich die völlige Ausbildung dieses seines Vetters mit ausnehmender Treue angelegen seyn ließ.

1713 gieng er mit dem Bayreuthischen Gesandten und geh. Rath von Fischer auf den Friedenscongreß nach Utrecht, und reisete darauf nach Holland und England. 1717 wurde er bei Rhönwerra Consulent; 1724 aber wählte ihn der löbl. Magistrat zu Schweinfurt in den dortigen äußern Rath, worauf er 1725. 26. 30. und 46. bis zur ersten Würde hinan stieg.

Er wurde mehrmals an den Kaiser, an verschiedene Chur- und Fürstl. Höfe und an das Reichskammergericht abgeordnet, und verrichtete seine Geschäfte mit dem besten Erfolg. 1741 übertrug man ihm das Interesse der sechs Fränkischen Rittercantons bei dem Wahlgeschäfte Kaisers Carls VII. in Frankfurt. Der regierende Markgraf von Bayreuth erklärte von Meiern zum Merkmal seiner Zufriedenheit, anfangs zu seinem Hofrath, und in dessen hohem Alter noch aus eigener Bewegung zu seinem geh. Hofrath. Er feierte zwei Amtsjubiläa, das eine 1767 als ritterschaftl. Consulent, das andere 1774 wegen funfzigjähriger Begleitung seiner Raths- und Ehrenämter. Bei Gelegenheit des letztern wurde er von dem Magistrat mit Ehrenwein, Haber, Fischen, Ehrenwachen und Deputationen solenniter beehrt.

Er besaß lange Erfahrung in ritterschaftlichen Sachen, vortrefliche Talente, Stärke im Vortrag und Ausdruck, brauchbare Gelehrsamkeit, Staatswissenschaft, Rechts- und Geschichtskunde, tiefe, genaue und treffende Einsichten, erstaunenden und nicht zu ermüdenden Fleiß, vereiniget mit Religion, Dienstgeflissenheit, und die rechtschaffensten Gesinnungen. Seine Gelehrsamkeit bewieß er besonders in der Ausarbeitung vieler höchstwichtiger gedruckter Deductionen und Abhandlungen und allen andern schriftlichen Aufsätzen. An der Hauptdeduction wider Würtenberg hatte er vorzüglich Antheil: obgleich, außer Deductionen in Parthey-Sachen, z. E. in der Thüringischen, nichts von ihm gedruckt erschienen ist, als wozu ihm auch bey der Vielheit seiner öffentlichen Angelegenheiten, keine Zeit übrig blieb. s. v. Holzschuhers Deductions-Bibliothek, 2 B. S. 1093.

Meyer, Wilhelm Christian, der Bruder von dem Modellmeister Friedrich Elias, war Bildhauer und Rector bey der Kunstakademie zu Berlin, geb. zu Gotha 1726. Sein Bruder gab ihm 3 Jahre Unterricht in der Bildhauerkunst. Hierauf reiste er nach Leipzig, Berlin, Potsdam und Halle, wo er arbeitete, und sich in seiner Kunst weiter ausbildete, worauf er wieder nach Berlin kam. 1757. wurde er nach Düsseldorf berufen, wo er für den Kurfürsten arbeitete. Von da reiste er nach Bonn, wo Kurfürst Clemens August verschiedene schöne Statuen von ihm verfertigen ließ.

Nach dem Tode dieses Fürsten kehrte er nach Berlin zurück, und starb am 11. Dec. 1786 in seinem 61sten Lebensjahr.

Teutschland verlor an ihm einen großen Künstler. Besonders erwarb ihm die prächtige Bildsäule der Kaiserin von Rußland, von Bronze, und in kolossarischer Größe viel Ehre. In Berlin sind unter andern von ihm: Acht Gruppen von Figuren auf der neuen Brücke am Opernhaus. Eine Gruppe auf dem Barmannischen Hause. Das Grabmal des Professors Meckel auf dem Neustädtischen Kirchhof, u. a. m. Ausserhalb Berlin sieht man auch verschiedene Denkmale seiner Kunst, z. B. das Hackische Grabmal in der Nicolaikirche zu Spandau. Das Grabmal des Generals von Stechow auf dem Stechowischen Gute Kotzen. Das Grabmal der Gräfin von Borke zu Stargard in Pommern, u. a. m. Vergl. Nicolai Beschreibung von Berlin, Anhang III. S. 41. u. f.

von Meytens, Martin, kaiserl. Director der Maler-Bildhauer- und Architekt-Akademie in Wien, war ein großer und allgemein beliebter Bildnißmaler in Oel, vorzüglich aber in Miniatur und Emaille. Er war zu Stockholm am 24sten Jun. 1695 geboren, und der ältere Sohn Peter Martin von Meytens, aus dem Haag, eines in der Malerkunst sehr geübten, und deswegen auch an dem schwedischen Hofe sehr geschätzten Mannes. Schon von seinem siebenden Jahre fieng sein Vater an, ihm einen Geschmack von seiner Kunst beizubringen, und in seinem 12ten Jahre wollte schon jedermann von seinen Werken besitzen. Durch diese verschafte er sich reichlich alle Bedürfnisse zu Bestreitung seiner Ergötzlichkeiten, in deren Wahl er sich von andern jungen Leuten nicht wenig unterschied. So bald er sein 17tes Jahr erreicht hatte, ließ er sich weder durch das Bitten seines Vaters, noch durch die Thränen seiner Mutter, in Schweden zurückhalten, seine Kenntnisse auch auswärtig zu vermehren. Bey seinen Anverwandten in Holland hielt er sich nicht gar lange auf, und ging 1714 als Freywilliger auf einem Kriegsschiffe, von der Begleitung des Königs Georg I., nach England über. Hier that er sich besonders im Schmelzwerke hervor, wozu er damals eine vorzügliche Lust bezeigte. Seine Werke setzten ihn bald in den Stand, auf einem angesehenen Fuß zu erscheinen, ohne daß er seine mitgebrachten Wechsel angreifen durfte. Aus der Menge der Werke des van Dyk und anderer berühmter Meister, die er daselbst antraf, sammelte er einen großen Schatz von Wissenschaft, und studierte sie mit größter Aufmerksamkeit. Er brachte es auch so weit, daß er beinahe alle seine Zeitgenossen, besonders im Schmelzwerke, übertraf. Dies zog ihm auch zu Paris, wohin er 1717 ging, die Hochachtung des ganzen Adels, und besonders des Herzogs von Orleans, damaligen Regenten, zu. Er arbeitete in dieses Fürsten Kabinet, und hatte die Ehre, ihm über die Art mit Schmelzwerk umzugehen verschiedene Erläuterungen zu geben. Er verfertigte das Bildniß des Königs, des Regenten, und der vornehmsten Herren und Damen des Hofs.

Der Czar, Peter der Große, welcher damals in Paris war, sah ihm ebenfalls, und nahm 40 von seinen verfertigten Bildnissen in Schmelzwerk mit sich, nachdem er viel vergebliche Versuche gemacht hatte, ihn in seine Dienste zu ziehen. Aber die Begierde, Italien zu sehen, ging ihm über alles. Auf dem Umwege, den er nahm, kam er nach Dresden. König August II. hielt ihn hier auf, und ungeachtet aller der großen Vortheile und Anlockungen, die ihm ein damals so glänzender Hof anbot, ließ er sich nicht abhalten, seinen Weg über die Alpen fortzusetzen. Allein in Wien, wo er 1721 anlangte, fand er neue Hindernisse durch die häufigen Arbeiten, die man von ihm verlangte, und die ihn 2½ Jahr beschäftigten. Kais. Carl VI. den er sowohl als die Kaiserin malte, wollte ihn in seinen Diensten behalten; er bat sich aber die Erlaubniß aus, daß er noch einige Jahre in Italien arbeiten dürfte. Er ging also im J. 1723 nach Venedig. Während der 4 Monate seines Aufenthalts studierte er alle daselbst befindliche Werke der Kunst, zeichnete nach den größten Meistern, und besuchte die Akademien. Hier fieng er auch an, vorzüglich von der Miniatur und dem Schmelzwerke abzugehen, und sich aufs Malen ins Große zu legen. Im J. 1724 kam er unter dem Pabst Clemens XI. nach Rom. Sein Ruhm war vor ihm hergegangen, und überall begleitete ihn der Beyfall und die Achtung der Großen. Von Rom ging er nach Florenz, wo er 9 Monate blieb, dann nach Bologna, Modena, Mailand, Turin, Venedig, und kam endlich nach einer Abwesenheit von 9 Jahren wieder in Wien an. Nun wurde er mit Arbeiten so sehr überhäuft, daß es ihm schwer wurde, sich los zu reissen, um noch einmal seine alten Aeltern in Schweden zu besuchen. Endlich erhielt er vom Kaiser eine Erlaubniß von 5 Monaten, trat seine Reise 1730 nach Stockholm an, ließ sich aber aller vortheilhaften Versprechungen ohngeachtet nicht bereden, daselbst zu bleiben.

Im J. 1731 kam er nach Wien zurück, wo er der Gnade des kaiserl. Hofs in vollem Maaße genoß. Ausser der Geschicklichkeit, die Herr von Meytens besas, begleitete ihn auch noch allenthalben das Glück, von welchem in unserem Leben doch das meiste abhängt. Seine Verdienste wurden nirgends verkannt. Sehr oft beehrten ihn Kaiser Franz I. und die Kaiserin Königin Maria Theresia in Person mit ihrem Besuche. Sie schickten selbst ihre Durchlauchtigste Familie zu ihm, die er auf 2 großen Tafeln malte; Gemälde, in welchen Meytens, wenn man so sagen darf, sich selbst übertroffen hat, und ein unsterbliches Denkmal seiner Kunst seyn werden. Sein Ruhm breitete sich nun immer mehr aus, und es war kein Hof in Europa, der nicht Arbeiten von ihm verlangt hätte. Er hat sich aus den Alten und Neuern eine Manier zusammengesetzt, die das Große mit dem Lieblichen verbindet. Seine Erfindung ist allezeit wohl angeordnet, und geschickt vertheilet: seine Zeichnung richtig und seine Figuren zierlich; seine Farbengebung der Natur gemäß und lebhaft.

Von seinen grössten Gemälden wollen wir nur folgen[illegible] anführen:

Eine Zusammensetzung von 15 Portraiten von der kaiserlich[illegible] Familie in ganzen Figuren, die die natürliche Grösse noch in etw[illegible] übersteigen. Eine andere von 13 Bildnissen derselbigen Famili[illegible] davon eine jede ganze Figur nur 2 Schuh hoch ist. Eine Vorste[illegible]lung der Geschichte des Ovids, wo die Personen von 9 Erzherz[illegible]gen oder Erzherzoginnen genommen sind, nebst vielen andern G[illegible]mälden von 2, 3 bis 4 Figuren aus der kaiserl. Familie. Ei[illegible] Tafel, die die ganze Familie der Prinzen von Lichtenstein in [illegible] Figuren vorstellet, in mehr, als natürlicher Grösse. Ein Gem[illegible]de von der Familie des Grafen von Palfi, in 6 Figuren. E[illegible] anderes vom Grafen von Kuffstein, in 5 Figuren. Ein Familie[illegible]stück für die verwittwete Fürstin von Lobkowitz, Lebensgrösse v[illegible] 5 Personen. Ein Familienstück für den Grafen Buratro, Leben[illegible]grösse. Ein Portraitstück, Lebensgrösse, den Herrn Reichsagent[illegible] von Mittelburg nebst Gemahlin, als Pilgrim und Pilgrimmin. Der Hofrath Fischer samt Frau und Sohn. Unzählich andere Bildnisse in Kniestücken. Die gräflich Tessinische Familie in Stockholm, in 7 Personen in Maskenkleidern. Die von Luzisch[illegible] Familie in Wien mit 8 Personen.

Seine historischen Werke, seine Portraite, Emaillenstücke, Miniaturgemälde sind beynahe unzählbar. Selten hat er seinen Namen unter die Portraits hingesetzt, und niemals anders, als wenn es ausdrücklich von ihm verlangt wurde. Seine Neigung zum Schmelzwerk hat ihm auch einen besondern Vortheil eingegeben, die Farben fest zu machen. Er fand das Geheimniß, selbige zu einer besondern Vollkommenheit, insonderheit den Zinnober und Grünspan, zu bringen, und er erhielt auch deswegen das kaiserl. Privilegium, selbige ganz allein verfertigen zu dürfen. Er entdeckte auch, ohnweit dem kaiserl. Lustschloß Schönbrunn, wo er ein Landgut hatte, ein mineralisches Wasser, womit er ein Gesundheitsbad anzulegen gedachte; die Sache hatte aber keinen rechten Fortgang. Seine Liebe zur Physik brachte ihm eine Neigung zur Alchymie bey, welches auch sein grösstes, und fast einziges Vergnügen in seinen müssigen Stunden ausmachte. Er war ihr bis zum Laster ergeben, und opferte ihr den größten Theil seines Vermögens auf. Die Neigung zur Musik mögen die Italiener bey ihm rege gemacht haben, er spielte meisterlich auf der Queerflöte.

Im J. 1759 wurde er Director der Maler-, Bildhauer- und Architektacademie zu Wien, welches Amt er auch bis an sein Ende verwaltet hat. Während seines Aufenthalts zu Wien bekam Meytens einen Ruf nach dem andern. Insbesondere ließ die russische Kaiserin um ihn werben. Er blieb aber zu Wien, und starb daselbst als ein Protestant am 23sten März 1770 im 75sten Jahre seines Lebens, an einer Apoplexie. Man hat nach ihm viele Kupferstiche und Schwarzkunstblätter. Er zog verschiedene

viele Schüler, darunter ich nur Sophonias Dederich, Jacob und Ephr. Klein, Schütz, 2 Brüder Mikiz, nennen will, davon der erstere 30 Jahre bey ihm arbeitete.

Meytens war, wenn die Nachwelt seine Gestalt zu wissen verlangt, vollkommen schön gewachsen; mehr groß als klein; hatte eine lebhafte röthliche Gesichtsfarbe, eine stets lächelnde Miene, kleine braune Augen, voll Leben und Geist. Seinen Kopf trug er schön aufrecht; sein Gang war vest und regelmäßig und seine Stimme männlich und helle. Seine Gesundheit war dauerhaft; er konnte sich bis an sein 70stes Jahr keiner Krankheit erinnern. Seine vielen gemachten Reisen, die ihn durch verschiedene Himmelsstriche führten, beförderten mehr das Zu- als das Abnehmen seiner Leibeskräfte. Er lebte aber auch sehr ordentlich, aß mäßig, und liebte mehr die gemeinen als delicaten Speisen. Wasser trank er viel, bey Freunden liebte er den Wein, nur Nachmittags nahm er ein Glas Bier zu sich.

Sein äusserliches Betragen war sehr bescheiden, doch mehr munter, als ernsthaft, besonders in freundschaftlichen Zusammenkünften, wo er überaus scherzhaft, aber mit Anstand, sehr launigt, immer bescheiden, freundlich, und zu rechter Zeit auch still und nachdenkend war. Durch seine wohlverdaute Belesenheit konnte er die Gesellschaften, ohne ein gähnendes Spiel dazu nöthig zu haben, unterhalten. Er redete Teutsch, Holländisch, Englisch, Französisch und Italienisch, wie das Schwedische, seine Muttersprache; und, welches noch schwerer ist, er konnte auch alle diese Sprachen schreiben. Seine Kenntniß in den Sprachen war, wie sein Gefühl, richtig und zärtlich. Setzet man auch noch hinzu, daß er für einen Meister in der Musik, so wie in der edlern Tanzkunst ist gehalten worden, auch sogar von Kennern; so wird man sich bald Meytens, den guten Gesellschafter, vorstellen können.

Die Freyheit liebte er über alles, fast bis zum Laster. Er wollte Meister von seiner Zeit und von seinen Arbeiten seyn. Er liebte weder das Spiel, noch auch das Frauenzimmer, ob er gleich in Gesellschaften gegen sie alle Höflichkeiten verschwendete; daher sie ihm auch sehr gewogen waren. Die Ehre und den äußerlichen Wohlstand lies er nie aus den Augen. Die Empfindung ging bis zur Rache, so bald man ihn auf dieser Seite angriff. So hatte Meytens in Gewohnheit, sich für ein Emaillenstück niemals weniger als 50 Ducaten bezahlen zu lassen. Die Italiener suchten ihn zu zwingen, den Preis zu mindern, welches Meytens auch wohl wußte. Einstmals bestellte ihm zu dem Ende ein Cavalier in Italien, sein Portrait in Schmelzwerk zu arbeiten. Das Bildniß war fertig. Der Cavalier wollte es durch einen Kammerdiener abholen lassen, schickte aber dem Künstler für seine Arbeit nur 30 Ducaten. Meytens behielt sein Portrait. Der Kammerdiener kam endlich zum zweytenmal und brachte 40 Ducaten mit. Da nun Meytens die unlautern Absichten merkte, so zeigte er dem Bedienten das Bildniß seines Herrn, und fragte ihn, welches er

enn lieber wollte, das Portrait, oder das Geld zurück. Der Kammerdiener versetzte darauf; er habe Befehl nicht ohne Portrait nach Haus zu gehen. Gerade recht, erwiederte Meytens, damit er sieht, daß ich das Geld eines solchen Cavaliers eben so wenig achte, als sein Bildniß; so bringe er nur seinem Herrn das Geld wieder; worauf er dann, in Gegenwart des Bedienten, einen Hammer ergriff, und das Portrait zu Stücken schlug. Doch lies sich Meytens, der niemals unversöhnlich war, bereden, als der Cavalier senen Fehler eingestand, ihm für 50 Ducaten ein anderes Portrait zu machen, damit er nicht von andern Cavaliers, die von der Sache wußten, in Gesellschaften aufgezogen werden möchte.

Das Geld liebte Meytens, nur in so fern es zu Bestreitung der Bedürfnisse des menschlichen Lebens nöthig ist; und um das Vergnügen zu haben, den Armen zu geben. Er war der größte Feind des Eigennutzes. Oft mit seinem eigenen Schaden suchte er jedermann, wenn er konnte, zu helfen und zu befördern, wobey er niemals auf des Menschen Religion gesehen hatte. Er hielt auch einen Abgefallenen von seinem Glauben jederzeit für einen gefährlichen, wenigstens diebischen Menschen. — Neider hatte er in seinem Leben viele gehabt, aber keinen offenbaren Feind, wenigstens konnte man es nicht lange seyn. Die Reinlichkeit, der Wohlstand und die Tugend wohnten in seinem Hause. Er war langsam zum Zorn; aber unbändig, wenn er mit Gewalt dazu gereizet wurde; doch ging derselbe bald vorüber, und mit ihm auch das Andenken der Beleidigung. Er war der Liebling der Grafen, der Könige und der Fürsten; er genoß ihre Gunst, aber er misbrauchte sie niemals zur Unterdrückung seiner Neider oder zur Ausübung seiner Leidenschaften; denn er hatte keine Leidenschaft, als die unbegränzte Wohlthätigkeit. Sein Bildniß wurde nach seinem eigenen Gemälde, von Gottfried Haid, in Augsburg, in Kupfer gestochen.

Meytens ist als ein Protestant gestorben, und deswegen auch auf dem protestantischen Gottesacker, zu den P. P. Schwarzspaniern genannt, mit vielen Ehrenbezeugungen, begraben worden. Wie schön ist es doch, wenn mit der Geschicklichkeit auch wahre Redlichkeit und ungeheuchelte Frömmigkeit verbunden wird!

Sein Leben ist sehr ausführlich in der Kunstzeitung der Kais. Akademie zu Augsburg v. J. 1770 Stück 22 u. fg. Seite 169 u. f. erzählt. Einen gedrängten Auszug gab darauf die neue Bibl. der schönen Wissensch. B. 7. St. 1. S. 147—155.

Mezger, Franz, ein gelehrter Benediktiner bey St. Peter in Salzburg. Er war zu Ingolstadt, wo sein Vater Lehrer der Rechte war, im Jahr 1632 den 25. Weinmonat geboren; auf eben dieser Universität durchwanderte er die untern Schulen, und studierte auch Philosophie daselbst. Mit 19 Jahren entschloß er sich, ein Mönch zu werden; er gieng nach Salzburg, meldete sich

gute Schüler, darunter ich nur Sophonias Dederich, Jacob und Ephr. Klein, Schütz, 2 Brüder Militz, nennen will, davon der erstere 30 Jahre bey ihm arbeitete.

Meytens war, wenn die Nachwelt seine Gestalt zu wissen verlangt, vollkommen schön gewachsen; mehr groß als klein; hatte eine lebhafte röthliche Gesichtsfarbe, eine stets lächelnde Miene, kleine braune Augen, voll Leben und Geist. Seinen Kopf trug er schön aufrecht; sein Gang war vest und regelmäßig und seine Stimme männlich und helle. Seine Gesundheit war dauerhaft; er konnte sich bis an sein 70stes Jahr keiner Krankheit erinnern. Seine vielen gemachten Reisen, die ihn durch verschiedene Himmelsstriche führten, beförderten mehr das Zu- als das Abnehmen seiner Leibeskräfte. Er lebte aber auch sehr ordentlich, aß mäßig, und liebte mehr die gemeinen als delicaten Speisen. Wasser trank er viel, bey Freunden liebte er den Wein, nur Nachmittags nahm er ein Glas Bier zu sich.

Sein äusserliches Betragen war sehr bescheiden, doch mehr munter, als ernsthaft, besonders in freundschaftlichen Zusammenkünften, wo er überaus scherzhaft, aber mit Anstand, sehr launigt, immer bescheiden, freundlich, und zu rechter Zeit auch still und nachdenkend war. Durch seine wohlverdaute Belesenheit konnte er die Gesellschaften, ohne ein gähnendes Spiel dazu nöthig zu haben, unterhalten. Er redete Teutsch, Holländisch, Englisch, Französisch und Italienisch, wie das Schwedische, seine Muttersprache; und, welches noch schwerer ist, er konnte auch alle diese Sprachen schreiben. Seine Kenntniß in den Sprachen war, wie sein Gefühl, richtig und zärtlich. Setzet man auch noch hinzu, daß er für einen Meister in der Musik, so wie in der edlern Tanzkunst ist gehalten worden, auch sogar von Kennern; so wird man sich bald Meytens, den guten Gesellschafter, vorstellen können.

Die Freyheit liebte er über alles, fast bis zum Laster. Er wollte Meister von seiner Zeit und von seinen Arbeiten seyn. Er liebte weder das Spiel, noch auch das Frauenzimmer, ob er gleich in Gesellschaften gegen sie alle Höflichkeiten verschwendete; daher sie ihm auch sehr gewogen waren. Die Ehre und den äußerlichen Wohlstand lies er nie aus den Augen. Die Empfindung ging bis zur Rache, so bald man ihn auf dieser Seite angriff. So hatte Meytens in Gewohnheit, sich für ein Emaillenstück niemals weniger als 50 Ducaten bezahlen zu lassen. Die Italiener suchten ihn zu zwingen, den Preis zu mindern, welches Meytens auch wohl wußte. Einstmals bestellte ihm zu dem Ende ein Cavalier in Italien, sein Portrait in Schmelzwerk zu arbeiten. Das Bildniß war fertig. Der Cavalier wollte es durch einen Kammerdiener abholen lassen, schickte aber dem Künstler für seine Arbeit nur 30 Ducaten. Meytens behielt sein Portrait. Der Kammerdiener kam endlich zum zweytenmal und brachte 40 Ducaten mit. Da nun Meytens die unlautern Absichten merkte, so zeigte er dem Bedienten das Bildniß seines Herrn, und fragte ihn, welches er

Dioptra Politices religiosae auth. le Contat ex Gall. in lat. Salisb. 1694. 8.
Incrementa divini amoris ex gall. in lat. Salisb. 1675. 12.
Philosophia Sacra. Salisb. 1668. 12.
Philosophia rationalis rationibus explicata. 1686.
Anima Rationibus philosophicis explicata et animata. 1661.
Annus Benedictinus pro singulis diebus per annum Ord. S. Bened. Part. 2. 1690. 8.
Continuatio Historiae Salisburg. 1692. Fol.
Orationes Academicae. August. Vind. 1700. 4.

Mezger, Paul, ebenfalls ein gelehrter Benediktiner bey St. Peter in Salzburg, und leiblicher Bruder des vorhergehenden Franz Mezgers. Eichstädt war seine Geburtsstadt, wo er im Jahr 1637 den 23 November das Tageslicht erblickte. Von dem Beyspiele seiner 2 ältern Brüder gereizt, verfügte er sich ebenfalls nach Salzburg, und verlangte bey St. Peter Benediktiner zu werden. Die dasigen Mönche, über seine Ankunft erfreut, entsprachen seinen eifervollen Wünschen um so hurtiger, da sie sich aus seinem ganzen Betragen einen dritten Mezger, der die erstern zween wo nicht übertreffen, wenigstens ihnen gleichkommen konnte, sicher versprachen. Ihre Hofnung betrog sich auch nicht; er legte i. J. 1653 die feierlichen Gelübde ab, und mußte, bevor er noch Priester wurde, um seine Fähigkeiten zur größern Reife zu bringen, im Jahr 1659 schon die Rudimente zu lehren anfangen; bald darauf die Grammatik, und in den folgenden Jahren Syntax und Poesie. Im Jahre 1664 lehrte er Rhetorik, und wurde zugleich Prediger auf dem Akademischen Saale.

Nach 2 Jahren rief ihn sein Abt in sein Kloster zurück, damit er einen Novizenmeister, und Direktor der Jüngern machen sollte. Paul Mezger gehorchte, und unterzog sich mit Ruhm diesen gewissenvollen Stellen; begleitete noch dabey das Amt eines Predigers bey den Nonnen im Nonnberg. Das Jahr 1668 überhob ihn dieser bedenklichen Bürden, und rief ihn auf den philosophischen Lehrstuhl bey der Universität; aber auch nur auf 2 Jahre. Die Abtey Gottwein, oder Gottwich in Niederöstreich, die der Abt Gessel noch berühmter gemacht hat, verlangte den Paul Mezger als Lehrer der Weltweisheit, welchen Ruf er auch im Jahr 1670 annahm. Er reiste dahin, und kam den 29. Nov. 1672 wieder in sein Kloster zurück. Gleich darauf wurde er Doktor der Theologie, und öffentlichen Lehrer derselben auf der Universität. Er lehrte mit besonderer Erudition, und allgemeinem Beifall; wurde unter dieser Zeit Vizerektor, und nach dem Tode seines Bruders, Joseph Mezgers, i. J. 1684 Prokanzler der Universität. 15 Jahre lehrte er Theologie, und nach Verlauf derselben mußte er sich zur Erklärung der heil. Schrift, und der angefochtenen Glaubens-Artikel bequemen, wobey er auch mehrere Jahre zubrachte.

Endlich wurde Paul Mezger bey eintretendem Alter des Lehrens müde, verließ im Jahre 1700 sein Lehramt, behielt sich aber doch die Würde eines Prokanzlers vor, und kehrte in sein Kloster zurück, um allda seine noch übrigen Tage in süßer Ruhe zuzubringen. Nur 2 Jahre gönnte ihm das Schicksal seinen Wunsch; er starb den 12. April 1702 im 65sten Lebensjahre, und wurde in der Kirche zu St. Veit begraben.

Seine Schriften sind:

Opus Theologicum, continet varia opuscula et Theses sub ipsius Praesidio propugnatas. Voll. II. Aug. Vind. 1695.
Historia gentis hebraicae. Fol. 1700.
Continuatio Historiae Salisburgensis. Fol. [illegible]
Somnia Philosophorum de possibilibus et impossibilibus. 1670.
Contemplationes philosophicae magnae Vrbis coelestis et elementaris. 1670.
Mercurius logicus. 1671.
Specula marianae devotionis. 1676.
Orationes Academicae. Salisburg. 1700. 4.
Problemata in promotionibus academicis. 1700.
Conf. Chron. noviss. Monasterii Salisburg. ad S. Petr. Saecul. XII. pag. 606 seq.

de Mezieus, Marie Laboras, diese so fruchtbare Romanen-Schriftstellerin der Franzosen, ist zu Bearn geboren, und kam nachher durch die Heurath mit einem Italiener Francois Riccoboni, der als Schriftsteller und Schauspieler bekannt ist, auf das italienische Theater zu Paris. Sie spielte die ersten Liebhaberinnen mit Beifall, verließ aber, weil sie als Schriftstellerin eine glücklichere Laufbahn vor sich sahe, 1761 das Theater. Nachher lebte sie ohne Kinder als Wittwe in einer glücklichen Einsamkeit, da eine Frau von so edlem Charakter einer glücklichen Ruhe genießen muß. Sie hat viel geschrieben und ich will einige ihrer vornehmsten Schriften anzeigen.

Einer ihrer ersten Versuche war eine Fortsetzung der Mariane des Marivaux. Sie erreichte den Marivaux nicht, und endigte auch ihre Fortsetzung nicht. Lettres de Fanni Butler war die erste Schrift, die der Madam Riccoboni viel Ruhm erwarb. Fanni Butler liebt zärtlich und heftig, und schreibt an ihren Geliebten. Die Schönheiten dieser Briefe sind mehr nur in der französischen Sprache fühlbar. Die Lettres de la Comtesse de Sancerre sind ohnstreitig die schönste Schrift der Frau Riccoboni: wahre Darstellung der französischen Sitten und ein fein angelegter Plan, bey der vortreflichsten Schreibart, zeichnen sie vor den übrigen aus. Des Schauspielers Menvel l'amant bourru ist aus diesen Briefen gezogen: Hr. Meißner macht ihn im 4ten Bande des komischen Theaters der Franzosen unter dem Titel: der aufbrausende Liebhaber, den Deutschen bekannt. Die Histoire de Marquis de Cressy ist eine sehr rührende und unterhaltende Erzählung. Die Geschichte der Miß Sara Salisbury, die

Briefe des Lord Rivers, Ernestine, les amours de Gertrude, sind besonders glücklich bearbeitete Romane der Riccoboni. Von ihrer so braven Bearbeitung des Fieldingischen Romans, Amalie, ist auch schon die Uebersetzung erschienen, und verdient eben so sehr Beifall, als die Uebertragung der Briefe der Gräfin von Sancerre und der Geschichte des Marquis von Cressi.

Auch als dramatische Schriftstellerin hat sich Mad. Riccoboni gezeigt: wir haben 2 Bände Comödien von ihr, unter dem Titel: Nouveau Theatre anglois. Es sind Nachahmungen englischer Schauspiele. Hr. Stephanie der ältere und Hr. Bibliothekar Reichard in Gotha haben einige für Deutschlands Bühne bearbeitet. Die Werke der Frau Riccoboni sind in Frankreich allgemein geschätzt und verschiedene derselben auch unter uns schon durch leider! schlechte Uebersetzungen bekannt. Eine bessere Uebersetzung, in einer leichten und fließenden Sprache, welche alle die oben angeführten Schriften enthält, führt den Titel: die besten Werke der Frau Maria Riccoboni, aus dem Franz. frei übersetzt von Anton Wall, (Heyne, Sprachmeister in Leipzig.) Leipzig, 1781—1782. 3 Theile. 8.

Mezzabarba ist ein numismatischer Schriftsteller, dessen Andenken noch bey den Münzsammlern lebt, und der nicht sowohl durch die Herausgabe seines eigenen Werkes, als durch die umgearbeitete Auflage desselben von Argelati bekannt wurde.

Er schrieb sich Franciscus *Mediobarbus*, oder vielmehr *Mediobarba*, (insgemein Mezzabarba) Biragus, war Reichsgraf und Hauptmann zu Pavia, und gab heraus: Imperatorum Romanorum numismata à Pompeio M. ad Heraclium etc. historico-chronologicis notis illustravit. Mediol. 1683. Fol. Dieses Münzwerk erschien nachher in einer neuen Gestalt ab innumeris mendis expurgata, additionibus usque huc desideratis, criticisque observationibus exornata a *Philippo Argelato*, Bononiensi. Mediol. 1730. Fol. S. Acta Erudit. 1733. Januar. p. 1. seq. Mémoires de Trevoux 1731 Jan. p. 176. seq.

Ein gelehrter Franzos, de Valois, schrieb über dieses Werk des Mezzabarba mehrere Bemerkungen. Z. B. Observations sur quelques endroits du Livre ou Recueil de Medailles du Comte Mezzabarba, st. in der Hist. de l'Acad. roy. des Inscriptions, Tom. XII. p. 309. seq. — Suite des Observations sur le Recueil ou Catalogue général des Medailles imperiales, publié par le Comte Mezzabarba, st. ebend. Tom. XIV. p. 116—131. und eine andere Fortsetzung ebend. Tom. XVI. p. 145—154.

Michaelis, August Benedict, geboren 1725 zu Halle, lebte als Doctor der Rechte zu Altona, und starb 1768. Er hat uns ein schätzbares Andenken seiner historischen Kenntnisse und seines nicht gemeinen Fleißes in folgenden beyden Werken hinterlassen: Diplomatische Stiftshistorie von Lebus. Lemgo, 1756. 4.

Eine

Einleitung zu einer vollständigen Geschichte der Kur= und Fürstlichen Häuser in Teutschland, ebend. 1759. 1760. 2 Bde. in gr. 4. Fortgesetzt von Jul. With. Hamberger, erstem Bibliothekar zu Gotha. 3ter Theil. ebend. 1785. 4. Man kennt Anlage, Plan und die ganze Einrichtung dieses Werks bereits hinlänglich. Es ist für den ungelehrten Liebhaber, auch zu einem Leitfaden für Geübtere, und zu dem ersten Anlauf bei Nachsuchungen u. s. f. eigentlich bestimmt, und in dieser Rücksicht gewiß brauchbar, unterhaltend und belehrend. Hambergers Fortsetzung ist ganz in dem Geiste Michaelis geschrieben, schöpft den Theil der Geschichte der teutschen Häuser aus wenigen, aber sehr sichern Quellen, erzählt auf eine ganz gute Art, und fügt die zu der Geschichte jedes Hauses nöthigen genealogischen Tabellen bei. Der dritte Band enthält die Geschichte der Häuser Baden, Würtemberg und Anhalt, und der vierte soll das ganze Werk schließen.

Michaelis, Christian Benedict, Doctor der Theologie, und ordentl. Professor derselben zu Halle, der sich große Verdienste um die morgenländische Litteratur erwarb, ist am 26. Jan. 1680 zu Elrich in der Grafschaft Hohenstein geboren. Die erste Anweisung genoß er in der Schule zu Elrich bis 1694, in welchem Jahr seiner Mutter Bruder, der nachmalige Professor der Theologie und orient. Sprachen zu Halle, D. Johann Heinrich Michaelis (mit welchem er von väterlicher Seite gar nicht, oder doch nur sehr weitläufig verwandt war) die aufgerichtete Universität Halle, auf welcher er schon vorher privatim gelehrt hatte, abermals bezog, und ihn mit dahin nahm, wo er dann aus seinen exegetischen Vorlesungen, und aus der Unterweisung anderer Lehrer solchen Nutzen schöpfte, daß er 1699 die Vorlesungen der Lehrer besuchen konnte. Nach einem halbes Jahr nahm ihn D. Breithaupt in die Zahl der Seminaristen auf; ein halb Jahr darauf aber begab er sich dieser Wohlthat freiwillig, als der bekannte Baron von Canstein ihm ein jährliches Stipendium von 50 Thl. entrichtete, solches nach 2 Jahren mit andern 50 Thalern, und abermals nach 2 Jahren noch mit 50 Thalern vermehrte, welches er bis 1719, als dem Todesjahr des von Cansteins, zu genießen hatte.

Im J. 1701 hielt er sich bei dem berühmten Hiob Ludolph zu Frankfurt am Main auf, dem er bei Herausgebung einiger Aethiopischer Werke Hülfe leistete, und von ihm zu weiterer Kenntniß dieser Sprache angeführt wurde. Nach seiner Rückkunft lernte er das Arabische von Salomon Negri, einem gelehrten gebornen Araber von Damascus, welchen der Prof. Franke aus England hatte kommen lassen, und zu dem Ende unterhielt, daß er einer gewissen Zahl von Studenten, unter welchen Michaelis mit war, täglich zwei Stunden, und überdies letzterm besonders noch

eine Stunde im Arabischen Unterricht geben mußte, daher er auch solche Sprache vollkommen innen hatte.

1706 nahm Michaelis die Magisterwürde an; 1713 wurde er außerordentl. Professor der Philosophie, und im folgenden Jahr ordentl. derselben Facultät, dabei er 1715 die Aufsicht über die Universitätsbibliothek bekam. 1731. ward er ordentl. Prof. der Theologie, auch nach seines Vetters, D. Michaelis, Absterben, Professor der griechischen Sprache und der oriental. Litteratur, auch Ephorus der königl. Freytische. 1739 nahm er die theologische Doctorswürde an. 1715 heurathete er Dorothea Hedwig, eine Tochter von Ant. Ge. Heldberg, Churf. Braunschw. Lüneb. Hofrath bei der Canzlei zu Zelle, welche 1736 starb, und mit welcher er zwei Söhne zeugte: 1) Johann David, geb. zu Halle am 27. Febr. 1717, der als ordentl. Professor der Philos. auf der Universität zu Göttingen, und Ritter des königl. Schwedischen Nordsternordens, am 21. Aug. 1791 starb, und als einer der berühmtesten und gelehrtesten Orientalisten Europens bekannt wurde; und 2) August Benedict.

Er starb zu Halle am 22. Febr. 1764 in einem Alter von 85 Jahren, mit dem Ruhm eines gründlichen Theologen und großen erfahrnen Orientalisten seiner Zeit. Funfzig Jahre lang besetzte er den theologischen Lehrstuhl, und machte sich während der Zeit nicht nur in und außerhalb Deutschland berühmt, sondern erwarb sich auch durch seine gelehrten Schriften sehr viele Verdienste; noch mehr aber verdanken ihm viele tausende seiner Zuhörer ihre erlangten bessern Einsichten in Erklärung der heiligen Schrift. Mit seiner Gelehrsamkeit verband er einen gütigen und dienstfertigen Charakter. Als er schon krank lag, feierte ihm die Universität an seinem Geburtstag, den 26sten Januar, sein Amtsjubiläum; und am 22sten Februar darauf starb er. Von ihm ist folgendes zu bemerken:

In der Hallischen Ausgabe der hebräischen Bibel vom Jahr 1700 hat er nicht nur den Text kritisch recensirt, und, wo es nöthig war, verbessert, desgleichen die verschiedenen Lesarten unter jeder Seite desselben ausgezeichnet und beurtheilet, sondern auch die lateinischen Anmerkungen am Rande über Jeremia, Amos, Obadia, Micha, Zacharia, Psalmen 42 bis 45, Klagelieder und Daniel verfertiget.

Annotationes philologico-exegeticae in Hagiographos Vet. Test. libros. Halae 1720. 3 Bände in 4. wo er die Anmerkungen über die Psalmen 42 bis 45, die Sprüchwörter Salomonis, Klagelieder Jeremiä und über den Propheten Daniel verfertigte.

Commentatio apologetica, qua falso adserta origo linguae hebraeae ex graeca convellitur, et Γνησιοτης Pentateuchi, ac nominatim Geneseos vindicatur, inprimis vero Pericopa Gen. XI. 1—9. genuino ac proprio suo auctori, aetati ac sensui restituitur. Hal. 1727. 8. Ist wider den Probst Herm. von der

Harbt gerichtet, welcher sich dagegen in verschiedenen Schriften zu vertheidigen gesucht hat.

Catalogus Bibliothecae Gundlingianae secundum ordinem scientiarum materiarumque digestus. Halae, 1731. 8.

Syriasmus, i. e. Grammatica linguae Syriacae. ib. 1741. 4.

Tractatio critica de variis lectionibus N. T. caute colligendis et dijudicandis. ib. 1749. 4. wider den Abt Bengel.

Jo. Alb. *Bengelii* tract. de sinceritate N. T. graeci tuenda, cum adspersis hic illic, ab editore C. B. Michaelis, adnotatiunculis. ib. 1750. 4.

Diss. de poenis capitalibus in sacra scriptura commemoratis ac hebraeorum in primis. ib. 1730. auctior ib. 1748. 4. und wieder abgedruckt in *Ugolini* Thesauro antiquit. sacrar. Tom. XXVI. no. 3.

Diss. de antiquissima Idumaeorum historia. ib. 1733.

Prolegomena in Jeremiam prophetam. Ed. IV. ib. eod.

Diss. qua lumina syriaca pro illustrando hebraismo sacro exhibentur. ib. 1756. 4.

Diss. II. de antiquitatibus oeconomiae Patriarchalis. Halae 1728. 1729. 4. wieder abgedruckt in *Ugolini* Thes. antiq. sacrarum, Tom. XXIV.

Mehrere Dissertationen und Programmen, die in von Dreyhaupts Beschreib. des zum Herzogth. Magdeburg gehörigen Saalkreises, 2. Th. S. 670. verzeichnet sind.

Bekanntlich versprach Joh. Dav. Michaelis, unter andern in seinen Supplem. ad Lexica hebraica, die kleine Schrift seines Vaters durch eine Sammlung, welche alle wegen ihrer Gründlichkeit, einige auch wegen ihres seltenen Inhalts, es so sehr verdienen, vom Untergange zu retten. Sollte man hierzu, da der Sohn gestorben ist, keine Hoffnung haben, so wäre das biblischphilologische Publicum dadurch um eine Menge schätzbarer Abhandlungen gekommen, die ohne Zweifel nicht einmal alle, registrirt sind.

Michaelis, Friedrich Gottlieb, Königlich preußischer wirklicher geheimer Etats- Kriegs- und dirigirender Minister beim Generaldirectorio, Chef des Departements von der Churmark, und den Salzsachen in allen königlichen Provinzen, Generalpostmeister, und Präsident des Obercollegii Sanitatis zu Berlin. Er war der Sohn des Apothekers und Burgemeisters Michaelis zu Bernstein in der Neumark, studierte zu Frankfurt an der Oder, wurde Hofmeister, Regimentsquartiermeister, und schwang sich im Jahr 1779 bis zum Etatsminister. Er starb aber zu früh in dieser Würde und Laufbahn, auf der er die wichtigsten Verbesserungen des Staats unter den Augen des größten Monarchen befördern, und seinen rühmlich angefangenen Plan vollführen konnte, nemlich den 3. Juli 1781 in einem Alter von 55 Jahren. In der Berlinischen Zeitung heißt es von ihm: „Der Werth dieses

vortreflichen Staatsministers bestimmt die Grösse seines Verlust
Ausgerüstet mit allen Eigenschaften und Kenntnissen seiner hoh
Würde, war sein wichtiger Beruf die ganze einzige Beschäftigun
seines erhabenen Geistes. Er vollendete jedes Geschäfte mit m
sterhafter Weisheit, Eifer und Treue, leistete dem Staate d
wesentlichsten, unvergeßlichsten Dienste, war in jedem Verhäl
nisse seines Lebens, standhaft, rechtschaffen und gerecht, bes
seines Königs vorzügliche Gnade und Vertrauen, den Beif
aller Patrioten und Redlichen, seiner Freunde innigste Verehrun
und selbst die Achtung seiner Neider; denn er war seinen Freund
treu, und großmüthig gegen seine Feinde. Ein Mann, der alle
was er war, dem einzigen ächten Menschenverdienste, ohne all
zufälligen Schwung des Glücks zu danken hatte. Sein Leben i
ein Denkmal der Patrioten-Tugend, sein zu früher Tod tief
Schmerz für jeden, der seinen Werth gekannt hat."

Michaelis, Johann Benjamin, ein berühmter satyrisch
Dichter des 18ten Jahrhunderts, am Ende des J. 1746 zu Zi
tau geboren. Sein Vater, ein Tuchmacher, wurde durch das ku
vorher dieser Stadt zugestoßene Unglück in die dürftigsten Umstä
de versetzt; ließ aber bei seinem Sohn doch nicht den nöthigst
Unterricht fehlen. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt fiel
ihm Kleists und Gellerts Werke in die Hände, und diese feuert
ten sein Genie zur Dichtkunst an, daher er schon am Ende seiner
Schuljahre ein Gedicht an Gottsched überschickte, das von ihm
nicht übel aufgenommen wurde.

1765 bezog er die Universität Leipzig, wo er sich auf Anra-
then seiner Freunde der Medicin widmete. Aus Armuth mußte
er sich entschliessen, seine in müßigen Stunden verfertigten Fa-
beln herauszugeben, die unter der Aufschrift: Fabeln, Lieder
und Satyren zu Leipzig 1766, in 8. erschienen, und von einem
Hagedorn, Gellert, Lichtwer, und Lessing mit Beifall aufgenom-
men wurden. Er erwarb sich dadurch die Zuneigung eines Gel-
lerts und Weisse; und Oeser verstattete ihm in seinem Hause Zu-
tritt. Das Glück schien ihm nun günstiger zu werden, als e
1768 in eine sehr gefährliche Nervenkrankheit fiel. Er mußte sich
nach Haus begeben, und ob er gleich gerettet wurde, so ließ s
doch Eindrücke hinter sich, die auf sein ganzes übriges Leben
Einfluß hatten; und vornehmlich machte ihm seine melancholisch
Einbildungskraft die Arzneiwissenschaft, die er ohnedies nie liebt
unerträglich.

Nun erschienen seine einzelnen Gedichte zu Leipzig bei Cru
sius 1769, in 8, deren erste Sammlung er seinem Freunde, de
Canonicus Gleim, widmete. Durch Weissens Empfehlung wu
de er in eben diesem Jahr Hofmeister bei einer der angesehenst
Kaufmannsfamilien, wo er sich die Liebe seiner Eleven bald g
wann. Nunmehr fieng er an, auch für die Schaubühne zu schr
ben, und 1770 wurde er Theaterdichter bei der Seylerischen G

sellschaft. Das stete Herumreisen dieser Gesellschaft, welches seiner schwachen Gesundheit schadete, und die ungünstigen Aussichten, weil sich die Umstände derselben selbst sehr verschlimmerten, machten, daß er sie 1771 ganz verließ, und nun zu seinem Gleim eilte, bei dem er alle Proben wahrer Freundschaft, und den Umgang der vielen rechtschaffenen Männer in Halberstadt genoß. 1772 erschien der erste Theil der Operetten, und in eben diesem Jahr ein noch wichtigeres Werk, ein Jahrgang von poetischen Briefen, wovon sechs erschienen. Mitten auf diesem Weg zum Ruhm ereilte ihn der Tod. Im Juli 1772 bekam er einen Blutsturz, und im September starb er in seinem 26sten Lebensjahr. Von seinen Gedichten ist endlich eine vollständige Sammlung durch einen seiner Freunde veranstaltet worden, davon der erste Theil (Giessen, 1780. 8.) erschienen ist.

In verschiedenen Gattungen der Poesie versuchte Michaelis seine Kräfte; aber für keine war er so ganz geschaffen, als für die satyrische. Er spottete mit innigem Unwillen, und nicht ohne Galle, der Thorheiten seines Zeitalters; sein Herz floß über von Verdruß und Erbitterung; sein Hohnlachen war beissend, mehr aus Unmuth, als Humor. Doch trieb er seinen Tadel nie bis zu Persönlichkeiten; dazu war seine Denkungsart zu edel. Stark und gedrungen sind seine Verse, voll von Sachen und Gedanken; es fehlt ihnen an Leichtigkeit, aber nicht an Wohlklang. Alles, was außer dem Bezirk der Satyre liegt, die Sprache der fröhlichen Empfindung, des Schmerzes und des heitern Witzes, war weit weniger sein Werk; seine kleinern lyrischen Gedichte, selbst die Arien in seinen Operetten, haben nichts von der naiven Ungezwungenheit anderer Meisterstücke dieser Art. — Mit ihm hat unsere Poesie doch viel verloren: in der eigentlichen poetischen Satyre wird so leicht und so bald kein anderer ihn übertreffen. — s. Neu. hist. Handlex. 2. Th. Charaktere deutscher Dichter u. Prosaisten S. 489.

Michaelis, Johann Georg, Professor der Theologie, und Ephorus des reformirten Gymnasii zu Halle, geboren am 22. Mai 1690 zu Zerbst, wo sein Vater gleiches Namens fünfter Collega bei der Rathsschule war, welchen er im eilften Jahr seines Alters verlor. Er studierte auf dem Fürstl. Gymnasium seiner Vaterstadt, nachher zu Franeker Theologie, worauf er eine Reise durch Holland machte, und 1713 nach Zerbst zurückkam. 1715 wurde er Prediger bei der neuen Kirche und Conrector bei der Fürstl. Schule zu Dessau, bei welcher er 1717 das Rectorat erhielt. 1727 ward er Rector der königl. Friedrichsschule zu Frankfurt an der Oder; 1730 außerord. Professor der Philosophie daselbst, und im December desselbigen Jahres Magister, worauf ihm 1733 die ordentl. Professur der geistlichen Philologie übertragen wurde. Endlich erhielt er den oben angezeigten Ruf nach

Halle, wo er sich rühmlich auszeichnete, und am 16. Jun. 1758 in einem Alter von 69 Jahren starb.

Er schrieb viele Dissertationen und Programmen, die in von Dreyhaupts Beschreib. 2. Th. S. 672, vollständiger aber in Strodtmanns Beytr. zur Historie der Gelahrtheit, 1. Th. S. 277—288. verzeichnet sind.

Einige von seinen akademischen Streitschriften, die er in Frankfurt an der Oder herausgab, sind mit Anmerkungen vermehret 1738 in Utrecht unter folgendem Titel zusammen gedruckt worden:

Observationes sacrae, in quibus diversis sacrae scripturae, utriusque foederis, locis selectioribus, ex linguis Ebraeae, aliarumque orientalium indole, priscorum item populorum ritibus et institutis lux affunditur, etc. Praemissa est exercitatio de sacrificio cordis et cerebri, quae nonnullis obseruationibus locupletata atque obiectionibus vindicata, hic comparet. Traiect. ad Rhen. 1738. 8. 1 Alph. 13 Bog. s. Leipz. gel. Zeit. 1738. S. 360.

Exercitationes theol. et philologicae. Lugd. Bat. 1757. in gr. 8.

Sein Leben s. das große Universallexicon, Bd. 21; weit vollständiger hat es aber Strodtmann in den erst angef. Beyträgen, Th. 1. S. 270—288. und von Dreyhaupt geliefert.

Michaelis, Johann Heinrich, Doctor der Theologie und ordentlicher Professor der orientalischen Sprachen, Senior der theologischen Facultät, und Director des theologischen Seminarii zu Halle, war geboren am 15. Jul. 1663 zu Clettenberg, der vormaligen Residenz der Grafen zu Hohenstein, wo sein Vater, Valentin Michaelis, der sonst ein Bürger zu Elrich war, zu der Zeit ein adliches Gut im Pacht hatte. In seinem 11ten Jahr wurde er auf die Schule nach Elrich gethan, wo er aber wenig lernen konnte. Er sollte also die Handlung lernen, und ward einem Kaufmann in Braunschweig übergeben, wo er einige Monate in der härtesten Dienstbarkeit aushielt. Dieses machte, daß er um so sehnlicher bei seinen Eltern anhielt, ihn bei dem Studieren zu lassen, und sein Vater bewogen wurde, ihn von dem Kaufmann weg zu nehmen, und in die Martinsschule zu schicken. Kaum war er ein Jahr da, als er krank wurde, und sich seine Eltern genöthiget sahen, ihn wieder nach Hause zu nehmen.

Nach erlangter Gesundheit kam er auf die Schule nach Nordhausen, wo er es durch treue Anweisung und eigenen Fleiß in drei Jahren dahin brachte, daß er die Universität Leipzig beziehen konnte, wo er Theologie, besonders aber orientalische Philologie, studierte. Als er vier Jahre in Leipzig zugebracht, und sich durch seinen Fleiß, gute Sitten und Bescheidenheit viele Gönner erworben hatte; so wollte man ihn bereden, in Leipzig sich niederzulassen. Weil man aber damals beschäftigt war, die Universität zu Halle zu errichten, und die verdienten Lehrer, Breithaupt

und Francke, dahin berufen wurden, so begab er sich dahin, und benutzte ihre Vorlesungen, gab auch auf Anrathen und Erlaubniß der letztern einigen Studenten im Hebräischen Lection, mußte sich aber auf Verlangen seiner Eltern einige Zeit darauf nach Hause begeben. Als im J. 1694 die Universität wirklich eingeweihet wurde, gieng er wieder nach Halle, und hielt im Griechischen, Hebräischen und Chaldäischen einer zahlreichen Menge von Zuhörern Vorlesungen, disputirte unter Francken de breuiori manuductione ad doctrinam de accentibus Ebraeorum prosaicis, und erhielt die Magisterwürde.

Als der berühmte Orientalist, Hiob Ludolf 1697 durch Halle reisete, so lernte er auch unsern Michaelis kennen; jener lud ihn zu sich nach Frankfurt am Main ein, um ihm in der Aethiopischen und Amharischen Sprache Unterricht zu geben. Michaelis nahm diese Einladung an, gieng im Frühjahr 1698 zu Ludolfen nach Frankfurt, und brachte es in kurzem durch dessen Anweisung dahin, daß er selbigen, der eben damals seine äthiopische Grammatik und Lexicon vermehrt, nebst einem Amharischen Lexicon und Grammatik herausgeben wollte, bei dieser Arbeit hülfreiche Hand leisten konnte. Es würde ihn auch Ludolf nicht von sich gelassen haben, wenn nicht Francke die theologische Profession erhalten, und Michaelis an dessen Stelle zum Professor der orient. Sprachen nach Halle wäre berufen worden; wie er denn eine beständige Freundschaft bis an dessen Tod mit Ludolf unterhalten hat.

Seinem Lehramt zu Halle leistete er durch fleißiges Lesen und Bücherschreiben vollkommen Genüge; und als das dasige Waisenhaus eine hebräische Bibel herausgab, so hat er Tag und Nacht unsägliche Arbeit dabei gehabt, selbige mit dem besten gedruckten Ausgaben und ältesten Handschriften verglichen, und mit vielen philologischen und exegetischen Anmerkungen erläutert. Mit dieser Arbeit brachte er 18 Jahre zu, wurde aber darüber bei seiner andern akademischen Arbeit so schwach und kraftlos, daß man an seiner Wiederherstellung zweifelte. Er wurde also auf einige Zeit von aller Amtsarbeit befreiet, und der Baron von Canstein bot ihm sein Haus in Berlin zu seiner Erholung an, wohin er sich auch begab, und 2 Jahre daselbst aufhielt, sich auch indessen wieder erholte. Er kehrte hierauf nach Halle zurück, und trat seine academische Arbeit wieder an, und als Breithaupt zum Abt des Closters Berge erwählt wurde, ward er 1709 ordentl. Professor der Theologie. Er starb am 10. März 1738 mit dem Lob eines frommen, aufrichtigen, gelehrten, berühmten, und in orientalischen Sprachen wenig seines gleichen habenden Mannes; und hinterließ eine kostbare Bibliothek, besonders von arabischen, hebräischen und rabbinischen Büchern.

Man sehe: Hist. Bibloth. Fabric. P. V. p. 299–302. — *Wolfii* Bibl. hebr. P. II. p. 384. — *Saxii* Onomast. T. V. p. 27. — v. Dreyhaupt am ang. O. S. 672.

Michel, Augustin, ein berühmter Gottes- und Rechtsgelehrter, regul. Chorherr des heil. Augustins im ehemaligen Kollegiatstifte Unterstorf in Oberbaiern. Er war in Baiern 1661 in einem benachbarten Dorfe geboren, von seinen Eltern frühzeitig zum Lernen angehalten, und schon mit 19 Jahren in obenbesagtem Stifte aufgenommen worden. Kaum hatte er das Probjahr ausgehalten, zeigte es sich bald, was mit der Zeit aus dem Augustin Michel werden dürfte. Seine Lehrer auf der hohen Schule zu Dillingen erstaunten nicht so fast über seinen unermüdeten Fleiß, als über den seltenen Scharfsinn, mit welchem er sowohl Theologische als Rechtliche Materien zu beherzigen pflegte. Die Belohnung seines Fleißes war die Doktorswürde aus der Theologie, und aus beiden Rechten. Mit dieser Krone geziert kehrte Michel in sein Stift zurück, und fieng seine Wissenschaften den Jüngern seines Stifts mitzutheilen an.

Der Ruf seiner Gelehrsamkeit verbreitete sich bald in der Nachbarschaft; er wurde in verworrensten Händeln zu Rathe gezogen, und besonders benützten selbige die Stifter und Klöster, wenn sie in verdrüßliche Streithändel verflochten wurden, die Michel meistentheils zu ihrem Vortheil zu Ende brachte. Der Kurfürst von Cöln, der Fürstbischof von Freising, und der Fürstabt von Kempten machten ihn zu ihrem geistlichen Rath, und bedienten sich öfters seiner tiefen Einsichten, und ausgebreiteten Wissenschaft. Als er des Lehramtes in seinem Stifte müde wurde, kam er auf die Pfarrey Aspach, welche Unterstorf inkorporirt war. Daselbst machte er einen eben so eifervollen Seelsorger, als zu Hause einen unermüdeten Lehrer. Bis in das 53ste Jahr war er Pfarrer daselbst, und starb auch 1751 als wahrer guter Hirt unter seiner Heerde, da er 90 Jahre gelebt, und immer gearbeitet hatte. Sein entseelter Körper wurde in sein Stift zurückgebracht, und allda beerdiget, nachdem er 70jähriger Chorherr, und 65jähriger Priester geworden war.

Seine hinterlassenen gedruckten Schriften sind:

De Jure et Justitia juridice et theologice tractata. Augustae Vind. et Dilingae ap. Bencard. 1697. in 4.

Discussio Juridica de Lege Amortizationis contra L. B. de Schmid. Romae. 1699. in 8.

Von diesem Werklein kamen nur 100 Exemplarien wegen der kostspieligen Transportkosten nach Teutschland.

Theologia Canonico-Moralis. 3. Tomi. Fol. August. Vind. et Dilingae, Bencard. 1707.

Discussio Theologica de Contritione et attritione. August. Vind. et Diling. Bencard. 1710. in 4.

Confutatio infamis libri, cui titulus: Expostulatio contra damnationem Quesnelli etc. Landishuti. 1719. in 4.

Mehrere andere von ihm verfaßte Werke, als:

Expositiones in Psalmos, in Cantica, Conciones Dominicales, Festiuales etc. blieben in der Handschrift liegen.

Michell, Mag. Rektor zu Bletchingdone und Maresfield in England, starb zu Brighthelmstone im Nov. 1789 im 75. Jahr seines Alters. Er hat zwei kleine Schriften: De Jure Coloniarum inter et metropolin und De arte medendi apud priscos musices ope atque carminum herausgegeben, von denen der ächt römische Styl und das feine attische Salz sehr gerühmt wird.

Michel, Georg Adam, Generalsuperintendent sämmtlicher evangelischer Kirchen in Oettingen, geboren am 23. Sept. 1708 zu Wallxheim im Oettingischen, wo sein Vater Pfarrer war. Nach vollendeter Vorbereitung auf der Oettingischen Schule, bezog er die Universität Jena, wo er drei Jahre blieb. Seine 7 Candidatenjahre brachte er bei seinem Vater zu, und übte sich während derselben auf allerlei Art, zu einen brauchbaren Geistlichen. Hierauf kam er als Inspector in das Oettingische Waisenhaus; wurde aber gleich nach einem halben Jahr 1740 Diaconus in Oettingen bis 1744, wo er Archidiaconus wurde; aber noch in eben diesem Jahr, weil der nach Harburg designirte Superint. Förstner, als Archidiaconus starb, nach Harburg als Superintendent kam.

So wie er 7 Jahre Candidat seyn mußte, so durfte er nur 7 Jahre in Pfarrdiensten zubringen, bis er zur obersten geistlichen Stufe des Oettingischen Landes erhoben wurde. Denn 1747 im Spatherbst zog er als Generalsup., Consistorialrath und Stadtpfarrer nach Oettingen. Auf diesem wichtigen, oft kritischen Posten, auf welchem er manchen Kampf hatte, stund er, klug und männlich, mit grosser Auctorität, oft gerühmt, auch oft getadelt; meistens über Sachen, in welchen er gerade die bestwirkende Vorsicht gebrauchte, und wobei in seiner Art von ihm, wie vom Fabius Maximus oft gesagt werden konnte: cunctando restituit rem; weil er sein alles zu seiner Zeit einzurichten und auszumachen wußte. In seinem Charakter stach das menschenfreundliche, gefällige Wesen, nach welchem er selbst seinen Untergebenen nicht mürrisch, sondern leutselig begegnete, auch wenn sie Ahndungen nöthig hatten, besonders hervor. In seinen Amtsverrichtungen war er bis auf Kleinigkeiten sehr pünktlich; hatte auch mancherlei besondere angenehme Fälle, von welchen er in seinen Beiträgen zur Oetting. Geschichte, Th. 2. S. 287. bei der Erinnerung, daß unter ihm, während seines Amts 7 Jubelpriester gestanden, selbst so redet: „Ueberhaupt rechne ich es unter die besondern Vorfälle meines Amts mit, daß ich so glücklich gewesen bin, an vielen Jubelfesten Theil zu nehmen, und sie zu veranstalten. Ohne von den allgemeinen Jubelfeyern unserer Evangelischen Kirche, z. E. 1748 wegen des Westphälischen und 1762 wegen des Religionsfriedens, und von verschiedenen Ehejubiläis zu reden, so begieng ich 1762 das 50jährige Gedächtniß der Stiftung unsers hiesigen Wittwenhauses, 1764 das 50jährige Andenken von des Evangelischen Waisenhauses erster Anrichtung, 1770 das 200jährige Jubelfest, welches unser Seminarium wegen seiner ersten Stiftung

begieng, wozu noch 1774 die 50jährige und feierliche Erinnerung an die Errichtung des jetzigen Schulgebäudes kam."

Ihm hat man besonders die fleissigere Bearbeitung der Oettingischen Landesgeschichte zu danken, und er machte überhaupt verschiedene gute Einrichtungen in Kirchen und Schulen. Seinen ungemeinen Fleiss und schätzbaren Kenntnisse bezeugen seine vielen schriftstellerischen Arbeiten, deren Verzeichniß am Ende folgen wird.

Als Diaconus in Oettingen verehlichte er sich 1741 mit der jüngsten Tochter des damaligen Superint. Wassers, welche Ehe bis an ihren am 27. Nov. 1779 im 66. Jahr ihres rühmlichen Lebens erfolgten Tod über 38 Jahre dauerte, und mit 5 Kindern gesegnet war, davon der jüngste Sohn als ein Kind schnell starb; der zweite Sohn als Hofrath im 35sten Jahr, ein Jahr nach seinem Tod, ihm in die Ewigkeit folgte; die älteste Tochter, als Gattin des berühmten und verdienten Diaconus Steiners in Augsburg 1781 ihr Leben endigte; die jüngste Tochter im 19ten Jahr an einer Auszehrung die Welt verließ; die mittlere Tochter aber, als Gattin des Hofraths Joh. Christian Preus in Wallerstein lebt.

Am neuen Jahrstag 1780 hielt er seine letzte Predigt. Von da an setzte ihm das ihm oft in seinem Leben beschwerlich gewesene Rothlauf so stark zu, daß er endlich nach einer 10 Wochen gedauerten Krankheit am 21. März 1780 seinen Geist aufgab, und am 23. März am grünen Donnerstag in der St. Jacobskirche neben dem Pfarrstuhl, welchen Platz er sich selbst wählte, und über welchen er vorher viel tausendmal gieng, begraben wurde. Die in die Wand gesetzte Grabschrift heißt: „Jedem Oettinger sey diese Stätte ehrwürdig; denn hier schläft der Patriot Georg Adam Michel; den 23. (Wappen) Sept. 1708 ward er geboren, und nachdem er lang als hiesiger Generalsuperintendent geduldet und getragen, durch die ihm eigene Vorsicht und Behutsamkeit, wie durch seine Schriften und Thaten dem Vaterlande viel genützt, durch sein aufgewecktes, sanftes, liebevolles Wesen sich alle Herzen eigen gemacht, mit Geistesheiterkeit die heissesten Leidensproben ausgehalten, Jesus Christus Evangelium eben so würdiglich gewandelt, als er es kraftvoll geprediget hatte, entschlief er den 21. März 1780. Gemeine Gottes! verlaß nie des Herrn Tempel, segne erst seine Ruhe; denn er ists werth!"

Seine Schriften sind:

Katechetische Unterweisung von dem zu Augsburg geschlossenem Religionsfrieden. Oettingen, 1755. 8.

Der edle Charakter eines wahren Christen, darnach er sich in allerlei böse Zeiten schicke. Oett. 1757. 8.

Kinderlehrbüchlein. 1756. 8.

Oettingische Bibliothek. 1—3. St. Anspach, 1758—67. in 8.

Katechetisches Lehrbuch. Oettingen, 1760. 8. Neue viel veränderte Ausgabe, unter seiner Aufsicht. Ebend. 1776. 8.

Beiträge zur Oettingischen Geschichte, 1sten Th. 1ste Samml. 1771. 8. 2te Samml. 1773. 2ten Th. 1ste Samml. 1774. 2te Samml. 1775. 8. Der dritte und letzte Theil erschien 1779.

Neue Ausgabe der Oettingischen Kirchenordnung, in 2 Th. Oett. 1773. 1774. 4.

Vorrede zu Angerers Uebersetzung von Abbadi's Tractat von der Gottheit Christi.

Entwürfe von Predigten und allerlei andere kleine Tractate.

Von der durch ihn errichteten monatlichen Konferenz des Oetting. evangel. Stadtministeriums steht eine Nachricht mit den Gesetzen in den Erlang. gemeinnütz. Betrachtungen von Seiler v. J. 1776. S. 844. und in den Nouis Actis hist. eccles. B. 3. S. 940.

S. Michel's Oetting. Biblioth. und den Göttingischen Geschichts-Almanach. S. 64.

Michel, Johann Balthasar, des erst erwähnten Generalsup. Michels Vater, wurde 1681 zu Dürrenzimmern geboren, wo sein Vater, Johann Leonhard, Pfarrer war. Nach gelegtem Grund zu den Wissenschaften auf der Oettinger Schule, studirte er vier Jahre in Jena, worauf er 1705 Pfarrvikar in M. Roth, und in eben diesem Jahr Pfarrer zu Walxheim; endlich 1713 Pfarrer zu Benzenzimmern und Ehringen wurde. Seine redliche und exemplarische Amtsführung, seine ungeheuchelte Frömmigkeit, sein ganz besonderer Gebetseifer, sind bei seiner letzten Gemeine, die er 30 Jahre lang unterrichtete, in unvergeßlichem und gesegnetem Andenken. Eine umständliche Nachricht von seinem Leben ist zu lesen im Landprediger, und in den Nachrichten von berühmten Gottesgelehrten.

Micheli, Peter Anton, lateinisch Michelius, der ehrliche, fleißige, der lateinischen Sprache unkundige, aber im Kräuterfinden sehr glückliche und im Untersuchen ihrer Kennzeichen sehr genaue und scharfsichtige Gärtner, war am 11. Dec. 1679 zu Florenz von armen Eltern geboren, denn sein Vater nährte sich als Gerber kümmerlich von seiner Hände Arbeit. Der Sohn legte sich gleich in der frühesten Jugend auf Botanik, und erwarb sich hernach durch seine vorzüglichen Kenntnisse großen Ruhm. Er fieng bei den Sonnenschirme tragenden Gewächsen des Berges Murillo an, und wandte hernach sein ganzes Leben an botanische Reisen durch Italien, doch auch in Teutschland. Tournefort erkannte bald die Geschicklichkeit des Micheli, und auf seine Hochachtungsbezeugung, erhielt er im J. 1706 von dem Grosherzog von Toscana eine mäßige Besoldung von 80 Scudi (Centussis), und wurde dem Tilli beim Pisanischen Garten zugegeben. Er war im Kräutermittheilen gefällig. Pontedera war über den Micheli eifersüchtig, und reizte den jungen Zannichelli, den Micheli

anzuzapfen. Eine Reise, die der gute Mann that, um Kräuter zu seiner Vertheidigung aufzusuchen, war sein Tod. Er entdeckte auf seinen Reisen in Italien und Teutschland über 4000 neue Pflanzen; und starb zu Florenz am 2. Januar 1737 in einem Alter von 57 Jahren, unverehlicht.

Gedruckt sind von ihm folgende schätzbare Werke:

Relazione dell' Erba detta da' Botánici Orobanche, e volgarmente succiamele, fiamma, e mal d'occhio, che da molt' anni in qua si e soprammodo propagata quasi per tutta la Toscana; nella quale si dimostra con brevità qual sia la vera origine di dett' erba, perchè danneggi i legumi, e il modo di estirparla; scritta a benefizio degli agricoltori Toscani. Firenze 1723. in 8. recuss. ibid. 1743. 8. cum Ubaldi Montelatici Raggionamento sopra i mezzi per far risiorire l'agricultura. ibid. 1752. in 8.

Noua plantarum genera iuxta Tournefortii methodum disposita, quibus Plantae MDCCCC. recensentur, scilicet fere MCCCC. nondum obseruatae, reliquae suis sedibus restitutae; quarum vero figuram exhibere visum fuit eae ad DL. aeneis tabulis CVIII. graphice expressae sunt; adnotationibus atque obseruationibus praecipue fungorum, mucorum, affiniumque plantarum sationem, ortum et incrementum spectantibus, interdum adjectis. Florentiae 1729. Fol. min. 2. Alph. 18 Bogen. Ein unvergleichliches Werk, das aber sehr selten ist. Seine Beobachtungen an den Blüten der Schwämme und Flechten sind sehr genau; die Zeichnungen, die er mit Hülfe des Microscops machte, sehr schön, und die Zahl der neuen Pflanzen und der Varietäten darinn groß. Vermuthlich ist seine Seltenheit die Ursache, daß es von Botanikern bisher noch so wenig ist benutzt worden, da doch so manches andere seichte und weit elendere Flickerwerk oft bis zum Eckel allegirt wird. Die Tournefortische Pflanzenbestimmung wird wohl dabei wenig Aenderung machen? s. Acta Erud. Nou. Suppl. To. II. p. 301. Journ. lit. To. 17. p. 12.

Michelii catalogus plantarum horti caesarei Florentini opus posthumum, jussu Societatis Botanicae editum, continuatum, et ipsius Horti historia locupletatum ab *Io. Targionio Tozzetio* Flor. Med. D. rei herbariae Prof. publ. Biblioth. publ. Magliabechianae Praefecto. Florent. 1748. Fol. min. mit 7 Kupfern und dem Grundriß des Gartens. Der Catalogus enthält zwei Alph. und die Vorrede 12 Bogen. Das Pflanzenverzeichniß ist alphabetisch, nebst den Synonymen; im Anhang von S. 103 bis 185. werden von Tozzetti die mehresten Pflanzen erläutert und andere hinzugefügt. s. Götting. gel. Anz. v. J. 1751. S. 819.

In des Prof. Tozzetti, des berühmten Schülers von Michelli († 1782.), Relazioni d'alcuni Viaggi fatti in diverse

parti della Toscana etc. In Firenze 1751—1754. 6. Vol. in 8. stehen von Micheli folgende Abhandlungen.

Observatio de Manna et Gummi mori fructu nigro, Vol. IV. p. 333.

Relazione del viaggio fatto l' anno 1733. per diversi luoghi dello Stato Senese, Vol. VI. p. 175.

Relazione di un Viaggio fatto da Pier Ant. Micheli nell' estate dell' anno 1734 per le montagne di Pistoja. ibid. p. 251.

Altre Produzioni naturali registrate de Micheli in una breve relazione d' un viaggio da se fatto l' anno 1728 d' ordine della Società botanica per la Valdelsa e per le Maremme di Volterra, ibid. p. 267. Lista d' alcuni Fossili della Toscana. ibid. p. 439.

Er hinterließ viele gelehrte Werke und Abhandlungen, welche die Naturgeschichte und Botanik erläutern, im Manuscript. Tozzetti erkaufte seine Handschriften und Sammlungen um 1400 Scudi (Centussis), hat aber, wie es scheint, keinen Verleger dazu in Italien finden können. Von diesen zahlreichen Schriften will ich hier nur die vornehmsten auszeichnen: Zwanzig Abhandlungen von den Schwämmen, eine Anzahl Wahrnehmungen über die Saamen derselben, alles mehr, als einmal, und zum Theil mit sehr saubern Zeichnungen. Der zweite Theil seiner neuen Pflanzengeschlechter, der von den Gräsern handelt, den Meerpflanzen und Moosen, davon 2000 Gattungen und 300 Zeichnungen Micheli gesammelt hat. Der dritte Band, wiederum die Geschichte der Gräser; der vierte über die Moose; der fünfte über die Farrnkräuter. Ein Verzeichniß von 2500 im Florentinischen gefundnen Kräuter, und wiederum einzelne Beschreibungen dortiger Schwämme, Stendelkräuter u. s. f. Ein Verzeichniß der trocknen Kräuter des Micheli. Verschiedene Bände Adversaria und Zeichnungen. Eine Beschreibung und Abbildung der mancherlei Sorten von Citronen, Pomeranzen und Limonien, welche in verschiedenen Gärten von Florenz in den Jahren 1733—35 gebauet wurden. Anmerkungen über verschiedene botanische Werke, auch des Pontedera und des Zannichelli. Andere kleine Schriften mehr; dann ein Verzeichniß der in Florenz gefundenen Vögel. Zeichnungen und Beschreibungen von Schlangen, die letzten bei 200 Beschreibungen und Zeichnungen von Schnecken, Würmern, Insecten, Fischen, Muschelthieren, Fossilien, Marmorarten. Seine Reisebeschreibungen in sehr viele Gegenden Italiens.

Man sehe: Jo. Ant. *Cocchi* Elogio di P. A. Micheli in Firenze, 1737. 4. steht auch in Discorsi Toscani del D. A. Cocchi. To. I. no. 4. — Scip. Maffei im 3ten Band seines Journals, welches zu Verona herauskam. — *Fabroni* vitae Italor. doctrina excell. Vol. IV. p. 111—169 daraus übersetzt in Bernoulli's Archiv zur neuern Geschichte, Th. 4. S. 3—54. Letztere ist sehr ausführlich, mit vielen speciellen Nachrichten von seinem Freund

und Schüler, dem Doctor Targioni, bereichert, und enthält auch ein vollständiges Verzeichniß der ausgearbeiteten botanischen und naturhistorischen Handschriften, welche Micheli hinterlassen hat. — *Ioh. Lamii* Memorabil. Italor. eruditione praestantium (Florent. 1742. 8.) Tom. I. pag. 16—29. — Mémoires de *Niceron*, Tom. XLIII. p. 358.

Historisch-litterarisches
Handbuch
berühmter und denkwürdiger Personen,
welche in dem 18. Jahrhunderte gestorben sind;

---

oder

kurzgefaßte biographische und historische

Nachrichten

von

berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren, Staatsmännern, Päbsten, Erz- und Bischöffen, Cardinälen, Gelehrten aller Wissenschaften, Malern, Bildhauern, Mechanikern, Künstlern und andern merkwürdigen Personen beyderley Geschlechts.

Herausgegeben

von

Friedrich Carl Gottlob Hirsching,

Doctor und Professor der Philosophie auf der Universität in Erlangen, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Fünfter Band. Zweyte Abtheilung. Middleton — Mustapha.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage
1801.

Middleton, Conyers, ein gelehrter und scharfsinniger Englischer Theolog, der Sohn eines Geistlichen in Yorkshire, ward zu Richmond geboren. Sein Vater, der ausser seiner Pfründe ein gutes Vermögen besaß, wendete viel an seine Erziehung. In seinem 17ten Jahr begab er sich nach Cambridge, ward 1707. Magister, und zwei Jahre darauf vereinigte er sich mit verschiedenen andern Mitgliedern seines Collegium in einer Bittschrift an den Dr. Moore, damaligen Bischof von Ely, als an ihren Visitator, gegen den berühmten Dr. Bentley, ihren Vorsteher. In seinen frühern Jahren glaubte man nicht von Middleton, daß er große Talente besitze, und damals, als er sich in den Streit mit Bentley einließ, war seine Aufmerksamkeit mehr auf Musik als auf Studieren gerichtet. Dies veranlaßte Bentley, ihn spöttisch den Fiedler zu nennen, und vermuthlich mag die Welt dieser Spötterei die vielen vortreflichen Werke, die er hernach hervorbrachte, zu danken haben.

Kaum hatte sich Middleton in das gerichtliche Verfahren gegen Bentley eingelassen, so entzog er sich auch seiner Gerichtsbarkeit; denn er verheurathete sich mit einem sehr reichen Frauenzimmer, und erhielt zugleich mit ihr eine Pfarrstelle, die sie zu vergeben hatte, auf der Insel von Ely, die er aber bald nach einem Jahr niederlegte, vermuthlich, weil sie nicht viel eintrug. Als König Georg I. im October 1717. die Universität Cambridge besuchte, ward Middleton, nebst verschiedenen andern, auf Befehl zum Doctor der Theologie ernannt, und war er, der den berühmten Proceß gegen den Dr. Bentley, der bei der Nation einen so großen Lerm machte, zuerst in Bewegung setzte. Nach der großen Erweiterung der öffentlichen Bibliothek zu Cambridge erhielt Middleton zuerst das neue Amt eines Oberbibliothekars.

Nach dem Tode seiner ersten Gattin reisete Middleton durch Frankreich nach Italien, und kam im Anfang des J. 1724. zu Rom an. Viel Muße und seine schwächliche Gesundheit bewogen ihn zu dieser Reise nach Italien, woselbst ihm, ob er gleich als ein Protestant bekannt war, dennoch von den vornehmsten Personen in der Kirche und im Staat mit besonderer Achtung begegnet ward. Sein allzu großer Aufwand, um seinem Posten zu Cambridge Ehre zu machen, und die Ausgaben, zu welchen ihn seine sehr große Liebe zu allen Merkwürdigkeiten verführte, verursach-

ten in seinen Finanzen eine kleine Unordnung. Er kehrte daher 1725 über Paris nach England zurück.

Im J. 1731. ward er zum Professor nach der Woodwardischen Stiftung ernannt, und 1732. ließ er seine Inaugural-Rede drucken. Ueber die Fossilien Vorlesungen zu halten, war eben kein Geschäft, das seinem Geschmacke angemessen war, und worauf er sich eigentlich gelegt hatte, er legte also diese Stelle 1734. nieder. Bald darauf heurathete er seine zweite Frau, und als auch diese starb, seine Dritte. Artig ist die Anecdote, welche man von dieser erzählt. Nach Middletons dritter Verheurathung besuchte ihn der Bischof Hooch, und da er selbst noch nicht zugegen war, sagte er zur Madame Middleton: „er freue sich, daß sie die Alten nicht so sehr verachte, als ihr Mann es thäte." Worauf sie erwiederte: „sie hoffe nicht, daß der Bischof ihren Mann schon unter die Alten rechnen würde." Der Bischof antwortete: „Sie, Madame, können davon am besten urtheilen."

Middleton starb, nach der Meinung der Aerzte an einem schleichenden hectischen Fieber, und an einer Unordnung in der Leber, am 28. Jul. 1750. im 67sten Jahr seines Lebens, zu Hildersham in der Cambridgeshire, einem Landgut, das er sich erkauft hatte. Er war zu seiner Zeit unter den Englischen Theologen, was man unter den Rechtsgelehrten einen eleganten Juristen zu nennen pflegt, wie sein Leben Cicero's, und seine Abhandlung über den Römischen Senat, bezeugen. Nach seinem Tod erschienen zu London seine Miscellaneous Tracts, worin manche Abhandlungen mit zu den ersten und wichtigsten Versuchen gehören, wodurch zu einer liberalen Denkungsart in der Theologie der Weg gebahnt ward. Er legte sich vorzüglich auf das Studium der Alterthümer, und reiste auch in dieser Absicht nach Italien.

Dr. Warton in seinem Versuch über Pope, Band 2. S. 322. sagt von Middleton: „sein Styl, den man gemeiniglich für rein hält, ist mit vielen gemeinen und unverständlichen Ausdrücken befleckt. — In den Uebersetzungen jener vielen Briefe des Cicero, die er in seine Lebensbeschreibung eingerückt hat, ist er nicht glücklich gewesen; so merkwürdig sie auch sind, so unterbrechen sie doch den Faden der Erzählung." Eben dieser Gelehrte versichert: „das Leben des Cicero hat dem Dr. Middleton sehr viel Ehre und eine große Summe Geldes verschaft." Es ist, besonders für jüngere Leser, ein angenehmes und nützliches Werk, da es von einem sehr wichtigen Zeitraum in der Römischen Geschichte, und von den Personen, die vornemlich in diesen wichtigen Begebenheiten interessirt sind, eine viel umfassende Vorstellung macht. Es ist bemerkenswerth, daß er, ohne es anzuzeigen, einem artigen und wenig bekannten Buche vieles zu danken habe. Es führet den Titel: G. Bellendini, Scoti, de tribus luminibus romanorum libri XVI. Paris. apud Tassanum du Bray, 1634. folio. Es enthält eine Geschichte Roms, von der Er-

haunng der Stadt bis zur Zeit des Augustus, mit den eigenen Worten Cicero's, ohne irgend eine Abänderung irgend eines Ausdrucks, abgefaßt. In diesem Buche fand Middleton einen jeden Theil von Cicero's Geschichte in seinen eigenen Worten, und seine Werke in chronologischer Ordnung gestellt, ohne dabei weitere Mühe zu haben. Da die abgedruckten Exemplare dieses Werks nach England eingeschifft waren, so giengen sie in dem Schiffe, das durch Sturm verschlagen ward, verloren, und nur die wenigen Exemplare, die man in Frankreich zurück gelassen hatte, blieben übrig.“

Middleton schrieb viel, und hatte auch mancherlei Streitigkeiten. Von seinen Schriften bemerke ich:

Bibliothecae Cantabrigensis ordinandae methodus quaedam, quam — proponit *Caniers Middleton* S. T. P., academiae Protobibliothecarius. Cantabr. 1723. 32 Seit. in 4. Eine bei uns sehr seltene Schrift, die nachher auch in den dritten Theil seiner zusammen gedruckten Werke aufgenommen wurde. De medicorum apud veteres romanos, degentium conditione dissertatio, qua contra viros celeberrimos, *Iacob. Sponium* et *Richard Meadium*, medicinae doctores, servilem eam fuisse ostenditur. Cantabr. 1726. 4 Bog. in 4. Gegen die dawider gemachten Einwendungen vertheidigte sich Middleton in folgender Schrift:

Dissertationis de medicorum Romae degentium conditione ignobili et servili, contra anonymos quosdam notarum brevium, responsionis atque animadversionis auctores, defensio. Cantabr. 1727. 4. Middl. änderte zwar hier in etwas seine Meinung, allein seine Gegner schwiegen nicht. Der Lehrer der Beredsamkeit am Greshamischen Collegio, Joh. Wardt, schrieb: Dissertationis Middletonii de medicorum Romae degentium conditione ignobili et servili defensio examinata. — Der Hausprediger des Herzogs von Montagu, Carl la Motte, schrieb englisch: An essay upon the stade and condition of physicians among the antients, occasioned by a late dissertation of the reverend Dr. Middleton, asserting, that physick was servile and dishonourable among the old romans, and only practis'd by slaves and the meanest of the people. Lond. 1728. 8. 48. Seit. — Und in Teutschland that eben dieses Joh. Heinr. Schulze zu Halle, in seiner Disputation: excursio in antiquitates ad servi medici apud graecos et romanos conditionem eruendam, die 1733. gehalten ward. Auch soll Joh. Christian Wolf in Hamburg eine Schutzschrift für die Aerzte herausgegeben haben.

A letter from Rome, shewing an exact conformity between Popery and Paganisme, or the religion of the present romans, derived from that of their heathen ancestors. Lond. 1729. 4. Dritte Aufl. eb. 1733. 4. Vierte Aufl. die ansehnlich vermehrt ist, eb. 1741. 4. Ein Auszug aus derselben stehet Bibl. raisonnée T. XXXIII. p. 284. Fünfte Aufl eb. 17.. Ins Teutsche übersetzt, Frankft. am Main, 1738. 8. Französisch, unter der Aufschrift: Conformité des Cérémonies

modernes avec les anciennes; ou l' on prouve, que les céremonies, de l' eglise rom. sont empruntées des Payens. Amst. 1744. Voll. II. in 12. Auch bei dieser Schrift bekam Middleton Gegner, darunter Warburton der wichtigste war. Man sehe: (Strodtmanns) Beiträge zur Historie der Gelahrtheit, 3. Th. S. 244. u. fg. Ein vortheilhaftes Urtheil über diese Schrift, welches unserm Middleton mag gefallen haben, lieset man in der Bibl. britannique, 1. B. S. 107, denn S. 128. heißt es: Notre auteur écrit avec beaucaup de jugement, son stile est net, il a une grande connoissance des antiquités et des auteurs grecs et latins."

Tindal, ein Englischer Gottesgelehrter, wollte beweisen, daß das Christenthum so alt, als die Welt, und daher keine Offenbarungen Gottes nöthig seyen. Unter den vielen Engländern, welche sich dieser Meinung widersetzten, war auch der Theolog, Daniel Waterland. Er vertheidigte in einer kleinen Schrift das göttliche Ansehen der heil. Schrift, worauf Middleton, doch ohne sich zu nennen, zum Vortheil Tindals, eine Vertheidigung herausgab, und dadurch in diese Streitigkeit verwickelt und zu mehreren Schriften gereizt wurde. Die dabei herausgekommenen Streitschriften sind in Rathlefs Geschichte jetztleb. Gelehrten, 1. Th. S. 174 — 191. verzeichnet.

Dissertation concerning the origin of Printing in England. Cantabr. 1735. gr. 4. und in seinen zusammen gedruckten Werken (Lond. 1752. 4.) 3ten Th. no. 13.

History of the Life of Marcus Tullius Cicero. Lond. 1741. gr. 4. (diese erste Ausgabe ist äußerst selten, weil sie der Verf. auf eigene Kosten hat drucken lassen). Dublin. 1741. II. Voll. in 8. (Auch diese Ausgabe ist selten). London 1742. III. Voll. in gr. 8. Edit. IV. ibid. 1753. III. Voll. in 8. Edit. V. ibid. 1755. III. Voll. in 8. Edit. sexta, ibid. 1757. II. Voll. in 4. Im Nachdruck, Basel, 1788. 4 Bände in gr. 8. Französisch (von Anton Franz Prevost D' Exilles) aber flüchtig übersetzt, Paris, 1742. 4 Bde. in 12.; ebend. 1743 — 1744. 5 Bde. in 12.; ebend. 1749. 4 Bände in 12. (Diese Ausgabe wird auf dem Titelblatt die zweite genennt, da sie doch die Dritte ist). — Diese Franz. Uebersetzung ist gar nicht zu loben, weil der Abbé Prevost das Middletonische Werk nach eigener Willkühr, theils verändert, theils gar verhunzt hat. s. Bibl. Françoise T. XXXVII. P. II. p. 295. seq. — Italienisch (von Jacob Fabrini, einem Venetianer) Venedig, 1744 — 1748. 5 Bände in 8. (der 5te Band enthält: Lettere di Cicerone a M. Bruto e di Bruto a Cicerone, Latine et Italice, con Annotazioni ed una dissertazione di *Conyers Middleton*). Neapel, 1748 — 1750. 5 Bände in 12. Rom, 1777. 5 Bde. in 12. Teutsch, und zwar mit einem dem Werke weit angemessenern Titel (Römische Geschichte unter der Lebenszeit des M. T. Cicero), übrigens aber sehr nachlässig nach der dritten Original-Ausgabe übersetzt, Altona, 1757 — 1759. 3 Bände in 8. Weit vorzüglicher und angemessener, unter der Aufschrift: Middletons Römische Geschichte

Cicero's Zeitalter umfassend, verbunden mit dessen Lebensgeschichte. Aus dem Engl. von G. K. F. Seidel 4 Bände. Danzig, 1791 — 93. in 8. — Auszug aus Conyers Middletons Lebensgeschichte des Marcus Tullius Cicero (von Friedr. Molter, Fürstl. Badenschem Hofrath und Bibliothekar zu Carlsruh) Kehl, 1784. 8.

Middletons classisches Werk hat, wie bekannt, großes Glück in der gelehrten Welt gemacht. Hr. Hofr. Meiners, der Willens war Cicero's Leben zu beschreiben, sagt davon: „Mehrere fruchtlose Versuche, in welchen ich alle meine Kräfte vergebens anspannte, belehren mich, daß man nach Middletons Leben des Cicero, über den Größten der Römischen Staatsmänner und Redner nichts liefern könne, was man wagen dürfte, neben der ersten aller Biographien aufzustellen."

Vor einiger Zeit hat es Auger in seiner Schrift de la constitution des Romains ins Kurze gezogen. Die erste Teutsche Uebersetzung von Dusch schien dem neuen Verteutscher Seidel veraltert zu seyn, und also entschloß er sich zu einer anderweitigen Bearbeitung dieses für Männer und Jünglinge äußerst schätzbaren Werks. Das Teutsche Gewand ist geschmackvoll; der Ausdruck rein und gut. Zur Erleichterung der Uebersicht theilte der Uebersetzer das Werk in Hauptstücke, und zeigte in einer Ueberschrift, die er jedem voranschickte, ihren Inhalt kürzlich an, so wie er es in seinem Auszug aus Gibbon gethan hat. Er begnügte sich, die in den Anmerkungen abgedruckten vielen Belege aus den Werken des Cicero blos zu citiren, um das Werk nicht unnöthiger Weise zu vertheuern. Auch fügte er einige berichtigende und erläuternde Anmerkungen hinzu. Ein Register vermißt man ungern, denn ob es gleich in Kapitel getheilt ist, so ist es doch sehr mühsam, aus einem solchen Schwall von Thatsachen, Schilderungen und Raisonnements einzelne, zu diesem oder jenem Behuf zu wissen nöthige Fälle, heraus zu finden.

Das ganze Buch ist eigentlich eine Sammlung von Memoires, die zur Biographie Cicero's gehören, und in so fern sein Leben in mehr als einem Betracht auf das genaueste mit der Geschichte seines Zeitalters und seines Vaterlandes verbunden ist, heißt es. — Römische Geschichte. — Auszüge und Recensionen davon stehen in der Biblioth. Brit. To. XVII. p. 118. To. XVIII. p. 1.; in den zuverlässigen Nachrichten von dem Zustande der Wiss. Th. 42. S. 383 — 409.; Baumgartens Nachr. von merkw. Büchern, B. 8. S. 452. u. fg. Nov. Act. Erudit. an. 1742. p. 193 — 205. Leipz. gel. Zeit. v. J. 1741. No. 72.

Es verstrich eine kurze Zeit, als der Engländer Tunstall folgende Schrift drucken ließ: Epistola ad virum eruditum Conyers Middleton, vitae M. T. Ciceronis scriptorem; in qua ex locis eius operis quam plurimis, recensionem Ciceronis epistolarum ad Atticum et Quintum fratrem desiderari ostenditur: de illarum vero, quae Ciceronis ad M. Brutum Brutique ad Ciceronem vulgo feruntur, epistolarum αὐθεντία nonnulla

differuntur. Cantabrigiae, 1741. gr. 8. Lond. 1742. 4. Tunstall wirft dem Middleton vor, daß er in Absicht der Briefe des Cicero an den Atticus, und an seinen Bruder Quintus manche Irrthümer begangen habe, und bestreitet zugleich das ächte Ansehen seiner Briefe an den Brutus, die er dem Cicero abspricht, und unter die Schriften setzt, die dem Cicero angedichtet werden.

Middleton blieb seinem Gegner die Antwort nicht schuldig. Er gab nämlich 1743. die Briefe, die zwischen dem Cicero und dem M. Brutus gewechselt sind, heraus, unter dem Titel:

The Epistles of M. T. Cicero to M. Brutus and of Brutus to Cicero: with the Latin Text on the opposite page and English Notes to each Epistle: together with a prefatory Dissertation, in which the authority of the said Epistles is vindicated, and all the objections of the Rev. Mr. Tunstall particularly are confuted; by *Con. Middleton* Lond. 1743. 8. s. Bibl. britannique T. XX. p. 231. Leipz. gel. Zeit. v. J. 1743. St. 64. In der Vorrede, welche 127. Seiten beträgt, behauptet Middleton weitläufig die Richtigkeit der Briefe, die zwischen dem Cicero und Brutus sind gewechselt worden. Der Streit ward aber damit noch nicht geendiget. Tunstall vertheidigte hierauf seine Sache in folgendem Werkchen:

Observations on the present Collection of Epistles between Cicero and M. Brutus representing serveral evident Marks of Forgery in those Epistles; and the true state of many important particulars in the Life and Writings of Cicero, in answer to the late Rev. D. *Middleton*. Lond. 1744. 8.

Middleton fand nicht nöthig, diese Schrift zu beantworten. Dem Tunstall aber sind noch andere in der Bestreitung ächter Schriften des Cicero gefolgt, darunter Jerem. Markland, Mitglied des Peterscollegii zu Canterbury, der vorzüglichste war. Auch ist noch zu bemerken, daß der Dichter und Com[illegible]nschreiber, Colley Cibber, herausgegeben hat: Character and Conducts of Cicero, considered from the History of his Life by *Con. Middleton*. Lond. 1747. 4. Cibber hat sich zwar, nach seinem eignen Bekenntniß, der Middletonischen Arbeit bedienet, er hat aber dabei gelegentlich manche Geschichte und Charactere erläutert, welche in diese Zeiten fallen. Doch waren die Götting. gel. Zeit. mit diesem Dichter eben nicht zufrieden.

Ferner gab Middleton heraus:

Antiquitates Middletonianae: germana quaedam antiquitatis eruditae monumenta, quibus Romanorum veterum ritus varii, tam sacri, quam profani, tum Graecorum atque Aegyptiorum nonnulli illustrantur; Romae olim maxima ex parte collecta, ac dissertationibus iam singulis instructa. His appendicis loco adiuncta est Mumiae Cantabrigiensis descriptio. Lond. 1745. 1. Alph. 12. Bog. in 4. Es bestehet dieses splendide Werk aus 21. Dissertationen, denen 23. Kupfer zur Erläuterung beigefügt sind.

Middleton machte sich, bei seinem Aufenthalt zu Rom, eine kleine Sammlung von einigen Ueberbleibseln des alten Roms, welche zum Zierath seiner Bibliothek, und zugleich zur Erläuterung der alten Römischen Gebräuche, dienen sollte. Diese Sammlung hat er hier mitgetheilt, und solche mit Erklärungen und gelehrten Anmerkungen versehen.

Treatise on the Roman Senate. Lond. 1747. gr. 8.; ebend. 1748. gr. 8. und in Ebendess. Miscellaneous Works ibid. 1752. 4. ibid. 1753. II. Voll. in 8. Italienisch. Venedig, 1747. 8. s. Götting. gel. Zeit. v. J. 1748. St. 121. Teutsch durch Christian Ernst von Windheim. Göttingen, 1748. 8. Französisch, (par M. D.*** Président du Parlement de Toulouse) à Montauban, 1753. 8. à Amsterd. 1755. 8. der Franz. Uebersetzer hat Noten beigefügt. — Der Lord Hervey gab unserm M. Veranlassung zu dieser Bearbeitung, weil er mit ihm über diese Materie einigemal in Briefen freundschaftlich gestritten hatte. Middleton, der in den Römischen Alterthümern sehr erfahren war, nahm sich nachher vor, diese Materie mit Muße gründlich für sich durch zu studieren, und dieser guten Gelegenheit verdanken wir die Erscheinung dieses schätzbaren Buchs. Er handelt darin von der Macht und dem Gerichtssprengel des Römischen Raths, von der Art, wie man ihn zusammen berufen, von den Oertern, wo er sich versammelt hat, von den gesetzmäßigen Zeiten, zu welchen er zusammen gekommen, von dem verschiedenen Rang der Personen, aus welchen der Rath bestanden, von der Kraft seiner Urtheile und Entschlüsse, und endlich von den Vorzügen, Titeln, und äußerlichen Zierathen eines Römischen Rathsherrn. — In den erstern Abschnitten lieset man Middletons Briefe an Hervey. Letzterer hatte seine Briefe, welche er über diese Materie an Middleton geschrieben hatte, ebenfalls gesammelt; allein er verbot ihre Herausgabe bei seinen Lebzeiten. Erst lange nach Hervey's Tod, der im J. 1743. erfolgte, erschienen sie doch noch gedruckt, unter der Aufschrift: Letters between Lord *Hervey* and D. *Middleton* concerning the Roman Senate, published from the original Manuscripts by *Thomas Knowles*. Lond. 1778. 4.

Ein gelehrter Engländer, Namens Chapmann, bearbeitete zu gleicher Zeit mit Middleton die Materie von dem Römischen Rath, und er hatte bereits einen großen Theil seiner Arbeit fertig, als das Middletonische Werk erschien. Er bemerkte zwar mit Vergnügen, daß die Resultate ihrer Untersuchungen öfters mit einander übereinstimmten, ließ sich aber in seinem Vorhaben nicht irre machen, sondern gab heraus: An Essay on the Roman Senate by *Thom. Chapman*, D. D. Master of Magdalen College in Cambridge, and Chaplain in ordinary to his Majesty. Cambridge, 1750. 8. Französisch, von Larcher. Paris, 1765. gr. 12. Chapmanns Arbeit verdient mit der Middletonischen verglichen zu werden

Man hätte freilich denken sollen, Middleton würde sich bei zunehmenden Jahren der theologischen Streitigkeiten ganz entschlagen haben, weil er sich dadurch vormals viele Gegner zugezogen hatte. Dem ohngeachtet trat er noch einmal freimüthig auf den Kampfplatz. Er schrieb: Introductory discourse, to a larger work. Lond. 1747. und suchte zu beweisen, daß in der ersten christlichen Kirche die Wunder gleich nach den Zeiten der Apostel aufgehört hätten, und die Kirchenväter keinen Glauben verdienten, die der Kirche in den folgenden Jahrhunderten eine gleiche, wunderthuende Kraft zugeschrieben haben. Diese Schrift zog ihm folgende Gegner zu:

1) M. Georg White, ein Theolog zu Colne in Lancaster-Shire ließ dagegen Theological Remarks drucken.

2) Abraham le Moine, Rector von Everley in Wiltshire und Caplan des Herzogs von Portland, widerlegte ihn in der Schrift: Treatise of Miracles.

3) Zach. Brooke, A. M. ließ zu Cambridge eine Disputation defensio miraculorum drucken, worin er wider Middleton eine Schutzschrift für die Wunder liefert.

4) Thom. Comber, im Jesus Collegio zu Cambridge, schrieb: An examination of a late introductory discourse to a larger work, darin Middletons Grundsätze geprüft werden. s. Götting. gel. Zeit. v. J. 1748. No. 66. und No. 78.

5) Joh. Jac. Ibbot, Caplan des Bischofs von Lincoln und Milglied des Excestrischen Collegii, ließ zu Oxford im Sheldonischen Theater eine Rede drucken, unter dem Titel: De miraculis in ecclesia christiana, deren Zweck ist, die Wunderwerke gegen Middleton zu vertheidigen. s. Götting. gel. Zeit. 1749. No. 102.

Noch mehr Streitschriften darüber sind in Strodtmanns neu. gel. Europa, 5. Th. S. 231. angezeigt.

Das lange schon gedrohete Buch des Middletons, wovon der Introductory discourse schon so viel Lärmen gemacht hat, erschien endlich in einem starken Octavband, mit dem Titel: A free enquiry into the miraculous powers, which are supposed to have subsisted in the Christian Church from the earliest ages trough several successive centuries. Cambrid. 1749. 4. Ins Teutsche übersetzt vom Prof. von Windheim zu Erlangen, Hannover 1751. 4. beinahe 3. Alph. stark.

Gegen diese Schrift traten sehr viele Gegner auf, zwei derselben, Dodwell und Church, zeichneten sich durch so vielen Eifer aus, daß sie von der Universität zu Oxford mit der höchsten Würde in der Gottesgelahrheit beehret wurden. Es scheint nicht, daß Middleton anfangs Willens gewesen sey, irgend einem derselben besonders zu antworten; da er aber krank wurde, und fühlte, daß er mit einer allgemeinen Beantwortung nicht zu Stande kommen würde, so wählete er sich Church und Dodwell, als die beiden wichtigsten von seinen Gegnern, und wollte eine besondere Beantwortung gegen sie herausgeben. Allein der

beständig thätige Mann lebte nicht lange genug, um sie vollenden zu können.

Nach seinem Tod erschienen zu London seine Miscellaneous Tracts in Quart, davon wir erst in neuern Zeiten folgende Teutsche Uebersetzung erhielten: Vermischte Abhandlungen über einige wichtige theologische Gegenstände. Aus dem Engl. übers. und mit einigen Zusätzen begleitet. Leipz. 1793. in 8. Diese Abhandlungen gehören mit zu den wichtigsten Versuchen in der Theologie, denn man trift wirklich bei dem Engländer manche neue Ideen und Combinationen an, aus welchen auch hier und da Resultate gezogen werden, auf die sonst die Aufmerksamkeit nicht so hinfiel, wenigstens sie nicht immer so weit verfolgte und ins Licht stellte. Middleton trägt seine Meinung darin mit Gelehrsamkeit, philosoph. Scharfsinn, Deutlichkeit und Bescheidenheit vor. Es verdienen also diese vermischten Abhandlungen noch immer gelesen zu werden, wenn gleich eben dieselben Materien seitdem von Teutschen Schriftstellern fleißig behandelt und zum Theil weiter sind ausgeführt worden. In den Zusätzen des Teutschen Herausgebers, die allein bei der vierten Abhandlung weggeblieben sind, wird ein und der andere, von Middleton nur beiläufig und ohne genauere Ausführung hingeworfene, prüfungswerthe einzelne Gedanke aufgefaßt, entwickelt, und aus den Schriften derjenigen Teutschen Gottesgelehrten, die mit der Denkart des Engländers harmoniren — doch ohne sie zu nennen — in gedrängter Kürze ergänzt, und meistens sehr glücklich bearbeitet. — Ein weitläufiger Auszug aus diesen Abhandlungen befindet sich in der Neu. allgem. deutschen Biblioth. B. 10. St. 2. Seite 430 — 454.

Alle seine Werke, außer Cicero's Leben, wurden 1752. gesammelt, und in vier Quartbänden zusammen gedruckt: The miscellaneous Works etc. Lond. 1752. 4. Das vorgesetzte Leben des Middletons ist unvollständig. Man tadelt auch an der Sammlung nicht mit Unrecht, daß in der Ordnung der Bücher weder auf die Folge der Zeit, noch auf den Inhalt, und die Sprache, ist Rücksicht genommen worden.

Von seinem Leben und Schriften s. Kathlefs Gesch. jetztleb. Gelehrten, 1. Th. S. 150 — 194. und einige Zusätze dazu in Strodtmanns Beitr. zur Historie der Gelahrtheit, 3. Th. S. 243 — 257. und Ebend. neu. gel. Europa, 5. Th. S. 231 — 238. —. Biographia Britannica (Lond. 1760. fol.) Voll. V. — Bambergers biograph. Anecd. 1. Bd. S. 184.

Zum Beschluß führe ich hier noch folgende Schrift an, die mir aber noch nicht zu Gesicht gekommen ist: Versuch einen Streit zwischen Middleton und Ernesti, über den philosophischen Character der Ciceronischen Bücher, von der Natur der Götter, zu entscheiden. Altona, 1799. 8.

Mieg, Ludwig, Christian, der um die gesammte reformirte, besonders die Pfälzische Kirche wohl verdiente Gottesge-

lehrte, war Pfälzischer Kirchenrath, erster Professor der Theologie bei der Universität Heidelberg, Ephorus des Collegii Sapientiä, und erster Prediger bei der reformirten Gemeine zum heil. Geist daselbst. Sein Vater war der Heidelbergische Gottesgelehrte Joh. Friedr. Mieg, welcher nachher 1691. als Professor der Theologie nach Gröningen gieng, daselbst aber bald darauf starb.

Mieg wurde zu Heidelberg am 20. August 1668 geboren, und als er die ersten Gründe der christlichen Religion, der Sprachen und freien Künste begriffen, fieng er schon im J. 1684. an, die akademischen Vorlesungen zu hören. Im folgenden Jahr begab er sich nach Basel, wo er unter dem Vorsitz des Prof. Sam. Werenfels, eine Disputation, de regulis communicationis motus öffentlich mit vielem Beifall vertheidigte. Bei dem Jubileo der Universität Heidelberg 1686. erhielt er die Magisterwürde, bei welcher Gelegenheit er eine Rede: de Nestore triseclisene hielt. Von dieser Zeit an las er philosophische Collegien, und übte sich auch selbst im Theologischen unter der Anführung Joh. Ludw. Fabricii und seines Vaters, unter dessen Vorsitz er eine Disp. de baptismo flaminis, 1687. vertheidigte, welche ihrer Seltenheit wegen der gelehrte Gröningische Theolog Gerdes seinen Miscellan. Duisburg. To. I. pag. 203 — 222. einverleibt hat.

Als im J. 1689. bei dem damaligen Einfall der Franzosen und der Verwüstung der Stadt Heidelberg, sein Vater als Geisel nach Strasburg abgeführt wurde; so hielt sich unser Mieg noch immer in der Pfalz auf, und vicarirte bei der reformirten Gemeine zu Mannheim. Hierauf reiste er in die vereinigten Niederlande, wo er sich vorzüglich in Utrecht und Leiden verweilte. Bei seiner Rückkunft wurde er 1691. Professor der Griechischen Sprache auf der Universität Rinteln, und Prediger bei der daßigen reformirten Gemeine, worauf er 1694. nach Marburg zum öffentlichen Lehrer der Kirchengeschichte bei der Universität, und Prediger bei der reformirten Gemeine berufen wurde. Außerdem erhielt er noch 1696. eine außerordentliche, und 1697. eine ordentliche Professur der Theologie, und nach öffentlich vertheidigter Disp. de fundamento certitudinis fidei obiectiua die theologische Doctor-Würde.

In Marburg blieb er bis zum J. 1706., worauf er die obige Würde in Heidelberg annahm, und diese wichtigen Aemter daselbst mit aller Treue, Geschicklichkeit und Sorgfalt, verwaltete. Im J. 1730. wurde er vom Schlag gerührt, aber doch wieder hergestellt, so daß er seine öffentliche Arbeit wieder verrichten konnte. Alters halber gab er in der Folge sein Predigtamt, und das Ephorat bei dem Collegio Sapientiä auf, und behielt blos das Amt eines Kirchenraths und Professors der Theologie, das er bis an sein Ende treu und fleißig verwaltete. Er starb am 19. Jan. 1740. in einem Alter von 71. Jahren. In seiner Ehe mit der Tochter des Marburgischen Theologen Pauli

erzeugte er 16. Kinder, von welchen bei seinem Tod noch 3. Söhne und 5. Töchter am Leben waren.

Seine Schriften bestehen, theils aus Disputationen, theils aus Predigten, theils aus solchen, welche bei Gelegenheit der Streitigkeiten mit den Catholiken sind verfertigt worden. Sie hier alle anzuführen, fehlet es an Raum. Sonst ist bekannt, daß durch seine, und des Churpfälz. Leibmedicus, geh. Raths und Prof. Nebels Besorgung, die beliebten Monumenta pietatis et litteraria virorum in re publica et litteraria illustrium selecta, zu Frankfurt am Main, 1701. in 4. zum Vorschein gekommen sind.

Mieris, Franz, der Aeltere genannt, ein sehr berühmter Maler, geboren zu Leiden 1635, hatte den großen Gerhard Dauw zum Meister. Er malte seine Gemälde in eben dem Geschmack aus; allein viele Kenner behaupten, daß er ihn in der Richtigkeit der Zeichnung, in der Zierlichkeit der Zusammensetzungen, und in der Lieblichkeit des Colorits übertroffen habe. Seine Gemälde sind sehr selten und sehr theuer. *) Er starb zu Leiden 1681., und hinterließ einen Sohn, welcher den großen Ruhm seines Vaters nicht erhalten hat. Dieser ist

Willhelm von Mieris, der gleichfalls zu Leiden geboren wurde. Er malte die Gegenstände und in der ganzen Manier seines Vaters Franz, besäß auch gleichfalls große Vollkommenheiten, aber alle in einem niedrigern Grade, als sein Vater. Vielleicht würde man ihn mehr bewundern, wenn nicht sein Vorgänger zu treflich gewesen wäre. Er starb zu Leiden 1747. im 85sten Jahr seines Alters. Ein Gemälde von ihm ward mit 1200. Holländischen Gulden bezahlt.

Franz Mieris, ein geschickter Maler, geb. 1689. am 24. Dec. starb in Holland am 22. Oct. 1763. im 73sten Jahre seines Alters. Er malete nach der Manier seines Vaters Willhelm, und seines Grosvaters Franz, allerhand kleine Cabinetsstücke von Kramläden, Gesellschaften u. s. w. welche er mit besonderm Fleiß und Nettigkeit ausarbeitete. Nebst etlichen andern Büchern schrieb er auch seine Niederländische Historie, wozu er die dabei befindlichen Schaustücke selbst zeichnete.

Milani, Aurelian, ein vorzüglicher Maler zu Bologna, geboren daselbst 1675. Seine Werke, von denen man die schönsten auf dem Rathhaus zu Marseilles; und dann auch viele in den Kirchen zu Rom und Bologna findet, sind den jungen Künstlern in Ansehung der Zeichnung nackender Figuren zu empfehlen, worin er dem M. Angelo und G. Caracci nachahmte.

*) Der Kurfürst von der Pfalz besitzt unter mehreren sein bestes Stück. Wie an den Gemälden des Mezu kann man die verschiedenen Stoffe Mieris sehr gut unterscheiden, welches Wille mit dem Grabstichel glücklich nachgeahmt hat, so daß seine Gemälde durch die Hand dieses Kupferstechers am wenigsten verlieren.

Sie sind mit schönen, sehr richtigen Umrissen gezeichnet, und die Muskeln sind stark darin ausgedruckt. Milani zeichnete alle Werke der Caracci nach. Man hat auch von ihm eine Ausführung Christi, die er auf drei Blättern radierte. Er starb 1749. in einem Alter von 74. Jahren.

Mill, David, der Philosophie und Theologie Doctor, ordentlicher Professor der Theologie, der Morgenländischen Sprachen und Alterthümer, auf der Universität zu Utrecht, zeichnete sich besonders in der orientalischen Litteratur aus. Er war zu Königsberg in Preußen am 13. April 1692. geboren, studirte daselbst, und machte nach zurückgelegten Studien eine Reise nach Holland. Hier hielt er sich besonders in Utrecht auf, wo er sich mit vielem Fleiß auf die Theologie und Kenntniß der Sprachen legte, sich vornehmlich an den berühmten Reland und von Alphen hielt, und es durch seine Geschicklichkeit gar bald dahin brachte, daß man ihn gern in Holland befördern wollte. Unvermuthet starb Reland am 6. Febr. 1718. an den Kinderpocken, und Mill wurde Prof. der orientalischen Sprachen zu Utrecht, worauf man ihm auch 1727. in Sept., wie seinem Vorgänger, die Professur der Morgenländischen Alterthümer ertheilte; und im August 1729. das ordentliche Lehramt der Theologie. Er starb als erster Professor der Theologie am 22 Mai 1756. in einem Alter von 65. Jahren.

Seine Schriften, deren Verzeichniß ich hier mittheile, verewigen sein Andenken und seine Verdienste um die orientalische Litteratur.

Dissertationes selectae varia sacr. literarum et antiquitatis orientalis capita illustrantes. Ultraj. 1724. 8. s. *Buddei* Isagog. in univ. Theolog. p. 1220. a. b.

Vetus Testamentum ex versione LXX. interpretum, secundum exemplar Vaticanum Romae editum, denuo recognitum. Praefationem una cum variis lectionibus e praestantissimis Mss. codicibus bibliothecae Leidensis descriptis, praemisit *Dav. Millius*. Tom. II. Amst. 1725. 8.

Catalecta rabbinica. Traj. 1728. 8. worin die von Reland im J. 1702 herausgegebenen Analecta mit vielen andern sind vermehrt worden. Man sehe hierüber: Die neu. Zeitungen von gel. Sachen v. J. 1729. S. 215. und 294.

Th, Bostoni, ecclesiae Atticensis apud Schotos pastoris, tractatus stigmologicus hebraeo — biblicus, quo accentuum Hebraeorum doctrina traditur, variusque eorum in explananda sacra scriptura usus ostenditur, cum. praef. *Dav. Mill.* Amst 1738.

Dissertationes selectae varia literarum et antiquitatis orient. capita exponentes et illustrantes, curis secundis nouisque dissertationibus, orationibus et miscellaneis orientalibus auctae. Lugd. Batav. 1743. 4. Man findet zuerst 14. zu verschiedenen Zeiten gehaltene akademische Abhandlungen, worauf die miscellanea orientalia folgen,

welche ein Capitel von der Indostanischen Sprache, ein anderes von der heutigen Persischen Sprache, und ein etymologicon harmonicum enthalten. Letzteres ist ein kleines Wörterbuch von Indostanischen, Persischen und Arabischen Wörtern, wobei das Latein voran steht, und unten allerlei Anmerkungen über die Arabische Sprache, welche aus der Arabischen Uebersetzung des alten und neuen Testaments genommen sind.

De ware Wysheit op haaren tydt spreseende of Leerredenen syhen leerlingen tot een boorbeeld, ook alle heilbegerige Sielen tot opbowinge en bevestiginge in t' allerheiligst gelove, eenmaal den heiligen overgelevert, voorgestellt. Grafenhaag, 1748. 4. Es ist eine Sammlung von akademischen Predigten über verschiedene Texte der heil. Schrift, welche vornehmlich die Befestigung in dem christlichen Glauben, wider die Zweifel und Einwürfe der Ungläubigen zum Entzweck haben.

De groote Werken en aanbiddelyke wegen der Heeren, volgens den ewen CV Psalm ontleedt en verklaart, om den verbondsgod in syne pryswaardige en weergalose schoonheit te roemen en te verheerlyken. Amsterd. 1752. 4. Vor einem jeden der ausgelegten Psalmen geht eine gelehrte Einleitung von dem Verfasser; dem Inhalt und der Abtheilung desselben, vorher. Die Auslegung selbst ist nach der zergliedernden Lehrart eingerichtet, und zugleich mit reichen Anmerkungen versehen.

Miscellanea sacra, Iesaiae cap. LIV. Psalmos CXXI. et CXXII., aliaque argumenta, tam theologica quam exegetica, enucleantia et exponentia. Inter illa eminent duae dissertationes, quarum altera demonstratur obligatio hominis christiani ad sacram coenam, altera complectitur errores virorum doctorum in delineando tabernaculo Mosis, fig. aen. illustrata et ornata. Amstelod. 1753. 4. Großen Theils enthält dieses Werk eine Sammlung der theologischen und exegetischen Disputationen, welche Mill während der Begleitung seiner Professur, und besonders seit 1738. unter seinem Vorsitz hat vertheidigen lassen. Der Prediger zu Mönnikendam, Bernh. Keppel. hat dasselbe in das Holländische übersetzt, unter dem Titel: Heilige mengelstoffen etc. Amst. 1754. 4.

Disp. exegetica dissertationem de Nilo et Euphrate, terminis terrae sanctae vindicans et illustrans. Utrecht 1746. Sie ist dem Dr. Iken zu Bremen entgegen gesetzt, welcher in einer 1745. daselbst gehaltenen Disp. theol. philol. de finibus terrae promissae huiusque successiua occupatione, wider unsern Mill behauptet hatte, daß 1. B. Mos. XV. 19. Jos. XV. 4. nicht der Nilstrom, sondern ein Bach bei Rhinokorura sey. Jener antwortete diesem wieder in der, in den Bremischen symbolis liter. Tom. III. P. II. p. 388. befindlichen disquis. philol. Allein Mill trat noch in demselben J. 1747. mit einer zweiten Disp. exeg. hervor: de Nilo, terrae sanctae termino, priorem defendens, cum refutatione nuperrimarum obiectionum. Dr. Gerdes. hatte in dem scrinio antiquit. Tom. I. P. II. p. 341. seine Meinung pro-

tritam sententiam genennt, und sein Urtheil über den Streit nicht vortheilhaft gefällt. Diesem begegnet er also hier auch. Der Streit zwischen diesen beiden Gelehrten wurde hernach etwas heftig, zumal da die in der Berlinischen Biblioth. 3. Th. 4 St. Nro. 4. davon befindliche und für den Dr. Mill vortheilhafte Erzählung in der Republyk der Geleerden 1751. p. 314 war übersetzt, und mit einigen unanständigen Anmerkungen begleitet worden. Insbesondere gab der bereits erwähnte Prediger Keppel eine ausschweifende Schrift wider den Dr. Gerdes heraus. — S. Neu. gel. Europa, 7. Th. S. 555.

Mill, Johann, ein Englischer Theolog und Philolog, geboren 1645. Er studirte zu Oxfort, wurde Caplan bei K. Carl II., und starb am 23. Jun. 1707. Sein Hauptverdienst ist um die Berichtigung des Textes des N. T., dessen Varianten er, nebst einem Bengel und Wettstein, gesammelt und kritisch beurtheilt hat. Er gab das Griechische neue Testament sehr schön mit überhäuften Anmerkungen heraus: Novum Testamentum graecum cum lectionibus variantibus Ms. Exemplarium, Versionum, Editionum, SS. Patrum et Scriptorum ecclesiasticorum etc. Oxonii 1707. fol. Küster ließ die Ausgabe nachdrucken, und vermehrte die Anzahl der Varianten: Nov. Test. gr. denuo recensuit, meliori ordine disposuit novisque accessionibus locupletavit *Lud. Küster*. Amst. 1710 Lipf. 1723. fol. Mastricht hat die wichtigsten in seine Handausgabe (Amst. 1711. 8.) übergetragen.

S. *Wood* Athenae Oxon. T. II. p. 977. — *Chaufepié* nouv. Dict. Tom. III.

Miller, Johann Peter, Mag. der Philos. Rector und Professor der Geschichte und Griechischen Sprache, auch Vorsteher der Stadt-Bibliothek zu Ulm, geboren am 31. October 1705. zu Schaarenstetten, einem Ulmischen Dorf, wo sein Vater Pfarrer war. Er studirte im Ulmischen Gymnasium mit solchem Fleiß, daß er sehr früh die Universität beziehen konnte, und machte sich, da er einer der ersten war, der an der Wolfischen Philosophie gefallen fand, viele Gönner. Er bezog darauf Jena, wo er vorzüglich Theologie studierte, und nach einiger Zeit Leipzig. Da er die Geschichte nebst der Griechischen und Lateinischen Sprache vorzüglich lieb gewonnen hatte; so erwarb er sich bald viele Freunde unter den Gelehrten, und wurde nach erhaltener Magisterwürde Assessor bei der philosophischen Facultät. Während seines Aufenthalts in Leipzig war seine vorzüglichste Arbeit ein großer Theil von dem allgemeinen historischen Lexicon. Von Leipzig kam er nach Dresden als Hofmeister beim Baron Fritsch, wurde aber dabei zu Führung des Lateinischen Briefwechsels gebraucht. Dieser Aufenthalt in Dresden verschafte ihm nicht nur viele Weltkenntniß, sondern auch den Gebrauch vortreflicher Bibliotheken.

Nach einer 17jährigen Abwesenheit von Ulm erhielt er den Ruf als Subrector in seiner Vaterstadt, weil der damalige Rector Weihenmeyer Alters halben entkräftet war. Nach dessen Tod 1752 erhielt er das Rectorat, verwaltete es mit großem Ansehen und Nutzen des Gymnasium, und bildete während seines Lehramts viele Männer, die jetzt in und außer Ulm den Kirchen und Schulen Ehre machen. Unter der Zeit bewirkte er 1772. eine merkliche Veränderung in demselben, da durch ihn die Geographie, Naturgeschichte und mehrere nützliche Kenntnisse öffentlich gelehrt wurden. Dies gab ihm Gelegenheit, sein Handbuch zu gemeinnützlicher Bildung der Jugend (Ulm 1773. 8.) zu schreiben, von welchem aber nur der erste Theil fertig geworden ist. Auch fieng er von der Zeit an, ein artiges Naturaliencabinet zu sammeln. Er war zugleich Professor der Geschichte, und breitete vornehmlich die Kenntnisse der Litterärgeschichte aus. Seine historische Wissenschaft war überhaupt sehr ausgebreitet, wovon seine vielen Schulschriften Beweise sind; besonders hat ihm die de Corona Hungariae apostolica (1759.) viele Ehre gebracht. Sie zeugen auch von seinem guten lateinischen Stil, den er vorzüglich nach Cicero's Schriften gebildet hat.

Er war ein großer Freund der alten Classiker, und machte ihnen auch durch die bekannte schöne Berlinische Ausgabe derselben viele andere Liebhaber. Diese Ausgabe wird von allen Kennern geschätzt, und nur Kloz konnte ein unzeitiger Tadler derselben seyn. Eben so große Stärke besaß er in der Griechischen Sprache, deren öffentlicher Lehrer er gleichfalls war. Als Bibliothekar machte er sich Verdienste durch zweckmäßige Auswahl der neuanzuschaffenden Bücher, und erwarb sich viele Freunde unter denjenigen, welche die öffentliche Büchersammlung besuchten, und bei dieser Gelegenheit seine ausgebreiteten litterarischen Kenntnisse näher zu bemerken Gelegenheit fanden. Er genoß eine volle Gesundheit, und schien sich ein sehr hohes Alter versprechen zu dürfen. Aber durch sein anhaltendes, oft ganze Nächte hindurch dauerndes Sitzen zog er sich eine schmerzhafte Krankheit zu, an welcher er in seinem 77sten Jahr am 17. November 1781. starb. Der berühmte Doctor Miller in Göttingen — dessen Artikel nachfolgt, — war seines Bruders Sohn. Weil dieser vorher auch Rector, nämlich zu Helmstädt und Halle gewesen war, und gleichen Namen mit dem Ulmer Miller führte; so wurden sie oft mit einander verwechselt. Er hinterließ zwei Söhne. Sein Naturalienkabinet und seine ausgelesene Bibliothek erhielt sein Tochtermann, Prediger und Professor Scheimer.

In seinen Programmen bearbeitete er manche artige Materie; verschiedene sind auch Wegelins thes. rer. Sueu. einverleibt; z. B. De initiis Sueuiae cultioris oratio hab. 1755. ed. in *I. R. Wegelini* thes. rer. Sueu. Tom. II. no. 1. — De natalibus Sueuorum. Ulmae 1752. exst. etiam in *Wegelini* thes. T. I. no.

1. — De Suevorum priscis in Germania sedibus. Ulmae 17
auch im Wegelin To. IV. no. 27.

Seine herausgegebenen Ausgaben von Auctoribus class.
sind:

Horatii Flacci opera, ed. Berolini (vel potius Ulmae) Ed.
I. 1745. 8. Editio II. plenior et correctior. 1761. 8.

Corn. Nepotis vitae excell. imperatorum, cum interpr. G.
Ed. I. 1746. Editio II. 1756.

M. Tullii Ciceronis opera rhetorica et orationes. 1748. Vol.
IV. Epistolae 1747. Voll. II. opera philosophica. 1745. Vol.
II. 8.

Q. Curtii Rufi de rebus gestis Alexandri M. libri superstit.
cum supplem. Freinshemii et interpret. Gallica. 1746. 8.

Iustini historiae Philippicae 1748. 8. *P. Terentii* Afri comoe-
diae. 1749. 8.

C. Iulii Caesaris et aliorum de bello gallico, civili etc. com-
mentarii cum interpr. gall. 1748.

D. Iunii Iuvenalis et *A. Persii Flacci* Satyrae, cum argu-
mentis et chrestomathia I. P. Milleri. 1749. in 8.

C. Plinii Caecilii Sec. epistolae et Panegyricus etc. cum in-
terpret. gall. 1750. 8.

L. Annaei Flori epitome rer. Rom. accedit *Ampelii* liber me-
morialis Berol. 1750. 8.

T. Livii Patavini historiarum ab urbe cond. libri, qui super-
sunt, omnes. Voll. I. II. III. 1751. 8.

C. Crispi Sallustii, quae exstant, accedunt Iulius Exsupe-
rantius, Porcius, Latro, et Historicorum veterum fragmenta
1751. 8.

P. Virgilii Maronis opera, argumentis et chrestomathia
illustrata 1753. 8.

Valerii Maximi factorum dictorumque memorabilium libri
X. 1753. 8.

Phaedri fabulae; *P. Syri* sententiae; *Dionysii Catonis* disti-
cha de moribus. 1753. 8.

M. Accii Plauti comoediae, cum chrestomathia philologica.
Vol. I. II. III. 1755. 8.

C. Velleji Paterculi, quae supersunt ex historiae romanae
libris. 1756. 8.

P. Ouidii Nasonis opera omnia; acc. Chrestomathia histo-
riam poëticam, geographiam, et cuiusuis generis antiquitates ex-
ponens. Vol. I. II. III. IV. 1757. 8.

Caius Suetonius Tranquillus, cum chrestomathia I. P. Mille-
ri. 1762. 8.

C. Plinii Secundi Historiae naturalis libri XXXVII. acced.
Chrestomathia indicibus aliquot copiosissimis exposita. Voll. IV.
1766. 8.

Paulini a Sto Iosepho orationes XXIII. praefationem de in-
genio oratorio addidit editor. Ulmae, 1756. 8.

Sein Leben s. neu. hist. Handlex. 2. Th.

Miller, Johann Peter, ein sehr verdienter und berühmter Theolog und Pädagog, geboren zu Leipheim bei Ulm am 26. April 1725., studirte zu Helmstädt, kam 1747. mit dem Canzler von Mosheim als Hofmeister dessen jüngerer Kinder nach Göttingen, ward daselbst 1749. Magister, hernach 1751. Rector zu Helmstädt und 1756. zu Halle, von da er 1766 als ordentl. Professor der Theologie nach Göttingen kam, wo er mit Beyfall und Segen arbeitete, am 26. May 1789. auf dem Catheder vom Schlage getroffen wurde, und am 29sten dess. Monats starb.

Miller lehrte zu Göttingen mit großem Nutzen, und redlichem Eifer für den bisher angenommenen orthodoxen Lehrbegriff der lutherischen Kirche, der jedoch mit den tolerantesten Gesinnungen gegen Andersdenkende verbunden war, die Dogmatik und Polemik; vorzüglich aber die theologische Moral, Katechisirkunst, Pastoraltheologie und theologische Litteratur. Uebrigens hat er sich durch viele vortrefliche theologische, und vorzüglich moralische und pädagogische Schriften, durch practische Verdienste um die Verbesserung der Pädagogik und Katechisirkunst, durch seinen edeln, liebenswürdigen, und höchst duldsamen Charakter und Gesinnungen, und durch einen exemplarischen, tugendhaften und höchst wohlthätigen Lebenswandel, einen unvergeßlichen Nachruhm erworben; daher sein Tod auch allgemein und vorzüglich von denjenigen, die ihn persönlich gekannt haben, bedauert wurde. Seine Schriften sind Zeugen seiner ausgebreiteten Kenntnisse, und seines innigen Bestrebens, gemeinnützlich zu werden. Ich bemerke hier:

J. L. von Mosheims teutsche vermischte Abhandlungen, nebst einem ausführlichen Verzeichniß aller übrigen Schriften desselben. Hamb. 1749. 8.

I. L. a Mosheim commentationes et orationes varii argumenti, cum praefatione. 1751. 8.

Compendium Moshemianarum institutionum H. E. 1752. 8.

Historisch moralische Schilderungen zur Bildung eines edeln Herzens in der Jugend. 5, Th. Helmst. 1753 — 1764. 8. des ersten Theils 5te Aufl. Leipz. 1781. 8. Holländisch, Haag, 1763. 8. Eine seiner vorzüglichsten Schriften, die für ihre Zeit sehr viel Gutes wirkte, und Millern einen ansehnlichen Ruhm als Schriftsteller erwarb.

Chrestomathia latina ad formandum tam ingenium quam animum puerilis aetatis accomodata. Helmst. 1755. 8. Editio quintum recensa. Lipf. 1775. 8. Wurde öfters aufgelegt, und auch nachgedruckt, und ist zum Unterricht in der lateinischen Sprache vortreflich zu gebrauchen. Ein gleiches Lob verdient auch die Mannigfaltigkeit und schickliche Abwechslung der darin abgehandelten Gegenstände, wodurch diese Chrestomathie der Jugend interessant und angenehm wird. Die Summa pietatis christianae wurde aus derselben polnisch übersetzt von K. Flor. Weber. Brieg, 17..

Erbauliche Erzählungen der vornehmsten biblischen Geschichten. 1759. 8. 3te Aufl. Leipz. 1769. 4te Aufl. Frankf. 1785. 8. Schwedisch, Stockholm 1771. N. A. 1786. in 8. Eine andere schwedische Uebers. befindet sich in dem (von Gjörwell und Bergklint herausgegeb.) Handbok för svenska Ungdommen, Stockh. 1775. 8. Finnisch, von Zach. Cynäus. Stockh. 1774. 8.

Mosheims Sittenlehre, 6 bis 9. Theil. ebend. 1762 — 1770. 4. Holländisch von Ad. Abr. von Moerbeek. Utrecht, 1776 — 1777. gr. 8.

Vollständiger Auszug aus den sieben Theilen der Mosheimischen Sittenlehre der heil. Schrift. ebend. 1765. 8. 2te verbess. Aufl. eb. 1777. 8. Holländisch. 1766. gr. 8. Dänisch, von Knud Bredenberg. Koppenh. 1780 — 82. 3 Bde. in 8. Schwedisch, von J. Mebius. Stockholm 1781. 8.

Anleitung zur Kenntniß der besten Bücher in allen Wissenschaften. 1766. 8.

Institutiones theologiae dogmaticae 1767. 8.

Anweisung zur Wohlredenheit, nach den auserlesensten Mustern französischer Redner. 2te Aufl. Leipz. 1767. 8. dritte vermehrte Auflage; ebendaselbst 1777. 8.

Holbergs moralische Gedanken, mit Anmerkungen. 2. Th. Flensb. 1767. 8. Grundsätze einer weisen und christlichen Erziehungskunst. Leipz. 1769. 8. Neue und sehr vermehrte Aufl. 1771. 8.

Abhandlung von den Pflichten der Christen vor und in der Ehe und im häuslichen Leben. Leipz. 1771 8. Schwedisch, in: Aegt en skaps-Ständet pa den moraliska och physiska Sidan; auch besonders unter dem Titel: *Miller's* moral Aegtenskaper, in 3 Theilen. Stockh. 1776 — 78. in 8.

Anleitung zum heilsamen Gebrauch des heil. Abendmals 1771. 8. Schwedisch. Stockh. 1784. 8.

Pflichten der Christen in Ansehung der Feinde, der Processe und der Zweikämpfe. 1771. 8.

Von der Tugendhaften Erhaltung des Lebens und von der richtigen Beurtheilung des Selbstmords. 1771. 8.

Von dem rechtmäßigen Gebrauch der Zeit und unschuldiger Ergötzlichkeiten. 1772. 8.

Vom Eide, Meineide, und von Gelübden 1771. 8.

Einleitung in die theol. Moral überhaupt und in die Mosheimische insonderheit. 1772. 4.

Systematische Anleitung zur Kenntniß auserlesener Bücher in der Theologie und in den damit verbundenen Wissenschaften, für Liebhaber der Litteratur eingerichtet. 1773. 2te verbess. und verm. Ausg. 1775. 3te vermehrte Aufl. 1781. 8.

Lehrbuch der ganzen christlichen Moral. Leipz. 1774. 8.

Religionsbuch, oder Anleitung zu katechetischen Unterredungen über den gemeinnützigsten Inhalt der heil. Schrift.

ebend. 1777. 8. 2te Auflage, ebend. 1779. 8. Nachgedruckt zu Tübingen 1780. 8.

Anweisung zur Katechisirkunst, oder zu Religionsgesprächen, mit vielen Beispielen. Leipz. 1778. 8. 2te Aufl. eb. 1782. 3te Aufl. eb. 1786. 8.

Unterhaltungen für denkende Christen zur täglichen Vermehrung ihrer Ueberzeugung, Tugend und Gemüthsruhe, 4 Theile. Halle, 1781. bis 82. gr. 8.

De ecclesiae evangelicae in Austria sub Ferdin. I. et Maximiliano II. fatis succincta narratio. Goett. 1783. 4.

Theologiae dogmaticae compendium theoretico-practicum Lipſ. 1785. 8.

Auszug daraus, Lipſ. 1787. 8.

Geschichte der vornehmsten Begebenheiten in der christl. Kirche vom ersten bis zum siebenten Jahrhundert; im 5ten Th. der Erläuterungsschriften und Zusätze zur allgem. Welthistorie, S. 1 — 194. (Halle 1761. 4.)

Hat nebst Dr. Leß das neue Göttingische Gesangbuch verfertiget. 1779.

Die meisten Aufsätze in der Hallischen Wochenschrift: Das Reich der Natur und Sitten. Sie sind am Ende mit M. gezeichnet.

Das Pfingstprogram vom J. 1789. war seine letzte schriftstellerische Arbeit. Es handelt de coniunctione doctrinae evangelicae de gratia divina cum libertate animorum humanorum. Goett. 1789. 4. — Seine Schriften sind in der vierten Ausg. von Meusels gel. Teutschl. verzeichnet.

Miller, Philipp, Gärtner, der Apotheker-Gesellschaft in dem botanischen Garten zu Chelsea, Midglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu London, und der botanischen Gesellschaft zu Florenz, einer der bekanntesten, aber auch ein um ganz Europa verdienter Gärtner, dessen allgemeinem Gärtner-Lexicon Europa schon längst den obersten Rang unter allen Gartenbüchern, zuerkannt hat. Dieser verdiente Mann war zu Middlesex 1691. geboren, und starb als ein 80 jähriger Greis erst am 18. Dec. 1771. zu Chelsea, einem Flecken hinter St. James Park bei London. Sein Garten-Lexicon erschien schon im J. 1724., also zu einer Zeit, wo die Cultur der edeln Gewächse noch sehr vernachlässigt, und die Warte und Pflege derselben nach sichern physikalischen Regeln zum Theil hintangesetzt, zum Theil gar nicht bekannt war. In welcher Achtung dieses Werk im Englischen bei allen Gartenfreunden stand, darf ich hier nicht weitläufig ausführen, da es auch schon über dem Meer Liebhaber genug gefunden hat. Le Blanc, der sonst eben nicht gar vortheilhaft von den Engländern schrieb, rühmet doch ihre große Kenntniß im Gartenbau und dessen Verbesserung, und nennet unsern Philipp Miller den geschicktesten Gärtner in Europa. Man weiß auch, daß Miller in der Wartung und Pflege seiner Pflanzen weit von der gemeinen Art seiner Mitbrüder abgegan-

gen, und daß sein Gärtner-Lexicon bis zu unsern Zeiten bei Erhaltung fremder Gewächse fast das einzige Buch war, welches man mit Nutzen brauchen konnte. Er stützet sich darin auf die Naturlehre, und auf vielmal wiederholte und bewährt gefundene Erfahrungen. Wenn er von einem Gewächse handelt, so zeiget er allezeit zuerst den Ursprung des Namens an, beschreibt dann den Charakter desselben nach Tournefort oder Boerhaave, worauf er die meisten besondern Sorten des Gewächses nennt, welche in England gezogen werden. Hierauf zeigt er, wie sie zu ziehen sind, was sie für einen Boden erfordern, in was für einer Gegend, und in welchem Grad der Wärme sie gehalten werden müssen; in welcher Weite sie von einander stehen sollen, wie sie zu pflanzen sind, und worin ihr Nutzen zu suchen sey. Mit eben solchem Fleiß handelt er auch andere Artikel ab, die zum Gartenbau gehören. Auf diese Art hat er ein großes Stück der Naturlehre in seinem Werke mit ausgeführt, und sich überhaupt das große ihm stets gebührende Lob erworben, daß er durch seine vielfachen Bemühungen in England großen Eifer und Fleiß zur Erziehung vorzüglicher Gewächse, merkwürdiger ausländischer Bäume und Stauden, und schöner Blumen hervorbrachte. Selbst in Teutschland machte sein Werk viel Aufsehen, und erweckte Nachahmung und Eifer in der Bearbeitung der höhern Gartenkunst, welchen vielfachen Nutzen auch mit die verschiedenen teutschen Uebersetzungen beweisen, so wie das häufige Citiren dieses Werks auch bei den besten teutschen Schriftstellern und Naturforschern.

In den ersten Ausgaben hatte sich Miller ganz nach Ray und Tournefort in Ansehung der Eintheilung und Benennung der Pflanzen, gerichtet, in der siebenten fieng er schon an, das Linneische System zu gebrauchen, aber in der achten und folgenden Ausgabe ist er diesem völlig gefolgt, so daß man hier nicht nur die Linneischen Geschlechter, sondern auch die Kennzeichen der Arten und ihre Trivialnamen findet. Man kann sich leicht vorstellen, daß das Linneische System durch Millers Bemühungen recht viel gewonnen hat, zumal da ihm so viele ausländische höchst seltene Pflanzen zu Gebote standen, deren Naturgeschichte und Charakter Miller am besten untersuchen konnte.

Ich werde hier die mannigfachen Ausgaben des Millerschen Gärtner-Lexicons ausführlich angeben, weil sie Millers Verdienste in ein näheres Licht setzen, und dann seine übrigen Schriften beschreiben.

The gardeners and florists Dictionary, or a complete system of horticulture Lond. 1724. gr. 8. 2. Bde. Dies ist die erste Ausgabe. Da sich Miller stets beeiferte, seine Kenntnisse zu erweitern, weiter nachzudenken, und neue Versuche anzustellen, so arbeitete er sein Werk aufs neue aus, und diese Umarbeitung legte den Grund zu der folgenden wohl aufgenommenen Ausgabe. Sie führt den Titel: The gardeners Dictionary, containing the method of cultivating and improving the Kitchen fruit

and flower garden etc. interspers'd with the history of the plants, the characters, genus, and the names of all the particular species in latin and Englisch, and an explanation of all the therms vsed in botany and gardening. Lond. 1731. fol.

Eiusd. An Appendix to the gardeners Dict. containing several articles which were omitted in the folio editions of the works, ibid. 1735. fol.

— — the gardeners Dictionary abridg'd from the folio edition. ib. ap. eundem 1735. 8. Voll. II.

— — the gardeners Dictionary etc. the third edit. corrected. Lond. 1737. in fol. 9. Alph. 14 Bog. mit 4 Kupf.

— — The second Volume of the Gardeners Dict. Lond. 1739. in fol.

— — the second edit. (nämlich des 2ten Bandes) ibid. 1740. fol. 4. Alph. 14. Bog. mit 7. Kupf.

— — the fifth edit. corrected. Dublin, 1741. Voll. II. in fol.

— — the sixth edit. carefully revised and adapted to the present practice. Lond. 1752. fol. 10. Alph. 15. Bog. mit 9. Kupfern, der Gartenkalender ist hier noch mit beigedruckt.

— — the seventh edit. revised and altered according to the latest system of Botany, and embellished with several Copperplates which were not in the former editions. Lond. 1759. fol.

Die neueste englische Ausgabe erschien zu London 1795. 2. Bände in fol. durch Thom. Martyn, königl. Professor der Botanik auf der Universität zu Cambridge, die sehr vermehrt und verbessert ist.

Eine Holländische Uebersetzung: Groot botanisch Woorten boeck vertaalt door *I. van Enas.* Leyden, 1746. fol.

Teutsche Uebersetzungen besitzen wir zwey. Die eine hat die Aufschrift: Das englische Gartenbuch, oder Gärtner-Lexicon, nach der fünften vermehrten Ausgabe übersetzt von Dr. Ge. Leonh. Huth (ordentlichem ältern Physico der Reichsstadt Nürnberg). Nürnberg, 1750. 1751. und 1758. 3. Bände in fol. mit 21. Kupfern. Kaum hatte Dr. Huth im J. 1751. Millers Gärtner-Lexicon übersetzt gehabt; so erschien von eben demselben Buch eine neue und sehr vermehrte Ausgabe zu London. Er entschloß sich sogleich, eine ganz neue Uebersetzung zu veranstalten, und derselben diese beträchtlichen Vermehrungen einzuverleiben. Allein zum Besten derjenigen, welche dieses Werk schon besaßen, ließ sich Huth ermuntern, die Verbesserungen und Zusätze der neuen Ausgabe herauszusuchen, und in einen eigenen Band zu fassen; und man machte also daraus und aus dem Gärtner-Calender den dritten Band der teutschen Uebersetzung, so daß diese alles enthielt, was in der fünften und sechsten Ausgabe zu finden war.

Die zweite teutsche Uebersetzung hat den Titel: Allgemeines Gärtner-Lexicon, das ist, ausführliche Beschreibung der Geschlechter und Gattungen aller und jeder Pflanzen, nach dem neuesten Lehrgebäude des Ritter Linné eingerichtet, worin zugleich eine Erklärung aller botanischen Kunstwörter, und eine auf vieljährige Erfahrung gegründete practische Anweisung zum Garten-Acker-Wein- und Holzbau enthalten ist. Nach der allerneuesten, sehr vermehrten und veränderten achten Ausgabe aus dem Engl. übersetzt. I. Th. Nürnberg 1769. mit I. Titelkupfer. A — C. II. Th. 1772. mit 4. Kupfert. D — L. III. Th. 1776. mit 7. Kupfert. M — R. IV. Th. 1776. mit 4. Kupfert. S — Z. in 4. Der Uebersetzer der beiden ersten Bände ist mir unbekannt; den 3ten und 4ten aber übersetzte Ge. Wolfg. Panzer, Prediger an der Pfarrkirche bei St. Sebald zu Nürnberg. Die Uebersetzung ist deutlich, gut und meist richtig. Zuweilen sollten die botanischen Kunstwörter genauer ausgedruckt seyn. Die achte englische Ausgabe macht einen fast unförmlich starken Folioband aus. Der ehrliche thätige Miller hat darin kaum einen Artikel unverbessert gelassen. Viele sind ganz und gar umgearbeitet, einige sind ganz neu, andere vermehret, und überall erkennet man den aufrichtigen Mann, der gern aus seiner vieljährigen Praxis unterrichten will. Den Gärtner-Calender hat der V. nicht wieder mit abdrucken lassen, theils weil man ihn einzeln haben kann, theils aber auch, weil er bei der starken Vermehrung des Werks, zu viel Platz eingenommen hätte.

Der Vollständigkeit wegen führe ich hier gleich mit an: *P. Miller* Abridgement of the Gard. Dict. the sixth edit. much enlarged. Lond. 1771. gr. 4. mit Kupf. 5. Alph. s. Götting. gel. Anz. 1774. S. 608.

Sein Gärtner-Calender — der auch in vielen Ausgaben seines allgem. Gärtner-Lexicons zu finden ist — erschien in folgenden einzelnen Ausgaben. Gardeners Kalender, directing what works are necessary to be donne every month in the Kitchin, fruit and pleasure garden, and in the conservatory etc. Lond. .. — the second edit. ibid. 1732. 8. — the third edit. with a large index and an addition of the work necessary to be done in the nursery in each month. Lond. 1734. 8. — Dublin 1735. 8. — the fifth edit. Lond. 1739. 8. — ibid. 1748. 8. — the twelfth edit. ibid. 1760 8. — the 16. edit. Lond. 1775. gr. 12. (13½ Bog. stark.) — aus der achten englischen Ausgabe übersetzt von L. W. Bärtner. Göttingen 1750. 8. Der Uebersetzer hat hier verschiedenes verändert, und die Pflanzen nach Hallern geordnet. — Maandelyksche tuinoeffeningen, aantoonende, wat werk noodzaakelyk te doen is in jeder maand van het jaar door P. Miller naarden vertienden druck etc. vertaald en met eenige aanmerkingen verrykt door *Ioh. Basster* Harlem 1767. 8.

Catalogus plantarum officinalium Horti Chelseiani. Lond. 1730. 8. pgg. 152. Er enthält 518. Pflanzen, und darunter viele ausländische. Daß der botanische Garten zu Chelsea einer der vorzüglichsten seiner Zeit war, ist bekannt, und die geschicktesten Botaniker, Rand, Joh. Wilmer, unser Miller und nach ihm Hudson, hielten darin Vorlesungen. Eben die Reichhaltigkeit an Gewächsen, und die große Sorgfalt mit welcher dieser Garten nicht nur unterhalten, sondern stets mit neuen Pflanzen vermehrt wurde, war unserm Miller so günstig, bei seiner großen Neigung zur Pflanzenkunde seine Freude nicht nur durch einen fortwährenden Genuß zu erhalten, sondern auch seiner Thätigkeit und Forschbegierde immer neuen Reiz zu geben. Die vielen Verzeichnisse von Gewächsen, aus dem botanischen Garten zu Chelsea, die von Zeit zu Zeit in den philos Transact. zum Vorschein kamen, kann man aus Böhmer's Biblioth. script. hist. nat. P. III. Vol. I. pag. 238. u. 239. kennen lernen.

The method of cultivating madder, as it is practised in Zealand, with their manner of drying, stamping, and manufacturing. Lond. sumt. Auct. 1758. gr. 4. 38. Seit. mit 6. Kupfert. Teutsch; Abhandlung von der Färberröthe, worin so wohl von dem Bau als von der Zubereitung derselben ausführliche Anweisung gegeben wird. Nürnb. 1776. 8. mit 7. Kupf. diese Schrift ist aus dem dritten Theil des neuen Millerischen Gärtner-Lexicons genommen, und noch besonders abgedruckt, um die Anbauung der Färberröthe als eines so nützlichen ökonom. Krauts, in unsern Gegenden anzurathen und gemeiner zu machen. Die Abhandlung ist gut geschrieben, und leserlich übersetzt.

A short introduction to the Knowledge of the science of botany; explaining the terms of aut made use of in the Linnaean System, illustrated with five copperplates exhibiting the characters of the genera. Lond. 1760. gr. 8.

Figures of the most beauty-full, useful and uncommon plants described in the Gardeners Dictionary. Lond. 1760. fol. Vol. I. pgg. 100. tab. aen. ill. 150. Vol. II. pgg. 100. tab. aen. ill. 150. Man hat Exemplare mit schwarzen und illuminirten Kupfern. Der Titel könnte einen verleiten, diese Kupfer blos für Beilagen zu dem Wörterbuch zu halten, die man ohne dasselbe nicht wohl gebrauchen könnte; allein es sind zwei ganz getrennte Werke, indem Miller bei jeder Kupfertafel eine so umständliche Beschreibung der abgebildeten Pflanzen gegeben, als zur Kenntniß derselben nöthig ist, ohne sich dabei auf das Wörterbuch zu beziehen. So wie hier bei weitem nicht alle die im Wörterbuch genannten Pflanzen abgebildet sind, so findet man auch hier recht viele, deren im Gärtner-Lexicon gar nicht gedacht ist. Die Blüten und Kennzeichen sind jederzeit besonders ausgedruckt worden. s. Götting. gel. Anz. v. J. 1756. S. 1352. v. J. 1758. S. 447. 575 u. 744. v. J. 1759. S. 288. und 1008.

u. d. J. 1760. S. 423. Die teutsche Ausgabe hat die Aufschrift:

Millers Abbildungen der nützlichsten, schönsten und seltensten Pflanzen, welche in seinem Gärtner-Lexicon vorkommen, auf das genaueste, nach den von der Natur genommenen Zeichnungen in Kupfer gestochen und illuminirt, auch mit einer ausführlichen Beschreibung und Anzeige der Classen, worunter sie nach Räi, Tourneforts und Linnäi Classification gehören, erläutert. Aus dem Engl. übersetzt. Nürnb. bei Ad. Wolfg. Winterschmidt, 1768, u. fg. in fol. I. Band, 1. Alph. 17. Bog. mit 150. Kupfert. II. B. mit 150. Kupfert. Kostet 50. Thlr. In der Richtigkeit und Schönheit der Malerei giebt die Uebersetzung der Urschrift wenig nach.

Icones plantarum pictae, sculptae et editae. Lond. 1780. fol. max. Fasc. I. tab. aen. 7. s. Comment. Lips. Vol. 24. p. 682.

A method of raising some exotick seeds, which have been judged almast impossibile to be raised in England; in den Philos. Transact. no. 403. p. 485. Lowth To. VI. P. II. p. 353.

Auch verdienen folgende beide Schriften hier noch eine Anzeige:

Anleitung zu der Pflanzung und Wartung der vornehmsten Küchengewächse, aus Millers Gärtner-Lexicon, durch Veranstaltung der ökonom. Gesellschaft zu Bern. Bern 1766. 14 Bog. in gr. 8.

Traité du plantage et de la culture des principales plantes potagères recueillies du dict. de *Miller*. Yverdon 1768. 8. Augm. par les Soins de la Soc. Oecon. de Berne. à Berne 1769. 12.

Von ihm sehe man Richard Pulteney's Geschichte der Botanik bis auf die neuern Zeiten mit besonderer Rücksicht auf England. Aus dem Engl. von Kühn. Leipz. 1798. 8. Th. II. S. 431. fg.

Millet, Mille, Johann Franz, auch Milé, zugenannt Francisque, ein großer Historien- und Landschaftenmaler, geboren zu Antwerpen 1643. Seine Zeichnung ist richtig, und in dieser ahmte er Poussin nach. Seine Pinselstriche sind leicht, seine Köpfe und Figuren schön, und sein Baumschlag angenehm, sein Colorit hingegen ist einförmig, und seine Gemälde haben zu wenig lichte Parthien. Er hatte ein sehr glückliches Gedächtniß, daß er alles, was er einmal beobachtet hatte, getreu nachmachte. Man findet auch drei radirte Blätter von ihm. Er starb 1680, und wie man glaubt, von seinen Feinden vergiftet. Sein Sohn,

Johann, ward wie sein Vater in Landschaften berühmt, und gebrauchte in denselben eine hellere Färbung. 1709. wurde er Mitglied der königlichen Akademie, und 1732. starb er,

in einem Alter von 53 Jahren. Auch er hinterließ einen Sohn.

Millot, Claudius Franz Xaver, ein französischer Abbé, Exjesuit, Mitglied der Academie françoise und einiger anderer Akademien, und Lehrer des Duc d' Enghien, geboren zu Besançon am 5. März 1726., starb zu Paris am 20. März 1785. im 59sten Jahr seines Lebens. Er ist Verfasser einiger durch Deutlichkeit und Präcision sich empfehlender Geschichtbücher. Am bekanntesten ist in Teutschland seine Universalhistorie alter, mittler und neuer Zeiten, die der Justizrath und Prof. Christiani zu Kiel mit Anmerkungen, Zusätzen und Fortsetzungen deutsch herausgegeben hat.

Das Original hat die Aufschrift: Elemens d' histoire générale. Première Partie. Histoire ancienne. T. I — IV. à Paris 1772. IV. Voll. in gr. 12. — Seconde Partie. Histoire moderne. T. I — V. ibid. in gr. 12. Wieder aufgelegt: Paris et Lips. 1774. IX. Voll. in gr. 12. Bern et Basil. 1775. IX. Voll. in gr. 12. Lugd. Batav. 1777. VI. Voll. in gr. 12. à Bale, 1791. IX. Voll. in 12. Dieses sehr schön geschriebene Werk hält die Mittelstraße zwischen Compendium und weitläufigem Raisonnement, und erwarb sich eben dadurch seinen bisher behaupteten Beifall. Da die Begebenheiten meistens richtig erzählt, die Charaktere merkwürdiger Personen ganz gut geschildert, die eingestreuten Reflexionen ziemlich treffend sind, eine kluge Auswahl getroffen, und alles sehr unterhaltend vorgetragen ist; so gewährt dies Werk dem Anfänger in der Geschichte und dem Dilettanten eine nützliche und angenehme Lectüre. Seine Absicht bei diesem Werk war eigentlich der Unterricht der Jugend, vorzüglich aus den höhern Ständen, und allenfalls Selbstunterweisung derjenigen Leser, denen es Zeit und Umstände nicht erlauben, die Geschichtskunde aus den Quellen zu schöpfen. Die neuere Geschichte handelt Millot in 15. Epochen ab, bei welchen fast überall die Französische Geschichte zum Grund liegt, die Geschichte der andern Reiche aber dieser eingewebt ist. Die neuere Geschichte von China und andern asiatischen Reichen ist gleichsam als Anhang dem letzten Band beigefügt. Die Quellen seiner Erzählung hat freilich Millot nirgends angezeigt, und in der Teutschen Geschichte schreibt er oft fehlerhaft.

Die Teutsche Uebersetzung, welche Joh. Bertram Miell besorgte, gewann durch die vielfachen Bemühungen des Justizrath Christiani, besonders durch seine Zusätze, sehr an Werth, und wurde daher auch von dem Ausland günstig beurtheilt und in fremde Sprachen übersetzt; der Titel ist:

Des Hrn. Abts Millot Universalhistorie, alter, mittler und neuerer Zeiten; aus dem Französischen, mit Zusätzen und Berichtigungen von W. E. Christiani. 8. Theile. Leipz. 1777 — 1785. in gr. 8. Die Teutsche Uebersetzung hat auch dadurch Vorzüge vor dem Original, daß sie vollständiger ist. Denn die Fortsetzung dieses Werks von dem letzten Aachner Frieden d. i.

von 1748. bis auf unsere Zeiten hat Christiani selbst zu bearbeiten übernommen, und solche so wohl als Uebersetzung der Millotschen Universalhistorie erscheinen lassen, wodurch die Teutsche Uebersetzung 11. Bände enthält, als auch als ein besonderes Werk unter dem Titel: Christiani Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten von 1748. oder von dem Aachner Frieden an, bis auf die gegenwärtige Zeit. 3. Bde. Leipz. 1788 — 1791. in gr. 8.

Von ausländischen Uebersetzungen sind mir vier bekannt, nämlich 1) die italienische: Elementi d'istoria generale antica e moderna etc. recata nell' Italiano da Ludov. Ant. *Laschi*, con varie aggiunte, ed annotazioni. In Venezia 1778. seq. in 8. 2) die Holländische: Oude en hedendaagsche allgemeene wereldlyke Geschiedenis van den Heer Abt *Millot* vervolgd door W. E. *Christiani*. Haarlem 17.. — 1792. XI. Deel in gr. 8. 3) die Dänische Uebersetzung, davon der 17te und letzte Theil zu Kopenhagen 1795. abgedruckt wurde, enthält zugleich alle Verbesserungen und Zusätze, welche der Herausgeber der Teutschen Uebersetzung, Christiani, dem Werke mitgetheilet hat. 4) Die Portugiesische, vom J. 1780. und den folgenden. Millot gab ferner noch heraus:

Hist. d' Anglererre depuis la conquête des Romains jusq'au regne de George II. Lausanne 1779. Voll. III. in 12.

Elemens de l' histoire d' Angleterre à Paris 1769. 3. Voll. in gr. 12. Englisch zweimal, von Mistreß Brocke und Hrn. Kenrick, beide Lond. 1771. 2. Voll. in 8.

Histoire de France depuis Clovis jusqu'à Louis XV. à Lausanne 1779. III. Voll. in 12.

Mémoires politiques et militaires, pour servir à l' histoire de Louis XIV. et de Louis XV., composés sur les pieces originales recueillies par *Adrien Meurice Duc de Noailles*, Marechal de France et Ministre d' Etat. Par M. l' Abbé *Millot*. à Paris 1777. VI. Voll. in 12. jeder ohngefähr 400. Seiten stark. Teutsch: Nachrichten von den merkwürdigsten, politischen und Kriegsbegebenheiten unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. rc. Aus dem Französ. Leipz. 1777 — 78. 6. Bde in 8. Dieses wichtige, und zur Ergänzung oder Bestädigung der neuesten Geschichte Europa's, vom J. 1682 bis 1756. unentberliche Werk ist ein gedrungener und mit Reflexionen durchwebter Auszug aus beinahe 200. Folianten Original - Nachrichten, die der auf dem Titel genannte Marschall von Noailles gesammelt, und noch in den letztern Jahren seines Lebens eigenhändig in Ordnung gebracht hat; der fast ganz aus den eigenen Worten der Handschriften zusammen gesetzt ist, und vielleicht jedem andern, als einem in dergleichen Arbeiten so geübten Schriftsteller, als Millot war, unmöglich gewesen seyn würde. Das ganze Werk ist in drei Theile, und jeder, in Bücher vertheilt. Durch und durch sind auf jeder Seite die Jahrzahlen und vollständige Marginalien (welche letztere in der Uebersetzung fehlen) auf den Rand gesetzt,

Die Marginalien sind am Ende eines jeden Bandes unter ihren Fächern wieder gesammelt, und zusammen gedruckt worden, um die Stelle eines vollständigen Registers zu vertreten. Bei schon aus andern Nachrichten bekannten Begebenheiten hält sich Millot, wie billig, gar nicht auf, wenn sie nicht aus der Noaillischen Sammlung neues Licht erhalten. Desto umständlicher ist er bei Erzählung solcher, deren geheime Triebfedern er aus den vor sich gehabten Handschriften zu entdecken vermögend war. Der Reichthum in diesen Memoiren ist groß, und Millots Verdienst, als ein Wahrheitsliebender und geschickter Geschichtschreiber, hervorstechend.

Seine letzte Arbeit war: Tableau de l' Histoire de Romains. Ouvrage posthume de *Millot*. Orné de 48. belles figures, qui en representent les traits les plus interessents. Paris (Breslau) 1796. fol.

Vergl. das gelehrte Frankreich, von J. S. Ersch. Hamburg 1797. T. II. S. 390. u. f.

Minozzi, Bernhard, ein Maler, geboren zu Bologna 1699. Er zeichnete und malte Landschaften mit Wasserfarben auf Papier, welche sehr geschätzt wurden. Minozzi arbeitete mit vielem Ruhm zu Venedig, Florenz, Rom, u. s. f. verfertigte auch viele Gemälde für Engländer, und starb 1769.

Sein Sohn, Flamin Innocenz, geboren 1735, malte anfangs Figuren, legte sich aber nachher auf die Architectur.

von Mirabeau, Johann Baptist, aus der Provence gebürtig, starb am 25. Jun. 1760, und war Erzieher zweier Prinzessinnen von Orleans, in der Folge Secretär der Französischen Akademie. Als Schriftsteller hat er den Tasso und Ariosto seiner Nation durch Uebersetzungen bekannter gemacht, war aber beim erstern glücklicher, als bei letzterm. Auch schrieb er Alphabet de la Fée und Roland le Furieux. Er ist der Großvater des 1791. verstorbenen Repräsentanten bei der National-Versammlung zu Paris, dessen Leben jetzt folgt.

Mirabeau, Gabriel Honorius Riquetti, Graf von, stammte aus einer adelichen Familie in der Provence ab, und war 1749. zu Egreville geboren. Sein Vater, der berühmte Marquis de Mirabeau, widmete ihn dem Militairstande, und schickte ihn 1769. nach Corsica, wo sich damals Französische Truppen befanden, welche die Insel erobern sollten. Mirabeau kam dahin, und diente als Unterlieutenannt, machte sich bei allen Offizieren, die um ihn waren, verhaßt, kehrte nach der Provence zurück, und gab seine Offizierstelle auf. Im Jahr 1772. heurathetete er die junge und liebenswürdige Madmoiselle de Marignane, deren Vermögen auf eine Million Livres geschätzt wurde, machte nun großen Aufwand, zehrte sein eigenes

und seiner Frau Vermögen auf, und war in kurzer Zeit über 300,000. Livres schuldig. Er mißhandelte seine Frau so gröblich, daß sie zu ihren Eltern zurück kehrte, und der Marquis von Mirabeau erklärte nun seinen Sohn für einen Verschwender, und wirkte einen Verhaftbrief gegen ihn aus. Er wurde nach dem Staatsgefängniß Chateau Dif, unweit Marseille, gebracht, dann nach dem Schloß zu Joux in der Franche Comté.

Da er kein Staatsgefangener war, so wurde er nicht strenge gehalten, und der Befehlshaber des Schlosses erlaubte ihm sogar, die benachbarte Stadt Pontarlier zu seinem Aufenthalt zu wählen, nachdem Mirabeau sein Ehrenwort gegeben hatte, daß er niemals ohne Erlaubniß diese Stadt verlassen, viel weniger entfliehen wolle. Zu Pontarlier machte Mirabeau Bekanntschaft mit der Marquise de Monnier, einer jungen, schönen, reichen, und unerfahrnen Dame. Er verführte dieses Weib, und überredete sie, in seiner Gesellschaft, ihren Mann und ihr Vaterland zu verlassen, und, zu Bestreitung der Reisekosten, ihrem Manne eine Schatulle, welche eine beträchtliche Summe an Geld und Geldeswerth enthielt, mitzunehmen. M. de Monnier ließ sich überreden. Sie floh, und nahm das Geld mit. Aus der Schweiz kamen sie nach Holland, wo sie anfangs sehr verschwenderisch, und nachher sehr dürftig lebten. Indessen klagte der Mann der Verführten bei dem Parlamente gegen Mirabeau. Dieser wurde citirt. Er erschien nicht, und nunmehr ward er verurtheilt, wegen Verführung und Diebstahl seinen Kopf auf dem Schaffote zu verlieren. Durch die Verwendung von Mirabeau's Familie wurde dieses Urtheil gemildert, und in ewige Gefangenschaft abgeändert. Es werden Polizeybediente von Paris nach Holland abgesandt. Mirabeau wird dort, nebst seiner Geliebten, im Monat Mai 1777. gefangen genommen, nach Frankreich gebracht, und in das Gefängniß zu Vincennes, bei Paris, gesetzt, wo er 3 Jahre und 7. Monate zubrachte. Während dieser Zeit unterhielt er mit der Mad. de Monnier denjenigen Briefwechsel, welcher unter dem Titel:

Lettres originales de Mirabeau, écrites du Donjon de Vincennes, pendant les années 1777. 78. 79. et 80. Contenant tous les détails sur la vie privée, ses malheurs et ses amours avec *Sophie Ruffei* Marquise *de Monnier*. Recueillies par P. *Manuel*, citoyen françois. à Paris 1792. 4 starke Octav-Bände.

gedruckt zu lesen ist, und welcher den höchsten Grad von Liebe und von Wollust athmet. Die Briefe sind voll von Versprechungen, voll von Schwüren einer ewigen Liebe, welche nur mit dem Tode aufhören sollte. Diese Schwüre hatten aber eben das Schicksal, welches die Schwüre der Verliebten gemeiniglich zu haben pflegen. Sie wurden nicht gehalten, und bald vergessen. Als sich Mir. wieder in Freyheit sah, da verließ er das

Weib, welches ihm Tugend, Ehre und Glück aufgeopfert hatte. Er zog mit einer gewissen Madame de Nera in der Welt herum, und Mad. de Monnier brachte sich aus Verzweiflung selbst um das Leben, indem sie sich im Kohlendampf erstickte.

Nach seiner Befreiung wollte er sich mit seiner Gemahlin wieder aussöhnen, aber sie drang auf die Ehescheidung, und da Mirabeau seinen Proceß verlor; so wandte er sich nun an die berühmte Sängerin, Madame Huberti, und lebte auf ihre Kosten, so lange sie dies zugeben wollte. Dann reis'te er mit einer Französischen Dame von leichter Tugend nach England, lebte daselbst kümmerlich, und nährte sich vom Bücherschreiben. Aus England kam er nach Paris zurück, und da die Regierung eben zu der Zeit eines Spions an dem preußischen Hofe bedurfte, so bot er sich dazu an, und wurde gewählt. Von seiner Anmaßung und unglaublichen Eitelkeit gab er während seines Aufenthalts zu Berlin die deutlichsten und auffallendsten Beweise. Während seines Aufenthalts in Teutschland sammelte er Nachrichten und Beyträge zu einem Werke über die preußische Monarchie, welches nachher gedruckt worden ist.

Mirabeau mußte mit seinem Gehülfen, dem Marquis de Luchet, Berlin verlassen. Er reis'te nach Paris zurück, und nunmehr floß eine Brochüre nach der andern aus seiner fruchtbaren Feder. Er schrieb gegen den neuen Vorschlag, die Stadt Paris mit Trinkwasser zu versorgen! gegen den Wucher mit dem Papiergeld; gegen die Tactik des Grafen Guibert; gegen Cerutt, u. s. w. Endlich erschien auch seine geheime Berliner Correspondenz, ein Gewebe der frechsten und schändlichsten Verläumdungen über Personen, welche zu erhaben waren, als daß so ungegründete und niedrige Schmähungen bis an sie hinauf hätten reichen können. —

Indessen rief der König von Frankreich die Stände des Reichs zusammen, und da eröfnete sich nun Mirabeau ein neues Feld für seine unermüdete Thätigkeit. Er gieng nach der Provence, und nahm eine Stelle in der Versammlung des Adels ein, ob er gleich dazu kein Recht hatte. Da er hier sein Glück nicht machen konnte; so erschien er plötzlich unter einer neuen Gestalt, als Vertheidiger der Rechte des Bürgerstandes. Das Volk in der Provence glaubte in ihm seinen Retter zu sehen, und erwieß ihm die größten Ehrenbezeugungen. Seit der Zeit war er einer der ersten Theilhaber an den wichtigsten Auftritten der Französischen Revolution, bis ihn der Tod ganz unvermuthet am 2. April 1791. von diesem Schauplatz abrief. In seiner letzten Krankheit litt er unbeschreiblich viel. Seine Schmerzen vermehrten sich so, daß sie ihm unerträglich waren, besonders in der letzten Nacht. Unterdessen behielt sein Geist einen solchen Grad von Thätigkeit, daß der Strom seiner Ideen ihn seine Leiden fast vergessen ließ, und sein convulsivisches Athmen schien ein unangenehmes Geräusch zu seyn, auf welches er lediglich nur in so fern achtete, als es ihn in seinen Betrachtungen unterbrach.

Oft gab er in den letzten Tagen seines Lebens zu einer Unterredung Anlaß, um nur den Wirbel seiner Ideen zu unterbrechen, von denen er befürchtete, daß sie, wenn sie sich zu sehr häuften, in ein wahres Delirium übergehen möchten. Gedanken und Bilder strömten mit einer erstaunlichen Schnelligkeit herbei, und vielleicht war seine Sprache nie so präcis, so kräftig und schön.

So bald der Tag, der 2te April anbrach, befahl er, die Fenster zu öffnen, und mit einer gesetzten Stimme und einem ruhigen Tone sagte er zu seinem Arzt: „der heutige Tag ist mein Todestag; und da dieses nun einmal nicht zu ändern ist, so ist nichts mehr übrig, als daß man Wohlgerüche um mich her verbreite, mich mit Blumen schmücke und mit Musik umgebe, damit ich sanft hinüber schlummern möge, in den Schlaf, aus dem wir nicht wieder gestört werden sollen.“ Seinem Diener rief er zu: „Setze meine Toilette in Bereitschaft, damit ich rasirt und angezogen werden könne.“ — Er rief seinen Arzt, Hrn. Cabanis zu sich, streckte seine Hand nach ihm aus, und sagte: „Mein lieber Freund, in wenig Stunden werd' ich sterben; geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie mich nicht verlassen wollen. Ich möchte so gern mein Leben unter angenehmen Eindrücken und Empfindungen beschließen.“ Cabanis antwortete ihm nur durch Seufzer, die er nicht zurückhalten konnte. „Lassen Sie, sagte er hierauf; lassen Sie keine Schwäche blicken, die uns beiden, Ihrer und meiner, unwürdig ist. Es ist so nur noch ein Augenblick, den wir benutzen, in welchem wir darauf bedacht seyn müssen, wie wir einer des andern noch genießen wollen. Geben Sie mir das Versprechen, daß Sie mich ohne Noth nicht mehr wollen leiden lassen. Ich möchte gern ohne Mischung die Gegenwart aller derer genießen, die meinem Herzen theuer sind.“

Bald darauf verlor Mirabeau die Sprache, antwortete aber noch durch Zeichen. Die Schmerzen stiegen zuletzt aufs äußerste; er verlangte ein Opiat, erlebte es aber nicht mehr. Er legte sich im letzten Todeskampf auf die rechte Seite, und mit gen Himmel gerichteten Augen gab er morgens nach halb 8 Uhr seinen Geist auf. — Man hat behauptet, daß Mirabeau sterbend die merkwürdigen Worte gesagt habe: „Ich nehme in meinem Herzen die Trauer der Monarchie mit mir; die Trümmer derselben werden die Beute der Partheyen werden.“ — Bey der Secirung seines Körpers zeigten der Magen, das Duodenum, ein großer Theil der Leber, der rechten Niere, das Zwergfell und das Herzfell, alle Merkmale des Brandes, oder vielleicht eine Congestion des Bluts. Das Herzfell enthielt eine beträchtliche Menge dicker, gelber, undurchsichtiger Materie, und lymphatische Gerinnungen bedeckten die ganze Oberfläche des Herzens, die Spitze ausgenommen. —

Sein Leichnam wurde in der Kirche der heiligen Genofeva feierlich beigesetzt. Der Leichenzug bestand aus mehr als

100,000 Menschen, worunter einige tausend bewafnete Bürger in Uniform waren. Vor der Leiche gieng ein Piquet Cavallerie und ein Detachement der National-Garde, ihr folgten die meisten Glieder der National-Versammlung, die Municipalität, die K. Minister, der gröste Theil des Jacobiner-Clubbs und unzählich viel Volk. Ueberhaupt hatte seit langer Zeit zu Paris der Tod keines Mannes so allgemein und in einem so hohen Grade die Theilnehmung rege gemacht, als der Tod Mirabeau's. Seine Freunde so wohl als seine Feinde beklagten seinen Verlust, weil sie alle fühlten, daß der Verlust sehr groß sey, indem ein außerordentlicher, ein talentvoller Mann gestorben sey. Seine ausgebreiteten Kenntnisse, sein richtiger Verstand und sein dreister Charakter bestimmten ihn, eine wichtige öffentliche Rolle zu spielen. Freiheit war seine Leidenschaft, und was der Freiheit entgegen war, das konnte er nicht vertheidigen. Er wollte nicht blos Geld, er wollte auch Ruhm; und er fühlte das Bedürfniß, einen schlechten Ruf gegen einen bessern zu vertauschen. Ein Hauptzug in seinem Charakter war Feigherzigkeit und Furchtsamkeit. Niemals hat er eine Herausforderung zum Zweikampf angenommen, sondern sich lieber prügeln lassen. Daß er sich bezahlen ließ, um für oder gegen einen Beschluß in der National-Versammlung zu sprechen, ist außer Zweifel, da er in der letzten Zeit beständig einen fürstlichen Aufwand machte, und ein ungeheures Vermögen hinterließ.

Die Lebhaftigkeit und der Reichthum seiner Ideen, das Feuer, mit welchem er sie ergriff und verfolgte, das Bestreben, sie eben so eindringend und überzeugend, als er sie faßte, vorzutragen, veranlaßten die Schöpfung eines eigenthümlichen Styls. Noch mehr als die frühern, mußten seine spätern Arbeiten diesen die auszeichnenden Stempel tragen, da bei ihnen die große Thätigkeit ihres Verf. und das ungeschwächte Feuer seines Geistes mit der Abnahme seiner körperlichen Kräfte in beständiger Collision stand.

Der General Dumouriez sagt in seiner Lebensbeschreibung: er habe sich mit Mirabeau in eine genaue Verbindung eingelassen, giebt ihn aber für den talentvollsten und lasterhaftesten der ganzen National-Versammlung aus. Mirabeau starb zu bald, um seinen Charakter deutlicher zeigen, und seine Grundsätze bei der Franz. Revolution geltend machen zu können.

Mittwochs den 30sten März sprachen mehrere öffentliche Blätter in Paris von der Gefahr, in welcher Mirabeau geschwebt hatte, als von einem öffentlichen Unglück, und von seiner schnellen Genesung, als einem Quell allgemeines Jauchzens und Frohlockens. Mirabeau's Verwandte, Freunde und Bekannte füllten sein Haus, seinen Hof, seinen Garten, und Haufe auf Haufe drängte sich herbei, um in jeder Stunde über den Zustand des Kranken unterrichtet zu seyn. Am Abend sandte die Gesellschaft der Constitutions-Freunde eine Deputation, an

deren Spitze Barnave war. Mirabeau war über die Beweise von zärtlicher Besorgniß und Zuneigung für ihn, und den Antheil sehr gerührt, den eine Gesellschaft an seinem Schicksal nahm, deren wichtige Dienste ihm wohl bekannt waren.

Als es am 1sten April in Paris bekannt wurde, daß ihm seine Aerzte Chinarinde geben wollten, so beeiferten sich Personen aus allen Gegenden, welche die beste und echteste zu haben glaubten, ihm davon zu schicken, der trefliche Pilos, eines der berühmtesten Schlachtopfer der spanischen Inquisition, unter dem Namen Paul Olavides, brachte selbst einige Unzen, welche er unmittelbar aus dem Lande, aus dem wir diese heilsame Arznei bekommen, erhalten hatte. Als Mirabeau den geringen Erfolg des Gebrauchs dieser Rinde bemerkte, so sagte er zu Hrn. Cabanis: „Sie sind ein großer Arzt, aber der ist noch ungleich größer, der die Winde alles niederwerfen, das Wasser die Erde durchdringen und befruchten, und das Feuer alles beleben und verwüsten läßt."

Er verlangte einst von den Umstehenden, sie möchten ihm den Kopf in die Höhe heben. „Ich wünsche," fügte er hinzu, „ich könnte ihn Euch als ein Erbtheil hinterlassen."

Unaufhörlich fragte er nach den Vorfällen in der National-Versammlung. Er sprach von auswärtigen Verhandlungen, und insbesondere über die geheimen Absichten des englischen Hofes. „Der Pitt," sagte er, „ist der Minister der Entwürfe und Vorbereitungen; er regiert mehr durch seine Drohungen, als durch wirkliches Handeln. Ich glaube, ich würde ihm noch, wenn ich das Leben behalten hätte, eine kleine Kränkung oder Demüthigung angebracht haben."

Sein Arzt Cabanis sprach mit ihm über die außerordentliche Theilnahme des Volks an seiner Krankheit, wie es Haufenweise sich vor seiner Thür versammle, um zu wissen, wie es ihm gienge; wie es den Eingang der Strase ober- und unterhalb seines Hauses versperrt habe, damit ihm das Geräusch der Wagen nicht beschwerlich fallen solle. „O gewiß, rief Mirabeau hiebei aus, ein so gutes Volk kann mit Recht allen Anspruch auf unsern möglichsten Diensteifer machen. Ihm mein ganzes Leben zu widmen, war mein Ruhm und meine Ehre, und ich fühle tief, wie wonnevoll es ist, mitten unter ihm zu sterben."

Gemeiniglich hielt man Mirabeau im Publikum für ehrgeizig und rachsüchtig. Es ist freilich wahr, daß ihn die ungestüme Heftigkeit in seinen Empfindungen und Meinungen wirklich oft in Feuer brachte; aber eben so gewiß ist es, daß dieser Mann, der, wenn er gereizt ward, oder Widerstand fand, leicht in Hitze gerieth, zu gleicher Zeit, sehr wohl Herr über sich selbst zu bleiben wußte; daß er, der ohne Zweifel der allerlebhaftesten Empfindlichkeit fähig war, seitdem er sich Ansehen und Würde des Charakters erworben hatte, seine Leidenschaften jederzeit dem öffentlichen Wohl aufopferte. In den

stürmischen Stunden der National-Versammlung vergaß er sich nie so weit, um nicht unbefangen, mit freier Seele alles beurtheilen, und die heilsamsten Mittel zur Hebung des gegenwärtigen Uebels angeben zu können. Konnte er sich durch Vereinigung mit Personen, von denen er sonst eben nicht viel hielt, dem Staate nützlich machen; so kostete ihm dieses keine große Ueberwindung. Ich habe ihn Opfer dieser Art bringen gesehen, sagt sein Arzt Cabanis, welche, — ich muß es bekennen — so sehr ich sie auch bewundere, ich nicht leicht hätte darbringen können. — Sehr oft tadelte und verwarf er Meinungen, und griff Maaßregeln ohne alle Rücksicht auf Personen an, und wofern es darauf ankam, seinen Edelmuth zu beweisen; so war kein Unrecht so groß, daß er's nicht hätte vergessen können. Ich habe ihn heimlich, habe ihn lange beobachtet; habe ihn in allen Lagen und Umständen des Lebens bemerkt, und — ich kann dreist behaupten, daß kein Mensch mehr entfernt war von Bosheit, Niemand weniger fähig war, einer überlegten und kalten Rache.

Sein ganzes Leben durch, das heißt, von dem Augenblick an, wo er auf dem Schauplatz der Meinungen erschien, sah sich Mirabeau unaufhörlich von Haß und Verläumdung verfolgt. Sein heftiger Charakter hatte ihn manche persönliche Feindschaft zugezogen, und Leute, die gewohnt sind, alles oberflächlich abzuurtheln, ließen sich verleiten, von einigen Verirrungen seiner Jugend auf die große Wahrscheinlichkeit des Daseyns mehrerer wirklichen schweren Laster zu schließen. Allein die Geschichte seines Lebens hat doch auch so manche große Gedanken, so manche edle Gesinnungen, so manche segensvolle Arbeiten von ihm aufzuweisen, die mit seinen Lastern, welche manche Partheien nach seinem Tod so hoch anrechneten, nicht im Verhältniß standen.

Mirabeau's Nachruhm und die National-Trauer, welche man bei seinem Tod hielt, waren in Frankreich von keinem bleibenden Eindruck, von keiner langen Dauer. Man hat ihn schon zu Ende des J. 1792. nach Beweisen von Unrechtschaffenheit und Verrätherei, die man unter neu entdeckten Briefschaften in den Thuillerien aufgefunden haben will, der Verehrung der Nation und des ehrenvollen Begräbnisses im Pantheon unwürdig erkannt, auch seine aufgestellte Bildsäule zertrümmern wollen.

Am 25. November 1793. decretirte der National-Convent, daß die Büste Mirabeau's aus dem Pantheon entfernt, und die von Marat an ihre Stelle soll gesetzt werden.

Am 15. Sept. 1794. decretirte sogar der National-Convent, daß der Leichnam des einst angebeteten Mirabeau aus dem Pantheon weggeschafft werden soll. Wie veränderlich sind doch die Meinungen der Menschen! — Wie seltsam oft die Ehrenbezeugungen, welche man großen Männern nach ihrem Tod erweis't; —

Folgende Schilderung wurde von Mirabeau im Pariser National-Convent 1793. bei dem Decret gemacht, welches seine Leiche aus dem Pantheon stößt: „Große Talente und große Laster; eine heiße Ruhmsucht und noch heißere Geldsucht; erstaunende Redner-Talente, die dem Meistbietenden aber feil waren; tiefe Kenntniß der Geschäfte und noch tiefere der Ränke, ein in großen Entwürfen und erhabenen Bewegungen fruchtbarer Geist; unbegrenzter Stolz, äußerste Niederträchtigkeit, Wunsch, des Vaterlandes Loos zu verbessern, und zugleich der niedrigste Egoismus und Selbstsucht; Wahn, die Großen zum Zittern zu bringen, und zugleich Neigung, sich von ihnen erkaufen zu lassen. Das waren die Widersprüche, welche einen Mann bezeichneten, dessen Name die Geschichte unter die großen Politiker und großen Bösewichter setzen wird.“

Mirabeau besaß eine sehr große Bibliothek, die er in weniger als 15. Monaten zusammen brachte. Den Plan zu dieser Sammlung faßte er erst im J. 1789., da die Bibliothek seines kürzlich verstorbenen Vaters versteigert wurde. Er kaufte zu seiner schon beträchtlichen Sammlung die ganze Bibliothek des Grafen von Büffon. Alle Fächer der Litteratur sollte seine Bibliothek umfassen, besonders aber eins, das ihm bis jetzt allzu sehr vernachlässigt schien — die orientalische Litteratur. Mitten im Strudel der vielen Geschäfte, welche ihm die Französische Revolution verursachte, und welche die gesammten Kräfte mehrerer Männer hinlänglich würden beschäftiget haben, dachte dieser außerordentliche Kopf immer auf Vermehrung seiner Bibliothek, und sein bewundernswürdiges Gedächtniß führte ihm immer das Jahr einer seltenen Ausgabe, oder sonst einen Umstand, durch den ein Buch zur Seltenheit wird, zur günstigen Stunde wieder herbei. Oft unterbrach er sich im Lesen und sogar im Schreiben, um einen interessanten Auctions-Catalog zu durchlaufen, um für sich etwas auszuzeichnen. Der Ankauf eines vorzüglichen Buchs machte ihm die größte Freude, an der alle seine Freunde Theil nehmen mußten. Wer hätte es denken sollen, daß dieser fleißige und passionirte Büchersammler eben der Mann wäre, der eine Stunde vorher in der Versammlung der National-Deputirten seine Gegner zum Zittern gebracht hatte! Dereinst sollte diese Bibliothek allen Gelehrten zum freien Zugang eröfnet werden.

Die meisten Schriften, welche Mirabeau unter seinem Namen herausgegeben hat, sind nicht von ihm selbst geschrieben worden. Er besaß in einem vorzüglichen Grad die Kunst, Andere für sich arbeiten zu lassen, und ihrer Arbeit seinen Namen zu leihen. In seinem politischen Leben bewieß er, daß er gar keine festen Grundsätze hatte, nach denen er sprach, schrieb und handelte: daher die unaufhörlichen Widersprüche in seinen Reden und Schriften.

Sein Hauptwerk, das ihn vorzüglich als Schriftsteller berühmt machte, ist seine Statistik der Preußischen Monarchie.

De la Monarchie Prussienne, sous Frédéric le Grand; avec un Appendice contenant des Recherches sur la situation actuelle des principales Contrées de l' Allemagne. Par le Comte *de Mirabeau*. à Londres 1788. 7. Bände in gr. 8. jeder von ungefähr einem Alphabet, und darüber, der 4te besteht aus 2. Theilen, jeder auch 1. Alph. stark, daß also das ganze Werk ungefähr 10. Alphabete stark ist. Hierzu kommt noch ein besonderer Band Landcharten, Tabellen und Kupferstiche in folio. — Man darf ohne Scheu behaupten, daß vorher noch kein solches Werk über die Statistik der Preußischen Monarchie zum Vorschein gekommen war. Sein Urheber hat nicht etwa, nach der Weise seiner meisten Landsleute, halb wahre, falsche und partheiische Nachrichten vom Hörensagen und aus bekannten Büchern wieder aufgewärmt, und eine declamatorische Brühe darüber gegossen; sondern er hat, da er der Teutschen Sprache mächtig ist, alle Hülfsmittel benutzt, die je ein Teutscher benutzen konnte und mußte, wenn er eine solche Statistik schreiben wollte. Er hat sie unter einander verglichen, geprüft, und mit seltenem Scharfsinn seine Resultate daraus gezogen. Besonders hat er dieß in Ansehung Statistischer Tabellen und Berechnungen gethan, und dabei eine Geduld bewiesen, die man einem Franzosen nicht zu trauen sollte. Auch in der Rechtschreibung Teutscher Wörter und Namen sind nicht so viele Fehler begangen worden, als in andern Französischen Büchern. Indessen mag vieles von dem, was ich bisher gerühmt habe, auf die Rechnung des Oberstlieutenant *Mauvillon* in Braunschweig zu schreiben seyn, den *Mirabeau* seinen Cooperateur allemand nennt, qui a bien voulu analyser et critiquer la plus grande partie des materiaux de cet ouvrage. Manche Urtheile über Teutsche Gelehrte und Anekdoten von ihnen mögen wohl auch von ihm herrühren. Ueberhaupt muß man wissen, daß das Werk in Teutschland, und zwar zu Berlin und zu Braunschweig, ausgearbeitet worden ist. — Freimüthigkeit in Urtheilen über Fürsten, Staatsmänner und Gelehrte, herrschen durchaus; und überall zeigt sich der Verf. als ein warmer Freund und Vertheidiger der Menschheit und ihrer Rechte, und als ein geschworner Feind des Despotismus, des Zwanges, der Intoleranz, der Monopolien, und was weiter dahin gehört. Doch, von dieser Seite kannte man schon vorher *Mirabeau* aus seinen andern Schriften. In diesen nicht allein, sondern auch hier zeigt er bei jeder Gelegenheit seinen patriotischen Eifer für die Beförderung des Ackerbaues und gegen die übermäßige Anzahl der Manufacturen, wenn sie jenem zum Nachtheil gereichen. Er macht manche Digressionen: aber auch sie lieset man gern, und erbauet sich daraus. —

Die Einrichtung des Werks — von dem bei seiner Erscheinung sehr viel gesprochen wurde, ist folgende: Zuerst Vorrede, dann Verzeichniß der vornehmsten Teutschen (89.) Werke, deren sich der Verf. bei Ausarbeitung des seinigen bedient hat; ferner Beschreibung der Teutschen Münzen, Gewichte und Maaße,

nebst ihrer Reduction auf Französische. Hierauf das Werk selbst in 8. Büchern. Das erste enthält allgemeine Betrachtungen über die Erhebung des Hauses Brandenburg, oder kurze Geschichte des Hauses Brandenburg, besonders vom großen Kurfürsten an. Das 2te handelt von der Geopraphie und Bevölkerung der Preuß. Staaten. Das 3te, vom Ackerbau und von den natürlichen Producten. (Die bekannte Abh. des Staatsministers von Heinitz über die Producte des Mineralreichs in der Preuß. Monarchie ist diesem Buch ganz beigefügt). Das 4te, von den Manufacturen. Das 5te, von der Handlung. Das 6te, vom Finanzwesen. Das 7te, vom Kriegswesen; und das 8te, vom Religions- und Erziehungswesen, von der Legislation, und von der Staasverwaltung; diese 8. Bücher sind in den 5. ersten Bänden enthalten. Im 6ten und 7ten Band findet man statistische Nachrichten von Sachsen, Oestreich und Pfalzbayern, auch aus den besten gedruckten Quellen, mit herrlichen Reflexionen durchzogen. Den 8ten Band machen die schon erwähnten Landcharten und Tabellen aus.

Das Urtheil der meisten Gelehrten von diesem Werke geht dahin, daß, ob es gleich das nicht leistet, was es dem Titel nach eigentlich leisten sollte, und das man ganz fehlerfrei auch von keinem Ausländer erwarten könne, und ob es gleich mit vielen, zum Theil groben Fehlern befleckt sey, es doch hin und wieder und in einzelnen Theilen gut und brauchbar sey. Daß es in des 105ten Bandes 2tem Stück der allgem. Teutschen Bibliothek sehr derb mitgenommen wurde, rührt von Zeitumständen her, deren Ursachen ich des lieben Friedens wegen nicht erörtern will. Doch dächte ich, hätte man Mirabeau da, wo er gefehlt hätte, ganz kalt zu recht weisen können, weil ein Ausländer doch immer mehr Nachsicht verdient, und man dabei seine vielen treflichen Reflexionen und Winke, die er über das Gänze ausgestreuet hat, nicht außer Acht lassen darf.

Im 6ten Buch vom Finanzwesen hat Mirabeau viel geschöpft aus den im Druck nicht bekannt gewordenen Vertheidigungsschriften des zu Anfang der vorigen Regierung entlassenen Generaldirectors der Regie, Hrn. De Launay. Da aber der Graf von Mirabeau seine Monarchie prussienne hauptsächlich geschrieben zu haben scheint, um das ihm so sehr am Herzen liegende physiokratische System zu vertheidigen; so konnte er natürlich mit den Preußischen Accise-Einrichtungen nicht zufrieden seyn. Er beschuldigte sie sehr selten mit Recht, meist mit Unrecht. Hr De Launay, welcher 20. Jahre lang Chef der Preußischen Accisen und Zölle war, vertheidigt sie in seiner Apologie particulière und in der Iustification du Systeme d'Economie politique et financiene de Frédéric II. R. de Prusse, par. Mr. *de Launay*, welche zugleich Teutsch, unter der Aufschrift, erschien: Friedrichs des zweiten, Königs von Preußen, ökonomisch-politisches Finanzsystem, gerechtfertigt durch dessen geheimen Ober-Finanzrath und ersten Regisseur De la Haye Launay.

Berlin, 1789. 8. letzterer zeigt, daß der Graf von Mirabeau die Preußischen Lande nicht genug kannte, und daß er von Accise-Einrichtungen überhaupt, und besonders von den Preußischen, oft nicht ganz deutliche und richtige Begriffe hat. Hin und wieder wäre aber auch etwas wider Hrn. De Launay zu sagen, wenn er seine Einrichtungen vertheidigt.

Daß man von einem solchen schön geschriebenen Werke von allen Seiten Teutsche Uebersetzungen ankündigte, war ganz natürlich zu erwarten; doch hielt man eine Zeit lang damit zurück, um ohne Zweifel erst Berichtigungen abzuwarten. Endlich erschien die Mauvillonische neue Bearbeitung, unter der Aufschrift: Von der Preußischen Monarchie unter Friedrich dem Großen. Unter der Leitung des Grafen von Mirabeau abgefaßt, und in einer vermehrten und verbesserten Uebersetzung herausgegeben von Jac. Mauvillon, Herzogl. Braunschw. Oberstlieutenant beim Ingenieur-Corps. Erster Band, enthält: 1stes Buch: Historische Uebersicht des Zustandes der Preußischen Staaten. 2tes Buch. Geographische Beschreibung desselben. Braunschw. u. Leipz. 1793. Zweiter Band; enth. das 3te und 4te Buch, vom Ackerbau und den Manufacturen. Ebend. 1793. Dritter Band; enth. 5tes Buch: vom Handel, und 6stes Buch: Einnahme und Ausgabe. Ebend. 1794. gr. 8. Die noch übrigen zwei Bücher über Kriegsverfassung (mit Weglassung der dem Zweck des Unternehmens ganz fremden Abhandlung von der Taktik), und über Religion, öffentl. Unterricht, Gesetzgebung, Polizey und Justizverfassung, wollte der im Fache der Litteratur bekannte Hauptmann von Blankenburg in Leipzig bearbeiten, allein beide Männer starben bald darauf, und die Fortsetzung gerieth dadurch ins Stocken.

Indessen erhielten wir doch von dem siebenten Buch des Mirabeauschen Werkes: Ueber die Kriegsverfassung, einen Teutschen Auszug, unter der Aufschrift; Grundsätze der neuern Infanterie-Taktik der geübtesten Truppen gegenwärtiger Zeiten — nebst einem Anhang über Cavallerie-Taktik — nach der Franz. Orig. Ausg. des Mirabeauschen Werks: de la Monarchie pruss. — neuerlich revid. und sorgfältig bearb. vom Oberstl. v. Mauvillon, und übersetzt von J. H. M. (Malherbe). Meißen 1791. gr. 8.

So sehr indessen die Untersuchungen Mauvillons unterhalten, und mit so vieler Theilnahme und Selbst-Belehrung man ihnen folgt; so wird doch jeder Einsichtsvolle weit entfernt seyn, alle Behauptungen, wenn man ihnen auch den Charakter des Scharfsinns und des tiefen Forschens nicht abspricht, darum auch als wahr zu unterzeichnen. Das physiokratische System, das bekanntlich allen Urtheilen Mauvillons zum Grunde liegt, ist nur Ideal, und kann für keinen Staat passend seyn. Eben so wenig aber, als man bei Beurtheilung gewisser Staatseinrichtungen jene ihnen nothwendige Schranken der Unvollkommenheit, die in ihnen selbst liegen, vergessen sollte, eben so

wenig sollte man auch ihre Verhältnisse gegen andere Länder aus den Augen setzen, durch die so manche Unternehmung, so manche Einrichtung anders modificirt, oder wohl gar vereitelt wird. Diese Gesichtspuncte hat allerdings Mauvillon nicht im Auge behalten, und vielmehr ganz strenge den Weg verfolgt, den ihm seine Grundsätze vorzeichneten *) Aber auch auf diesem ist er lehrreich; auch da führt er zu vielen Entdeckungen und Beobachtungen, die den Dank des wahren Freundes der Menschen und der Staatenvereine stets verdienen.

Vielleicht dürfte auch noch die Revision des ganzen von einem Preußischen Staatskundigen unternommen werden, eine Hoffnung, deren Erfüllung gewiß allgemeiner Wunsch ist. —

In der Urschrift erklärte Mirabeau den Hrn. Mauvillon für seinen Mitarbeiter; im 1sten Band der Teutschen Umarbeitung aber sagt dieser, daß nur wenige Zusätze im ersten und letzten Buch, die Anschaffung der zur Abfassung der Schrift nöthigen Hülfsmittel, und die Verbesserung der Arbeit auf Rechnung Mirabeau's zu setzen sey. Lebte Mirabeau noch, so würde er wahrscheinlich diese Behauptung übel nehmen. Es muß auch nicht wenig auffallen, daß sie erst nach Mirabeau's Tod geschiehet, nachdem, so lange dieser lebte, das Werk seinen Namen getragen hat. Auch fällt es auf, daß in Mauvillons von ihm selbst herausgegebener Correspondenz mit Mirabeau deutlich zu sehen ist; daß Mirabeau das Werk als sein eigenes betrachtete, und Hrn. Mauvillon als einen Gehülfen ansah, den er bezahlte, und der ihm in die Hände arbeitete, z. B, S. 63. 101. 232. 359. u. an andern Orten mehr. Zumal da auch diejenigen, die den Grafen von Mirabeau in Berlin gekannt haben, recht gut wissen, daß derselbe ein Werk über die Preußische Monarchie schreiben wollte, und viel dazu sammeln und übersetzen ließ, ehe er mit Mauvillon in Verbindung kam.

Ehe noch die Mauvillonische Teutsche Umarbeitung zum Vorschein kam, erschien schon ein Teutscher Auszug, der aber auch nicht vollendet ist. Er führt die Aufschrift: Graf von Mirabeau über die Preußische Monarchie unter Friedrich dem Großen. Aus dem Französ. übersetzt und zusammen gezogen; nebst berichtigenden Anmerkungen sachkundiger Männer, von J. G. Schummel, Prorector und Prof. der Philos. und Gesch. zu Breslau. 1. Bandes 1ster Theil. Breslau, 1790. 2ter Theil. 1791. gr. 8.

Auch in Sachsen stand ein Ungenannter, Hr. Gebhard in Dresden, auf, der das, was von Mirabeau in seinem Werke de la Monarchie prussienne, von dem Sächsischen Staat unrichtig sollte dargestellt seyn, in einer besondern anonymischen

*) Der Werth der Mauvillonischen Umarbeitung ist bei der Anzeige der oben angeführten drei Bände, sehr strenge und mit vielen entdeckten Fehlern gewürdigt in der neu. allgem. Teutschen Bibliothek, 11. B. 2. St. S. 279 — 295. und 19. B. 2. St. S. 417 — 435, welche Recensionen bei dem Gebrauch des Buchs nicht zu übersehen sind.

Schrift zu widerlegen suchte. Diese Schrift ist aber in keiner gelehrten Zeitung angezeigt, man wüßte also gar nichts von ihrer Erscheinung, wenn uns nicht der berühmte Professor Zimmermann in seinen Annalen der geographischen und statistischen Wissenschaften v. J. 1790. 9. St. Seite 287. darauf aufmerksam gemacht hätte. Gebhard betitelte seine Schrift: Lettre d'un Saxon à M. le Comte de Mirabeau, contenant quelques remarques sur son Tableau d'Electorat de Saxe. (Ohne Druckort) 1789. 9. Bogen in 8.

So viel von diesem Mirabeauischen Werke, das noch lange in der Litteratur ein gewisses Ansehen behaupten, und das man wegen seines guten Vortrags und wegen des Scharfsinns, mit dem die meisten Sachen dargestellt sind, immer gerne lesen wird. Man muß M. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er, seine Lieblings-Theorie die Physiokratie ausgenommen, aufmerksamer und empfänglicher des Unterrichts war, als andere Franzosen, und nachdem er sich wirklich eine Anzahl Teutscher statistischer und anderer Bücher hatte übersetzen und Auszüge daraus machen lassen, urtheilte er, obgleich nicht immer treffend, dennoch so sehr ungereimt nicht mehr, als der größte Theil seiner Landsleute. Ich komme nunmehr auf seine übrigen Schriften.

Ich habe schon oben bei den biographischen Nachrichten bemerkt, daß Mirabeau, als er von England nach Paris zurück kam, sich in gewissen dringenden Angelegenheiten habe an den Preußischen Hof senden lassen, und man in Frankreich auf seine Geschicklichkeit viel Vertrauen gesetzt habe. Die geheime aber wahre Ursache seiner doppelten Reise nach Berlin, — die sehr vielen, welchen die Staatsverhältnisse unbekannt sind, auffiel — war nun folgende.

Es ist bekannt, daß sich in der Französischen Finanzverwaltung ein ansehnliches Deficit seit vielen Jahren gefunden hatte, welches nicht eingebildet war. M. glaubte ein sicheres Mittel zu wissen, demselben wenigstens vor der Hand abzuhelfen (weiter giengen die Finanz-Operationen der Französischen Finanziere damals nicht — und gehen auch noch jetzt nicht weiter). Er dachte: Nichts ist natürlicher, Preußen hat Geld, Frankreich braucht Geld, es kommt also nur darauf an, die Preußen zu bereden, daß ihr Geld besser in Frankreich liegt, als bei ihnen selbst; und dieß hielt Graf v. Mirabeau für leicht, denn er kannte sehr wohl die Stärke seiner Beredsamkeit, und hatte auch schon das Beispiel vor sich, daß Genf, und durch Genf halb Teutschland und Italien, zu einem ähnlichen Schritt waren beredet worden. Konnte M. seinen Vorschlag wirklich ins Werk setzen; so war gewiß, daß er auf eine gute Stelle im Corps diplomatique, oder wo es sonst gewesen wäre, hätte rechnen können, welches damals seine höchste Aussicht und zugleich sein ernsthaftes Bestreben war: und es würde auch dadurch die Französische Revolution etwas weiter hinausgesetzt worden seyn. Daher machte er sich auf nach Berlin;

und jeder, der ihn in Gesellschaft gesehen hat, wird sich erinnern, daß er diese Lehre, und was dahin einschlägt, allenthalben predigte, und sonderlich in der ersten Zeit mit größter Beredsamkeit bewieß, so gut man mit Beredsamkeit und ohne Kenntniß beweisen kann, daß die Teutschen von Geld und Circulation keinen Begriff hätten. Fast jeder Franzose hat eine lebhafte Einbildungskraft nebst einer großen Meinung von sich, und M. besonders vereinigte diese Eigenschaften mit überaus vielem Witz und Beredsamkeit. Er glaubte also vermuthlich seinem Zweck viel näher gekommen zu seyn, wenigstens verzweifelte er gar nicht daran, Mittel zu seinem Zweck zu finden, vielmehr war er ganz voll davon. Die neue Regierung schien ihm der rechte Zeitpunct zu seyn. König Friedrich II., dachte er, hat zu einem Franzosen in Finanz-Sachen Zutrauen gehabt, warum sollte K. Friedrich Willhelm II. nicht zu einem andern Franzosen Zutrauen gewinnen? Dahin gieng seine Lettre remise à Fr. Guill. II.; er glaubte, dem Könige ganz neue Wahrheiten gesagt, und sie auch so eingekleidet zu haben, wie sie Wirkung thun müßten; er glaubte dadurch die größte Aufmerksamkeit zu erregen, und sich den größten Einfluß zu verschaffen; daß Mirabeau also in seiner Schrift das obige sagte, darüber durfte sich niemand verwundern; denn es war die Absicht, warum er zweimal nach Berlin reisete, und die Hauptabsicht, warum er die Lettre remise au Roi schrieb und überreichte. Aber freilich hätte wohl aller Verstand stille stehen können, wenn der König von Preußen auf eine solche Lettre remise par un etranger das zur Erhaltung des Stadts gewidmete Geld in die Französischen Fonds gelegt hätte. Damit hatte es aber gute Wege. Der Preußische Staat hat überhaupt das Schicksal, daß Ausländer dessen Geschichte und Verfassung, Aufkommen und Abnehmen besser zu verstehen vermeinen, als alle Inländer *).

Mirabeau's Histoire secrete de la Cour de Berlin etc. machte bei ihrer Erscheinung viel Aufsehen, enthält manches Bemerkungswerthe, ist aber jetzt schon vergessen. Dr. Ernst Ludw. Possélt widerlegte sie: Ueber Mirabeau's Hist. secrete etc. aus authentischen Quellen. Carlsruhe, 1789. 8.

Lettre remise a *Frédéric Guillaume* II. Roi, regnant de Prusse, le jour de son avénement au trône. 1787. gr. 8. 4. Bog. Ins Teutsche übersetzt: nach der von dem Hrn. von Grossing bekannt gemachten Teutschen Uebersetzung und von ihm darüber gemachten Anmerkungen; mit Bemerkungen eines Märkischen Patrioten darüber (von Magn. Willh. von Arnim). Prenzlau, 1788. 8. Um die Beschuldigung zu vernichten, auf Friedrich II. eine Satyre gemacht zu haben, sahe sich v. Mirabeau genöthigt, dieß Schreiben, welches er an dem Tage der Thronbesteigung K. Friedrich Willhelm II. zuschickte, öffentlich bekannt zu machen. Dieses Schreiben enthält mehrere gutgemeinte

*) s. allgem. Teutsche Bibl. 105. B. 2. St. S. 111.

Wünsche, Bitten und Vorschläge zur Verbesserung der Fehler der vorigen Regierung, und zur Erhöhung des Glücks der Preußischen Unterthanen. Wenn gleich der Hr. Graf manche Vorschläge, die in Republiken eher, als in Monarchien ausführbar seyn möchten, gethan, und in vielen Fällen nicht ganz dem Vorwurf der Ungerechtigkeit in Beurtheilung Friedrichs des Einzigen entgangen ist; so sind doch auf der andern Seite viele Vorschläge und Wünsche einleuchtend vortheilhaft für den Preußischen Staat, und der jetzt regierende Preußische Monarch hat auch seit seiner Thronbesteigung sehr vieles, was als Fehler angesehen werden konnte, geändert und verbessert.

Der Ritter von Zimmermann in Hannover hat der Lettre remise à Fr. Guill. II. die Ehre angethan, sie in einer besondern Schrift zu widerlegen, und hat sich über dessen geheime Geschichte des Berliner Hofes in vielen unnöthigen Eifer gesetzt; er scheint aber, wie man merkt, die Cause secrete der doppelten Reise des Grafen M. nach Berlin gar nicht zu wissen, ungeachtet sie bald von jedem in Berlin bemerkt ward, der den Gr. M. in Gesellschaft einigemal sprechen hörte.

Des Grafen von Mirabeau Sammlung einiger philosophischen und politischen Schriften, die vereinigten Staaten von Nordamerika betreffend. Nebst einem Schreiben von demselben an den Uebersetzer. Aus dem Französischen (von J. Brahl, Accise-Rendanten zu Königsberg in Preußen.) Berlin und Libau 1787. gr. 8.

Er soll auch aux Morceaux choisis des actes des apotres etc. Tomes III. à. Lond. 1790. Antheil gehabt haben.

Die von dem Oberstlieut. Mauvillon zu Braunschweig herausgegebenen Lettres du Comte de Mirabeau etc. erschienen zugleich Teutsch: Briefe des Grafen von Mirabeau an einen Freund in Teutschland, geschrieben in den Jahren 1786 — 1790. Ohne Anzeige des Druckorts (Braunschw.) 1792. 8. Freilich sind diese Briefe, so wie alles, was von Mirabeau kommt, gut geschrieben; freilich trift man hin und wieder vortrefliche Gedanken, vorzüglich über die Staatswirthschaft, an. Aber der größte Theil des Inhalts betrift die besondern, vorzüglich die schriftstellerischen Angelegenheiten, der beiden Correspondenten, die Werke, welche beide gemeinschaftlich ausarbeiteten, z. B. über die Preußische Monarchie, einen Commentar über das Preußische Gesetzbuch, u. s. w., den Absatz der Mauvillonschen Schriften, die Abrechnung unter beiden Freunden u. dgl. welches für einen Dritten eben nicht interessant ist.

Original-Briefe von Mirabeau, geschrieben aus dem Kerker zu Vincennes in den Jahren 1777., 78. 79. und 80.; mit umständlichen Nachrichten über sein Privatleben, seine Unglücksfälle und Liebesbegebenheiten mit Sophie Ruffei, Marq. von Monnier. Gesammelt von Manuel. Aus dem Franz. Frankf. u. Leipz. 1792. 8. das Original habe ich oben schon angezeigt.

Jugendgeschichte Mirabeau's, von ihm selbst geschrieben, in einem Briefe an seinen Vater, aus dem Kerker zu Vincennes, im Jahr 1778. übersetzt von F. W. Räbiger. Mannh. u. Leipz. 1792. 8. M. schrieb diesen Brief an seinen Vater zu seiner Vertheidigung; er klagt darin über die Härte seines Vaters; untersucht, wodurch er eine solche Behandlung könne verdient haben, prüft demnach die vornehmsten Beschuldigungen, welche gegen ihn angeführt waren, und die seine Verschwendung, sein Betragen in dem Rechtsstreit mit dem Hrn. von Villeneuve, seine Aufführung in den Festungen, wohin ihn sein Vater geschickt hatte, und die Entführung der Frau von Monnier betreffend und erzählt diejenigen Begebenheiten seines Lebens, welche, seiner Meinung nach, als Veranlassungen seiner Fehler anzusehen sind. Das ist es, was hier Mirabeau's Jugendgeschichte heißt. So viel ist indessen gewiß, daß dasjenige, was der Graf hier im bescheidensten Tone zu seiner Rechtfertigung sagt, einen starken Anstrich von Wahrheit zu haben scheint. Sein Vater hingegen erhält das Ansehen eines zwar guten, aber vorzüglich irre geleiteten, und durch intrikante Verläumdungen äußerst aufgebrachten Mannes, der folglich des Mitleidens würdiger, als des Unwillens ist. Die Härte, mit der er seinen Sohn behandelte, ist fast ohne Beispiel. Die Uebersetzung ist gut.

Considerations on the ordre of Cincinnatus; to which are added, as well several original Papers relat. to that Institution, as also a letter from — *Turgot*, to Dr. *Price* on the constit. of Am. and on Abstract of Dr. *Prices* Observ. on the Imp. of the a R. with notes and Reflexions upon that work; transl. from the French of the Count of *Mirabeau*. Lond. 1785. 8. s. Monthly Review, Jahrg. 1785. 7s St. S. 96.

Denonciation de l'Agiotage au Roi et de l'Assemblée des Notables. Ohne Druckort. 1787. 150. Seit. in 8. Mir. ist einer von den heftigsten Gegnern des Agiokrams, und die Zusammenberufung der Notabeln in Frankreich hat ihm Anlaß gegeben, hier seine Gedanken über die schädlichen Folgen dieser Geschäfte dem Publikum vorzulegen. Der ganze Aufsatz ist lesenswerth, und mit vieler Freimüthigkeit, obgleich nicht immer mit gründlicher Einsicht abgefaßt.

Discours et replique sus les Assignats monnoye prononcé par Mr. *Mirabeau* l'ainé, dans l'Ass. nat. Paris 1790. 104 S. in 8.

Doutes sur la liberté de l'Escaut, reclamée par l'Empereur, sur les causes et les consequences probables de cette reclamation. Par le Gomte de *Mirabeau*. Londres (Paris) 1785. 208. Seit. in 8. Erschien auch holländisch.

Enquiries concerning Lettres de Cachet; the Consequences of arbitrary Imprisonements and a History of the Inconveniencies, Diseases and Sufferings of State Prisoners; written in the Dingebn of the Castle of Vincennes by the Count *de Mi-*

rabeau; with a preface by the Translator. Lond. 1786. 2. Voll. in 8. s. Monthly Review, von J. 1787. St. 3. S. 537.

Lettre du Comte de Mirabeau à ... sur M. M. de *Cagliostro* et *Lavater*. Berlin, 1786. 48. u. 13. Seit in 8. Weitläufig davon handeln die Leipziger gel. Zeit. v. J. 1786. S. 707 — 710. Götting. gel. Anz. 1786. S. 773. Dagegen erschienen folgende Schriften: Schreiben an den Grafen von Mirabeau von J. F. Reichhardt, Lavater betreffend. Berl. u. Hamb. 1786. 8. (s. Götting. gel. Anz. v. J. 1786. S. 1896.) und Lettre à Mr. le Comte de *Mirabeau* au sujet d'une brochure contre M. *Lavater* (von W. L. Ch. reg. Landgr. von Hessen-Homburg.) Franckf. 1786. 2. Bog. in 4. s. Götting. gel. Anz. 1786. S. 2000.

Lettre du Comte *de Mirabeau* à M. le Comte de *** sur l'Eloge de Frédéric par M. de *Guibert* et l'Essai général de Tactique du même Auteur. 1788. 67 Seiten in 8. In der Oberd. allgem. Litteratur Zeit. v. J. 1788. St. 300. S. 3299. wird dieser Brief scharf kritisirt; ob mit Recht, wäre eine andere Frage.

Sur Moses Mendelssohn, sur la Réforme politique des Juifs; et en particulier sur la revolution tentée en leur faveur en 1753. dans la grande Bretagne. à Londres, 1787. 12½ Bog. in 8. Ins Teutsche übersetzt mit Anmerkungen (des Uebersetzers). Berlin, 1787. 8. Die weitläufige Vorrede nimmt eine Zänkerei des Grafen von Mirabeau mit Lavatern ein, der darauf folgende erste Aufsatz betrift Moses Mendelssohns litterarisches Leben und Charakter; die beiden folgenden Aufsätze bestehen in einem freien Auszug aus Dohms Werke über die bürgerliche Verbesserung der Juden, und aus einer Geschichte der im J. 1753. in England vorgewesenen, jedoch nicht zu Stande gekommenen Naturalisirung der Juden, dazu der Stoff dem Verfasser nach seiner Versicherung von ein paar Engländern soll mitgetheilt worden seyn. Zu der Teutschen Uebersetzung sind verschiedene berichtigende Anmerkungen des ungenannten Uebersetzers hinzu gekommen, die oft erhebliche Zweifel enthalten.

Von Mirabeau allgemeine politische Betrachtungen über den Preußischen Staat, s. Berl. Monatschr. v. J. 1789. St. 2.

Plan de Division du Royaume et Reglement pour son organisation par M. le Comte *de Mirabeau*; siehe Jenaische allg. Litt. Zeit. v. J. 1790. 3. B. S. 118.

Die Sammlungen der Vorträge einiger der vornehmsten Redner bei der ersten Französischen Nationalversammlung erschienen nach und nach gedruckt, und darunter auch die folgende, die Mirabeauische.

Mirabeau peint par luimême, au Recueil des Discours qu'il a prononcés, des Motions qu'il a faites tant dans le sein des Communes, qu'a l'assemblée nationale constituante; depuis le 5. Mai 1789. jour de l'ouverture des Etats-généraux jusqu'au

2. Avril 1791. epoque de sa mort. Avec un precis des Matières, qui ont donné lieu à ces discours et motions; le tout rangé par ordre chronologique. à Paris 1791. IV. Voll. in 8.

Travail sur l'education publique; trouvé dans les Papiers de Mirabeau l'ainé; publié par *P. I. G. Cabanis*, Docteur en Medicine. à Paris, 1791. 8. Teutsch: Discours über *die National-Erziehung*, nach seinem Tode gedruckt und übersetzt, auch mit einigen Noten und einem Vorbericht begleitet, von *Friedr. Eberh. von Rochow* auf Rekahn. Berl. und Stettin, 1792. 8. Auch diese Mirabeauische Schrift hat eben so viele treffende als gewagte Behauptungen. Der Uebersetzer hat sich im pädagogischen Fache bereits einen großen Namen erworben.

Der bei le Jay herausgekommene Discours de M. Mirabeau l'ainé, sur l'Education nationale, ist nur die erste von den vier Reden, die jenes Buch enthält.

Lettres de *Mirabeau* à *Chamfort* imprimées sur les Originaux écrits de la main de Mirabeau et suivies d'une Traduction de la Dissertation allemande sur les causes de l'universalité de la langue françoise, qui a partagé le prix de l'academie de Berlin. Paris, 1796. 8. Man findet sich beim Lesen dieser Briefe in der Idee bestärkt, daß M. ohne tugendhaft zu seyn, Anlage zur Tugend hatte. Ein Hauptcharakterzug *Ms.* sticht auch vorzüglich hier hervor; Schmeichelei gegen die, an deren Achtung oder Freundschaft ihm gelegen war.

Esprit de Mirabeau au Manuel de l'homme d'etat, des publicistes, des fonctionnairs et des orateurs, divisé par ordre de matière, et embrassant les différentes branches de l'economie politique, extrait de tous les ouvrages de *Gabriel Honoré Riquetti de Mirabeau*, et précédé d'un precis de sa Vie. à Bale .... 2. gr. Voll. in 8.

Mehrere Männer, freilich von verschiedenem Range und Werth, aber doch mehrentheils Männer von Kopf und litterarischen Verdiensten, entwarfen bisher Gemälde von *Mirabeau*, die entweder sein ganzes, an interessanten Begebenheiten reichhaltiges Leben, oder einzelne Scenen desselben darstellten, und alle diese Gemälde wurden vom Publikum gesucht und gerne gesehen. In Teutschland haben, so viel ich weiß, die *Ephemeriden der Menschheit* seiner zuerst erwähnt. Man findet im 12ten Stück des Jahrg. 1776. S. 314. und im 8ten Stück des Jahrg. 1777. S. 224. Nachrichten von ihm. Seit dem Jahr 1789. aber, in welchem er bekanntlich auf demjenigen Schauplatz stand, auf welchen seitdem das Auge des ganzen Europa unverwendet gerichtet ist, sind mehrere größere und kleinere ihn betreffende Schriften und Aufsätze durch den Druck bekannt gemacht worden, davon ich hier folgende anführen will.

Schilderungen Mirabeau's, aus der Gallerie des Etats généraux, Paris 1789. s. Hamburger Addr. Comtoir Nachr. v. 1790. St. 16. S. 121. und Französische Staatsanz. gesammelt

und herausgegeben zur Geschichte der großen Revolution. Erstes Heft. 1790. No. 2. Einen Auszug aus diesem Aufsatz findet man im neu. Journ. aller Journale, 1790. Monat März S. 305.

Portrait ou Eloge critique de Mr. le Comte *de Mirabeau*. à Paris 1789. in 8.

Mirabeau's Leben und Selbstgeständnisse. Nebst der authentischen Darstellung einer der wichtigsten und neuesten Begebenheiten der Französischen Staats-Revolution. Leipzig 1790. 8. Die Selbstgeständnisse sind Uebersetzung eines mit wüthender Partheisucht geschriebenen Französischen Pasquills: Precis de la vie du Comte de Mirabeau. Der Uebersetzer hat zwar viel weggelassen; aber er hätte seine Feder überhaupt gar nicht mit dieser nichtswürdigen Broschüre besudeln sollen, da das Ganze für den Biographen M's nicht von der geringsten Brauchbarkeit ist. s. Jen. Litt. Zeit. 1795. 1. B. S. 743.

Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben des Grafen von Mirabeau. Drei Hefte. Leipz. 1790. in 8. Diese Hefte sind ein unseliger Mischmasch von origineller und erborgter Weisheit, und die wenigen unbedeutenden Facta, welche sie enthalten, sind unter einem Schwall der abgeschmacktesten Betrachtungen und Declamationen vergraben. Mirabeau wird übrigens hier als der nichtswürdigste aller Menschen behandelt. Auf dem Titelkupfer zum ersten Heft sitzt er schreibend unter Eingebung des Teufels!! s. Jen. Litt. Zeit. 1795. 1. B. S. 374.

Lobrede auf den Tod Mirabeau's. Augsb. 1791. 8.

Schilderung des berüchtigten Mirabeau in Paris, in der Altonaischen Monatsschrift des Barons von Trenk v. J. 1793. ist unwürdig.

Mirabeau ist auch in Ge. Forster's Erinnerungen aus dem J. 1790. in historischen Gemälden und Bildnissen (Berl. 1793. gr. 8.) charakterisirt. Auch hier werden seine großen Talente nicht verkannt.

Verdiente Mirabeau nach seinem Tod ins Pantheon zu kommen oder nicht? s. von Archenholz Minerva 1793. März S. 537. u. fg. Auch gefällt mir der Aufsatz von Archenholz im Aprilstück der Minerva v. J. 1793.

Besondere Umstände der letzten Krankheit und des Todes des Hrn. v. Mirabeau, von seinem Arzte J. P. G. Cabanis s. neu. Hannov. Magaz. 1791. St. 54. und 55.

Nachrichten von ihm stehen in des Hrn. von Meilhan vermischten Werken. 2. Bde. aus dem Franz. übersetzt von Eschenburg. Hamb. 1795. 8.

Was Mirabeau, als einer der angesehensten und fleißigsten Redner in der Franz. National-Versammlung gewirkt habe, sucht ein Recensent in der Jenaer Litt. Zeit. v. J. 1792. 1. B. S. 473 — 478. mit vieler Sachkenntniß und treflichen Beobachtungen darzustellen.

Mirabeau, Victor de Riquetti, Marquis de, Mitglied der Akademien von Marseille und Montauban, zeichnete sich als ein großer Physiokrat aus. Er schrieb in diesem Fach mehrere Schriften:

Theorie de l'Impôt, ou moyens surs et faciles de diminuer les Impôts. à Avignon, 1761. 8. 322. Seit. ohne die Vorrede. M. hat sich hier nicht genannt; aber seine Materie gut bearbeitet. Warum diese Schrift äußerst selten angeführt wird, kann ich mir nicht erklären.

Diss. sur l'etat de l'Agriculture en Suisse; im 5ten Th. seines Ami des hommes. In den Mém. de la Soc. econ. de Berne 1760. P. II. p. 227 — 311. P. III. p. 443 — 477. in der Teutschen Auflage Th. 2. S. 247 — 341. und Th. 3. S. 487 — 523. So vollständig, als es ein Mann liefern konnte, dem das Land, von welchem er handelte, unbekannt ist. s. Iourn. Encyclop. 1760. T. V. P. III. p. 3 — 21. Annal. typogr. 1760. Avril p. 306 — 308.

L'Ami des hommes, ou traité de la population. à Avignon 1762. VIII. P. in 8. Teutsch: Der politische und ökonomische Menschenfreund, oder practische Vorschläge zum Aufnehmen der Bevölkerung der Staaten und zu Erhaltung und Vermehrung ihrer Reichthümer. Hamb. 1759. 3. Th. in 8. s. von Justi fortgesetzte Bemühungen, 1. Band S. 79.

Philosophie rurale ou Oeconomie génerale et politique de l'agriculture. Paris 1764. Voll. III. in 12.

II. Voll. in 8. Beide Werke, dieses und der l'ami des hommes, enthalten das so genannte physiokratische System, das mehrere mit Enthusiasmus empfolen, andere aber widerlegt haben. Lettres sur la legislation. à Berne 1777. III. Voll. in 12. mit Kupf.

Er schrieb auch: Mémoire concernant les Etats Provinciaux; Mémoire sur les Etats Provinciaux; Examen des Poësies de M. le Franc. — s. Année françoise, Tom. II. 25. Iun. Auch wird Mirabeau das System de la Nature, London 1770. 2 Bde. 8. und Teutsch, (von Schreiter) Frft. und Leipz. 1783. 2. Bände 8. beigelegt.

Von ihm s. Hess. gelehrtes Frankreich S. 2.

Mirus, August Georg, ein Schulmann, geboren zu Braunschweig am 13. December 1737. Er machte sich durch verschiedene kleine Schriften bekannt, wurde Magister der Philosophie, und 1773. Director des Johanneum zu Lüneburg, wo er sich als Lehrer um die Erziehung der Jugend sehr verdient machte. Im August 1783. starb er. Seine Lebensgeschichte ist in Alberts Program. de Consilio chrest. Fabianae scribendo; sein Schriften-Verzeichniß im Hamberger Meuselschen gel. Teutschl. 4. Ausg. 2. B. S. 573.

Mirus, Adam Erdmann, Conrector am Gymnasium zu Zittau, machte sich, außer andern Schriften, durch seine kurzen Fragen aus der Musica sacra, in 2. Theilen, die er 1715. zu Dresden in Duodez drucken ließ, um die Geschichte der Musik der Ebräer verdient.

Misson, Maximilian, ein Hugenot und Parlaments-Rath zu Paris, gieng wegen der schrecklichen Verfolgung, da das Edict von Nantes aufgehoben war, nach England. Von da reisete er mit dem jungen Grafen von Arran, einem Enkel des Herzogs von Ormont, über Holland nach Italien; gerieth da unter die Sevennischen Propheten; reisete nach Rom und Constatinopel, den Pabst und türkischen Sultan zu bekehren; starb aber am 16. Jan. 1722. in England, ohne seine Absicht erreicht zu haben.

Man hat von ihm: Nouveau Voyage d'Italie. à la Haye, 1691. Voll. II. in 12.; ib. 1694. Voll. III. 12.; ib. 1698. u. 1702. Voll. III. in 12. am besten avec les remarques, que M. Addison faites dans son Voyage d'Italie. à Utrecht, 1722. Voll. IV. c. fig. in 12.! Ins Teutsche übersetzt durch Chr. Junker. Leipz. 1701. Voll. II. in 8.; mit vielen neuen Anmerkungen, eb. 1713. 3. Bände in 8. mit Kupf.; Englisch, London, 1714. 4. Bände mit Kupf. in 8. Holländisch, Utrecht, 1724. 2. Bände mit Kupf. in 4. — Rogisart hat in seinen Delices d'Italie etc. die darin befindlichen Fehler bemerkt. Doch wurde diese Reisebeschreibung noch immer hoch geschätzt, bis Volkmann, Bernoulli, u. a. bessere Nachrichten lieferten. Will man aufrichtig sprechen, so fordert Misson Behutsamkeit, da seine litterarischen Nachrichten selten mit der gehörigen Genauigkeit aufgezeichnet sind, und er sich einer eilenden Flüchtigkeit schuldig gemacht hat. Man trift oft auf Stellen bei ihm, die das Urtheil des Marchands, der ihn einen ungleich angenehmern, als genauen und aufrichtigen Reisebeschreiber nennte, rechtfertigen. — s. Bouginé Handb. 4. B. S. 500.

De Missy Cäsar, ein gelehrter Theolog, zwar von Teutscher Herkunft, der sich aber mehr als 40. Jahre in England aufgehalten hat. Er war der älteste Sohn Carls de Missy, eines Kaufmanns zu Berlin, der aus der Provinz Saintonge gebürtig war, geboren zu Berlin 1703.

De Missy studirte im Französischen Collegium zu Berlin, und bezog hierauf die Universität zu Frankfurt an der Oder. Nach seiner Rückkunft nach Berlin ließ er sich zum Canditaten des Predigtamts prüfen; weil er aber gewisse daselbst eingeführte Glaubensformeln nicht ohne Einschränkung unterschreiben wollte, so verliefen eilf Monate, bis man ihn zum Candidaten aufnahm. Wenn die Französischen Candidaten zum Predigtamt berufen wurden, waren sie damals ebenfalls verbunden, ein gewisses Glaubensbekenntniß zu unterschreiben. Um nun diesen

Unbequemlichkeiten zu entgehen, verließ de Missy freiwillig sein Vaterland, um anders wo sein Glück zu suchen. Er begab sich also nach Holland; und nachdem er sich hier fünf Jahre aufgehalten, und im Predigen geübt hatte, ward er 1731. nach London berufen, und in der Französischen Capelle der Savoy ordinirt. 1762 wurde er Französischer Hofprediger in der Königlichen Kapelle von St. James.

Er starb am 20. Aug. 1775. De Missy war ein entschlossener Christ, ohne Aberglauben und Bigotterie. Mit vieler natürlichen Munterkeit, mit gefälligen Gesinnungen, besaß er eine gründliche wiewohl lebhafte Denkungsart, eine starke Beurtheilung, einen sehr feinen Geschmack, und die uneigennützigste Liebe zur Wahrheit, und war im Stande, mit dem angestrengtesten Fleiße zu studieren. Die Beförderung des Christenthums, das er vorzugsweise die Wahrheit nannte, war der Hauptzweck seines Lebens und seiner Wünsche. Angefüllt mit dem aufrichtigsten Wohlwollen, mit der herzlichsten Liebe zu allen Menschen, konnte er auch auf Achtung Anspruch machen. In England genoß er die Achtung und Freundschaft verschiedener Personen von Ansehen.

In seinen jüngern Jahren war er mit den berühmtesten Gelehrten seines Vaterlandes, mit la Croze, Chauvin, Lenfant, den beiden Beausobre, persönlich bekannt, und correspondirte nach seiner Abreise von Berlin, mit den letztern, so wie auch mit dem berühmten Jordan, mit seinem Freunde und Verwandten Benj. Godefroy, Franz. Prediger zu Dresden; dann auch mit Wetstein, Formey in Berlin, u. a.

De Missy hat sich mehr durch kleine Schriften, als durch große Werke bekannt gemacht. Verschiedene kleine poetische Aufsätze, Versuche in der Litteratur, Auszüge aus Büchern, Memoirs, Abhandlungen ꝛc. von De Missy, mit seinen Anfangsbuchstaben C. D. M. oder mit einem erdichteten Namen, oft auch ohne Namen, erschienen in verschiedenen Sammlungen und periodischen Schriften in Holland, Frankreich und England, seit dem Jahr 1721. Er gab selten etwas heraus, wenn er nicht dazu veranlaßt ward, oder wegen gewisser unerwarteter Verpflichtungen, oder weil er von seinen Freunden dazu aufgefordert ward. So findet man von ihm einige Aufsätze in dem Mercure de France; in Jordan Recueil de Literature, de Philosophie et d'Histoire 1730.; die Verse an Voltaire in Jordans Voyage liter. fait en 1732., gedruckt 1735.; die Anreden an die Königin von England und Prinzessin von Wallis, gedruckt in der Holländischen Zeitung 1736.; vier poetische Arbeiten in der Französischen Uebersetzung der Pamela 1741.; wie auch einige in der Biblioth. britannique, und in dem Magazin François de Londres; und ein Griechisches Epigramm, mit einer Uebersetzung und den dazu gehörigen Briefen, in einer Englischen Wochenschrift the public Advertiser 1763.

Unter andern Schriftstellern, die ihm vieles zu verdanken hatten, waren Wetstein in seiner prächtigen Ausgabe des Griechischen Testaments (s. T. I. p. 46. 50. 53. 58. T. II. p. 271.); Jortin, in seinem Leben des Erasmus (s. Voll. II. p. 26. 89. 414.); Bowyer und Nichols, in den beiden Versuchen über den Ursprung der Buchdruckerkunst, 1774; wie auch in der neuen Ausgabe mit Zusätzen 1776.

Einige Kunstrichter haben ihn sehr getadelt wegen seiner kleinen Schrift: Remarques de Pierre le Motteux sur Rabelais, traduites librement de l'Anglais par C. D. M. et accompagnées de diverses Observations du Traducteur. Edition revue etc. à Londres 1740. 4.

In der Bibliotheque Britannique findet man von ihm verschiedene Arbeiten, als Urtheile über neue Bücher, Abhandlungen, und Aufsätze in Versen; und in dem Journ. Britannique von Maty unter andern einige Briefe über die von Pere Amelot angeführte vaticanische Handschrift wegen der drey Zeugen im Himmel.

De Jo. Harduini Jesuitae Prolegomenis cum autographo collatis epistola, quam ad amicissimum virum Wilh. Bowyerum, iisdem nondum prostantibus, scripserat *Caesar Missiacus* etc. 1766.

Im J. 1769 erschien die erste, und 1770 die zweite Ausgabe der Paraboles ou Fables et autres petites narrations d'un Citoyen de la Republique chretienne du dix huitieme siecle, mises en vers par *Caesar de Missy* etc. Die dritte Ausgabe mit vielen Verbesserungen war zum Druck fertig, als der Verfasser starb, und kam 1776., nebst einem Kupferstich von ihm in Medaillon, heraus.

Nach seinem Tod kamen von ihm heraus drei Bände von seinen Sermons sur divers Textes de l'Ecriture sainte etc. 1780. 8.

Unter seinen hinterlassenen Papieren hat man noch verschiedene poetische Aufsätze, einzelne Anmerkungen über Schriftstellen, und viele klassische Autoren, einige Abhandlungen u. s. w. gefunden, welche zwar nicht vollendet, aber doch des Drucks werth waren.

De Missy hinterließ eine vortrefliche Bibliothek, von welcher das Verzeichniß auch in Teutschland bekannt geworden ist. Bei vielen von seinen Büchern hatte er sehr gelehrte Anmerkungen geschrieben. s. Bambergers biogr. und litterarische Anekd. 2. B. S. 165.

Mittarelli, Johann Benedict, gewesener General des Camaldulenser-Ordens, der durch seine Werke und Bemühungen über die Geschichte Italiens fast eben so viel Licht verbreitet hat, als der berühmte Muratori, und wenn man die Seltenheit der Urkunden betrachtet, die er aus den verborgensten Winkeln der Klöster hervor gezogen hat, jenen an Verdienst übertrift; ein solcher Mann, der sich um die Diplomatik und Geschichte so

sehr verdient gemacht hat, verdient in Teutschland allgemein bekannt zu werden. Er war am 2. September 1707 zu Venedig von Eltern bürgerlichen Standes geboren, und studirte die schönen Wissenschaften unter der Anleitung des Canonicus Hocher, der damals zu Venedig mit vielem Ruhm die Jugend unterwieß. Im 15. Jahre seines Alters studirte er die Philosophie bei den Jesuiten, als er in den Camaldulenser-Orden aufgenommen wurde, wo er 1723 in der Abtei St. Michaelis bei Murano seine Profession ablegte. Darauf wurde er nach Florenz in das Kloster Degli Angioli geschickt, wo er die Philosophie und Theologie studirte, bis er 1729 nach Rom gieng, wo er im Kloster St. Gregorio die Theologie endigte, und mit vielem Ruhm öffentlich disputirte. Zu Rom erwarb er sich die Freundschaft der Prälaten Archinto und Rezzonico, welche hernach beide Cardinäle, und der zweite auch Pabst wurden, und Lebenslang ihm wohl wollten. Darauf wurde er von seinen Obern in sein erstes Kloster S. Michaelis bei Murano zurückgeschickt, daselbst erst die Philosophie, hernach auch die Theologie zu lehren. Beides that er mit vieler Einsicht und Klugheit. Denn anstatt der vielen unnützen Quästionen der klösterlichen Philosophie, lehrte er nur solche Sätze, ohne welche die Theologie nicht verstanden werden kann, und ersetzte das übrige reichlich durch die Geschichte der Philosophie. In der Lehre der Theologie folgte er durchaus dem dogmatischen Wege, so daß er alle scholastische Grübeleien auf die Seite setzte. Dabei hatte er das Glück, daß ihm sein wohlhabender Vater, so lang er lebte, alle Bücher, die er nur wünschte, anschafte, und in seinem Testament ihm ein so reichliches jährliches Einkommen, welches die Geistlichen in Italien Libello nennen, vermachte, daß er auch nach desselben Tod seine Bibliothek vermehren konnte. Diese wurde endlich so beträchtlich, daß, da er sie einige Jahre vor seinem Tode der Bibliothek seines Klosters einverleibte, diese hierdurch unter die vornehmsten Büchersammlungen des Venetianischen Staats gerechnet wurde.

Den Anfang seiner diplomatischen und historischen Bemühungen machte er zu Treviso, wo er, nach den gewöhnlichen neun Jahren seines Lehramtes, im Camaldulenser Nonnenkloster S. Parisio Beichtvater wurde. Da er hier das klösterliche Archiv in Ordnung brachte, bekam er einen unersättlichen Durst nach alten historischen Nachrichten, und benutzte diejenigen, die er daselbst fand zu einer Geschichte dieses uralten Klosters, und zur Lebensbeschreibung des heil. Parisius, des ersten Beichtvaters desselben, welche er 1748 drucken ließ.

Vielleicht würde sein Hang nach diplomatischen Kenntnissen in engen Schranken geblieben seyn, wenn ihm das Glück nicht ein weiteres Feld eröfnet hätte. Der damalige General seines Ordens, Joh: Ipsi, machte ihn zum Ordenskanzler, dessen Amt ist, die Obern zu begleiten, wenn sie die untergeordneten Klöster besuchen. Hierdurch erhielt er Gelegenheit, die tiefsinnigen Archive seines Ordens zu untersuchen, und genau kennen

zu lernen. Dies brachte ihn auf den Gedanken, das große Werk der Jahrbücher seines Ordens, welches seinen Namen verewiget, zu unternehmen. Er hatte ein außerordentliches Gedächtniß, und eine so große Leichtigkeit, was er wollte, zu Papier zu bringen, daß er hierin in wenigen Stunden mehr zu Stande brachte, als andere in einem Tage kaum gethan haben würden. Dieses half ihm große Schätze in seinen amtsmäßigen Besuchen davon tragen, und jenes setzte ihn in den Stand, auch von Haus aus Andern Commission zu geben, die im Gedächtniß bemerkten Urkunden für ihn abzuschreiben. Zu diesem Ende waren ihm am meisten behülflich seine Ordensbrüder Calogera, der Verfasser der Raccolta d'Opuscoli scientifici e filologici, die über 60 Bände ausmachen, und der P. Costadoni. Dieser begleitete ihn auch in die vornehmste Abtei ihres Ordens, Camaldoli auf dem Apennin, das ungemein reiche Archiv daselbst zu durchsuchen, welches durch den Fleiß des 1741 gestorbenen Paters Odoardo Baroncini, eines Florentiners, nicht nur in die beste Ordnung gebracht, sondern auch mit einem sehr wohl eingerichteten Catalogus versehen worden war. Aus diesem zeichneten sie, was historisch war, auf, um sich nach und nach der in dem Archiv befindlichen Urkunden bedienen zu können. Anselmo Costadoni wohnte bei ihm in dem nämlichen Kloster bei Murano, war nicht über 26 Jahre alt, und von der Begierde, an dem großen Werke Theil zu haben, ganz belebt. Mittarelli war in seinem 43sten Jahre, höchst begierig durch ein so wichtiges Werk seinen Namen zu verewigen; beide gesund und stark genug, dasselbe zu unternehmen, und zu Ende zu bringen. Ehe sie aber Hand anlegten, unternahmen sie 1752 noch eine gelehrte Reise durch Italien, um mehrere Quellen nöthiger Urkunden zu entdecken, und die schon gesammelten Schätze zu vermehren. Fast ein ganzes Jahr brachten sie auf dieser Reise zu; und sobald sie in ihr Kloster zurückgekommen waren, fiengen sie das Werk muthig an, vollendeten den ersten Band innerhalb zwei Jahren, und stellten ihn 1755 ans Licht. Darauf folgten bis ins Jahr 1764 nach einander sieben andere Bände. Aber der neunte erschien erst im Jahr 1773. In dieser Zwischenzeit arbeiteten sie an Zusätzen und Verbesserungen, und der P. Mittarelli wurde auch dadurch nicht wenig gehindert, daß er 1765 zum General seines Ordens erwählt wurde. Es geschah dieses aus dankbarer Erkenntlichkeit gegen den Stifter eines Werks, das ihrem Orden so viel Ehre macht. Auch beschloß zu diesem Ende das Generalkapitel ihm eine Denkmünze prägen zu lassen, eine vortrefliche Arbeit des berühmten Pergers zu Rom, welche auf der vordern Seite das Bild des P. Mittarelli mit der Umschrift seines Namens vorstellt, und auf der andern Seite zwischen einem Kranze von Eichenlaub folgende Inschrift enthält: Annalium Camaldulensium conditori et Patri suo X. viri Camald. D. D. MDCCLXV.

Dieser höchsten Würde stand er, wie gewöhnlich, 5 Jahre sehr rühmlich vor. Darauf gieng er von Faenza, wo er sich

meist aufhalten mußte, nach seinem Kloster S. Michele; als Abt desselben, welche Würde er schon 5 Jahre vor seinem Generalat rühmlich begleitet hatte, mit Freuden zurück, und gab 1771 eine Sammlung alter ungedruckter Faentischer Chronicken, zur Fortsetzung oder Ergänzung der Muratorischen Alterthümer, heraus, welche er in seinem Aufenthalt zu Faenza gesammelt hatte. Darauf legte er die Hand an den 9ten und letzten Band der Camaldulensischen Alterthümer, und beförderte ihn 1773 zum Druck. Diese Jahrbücher fangen an vom Jahr 907 und gehen bis 1770.

Sein letztes Werk waren historische Nachrichten von den ältern Gelehrten der Stadt Faenza, unter dem Titel: de Literatura Faventinorum, welche er 1775 in dem Format der oben genannten Chronicken drucken ließ, damit sie in einem Band vereiniget werden könnten. Er arbeitete an einem gelehrten Verzeichniß der gedruckten und ungedruckten Manuscripte seiner Abtei S. Michele, und hatte auch schon den Druck derselben angefangen, als er nach einer achttägigen Krankheit am 14. Aug. 1777 an einem Faulfieber starb.

Er führte einen unschuldigen Lebenswandel, folgte in allem willig seinen Obern, lebte bei jedem Schicksal zufrieden, und war bei allen seinen reichlichen Einkünften arm; weil er alles entweder an Bücher wendete, oder den Dürftigen schenkte. Man hat ihn nie in seinem Leben klagen gehört, ob er gleich viele Jahre hindurch Kopfweh litt; welches sehr heftig seyn mußte, um ihn von seiner Arbeit abzuhalten. So verdienstvoll er auch war, so gering schätzte er sich selbst, und war ungemein sanftmüthig.

Sein Gedächtniß war sehr stark. Als Knabe lernte er einmal in einer Nacht 500 Verse aus dem Virgil auswendig, und gewann die Wette, die er mit einem seiner Mitschüler angestellt hatte, der ihrer 300 aus dem nämlichen Buche hersagen konnte. Dabei war er mit einem durchdringenden Verstand und mit ungemeiner Standhaftigkeit begabt. Was er sich einmal vorgenommen hatte, darauf konnte man gewisse Rechnung machen. Er hatte die besondere Eigenschaft, daß niemand von ihm erfahren konnte, was er gelehrtes unter den Händen hatte, bis es vollkommen zu Ende gebracht war. Seine Schriften sind:

Memorie della vita di S. Parisio Monaco Camaldolense, e del Monastero de' Santi Cristina e Parisio di Trevisó, raccolte da un Monaco Camaldolense. Venezia, 1748. 8. Am Ende finden sich alte Urkunden.

Annales Camaldulenses Ord. S. Benedicti, quibus plura inferuntur tum caeteras Italico-monesticas res, tum historiam ecclesiasticam, remque diplomaticam illustrantia, D. *Ioh. Bened. Mittarelli* et D. *Anselmo Costadini*, Presbyteris et Monachis e Congregatione Camaldulensi, Auctoribus. Venet. 1755 — 1773. Tom IX. in folio.

Ad Scriptores rerum Italicarum cl. *Muratorii* accessiones historiae Faventinae, quarum Elenchus ad calcem legitur, prodeunt nunc primum opera et studio D. *Ioh. Ben. Mittarelli*, Abbatis S. Michaelis de Muriano ad fidem Codicum primigeniorum et veterum tabularum. Venet. 1771. fol. welchem Werke das oben angezeigte: de Literatura Faventinorum beigefügt wird. S. Jagemanns Magaz. der Italien. Lit. 4. B.

Mittarelli's Annalen sind also ein Hauptwerk zur Geschichte des Camaldulenser Ordens. Der achte Band begreift die Geschichte vom J. Christi 1515 bis 1764 und ein vollständiges Register in sich. Auch sind mehrere Prospekte von Klöstern dieses Ordens und auch Kupfer diesem Bande einverleibt. Von den Vorzügen dieses Werks handeln die Göttinger gel. Anz. v. J. 1757. St. 107. S. 1049 u. f. Wenn sich gleich Mittarelli des Mabillons Jahrbücher des Benedictiner Ordens zum Muster der Nachahmung dargestellt hat; so erreichte er doch jenes gelehrte und elegante Werk in Rücksicht der Darstellung und der guten Schreibart nicht, wohl aber verdient es wegen seiner Deutlichkeit, der darin bewiesenen Gelehrsamkeit und mannigfachen guten Urtheile Empfehlung! Außer den Erzählungen alles Merkwürdigen, das sich in jedem Jahr in dem Orden zugetragen hat, enthält auch dieses Werk Dissertationen und Vorreden, welche viele Begebenheiten, die noch in einem dichten Schleier verborgen lagen, entweder ganz entwickeln und deutlich darstellen, oder doch besser erläutern.

Der heil. Romoaldus, der Stifter des Camaldulenser Ordens, hatte seinen Schülern keine besondere Regel vorgeschrieben, sondern sie folgten den Regeln des heil. Benedicts, nur das ausgenommen, was sie aus dem Munde ihres Stifters gehört hatten. Allein, das Wachsthum des Ordens, welcher sich durch Italien, Ungarn, und Polen zeitig ausbreitete, nöthigte den vierten Camaldulensischen Prior, Rodulph, daß er im J. 1080 eine besondere Ordensregel entwarf. Fünf Jahre hernach übersahe er dieselbe, und vermehrte sie zwar mit einigen neuen Satzungen; weil er aber durch die Erfahrung gelernt hatte, daß das strenge Einsiedlerleben nicht einem jeden zu befolgen sogleich möglich sey; so stiftete er das Noviciat in dem nicht weit von Camaldoli gelegenen Kloster Fonte bella; und nach dessen Einrichtung bestehet dieser Orden nunmehr aus Eremiten und Mönchen. Man kann also gewissermaßen sagen, daß der Prior Rodulph den festen Grund zu dieser berühmten Congregation am ersten geleget, sie selbst aber noch etwas später, nämlich 1113 ihre erste Bestätigung von dem Pabst Paschalis II. erhalten habe, welches jedoch dieser Rodulph nicht mehr erlebt hat, indem er bereits 1088 gestorben ist.

An Urkunden haben Mittarelli's Annalen auch keinen Mangel; wie denn auch die vielen Bullen, die man im 3ten Theil von Rom ausgefertiget findet, und die stattlichen Privilegien, welche die Päbste so wohl dem ganzen Orden, als einzelnen demselben incorporirten Klöstern ertheilt haben, ein genugsamer Be-

weiß sind, daß der heil. Vater eine vorzügliche Liebe und Neigung für Camaldoli allezeit in seinem Herzen übrig behalten habe.

Sein Leben beschreiben Jagemann im Magazin der Italienischen Litteratur. Bd. 4. Seite 94 — 103, und *Fabroni* vitae Italor. doctrina excellentium etc. Vol. V. p. 373 — 391.

Model, Johann Georg, Doctor der Philosophie, Russisch-Kaiserl. Hofrath, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, und Director bei der Oberapotheke zu St. Petersburg, geboren am 8. Februar 1711 in der Reichsstadt Rothenburg an der Tauber, erhielt seine erste wissentschaftliche Unterweisung auf der berühmten Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch, trieb nachher in Windsheim, Nürnberg und Mannheim die Pharmacevtik, und wurde von da 1741 nach Petersburg gerufen. Er war einer der wichtigsten Chemisten unseres Jahrhunderts, besaß schöne gelehrte Kenntnisse, und tiefe Einsichten in das Fach der Chemie, das er durch seinen unermüdeten Fleiß durch manche neue Entdeckung bereicherte. Besonders war er der Erfinder der Tinctura Antimonii nigra. Um Rußland machte er sich dadurch verdient, daß er gute Apotheker zog, und die gelehrte Welt verdankt ihm seine chemischen Nebenstunden, und viele chemische Entdeckungen. Er starb am 22. März 1775 in Petersburg.

Seine Schriften sind:

De Boraee natiua, a Persis Borech dicta, dissertatio. Lond. 1747, 4½ Bogen in 4. (s. Götting. gel. Zeit. 1748. S. 14. Models Antwort auf die Götting. Recension, Ebend. S. 545.) Recusa, Halae, 1749. 4.; aus dem Latein. übersetzt mit einer Einleitung vermehrt von dem Auctore, nebst einer Vorrede von Joh. Ge. Gmelin. Stuttg. 1751. 7 Bog. in 8.; nach dem Londner Exemplar übers. im Hamburg. Magazin, 14. Band S. 473. Stehet auch in Models chemischen Nebenstunden.

Abhandlung von den Bestandtheilen des Borax. Tübingen, 1751. 8.

Versuche und Gedanken über ein natürliches und gewachsenes Salmiak, nebst Erörterung einiger Einwürfe über das Persische Salz. Leipz. 1758. 8. 5 Bogen stark.

Chemische Nebenstunden. 1 Stück Petersburg, 1762. 8. 2 St. eb. 1768. in 8.

Von der Bestuchew oder Lamottischen Tinctur. 1775. 8.

Viele Aufsätze in den Actis Nat. Curios. und dem Stralsundischen Archiv.

Kleine Schriften bestehend in ökonom. phys. chemischen Abhandl. Petersb. 1773. 8. Ins Franz. übersetzt, und mit Anmerkungen vermehrt von Parmentier, unter dem Titel: Recreations physiques, oecon. et chemiques. Paris, 1773. Voll. II. in 12. Die mehresten dieser kleinen Schriften sind schon ehedem theils einzeln, theils in den Sammlungen der Petersburger öko-

nomischen Gesellschaft Russisch erschienen, dem auswärtigen Publicum aber größten Theils unbekannt geblieben.

Untersuchung des Mutterkorns aus dessen chem. Nebenstunden. Wittenb. 1771. 6 Bog. in 8. Dr. Zeiher hat die Ausgabe veranstaltet, und eine Vorrede hinzugesetzt, sonst ist es die nämliche, welche im 2ten Th. seiner chem. Nebenstunden steht.

Entdeckung eines Seleniten in der Rhabarber. Petersb. 1774. 8.; in den Abhandl. der Churbaier. Akademie, 9. Band, No. 9. Französisch, von Demoret in *Rozier* Observ. sur la Physique, To. 6. p. 14.

Eine Lobschrift auf Model, von dem oben angeführten Parmentier verfaßt, befindet sich in *Rozier* Observat. sur la Physique To. VI. p. 1. seq.

Möckert, Johann Nicolaus, Professor der Rechte und Beisitzer der Juristenfacultät in Göttingen. Er wurde zu Königssee im Schwarzburgischen am 2ten Febr. 1732 von geringen Eltern geboren. Von 1750 bis 1754 studirte er zu Jena Theologie, kam hierauf als Instructor zu den fürstlichen Kindern Wilhelm Ludwigs, Prinzen von Schwarzburg, gieng aber bald darauf 1755 wieder nach Jena, legte sich daselbst auf die Jurisprudenz, wurde 1758 Magister und das folgende Jahr darauf Doctor der Rechte und Privatdocent. 1764 kam er als ordentlicher Professor der Rechte und Moral nach Rinteln; 1784 wurde er Professor der Rechte und Beisitzer der Juristenfacultät zu Göttingen mit dem Charakter eines Hofraths. Starb am 15. März 1792. Seine Disputationen und Programmen, die von ihm vorhanden sind, findet man am vollständigsten in dem Nekrolog, herausgegeben von Kötger, St. 2, S. 116. u. f. Sonst aber noch Nachrichten von seinem Leben, in Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte; Bd. 9. S. 70. u. f.

Mögling, Christian Ludwig, ein gelehrter Arzt, geboren zu Tübingen 1715, studirte daselbst, und ward 1735 Licentiat der Rechte, worauf er zur Erweiterung seiner Kenntnisse durch Teutschland, Holland, Frankreich und Italien reisete. Er ward hierauf 1738 Doctor der Arzneiwissenschaft; 1741 Stadt- und Amtsphysicus zu Tübingen; 1748 außerord. Prof. der Arzneiwissenschaft und 1752 ordentlicher; worauf er 1758 den Charakter eines markgräfl. Baden-Durlachischen Raths und Leibarztes erhielt. Er starb 1762. Auf seinen Reisen erwarb er sich viele Wissenschaft, und gewann die Freundschaft der berühmtesten Gelehrten, daß seine nachmaligen Empfehlungen reisender Landsleute von der besten Wirkung waren. Die Akademien zu Lyon und Bologna nahmen ihn als Mitglied auf, mit denen er durch eingesandte Abhandlungen die Gemeinschaft unterhielt. Seine vieljährige Kränklichkeit entzog der Universität Tübingen

manche Früchte seines Lehramtes, und hatte selbst auf sein Privatleben einen merklichen Einfluß.

Von seinen Schriften sind zu bemerken: Diss. de saluberrimo aëris moderate calidi et sicci in microcosmum influxu; De tutiss. methodo curandi morbos quam plurimos eosque gravissimos; Oratio de iis, quae in curationis negotio contingunt quandoque extra ordinem, et quam maxime de curationibus dictis vulgo et creditis miraculosis; Tentamina Semioticae, P. I. II. III.; Tractatus pathologico-practicus exhibens 1) febres continuas et 2) febres intermittentes.

S. Progr. fun. — Tübing. Ber. von gel. Sachen, v. J. 1762. St. 9. — Böks Gesch. der Univ. Tübingen. S. 196.

Möhring, Paul Heinrich Gerhard, fürstl. Anhalt-Zerbstischer Rath und Leibarzt, auch Stadt- und Landphysicus der Herrschaft Jever. Ein um die Natur- und Arzneikunde gleich verdienter Gelehrter und Forscher. Zu Jever wurde er am 21. Jul. 1710 geboren, wo sein Vater als Rector der Schule vorstand. Anfänglich studirte er von 1729 bis 1732 zu Danzig, und genoß den Unterricht in der Philosophie von Hanov, in der Anatomie und Chemie von den beiden Kulmus und in der Naturgeschichte von dem berühmten Naturforscher Klein; von Danzig aus gieng er durch Polen über Breßlau und Dresden nach Wittenberg, wo er im J. 1733 sich die Doctorwürde in der Arzneikunde erwarb und als praktischer Arzt in seine Vaterstadt zurückkehrte, 1742 Stadt und Landphysicus und 1743 fürstl. Zerbst. Leibarzt wurde. Schon in seinen Studienjahren beschäftigte er sich fleißig mit der Naturgeschichte, mit dem Aufsuchen von Pflanzen u. dgl. diese Lieblingsneigung behielt er auch als praktischer Arzt und widmete ihr die meisten seiner Nebenstunden. Mit vielen Kosten und durch einen starken auswärtigen Briefwechsel sammelte er sich ein Naturalienkabinet. Er stopfte alle nur zu bekommende Vögel aus, deren nicht wenig seltene oftmals Stürme an Seestrand liefern. Bei diesen Bemühungen hatte er Gelegenheit den Mangel der meisten Schriftsteller, die von Vögeln geschrieben, genauer zu bemerken, wie [illegible] aus dem verschiedenen Alter und Geschlecht, verschiedene Species gemacht worden, und wie größten Theils einer den andern ausgeschrieben, den Willougby nicht ausgenommen, ja wie die wenigsten die Vögel, in der Natur, bei ihren Beschreibungen vor sich gehabt. Dies ermunterte ihn eine ausführliche Beschreibung von jedem Vogel zu verfertigen, die aber, wahrscheinlich wegen des großen Aufwands, den der Verlag dieses Werkes, wegen der vielen dazu bestimmten Kupfertafeln erforderte, nie gedruckt wurde. Die Aufmunterung daß er in seinem Vaterlande einiges an Pflanzen und Naturalien fand, das von andern noch nicht beschrieben wurde, veranlaßte Möhring mehrere ihm auswärts angetragene Ehrenstellen abzuschlagen. Er starb zu Jever am 28. October 1792. — Er schrieb sehr viele Abhandlungen, die in mehrern gelehrten Zeit-

schriften eingerückt stehen. Um die wissenschaftliche Anordnung der Naturgeschichte der Vögel erwarb er sich durch seine Schrift: Avium genera, Bremae, 1752. 8. (auch ins Holländische übersetzt) Verdienst. Nur häufte er darin durch eine zu übertriebene Genauigkeit die Geschlechter zu sehr an. Möhring sah bei der Eintheilung der Vögel auf die Bedeckung der Knien und die Haut, welche die Füße bekleidet; in den Unterabtheilungen aber auf die Beschaffenheit des Schnabels. — Von ihm und seinen übrigen Schriften s. in Börners Leben der Aerzte, B. 2. S. 171 u. B. 3. S. 419 u. 738. und in Rötgers Nekrolog, St. 2. S. 118.

Möhsen, Johann Carl Wilhelm, ein gelehrter Arzt und Königl. Preuß. Leibmedicus, geboren zu Berlin am 9ten Mai 1722, war einer von den seltenen Menschen, die so glücklich sind, die Erkenntlichkeit ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt in gleichem Maaße zu verdienen, indem er in einem 70jährigen Lebenslaufe die treueste Ausübung einer der wohlthätigsten Wissenschaften mit der ununterbrochenen Anstrengung, welche mühsame Forschungen und gelehrte Arbeiten erfordern, auf das glücklichste zu verbinden wußte.

Die vorzüglichen Geistesgaben und die glückliche Laune, die aus seinen Schriften hervorleuchten, entwickelten sich schon früh bei ihm, und waren von einem Forschungsgeiste begleitet, der nur wenigen zu Theil wird. Mit diesen glücklichen Anlagen ausgerüstet, hätte er ohne Zweifel in jedem Fache der Gelehrsamkeit Epoche gemacht; das Beispiel und die Anleitung eines allgemein verehrten und glücklichen Arztes, seines Großvaters Horch, Leibarztes des Königs Friedrich Wilhelm des ersten, leiteten die Neigung des jungen Möhsen auf das Studium der Arzneiwissenschaft. Mit sehr guten Vorkenntnissen bezog er die hohe Schule, und studirte mit unermüdetem Fleiße zu Jena und Halle, an welchem letzteren Orte er in seinem 20sten Jahre die Doctorwürde erhielt.

Einem so talentvollen und mit vorzüglichen Kenntnissen ausgerüsteten jungen Arzte konnte der Eintritt in die praktische Laufbahn nicht schwer werden. Sie wurde ihm aber durch die thätige Unterstützung und die verdiente und wichtige Empfehlung seines Großvaters noch mehr erleichtert. Das erste öffentliche Amt, welches Möhsen bekleidete, war das eines Arztes beim Joachimthalischen Gymnasio zu Berlin, welches ihm der Leibarzt Horch freiwillig abtrat. Diesem Geschäfte unterzog er sich mit einem so glücklichen Erfolge, daß sein Ruf als praktischer Arzt, und zumal als Kinderarzt, sehr früh gegründet und seine Verdienste bald allgemein gewürdiget und geschätzt wurden.

Schon in dem Jahre 1747 ward Möhsen zum Mitgliede des Ober-Collegii Medici ernannt und hat in einer langen Reihe von Jahren mit unermüdeter Thätigkeit einem weitläuftigen Geschäftskreis darin auf das ehrenvolleste vorgestanden. Die Gut-

achten welche er im Namen dieses Collegii ausgearbeitet hat, zeigen von seinem Scharfsinn, seiner großen Erfahrung und seinen vorzüglichen Kenntnissen in der gerichtlichen Arzneikunde, und verdienen als Muster solcher Arbeiten aufgestellt zu werden.

Er war von jeher ein thätiger Beförderer alles dessen, was zur Aufnahme und Ausbreitung einer vernünftigen medicinischen Polizei, welche sich dazumals noch in der Kindheit befand, beitragen konnte, und hat in dem Ober-Collegio Sanitatis, zu dessen Mitgliede er im Jahre 1763 freiwillig und ohne Gesuch von seiner Seite gewählt wurde, viele dahin gehörige, vortrefliche und nützliche Vorschläge gethan.

Sein verdienter Ruf als praktischer Arzt überhaupt, und sein besonderer Ruf als Kinderarzt verschafte demselben im Jahre 1766 die Stelle als Arzt der beiden hiesigen vortreflichen Militär-Erziehungsanstalten, nämlich des adelichen Cadetten-Corps und der Militär-Akademie. Es erwartete indessen ein noch größerer Beweiß des Zutrauens Friedrichs des Großen unsern Möhsen, und er erhielt ihn dadurch, daß dieser Monarch ihn 1778 zu seinem Leibarzte erwählte. Als solcher begleitete er den König in den damaligen Baierschen Erbfolgkrieg.

Mit diesen Würden und Aemtern verband Möhsen noch die Stelle eines Physicus des Teltowischen Kreises und eines Mitgliedes der zur Aufrechthaltung der Hofapotheke angesetzten Commission. Sein großer Geschäftskreis wurde durch eine ausgebreitete Praxis noch vermehrt. Auf dieser schwierigen Laufbahn hat er sich des Vertrauens seiner Kranken durch seine unermüdete Sorgfalt, wahre Humanität und seine glückliche Laune, so wie der Achtung seiner Amtsbrüder durch seine Redlichkeit, Offenheit und seine ausgebreitete Kenntnisse stets werth gemacht.

Möhsen besaß als praktischer Arzt das große Talent, seinen Kranken durch Aufheiterung des Geistes, Stärke, Muth und Zutrauen zu geben, und war deswegen bei dem schönen Geschlechte und bei Kindern, wo Strenge und rauhes Wesen so oft abschrecken und niederschlagen, ein glücklicher und beliebter Arzt. Im Allgemeinen betrieb er aber die Ausübung der Medicin mit einer Art von ängstlicher Vorsorge, welche zuweilen die Grenzen der Vorsichtigkeit überschritt. Ein abgesagter Feind aller heroischen Cur-Methoden, suchte er gern durch nichts entscheidende Mittel Zeit zu gewinnen, und in den Fällen wo ein rascher und kühner Entschluß für die Erhaltung des Lebens so wichtig ist, fehlte es ihm an der klugen Entschlossenheit, die sehr verschieden von den tumultuarischen Wagestücken der Charlatans, eine der nothwendigsten Gaben des praktischen Arztes ist.

Uebrigens aber war er ein sehr gelehrter Arzt und hatte das große Verdienst, daß er eine tiefe, aus den Quellen selbst geschöpfte Kenntniß dieser vielumfassenden Wissenschaft in den verschiedenen Perioden derselben, mit einer rastlosen Begierde die Meinungen und Entdeckungen der neuern Zeiten früh zu kennen und zu benutzen, verband. Keiner Sekte ängstlich oder ganz ergeben, ließ sein Scharfsinn ihn sehr bald das Wahre und Nützliche vom

Falschen und Entbehrlichen unterscheiden, und weit entfernt, daß er seine Privat-Ueberzeugung als eine allgemein gültige Meinung andern aufdrang, war er nachgiebig und duldsam. Ob er gleich der Pocken-Einimpfung nicht günstig war, und selbst in seinen Schriften die Vorliebe für diese nützliche Erfindung zu schwächen suchte, unterzog er sich und zwar mit glücklichem Erfolge derselben, so oft es von ihm verlangt wurde.

So viel von seinen Verdiensten als Arzt. Eben so groß und noch größer war er als Geschichts- und Alterthumsforscher, als Sammler und Kunstliebhaber. Von seiner frühesten Jugend an war Kunstliebhaberei seine angenehmste Erholung, und späterhin verwandte er auf diese und auf das Sammeln selbst, wo nicht die mehrsten, doch die schönsten Jahre seines Lebens. Der Geist, mit dem er seine Forschungen betrieb, zeichnet Möhsen vor seinen Vorfahren, auf das vortheilhafteste aus. Er wußte die Trockenheit und das Unschmackhafte dieses Geschäfts durch Witz und Laune stets zu würzen, und durch seine mannigfaltigen scharfsinnigen Beobachtungen, die Leser aller Art zu fesseln.

Einen unermüdeten Fleiß verwandte er auf die Geschichte seines Vaterlands, der Mark: Er hat diese zuerst auf eine ganz neue, höchst interessante Art geschildert, und ihm verdankt man die wichtigsten Aufschlüsse über diesen Gegenstand.

Der königlichen Akademie der Wissenschaften, zu deren Mitglied er 1787 erwählt wurde, hat er gegen eine mäßige Leibrente seine ansehnliche Sammlung von Bracteaten, nebst mehrern Schriften hinterlassen. — Ob er gleich das Unglück hatte im Jahre 1753 eine kostbare, gegen 8000 Bände starke Bibliothek durch den Brand zu verlieren, so hat er doch eine auserlesene Büchersammlung von 12000 Bänden hinterlassen, davon der Theil, welcher zur Litteratur, politischen Geschichte, Antiquitäten und Münzen der Mark gehöret, zur Königl. Bibliothek gekauft worden ist.

Möhsen starb als Wittwer, ohne Kinder zu hinterlassen am 21. September 1795 in seinem 74. Jahre. Nachdem er drei Jahre zuvor sein funfzigjähriges Jubiläum als Doctor der Arzneikunde erlebt hatte.

Seine hinterlassenen Schriften sind:

Dissert. inaug. de passionis illiacae causis et curatione, Halae 1742.

De manuscriptis medicis quae inter Codices Biblioth. reg. Berol. servantur. Epist. I. II. 1746. 1747.

Versuch einer historischen Nachricht von der künstlichen Gold- und Silberarbeit in den ältesten Zeiten. Berl. 1757.

Commentatio de medicis equestri dignitate ornatis. Berol. 1768.

Beschreibung eines ungemein dicken Stirnbeins, an welchem ein Stück des Siebbeins von besonderer Gestalt befestiget ist rc. mit einer Abbildung. (im 12. Stück der Schriften der prüfen-

den Gesellschaft zu Halle. Desgl. in Act. Natur. Curios Vol. VIII.)

Verzeichniß einer Sammlung von Bildnissen größten Theils berühmter Aerzte, sowohl in Kupferstichen, schwarzer Kunst und Holzschnitten, als auch einigen Handzeichnungen. Berlin 1771.

Beschreibung einer Berlin. Medaillensammlung, die vorzüglich aus Gedächtnißmünzen berühmter Aerzte besteht; in welcher verschiedene Abhandlungen zur Erklärung der alten und neuen Münzwissenschaft, ingleichen zur Geschichte der Arzneigelahrheit und der Litteratur eingerückt sind. 1. 2. Theil Berl. und Leipz. 1773. Diese Sammlung besteht aus mehr als 200 Gedächtnißmünzen, die seit dem 15. Jahrhundert berühmten Aerzten zum Andenken verfertigt wurden: aus einem ansehnlichen Vorrath von alten Griechischen und Römischen Münzen und einer dahin gehörigen Sammlung von alten Steinen; aus Münzen, die Könige und Fürsten nach glücklich überstandnen Krankheiten schlagen lassen; solchen, die zum Andenken grassirender Krankheiten geprägt worden; solchen, die aus chemischen Gold und Silber sollen geprägt seyn; aus magischen Münzen, und endlich solchen, welche besondere Naturbegebenheiten vorstellen. Der 2te Theil führt auch folgenden Titel: Geschichte der Wissenschaften in der Mark-Brandenburg, besonders der Arzneiwissenschaft von den ältesten Zeiten an bis zu Ende des 16. Jahrhunderts, in welcher zugleich die Gedächtnißmünzen berühmter Aerzte, welche in diesem Zeitraum in der Mark gelebt haben, beschrieben werden. Berlin, 1781. Die in diesem Werke befindlichen Nachrichten verbreiten sich über die Geschichte der Mark in dem ältern und mittlern Zeitalter, über die Einwohner und ihren Charakter, über die abwechselnde Bevölkerung, über Handlung, Münzwesen und dergl. Der Inhalt des Buchs selbst ist nach Zeitperioden eingetheilt. Die erste enthält Nachrichten von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1144; die zweite begreift den Zeitraum von 1144 bis 1417. Die dritte geht von 1417 bis 1499; und die vierte und letzte von 1499 bis 1598. Den Beschluß macht des Churfürsten Johann George Regierung, der Charakter desselben, der Zustand des Landes unter seiner Regierung, die Nachricht von seinen Leibärzten und zuletzt ein chronologisches Verzeichniß der Brandenburgischen Münzveränderungen im XVI. Jahrhunderte. Drei angehängte Kupfertafeln liefern Gedächtnißmünzen berühmter Aerzte.

Sammlung merkwürdiger Erfahrungen, die den Werth und großen Nutzen der Pockeninoculation näher bestimmen können. Berl. und Leipz. 1782.

Beiträge zur Geschichte der Wissenschaft in der Mark Brandenburg, von den ältesten Zeiten an, bis zu Ende des 16. Jahrhunderts. Berl. 1783. Diese Beiträge enthalten 1) das Leben Leonhard Turneisers zum Thurn, Churfürstl. Brandenburgischen Leibärztes, und einen Beitrag zur Geschichte der Alchemie, wie

auch der Wissenschaften und Künste in der Mark Brandenburg u. s. w. 2) Fragmente zur Geschichte der Chirurgie von 1417 bis 1498. 3) Ein Verzeichniß der Dom- und Collegiat-Stifter wie auch Mönchs- und Nonnenklöster, die ehmals in der Mark Brandenburg florirt haben, oder auch auswärtig von deren Landesfürsten gestiftet worden.

Das Leben Leonhard von Turneisers zum Thurn. (Ist besonders aus obigen Beiträgen abgedruckt.)

Ob die bisherige Verbindung der Chirurgie mit dem Barbieren beizubehalten oder abzuschaffen sey? (in Pyls Magazin für die gerichtl. Arz. ꝛc. 2. Bd. 2 Stück 1784.

Promemoria über die möglichst beste Bestimmung der Begriffe in Ertheilung Medicin. Responsor. über zweifelhafte Gemüthszustände ꝛc. (in Pyls Repert. für die öffentl. und gerichtl. Arzneiwissensch. Berlin 1790.)

Ueber die Brandenburgische Geschichte des Mittelalters und deren Erläuterung durch gleichzeitige Münzen (in Memoires de l'academ. roy. des sciences et belles lettres de Prusse. Berlin 1792.)

Lebenslauf des Geh. Raths Cothenius (in Sammlung der Teutschen Abhandlung der Acad. der Wissensch. zu Berlin 1793.)

Abhandlung und Erklärung einiger Gedächtnißmünzen welche Aerzten zum Andenken geprägt worden. (im 11. und 12. Stück der fortgesetzten, zur Gelehrsamkeit gehörigen Bereicherungen der prüfenden Gesellschaft zu Halle. — Medicinische Ephemeriden von Berlin; herausgegeben von L. Formey Bd. 1. St. 1. S. 118 — 130.)

Möller, Reinhard Abraham, Professor der Rechte zu Rinteln. Er wurde zu Homberg in Hessen am 2. Apr. 1739 geboren, wo sein Vater damals Amtsschultheiß war. In der Schule seiner Vaterstadt empfieng er den ersten Unterricht, darauf seit 1756 am Carolino zu Cassel, in welchem Jahre er auch noch die Universität Marburg, und denn 1759 Rinteln bezog. Eine Zeitlang stand er als Hofmeister in Helmstädt. 1763 begab er sich nach Marburg und ließ sich unter die Zahl der ordentlichen Regiernngs-Advokaten aufnehmen und 1764 die juristische Licentiatenwürde ertheilen, worauf er noch in demselben Jahr eine ordentliche Professur der Rechte in Rinteln erhielt. Die Doctorwürde erhielt er 1770 zu Marburg abwesend. Er wurde schon 1772 am 8. Juny durch eine auszehrende Kranheit unter die Todten versetzt. Man hat von ihm:

Diss. (pro Lic.) de assignatione bonorum parentali cuidam liberorum facta, vulgo vom Anschlage der Güter, itemque de reservato vom Auszuge der Eltern. Marb. 1764. 4.

Diss. de iure subditorum emigrandi, cumprimis extra tabulas pacis Westphalicae restricto, Spec. I. Resp. (pro Lic.) Ioh. Christoph Krug, Niederzeila-Hass. Rint. 1769. 4. Rec. Rint. Anz. 1769. No. 33.

Diss. de judiciis inferioribus Hassiacis; resp. (pro Lic.) Cornel Schmincke, Cass. Rint. 1769. 4. Rec. Rint. Anz. 1769. Nr. 52.

Progr. de poenali emigratione. Rint. 1770. 4. Macht den 4ten Abschnitt von der angeführten Disputation de jure subditorum etc. also das spec. II. aus.

Diss. de finibus jurisdictionis imperialis quoad ejus in causis criminalibus Augustae camerae competit; Resp. (pro Lic.) Io. Iac. Günste, Wettera-Hass. Rint. 1771. 4.

Im Manuscript hat er mehreres hinterlassen. S. Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrt. Geschichte. Bd. 9. S. 76.

Möller, Andreas, ein Bildnißmaler, geb. 1684 zu Kopenhagen, reisete in Teutschland und Italien, und hielt sich besonders lang in England auf, daher man ihn den Engländer zu nennen pflegte. Er begab sich endlich nach Berlin, wo er viel Bildnisse malte, und 1762 starb.

Mörikhofer, Johann Melchior, ein geschickter Petschaftstecher und Stempelschneider des Standes Bern, dessen Arbeiten sehr geschätzt werden. Er war zu Frauenfeld in der Schweiz 1706 geboren; lernte Anfangs das Gürtlerhandwerk, fieng aber durch eigenen Fleiß an, sich auf das Petschaftstechen zu legen, worin er besondere Geschicklichkeit erlangte. In seinen letzten Lebensjahren legte er sich auf Schaumünzen, darunter diejenigen K. Georgs II., Albrecht von Hallers, Voltaire's u. s. w. bekannt und geschätzt sind. Daß Hedlinger ihn hochschätzte und seiner vertraulichen Freundschaft würdigte, ist genug zu seinem Lobe gesagt. Er starb in der Osterwoche 1761 zu Bern, wo er die Münzpräge schnitt. — Man sehe J. C. Füeßlins Schweizer-Künstler-Gesch. 4. B. S. 161. 162.

Sein Bruders Sohn

Johann Caspar Mörikhofer, war 1733 zu Frauenfeld geboren, lernte bei Melchior, und versuchte es daneben in Edelsteine zu graben, und studirte auch einige Zeit zu Paris. Man hat von ihm einige wohl ausgearbeitete Schaumünzen. Er setzte sich zu Bern, wo er seines Oheims Geschäfte besorgte.

Mörl, Gustav Philipp, ein Theolog, geboren zu Nürnberg am 26. Dec. 1673, wo sein Vater Conrad Waagmeister war. Sein Eintritt in die Welt ließ kein langes Leben vermuthen, denn er erhielt wegen seiner grossen Schwächlichkeit die Nothtaufe; wurde aber in der Folge so gestärkt, daß er ein Alter von 77 Jahren erreichte. 1690 bezog er die Universität Altdorf, und zeigte sich da öfters im Opponiren und Respondiren; so wie er besonders 1691 eine Streitschrift unter Prof. Omeis de iustitia particulari, und in eben dem Jahr unter Wagenseil eine selbst verfertigte Disp. de lingua authentica Noui Test. ventilirte, unter Mollern aber de quaest. metaph. an cadat in Deum potentia passiua inauguraliter disputirte, und damit 1692 die Magisterwürde erhielt.

Bald darauf begab er sich nach Jena, und suchte daselbst um die Freiheit an, Collegien lesen zu dürfen. Als der Dr. Baier den Ruf auf die neue Universität zu Halle annahm, gieng Mörl mit ihm dahin, besahe zugleich die benachbarten Sächsischen Universitäten, und wurde zu Halle Hofmeister über den jüngsten Sohn des geh. Raths und Kanzlers, Gottfr. Stößers von Lilienfeld, den er auch auf einer Reise durch Holland begleitete. Kaum war dieselbe vollendet, so wurde er Adjunct der philosophischen Facultät in Halle: und ob er gleich noch bei Stahl anatomische und chirurgische Collegien hörte; so eröfnete er doch vorzüglich selbst philosophische und theologische Collegien. Ohngeachtet sich nun Mörl bereits zu einer Hofmeisterstelle über die junge Herrschaft eines Dänischen Ministers verbindlich gemacht hatte; so nahm er doch 1698 den Ruf in sein Vaterland zum Inspectorat nach Altdorf an, und benutzte hier seine vortreflichen Lehrgaben bis in das fünfte Jahr. Er las nämlich in dieser Zeit etliche und vierzig Collegien, wurde um des starken Beifalls willen fast geneidet, disputirte fleißig, und hielt noch überdies Sonntags nach verrichtetem Gottesdienst eine theologische Stunde, in welcher er verschiedene Paulinische Episteln erklärte.

Man hätte nun glauben sollen, Mörl würde sich ganz dem akademischen Leben widmen; allein er kam 1703 als Diaconus zu St. Sebald nach Nürnberg, und rückte daselbst bis zu der größten Ehrenstelle fort. Denn 1724 wurde er Prediger an der vordern Haupt- und Pfarrkirche zu St. Sebald, des gesammten Nürnbergischen Ministerii Antistes, der Republik Bibliothekarius und Professor der Theologie. Seine ungemein gründliche, deutliche, fließende, und mit einer sehr angenehmen Aussprache verknüpfte geistliche Beredsamkeit zog aller Herzen an ihn. Kaum hat er viele seines gleichen auf dem Lehrstuhl und der Kanzel gehabt, und der berühmte Prof. Schwarz in Altdorf urtheilte ganz richtig von ihm in folgenden Versen:

Alter Athenagoras, pariter Chrysostomus alter,
Alter et Ambrosius, flectere corda potens.

Seine besondern Verdienste äußerten sich in den Kirchen-Visitationen, wozu er vornämlich gebraucht wurde, bei den Hochmännischen und Tichtfeldischen Schwärmereien, und in beständigem Eifer für das lau werdende Christenthum. In der gelehrten Welt lebt er durch die vielen wackern Schüler, die er gezogen hat, und durch seine Schriften. Besonders hat er sich bekannt und berühmt gemacht durch die Streitigkeiten mit dem reformirten Geistlichen in Holland, de Vallone, und mit dem berühmten Rechtsgelehrten, Christian Thomasius. Auch hielt er viele vortrefliche Casual-Predigten auf besondere öffentliche und wichtige Angelegenheiten, und 32 Leichenpredigten unter großer Erbauung. Gott erwieß ihm auch für seine treuen Dienste viele Gnade, denn er wurde der älteste des ganzen Nürnbergischen Stadt- und Land-Ministerii. Denn er hatte wirklich 52 Jahre

im öffentlichen Amte, und 47 in Kirchendiensten gelebt, und starb mit Ruhm gekrönt am 7. Mai 1750.

Sein schönes Bildniß ist oft in Kupfer gestochen, und auch eine sehr wohl gerathene Medaille auf ihn gepräget worden, die Köhler in seinen Münzbelustigungen erklärt hat. Mörl war dreimal verheurathet. Mit seiner ersten Ehegattin Christiana Dorothea, einer Tochter Hrn. Sam. Grünigk, Churf. Brandenb. Secretärs bei der Magdeburgischen Regierung in Halle, lebte er von 1703 in 22jähriger liebreicher Verbindung, und wurde von ihr mit 4 Kindern erfreuet, davon der mittlere Sohn, Johann Siegmund, dessen Leben gleich nachher folgen wird, allein am Leben blieb.

Außer den schon angeführten Predigten und andern Gelegenheitsschriften, welche Mörl dem Druck überlassen, sind hier besonders folgende beide Schriften zu bemerken:

Disquisitio de fide, occasione epistolae ad cl. Thomasium scriptae, 1698. Er gab diese 3 Schriften ohne seinen Namen heraus, und man kann darüber Walch's Relig. Streitigk. der evang. Kirche, 3. Th. S. 37. u. fg. nachlesen.

Vindiciae doctrinae Lutheranae de gratia praedestinationis. Nor. 1702. 8. Es sind eigentlich 5 zusammen gedruckte Disputationen, welche er in Altdorf als Präses gehalten, und in welchen er den Feuerlein, der wider die groben Anfälle des reformirten Predigers Schmidmann in Nürnberg schrieb, wider den Franzosen de Vallone vertheidiget hat. Letzterer ließ zwar eine Antwort auf diese Mörlischen Disputationen von 2 Duodezbänden in Französischer Sprache drucken, auf welche man sich aber aus vielen Ursachen nicht weiter eingelassen hat.

Man sehe, die Leichenpredigt auf ihn, von Joh. Conr. Spörl gehalten. — Köhler's Münzbelust. v. J. 1750 den 27. Mai. — Will's Gel. Lex. 2. Th. S. 628.

le Moine, Johann Ludwig, ein Bildhauer von Paris, wo ihn Johann, ein Ornament- und Grotesken-Maler daselbst, der 1681 in die königliche Akademie kam, und 1713 im 75sten Jahre seines Alters starb, im Jahr 1665 erzengt hat. Johann Ludwig wurde 1703 Mitglied der Akademie, und starb als Rector derselben 1755. Er that sich vornehmlich durch Brustbilder nach dem Leben hervor.

Sein Sohn

Johann Baptist le Moine, wurde 1738 ein Mitglied der königlichen Akademie zu Paris, 1740 Professor Adjunctus und 1744 wirklicher Professor. Er wohnte in dem königlichen Pallaste des Louvre. Man zählet unter seine vornehmsten Werke: die Ritterstatue König Ludwigs XV. zu Bourdeaux; den Ocean, eine aus Blei gegossene und vergoldete Statue in dem Garten zu Versailles; das Grabmal des berühmten Peter Mignard in der Jacobiterkirche der Straße St. Honoré; die Statue Ludwigs

XVI. zu Rennes; ein Basrelief, die Verkündigung vorstellend, für die Kirche St. Louis du Louvre; und das Grabmal des Cardinals Fleuri. s. Allgemeines Künstler-Lexicon, S. 431.

Moine, Franz le, ein berühmter französischer Maler, ward zu Paris 1688 geboren, und lernte die Anfangsgründe bei Galloche, dessen Werke bekannt sind. Seine Verdienste erwarben ihm 1718 eine Stelle in der französischen Akademie. Er malte nachher in Oelfarben das Chor der Jacobinerkirche in der Vorstadt St. Germain. Ein Liebhaber der Malerey, welcher nach Italien reisete, nahm den le Moine mit sich, und sein Genie und seine Studien machten ihn an der Quelle der schönen Künste, schon nach einem jährigen Aufenthalt daselbst, vollkommen. Bei seiner Rückkunft nach Paris wurde er zum Professor ernennt, und that sich in der Kuppel von der Jungfraukapelle der Kirche St. Sulpice hervor. Der König erwählte ihn, den grosen Saal zu Versailles zu malen, welchen man heut zu Tage den Sallon des Herkules nennt, weil le Moine darinnen die Vergötterung desselben gemalt hat. Diese große Composition, welche 142 Figuren enthält, ist ein Denkmal der Wissenschaft des Künstlers, und des Fortgangs der Malerei in Frankreich, unter der Regierung Ludwigs XV.; alles ist darinnen so frisch, so wahr, so edel, so fein ausgearbeitet, daß es zu bewundern ist. Der Neid einiger seiner Mitbrüder über sein Verdienst, welches ihm die Stelle eines ersten Hofmalers beim Könige, mit einem Gehalt von 3500 Livres erwarb; der Tod seiner Gattin, welcher ihm sehr nahe gieng; und sonst noch ein Misvergnügen über die schlechte Belohnung eines so großen Werks, in welchem er, wie man sagt, mehr denn für 10,000 Livres Ultramarin verwendet hatte; alles dieses zusammen verursachte bei ihm eine traurige Melancholie. Er verfiel in ein hitziges Fieber, das ihm den Verstand verrückte, und in der Raserei nahm er sich endlich selbst das Leben. Dieses geschah am 4. Mai 1737, eben als ein Freund zu ihm kam, um ihn aufs Land abzuholen, damit er sich ein wenig zerstreuen möchte.

Le Moine malte viel auf nassen Kalch, Historien im italienischen Geschmack. Man findet in seinen Figuren viel Leben und Abwechslung, große Charaktere, eine frische Färbung, schöne Austheilung des Lichts und Schattens, und eine gute Composition. — Schüler von ihm sind Natoire und Boucher, Professoren der Akademie, und Nanette. Ihre Werke sind zur Genüge bekannt. s. Perneti Handl. S. 412 und allgem. Künstler-Lexicon S. 411.

Molanus, Gerhard Wolter, ein lutherischer Gottesgelehrter. Sein Geschlecht schrieb sich sonst van der Müelen. Er ward zu Hameln 1633 am 22. October geboren, studirte zu Helmstädt Theologie und Mathematik und fand auch durch die letztere Wissenschaft seine erste Beförderung, indem er 1659 als

ordentlicher Prof. der Mathematik nach Rinteln einen Ruf erhielt. Mit Beibehaltung dieser Professur erhielt er 1664 eine außerordentliche der Theologie und bald darauf 1665 eine ordentliche, nachdem er vorher die theologische Doctorwürde angenommen hatte. Die große Freundschaft, welche Molanus mit dem Abte des freien Reichsstifts Lockum, Joh. Kotzebue, unterhielt, brachte ihm 1672 eine Stelle unter den Conventualen desselben zu Wege, dabei er jedoch seine theologische Professur in Rinteln so lange verwaltete, bis er im Jahr 1674 vom Herzog Johann Friedrich zum Kirchenrath und Director der Kirchen des Herzogthums Calenberg nach Hannover berufen wurde. Nach dem Absterben des genannten Kotzebue wurde er 1677 wirklich bestätigter Abt des Klosters Lockum, somit Primas der Calenbergischen Landstände. Er starb am 7. September 1722. Er hat viele, aber meistens kleine Schriften hinterlassen. Am bekanntesten ist von ihm sein Responsum wegen einer hohen Person Religionsveränderung, d. d. Hannover 1705. Die hohe Person war die Prinzessin Elisabeth von Braunschweig, die zur Röm. Katholischen Kirche übergieng und an Kaiser Carl VI. vermählt wurde. Der Freiherr F. C. von Moser hat das Responsum des Molanus dem 11. Band des patriot. Archivs S. 38 u. f. einverleibt. Ferner: Bedenken über die Vereinigung der Röm. Katholischen und Protestantischen Religion, d. d. 27. Aug. 1698 zugleich von G. W. von Leibnitz mit unterschrieben; in lat. Sprache. Steht in Wincklers Anecdot. hist. eccles. novantiquis, St. 3. S. 312. Winckler hält dafür, Leibnitz habe es deswegen mit unterschrieben, weil derselbe zugleich mit Molanus an dem Unions-Werk gearbeitet habe, und mit diesem alles überlegt und auch das Bedenken gemeinschaftlich übergeben, obwohl Molanus dabei die Feder geführt. — Strieders Grundlage einer Hess. Gel. Geschichte, B. 9. S. 103 u. f.

Moller, Carl Friedrich von, Königl. Preußischer Oberster des Artillerie-Korps, genoß die Gnade Friedrichs des Einzigen in einem vorzüglichen Grade, weil er das Geschütz sehr geschickt zu stellen wußte. Oft sagte er zum Könige bei drohenden Gefahren: „Eure Majestät, es wird alles gut gehen, mein Genius sagt es mir.“ Daher fragte ihn der König nicht selten in der Folge: „Moller, was sagt sein Genius, wird es gut gehen?“ — In der Schlacht bei Lowositz erhielt er den Orden pour le mérite, und sein Tod erfolgte zu Freyberg in Sachsen den 9. Nov. 1762.

Moller, Daniel Wilhelm, ein berühmter Polyhistor, geboren zu Presburg in Ungarn am 26. Mai 1642. Sein Vater, Otto, war Juwelier und Goldschmidt daselbst. Die ersten Anfangsgründe lernte er auf dem Gymnasio seiner Geburtsstadt, reisete hierauf 1660 nach Leipzig, wo er sich nur einige Wochen aufhielt, und dann die Universität Wittenberg bezog. Hier stu-

dirte er alle Theile der Gelehrsamkeit, auch die morgenländischen Sprachen, die Rechte und die Medicin, disputirte sehr oft öffentlich, erlangte die Magister-Würde, und unternahm hierauf eine Reise durch Holland und England, wo er sich besonders in Amsterdam und London fleißig umsah. Indem er wieder nach Teutschland und Wittenberg zurückkehrte, machte er eine Reise durch Schlesien, Polen und Preußen, und begab sich 1664 nach Strasburg. Hier trieb er abermal die Theologie, und nunmehr auch das Französische, und fieng an Collegien zu lesen. Er verließ aber nach einiger Zeit Strasburg, wurde Hofmeister über die drei Söhne des Prätors und Portoscholarchens Moggens zu Colmar, und legte sich zugleich bei 8 Monate auf die Alchymie unter der Anweisung Pet. du Ponts.

Moller durchreisete hierauf die Schweiz und Schwaben; gieng wieder nach Strasburg und von da nach Paris, reisete hierauf durch Frankreich, ingleichen durch Savoyen und das Mailändische, und kam 1667 nach Rom. Bald darauf begab er sich nach Neapel, besahe den Vesuv, gieng von da wieder nach Rom, hierauf nach Venedig, Padua, Verona und andere italienische Orte, kam endlich nach Wien und im Nov. 1670 glücklich zu Presburg an. Weil aber damals keine andere Stelle, als das Subconrectorat an dem Presburger Gymnasio leer war; so wurde er im folgenden Jahr dazu berufen, und verwaltete es auf ein Jahr. Indessen wollte man höhern Orts die Römischkatholische Religion einführen, und Moller wurde von der ganzen Stadt und Bürgerschaft in Presburg des evangelischen Glaubens wegen an den kaiserlichen Hof gesandt, wo er sich in Wien sechs Monate aufhielt, und vier besondere Audienzen bei dem Kaiser hatte. Weil er aber darüber von dem päbstlich gesinnten Gegentheil sehr bedrohet und verfolgt wurde; so sahe er sich genöthiget, Ungarn und Oesterreich zu verlassen, ohne daß er vorher seine Eltern noch einmal sehen, oder in Presburg von ihnen Abschied nehmen konnte.

Moller gieng hierauf durch Mähren, Böhmen und die Oberpfalz nach Nürnberg, und suchte bei dem Magistrat Dienste. Er erhielt zu Altdorf die Erlaubniß, philosophische Collegien lesen zu dürfen, disputirte auch als Präses, und genoß von den Curatoren der Akademie ein ansehnliches Honorarium. Auf Empfehlung der Grafen von Windischgräz und von Sinzendorf erhielt er 1674 die erledigte doppelte Professur der Geschichte und Metaphysik zu Altdorf. 1692 heurathete er die gelehrte Tochter des verdienten Professors Wagenseil, wodurch er sich schätzbare Bekanntschaften erwarb. So wie er durch Vorschub dieses seines Schwiegervaters, von Kaiser Leopold I. im Jahr 1693 zum kaiserl. Hof- und Pfalzgrafen gemacht, und in Italien in die berühmte Academiam Recuperatorum, und in Teutschland in die kaiserl. Akademie der Naturforscher, aufgenommen wurde; so bekam er auch in Altdorf das Bibliothekariat bei der Universität.

Bei diesem Aemtern hatte er nun die schönste Gelegenheit, seine durch grosse Reisen, mannichfaltigen Umgang, beständiges Lesen, und vorzüglichen Fleiß erlangte, grosse Gelehrsamkeit an den Tag zu legen. So sehr er sich bemühete, der studirenden Jugend überhaupt, und der Litteratur nützlich zu seyn, so sehr bestrebte er sich, seinen Vortrag angenehm darzustellen; er mischte daher in seine Vorlesungen immer die seltensten Anmerkungen und Erzählungen ein. Zu seinen Schriften und vielen Disputationen wählte er nicht nur die nützlichsten und auserlesensten Materien, sondern auch manchmal ganz unerwartete Hauptsätze, die wohl nicht ein jeder, wohl aber Moller nach seiner muntern und aufgeräumten Denkungsart, sich auserlesen hatte. Er disputirte nämlich vom Hut, von den Nürnbergischen sogenannten Steckeleins-Schmecken, und von dem Altdorfischen Kästleins-Wägen, welche 3 Disputationen lange Zeit nur geschrieben circulirten, und freilich kindische Gegenstände enthielten. Es hat auch wirklich der berühmte Spener die Auswahl solcher geringfügiger Materien an unserm Moller, bei Gelegenheit der Disp. von der Monte Fiasconischen Fabel *) scharf getadelt, und ihn dabei ermahnt, künftig seine Zeit und Kräfte besser anzuwenden.

Moller wurde zuletzt Senior bei der Universität, und starb, zwar ohne Erben, aber Lebens und Ruhmes satt, am 25. Febr. 1712. Seinen Lebenswandel konnte man mit Recht als ein Beispiel der Gottseligkeit und Aufrichtigkeit anpreisen. Nur allein von den Jahren 1692 bis 1712 hatte er die Bibel zwölfmal ganz durchgelesen, wie es damals noch ein heiliger Gebrauch war, und deswegen mit seiner zweiten Gemahlin einen erbaulichen Wettstreit angestellet. Seine Schriften zeugen von seinem ausnehmenden Fleiß und von seinen vielfachen Kenntnissen. Will hat sie in seinem Nürnb. Gel. Lexicon, 2. B. S. 644. am vollständigsten aufgezählt. Manche davon hat der Buchhändler Rothscholz wieder aufgelegt.

Die eine von den erst angeführten läppischen Disputationen erschien erst 1762 zu Schwabach im Druck. Sie führt die Aufschrift: Disp. circularis de Bacillis Flosculiferis, vulgo Steckelein-Schmecken, sub moderamine Dan. Guil. *Molleri* P. P. rationis et intelligentiae olfactui subiecta a Io. Iac. *Stoerio*, Nor. Altd. d. 25. Febr. 1708. Nunc primum edita a F. C. I. D. C. N. Suobaci 1762. 4.

Curriculum poeticum ad Amicum. Altd. 1674. 12. Enthält eine schöne Menge lateinischer Gelegenheits-Gedichte von Mollern und an ihn.

Von 1683 bis 1698 sind von Mollern 50 Disputationen von den vornehmsten alten Autoren, auch neuen Schriftstellern gehalten worden, von welchen einige **) Friedr. Rothscholz 1726

*) Disp. de fabula Monte-Fiasconia: propter nimium, est, est, dominus meus mortuus est. Altdorf. 1680. 4.

**) Nicht alle, wie so viele irrig schreiben.

wieder aufgelegt hat. Sie sind selten mehr zu bekommen, aber unstreitig die beste und brauchbarste Arbeit dieses Gelehrten, und handeln nach der Zeitordnung folgende Gegenstände ab: De Q. Curtio. De Corn. Nepote. De C. Sallustio. De L. Ann. Floro. De Iustino. De Valerio Maximo. De C. Suetonio. De Velleio Paterculo. De S. Aurelio Victore. De Eutropio. De Ammiano Marcellino. De Paulo Diacono. De C. Cornelio Tacito. De M. A. Cassiodoro. De Seu. Sulpitio. De Flau. Vopisco. De S. Ruso. De Aelio Spartiano. De C. Iul. Caesare. De Tito Liuio. De Ael. Lampridio. De Plinio secundo. De Iulio Capitolino. De Treb. Pollione. De M. Val. Corn. Messala. De Paulo Orosio. De Volcatio Gallicano. De S. Iul. Frontino. De Jornande. De Q. Fabio Pictore. De L. Apuleio. De Iul. Exuperantio. De Iul. Caes. Bulengero. De Io. Annio Viterbiensi. De Io. Meursio. De Masuro Sabino. De C. Iul. Solino. De C. Fannio. De B. Platina. De Abbate Urspergensi. De Franc. Hottomanno. De Barn. Brissonio. De Io. Carione. De Onuph. Panuinio. De Io. Sleidano. De Io. Nauclero. De Io. Politiano. De Io. Auentino. De M. A. Coccio Sabellico. De Ant. Bonfinio.

Decades tres epistolarum ad D. G. Mollerum missarum a Cel. Viris, inprimis a D. P. I. Spenero. Altd. 1711 und 1712. in 12.

Im Mspt. hinterließ er verschiedene Disputationen, Gedichte, darunter Versus de insigniis familiarum Patriciarum Norimbergensium u. s. w.

Man sehe: Memoriam Mollerianam, welche bestehet: 1) aus der Leichpredigt von Dr. Sonntag und dem Teutschen Lebenslauf des Verf. 2) Aus der Abdankungsrede. 3) Aus dem akademischen Leich-Programma, woran sein Schriften-Verzeichniß befindlich ist. 4) Aus der solennen Rede, welche der Prof. Joh. Dav. Köhler auf ihn gehalten hat. 5) Aus sehr vielen fremden und einheimischen Epicedien und Leichgedichten. 6) Aus dem Denkmal von seiner Gemahlin und seiner Grabschrift. — Czwittinger hat in spec. Hungariae liter. sein Leben beschrieben, und *Alexius Horany* in Memoria Hungarorum P. II. p. 628 — 646. — Wills Nürnb. Gel. Lex. 2. Th. S. 640 — 649.

Moller, Johann, ein um die Geschichte der Gelehrsamkeit verdienter Schulmann, geboren den 27. Febr. 1661 zu Flensburg im Herzogthum Schleswig. Er studirte zu Kiel und Leipzig, und legte sich besonders auf die Geschichte; wurde 1685 Lehrer in der untersten Classe, 1690 Conrector, und 1701 Rector am Gymnasio zu Flensburg, wo er am 20. Oct. 1725 starb. Er machte sich um die Schule seiner Vaterstadt bestens verdient, und erwarb sich besonders durch seine Schriften, welche vorzüglich die Geschichte und Litteratur der Herzogthümer Schleswig und Holstein vortreflich erläutern und in ein helleres Licht setzen, große und ausgebreitete Verdienste. Sein Hauptwerk: Cim-

bria literata, konnte bei seinem Leben keinen Verleger finden, mit so vieler Begierde auch die Gelehrten der Erscheinung dieses höchst schätzbaren Werkes entgegen gesehen haben. Schon im J. 1687 hat er Cimbriae literariae prodromum, und im J. 1691 ejusdem Ἀποσπασμάτιον herausgegeben, welche zwei vorläufige Proben dieses Werks nicht nur selbst von den Gelehrten wohl aufgenommen wurden, sondern auch ein allgemeines Verlangen nach dem Werke selbst erweckten. Moller beschäftigte sich damit 40 Jahre, und hatte alle zu dieser mühsamen Arbeit erforderliche Geschicklichkeit und Hülfsmittel. Er theilte sein Werk in 3 Theile. Im ersten werden nach alphabetischer Ordnung 2184 Lebensbeschreibungen Cimbriae indigenarum Eruditorum geliefert. Der doppelte Anhang zum ersten Theil enthält noch 222 dergleichen Lebensbeschreibungen, die vergessen worden waren, und ergänzet diejenigen, welche schon darinnen stehen. Im andern Theil werden die auswärtigen Gelehrten, an der Zahl 966, durchgegangen, und zwar solche, welche in diesen Gegenden in öffentlichen Aemtern gestanden sind, oder sich sonst eine lange Zeit daselbst aufgehalten haben; in dem Anhang werden noch 58 solche Lebensbeschreibungen nachgeholt, und die vorhin ertheilten vollständiger gemacht. Im dritten stehen sehr ausführliche Lebensbeschreibungen von Schleswigischen und Holsteinischen Gelehrten beider Art, nämlich einheimischen und ausländischen, die daselbst gelebt haben, von welchen so viel merkwürdiges beizubringen war, daß ihre Leben unter die kurzgefaßten Nachrichten von weniger bekannten Personen, die in den beiden ersten Theilen enthalten sind, nicht füglich zu bringen waren.

Diese Lebensbeschreibungen sind nun, nach der Sitte damaliger Zeit, auch in Kleinigkeiten sehr accurat, und zeigen uns nicht nur die gedruckten Schriften jedes Mannes an, sondern auch seine nachgelassenen Handschriften und deren Schicksale. Moller starb, ohne den Abdruck dieses ansehnlichen Werkes erlebt zu haben, hinterließ aber das sehr leserlich geschriebene und ausgearbeitete Manuscript des ganzen Werks, das aus 760 enge geschriebenen Quartbogen bestand. Die Erben boten es lange feil, bis es endlich 19 Jahre nach des Verf. Tod, durch die Freygebigkeit Joh. Ludw. von Holstein's, doch noch gedruckt erschien. Es führt die Aufschrift:

Io. Molleri Cimbria literata, sive Scriptorum Ducatus utriusque Slesvicensis et Holsatici, quibus et alii vicini quidam accensentur, Historia literaria tripartita etc. Opus magno quadraginta annorum labore ac studio confectum, diuque desideratum Historiae literariae, ecclesiasticae et civilis, imo omnium disciplinarum, studiosis utilissimum, cum Praef. *Io. Grammii*, nec non Indice necessario. Hafniae, 1744. Tom. III. in fol. Der erste Theil enthält 8 Alphabet 4 Bogen; der zweite 11 Alphabet 8 Bogen, und der dritte 7 Alphabet 7 Bogen.

Die Artikel sind alle in alphabetischer Ordnung eingerichtet, und bei dem ersten Theil befindet sich eine wohlgeschriebene Vor-

rede von Gramm, darinnen er das Leben und die Verdienste Mollers mittheilt, hin und wieder allerhand Vorurtheile der meisten Gelehrten bescheiden widerlegt, und von S. 26 an, einige Fehler verbessert, die in dem Werke selbst vorkommen. Eine ehrenvolle Anzeige von diesem Werke machten die Acta Erudit. lat. vom J. 1745 Monat Juni S. 289 u. fg. Der Sohn des Verfassers, Olaus Heinr. Moller, zeigte nachher in Kehls Hamburg. Berichten von neuen gelehrten Sachen v. J. 1752. S. 544 an, daß er dem väterlichen Werke viele Supplemente beigeschrieben habe, die aber meines Wissens nicht in den Druck gekommen sind. Was manche an diesem Werke getadelt haben, ist, daß der Verfasser das Leben vieler Männer beschrieben habe, die für die Wissenschaften geringe Verdienste gehabt hatten, oder deren Andenken man überhaupt gar wohl hätte entbehren können. — Moller schrieb auch noch:

Isagoge ad historiam Chersonesi Cimbricae. Hamb. 1691. 8.

Homonymoscopia historico-philologico-critica, s. Schediasma de Scriptoribus homonymis. Hamb. 1697. in 8. Eine verbesserte und vermehrte Ausgabe nach dem väterlichen Handexemplar versprachen die Söhne in der herausgegebenen Lebensbeschreibung ihres Vaters Seite 39; sie erschien aber bis jetzt nicht.

Bibliotheca Septentrionis eruditi. Hamb. 1699. Voll. II. in 8. Der zweite Theil enthält *Molleri* introductio ad historiam Ducatuum Slesvicensis et Holsatici, die schon vorher zu Hamb. 1691 in 8. besonders herausgekommen war. Der Verleger schloß dieselbe mit an, damit er die übrigen Exemplare desto leichter verkaufen konnte.

Er gab auch den 2ten und 3ten Tom von Morhofs Polyhistor mit einer Vorrede heraus, die aber dem ersten nicht beikommen.

Man sehe: De vita et scriptis *Ioan. Molleri*, Flensburg. Commentatio, edita cura *Bernhardi* et *Olai Henrici Mollerorum*, Iohannis filiorum. Slesvici, 1734. 10 Bogen in 4. — *Morhofii* Polyhist. Tom. I. p. 206. — Hist. Bibl. Fabr. P. V. p. 471. seq.

Das Handexemplar von der Cimbria literata, welches der Sohn, Ol. Gerh. Moller, besaß, befindet sich in der königl. Bibliothek zu Kopenhagen; und Hr. Kordes zu Kiel besitzt ein Manuscript von dem erstgedachten Sohn, welches er aus seinem Nachlaß unter dem Titel erhielt: Index alphabeticus Cimbrorum, quorum nulla in *Molleri* Cimbria literata fit mentio.

Mollerin, Helena Sybilla, ein sehr christliches und gelehrtes Frauenzimmer, die Gattin des vorhergehenden Dan. Wilh. Mollers, war geboren zu Altdorf am 16. Jun. 1669. Ihr Vater war der berühmte Professor zu Altdorf, Dr. Joh. Christoph Wagenseil. Sie lernte unter väterlicher Anweisung sowohl die lateinischen als griechischen Schriftsteller verstehen, und besaß nicht nur eine außerordentliche Fertigkeit in der hebräischen, italienischen und französischen Sprache, sondern auch eine

besondere Einsicht in die philosophischen und andern Wissenschaften. Sie machte auch einen netten lateinischen Vers, las den Homer, unterhielt einen gelehrten Briefwechsel, wurde von Fremden mit vieler Achtung besucht und gesprochen, und von freien Stücken als Mitglied in die berühmte Academiam Recuperatorum zu Padua aufgenommen. Bei allem dem versäumte sie nicht die einem Frauenzimmer so nöthigen und anständigen ökonomischen Verrichtungen.

Im Oct. 1692 hatte sie sich an den Professor Moller in Altdorf verheurathet, welches eheliche Band 19 Jahre gedauert hat, und 1712 durch den Tod aufgelöset wurde. Sie zeugete aber keine Kinder mit ihm, und starb, da sie 23 Jahre im Wittwenstand gelebt hatte, erst am 29. Sept. 1735. In die Stammbücher pflegte sie aus dem Homer zu schreiben: ἔχει Θεὸς ἔκδικον ὄμμα. In Schelhorn amoen. litt. Tom. V. p. 197 steht ein Brief an sie von Almelooven, auf den sie auch gedichtet hat. — s. ihr Leichenprogramm, und Will's gel. Lex. 2. B. S. 649.

de Molina, Caspar, Kardinal, geboren am 6. Januar 1679 zu Merida in der spanischen Provinz Estremadura. Er stammte aus einem alten adelichen Geschlechte her, das sonderlich in Kastilien seinen Sitz hat. Er trat frühzeitig in den Augustinerorden, und weil er ein fähiges Naturell besaß, gelangte er zu einer ziemlichen Erkenntniß der gelehrten und politischen Wissenschaften, wodurch er sich bei Hofe so bekannt machte, daß er das Bisthum Havana auf der Amerikanischen Insel Cuba erhielt, wohin er aber niemals kam. Dem Könige leistete er bei verschiedenen Gelegenheiten so nützliche Dienste, daß derselbe dadurch bewogen wurde, ihn 1730 zu dem Bisthum Barcellona in Katalonien zu befördern. 1733 ward er Generalkommissarius der Kruzada, kraft welcher Bedienung er die Oberaufsicht über die Einkünfte erhielt, die vermöge der päbstlichen Kreuzbulle von allen geistlichen Beneficien in ganz Spanien gehoben und zu Unterhaltung der Seemacht angewendet werden. 1735 ward er nicht nur Bischof zu Malaga, sondern auch Präsident des Raths von Kastilien. Er hatte in solcher Qualität sowohl an allen inländischen Staatssachen Theil, als er auch zu vielen auswärtigen Staatsgeschäften gezogen wurde; wie er denn unter andern an dem Vergleiche mit dem päbstlichen Hofe stark arbeiten half. Es fehlte ihm an seinem Ansehen nichts mehr, als die Kardinalswürde, die ihm endlich, ob sich gleich der Pabst lange weigerte, durch des Königs Nomination den 18. December 1737 zu Theile wurde. Es entstund sowohl bei Hofe, als unter seinen Anverwandten eine große Freude darüber, als die Nachricht davon im Jänner 1738 zu Madrit anlangte. Der gesammte Augustinerorden nahm Antheil daran, weil ihm durch die Erhebung eines so vornehmen Mitglieds eine sonderbare Ehre wiederfuhr, daher die Augustiner an vielen Orten, und besonders zu Lissabon, große Freudensbezeugungen anstellten. Der Abt

Regis überbrachte ihm das Biret, welches ihm der König zu Madrit mit den gewöhnlichen Ceremonien aufsetzte. Als derselbe wieder zurück reisete, wurde er von dem neuen Kardinale reichlich beschenkt. Nach der Zeit haben auch der Pabst und dessen Nepoten und Anverwandte viele kostbare Präsente von ihm empfangen, die von den herrlichen Umständen, darinnen sich dieser Prälate befunden, ein Zeugniß ablegen. 1738 hieß es zwar, er hätte die höchstansehnliche Bedienung eines Präsidenten des Raths von Indien niedergelegt, es ist aber diese Nachricht falsch gewesen. 1740 wurde er nach dem Tode Pabst Klemens XII zum erstenmale zum Konklave eingeladen; er ist aber in solchem nicht erschienen, sondern hat willig geschehen lassen, daß ohne sein Zuthun den 17. August der Kardinal Lambertini Pabst wurde, der den Namen Benedikt XIV. angenommen hat. Ein mehrers von seinen Lebensumständen kann man in Ermangelung der Nachrichten nicht berichten. Von seinen Eigenschaften konnte man in Betrachtung der hohen Bedienungen, die er bekleidete, viel Großes hoffen. Uebrigens wurde er doch des Ehr- und Geldgeizes beschuldiget. Er starb am 30. August 1744 an einem Schlagflusse, im 65sten Jahre seines Alters, und 7ten Jahre der Kardinalswürde. S. Lebensgeschichte aller Kardinäle, Th. 2. S. 440 u. f.

Molino, Johannes, Kardinal. Er war aus einem edlen Venetianischen Geschlechte entsprossen, und hatte den 16. April 1705 zu Venedig das Licht der Welt erblickt. Er wurde von seinen Eltern zum geistlichen Stande bestimmt, und daher in der Gottesgelahrheit und in den kanonischen Rechten von Jugend auf fleißig unterrichtet. Die erste Stufe seines Glücks war die Beförderung zu einer Stelle in dem Tribunal der Rota zu Rom. Es sitzen 12 Prälaten in diesem Rechtscollegio, unter denen die Republik Venedig einen von ihrer Nation hat, den sie selbst ernennet. Da nun Carl Rezzonico den 20. December 1737 die Kardinalswürde bekam, hatte Molino das Glück, an dessen Stelle von der Republik zum Auditor ernennet zu werden. Dieses Amt bekleidete er über 17 Jahre, bis er 1755 das wichtige Bisthum zu Brescia erhielt, das durch den Tod des Kardinals Quirini erlediget wurde. Er hatte kaum von diesem Bisthum Besitz genommen, als ihn die Republik bei dem Pabste zur Kardinalswürde vorschlug, die er auch den 23. November 1761 empfieng, als Klemens XIII vor die Kronen eine Promotion anstellte. Er hielt sich eben damals zu Venedig auf, daher ihm der Prälat Rivaldi das Biret dahin überbrachte. Im Jahr 1768 gerieth er mit dem Senat zu Venedig in eine große Mißhelligkeit. Es hatte derselbe den 9. September ein weitläuftiges Dekret in Ansehung der geistlichen Orden in dem Gebiete der Republik herausgegeben, durch welches alle Ordensleute der Gerichtsbarkeit ihrer Generale, ja des Pabsts selbst, entzogen und den ordentlichen Bischöffen untergeben wurden. Wider die-

ses Dekret liess der Pabst nicht nur ein Ermahnungsschreiben an den Senat, sondern auch ein Cirkularschreiben an die Bischöffe ergehen, von welchen keines aber die erwünschte Wirkung that; vielmehr verlangte der Senat sehr ernstlich von den Bischöffen, die Klöster ihter Diöcesen zu visitiren. Es erzeigte sich aber keiner hierinnen demselben widerspenstiger, als der Kardinal Molino, Bischof zu Brescia. Er wurde deshalben im December nach Venedig berufen, um sich bei dem Senat zu verantworten, weil er dem Dekrete der Republik vom 7. September nicht Folge geleistet. Allein anstatt zu gehorchen, begab er sich nach Mantua, und von da nach Ferrara, um allda, wie es schien, seinen Aufenthalt zu nehmen. Man sahe diesen Schritt für sehr übereilt an, weil man ihn nicht nur für einen Aufrührer erklärte, sondern auch alle seine weltlichen Güter und Beneficien einzog. Allein er liess sich dadurch nicht bewegen nachzugeben, sondern hofte von dem Pabste auf andere Art mit zulänglichen Präbenden versehen zu werden. Ehe er aber nach Rom kam, starb Clemens XIII. Hierauf wurde ein Conclave veranstaltet, in welchem er am 7. April anlangte. Er schlug sich zu keiner Parthey und gab bald diesem bald jenem Kardinal seine Stimme. Endlich trat er den Freunden des Ganganelli bei, der den 19. May zum Pabst gewählt wurde und den Namen Clemens XIV. annahm. Dieser söhnte ihn auch mit der Republik Venedig aus, da er die Irrungen, die seinetwegen entstanden, dadurch beilegte, daß er ihm als Apostolischem Legaten über die Ordensgeistlichen seiner Dioces eben die Macht ertheilte, welche der Senat sich vorher in seinem Dekrete zugeeignet hatte. Er sollte nämlich die Klöster visitiren und damit bei den Minoriten, des neuen Pabsts Ordensbrüdern, den Anfang machen. Allein der Senat von Venedig bestand darauf, daß der Kardinal die Visitation der Klöster nicht als Apostolischer Legat, sondern Kraft des Dekrets des Senats verrichten sollte. Man verbot ihm daher, nicht eher wieder Besitz von seinem Bisthum zu nehmen, als bis er vorher durch ein offenes Pastoralschreiben den Ordensgeistlichen in seiner Dioces die Visitation angekündiget hatte. Der Kardinal befahl hierauf mit Einwilligung des Pabstes seinem Generalvicarius, den Ordensgeistlichen gedachte Visitation zwar anzukündigen, aber dabei nicht zu gedenken, auf wessen Befehl, ob auf Päbstlichen oder des Senats seinen solches geschehe. Hierdurch wurde die Zwistigkeit beigelegt, worauf der Kardinal von dem Senate die Erlaubniß bekam sich wieder in sein Bisthum zu begeben, wo auch alle seine in Beschlag genommenen Einkünfte wieder frei gemacht wurden. Von dieser Zeit hielt er sich beständig zu Brescia auf und wartete seine geistlichen Verrichtungen bis an sein Ende ab, welches am 12. März 1773 erfolgte. S. Leben der Kardinäle. Th. 4. S. 191 u. 361.

Molwitz, Nicolaus, ein sehr geschickter Mechanikus, hat in Berlin, sonderlich beim Schloßbau, verschiedene sinnreiche

Maschinen angegeben. Er gieng 1714 nach dem Harz, wo er die Wassermaschinen in den dasigen Bergwerken sehr verbesserte. 1724 hielt er sich in Kassel auf, und gab daselbst einen Tractat heraus, worin er besonders seine Erfindung zwei wichtiger Maschinen kund that, nämlich: 1) Einer Uhr, die niemals ungleich gehen kann, zum Behuf der Bestimmung der Länge (wie sie nachher Harrison in England erfunden hat). 2) Die Verbesserung der Wasserkünste, durch eine ganz neue Art von Maschinen, das hydraulische Herz genannt.

P. Monamy, ein guter Seestückmaler, war auf der Insel Jersey geboren, und starb 1749 zu London.

Monari, Christoph, ein sehr geschickter Maler, der sich im Anfang dieses Jahrhunderts auszeichnete, und zu Reggio di Modena geboren war. Er glich in Darstellung lebloser Gegenstände, z. B. Gefäßen von mancherlei Stoffen, musikalischer Instrumente, u. s. w. vollkommen den Niederländern, welche bekanntlich in diesem Fach viel gethan haben.

Monsigny, Haushofmeister des Herzogs von Orleans zu Paris, ein würdiger und mit Recht beliebter Opernkomponist; arbeitete zu gleicher Zeit mit Philidor, Duni und Gretry für das Pariser Theater. Er ist sehr sorgfältig in dem, was den Ausdruck befördert, als die Wahl der Instrumente und die fleißige Bearbeitung des Akkompagnements. Hierin scheint er es allen italienischen Komponisten zuvorzuthun. Doch pflegte ihn auch dann und wann sein Fleiß in der Ausarbeitung bisarre und langweilig zu machen.

Unter seinen Opern wird 1) der Deserteur von 1769 für sein Meisterstück gehalten. Die übrigen sind. 2) Aline, Reine de Golconde, 1766, welche den ganzen Sommer dieses Jahres hindurch zu Paris ist aufgeführet worden. 3) le Roi et le fermier, 1762. 4) On ne s'avise jamais de tout, 1768. 5) le Cadi dupé, 1761. 6) La belle Arsene, 1775. 7) Felix ou l'Enfant trouvé, 1777 und 8) Rose e Colas 1764, von welcher letztern 1787 ein Klavierauszug mit Teutschem und Französischem Texte zu Berlin ist gedruckt worden. Alle aber sind zu Paris in Partitur gestochen. Sie werden auch sämmtlich außer der ernsthaften Oper Aline No. 2. auf Teutschen Theatern in der Uebersetzung gegeben. Er hat auch noch folgende Opern gesetzt: les Aveux indiscrets 1759; le Maitre en droit 1760: Isle sonnante 1768. Le Faucon 1771, und le Rendez-vous bien employé 1776. S. Gerbers Lex. der Tonk. 1. Th.

Moncrif, Franz Augustin Paradis von, Secretär des Grafen von Clermont, Vorleser der Königin, einer von den Vierzigen der Französischen Akademie, und Mitglied der Akademien zu Nancy und Berlin, geboren zu Paris 1687, erwarb sich

durch seine Liebenswürdigkeit die Freundschaft der Hohen und Niedern. Außer sanften, leichten und angenehmen Liedern und Romanzen schrieb er auch ein Buch über die Nothwendigkeit und Mittel zu gefallen, das oft aufgelegt wurde. Auch einen kleinen angenehmen Roman: Les Ames rivales und mehrere Theaterstücke hat man von ihm. Im Jahr 1761 wurden seine Werke in 4 Theilen gesammlet. Er starb den 13. Nov. 1770.

Mondonville, Jean Joseph Cassanea de, königlicher Kapellmeister zu Paris, ein berühmter Komponist sowohl für die Kirche als für das ernsthafte Theater, und zugleich Virtuose auf der Violine, geboren zu Narbonne in Languedoc am 24 Dec. 1711; kam in seiner Jugend, nach verschiedenen Reisen, nach Lille in Flandern, und übernahm daselbst eine Zeitlang die Direction des Concerts. Er gieng darauf nach Paris, und erregte daselbst durch sein vortrefliches Spiel auf der Violine die allgemeine Bewunderung. Man schreibt ihm auch die Erfindung der sogenannten sons harmoniques oder sons de flageolet auf der Violine zu. Und selbst Rousseau bewundert in seinem Dictionair desselben Geschicklichkeit hierinne.

Er gab hierauf 2 Bücher Violinsolos, 1 Buch Violintrios, und um 1750, 2 Bücher Klavierstücke heraus, um sich auch als Komponist zu zeigen. Endlich komponirte er auch Motetten, die so sehr gefielen, daß sie ihm die Stelle eines königlichen Maître de Musique zuwege brachten.

Darauf dirigirte er 1760 eine Zeitlang das Konzert spirituel zum Besten der Madame Royer, nach dem Tode ihres Mannes mit dem besten Erfolge. Und zugleich arbeitete er fleißig für das große Pariser Operntheater, wovon ihm jedes Stück neue Lorbeeren einbrachte.

Der einzige Theseus des Quinault, welchen er den 7ten November 1765 aufs Theater brachte, war so unglücklich, die Unzufriedenheit des Pariser Publikums zu erwecken; so, daß, ohnerachtet er zu Fontaineblau am Hofe mit Beifall aufgenommen worden war, er dennoch nach viermaliger Wiederholung vom Theater genommen, und statt desselben die alte hundertjährige Komposition des Lully gegeben werden mußte. So undankbar verfuhr das Publikum itzt mit einem Manne, der 20 Jahre früher, als die ..be Französische Musik durch die Italienischen Buffonisten und den Winkel der Königin fast vom Theater verdrängt wurde, ihre Ehre durch seine Oper, Titon et l'aurore, so fest wieder herstellete. Doch wurde er dafür 1768 durch eine jährliche Pension von 100 Pistolen entschädiget, welche ihm die beiden Verwalter der Oper, Trial und Leberton anwiesen. Seine Talente hatten ihn in Umstände versetzt, die ihm auf seinem Landhause zu Belleville ein geruhiges Alter genießen ließen. Er starb endlich daselbst am 8. Oct. 1772.

Seine Opern sind: 1) Isbé, 1742. 2) le Carneval du Parnasse, 1749. 3) Titon et l'aurore, 1753. 4) Daphnis et Al-

cinadure, 1754; beides Poesie und Musik von ihm. 5) les Fêtes de Paphos, 1758. 6) Psyche. 7) Theseus, 1765. Alle diese Opern haben zu ihrer Zeit großen Beifall erhalten, so wie man ihm in seinen Motetten und Oratorien den Vorzug vor seinem Vorgänger, dem la Lande, giebt. Im Jahr 1752 führte er in dem Conzert spirit. ein großes, aus Vocal- und Instrumentalstimmen bestehendes, Conzert von seiner Komposition auf, welches sehr bewundert wurde. Die lateinischen Worte der Sänger gaben darin den Sinn und den Ausdruck der Instrumentalmusik zu erkennen. S. Gerbers Lex. der Tonk. 1. Th.

Mongitore, Antonin, Domdechant zu Palermo, geboren den 1. May 1663, brachte seine Jugendjahre auf den blühendsten Schulen Siciliens zu, und schrieb in der Folge seines Lebens gegen 50 Schriften, wovon die vornehmsten folgende sind: Bibliotheca Sicula in 2 Foliobänden, Bullae, Privilegia et Instrumenta Panor. Metropol. Ecclesiae notis illustratae 1734. in fol. Osservazioni e Giunte alla Sicilia inventrice di D. Vincenzo Auria, in 4. Le Porta della Citta di Palermo al Presente essistenti, 1732. in 4. Discorso Apologetico per la Fondazione della Chiesa di Palermo, in 4. Discorso Istorico del titulo di Regno alla Sicilia concesso, in 4. Istoria del Monistero de Sette Angeli, in 4. Apologia per la Patria di S. Silvia Palermitana, in 4. und La Sicilia Ricercata. Mongitore starb den 6. Jun. 1743.

Monk, Mrs., ein gelehrtes Frauenzimmer, war eine Tochter des Lords Molesworth, eines irrländischen Edelmanns, und eine Gemahlin Georg Monks, Esq. Die Natur hatte sie mit so guten Fähigkeiten begabt, daß sie die Lateinische, Italienische, und Spanische Sprache erlernte, und durch beständiges Lesen der besten Schriftsteller in diesen Sprachen, es in der Dichtkunst so weit brachte, daß verschiedene Stücke von ihr, der öffentlichen Bekanntmachung werth geachtet wurden. Ihr Vater gab dieselben nicht lange nach ihrem Tode, zu London 1716, unter der Aufschrift, heraus: Marinda Poems and Translations upon several occasions. Sie enthalten: Ecclogues; the masque of the virtues against love, von Guarini; einige Uebersetzungen aus dem Französischen und Italienischen; Familiar epistels; Odes et Madrigals. Ihre Poesie hat viel Feuer, Zärtlichkeit und Empfindung. s. Cibber Lives of the Poets etc. Vol. III. S. 201. seq.

De la Monnoye, Bernhard, (Moneta) Mitglied der Französischen Akademie, Revisor der Rechnungskammer zu Dijon, war in dieser Stadt, am 15. Jun. 1641 geboren. Nachdem er hieselbst die schönen Wissenschaften getrieben hatte, legte er sich auf die Rechtsgelehrsamkeit, trieb sie aber mit geringerem Fleiß, als die schönen Wissenschaften, zu welchen er die stärkste Neigung hatte. Ob er gleich durch seine vortreflichen Talents

auch vor den Gerichtsschranken vielen Ruhm sich würde erworben und zu höhern Stellen empor geschwungen haben; so war er blos mit der Stelle eines Revisors bei der Rechnungskammer zu Dijon, die er im Jahr 1672 erhielt, zufrieden, weil ihm dieses Amt wenig Zeit raubte, und er also in seinem Umgang mit den Musen nur selten unterbrochen wurde. Immer hatte er sich auf die schöne Litteratur, und auf die Dichtkunst, auf Erlernung der Griechischen, Lateinischen, Italienischen und Spanischen Sprache und auf die Geschichtkunde gelegt, und war nicht nur ein guter Dichter, sondern auch ein scharfsinniger Kritiker. Seine Neugierde in Ansehung der Geschichte der Gelehrten und ihrer Schriften gieng so weit, daß er auch die geringsten Kleinigkeiten entdeckte. Seine Anmerkungen über die *Menagiana*, den Antibaillet über des Duverdier und de la Croix du Maine Französische Bibliotheken, über das entweder wahre oder untergeschobene Buch, de tribus impostoribus, über des Jacob Pelletier und Nic. Denisot Erzählungen, über den Pomponius Lätus, und verschiedene andere lesenswürdige Abhandlungen, sind die Früchte der gelehrten Untersuchungen, die er hierin angestellt hat, und lassen ihn für einen der sinnreichsten und geschicktesten Kunstrichter seiner Zeit gelten.

Noch ehe der Hr. de la Monnoye seine Geschicklichkeit an den Tag legte, hatte er sich schon durch verschiedene Poetische Schriften rühmlich bekannt gemacht; und seine Arbeiten wurden fast eben so oft gekrönt, als er mit um den Preiß stritte, welchen die Französische Akademie für die Poesie aussetzte. Als er 1671 zum erstenmal ausgetheilt wurde, war er der erste, welcher ihn davon trug; und in den Jahren 1675, 1677, 1683 und 1685 waren die Stücke, welche er übergab, eben so glücklich. Sein erstes Gedicht von dieser Art war über die Abschaffung des Duells, darauf folgten die Erziehung des Dauphins, die großen Thaten des Königs zum Besten der Religion, der Ruhm dieses Prinzen, der sich in seiner eigenen Sache verurtheilte, die Französische Akademie unter dem Schutz des Königs, eine Ode an den König über die Eroberung der Grafschaft Burgund, eine an den Dauphin, über die Einnahme von Philippsburg, eine Idylle über die Eroberung von Mons, eine Uebersetzung von drei Lateinischen Oden, davon die eine auf den Burgunderwein, die andere auf den Champagnerwein, und die dritte auf den Aepfelmost (cidre) ist. Dreyhundert auserlesene Sinngedichte des Martials und anderer, sowohl alter, als neuer Dichter in Französische Verse gebracht; eine Sammlung neuer Weihnachtslieder im Burgundischen Dialect, die man als Meisterstücke des Witzes angesehen hat; und eine große Anzahl Lateinischer und Griechischer Gedichte, denn der Hr. de la Monnoye besaß alle Schönheiten dieser drei verschiedenen Sprachen in gleich vollkommenem Grade.

Er war übrigens von einem lebhaften und aufgeräumten Naturell, und seine Munterkeit half ihm oft zu artigen Einfäl-

len, die mit dem feinsten Salz gewürzt waren. Als der Poet *Lainez*, sein Freund, zu Dijon war, nahm er ihn Abends mit sich in ein Weinhaus, wo er, bei Wein und einer lustigen Gesellschaft, bis an den frühen Morgen sich aufhielt. Die Frau des *la Monoye*, die über das Außenbleiben ihres Mannes in Unruhe gerieth, suchte ihn so lang, bis sie auch in das Weinhaus kam. *Lainez*, der sie von weitem sahe, rief dem *la Monnoye* lachend zu: deine Frau kommt! La Monnoye, der sie noch nicht sahe, weil er ein schlecht Gesicht hatte, sagte zu ihm: Ach, mein Freund, das ist der erste gute Dienst, den mir mein Gesicht erweißt. —

Seine poetische Ader strömte noch voll Feuer, als er schon ziemlich hoch bei Jahren war. Er starb am 15. October 1728 in dem neunzigsten Jahr seines Alters.

Seine vielen erhaltenen Preiße waren ein Glück zur Erhaltung seines Lebens. Denn als er sein Vermögen auf Leibrenten dahin gab, zählte man ihm Papiergeld von dem berüchtigten *Law*, und im 80sten Jahr seines Lebens war er in Gefahr, zu darben, hätte er nicht seine Preißmünzen aufgeopfert, und Duc de *Villeroi* ihm großmüthig eine Pension gegeben! —

Von seinen Schriften bemerke ich:

Thyrsis, eine Ecloge. Ohne Druckort. 1663. in 4. und in 8.

Poësies françoises. à la Haye 1716 und 1724. in 8. Amst. 1726. 8. und

Nouvelles Poësies. Dijon, 1743. 8. Die Menagiana zu Paris 1715. in 8. zum drittenmal von de la *Monnoye* herausgegeben, bleiben, ob sie gleich nebenher viele Kleinigkeiten enthalten, doch für den Litterator eine sehr nutzbare Sammlung, aus der er sich vorzüglich reiche Bücherkunde sammeln kann. Die dem letzten Bande beigefügten drei Briefe, von dem Buch de tribus impostoribus; von der berüchtigten Schrift: le Moyen de parvenir, und über das verschrieene Lateinische Epigramm vom Hermaphroditen, die dem *la Monnoye* zugehören, werden ihm besonders behagen.

Remarques sur les Poggiana. à Paris 1722. in 8.

Remarques sur les Iugemens des Sçavans de *Baillet*. Amst. 1725. Voll. IV. in 4.

Nach seinem Tod wurden noch gedruckt: Observationes in *Pauli Colomesii* Biblioth. select. (*Colomies* Bibliotheque choisie) Paris. 1736. 8.

Anmerkungen über des *Maittaire* Annal. typograph. in der Bibl. britann. T. VII. p. 145.

Man sehe: *Chaufepié* nouv. Diction. Tom. III. — *Papillon* Bibliotheque des Auteurs de Bourgogne, Tom. II. p. 61—79.— Lambert's Gel. Gesch. 3. B. S. 270.

Monro, Alexander, ein gelehrter Arzt, geboren 1697 zu London, war Professor der Medicin zu Edinburg, und starb

1767. in einem Alter von 70 Jahren. Er ist in Teutschland besonders durch seine Anatomie bekannt, in welcher er die Knochenlehre vorzüglich genau behandelt hat. — Donald und Alexander Monro sind seine Söhne, beide gute Anatomiker und Schriftsteller. Den erstern kennt man in Teutschland durch seine Abhandlung von der Wassersucht und den Feldkrankheiten, den letztern aber durch die Abhandlung vom Saamen und von den Saamengefäßen, von den lymphatischen Gefäßen, und deren Ursprung aus dem Zellengewebe und aus andern guten Schriften. Mit Hewson führte er eine Fehde über die Entdeckung der lymphatischen Gefäße in den Schildkröten.

Von den Schriften des ältern Monro sind zu bemerken:

Anatomy of the bones and nerves etc. Edinb. 1726. 8. Teutsch von Krause: Knochen- und Nervenlehre. Leipz. 1761. 8.

Die Osteologie allein Französisch übersetzt von Sue. Paris 1759. 2. Bde. in fol. mit 31. Kupfertafeln.

Die Nevrologie allein, Lateinisch mit Coopmanns Commentar. 2te Ausg. Harlingen, 1763. 8.

Essay on comparative Anatomy. Ed. IIda Lond. 1775. 8. ohne Vorwissen des Verfassers gedruckt.

Viele Abhandlungen von ihm stehen in den Actis Edinburg.

Seine Werke Englisch von seinem Sohn, Alex. Monro edirt. Edinb. 1781. 4. Dabei sein Leben, welches auch verstümmelt ins Teutsche übersetzt wurde. Leipz. 1782. 8.

Man sehe: *Duncan* account of the Life of Al. Monro sen. Edinb. 1780. 8.

Du Mont, Franz, ein Bildhauer von Paris, ward 1712 ein Mitglied der königlichen Akademie, bei welcher Gelegenheit er dieser Gesellschaft die Statue eines verwundeten und zu Boden geworfenen Riesen schenkte. In der Folge wurde er erster Bildhauer des Herzogs von Lothringen. Er verfertigte das Grabmal des Prinzen von Soubise, welches in der Dominicaner-Kirche zu Celle aufgerichtet wurde. Du Mont verlor dabei das Leben, als ihm ein bleierner Vorhang auf den Leib fiel. Dieses geschahe 1726 im 38sten Jahr seines Lebens.

Du Mont, Johann, genannt der Römer, ein Maler, arbeitete um 1750 zu Paris. — Ein Französischer Baumeister

Du Mont, ... Professor der königl. Akademie der Wissenschaften, radirte Pläne, Durchschnitte, Aufrisse, u. s. f. vieler antiken Tempel, so wie sie um 1750 in Italien noch zu sehen waren. Er gab auch 1765. eine Folge von Durchschnitten der St. Peterskirche auf 14 Blättern, und von ihren vornehm-

ten Theilen in 64 Blättern heraus. Man hat ferner von ihm eine Vergleichung der schönsten Schauspielsäle in Europa. s. Neu. hist. Handlex. 2. Th.

Du Mont, Johann, Baron von Carels = Croon, wahrscheinlich ein geborner Franzos, war kaiserlicher königl. Rath und Historiograph, und starb 1727. Er hatte sich durch seine weitläufigen Reisen durch Frankreich, Italien, Teutschland u. s. w. nicht nur viele schätzbare Bekanntschaften, sondern auch einen Schatz von Kenntnissen erworben, die ihm nachher bei der Herausgabe seiner Schriften sehr zu statten kamen. Schon im J. 1694 gab er seine Reise nach dem Orient heraus: Nouveau Voyage du Levant. à la Haye, 1694. gr. 12. davon eine Holländische Uebersetzung zu Utrecht, 1695. in 4. erschien; und bald darauf seine Reise durch Frankreich, Italien, Teutschland rc. unter dem Titel: Voyage en France, Italie, Allemagne, Malthe et Turquie, à la Haye, 1699. 12. in 4 Bänden. Einen weit dauerhaftern Ruhm erwarb er sich aber durch seinen Politischen Commentar über den Ryswicker Frieden: Mémoires politiques pour servir à la parfaite intelligence de la Paix de Ryswick par Mr. *du Mont*. à la Haye. 1699. Tom. IV. in 12. und durch die Beschreibung der Treffen, welche Prinz Eugen geliefert hat: Batailles gagnées par le Prince Fr. Eugene de Savoye depeintes et gravées par *Jean Huchtenburg*, avec les Explications historiques par *I. du Mont*. à la Haye, 1725. gr. Fol.

Vorzüglich berühmt, und besonders im Staatsfach bekannt, wurde er durch sein großes Diplomatisches Werk, das jeder Bibliothek zur Zierde gereicht, durch sein grand corps universel diplomatique du droit des gens. Von einer Beschreibung desselben darf ich mich enthalten, wenn ich den vollständigen Titel dieses Werkes, der zugleich dessen Inhalt näher zu erkennen giebt, hieher setze:

Corps universel diplomatique du droit des Gens, contenant un recueil des traites d'alliance, de paix, de treve, de neutralité, de commerce, d' echange, de protection et de garantie, de toutes les conventions, transactions, pactes, concordats, et autres contracts, qui ont été faits en Europe, depuis le regne de l'Empereur Charlemagne jusques à présent, avec les Capitulations imperiales et royales, les Sentences arbitrales et souveraines dans les causes importantes, les Declarations de guerre, les Contrats de mariage des grands princes, leurs testaments, donations, renonciations et protestations; les investitures des grands fiefs; les Erections des grandes dignités, celles des grandes compagnies de commerce, et en general de tous les titres, sous quelque nom qu' on les designe, qui peuvent servir à fonder, établir ou justifier les droits et les interêts des princes et états de l'Europe; *Le tout tiré en partie des archives* de la très-

auguste maison d'Autriche et en partie de celles de quelques autres princes et états, comme aussi des protocolles de quelques grands ministres, des manuscrits de la bibliotheque royale de Berlin, des meilleurs collections etc. sur tout les actes de *Rymer* etc. par Mr. I. *du Mont, ecuier, conseiller et historiographe de S. Maj. Imp. et Catholiques* à Amsterd. 1726—1731. Tom. XIV. in Fol. Der Umfang dieser Sammlung erstreckt sich zwar auf ganz Europa; doch machen die Teutschen Begebenheiten den größten Theil aus. Einen Vorzug vor Lünigs Werken giebt diesem die fortlaufende chronologische Ordnung. Denn des I. Bandes ister Th. geht vom J. 800 bis 1313; der 2te Th. von 1314—1358. — des VIII. B. ister Th. von 1701 — 1718. der 2te Th. von 1719 — 1731.

von Montargues, Peter, Königlich Preussischer Generalmajor und Chef des Ingenieurkorps, war zu Uzes in Languedok 1660 geboren, und studirte eben zu Genf, als ihn die Wiederrufung des Edikts von Nantes 1685 bewog, als Ingenieur in Brandenburgische Dienste zu gehen. Er leistete in den Kriegen damaliger Zeit nützliche Dienste, und überbrachte 1709 die Nachricht von dem Sieg bei Malplaquet nach Berlin, wofür er vom König einen Brillantring von 2000 Thalern an Werth, 2000 Dukaten, die Reisekosten und eine Brigadiersstelle erhielt, welche er bis zum Utrechter Frieden in den Niederlanden begleitete. Im Jahr 1714 sandte ihn Friedrich Wilhelm an König Carln XII nach Schweden, theils um diesem Monarchen zu seiner Rückkunft aus Bender in seine Staaten Glück zu wünschen, theils um denselben zur Bestätigung des Sequestrationsvertrags zu bewegen. Carl nahm ihn sehr gnädig auf, zog ihn an seine Tafel, und ließ ihm sogar die Festungswerke von Stralsund zeigen. Im Pommerschen Feldzuge 1715 begleitete Montargues den König als Generalmajor und Chef des Ingenieurkorps, war bei der Einnahme von Stralsund, und half dem Könige von Dänemark Wismar erobern. Dieser ließ ihm aus Erkenntlichkeit den Danebrogsorden überreichen, er nahm ihn aber nicht an, und erhielt dafür von seinem Monarchen den Orden de la Generosité. Während des folgenden Friedens bereis'te er mehrmals die königlichen Festungen, erstattete davon Bericht, und verfertigte gute Charten von den königlichen Provinzen. Im Jahr 1726. erhielt er den verlangten Abschied, ging nach Cleve, und starb zu Mastricht 1733, wo er in der Französischen Kirche begraben liegt. Siehe Pauli's Denkmale berühmter Feldherren, Seite 237. u. fg.

Graf von Montazet, königl. Französischer General-Lieutenant, starb am 17. Januar 1768 im 57sten Jahr. Er hatte sich in den Schlachten bei Hochkirch und Torgau, welchen er als Freiwilliger beigewohnt, so hervor gethan, daß ihm der König von Pohlen den weißen Adler-Orden schickte, und auf

Empfehlung der Kaiserin Maria Theresia von dem König von Frankreich zum Groscreuz des Ludwigs-Ordens ernennt wurde, welchen Orden ihm nicht allein die Kaiserin selbst einhändigte, sondern ihm auch ihr mit Brillanten besetztes Bildniß schenkte.

von Montbeillard, Philibert Gueneau, geboren zu Semür in Auxois 1720, starb zu Paris am 28. Nov. 1785. in einem Alter von 65 Jahren. Zum Ruhm dieses Mannes ists hinreichend zu sagen, daß er ein Freund Büffons war, und daß er in dessen Naturgeschichte der Vögel manche Artikel der Ornithologie ausarbeitete, die man für Büffons eigene Arbeit hielt, bis dieser selbst der Welt den wahren Verf. nannte. Bereits wandte er sich von den Vögeln zu den Insecten, um ihr Historiograph zu werden. Aber der Tod entriß ihn dieser Beschäftigung, bei der seine Gattin, eine Frau von vielen Kenntnissen, ihn unterstützte. Eine sonderbare Gewohnheit dieses Naturforschers war es, fast jeden Tag mit der Verfertigung eines Madrigals anzufangen; wie man von Kästner in Göttingen sagt: daß er seine Epigrammen während des Ankleidens mache. — In der neuen Ausgabe der Encyclopädie sind verschiedene Artikel von ihm ausgearbeitet, darunter auch der Artikel Etendue gehört. Auch zwei Discours, einer sur la peine de mort, und einer sur l'inoculation, rühren von ihm her.

Carl von Secondat, Baron von la Brede und Montesquieu oder Montesquiou, dieser große Philosoph, Geschichtschreiber und Rechtsgelehrte, trat am 18. Jan. 1698 auf dem Schloß la Brede, 3 Meilen von Bourdeaux, in diese Welt. Er war aus einer alten adelichen Familie in Guienne entsprossen. Sein Grosvater, Joh. von Secondat und Herr von Roques war Haushofmeister Heinrichs I. Königs von Navarra. Die Prinzessin Johanna von Navarra und Gemahlin Ant. von Bourbon, schenkte ihm, vermöge einer Acte vom 2. Oct. 1561 10000 Pfund, sich dafür die Herrschaft Montesquieu zu kaufen. Dieses Johannis Sohn, Jacob von Secondat war ordentlicher Kammerjunker bei Heinrich II. König von Navarra, welcher hernach unter dem Namen Heinrich IV. König von Frankreich wurde. Dieser Fürst erhob die Herrschaft Montesquieu zur Baronie, für die treuen Dienste, welche ihm diese Familie geleistet hatte. Der zweite Sohn dieses Jacobs, Johann Gaston, wurde Präsident à Mortier in dem Parlament von Guienne, und sein Sohn, Johann Baptista, folgte ihm in dieser Würde. Dieser hatte nur einen einzigen Sohn, und weil derselbe vor ihm, dem Vater, starb, so überließ er seine Güter und Bedienung seinem Neffen, unserm Carl von Secondat. Sein Vater Jac. von Secondat stand anfangs in Kriegsdiensten, verließ aber dieselben, um sich ganz der Erziehung seines Sohnes zu widmen.

Sehr früh legte sich unser Montesquieu mit allem Eifer auf die bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit; und hatte schon in frü-

her Jugend eine Schrift aufgesetzt, darin er beweisen wollte: daß die Abgötterei der Heiden keine ewige Bestrafung verdiene: allein er war zu vorsichtig, und unterdrückte solche. 1714 ward er Parlamentsrath, und 1716 Präsident à Mortier im Parlament von Guienne. Er eröfnete das Parlament 1725, und nahm sich auch des Fleiß der Akademie zu Bourdeaux, in die er seit dem J. 1716 getreten war, beständig mit vieler Aufmerksamkeit an: Allein sein obrigkeitliches Amt schränkte ihn zu sehr ein: er verkaufte es daher 1726. Im J. 1728 meldete er sich zu der durch den Tod des Hrn. De Sacy bei der Französischen Akademie erledigten Stelle. Die Lettres Persannes, welche er 1721 mit so großem Beifall herausgegeben hatte, gaben ihm dazu ein Recht. Allein die Vorsichtigkeit, womit diese berühmte Gesellschaft ihre Mitglieder wählte, stieß sich an einige Stellen gedachter Briefe, und der Kardinal Fleury schrieb an die Akademie, daß der König diese Wahl misbillige. Montesquieu erklärte sich darauf dahin, daß er sich niemals für den Verf. der Persischen Briefe ausgegeben habe, ob er es gleich auch niemals läugnen wolle. Diese Ausflucht machte der Marschall D' Etrees gültig; Fleury las die Briefe, fand sie mehr ergötzend als schädlich, und die Wahl hatte endlich ihren Fortgang.

Einige Monate darauf gieng er mit seinem vertrauten Freund, Mylord Waldgrave, englischem Gesandten am Wiener Hof, nach Wien, und besuchte dort den Prinzen Eugen sehr fleißig. Er durchreiste darauf Ungarn, wo er sich ein genaues Tagebuch hielt, um alles Merkwürdige aufzuzeichnen, und kam in der Folge nach Venedig, Turin und nach Rom. Hier unterhielt er eine vertraute Bekanntschaft mit dem Cardinal von Polignac, damaligem Französischen Gesandten, und mit dem Cardinal Corsini, welcher nachher unter dem Namen Clemens XII. den päbstlichen Stuhl bestieg. Nachdem er die Schweiz und Holland gesehen hatte, ward endlich England das Ziel seiner Reisen, wo er sich mit der dasigen Regierungsform bekannt zu machen suchte, und die vortreflichsten Materialien zu den großen Werken, welche er vorhatte, sammeln konnte.

Nach seiner Rückkunft nach Frankreich gieng er nach La Brede, um daselbst die Früchte seiner Reisen und seiner Güter zu genießen. Hier schrieb er die Considerations sur les causes de la Grandeur des Romains et de leur Decadence, welche 1733 ans Licht traten. Das Anhalten seiner Freunde, denen seine weitläufigen Einsichten bekannt waren, bewog ihn, an jenes unsterbliche Werk Hand zu legen, welches endlich im J. 1748 unter der Aufschrift: L'esprit des Loix, erschienen ist. Die beiden ersten Schriften sind gleichsam nur ein Anfang dieses letztern, und so wohl die Ordnung der Sachen, als das Genie des Verf. machten, daß Montesquieu stufenweiß gieng. In den Persischen Briefen mahlte er die Menschen in ihren Häusern, und auf ihren Reisen, ab. In den Betrachtungen über die Größe der Römer, stellte er die Menschen in den großen Ge-

sellschaften vor, woraus die Nationen entstehen, und wählte darunter die allerberühmteste, die Römische. Es war noch die allgemeine Beförderung der menschlichen Glückseligkeit durch die Gesetze übrig, und von Montesquieu erschöpfte endlich den ganzen Umfang dieser weitläufigen und tiefsinnigen Materie, mit einer Fähigkeit, welche von wenigen Philosophen gerühmt werden kann. Dem ohngeachtet mußte dieses vortrefliche Buch viele, größtentheils ungerechte und unverschämte Beurtheilungen über sich ergehen lassen. Ja ein Schriftsteller der damaligen Zeiten soll sogar so weit gegangen seyn, daß er ein recht dickes Werk, wider den Geist der Gesetze herausgeben wollte; da ihm aber seine Freunde riethen, die Schrift seines Gegners erst noch einmal durchzulesen; so soll er nach Befolgung dieses Raths eine solche Ehrerbietung gegen dieselbe bekommen haben, daß er, die für einen Schriftsteller schwere Verläugnung eingieng, seine Arbeit zu unterdrücken. Es haben auch verschiedene geschickte Schriftsteller den von Montesquieu vertheidiget; er selbst hat auch gleiches gethan, denn er gestand selbst ein, daß er der Verf. der Défense de l'Esprit des Loix sey.

Die Akademie der Wissenschaften zu Berlin nahm ihn 1746 zu ihrem Mitglied an; welche Stelle ihm besonders sein Freund von Maupertuis, welcher eben damals Präsident derselben geworden war, verschafte.

Schon dies ist dem Andenken eines Philosophen ehrwürdig, unter dessen Bildniß man schreiben durfte: ich war ein Lehrer der Könige. Noch verehrlicher wird er dadurch, daß er ein eben so guter Mensch, als großer Schriftsteller war. Erst nach seinem Tod wurde es bekannt, daß er einst den Vater einer armen Familie zu Marseille, der in die Sclaverei gerathen war, um eine große Summe losgekauft hatte, ohne daß diese einmal ihren Wohlthäter erfahren konnte. *) Aus den Lebensumständen und den Schriften des von Montesquieu ersieht man zur Genüge seinen erhabenen Gemüthscharakter. Er war von einem bescheidenen und freimüthigen Ansehen, in welchem das Sanfte und das Erhabene vereiniget war; von guter Gestalt, denn ob er gleich das eine Auge völlig verloren, und das andere nur wenig brauchen konnte, so merkte man ihm doch solches nicht sonderlich an. Man fand ihn immer einerlei, in einer beständigen Freundlichkeit. Er liebte die Einfalt, ohne Prunk, ohne äußerlichen Stolz; war sparsam ohne Geiz, und sanftmüthig gegen seine Beleidiger. Er brachte seine übrige Lebenszeit, theils zu Bourdeaux, theils auf seinen Landgütern zu, und beschloß sein rühmliches Leben am 10. Febr. 1755 an einem Entzündungs-

*) Chrestomathie zur Bildung des Herzens und Geschmacks für Jünglinge, (Leipz. 1777.) S. 41. Ohne Zweifel gab diese Erzählung Gelegenheit zu dem schönen Schauspiel: Montesquieu, oder die unbekannte Wohlthat; ein Schauspiel in drei Handlungen, für die Mannheimer Nationalschaubühne (von W. H. Freyherrn von Dalberg.) Mannh. 1787. gr. 8.

fieber, welches alle Theile gleich stark angriff. Verheurathet war von Montesquieu seit 1715 mit Mademoiselle Johanna von Lartigue, Tochter des Herrn Peter von Lartigue, Obristlieutenants des Regiments von Maulevrier. Er erhielt von ihr 2 Töchter und 1 Sohn; welcher letztere der in der Mathematik und Naturlehre berühmte Herr von Secondat ist, der an seines Vaters Stelle in die Akademie ist aufgenommen worden.

Seine Schriften sind:

Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur decadence. à Paris, 1734. 8.; à Amsterd. 1734. 8.; à Lausanne, 1741. 8.; à Amsterd. 1746. 8.; à Paris, 1748. 12. mai. Edition revue, corrigée et augmentée par l'auteur; à laquelle on a joint un Dialogue de Sylla et d'Eucrate. à Lausanne, 1748. 8.; à Paris, 1750. 12. mai.; à Lausanne, 1750. 8.; à Amsterd. et Leipz. 1759. 12. mai.; à Amsterdam 1760. Befindet sich auch in den verschiedenen Ausgaben seiner Werke. — Ins Englische übersetzt, London, 1734. 12. Italienisch. Venedig. 1736. 8. Teutsch, von dem Freyherrn von Bielfeld übersetzt. Berlin, 1742. 8. Eine andere Uebersetzung eines Ungenannten erschien zu Altenburg, 1786. gr. 8. — Ein bekannter Litterator fällt folgendes Urtheil von dieser Schrift: Opusculum XXXIII. capitibus distinctum, sistit historiam romanam quasi in tabula, eleganter, ingeniose, docte et potenter picta. Plurimis, qui postea historiam romanam describere adgressi sunt, auctor viam rectam monstravit. Sed non omnibus datum, adire Corinthum!

Temple de Gnide. à la Haye, 1727. 8.

Lettres Persannes. 1721. 8. Nouvelle Edition, en II. Tomes. à Cologne, 1752. 8. Mit 12. Briefen vermehrt. Amst. 1760. 8. Deutsch: Persianische Briefe. Frankf. am Main, 1759. gr. 8. Russisch, von Anton Cantemier. — Sie sind angenehm und unterhaltend geschrieben; aber nicht nach dem gewöhnlichen Lehrsystem der Theologen.

De l'esprit des Loix, ou du rapport, que les Loix doivent avoir avec la Constitution de chaque Gouvernement, les Moeurs, le Climat, la Religion, le Commerce etc. à quoi l'Auteur a ajoûté des recherches nouvelles sur les Loix romaines touchant les successions, sur les Loix françoises, et sur les Loix féodales. III. Tomes. Geneve, 1749. 8. und vermehrt und verbessert, II. Tom. Amst. 1749. 4. Nouvelle Edition, corrigée par l'Auteur, et augmentée d'une Table des Matieres, et d'une Carte geographique, pour servir à l'intelligence des articles qui concernent le Commerce. III. Tomes. à Geneve, 1750. 3 Bde. in 8. (s. neuen Büchersaal der schön. Wissensch. 7. Band S. 479.); Leipz. 1753. 8. Nach Montesquieu Tod erschien 1758 eine neue und aus den Papieren des Verf. verbesserte Ausgabe, nach welcher mehrere andere Ausgaben nachher sind veranstaltet worden, z. B. III. Tom. à Amsterd. et Leipz. 1759. 12.; IV. Tomes, ebend. 1768. 12.; Amsterd. 1770. IV. Tom. in 12.; Nou-

Edition, revue, corrigée, et considérablement augmentée. Tom. VIII. à Zweybrücken, 1784. 8. Befindet sich auch in allen Ausgaben seiner Werke, die öfters erschienen sind. Eine Englische Uebersetzung erschien 1750. in 2 Octav-Bänden. Eine deutsche, unter der Aufschrift: Des Herrn von Montesquieu Werk von Gesetzen, mit einer Vorrede von Abrah. Gotth. Kästner. 3 Bände. Altenb. 1753. 8. Eine bessere Uebersetzung, nach der neuesten und vermehrten Auflage aus dem Franz. übersetzt, und mit vielen Anmerkungen versehen, erschien zu Altenburg, 1782. in 4 Bänden in gr. 8. Die ungenannten Uebersetzer sind der Professor, K. Gottfr. Schreiter in Leipzig, gemeinschaftlich mit Aug. Wilh. Hauswald, in Dresden.

Eine Holländische, unter dem Titel:

De Geest de Wetten door den Heere Baron de Montesquieu. Vit het Fransch vertaald door Mr. *Dirk Hoola van Nooten*, Raad in de Vroedschap, en Oud Scheepen de Stad Schoonhoven, Lid van het Provincial Utrechts Genootschap van Kunsten en Weetenschappen. Met wiisgeerige staatkundige aanmerkingen, zo van eenen Onbekenden, als van den Vertaaler. Te Amsterd. 1783 — 86. 4. Th. in 8. Es giebt zwar schon eine ältere Holländische Uebersetzung von des Montesquieu Werk über den Geist der Gesetze. Allein die gegenwärtige ganz neue soll wesentliche Vorzüge vor jener haben, theils in Ansehung des wichtigen Ausdrucks, der einen nicht bloß der Sprache, sondern auch der Sache kundigen Uebersetzer, der seinen Autor studirt hat, verräth, theils in Rücksicht der eigenen gründlichen Anmerkungen des *van Nooten*, welche außer denen der ersten Uebersetzung beigefügten Noten eines Ungenannten hier zuerst hinzu gekommen sind. s. Letter-Oefeningen, VI. D. No. 8 S. 331.

Bei der Erscheinung dieses Werks thürmten sich nun von allen Seiten Widersacher auf, welche die Grundsätze des Verf. verdächtig zu machen suchten. Die vorzüglichsten darunter mögen folgende seyn:

1) Die Ersten, welche den Geist der Gesetze sehr heftig angriffen, waren die Verf. des Franz. Journals: Nouvelles ecclesiastiques de France, v. J. 1749, welche Erinnerungen in dem Journ. des Sçavans v. J. 1750 wiederholt sind. Montesquieu vertheidigte sich selbst dagegen in seiner Defense de l'Esprit des Loix, à la quelle on a joint quelques Eclaircissemens. Geneve, 1750. 8. welche Vertheidigung auch den neuern Ausgaben des Geists der Gesetze ist beigefügt worden. Da aber die Verf. jenes Journals im J. 1750 ihre Critik vertheidigt hatten, so erschien darauf: Suite de la defense de l'Esprit des Loix, ou Examen de la Replique du Gazetier ecclesiastique à la Defense de l'Esprit des Loix. à Berl. 1751. 8.

2) *Dupin* refutation du livre de l'Esprit des Loix en ce qui concernent le commerce et les finances. à Paris, 1749. To.

III. in 12. Soll nach Bougine Urtheil eines der wichtigsten Werke gegen Montesquieu Geist der Gesetze seyn.

3) Examen of the dangerous Principles contained in l'Esprit des Loix, 1750.

4) Enquiry into the Nature of the Roman Law so far as it has Connexion with the Constitution of their civil Governement: wherein is particularly Schewn, the grosf Blunder, the Author de l'Esprit des Loix has fallen into, on that Head. 1750.

5) Observations sur l'Esprit des Loix, par *M. de L. P.* Geneve, 1751. 8. Wieder aufgelegt, mit dem Anhang: l'Examen de toutes les Critiques, qui ont étés faites sur cet Ouvrage. Amst. 1751. II. Tom. in 8. Allein man gab dagegen heraus: Apologie de l'Esprit des Loix, ou Reponses aux Observations de *M. de L. P.* par *M. de R.* Amst. 1751. in 8.

6) *Io. Aug. Ernesti*, Profess. Lips. Progr. continens Animadversiones philologicas in librum Francicum de caussis legum. Lips. 1751. 4. Befindet sich auch in seinen Opusculis philologicis et criticis. Lugd. Batav. 1776. 8. p. 52—53.

7) Joh. Aug. Bachs Anmerkungen über das Buch de l'Esprit des Loix, in seiner unparth. Critik über juristische Schriften, 2. B. S. 233. 3. Bd. S. 427.

8) La source, la force et le veritable Esprit des Loix, Essais du Comte *I. de Cataneo.* à Berlin et Potsdam, 1752. 8. und in der Ausgabe seiner Werke, welche zu Berlin 1756. in 5 Octav-Bänden erschienen ist.

9) L'Esprit des Loix quintessentié par une suite de lettres analytiques. à Paris, 1753. 8.

10) *Anselmi Desingii* praeiudicia reprehensa praeiudicio maiore. Pedep. 1752. 4.

11) *Eiusd.* Disquisitio: Spiritus legum bellus an et solidus? Ibid. 1753. 4.

12) Joh. Heinr. Gottl. v. Justi in seinem Buch: die Natur und das Wesen der Staaten. Berl. u. Leipz. 1760. gr. 8. In seinem Vorbericht schreibt von Justi: „Ich habe allemal den Esprit des Loix des Herrn von Montesquieu vor dasjenige, was er in der That ist, nämlich vor ein sehr vortrefliches Werk gehalten. Allein ich habe auch allemal dabei bedauert, daß dieser berühmte Mann bei Verfertigung seines Werkes das wahre Wesen und die Natur der Staaten nicht dergestalt zum Grund gelegt hat, als es ein Werk von dieser Art nothwendig erforderte. Dadurch ist es geschehen, daß sein Werk von den Gesetzen gleich in den ersten Quellen unrichtig geworden ist, welches ihn dann in der Folge natürlicher Weise zu vielen falschen Sätzen und Schlüssen hat verleiten müssen. Dieses ist auch in der That geschehen, wie ich meines Erachtens in dem gegenwärtigen Werk mit vollkommener Ueberzeugung erwiesen habe. Unterdessen erlangen diese Sätze vermöge des Ansehens ihres Urhebers und ihrer Neuigkeit einen Werth in der Welt: und sie fan-

den schon an als bekannte und unbezweifelte Wahrheiten angeführet zu werden. Ich habe also nicht länger verschieben wollen, mein Werk bekannt zu machen: und ich glaube zum Dienst der Wahrheit und der Wissenschaften zu arbeiten, wenn ich etwas beitragen kann, den Lauf verschiedener Irrthümer zu hemmen, deren Nachtheil Wahrheitsliebenden und einsehenden Lesern aus dem gegenwärtigen Werk überzeugend in die Augen fallen wird. Unterdessen muß man nicht glauben, daß ich den Hrn. von Montesquieu in diesem Buch allenthalben tadle und zu widerlegen suche. Nein! Man würde mich mit Recht verächtlicher Leidenschaften und Vorurtheile beschuldigen können, wenn ich die wirklichen Schönheiten und Vorzüge verkennete, die sein Buch in der That an sich hat. Ich führe daher in dem gegenwärtigen Werk vielleicht eben so viel von seinen Sätzen zu Bestärkung der meinigen an, als ich hier widerlege: und man wird diesen schönen Geist vielleicht eben so oft gelobt finden, als ich Ursach gehabt habe, ihn zu tadeln. „Ohngeachtet aller Fehler, werde ich den Esprit des Loix allemal vor eines der schätzbarsten Bücher halten, die ich kenne."

13) Observations sur le livre de l'Esprit des Loix, par *Crevier*. à Paris, 1764. 12.

Als Einleitung beim Lesen und Studieren dieses Montesq. Werks dienen folgende Schriften:

1) Analyse raisonnée de l'Esprit des Loix de *Montesquieu* par *Pecquet*. à Paris, 1758. 12.

2) Analyse de l'Esprit des Loix, par M. *d'Alembert*, steht vor den neuern Ausgaben des M. l'esprit des Loix.

Ferner: (von Strube) einige Betrachtungen über Montesquieu Esprit des Loix, im Hannöv. Magazin v. J. 1754. S. 1159 — 1190. Es ist eine Vertheidigung desselben gegen Holberg, u. a.

Wir haben ein anonymisch geschriebenes Buch, betitelt: Der wahre Geist der Gesätze. Frankf. am Mayn, 1767. gr. 8. Der Titel dieses Werks hat eine Beziehung auf den berühmten Geist der Gesetze des Montesquieu. Der Verf. hat aber keineswegs diesen scharfsinnigen Schriftsteller widerlegen wollen, sondern er hat sich nur bemüht, in der Erforschung des Geistes der Gesetze zu höhern und allgemeinern Ursachen hinauf zu steigen, als Montesquieu gethan hat. Ich würde also diese Schrift lieber: Den allgemeinen Geist der Gesetze, genannt haben. Denn freilich müssen die von dem Verf. angeführten Betrachtungen bei allen Gesetzen zum Grund liegen, sie schließen doch aber die übrigen, die von besondern natürlichen und moralischen Ursachen, als Himmels-Gegend, Herkommen rc. genommen sind, nicht gänzlich aus. Das Buch selbst ist mit Gründlichkeit und philosophischem Scharfsinn geschrieben. Man weiß nunmehr zuverläßig, daß der Freyherr von Creutz der wirkliche Verfasser von dem wahren Geist der Gesetze ist; der Abbé Dulac in Paris hingegen die Französische Uebersetzung davon

unter dem Titel: Esprit de la legislation, veranstaltet hat.

Die gesammten Werke des von Montesquieu erschienen in mehreren Auflagen. Nämlich: Amst. et Lips. 1759. VI. Tom. in 12.; ibid. 1761. VI. Tom. in 12.; ibid. 1764. VII. Tom. in 12.; Lond. 1767. III. Tom. in 4. (nach *Saxii* Onomast. lit. P. VI. pag. 339. die vollständigste Ausgabe); Amst. et Lips. 1769. VII. Tom. in 12.; Lond. 1771. III. Tom. in gr. 8.; Amst. 1773. VII. Tom. in 12.; Nouv. Edition, revue, corrigée et considerablement augmentée. Tom. VIII. à Zweybrücken 1784. 8. *); Nouv. Edition, plus correcte et plus complette, que toutes les precédentes. V. Voll. à Paris 1788. 8. s. Journ. de Paris 1788. N. 195. S. 851.; à Paris, (Breslau bei Korn) 1796. gr. 8. — Oeuvres completes de *Montesquieu*, sur Papier velin, ou plusieurs Volumes in 4. avec 14. gravures. Von dieser prächtigen Ausgabe der Werke Montesquieus, zu welcher die Familie desselben mehrere bisher noch ungedruckte Arbeiten des großen Mannes geliefert hat, ist der erste Band zu Basel bei dem Buchhändler J. Decker im J. 1796 erschienen, und kostet 55 Livr. oder 25 fl. 12 Xr.

Oeuvres posthumes. à Londres, 1783. 10 Bog. in gr. Duodez. à Lausanne, 1784. gr. 8. Sie enthalten nur 4 Aufsätze. Davon besitzen wir eine Teutsche Uebersetzung: *Nachgelassene Werke des Hrn. von M.* Liegnitz und Leipz. 1785. 8. Es sind der Aufsätze drei: 1) *Arsazes und Ismenie*, eine reizende morgenländische Erzählung voll Verwickelung, die sehr angenehm erzählt, und auch gut übersetzt ist. 2) *Betrachtungen über die Ursache des Vergnügens an Litteratur- und Kunstwerken.* 3) *Entwurf einer historischen Lobschrift auf den Marschall von Berwick.* Einzelne Züge, nur hingeworfen! Der vierte Aufsatz im Original ist hier in der Teutschen Uebersetzung leider weggelassen worden. Es ist eine von dem Präsidenten von Montesquieu im Parlament zu Bourdeaux im J. 1725 gehaltene Rede von den vorzüglichsten Eigenschaften der Gerechtigkeit, als der wesentlichsten Tugend einer Magistratsperson, nämlich: Aufklärung, Geschwindigkeit, gemäßigte Strenge, und Allgemeinheit.

Einen schätzbaren Nachlaß von Montesquieu, bestehend in einigen Fragmenten über Gegenstände der schönen Litteratur, hat der Secretair des im März 1796 verstorbenen Hrn. von Secondat, einzigen Sohns Montesquieu's, aus den hinterlassenen Papieren seines Vaters gerettet. Hr. von Secondat, der, wie mehrere seiner Bekannten und Nachbarn, bei der Französischen

*) Die Zweibrücker Ausgabe ist ein sauberer und wohlfeiler Nachdruck der sämmtlichen Werke des Montesquieu, wie solche theils in der zu Amsterdam 1769 in 7 Bänden herausgekommenen Sammlung, theils in den zu Paris 1783 erschienenen Oeuvres posthumes enthalten sind, ohne weitere Zusätze, bei dem jedoch die zum l'Esprit des Loix gehörigen beiden Landcharten mangeln.

Revolutions = Comite's zu Bourdeaux verfolgt wurde, ließ damals alle in seinem Haus zu Bourdeaux befindlichen Familien-Papiere verbrennen. Zum Unglück befanden sich unter diesen die sämmtlichen Manuscripte seines Vaters, und fast alle Materialien, die ihm ehemals bei Ausarbeitung des Esprit des Loix gedient hatten, und wie man nicht ohne Grund vermuthet, mehrere Aufsätze über wichtige Gegenstände der Politik, mit deren Bearbeitung sich Montesquieu noch kurze Zeit vor seinem Ende beschäftigt hatte.

Die obigen geretteten geringen Ueberbleibsel wurden sorgfältig gesammelt, und erschienen 1798 zu Paris im Druck. Wer mit Montesquieu's edler und großer Seele, die aus seinen Schriften überall hervorleuchtet, bekannt ist, dem wird auch jeder Nachtrag zu seinen Werken, jeder kleinere, aus seiner Feder geflossene Aufsatz willkommen seyn. Eben diese Achtung erzeugte auch so gleich eine Teutsche Uebersetzung: Hinterlassene Schriften von Montesquieu, nach seinem Tode als ein Nachtrag zu seinen Werken herausgegeben. Uebersetzt von Eliezer Gottl. Küster, General = Superintendenten zu Braunschweig. Altenb. 1798. 8. Die wichtigsten Abhandlungen darin sind: Abhandlung über die Staatsklugheit der Römer in Ansehung der Religion S. 3 — 32. Mehrere akademische Vorlesungen S. 33 — 87. — Beobachtungen über die Naturgeschichte S. 93 — 129. — Rede über die Beweggründe, die uns zu den Wissenschaften aufmuntern müssen S. 130 — 42. — Montesquieu's Bild von ihm selbst gezeichnet, S. 157 — 172. — Ueber die alten und neuen Schriftsteller (zwei Aufsätze), S. 173 — 182. — Mehrere Aufsätze vermischten Inhalts, S. 183 — 212. — Jetzt folgen vertrauliche Briefe an verschiedene Freunde S. 213 — 244. — Anekdoten, Kunstregeln, Gedichte, machen S. 245 — 270. den Beschluß der Montesquieu'schen Schriften, denen noch S. 308 — 310 ein Brief an den Abt Bertolini angehängt ist, von welchem S. 377 — 407 eine gründliche Zergliederung des Geistes der Gesetze geliefert wird, die in mehreren Hinsichten gelesen zu werden verdient. Hin und wieder hat der gelehrte Uebersetzer Sachen und Begriffe erklärende Noten anhängt.

The complete Works of M. *de Montesquieu*. Lond. 1777. IV. Voll. in 4. Eine vollständige Sammlung seiner Werke war noch nie in Englischer Sprache erschienen, daher kann diese Uebersetzung auch den Liebhabern einer gut gemeinten und gesunden Philosophie nicht anders als angenehm seyn. s. Month. Rev. Iun. 1778.

Sein erst erwähnter gelehrter Sohn, der auch Mitglied der königl. Akademien zu Berlin, London und Bourdeaux war, Hr. von Secondat, schrieb: Considerations sur le commerce et la navigation de la grande Bretagne, trad. de l'Anglois. 1750. 12. — Observations de physique et d'hist. naturelle. 1750. 12.

Von seinem Leben handeln: Sein Eloge etc. von Solignac, 1755. 4. — Sein Eloge etc. vom Hrn. von Maupertuis in Berlin, in der Histoire de l'Acad. des Sciences de l'an 1754. (à Berlin, 1756. 4.) in der historischen Classe No. I. Auch besonders abgedruckt, Amsterd. 1756. 2 Bog. in 8. aber durch viele Druckfehler sehr verunstaltet. Dann findet sich auch diese Lebensbeschreibung im 3ten Theil von den Werken des von Maupertuis, und teutsch in dem Hamburg. Magazin, 16. B. 4. St. — J. M. Meiling's Leben und Schriften verstorbener, besonders auswärtiger Gelehrten ꝛc. (Berl. 1756. 8.) S. 119—126. — In dem mit dem sechsten Bande der Biographia Britannica, or the Lives of the most eminent persons, who have flourished in Great - Britain and Ireland (Lond. 1766. fol.) herausgegebenem Supplemente desselben. — Neu. gel. Europa, 11ter Th. S. 535 — 643. — De voornaamste Leevensbyzonderheden van *Charl. de Secondat* Baron *de Montesquieu*, stehen in algem. vaderlandsche Letter Oefeningen, V. Deel No. I. Mengelwerk S. 22 — 34. (Amsterd. 1783. 8.) Maupertuis Lobrede ist dabei vorzüglich benützt. — Observations sur *Montesquieu* par Mr. *Lenglet*, Avocat en Parlement, de l'Academie d'Arras. à Lille.... s. Iourn. encyclopedique, 1788. Septembr. Tom. VI. P. III. p. 393. — Vor allen Ausgaben von den Oeuvres par *Montesquieu*. — Sein Eloge in der Histoire des Membres de l'Academie françoise morts depuis 1700 jusqu'en 1771. par Mr. *d'Alembert*. (Amsterd. et Paris 1787. 8.) Tom. V. no. 15. Es ist ein Nachtrag zu der Eloge vor dem 5ten Bande der Encyclopädie, und dem 2. Bande der Melanges de Litterature par Mr. *d'Alembert*.

von Montfaucon, Bernhard, (Bernardus *Montefalco*, auch *Montefalconius*), eine der größten Zierden der Benedictiner-Congregation von St. Maur in Frankreich, Ehrenmitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, und ein mit erstaunlichem Fleiße begabter, gelehrter und eines ewigen dankbaren Andenkens würdiger Historiker, Alterthums-Forscher und Critiker, dessen Name schon Ruhm genug ist.

Sein Vater war Timoleon de Montfaucon, Erbherr von Roquetaillade und Couillac im Kirchensprengel von Aleth; und seine Mutter Flore de Maignan, Tochter des Barons D'Albieres. Er wurde am 13. Januar 1655 in dem Schloß Soulage in Languedoc geboren, wo sich seine Eltern gewisser Verrichtungen halber befanden, und in dem Schloß Roquetaillade erzogen. In seinem siebenten Jahr schickte man ihn ins Collegium der christlichen Lehre nach Limoux, wo er aber nicht lang blieb, worauf ihn sein Vater bei sich behielt, und ihn nebst seinen Brüdern unter einem Hauslehrmeister zum Studieren anführen ließ. Der junge Montfaucon war noch nicht 17 Jahre alt, als er schon die Lage von beinahe allen Ländern, und die Gebräuche und Sitten fast aller Nationen umständlich wußte.

Sein außerordentliches Gedächtniß setzte ihn in den Stand, mit eben der Leichtigkeit die Namen, die Zeitangaben und die Begebenheiten der Geschichte zu behalten, als davon zu sprechen.

Aus Begierde in die Fußstapfen seiner Vorfahren zu treten, welche ihrem Fürsten und ihrem Vaterlande mit den Waffen rühmlich gedient hatten, ergrif er sie ebenfalls, und wurde 1672 in dem Regimente Perpignan als Cadet angenommen. Der Tod seines Vaters, den er gegen das Ende eben dieses Jahres verlor, rief ihn nach Roquetaillade zurück; aber im folgenden Jahr nahm ihn der Marquis D'Hautepoul, sein naher Verwandter und Grenadier-Hauptmann beim Regiment von Languedoc, mit nach Teutschland, wo er 2 Jahre als Freiwilliger unter der Armee des Marschalls von Turenne diente. Weil aber die Gesundheit Montfaucons nicht mit seiner Herzhaftigkeit übereinstimmte, so wurde er zu Ende seines zweiten Feldzugs gefährlich krank; und der Marquis D'Hautepoul, der ihn nach Zabern bringen ließ, wurde in einem Handgemenge verwundet. Als Montfaucon von der Gefahr dieses seines Verwandten benachrichtigt wurde, besuchte er ihn sogleich, und dieser rieth ihn, weil er von Natur schwächlich sey, lieber heimzugehen, und eine andere Lebensart zu ergreifen. Er folgte diesem Rath; kaum war er aber zu Roquetaillade angelangt, so hatte er auch das Unglück, seine Mutter zu verlieren.

Die traurigen Betrachtungen, die er über dergleichen Ereignisse anstellte, und einige andere verdrüßliche Zufälle, erweckten in ihm eine Neigung zur Eingezogenheit; und da seine bisherige Lebensart seine Liebe zum Studieren noch nicht geschwächt hatte; so trat er im J. 1675 in die Congregation von St. Maur, und legte am 13. Mai des folgenden Jahres im Closter la Daurade zu Toulouse seine Gelübde ab. Bald darauf wurde er nach Soreze, in dem Kirchensprengel von Lavaur, geschickt, um daselbst den geistlichen Uebungen obzuliegen, welche die Verbesserung von St. Maur für die neuen Professen eingeführt hatte. Die Griechischen Bücher, die er in dieser Abtey antraf, flößten ihm Neigung ein, diese Sprache zu lernen, und er machte sich dieselbe bald bekannt. Aus der Abtey Soreze schickte man ihn in die von la Grasse, um Philosophie und Theologie zu studieren, ohne dabei die Erlernung des Griechischen, und das Lesen der Geschichtschreiber bei Seite zu setzen.

In dieser Abtey brachte Montfaucon 8 Jahre zu, las daselbst nach einander die Kirchenschriftsteller der vier ersten Jahrhunderte durch, sammelte sich den nöthigen Vorrath zur Verfertigung eines Corporis theologiae historicae, und beschäftigte sich mit Verbesserung der Lateinischen Uebersetzungen einiger Griechischen Schriftsteller, davon er einen Theil seiner Arbeit dem Dom Claudius Martin zuschickte. Dieser Ordensmann, welcher damals Beisteher des Pater Generals war, fällte von

diesen ersten Arbeiten Montfaucons ein günstiges Urtheil, und ließ ihm eine Stelle in der Abtey von Sainte Croix zu Bordeaux anweisen, wo ein schöner Büchervorrath war, bis er ihn die zu St. Germain des Pres nutzen lassen konnte. M. blieb aber nicht länger als ein Jahr zu Bordeaux. Man ließ ihn 1687 nach Paris kommen, um an den neuen Ausgaben von den Werken der beiden Kirchenväter, Athanasius und Johann Chrysostomus, zu arbeiten.

Indem man an der Herausgabe der Werke des heil. Athanasius arbeitete, lernte der P. Montfaucon Hebräisch, Chaldäisch, Syrisch und Samaritanisch, Coptisch, und ein wenig Arabisch. Da er seinen Obern die Nothwendigkeit vorstellte, die Bibliotheken Italiens zu benutzen, wo die Handschriften des Joh. Chrysostomus häufiger als anderswo anzutreffen sind; so wurde er auf seine Vorstellungen in den Stand gesetzt, eine Reise nach Rom anzutreten. Er reis'te mit seinem Ordensbruder, Paul Brioys im Mai 1698 ab, und hielt sich beinahe 3 Jahre lang in Italien auf. Sein längster Aufenthalt war in Rom; auch blieb er einige Zeit in Mayland, Modena, Venedig, Ravenna, Bologna, Florenz und Monte Cassino. Die Absicht seiner Italienischen Reise war also, sich mit den seltensten Griechischen Handschriften bekannt zu machen, um diejenigen neuen Ausgaben davon zu vervollkommnen, die er zu liefern gedachte. Dieser Fleiß beschäftigte ihn aber noch nicht ganz, sondern da er in der Kenntniß der Alterthümer eben so stark war, als in den gelehrten Sprachen; so wandte er einen Theil seiner Zeit auch dazu an. Man findet in der Nachricht, die er von seiner Reise gegeben hat, eine genaue Beschreibung sehr vieler alter Denkmale, nebst dem Verzeichniß einer großen Menge von Handschriften, welche der Gegenstand seiner Untersuchungen waren.

Sein Aufenthalt in Rom dauerte 2 Jahre, und so lang versah er auch das Amt eines Generalprocurators seines Ordens. Als Montfaucon nach Venedig kam, traf er den Cardinal D'Estrées an, der ihm eine Reise nach der Levante zu unternehmen rieth, um daselbst alte Handschriften aufzusuchen: allein der P. v. Montfaucon hielt es nicht für dienlich, den Absichten des Cardinals zu gehorchen. Diese schöne Gelegenheit kam aber nachher nicht wieder, und Montfaucon bereuete sie.

Bei seiner Zurückkunft nach Paris (1701) widmete er sich ganz dem Studiren, und hörte bis an seinen Tod nicht auf, die Kirche und die gelehrte Welt mit einer Menge von schönen Werken zu bereichern, darunter immer einige nützlicher sind, als die andern. Im J. 1719 verordnete der König, auf Anrathen des Herzogs von Orleans, Regenten des Königreichs, man solle ihn in die Classe der Ehrenmitglieder der königlichen Akademie der Inschriften und der freien Künste aufnehmen, obgleich keine Stelle damals erledigt war; welche rühmliche Wahl

die gelehrten Abhandlungen des Montfaucon, mit welchen er nachher die Schriften dieser Akademie bereichert hat, vollkommen gerechtfertigt haben. Nach Paris kam kein Fremder, der nicht, wenn er auch nur ein wenig gelehrt war, den P. Montfaucon gesehen oder gesprochen hätte. Seine vielen Arbeiten machten ihn gar nicht sauer im Umgang. Denn gegen die vielen Fremden, die ihn besuchten, war er stets freundlich und gefällig, und frei von Gedanken, und in allen Briefen, die er häufig ins Ausland schrieb, freundschaftlich. Holberg rühmt daher in seinen Opusculis p. 161. Celeberrimum Montfauconium adibam, quem semper libris immersum, sed tamen obvium, festivum, et tanquam otiosum reperiebam.

Als der erste Band des Chrysostomus heraus kam, schickte ihm im J. 1718 Pabst Clemens XI. eine goldene Medaille.

Im J. 1722 schrieb Kaiser Carl der Sechste mit eigener Hand an Montfaucon, der ihm die vier ersten Bände des Chrysostomus zugeschickt hatte, und fügte dem Brief noch eine goldene Medaille von 800 Livres an Werth bei. Der Graf von Windischgrätz, Plenipotentiarius des Kaisers auf dem Congreß zu Cambray, hatte den Auftrag, ihm diesen Brief und die goldene Medaille zu überschicken, und er schrieb ihm zugleich in folgenden Ausdrücken: „Sie werden hiebei eine Medaille von meinem allergnädigsten Herrn finden, und eine Antwort von seiner eigenen hohen Hand geschrieben; eine Gnade, welche Se. Kaiserl. Majestät nicht viel großen Herren erweiset, die Sie aber so sehr verdienen, als nur ein Mensch in der Welt.“

Im J. 1725 erhielt er vom Pabst Benedict XIII. eine goldene Medaille, nebst einem Breve vom 3. Oct. welches blos von seinen Verdiensten um die Kirche handelt, daß er die Werke ihrer vornehmsten Väter, und zumal des heil. Chrysostomus, so schön erläutert habe.

Es sind wenig gelehrte oder kritische Werke zu seiner Zeit heraus gekommen, über welche man ihn nicht um seine Meinung gebeten, oder sie auszuforschen gesucht hätte. Man fragte ihn von allen Seiten mit desto größerem Vertrauen um Rath, weil er mit einem richtigen Geschmack, und einem erstaunlichen Reichthum von gelehrten Kenntnissen, eine natürliche Bescheidenheit, eine angenehme Freymüthigkeit: und ungekünstelte Sitten besaß, welche die Fremden, zumal an einem Mann von so großem Ansehen, in Bewunderung setzte.

Er hatte nie, wenn es auch noch so kalt war, Feuer in seiner Celle. Vermuthlich hielt er sich durch seine fleißige Arbeit an Werken, welche er heraus gab, warm; wiewohl er auch überdieß ziemlich warm gekleidet war. Den Schnupftoback liebte er sehr, und gebrauchte ihn stark. Abends nach neun Uhr gieng er zu Bette, und um sechs Uhr stand er wieder auf. Als ihn in seinem hohen Alter jemand fragte, ob er sich auch Bewegung mache? war seine Antwort, daß er wöchentlich zweimal in die

Academie des belles lettres gieng, und alle Jahre einmal vier bis sechs Tage auf das Land reisete. In seinem höchsten Alter hatte er noch sehr guten Schlaf, und aß beständig Fastenspeise, wie es die Ordensregel mit sich brachte.

Bei hohem Alter wendete Montfaucon täglich noch acht Stunden aufs Studieren. Seine natürliche Leibesbeschaffenheit war durch die Gewohnheit eines ordentlichen mäßigen Lebens dergestalt befestigt worden, daß er über funfzig Jahre nie krank gewesen war. Den Tag vor seinem Ende theilte er der Akademie noch den Entwurf von einer Reihe Denkmäler der Französischen Monarchie mit, den er in 3 Bänden herauszugeben Willens war; worauf er, wie er sagte, eine neue Ausgabe des Griechischen Wörterbuchs des Aemilius Portus liefern wollte, wozu er beträchtliche Zusätze gemacht hatte. So sprach er am 19. Dec. 1741 und am 21. Dec. starb er beinahe plötzlich in der Abtey St. Germain des Pres, in einem Alter von 86 Jahren. Sein Leichenbegängniß wurde fast von allen Großen und Gelehrten von Paris begleitet.

Der Cardinal Quirini, ein Benedictiner, Bischof zu Brescia, drückte sich in einem zu Rom gedruckten lateinischen Brief über das Absterben des P. von Montfaucon also aus: Heu! Heu! amisit in eo homine Benedictinus Ordo noster decus eximium, Gallia virum toto orbe celeberrimum, litteraria omnis Respublica ingenium praestantissimum, aetas ista Scriptorem omnium Saeculorum memoria dignissimum, etc. Fabricius legt ihm in seiner Bibliotheca graeca Tom. XIII. p. 849 folgendes Lob bei: Nemo vivit hodie, qui majoribus vel praeclarioribus muneribus auxerit rem litterariam, et qui graecas praesertim et ecclesiasticas litteras, omnemque Antiquitatem pulchrius ornaverit, quam nobilis genere, sed virtute, doctrina et meritis illustrior D. Bern. de Montfaucon, Congreg. St. Mauri, Benedictini Ordinis, Gallicae gentis, et aetatis suae decus τηλαυγές.

Kein Gelehrter der damaligen Zeit hat eine so große Anzahl gelehrter Werke herausgegeben, als Montfaucon. Blos die Bände in Folio belaufen sich auf 44 Stücke. Die Griechische Sprache verstand er vollkommen. Er hatte alle Griechische und Lateinische Werke der Alten, alle Schriftsteller aus den ersten Jahrhunderten der Kirche, alle Geschichtschreiber der Französischen Monarchie, und von denen, welche die Geschichte der andern Nationen lateinisch, spanisch oder italienisch beschrieben haben, die vornehmsten, alle Reisebeschreibungen, die besten Werke der Gelehrten über die alte und neue Geschichte, und alles was die schönen Wissenschaften betrift, gelesen, ohne das Geringste von dem zu vergessen, was er sich zu behalten vorgesetzt hatte. Diese beinahe unumschränkte Wissenschaft machte, daß er jedermann an Einsichten, Critik und Geschmack weit überlegen war, und erhob ihn über alle die Vorurtheile, welche eine gemeine, eingeschränkte Gelehrsamkeit hervorbringt, oder doch nicht ausrottet. Er schrieb mit so vieler Ordnung und

Leichtigkeit, daß, wenn er ein grosses Werk anfieng, er schon zum voraus die Zeit zu bestimmen wußte, wenn es fertig werden müßte.

Seine Bescheidenheit war außerordentlich groß. Nie erfuhren seine Verwandten oder seine Freunde die Begebenheiten und Umstände seines Lebens, welche ihm am meisten zur Ehre gereichten, durch ihn selbst. Man mußte es anders woher erfahren, daß er Breven und goldene Münzen von dem Pabst Clemens XI. erhielt; daß der Kaiser ihm dergleichen nebst einem eigenhändigen Schreiben überschickte, welche letztere Ehre er selten auch den Fürsten des Reichs erzeigte; daß er mit Churfürsten und Cardinälen Bekanntschaft hatte, u. s. w.

Seine Werke, wodurch er sich einen ausgebreiteten Ruhm erwarb, sind folgende:

Analecta graeca, s. varia opuscula graeca hactenus inedita, etc. Paris. 1688. in 4. Montfaucon gab diesen Band gemeinschaftlich mit den Benedictinern Anton Pouget und Jac. Lopin heraus. Sie hatten unter einander die Griechischen Werke vertheilt, deren Uebersetzung veranstaltet werden sollte, und VI. Stücke nehmen über die Hälfte des Bandes ein. Dieß war nun das erste Werk, das Montfaucon herausgab.

La verité de l'Histoire de Iudith. à Paris, 1690. in 12. Zwei Jahre darauf erfolgte eine neue Auflage.

Athanasii, Archiep. Alexandrini, opera omnia quae extant vel circumferuntur, ad MS. codices Gallicanos, Vaticanos etc. nec non ad Commelinianas lectiones castigata, multis aucta; noua interpretatione, praefationibus, notis, variis lectionibus illustrata, Onomastico, et copiosissimis indicibus locupletata. Opera et studio Monachor. Ord. S. Benedicti e Congreg. S. Mauri. Paris. 1698. Voll. III. in Fol. Diese Ausgabe wurde von den drei Benedictinern Lopin, de Montfaucon und Pouget unternommen. Da aber der erstere starb, als er an dem ersten Theil des ersten Bandes gearbeitet hatte, und der zweite Paris verließ; so mußte sich Montfaucon allein mit diesem Werke beschäftigen. Die allgemeine Vorrede ist voll von gelehrten Untersuchungen, in der er von dem Leben dieses Kirchenvaters, von seinen Schriften, seinen Lehren, seinem Eifer in Bestreitung des Irrthums, von der Kirchenzucht seiner Zeiten, und von der Nothwendigkeit, eine neue Ausgabe zu liefern, handelte. Den Griechischen Text der Werke des Athanasius hat Montfaucon verbessert, eine neue Uebersetzung davon gemacht, und sie nach der Zeitordnung gesetzt.

Als er sich zu Rom aufhielt, rächte er die Ehre seiner Mitbrüder, welche an der Ausgabe des heil. Augustins gearbeitet hatten, wider den vorgeblichen Teutschen Abt in folgendem kleinen Lateinischen Werke: Vindiciae editionis S. Augustini e Benedictinis adornatae, adversus Epistolam Abbatis Germani, Auth. D. B. de Riviere. Romae 1699. Diese Schrift, welche in Frankreich wieder aufgelegt wurde, hatte eine solche gute Wir-

fung, daß Rom und ganz Italien sich wider die Ankläger erhoben.

Diarium Italicum, s. Monumentorum veterum, Bibliothecarum, Musaeorum etc. Notitiae singulares in Itinerario Italico collectae: Additis schematibus ac figuris. Paris. 1702. in 4. cum tab. aen. Englisch, Londini 1703. und 1712. in 8. Aufs neue durch Joh. Henly, London 1725. Fol. Es enthält die Erzählung alles dessen, was Montfaucon Merkwürdiges und Sonderbares auf seiner Reise nach Italien bemerket hat. Franz von Ficoreni schrieb dagegen seine Osservationi sopra l'Antichita di Roma, (Romae 1709. gr. 4.) und warf dem P. Montfaucon vor, er habe viele Denkmäler zum Theil ganz unrecht angesehen, zum Theil auch unrichtig und undeutlich beschrieben. Dieser vertheidigte sich dagegen scharf in dem Supplement des Journ. des Scavans v. J. 1709. M. Nov. p. 320. Allein es hatte schon in Italien ein gelehrter Ordensmann von Monte Cassino, Rom. Ricobaldi, seine Vertheidigung übernommen, und ohne sein Wissen L'Apologia del Diario Italico herausgegeben. Der Cardinal Quirini hat an dem Diario Italico zwei Fehler bemerkt, und im 22. Kap. seiner primordiorum Corcyrae ausgebessert.

Collectio noua Patrum et Scriptorum graecorum Eusebii Caesariensis, Athanasii et Cosmae Aegyptii. Haec nunc primum ex MS. Codicibus graecis, italicis, gallicanisque eruit, latine vertit, notis et praefationibus illustravit D. *B. de Montfaucon* etc. Paris. 1706. Voll. II. in fol. Der erste Band enthält die Auslegungen des Eusebius von Cäsarea über die Psalmen nebst einer Lateinischen Uebersetzung und einer gelehrten Vorrede des Herausgebers, wo man eine Menge merkwürdiger und nützlicher Anmerkungen über die Schreibart, das Alter, die Auslegungsart, und die Lehre des Eusebius antrift. Der zweite Band enthält einige kleine Werke des Athanasius; das bisher noch ungedruckte Stück: Cosmae Indicopleustae Christianorum opinio de mundo, s. Topographia christiana, und endlich die Auslegungen des Eusebius über den Jesaias.

Palaeographia graeca, s. de ortu et progressu Litterarum graecarum, et de variis omnium saeculorum scriptionis graecae generibus: itemque de abbreviationibus et de notis variarum artium ac disciplinarum. Additis figuris et schematibus ad fidem manuscriptorum codicum. Opera et studio B. *de Montfaucon*. Paris. 1708. fol. cum tab. aen. Der starke Gebrauch, den M. von den Griechischen Handschriften in Frankreich und Italien zwanzig Jahre lang gemacht hat, veranlaßte ihn, ein solches wichtiges Werk auszuarbeiten. Es ist in der That sehr schätzbar, sowohl wegen der Wichtigkeit der darin abgehandelten Materie, als der Lehrart, der sich Montfaucon bedient, und wegen der Anzahl und Genauigkeit der Kupferstiche, womit dasselbe angefüllt ist. Was Mabillon in seiner Diplomatik für das Lateinische Fach geleistet hat, das that hier Montfaucon

für das griechische; und schon dieses Werk allein ist hinreichend, das Andenken an diesen Gelehrten und fleißigen Benedictiner zu verewigen. Die schönste Beurtheilung desselben giebt uns Reimmann in seiner Bibliotheca Bd. 2. S. 33. Unter andern schreibt er: ita egit, ut ante eum nemo usquam telae eiusmodi pertexendae manum injicere ausus sit, nec post eum facile quisquam eidem absolvendae manum admouere sit ausurus.

Le Livre de Philon de la vie contemplative, traduit sur l'original grec, avec des observations, où l'on fait voir que les Therapeutes, dont il parle, étoient Chretiens. à Paris 1709. in 12. *Bern. de Monte-Falconis* Monachi Benedictini etc. Epistola ad** An vera narratio Rufini de baptizatis pueris ab Athanasio puero? Item de tempore mortis Alexandri Episc. Alexandrini, ac de anno abitus Athanasii Magni. Paris. 1710. in fol. Es ist dieß eine gelehrte Untersuchung über die Frage: ob der heilige Athanasius Kinder getauft habe, da er noch ein Knabe gewesen?

Reponse de Dom Bernh. de Montfaucon aux objections, que lui a faites M. (Bouhier) contre la Dissertation des Therapeutes. à Paris 1712. in 12. Bouhier de Savigny, Präsident à Mortier im Parlament von Burgund, und nachheriger Beisitzer unter den Vierzigern der Französischen Akademie, behauptete in einem langen Brief an Montfaucon, daß die Therapevten, von denen Philo redet, Juden, nicht aber Christen gewesen. Dieser Brief änderte aber Montfaucons Meinung nicht. Er antwortete dem gelehrten Präsidenten, und unterstützte alles, was er von dem Christenthum der Therapevten geschrieben hatte, mit neuen Beweisen. Bouhier setzte eine Gegenantwort auf, welche aber Montfaucon nicht beantwortete. Damit doch aber jedermann sich von der Wahrheit überzeugen könnte; so ließ er die drei Schriften in ein Bändchen zusammen drucken, unter der Aufschrift: Lettres pour et contre sur la fameuse question, si les Solitaires appellées Therapeutes, dont a parlé Philon le Juif, etoient Chretiens. à Paris 1712. in 12.

Hexaplorum *Origenis* quae supersunt, multis partibus auctiora, quam a *Flaminio Nobilio* et *Io. Drusio* edita fuerint, ex Manuscriptis et ex libris editis eruit et notis illustravit *B. de Montfaucon.* Accedunt opuscula quaedam Origenis anecdota, et ad calcem Lexicon hebraicum ex veterum Interpretationibus concinnatum, itemque Lexicon graecum et alia quae praemissus laterculus indicabit. Paris. 1713. Voll. II. in fol. Dieses Werk, in 2 Bänden, enthält die kostbaren Ueberbleibsel des allerwichtigsten unter allen Werken des Origenes. Die Hexapla, die der P. de Montfaucon hier liefert, sind dreimal vollständiger, als diejenigen, so Flaminius Nobilius und Joh. Drusius von ihm geliefert haben. Montfaucon hat 23 Jahre hindurch daran gearbeitet, ihre Sammlungen zu vermehren, zu verbessern und vollkommener zu machen. Das Griechische Lexicon, welches hier

im 2ten Band S. 549 — 636. angehängt ist, in welchem alle erhebliche Griechische Worte enthalten sind, ist nachher von Abrah. Trommius hinter seiner Concordanz der siebenzig Dollmetscher wieder abgedruckt worden.

Der bekannte zu früh verstorbene Dr. Bahrdt zu Halle, hat, wie er noch Professor in Gießen war, dieses wichtige Werk den Gelehrten auf eine wohlfeilere Art geliefert, unter dem Titel: Hexaplorum Origenis quae supersunt auctiora et emendatiora quam a *Flaminio Nobilio*, *Io. Drusio* et tandem a *Bernardo de Montfaucon* concinnata fuerant, edidit notisque illustravit *Carolus Frid. Bahrdt*. Lubecae 1769. 2 Bände in gr. 8. Die entbehrliche, hier und da fehlerhafte Lateinische Uebersetzung hat Bahrdt weggelassen, von Montfaucons Noten einen kurzen, aber hinreichenden Auszug gemacht, und dafür selbst verschiedene Anmerkungen hinzu gethan. Ueberdieß ist der Anhang der Montfauconischen Ausgabe in den Text gerückt, und dann sind Auszüge aus einer Leipziger Handschrift der Hexaplorum beigebracht.

Von Origenis Arbeit handelt die Fabricische Biblioth. graeca ausführlich; und von der Montfauconschen Ausgabe die Nachr. von einer Hall. Biblioth. B. 7. S. 491. und neu. Büchersaal der gel. Welt, drittes Jahr S. 589 — 600.

Bibliotheca Coisliniana, olim Segueriana, sive Manuscriptorum omnium graecorum, quae in ea continentur, accurata descriptio; ubi operum singulorum notitia datur, aetas cuiusque Manuscripti indicatur, vetustiorum specimina exhibentur, aliaque multa annotantur, quae ad Palaeographiam pertinent. Accedunt Anecdota bene multa ex eadem Bibliotheca desumpta, cum interpretatione latina. Paris. 1715. fol. mai. 9 Alph. mit 3 Bog. Kupfern. Hr. du Combout, Herzog von Coislin, Bischof zu Metz, hatte dem Benedictiner von Montfaucon aufgetragen, ein genaues Verzeichniß von 400 Griechischen Handschriften der Bibliothek des Kanzlers Seguier aufzusetzen, welche auf den Urenkel, Herrn de Coeslin, gekommen war. Montfaucon beschäftigte sich damit in den Jahren 1713 bis 1715, worauf ihm der Benedictiner Joh. le Maitre Beistand leistete. Er hat das Verdienst, nicht bloß ein trockenes Verzeichniß der Handschriften geliefert, sondern dasselbe auch mit nützlichen und gelehrten Anmerkungen begleitet zu haben. Das ganze Werk ist in 3 Theile, und zwar nach dem Format der Handschriften, jeder Theil aber wieder in unterschiedene Capitel nach dem Inhalt der Bücher abgetheilet, wiewohl die Nummern der Handschriften bis zu Ende fortgesetzt werden. Jede Handschrift ist auf das genaueste beschrieben, und auch ihr Alter angegeben. Wo uralte Codices mit Unzialschrift vorkommen, z. B. Seite 3. 242. 243. 262. da sind schöne Proben davon in Kupfer gestochen, eingerückt, und wo Handschriften alter Auctoren, die selten anzutreffen sind, vorkommen, werden viele abweichende Lesarten mitgetheilt. Die größte Zierde dieses vortreflichen Catalogs

sind die noch nicht herausgekommenen Stücke oder Fragmente, welche Montfaucon aus den Codicibus Coislinianis herausgegeben hat. — Daß nach dem Tod des Hrn. von Coislin, Bischofs zu Metz, im J. 1732. die ganze Sammlung seiner Handschriften in seinem Vermächtniß der Abtey St. Germain des Pres ist übergeben worden, setze ich als bekannt voraus. s. Acta Erudit. lat. an. 1715. p. 481. der neue Büchersaal, 50ste Oefn. S. 67 — 82.

Io. Chrysostomi, Archiepisc. Constantinopolitani, opera omnia quae extant, vel quae eius nomine circumferuntur, ad MS. codices Gallicanos, Vaticanos, Anglicanos, Germanicosque; nec non ad Savilianam et Frontonianam editiones castigata, innumeris aucta: noua interpretatione, ubi opus erat, praefationibus, monitis, notis, variis lectionibus illustrata, noua sancti Doctoris vita, Appendicibus, Onomastico ac copiosissimis indicibus locupletata. Opera et studio *Bern. de Montfaucon*, Monachi etc. opem ferentibus aliis ex eodem Sodalitio Monachis. Paris. 1718 — 1738. Voll. XIII. in fol. Nachgedruckt zu Venedig 1739. u. fg. Der Kirchenvater Chrysostomus ist unter den Griechen dasjenige, was der Kirchenvater Augustin unter den Lateinern ist. Montfaucon wendete auf eine vorzüglich gute Ausgabe des erstern besondern Fleiß und Eifer. Er ließ so wohl diejenigen Handschriften, die er aus Italien mitgebracht hatte, als diejenigen, welche er in der königlichen Bibliothek, in der Coislinischen und Colbertischen antraf, und die sich über dreihundert erstrecken sollen, vergleichen durch den Benediktiner Franz Faverolles, den Schatzmeister zu St. Denys, der zu dieser Arbeit eine besondere Gabe hatte, und durch vier andere Ordensleute 13 Jahre lang. Sein Verdienst bei dieser vortreflichen Ausgabe besteht darin: er hat eine Menge von Werken des Chrysostomus, und hauptsächlich 22 Predigten, welche nie gedruckt waren, ans Licht gezogen; eine große Anzahl neuer Uebersetzungen geliefert; die alten verbessert, die Lücken ergänzet; eine deutliche und zierliche Uebersetzung geliefert, die an die Stelle der Umschreibungen der andern Uebersetzer gekommen ist; eine neue Ordnung in der Stellung der Stücke gemacht; Vorreden vor den Bänden, Vorerinnerungen vor jedem Werke, das Leben des Chrysostomus beschrieben, Register beigefügt u. s. w. Fabricius nennt daher in seiner Biblioth. graeca Tom. XIII. die Ausgabe des P. de Montfaucon Noua, luculenta, castigatissima, et locupletissima S. Chrysostomi editio graecolatina. Was jeder Band für Stücke enthält, kann man in Cassin's Gel. Gesch. der Congreg. von St. Maur Bened. Ordens, 2. B. S. 321. nachlesen.

Antiquitas explanatione et schematibus illustrata. L'antiquité expliquée et representée en figures. Par Dom *Bern. de Montfaucon*. à Paris 1719 — 22. Zehen Bände Lateinisch und Französisch in gr. Folio. Der erste Theil hat 224 Kupferblätter, woran die größte Kunst und Sauberkeit zu bewundern ist.

Der zweite hat 194 theils halbe theils ganze Kupferbogen; der dritte 197; der vierte 145 außer der tabula iliaca; und der fünfte 204. Die Kupferstiche stellen oft eine Sache zehenmal nach ihrer verschiedenen Stellung vor. Die Vorrede, welche wie das ganze Werk, sowohl in Französischer als Lateinischer Sprache zugleich abgefasset ist, ertheilet einige Nachricht, wie Montfaucon zu umständlicher Untersuchung der Alterthümer, bei Gelegenheit der ihm von seinen Obern aufgetragenen Ausgaben einiger Griechischen Kirchenväter, Veranlassung bekam. Nach der Vorrede trift man ein Verzeichniß der Hauptstücke von dem ganzen erklärten und in Kupfern vorgestellten Alterthum an, welches man als einen Entwurf ansehen kann, von dem, was in den 10 Bänden ist geliefert worden. In der That ist diese Sammlung von Aegyptischen, Griechischen, Etruscischen, Römischen, Gallischen und andern Alterthümern fast aller Nationen, mit so vielen schönen Kupfern geziert, für die Mythologie und Geschichte äusserst wichtig, welches man dem gelehrten und unermüdet fleißigen Montfaucon bisher durchgängig zugestanden hat. Daß man aber auch an einem Werke von solchem Umfang, wo damals äusserst wenig vorgearbeitet war, und der Verf. seine Erklärungen meist aus sich selbst schöpfen mußte, gar leicht manchen Flecken wahrnehmen kann, wird billigen Kunstrichtern gar nicht auffallen. Es hat sein Zeitalter noch nicht überlebt, und wird es vielleicht schwerlich je überleben, und wird immer eine Zierde großer Büchersammlungen seyn. Indessen haben einsichtsvolle Personen an diesem sonst vortreflichen Werke folgendes getadelt: 1) Daß es weit vortheilhafter gewesen wäre, wenn die Erläuterung nur in einer Sprache wäre abgefasset, der übrige Raum aber auf umständlichere Beschreibungen und Entscheidungen wäre verwendet worden. Das Latein wäre zuweilen sehr schlecht, und der Verf. habe sich mehr an das Französische gehalten. Für den ungelehrten Ausländer könne er nicht Lateinisch geschrieben haben; und Gelehrte würden sich damit nicht begnügen. 2) Scheine der Verf. gar zu sorgfältig alles zusammen gesucht zu haben, was nur alt ausgesehen. Daher freilich viele schöne Stücke zuerst hier vorkämen, aber auch viele neue Sachen, die man vielleicht gern vermißt hätte. 3) Weil viele Abbildungen nicht richtig und sauber genug gerathen, manche auch überflüßig sind; so hätte mancher Kupferstich können erspart werden, wodurch das Werk nicht so kostbar geworden wäre. 4) Fehle es auch nicht an Uebereilungen. Es fänden sich auch in den Aufschriften hie und da Fehler, welche man dem Kupferstecher zuschreiben müsse.

Uebrigens wurde dieses Werk, davon man achtzehenhundert Abdrücke gemacht hatte, so beliebt, daß es in 2 Monaten ganz verkauft war. Die durch diesen erstaunlichen Abgang ermunterten Verleger veranstalteten davon alsbald eine zweite Auflage, welche 1722 erschien, ohne den Verfasser um Rath zu fragen, davon sie über zweitausend Abdrücke machten. Die erste Aus-

behält aber einen vorzüglichen Werth, weil in der zweiten die Kupfer, welche den schätzbarsten Theil desselben ausmachen, wieder sind aufgestochen worden.

In Teutschland hat man einen Auszug aus diesem kostbaren Werk verfertigt, der auch in einigen Stücken besser seyn könnte, unter dem Titel: Montfaucons Griechische und Römische Alterthümer, in die Kürze gebracht von Joh. Jac. Schatz, mit Anmerkungen von Joh. Salomo Semler. Nürnb. 1757. Fol. mit Kupfern. Lateinisch und Teutsch.

Supplement au livre de l'Antiquité expliquée et représentée en figures: Par D. Bern. *de Montfaucon* etc. à Paris 1724. gr. Fol. Fünf Bände Lateinisch und Französisch. Dieses Supplement wurde alsbald von D. Humphrey ins Englische übersetzt. Nachdem Montfaucon in der Vorrede von dem Umfang und Nutzen der Alterthümer kurz gehandelt hat; so meldet er von diesen Zusätzen, worin an die 520 Kupferplatten vorkommen, daß sie alles das enthalten und nachholen, was ihm vormals entwischet, oder unterdessen neu entdecket wurde. Die Kupfer sind hier weit besser als in dem vorhergehenden Werk gerathen; auch bringt der Verf. hier viel mehrere Sachen vor, als im vorigen, und nicht immer kurze Beschreibungen. — Der Inhalt dieses Buchs oder jedes Bandes ist in den Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek Bd. 4. S. 219 — 233 ausführlich angegeben.

Dissertation sur le Phare d'Alexandrie, sur les autres Phares, et particulierement sur célui de Boulogne sur mer, ruiné depuis environ quatre vingt ans, st. in den Mémoires de Litterature de l'Acad. des Inscript. et belles lettres, Tom. IX. p. 278 — 302. des Amsterdammer Nachdrucks.

Dissertation sur la plante appellée Papyrus, sur le Papier d'Egypte, sur le papier de coton, et sur celui, dont on se sert aujourd'hui, st. ebend. Tom. IX. p. 302 — 308.

Nach Vollendung der Antiquité expliquée et représentée en figures arbeitete Montfaucon an einer Sammlung der Denkmäler der Französischen Monarchie. Er machte im J. 1725 den allgemeinen Entwurf davon bekannt, worin er sich vornahm, zuerst nebst einem kurzen Abriß der Geschichte Frankreichs die Bildnisse der Könige, der Fürsten und der Herren, davon einige Denkmäler vorhanden sind, zu liefern; darauf die größten Kirchen und vornehmsten Gebäude des Königreichs; und dann die Gebräuche des bürgerlichen Lebens, als die Kleidungen, die Feier der Feste und der Spiele von den ersten Zeiten an bis zu der Regierung Heinrichs IV. zu beschreiben. Auf die Gebräuche des bürgerlichen Lebens ließ er diejenigen folgen, die sich auf den Soldatenstand unter den drei Stämmen der Französischen Könige beziehen, Fahnen, Standarten, Rüstungen, Kriegsmaschinen, Schlachtordnungen u. dgl. alles in Kupferstichen vorgebildet, die von Original-Denkmälern hergenommen sind; und diese umständliche Beschreibung würde er natürlicher Weise mit

ten merkwürdigsten Grabmälern von allerlei Art beschlossen haben.

Von diesen fünf Theilen, daraus das ganze Werk bestehen sollte, hat er nicht mehr als den ersten geliefert, unter der Aufschrift: Les Monumens de la Monarchie françoise, qui comprennent l'Histoire de France, avec les figures de chaque regne; que l'injure des tems a épargnées. à Paris 1729 — 1733. Voll. V. in Folio. Dieses Werk ist dem König von Frankreich zugeeignet, und da der Pater von Montfaucon die Ehre hatte, es ihm selbst zu Compiegne zu überreichen; so erzeigte er ihm die Gnade, ihn lange bei sich zu behalten, und ihm sein ausnehmendes Vergnügen über seine Arbeiten zu erkennen zu geben. Den Inhalt jedes Bandes hat Cassin in der angef. Gelehrtengesch. 2. B. S. 333. angegeben.

Ecrit sur un passage d'Herodote, sur lequel s'eleva en 1734 une dispute litteraire entre M. *Gronovius* et D. Bernh. *de Montfaucon*, in den Mém. de Litterature de l'Academie des Inscriptions etc. Tom. XII. Seite 170 lieset man, Montfaucon habe den Herodot von seiner Jugend an gelesen, und von der Annehmlichkeit seiner Schreibart und der nützlichen Mannichfaltigkeit seiner Erzählungen eingenommen, habe er kein Jahr vorbei streichen lassen, ohne ihn wieder durchzulesen.

Discours sur les monumens antiques: sur ceux de la ville de Paris, et sur une Inscription trouvées au Bois de Vincennes, qui prouve que du Tems de l'Empereur Marc Aurele, il y avoit à Paris, de même qu' à Rome, un College du Dieu Silvain, st. ebendas. Tom. XX. pag. 126 — 137. Auch diese Abhandlung wurde in der Versammlung der Akademie von ihm 1734 abgelesen.

Les modes et les usages du Siecle de Theodose le Grand et d'Arcadius son fils; avec quelques reflexions sur le moyen et le bas âge, st. ebendaselbst Tom. XX. p. 197 — 221. Diese Abhandlung, welche er der Akademie im J. 1735 vorgelesen hat, ist aus den Werken des Kirchenvaters Chrysostomus zusammen getragen worden, womit sich der Verf. lange Zeit beschäftiget hat.

Observations sur les anciennes divinités de l'Egypte, et sur la dorure de quelques figures Egyptiennes, st. ebend. Tom. XIV. p. 7. Zu diesen Anmerkungen hat eine neue Abbildung der Isis Gelegenheit gegeben, als einer der größten und sonderbarsten, die der P. von Montfaucon je gesehen hat. Sie befindet sich weder in seinem erklärten Alterthum, noch in dem Supplement, weil der Herzog von Bouillon ihm damit ein Geschenk machte, als er schon beide Werke herausgegeben hatte.

Lettre latine de Dom Bern. de Montfaucon, adressée à M. Salmon Biblioth. de Sorbone.

Recherches à faire dans le voyage de Constantinople et du Levant. Dieses Memoire wurde von Montfaucon zu dem End-

zweck aufgesetzt, um seine große Unternehmung ins Werk zu richten, weil er Willens war, selbst auf den Berg Athos nach Griechenland u. s. w. zu reisen, in Begleitung einiger Gelehrten von St. Germain des Pres, um Handschriften aufzusuchen. Verschiedene Zufälle, hauptsächlich der Tod des Cardinals D'Estrees, verhinderten die Ausführung dieser schönen Unternehmung.

Bibliotheca Bibliothecarum Manuscriptorum noua; ubi quae innumeris paene Manuscriptorum Bibliothecis continentur, ad quoduis Litteraturae genus spectantia et notatu digna, describuntur et indicantur. Paris. 1739. Voll. II. in fol. bei 20 Alph. stark. Es ist dieß das reichste und vollständigste Werk dieser Art, das die gelehrte Welt dem unermüdeten Fleiß des würdigen Benedictiners Montfaucon, und der dabei genossenen Unterstützung und Beihülfe seines Ordensbruders, Johann le Maitre, zu danken hat. *) Der Zweck dieser großen und wichtigen Sammlung war, die Handschriften bekannt zu machen, die man in den Bibliotheken von Europa in allerlei Sprache und von allerlei wissenschaftlichen Gegenständen aufbewahret, und davon hatte er schon zu Ende seines Diarii italici einen Versuch geliefert. Sein Mitbruder, le Maitre, nahm es über sich, fast alle Auszüge der Verzeichnisse, woraus das Werk bestehet, abzuschreiben, er bereicherte solches mit einem sehr weitläufigen Register, und brachte 1720 diese Sammlung zu Stande, die in 2 Foliobände gebunden wurde. Sie war nicht nur für ihn und für seine Mitbrüder von großem Nutzen, sondern auch für alle Gelehrte, zur Verbesserung der alten heiligen und weltlichen Schriftsteller. Montfaucon nahm es 1733 selbst über sich, diese Sammlung durchzugehen, zu verbessern, und zu vermehren, und übergab sie dem Druck. Der erste Band fasset die Handschriften der vornehmsten Bibliotheken von Italien, Teutschland und England in sich; der zweite aber die Handschriften der königlichen Bibliotheken, der von St. Germain des Pres, des Wolf, des Peirescius, und einer großen Anzahl von Abteyen in Frankreich. — Baumgarten hat dieses gelehrte Werk in seinen Nachrichten von merkw. Büchern, 6ten Band S. 227. u. fg. genau und lehrreich für den Litterator beschrieben; so wie man auch die Leipziger gel. Zeit. v. J. 1739. S. 301. die Göttinger gel. Zeit. 1739. S. 415. und die Noua Acta Erudit. v. J. 1742. pag. 433. seq. nachlesen kann. Johann Lami, Professor zu Florenz, schreibt in seinem Buch de eruditione apostolorum, daß man von den florentinischen Handschriften dem Montfaucon unrichtige Verzeichnisse zugeschickt habe; daher er von denselben im 13ten Kap. seines Buchs umständlicher handelt. —

*) Le Maitre war von Lavardin im Kirchensprengel von Mans gebürtig, und ein geschickter und fleißiger Ordensmann. In dem 23. Jahr seines Alters 1692 legte er seine Gelübde in der Abtey Vendome ab, und am 27. Dec. 1740 starb er zu St. Denys in Frankreich. Er hinterließ ein prächtiges Graduale von seiner Arbeit.

Bei aller Schreibseligkeit unserer Tage vermißt man doch noch ein Werk, das uns mit den Handschriften Teutscher Bibliotheken näher bekannt machte, so wie es die Montfauconsche mit den ausländischen unternahm.

Dem bekannten Critiker, Richard Bentlei, theilte er zur Herausgabe des M. Manilius aus der königlichen Bibliothek viele Lesarten mit.

Die Dissertation sur la plante, appellée Papyrus des Montfaucon ist in das Italienische übersetzt, und, ohne Benennung des Uebersetzers, zu Venedig auf 12 Seiten in Quart unter der Aufschrift abgedruckt: Differtazione del R. P. Bern. de Montfaucon sopra la pianta dinominata papiro. s. Götting. gel. Zeit. v. J. 1746. No. 43.

Montfaucon bleibt immer ein großer Mann, den seine Tugenden eben so berühmt gemacht haben, als seine seltenen Talente und seine große Gelehrsamkeit, und bei so vielen gesunden Jahren, die ihm die Vorsehung ertheilte, war es auch wohl möglich, viel Gutes und Gesundes schreiben zu können. Man sehe: Eloge etc. par Mr. *de Boze* (dem Secretair der Akademie) in den Mém. de l'Academie roy. des Inscript. Tom. XVI. p. 320 — 334. — Elogio del Padre B. de Montfaucon, in dem Giornale de Litterati da Mehus 1742. Tom. I. p. 158. — Tassin's Gelehrtengesch. der Congreg. von St. Maur Benedictiner-Ordens, 2r Th. S. 292 — 343. — Fabricii Biblioth. graeca, Vol. XIII. — Lambert's Gel. Gesch. der Reg. Ludw. XIV. Band 1. S. 237. — Biblioth. hist. et crit. des Auteurs de la Congregat. de St. Maur par D. *Fil. le Cerf* (à la Haye 1726. gr. 8.) p. 363.

De Montigny, Etienne Mignot, Schatzmeister von Frankreich, Commissaire du Conseil aux departemens des Tailles, des Ponts et Chaussées et du Pavé de Paris, geboren den 15. Dec. 1714. starb daselbst den 6. May 1782. Schon als Kind zeigte er viel Neigung zur Geometrie und Mechanik, zerlegte im zehnten Jahr seine Uhr, weil er die Seele sehen wollte. Die Jesuiten suchten ihn unter sich zu ziehen, mit der Vorstellung: bei ihnen könne er seiner Neigung folgen, da seine Familie ihn zu einem gewissen Stande bestimmen würde; sein Vater brachte ihn mit Mühe davon ab. Er hatte nur eine Abhandlung aus der höhern Mechanik bekannt gemacht, aber in seinen Aemtern durch mathematische Einsichten sehr viel genutzt. Ein junger Engländer Holker ward in der Schlacht bei Culloden gefangen, als Anhänger des Prätendenten zum Tode verurtheilt, rettete sich nach Frankreich, wo er die Sprache nicht verstand, aber Vorschläge that, Manufacturen zu errichten, die da noch unbekannt waren. Herrn Montigny ward aufgetragen, sie zu prüfen, und beider vereinigtem Fleiße dankt Frankreich Tuch und Sammte von Baumwolle, den Gebrauch der Cylinder, Zeuge zu glätten (Calendrer), eine bessere Art ihnen Glanz zu

geben u. d. m. Im Jahr 1760 mußte er die Soolen von Montmorot untersuchen, denen man in Franche Comte Schuld gab, sie führten Arsenik und Auripigment, und ihr Salz verderbe die Käse. Der Fehler bestand darin, daß man das Bittersalz, irdische und fauligte Materien nicht zulänglich abgesondert hatte. Voltaires Schwester war an Herrn v. M. Oncle von väterlicher Seite verheurathet.

Montgomery, Richard, ein vortreflicher Feldherr der vereinten Nordamerikanischen Staaten, stammte aus einer angesehenen Familie in Irland, wo er im J. 1737 geboren war. Eine gute Erziehung half seinen vortreflichen Verstand ausbilden. Im siebenjährigen Kriege diente er als Capitain unter dem Englischen Heere, gieng aber, nachdem derselbe geendigt war,*) nach New-York in America, wo er sich ankaufte und verheurathete. Er verließ aus Grundsätzen und reiner Liebe zur Freiheit die größten Freuden des häuslichen Glücks, und eines philosophischen Landlebens, um seinem neuen Vaterlande Freiheit erfechten zu helfen, wurde im Jahr 1775 vom Congreß zum General-Major ernannt, und erhielt, da General Schuyler durch Krankheit gehindert wurde, das amerikanische Heer nach Canada zu führen, den Befehl über dasselbe. Am 12. November nahm er Montreal ein. Er ward aber schon am 31. December desselben Jahrs erschossen, als er bei einem unternommenen Sturm an der Spitze der New-Yorker in die untere Stadt Quebek drang, und zwar nicht weit von der Gegend, wo er ehemals den tapfern General Wolf fallen sah.

Monti, Philipp Maria von, Kardinal, geboren zu Bologna am 23. März 1675. Er studirte zu Bologna und Rom und ward 1730 bei der Congregation des Consistoriums und bei dem Kardinalskollegium Secretär. Die Kardinalswürde erhielt er 1743. Als Benedict XIV. einige Akademien stiftete; so machte er dem Kardinal Monti bei der de' Concil et Canoni zum Präsidenten. Er starb 1754 zu Rom. Er hinterließ ein ansehnliches Vermögen und setzte eine ansehnliche Summe zur Ausstattung 12 armer Mädchen von Bologna aus, deren jede 300 Scudi bekommen sollte. Seine Bibliothek bekam die Universität zu Bologna, doch mußte sie dieselbe auf Maulthieren und nicht zu Wasser abholen lassen, weil sie sonst den Mönchen von St. Philipp zufallen sollte. Man hat von ihm: Elogia S. R. C. Cardinalium, pietate, legationibus, doctrina ac rebus pro ecclesia gestis illustrium, a Pontificatu Alexandri III. ad Benedictum XIII. Rom. 1752. Fol. Den 2ten Theil dieses Werkes hinterließ er im Mscpt., wo es mit seiner Bibliothek an die Universität zu Bologna kam. S. Leben aller Kardinäle. B. 3. S. 347.

*) Nach einigen habe er eine gesuchte Obristwachtmeisterstelle nicht erhalten können, sei daher des Dienstes überdrüssig geworden, und nach America gegangen.

Montmartin, Friedrich Samuel Graf, ein berühmter Minister, geboren zu Zeitz, im Markgrafthum Meißen, 1712. Sein Vater, Samuel du Mas, Baron von Montmartin, verließ mit seiner Familie der Religion wegen Frankreich, und kam in das Brandenburgische. Die Prinzessin Amalia nahm ihn als Edelknaben mit sich an den Sachsen-Zeitz-Naumburgischen Hof, an dem er endlich Hofmarschall wurde. Nach des Herzogs Tod trat er in Bayreuthische Dienste. Seinen Sohn bestimmte er zum Soldatenstand; Markgraf Georg Friedrich Carl ließ ihn aber zu den Studien bilden, und anfangs in Leipzig, hernach in Leiden die Rechte studieren, und sein Nachfolger, Markgraf Friedrich, eine weitere Reise thun. In Wezlar hielt er sich, um mit dem Reichsproceß bekannt zu werden, ein halbes Jahr auf. Im J. 1736 kam er nach Bayreuth zurück, und wurde sogleich zu den Geschäften gezogen. 1740 wurde er wirklicher geheimer Regierungsrath, und Hofgerichts-Assessor zu Bayreuth, wie auch Amtshauptmann und Präsident des Justiz-Collegii zu Erlangen, und bald darauf Kreisminister. Seine Thätigkeit machte ihn bald berühmt, so daß ihn Kaiser Carl VII. am 29. März 1742 zum Reichshofrath auf der adelichen Bank ernannte. Markgraf Friedrich willigte aber nicht in seine Entlassung, sondern bewog den Kaiser, ihn noch ferner in markgräflichen Diensten zu lassen. Er machte ihn darauf zum wirklichen geheimen Rath, und ersten Directorialgesandten beim Fränkischen Kreis.

Im Jahr 1743 betrieb er am kaiserlichen Hof die Majorennitäts-Erklärung des Herzogs Carl Eugen von Würtemberg *); und als er dieses Geschäfte glücklich zu Stande gebracht hatte, so erhielt er den Titel eines würtembergischen geheimen Raths, und eine lebenslängliche Pension von 1200 Gulden. Er war noch bis zum Monat Mai 1745 am Bayreuthischen Hof, und gewöhnte sich während dieser Zeit so sehr an den Hofstaat, daß er auch, nachdem er den Hof verlassen hatte, mit gleicher Pracht fortlebte. Viele Personen am markgräflichen Hof waren mit ihm unzufrieden; er bat daher den Markgrafen um seine Entlassung, und erhielt sie auch. Hierauf privatisirte er einige Jahre in Erlangen, und schien weiter keine Lust mehr zu einer Hofbedienung zu haben; 1748 nahm er aber doch die Stelle eines Sachsengothaischen Reichstagsministers in Regensburg an. 1756 sollte er kaiserlicher Minister bei dem Obersächsischen Kreise werden; er nahm aber diese Stelle nicht an, und legte auch seinen Sächsischen Gesandtschafts-Posten nieder. Doch erhob ihn der Kaiser am 29. Januar 1758 in den Reichsgrafenstand; und in eben diesem Jahr rief ihn Herzog Carl Eugen von Würtem-

*) Herzog Carl Eugen heurathete nämlich die einzige vielgeliebte Tochter des Markgrafen Friedrichs, Elisabetha Friederica Sophia, mit welcher der Herzog am 21. Febr. 1744 verlobt, aber erst am 26. Sept. 1748 mit großen Solennitäten mit ihr vermählt wurde.

berg in seine Dienste als Minister am kaiserlichen Hof, bald darauf aber machte er ihn zu seinem Staats- und Cabinets-Minister.

Der Graf von Montmartin hatte schon lang die herzogliche Gnade, setzte sich aber nun noch so sehr fest darin, daß er nicht lange darauf erster Minister und geheimer Raths-Präsident wurde, auch jederzeit in des Herzogs Abwesenheit das Directorium bei der Regierungs-Deputation führte. In dieser Zeit hatte der Herzog nicht nur ein ungewöhnlich stark besetztes Militair, sondern führte auch viele kostbare Gebäude auf, und unterhielt einen sehr glänzenden Hofstaat, zu welchen Dingen weit grössere Summen Geldes erfordert wurden, als die Einkünfte des Landes ausmachten. Der Minister fand nun wohl Mittel, sie aufzubringen; aber dadurch entstand Mißvergnügen wider ihn, so daß er auch hier um seine Entlassung bat. Er erhielt sie auch im Mai 1766, und zwar mit Beibehaltung der schon seit 1744 genossenen, und mit Hinzuthuung einer neuen Pension von 2800 Gulden. Noch war er eine Zeitlang am Würtembergischen Hof; entschlug sich aber nicht lang hernach aller Geschäfte, und starb endlich zu Dünkelsbühl.

Mit seiner Gemahlin, einer gebornen von Wangenheim, erzeugte er eine einzige Tochter, welche mit dem Grafen von Türkheim, wirklichem Gesandten in Wien und Regensburg, vermählt war, und die 1770 gestorben ist. — Von seinen 2 Brüdern lebte noch 1770 ein Baron, als Generalfeldmarschall in kaiserlichen Diensten. s. Neu. hist. Handlex. 2. Th.

von Montmorancy, Christian Ludwig, Marschall von Frankreich, Ritter der königlichen Orden und Gouverneur von Valenciennes. Er war der jüngste Sohn des bekannten Herzogs und Marschalls von Luxemburg, aus dem Hause Montmorancy, der am 4. Jan. 1695 gestorben ist. Seine Mutter, Magdalena Charlotta de Clermont, Erbin des Herzogthums Piney, die im J. 1701 starb, brachte ihn am 9. Febr. 1675 zur Welt. Weil er in den Malthefer-Orden getreten, hieß er sonst der Ritter von Luxemburg, unter welchem Namen er sich in den vorigen Kriegen sehr hervor gethan hat. 1689 wurde er Obrister über das Regiment von Provence, und 1699 über das von Piemont. 1702 wurde er zum Brigadier der Infanterie, und 1704 zum Marechal De Camp ernennet, in welcher Qualität er in Italien diente, und 1705 dem Treffen bei Cassano beiwohnte. Er wurde nachgehends zu der Armee in den Niederlanden geschickt. 1708 den 17. April legte er den Eid als Generallieutenant der Provinz Flandern ab. Als bald darauf die Hauptstadt Ryssel oder Lille von den Alliirten belagert wurde, war er so eifrig, sie zu retten, daß er sich in dieser Absicht am 28. Sept. mit 800 Reutern, deren jeder einen Sack mit Pulver hinter sich hatte, durch die alliirte Armee mit grosser Kühnheit, und zugleich mit ziemlichem Verlust in die belagerte Stadt warf, welche aber gleichwohl

bald darauf verloren gieng. Dieses Unternehmen gefiel dem König von Frankreich so wohl, daß er ihn gleich darauf zum Generallieutenant seiner Armeen ernannte, in welcher Qualität er hernach bis zu Ende des Kriegs in den Niederlanden gestanden, auch 1709 dem blutigen Treffen bei Malplaquet beigewohnt hat.

Im J. 1712 wurde er Gouverneur von Valenciennes, von welcher Stadt er 1712 ein feindliches Corps abtrieb, auch die Festung Bouchain berennte und belagerte. Er führte damals den Titel eines Fürstens von Tingry, welchen er nach verlassenem Maltheser-Orden 1711. angenommen hatte. J. J. 1731 am 1. Jan. ward er zum Ritter der Königl. Orden ernennet. 1733 und 1734 wohnte er den Feldzügen am Rheinstrom bei, und half so wohl Kehl als Philippsburg erobern, nachdem er den Winter über das Commando in Lothringen und an der Mosel geführet, auch bei solchem ein wachsames Auge auf die Niederländischen Festungen gehabt hatte. 1735 den 17. Jan. ward er nebst dem Herzog von Biron und Marquis von Puysegur von dem Könige über der Tafel zum Marschall von Frankreich erkläret, wobei derselbe zugleich versicherte, daß er sie alle drei bereits den 14. Jun. 1734 darzu erhoben hätte, daher sie mit den damals ernannten Marschallen den Rang, den sie vorher als Generallieutenants unter einander gehabt, behalten sollten. Der Prinz von Tingry nahm darauf den Namen eines Marschalls von Montmorency an, nachdem sein Vetter der Herzog von Luxembourg wider den erst angenommenen Namen eines Marschalls von Luxembourg protestirt hatte. 1743 wurde ihm das Commando in den Niederlanden aufgetragen, es kam aber damals zu keinem Feldzug.

Er starb am 23. November 1746 zu Paris, im 71sten Jahr seines Alters. Sein Sohn, Joseph Moriz Hannibal, wurde 1717 geboren, und starb als Französischer Generallieutenant der königl. Armeen, zu Pau, im J. 1762. — s. Geneal. Histor. Nachrichten rc. 103. Th. S. 619.

De Moor, Carl, ein vortreflicher Maler von Leiden, wo er 1656 geboren ist. Er wetteiferte mit Rembrand und van Dyk, und kam ihnen in manchen Stücken gleich. Prinz Eugen, Herzog von Marlborough und Graf von Sinzendorf wurden von ihm für den kaiserlichen Hof gemalt, und der Reichsritterstand war seine Belohnung. Er malte meist große historische Stücke; seine kleinen Gemälde sind sehr selten, und werden stark gesucht. Man hat auch von ihm einige Blätter in der Schwarzkunst, worunter sein eigenes Bildniß ist. Er starb 1738 in einem Alter von 82 Jahren.

Moore, ein Englischer Admiral, starb in der Mitte des Jahrs 1787 unfern Blackrock. Er war ein wohlhabender Mann und dem Seeweesen so ergeben, daß auf seinem Gartenthurme

ie Englischen Seeflaggen immer wehten, und er noch eine be-
ondre Sonntagsflagge hatte. In seinem Testamente befahl er,
einen Leichnam bei niedrigerem Wasser zu begraben.

Moore, François, durch mehrere sehr nützliche mechani-
che Erfindungen für Manufacturen, Fabriken u. s. w. berühmt,
tarb zu London den 2. Dec. 1787. Er hatte sich seine Geschick-
chkeit blos durch eignen Fleiß erworben.

Morand, Johann Franz Clemens, Doctor regens, Pro-
essor der Anatomie und des Accouchements bei den Hebammen-
chulen zu Paris, Pensionair der königl. Akademie der Wissen-
chaften, Adjunct bei dem Invalidenhospital, Mitglied der Aka-
emien zu Florenz, Madrit, London, Rouen, Lyon, Assessor
onoraire des Collegii medici zu Lüttich, und Ehrenmitglied des
ollegii medici zu Nancy. Er war der älteste Sohn des berühm-
en Wundarztes Salvator Morand zu Paris, geboren daselbst
m 8. April 1726. 1743 wurde er Doctor der Medicin, und in
er Mitte des Augusts 1784 starb er daselbst in einem Alter von
8 Jahren.

Morand besaß einen guten Beobachtungsgeist, dem auch
der kleinste Umstand nicht entgieng, und einen Hang zum Son-
derbaren, die geringfügigsten Erscheinungen zu sammeln und be-
kannt zu machen, in der Hofnung, sich dadurch Ruhm zu er-
werben. Daher die große Menge kleiner Abhandlungen, die sich
n den Journalen befinden, und ihre vielfache Verschiedenheit;
daher die Aufnahme in die meisten gelehrten Gesellschaften seines
Vaterlandes. Anfänglich legte er sich auf die Kräuterkunde, so
daß er alle um Paris wachsende seltene Pflanzen angeben konnte,
dann trieb er die Anatomie, und die Ehre, als Zergliederer bei
der Akademie der Wissenschaften eingeführt zu werden, ist der beste
Beweis, wie weit er es in dieser Wissenschaft gebracht hatte.
Der Einrichtung der Akademie gemäß, übernahm er die Ge-
schichte der Steinkohlen, und entwarf dazu den weitfassendsten
Plan. Im Lüttichischen suchte er denselben auszuführen, die
verschiedenen Handgriffe und Meinungen der Arbeiter, die Ma-
chinen, womit die Kohlen erlangt und gefördert werden, und
die übrige Geräthschaft, näher kennen zu lernen. Als Physi-
ker, beobachtete er die verschiedenen Arten der Dünste, die sich
schnell entzünden, die unvermuthet durchbrechenden Wasser, die
Mittel, wie denselben abzuhelfen ist ꝛc. untersuchte den Ursprung
der Steinkohlen, den Boden, wo sie streichen, die abergläubi-
schen und andern Mittel, die der Bergmann zu deren Auffin-
dung anwendet, ihre mancherlei Arten, je nachdem sie mehr
oder weniger rein sind ꝛc. Er war ein guter Bürger und eben
so glücklicher Praktiker. Er hatte viele Verdrießlichkeiten, die
er muthig ertrug, und mancherlei Händel, die er nicht
achtete.

Seine vornehmsten Schriften sind:

Sur le charbon de terre et de ses mines, (Paris. 1769. fol.) und Mémoires sur le charbon de terre appreté sur les usages domestiques, (ib. 1770. 12.); d' un ramolissement géneral des os; sur la maladie prestigieuse d'une fille qui rejettoit des pierres par la bouche et la vessie; sur plusieurs eaux minerales de la Lorraine et la Franche Comté; sur les Hermaphrodites etc. s. Gruner's medic. Almanach 1786. S. 63 — 66.

Morand, Sauveur Francois, von Paris gebürtig, ein sehr erfahrner, und außer der Chirurgie auch um die Anatomie und Physiologie sehr verdienter Französischer Wundarzt, ein Mitglied verschiedener Akademien, und besonders der Akademie der Wissenschaften in Paris und der königlichen Gesellschaft in London, starb in der Mitte des Jahrs 1773 zu Paris, in einem Alter von 77 Jahren: und hatte das seltene Glück, einen eben so berühmten Sohn, den vorher angezeigten Morand, bei seinem Abschied nach sich zu lassen.

Er war zu seiner Zeit einer der berühmtesten Wundärzte in Frankreich, ohnerachtet er größer in der Theorie als in der Ausübung seiner Kunst war. Allein er lebte für sein Ansehen etwas zu lang. Er hatte einen Zeitpunkt, wo er eine Art eines Abgottes für die Franzosen war. Die letzten Jahre seines Lebens hingegen sind mit vieler Unannehmlichkeit untermenget gewesen. Er war sonst der Mann nach der Mode, und in allen Gesellschaften, ohne Absicht auf seine Geschicklichkeit in der Wundarzneikunst, hervorgezogen. Er war schön von Person, besaß allerlei Arten von Kenntnissen, und hatte einen ungemein feinen Verstand. Das Alter schwächte einen großen Theil dieser Vorzüge, und man glaubte endlich wahrzunehmen, daß das beständige Bestreben, die Feinigkeit seines Verstandes sehen zu lassen, einen allzugroßen Einfluß auf sein Herz hätte. Mit einem Wort, die Zeit, da er in den Himmel erhoben wurde, lief endlich zu Ende. Die Häuser, worin man ihm ehedessen so schön gethan hatte, wurden für ihn verschlossen, und glücklichere Köpfe nahmen seinen Platz ein, und drängten ihn zuletzt zu der Classe der ganz gewöhnlichen Menschen herunter. Indessen bleiben seine Verdienste als Wundarzt und Schriftsteller anerkannt.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Discours dans lequel on prouve qu'il est necessaire au Chirurgien d'être lettré. Paris. 1743. 4.

Recueil d'experiences et d'observations sur la pierre. ib. 1743. Voll. II. in 12.

Opuscules de Chirurgie. Paris. 1768 — 72. Voll. II. in 4. Teutsch durch Ernst Platner: Vermischte chirurgische Schriften. Leipz. 1776. gr. 8. mit dem Bildniß des Verfassers. Viele gelehrte Abhandlungen in den Pariser Memoiren, wo auch sein Leben steht.

Man sehe: Lettre sur feu M. Morand (von seinem Sohn verfaßt) Paris. 1774. 4.

Morant, Philipp, ein gelehrter und unermüdeter Alterthumsforscher, und Biograph, geboren 1700 zu St. Saviour auf der Insel Jersey, studirte zu Oxford, verwaltete mehrere geistliche Aemter in der Grafschaft Essex, wurde 1751 in die Gesellschaft der Alterthumsforscher aufgenommen, und starb 1770. In den zwei letzten Jahren seines Lebens wurde er vom Oberhaus ernannt, die Documente des Parlements zum Druck zuzubereiten, auf welches Geschäfte er bis an seinen Tod vielen Fleiß verwendete.

Morant hat mehrere Schriften aus dem Französischen ins Englische übersetzt; und gab noch heraus:

Anmerkungen über das 19te Cap. des zweiten Buchs von Seldens mare clausum; gedruckt am Ende von Falles Beschreibung von Jersey. 1734.

Er verglich Rapins Gesch. von England, mit den 20 Bänden von Rymers Foedera und Acta publica, und allen den alten und neuern Schriftstellern, und setzte die Anmerkungen hinzu, die in der Folio Ausgabe waren. 1728. 1734.

Die Geschichte Englands, in Fragen und Antworten, von Thom. Astley, verbessert. 1737. in 12.

Eine verbesserte und stark vermehrte Ausgabe von Hearnes Ductor historicus.

Die Geschichte und Alterthümer von Colchester. 1748. Fol. Zweite Ausg. 1768.

Alle die Lebensbeschreibungen in der Biographia britannica, die mit C. bezeichnet, und in 7 Foliobänden 1739 — 1760. herausgekommen sind.

Die Geschichte von Essex. 2 Bände. 1760 — 1768. Fol.

Einige andere Werke in Handschriften. s. Bamberger's biogr. und litter. Anekdot. 1. B. S. 400.

Morasch, Johann Adam, Doctor der Medizin, Churfürstl. Rath und Professor auf der Akademie zu Ingolstadt, wurde zu Böttmeß, einem Städtchen in Oberbaiern, den 27. April 1682 geboren. Sein Vater, ein Welscher, Bürger und Handelsmann daselbst, ließ seinem Sohn frühzeitig Unterricht in der Lateinischen Sprache sowohl, als in der Musik geben. Die untern Schulen durchwanderte er zum Theil in Ingolstadt, und Neuburg, zum Theil in Freising. Er begab sich darauf nach Wien in Oestreich, wo ihm seine fertige Lateinische Zunge, und seine guten musikalischen Kenntnisse bald hinlängliche Freunde, unter denen P. Udalrich Megerle (Abraham a Scta. Clara) der vorzüglichste war, verschaften, welche für seinen Unterhalt sorgten.

Bald kehrte er aber wieder in sein Vaterland zurück; studierte 2 Jahre in Dillingen die Philosophie, und auch noch das dritte Jahr in Ingolstadt, woselbst er auch öffentlich im Jahr 1704 unter dem Vorsitz des Professors Kleinbrod, jenes bekannten Vertheidigers der atomistischen Philosophie, disputierte. Morasch wollte sich nun auf die Rechtswissenschaft legen; allein gute Freunde, und selbst sein schwächlicher Körperbau, brachten ihn auf andere Gesinnungen; er bequemte sich zur Medizin. In derselben brachte er es auch in kurzer Zeit durch seinen unermüdeten Fleiß soweit, daß, ob er gleich noch nicht graduirt war, man ihn nach Herrieden, einem Eichstädtischen Städtchen bei Ansbach, als Stadtphysikus einlud, welchen Ruf er auch annahm. Aber nur eine kurze Zeit hatte er daselbst sein Verbleiben. Der würdige Fürstbischof Johann Anton von Knoebel lud ihn als Leibmedicus zu sich nach Eichstädt, und Morasch gieng dahin, nachdem er im Jahr 1707 das Doctorat in Ingolstadt angenommen hatte.

Es wollte ihm aber auch dieser Platz nicht behagen; er gab zu wiederholten Malen bei der kaiserlichen Stadthalterschaft zu Ingolstadt, welche diese Vestung noch inne hatte, Bittschriften ein, und bewarb sich um einen vierten Lehrstuhl in der medizinischen Fakultät. Er drang auch durch mit einem jährlichen Gehalt von 150 fl. und lud sich damit tausend Verdrüßlichkeiten sowohl von den Lehrern seiner, als der philosophischen Fakultät, welche die atomistische Lehrart verabscheuten, über den Hals. Nichts destoweniger trat er mit vieler Entschlossenheit sein neues Amt an, und vertheidigte unerschrocken Kleinbrods Sätze, welche ihm so nützlich, und unentbehrlich zur theoretischen Medizin zu seyn schienen. Er trug sehr viel bei, daß der Botanische Garten, und das Anatomische Theater im Jahr 1723 sehr verbessert wurden; und reisete einigemal nach Italien, um Gewächse und Pflanzen zum Nutzen, und zur Zierde des Gartens abzuholen.

Nichts konnte seinen Eifer schwächen; es mochte wegen seiner Philosophie, die man damals ketzerisch nannte, geschrieben werden, was nur immer wollte, alles machte ihm keine Mühe; Morasch blieb standhaft, und seinen Gesetzen getreu; er lehrte, wie ihn sein Gewissen überzeugte, und triumphirte ritterlich über alle seine Widersacher, die ihm am Ende selbst noch beipflichteten, und ihn einen Märtyrer für die Wahrheit nannten. Selbst mit dem Wärter des Botanischen Gartens bekam er zuletzt noch Streit, weil Morasch der Urheber wurde, daß man auf der Anatomie statt der Schweine, deren Ueberbleibsel dem Gärtner heimfielen, Menschenkörper zu seziren anfieng, und also dessen Gehalt geschmälert wurde. Lucas Schreck nahm ihn in die kaiserl. Akademie der Naturforscher auf, worin er mit Ehren seine Stelle behauptete.

Er zeugte mit 3 Gattinnen 17 Kinder, ob er gleich immer eine schwächliche Gesundheit hatte, die er aber auch, wie Trey

ng anmerkte, nicht anders haben wollte, weil er sich in Nichts, was ihm immer schädlich war, einen Abbruch zu thun vermochte. Er wurde zweimal zum Rektor Magnifikus der Universität gewählt, und starb im 53. Lebensjahr 1734 den 19. December.

Seine Schriften rühmen Mederer in den Annal. der Ingolstädt. Universität Th. 3. S. 192 folg. und die Annal. der baierisch. Litterat. B. 2. S. 117. an.

Morell, Andreas, ein in der Münzwissenschaft bekannter Gelehrter, war anfangs Antiquarius K. Ludwigs XIV. von Frankreich, und nachher Hofrath und Antiquarius des Grafen von Schwarzburg. Dieser Gelehrte wurde zu Bern am 9. Junii 1646 geboren, wo sein Vater, Joh. Jacob, obrigkeitlicher Salzverwalter war. Nachdem er den Grund zu seinem Studieren gelegt hatte, kam er nach Zürich, und in seinem 16ten Jahre nach Genf. Sein vortrefliches Gedächtniß veranlaßte ihn, sich ganz auf die Geschichte und die Erlernung ihrer Hülfswissenschaften zu legen; weil er aber, besonders in jenem Zeitalter, wo die Geschichte noch so wenig kritisch bearbeitet war, überall viele Ungewißheit fand; so nahm er dabei die alten Münzen zu Hülfe, und wendete vielen Fleiß und Kosten auf eine genauere Kenntniß derselben. Er sammelte überall Münzen, und zeichnete sie ab. Carl Patin, mit welchem er Bekanntschaft machte, unterstützte ihn. Zu Paris hatte er einen freien Zutritt in das königliche und andere Cabinette; auch wurde er in die gelehrte Gesellschaft aufgenommen, die in dem Hause des Herzogs von [illegible] sich versammelte, die Geschichte der römischen Kaiser aus den Münzen zu erläutern.

Als sich Morell 1680 wegen eines Rechtshandels lange in Paris aufhalten mußte, wurde er daselbst mit den gelehrtesten Leuten bekannt, die ihm die Stelle eines Antiquars im Königl. Cabinet zu wege brachten, dabei er sich bald selbst bei dem König in große Gunst setzte; mit dessen Erlaubniß er auch 1683 sein Specimen rei nummariae, als einen Vorläufer seines großen Münzwerks, herausgab, und sich dadurch so bekannt machte, daß man ihn bald an den Dänischen, wie auch an den Berlinischen Hof verlangte. Allein er blieb in Frankreich, wurde aber, wegen geforderter Bezahlung hernach von dem Marquis de Louvois so verfolgt, daß er dreimal in die Bastille gesetzt wurde, und endlich am 6. Nov. 1691 sich heimlich nach Lyon, als man ihn aber auch dort nachsetzte, in sein Vaterland begab, wo er am 12. August 1692 wieder anlangte.

Daß Louvois die Verdienste Morells sehr schlecht belohnte, ist bekannt. Hr. von Haller bemerkt aber hiebei in seiner Bibliothek der Schweizer-Geschichte, 2 Th. S. 298. daß er in den Archiven zu Bern nicht die geringste Spur finde, daß er jemals in der Bastille gewesen sey, wie solches die gemeine Sage sey.

In der Schweitz blieb er ohngefähr anderthalb Jahre; denn 1693 wurde er von dem Grafen zu Schwarzburg-Arnstadt als Hofrath und Antiquar nach Arnstadt berufen, wohin er sich auch zu Anfang des folgendes Jahrs begab. 1695 that er eine Reise nach Holland, machte sich daselbst mit den gelehrtesten Männern bekannt, und ließ hernach sein Specimen rei nummariae zu Leipzig vermehrt wieder auflegen. Seine vornehmste Bemühung war dahin gerichtet, sein grosses Münzwerk zu Stande zu bringen. Allein im J. 1699 wurde er aus einer Kutsche geworfen, wo ihm die rechte Achsel sehr verletzt wurde, und das Jahr darauf rührte ihn der Schlag an der rechten Seite, so daß er zu allen Verrichtungen unfähig gemacht wurde. Er starb zu Arnstadt am Schlag am 16. April 1703. Sein Sohn war Dechant zu Bern, und dessen Sohn bedient wirklich eine sehr einträgliche Stelle in seinem Vaterlande.

Morell war wegen seiner grossen Geschicklichkeit in der Kenntniß der Münzen sehr berühmt, und brachte seine Geschicklichkeit, besonders als Antiquarius im königlichen Cabinet zu Paris so hoch, daß er einen jeden alten Kaiser oder König sogleich aus dem Gedächtniß zeichnen konnte. Sein Hauptwerk, wodurch er seinen Ruhm auf die Nachwelt brachte, ist der von Haverkamp herausgegebene Thesaurus Morellianus. Viel schrieb er nicht; dagegen zeichnete er eine große Anzahl von Münzen. Zu bemerken sind:

Specimen rei numariae antiquae. Paris. 1683. 8. Vermehrt, Lips. 1695. in 8.

Lettre touchant les Medailles consulaires, Lateinisch und Französisch. Amstelod. 1702. 12. welchen nachher Christ. Woltereck seinen Electis rei nummariae, Hamb. 1709. 4 p. 42. seq. einverleibt hat.

Thesaurus Morellianus, s. familiarum romanarum Numismata omnia diligentissime undique conquisita; ad ipsorum nummorum fidem accuratissime delineata et iuxta ordinem *Fulvii Ursini* et *Carol. Patini* disposita a cel. Antiquario *Andr. Morello*. Accedunt nummi miscellanei urbis Romae, Hispanici, et *Golzianí* dubiae fidei omnes. Nunc primum edidit et Commentario perpetuo illustravit *Sigeb. Havercampus*. Amstelod. 1734. in gr. Folio; 7 Alph. 6 Bogen Text, 15 Bogen Vorrede, Dedic. und Reg. mit 184 besondern Blättern Kupferstiche von Münzen und hier und da eingedruckten einzelnen Kupferstichen. — Die vollständigste Sammlung alter Münzen gab ehemals Hubert Goltz heraus, der Lazium, und andere die vor und nach ihm in dieser Wissenschaft gearbeitet haben, weit übertroffen hat. Dieser reisete auf Kosten des Königs von Frankreich, und kaufte alle seltene Münzen, die er bekommen konnte, auf, um die Münz-Cabinete in Frankreich damit zu bereichern. In seine Fußstapfen traten Vaillant und Morell. Dieser vollbrachte seine Reise aus eigenem Trieb und auf eigene Kosten, und da er es jenem mit Aufkaufung der Seltenheiten nicht gleich thun

konnte; so half er sich dagegen durch seine Kunst im Zeichnen, und malte alle alte Münzen, die er durch ganz Europa antreffen konnte, aufs genaueste ab. Durch dieses Mittel kam er in Rücksicht seiner gesammelten Stücke dem Goltz bald gleich, übertraf aber denselben an Accuratesse und Sorgfalt im Abschildern. Hierauf nahm er sich nach Goltzens Beispiel vor, die ganze Wissenschaft der alten Münzen in einigen Bänden zu beschreiben, die schon bekannten Münzen gegen die Stücke, die er selbst gesehen und abgezeichnet hatte, zu vergleichen, und, wo sie davon abgiengen, zu verbessern; ihnen aber noch viele unbekannte Stücke, die er hie und da entdecket hatte, beizufügen. Dieses Unternehmen hat er in seiner ersten Schrift: Specimen uniuersae rei nummariae antiquae, die er in Frankreich herausgab, weitläufig angegeben, wo er eben mit Abzeichnung der seltensten Münzen im königlichen Cabinet beschäftigt war. Bei seiner Rückkunft nach Teutschland ließ er diese Schrift in Leipzig vermehrt wieder auflegen; allein da ihn kurz darauf ein Schlagfluß die rechte Seite lähmte, so wurden seinem Vorhaben unvermuthet Grenzen gesetzt, weil er die Hand nicht mehr zum Zeichnen brauchen konnte. Als er unterdessen die nummos Consulares und die nummos Imperatorum von J. G. Menzeln in Leipzig bereits hatte in Kupfer stechen lassen, und sich Hoffnung machte, daß der Buchhändler Thomas Fritsche daselbst den Verlag auf sich nehmen werde; so wollte er nur diese beiden ans Licht stellen, wozu ihm M. Christian Schlegel behülflich seyn sollte, als welcher sich auf Befehl des Grafens von Schwarzburg, der sich die Beförderung eines solchen nützlichen Werkes angelegen seyn ließ, Morells Gedanken in die Feder dictiren lassen sollte. Er wollte da den Kupferstichen der Münzen Fulvii Ursini und Caroli Patini Erklärungen beifügen, und seine Erinnerungen und Verbesserungen darüber mittheilen. Allein er ward durch Krankheiten und endlich gar durch den Tod verhindert, diesen Vorschlag auszuführen. Nach seinem Ableben hat man ein Buch von weißem Papier bei ihm gefunden, an dessen Blätter zwei Exemplare der Ursinischen und Patinianischen Ausgabe angeklebet waren, so daß hin und wieder ein leerer Raum übrig war, worauf er seine Gedanken beisetzen wollte. Allein er hatte noch weiter nichts dazu geschrieben, als daß er bei den Münzen selbst am Rand hinwies, wo man sie bei numismatischen Schriftstellern finden konnte.

Haverkamp hatte selbst eine Sammlung alter, besonders Griechischer Münzen unter den Händen, worin sehr viele unbekannte nummi Regum und Imperatorum beschrieben wurden, und er hatte dem Werke den Namen eines Thesauri regii vorsetzen wollen, auch waren die dazu gehörigen Kupfertafeln, an der Zahl 200, meistens bereits gegraben, als er in Amsterdam bei den Verlegern die Kupferplatten zum gegenwärtigen Werk antraf, die sie nach des Buchhändlers Fritsch Tod an sich gehandelt hatten. Wie hoch er dieses Werk achtete, sieht man daraus, daß

er das Seinige liegen ließ, und an diesem seit 5 Jahren arbeitete. Die Ordnung Ursini in seinem Numismatis Familiarum Romanarum in alphabetischer Ordnung nach den Familiis und Gentibus ist beibehalten worden, nur daß noch an gehörigen Orten einige Münzen aus Gorlaeo und viele zuvor ganz unbekannte Stücke eingerückt wurden. Des zweiten Tomi erster Theil enthält Havercamps Erklärungen der nummorum familiarum Romanarum, die Morell und andere Kenner ungezweifelt für ächt halten, der zweite aber die Erklärungen der nummorum Consularium incertae fidei ab *Huberto Goltzio* aliisque Antiquariis prolatorum. Vier bequeme Register beschließen dieses Werk, das in den Römischen Alterthümern und der Geschichte schätzbare Erläuterungen giebt. Nach 18 Jahren erschien der zweite Thesaurus Morellianus, zu Amsterdam auf Wettsteinische Kosten.

Thesaurus Morellianus, sive *Christ. Schlegelii*, *Sigeb. Haverkampi*, et *Anton. Franc. Gorii*, Commentaria in XII. priorum Imperatorum Romanorum numismata aurea, argentea, et aerea, cuiuscunque moduli, diligentissime conquisita, et ad ipsos nummos accuratissime delineata, a celeberrimo Antiquario, *Andr. Morellio*. Accedunt Cl. *Gorii* descriptio Columnae Trajanae, a *Morellio* itidem elegantissime in aes incisae; nec non *Tristani*, *Rubenii*, ac *Harduini*, interpretationes pretiosissimor. aliquot antiquitatis monumentorum, cum Praef. *Petri Wesselingii.* Amstelod. 1752. Drei Theile in Folio. Der erste ist 8 Alph. 4 Bog., und der andere 6 Alphabet 6 Bog. stark; der dritte aber bestehet aus 225 Kupfertafeln, auf welchen die Münzen, die geschnittenen Steine, und die Trajanssäule, welche man hier erklärt hat, abgebildet sind. Vor 18 Jahren erschien eben dieses Morells thesaurus familiarum Romanarum, welchen Haverkamp erläutert hat, da Morell nur blos, wie bei diesem, die Münzen dazu gesammelt, und bei Menzel in Leipzig hatte in Kupfer stechen lassen. Diesem muß man gegenwärtigen von den Münzen der zwölf ersten Kaiser beigesellen. Morell konnte solchen wegen verschiedener Widerwärtigkeiten nicht zu Stande bringen. Christi. Schlegel bot ihm also die Hand dazu, und sie wollten ihn gemeinschaftlich ausarbeiten. Hierüber starb Morell vor 50 Jahren, und Schlegel fand bei dem Gothaischen Münzkabinet so viel zu thun, daß er dieses Werk nicht völlig ausarbeiten konnte und darüber im J. 1722 starb. Die Platten und was er davon ausgearbeitet hatte, blieben lange Zeit in Leipzig bei Thomas Fritsch, von dessen Erben es Wettstein kaufte. Haverkamp sollte solches vollends zu Stande bringen, und die Ausgabe besorgen; er wurde aber durch viele andere Arbeiten daran verhindert und starb. Nun wußte man nicht, an wen man sich wegen der völligen Ausarbeitung dieses Werks wenden sollte. Jac. Phil. D'Orville schlug den berühmten Anton Franz Gori in Florenz dazu vor, und dieser übernahm auch solche, und brachte dieses schöne Werk völlig zu Stande.

Schlegels Erläuterungen sind über Jul. Cäsars Münzen und über einige von August, Tiberius, Cajus Caligula, Galba, Otto und Vitellius. Haverkamp hat die übrigen von diesen Kaisern vollends erläutert, doch ist er darin von Schlegeln unterschieden, daß er sich mehr mit Anführung anderer Meinungen und Zeugnisse beschäftiget, als jener. Die übrigen sind von Gori vollends erklärt worden, dessen Gelehrsamkeit und Einsicht in dergleichen Alterthümer sich auch hier nicht verläugnet. Weil aber Morell die Trajanssäule nach den gipsenen Abdrücken, welche K. Ludwig XIV. mit großer Mühe und vielem Fleiß davon machen lassen, sorgfältig abgezeichnet, und genau in Kupfer gestochen hatte, um sie diesem Werke mit beizufügen; so hat Gori die Beschreibung und Erklärung derselben ebenfalls übernommen, und darinnen des Alphonsi Ciacconii Beschreibung der in beiden Dacischen Kriegen verrichteten merkwürdigen Thaten, nach Anleitung dieser Säule, weit übertroffen. Er hat alle darauf vorkommende Bilder, Statuen, Zeichen, und was sonst merkwürdiges davon zu sehen seyn möchte, mit besonderer Gelehrsamkeit und großem Fleiß untersucht und erklärt. Dabei hat er des Titus Vespasians Triumph über die Juden, und die aus dem Tempel zu Jerusalem entführte Beute, beschrieben, und dasjenige mitgenommen, was Hadrian Reland davon angemerkt hat.

Dissertationes et epistolae numismaticae etc.

In Carl Franz Lud. Haas vermischten Beitr. zur Gesch. und Litteratur, Marb. 1784. 8. stehen S. 288 — 293. Briefe von ihm an den Grosvater, Hen. Haasen, einem Berner.

Joh. Ge. Altmann beschrieb sein Leben im Alten und Neuen aus der gelehrten Welt, 1718. P. V. p. 319 — 336. Auch findet man eine sehr artige Lebensbeschreibung von ihm, nebst seinem Bildniß, in der Geschichte der Künstler in der Schweiz, B. 2. S. 169 — 195. S. auch Bibl. raison. V. XII. p. 91 — 109. — Niceron Mém. T. XXXIV. p. 337 — 351. und in der Teutschen Uebersetzung, Th. 21. S. 43 — 53. — *Moreri* Dict. 1759. T. VII. p. 775. — Iournal helvet. 1770. Nov. p. 229 — 231. — *Banduri* Bibl. nummar. p. 123 — 126. — Vita Andr. Morellii ab Andr. Petro Iulianellio, Florentinae uniuers. Theologorum Cancellario conscripta, curante Ant. Franc. Gorio, steht zu Anfang der Beschreibung der Columnae Traianae.

Morell, Johann Georg, des innern Raths, Baumeister und Scholarch in der Reichsstadt Augsburg, zeichnete sich um seine Vaterstadt, so wie um die Gelehrsamkeit, durch vielfache Verdienste aus. Er war geboren am 3. Sept. 1690, besuchte anfangs das Augsburger, nachher das Regensburger Gymnasium, bis er 1711 die Universität Jena bezog, und sich dort vorzüglich der Rechtswissenschaft widmete. Nach seiner Zurückkunft ins Vaterland erwarb er sich durch seine Praxin bald eine

allgemeine Hochachtung; wurde auch 1718 in einem wichtigen Proceß nach Wien geschickt, wo er ihn vor dem Reichshofrath glücklich endigte.

Im J. 1721 wurde er vom geheimen Rath zu Augsburg zu dem damals neu errichteten Gewerb- und Handwerksgericht als Referendarius angenommen, und nicht lange hernach Assessor des Stadtgerichts. Im J. 1730 wurde er Burgermeister und Deputirter zum geschwornen Amt, (welches die erste Instanz in bürgerlichen Bausachen ist) zugleich auch evangelischen Theils Ober-Kirchenpfleg-Adjunktus; bald darauf 1732 Deputatus bei erst genanntem Gewerb- und Handwerksgericht und Administrator der Wolfgang. Capell-Stiftungen; auch 1739 Deputirter zum Umgeld Amt. Nachdem er 24 Jahre das Burgermeisteramt mit ungemeiner Vorsicht, Eifer und Unerschrockenheit, bei oft sehr gefährlichen Zeitläuften geführt hatte; so wurde er 1754 zum Baumeister (aedilis) erwählt, ihm auch das Scholarchat, und die Deputation zum untern Gottesacker übertragen, welche Aemter er bis an sein Ende rühmlichst verwaltet hat. Er starb am 6. Aug. 1763 in einem ruhmvollen Alter von 73. Jahren.

Obgleich die Morellische Familie viele und große Gelehrte aufweisen kann, (unter welchen Andreas Morell besonders bekannt ist); so hat sie dennoch dieser, der Baumeister Morell, an Geschicklichkeit und Fleiß alle übertroffen. Er war ein Mann von vielem Genie, besonders zu den mathematischen Wissenschaften, ein wirklicher Bauverständiger, und von unermüdetem Fleiße. Zwar ist wenig von ihm im Druck erschienen; aber seine hinterlassenen Manuscripte und Zeichnungen zeugen von seinem ganz außerordentlichen Fleiß. Diese Manuscripte bestehen aus vielen Folianten, und enthalten lauter wichtige Stücke zur Geschichte, und richtigen Erkenntniß der Gerechtsame und Grenzen der Reichsstadt Augsburg, nebst den schönsten Rissen, die er alle eigenhändig verfertigt hat. In seiner mühsamen Beschreibung der Augsburgischen Landvogtey sind seine geometrischen Risse vortreflich, so wie die architectischen von den Epitaphien in der St. Anna-Kirche, die aber nicht zu Ende gebracht worden sind. Er machte auch zu seinem Vergnügen alle Arten von Thermometern, Barometern, u. s. f. und war ein vortreflicher Lateiner und Dichter. Seine letzten ergötzenden Arbeiten waren die elementa historiae urbis Augustae Vindelicorum, welche er zum Gebrauch der studierenden Jugend verfertigte.

Als ein würdiger Anverwandter des großen Münz-Kenners, Andreas Morell, sammelte er sich ein schönes Cabinet, doch schränkte er sich hauptsächlich auf die Münzen und Schaustücke seiner Vaterstadt ein, und bekam von solchen eine ziemlich vollständige Sammlung. Er war es, welcher auch einzelne Stücke von gegossenen oder getriebenen Medaillen, auch wohl poussirten Stücken, welche hie und da in Häusern und Familien ver-

...ckt lagen, an das Licht brachte und vervielfältigte, indem er ...em gewerbsamen Joh. Georg Hertel in Augsburg Gelegenheit ...achte, sie abzuformen, und durch Abgüsse in Blei bekannter ...u machen. Die Morellische Sammlung hat nach seinem Tod ...er angesehene Kaufmann, Eman. Boxenhart, gekauft.

Neben andern Künsten besaß auch Morell eine besondere ...eschicklichkeit in sehr kleiner Schrift, davon er in jugendlichen ...üßigen Stunden manche Proben gezeigt hat, die ihm auch im ...ohen Alter nicht verlassen haben. Allein er war nicht nur dar...n, sondern in allen Arten Schriften, der zierlichste Schreiber, ...og auch, wiewohl er nichts weniger als den Schreibmeister ab...ab, sondern ein Rechtsgelehrter, und mit ansehnlichen obrig...eitlichen Würden und Geschäften beladener Mann war, sehr ...nte Schüler, die von ihm nicht gerade lernten, sich aber doch ...n der Calligraphie durch ihn übten. Dergleichen waren der ...asige Stadtcassier Schleißner, der Einnehmer-Amts-Actua...ius Kuprecht, der Modelschneider Volkert, so wie auch seine ...erren Söhne, davon der älteste dem Vater mit gleichem Ver...ienste in der Würde eines Bauherrn nachgefolgt ist.

Die im J. 1740 publicirte schöne Bauordnung für die Reichsstadt Augsburg, so wie auch die 1731 erneuerte muster...hafte Feuerordnung haben Morell zum Verfasser. s. Erlang. ...el. Anmerk. 1764. S. 311. und v. Stetten Kunst-Gew. u. Handw. Gesch. von Augsburg, 1. u. 2. Th.

Mores, Eduard Rowe, ein englischer Gelehrter, uner...müdeter Sammler und großer Alterthumsforscher, geboren 1729 zu Taunstall in der Grafschaft Kent. Er studierte zu Oxford, und zeichnete sich hier schon frühzeitig, ehe er noch 20 Jahre alt wurde, als ein Gelehrter und Alterthumskenner aus, denn er gab heraus: Nomina et insignia gentilitia nobilium Equi...umque sub Eduardo I. rege militantium. Er half auch dem Jac. Ilive bei einer verbesserten Ausgabe von der Hebräischen Concordanz des Calasius, und ließ eine neue Ausgabe von des Dionysii Halic. de claris Rhetoribus in 8. drucken. 1752. er...wählte ihn die Gesellschaft der Alterthumsforscher zu ihrem Mit...glied; und 1754 ätzete er 15 von den Zeichnungen aus der Handschrift in der Bodlejischen Bibliothek. Der Titel von die...en Kupferstichen ist: Figurae quaedam antiquae ex Caedmonis monachi paraphraseos in Genesin exemplari peruetusto in Bi...bliotheca Bodlejana adseruato delineatae; ad Anglo-Saxonum mores, ritus, atque aedificia, seculi praecipue decimi, illustran...da, in lucem editae. MDCCLIV.

Da ihn sein Vater zum geistlichen Stand bestimmt hatte; ...o wurde er 1754 Magister, von welcher Zeit er schon starke Sammlungen gemacht hatte, welche die Alterthümer rc. von Oxford, besonders aber von dem Königinkollegium, in welchem er studirte, betrafen, dessen Archive er in Ordnung brachte, und daraus zu einer Geschichte desselben starke Auszüge machte.

Nachdem er die Universität verlassen hatte, wendete er einige Zeit zum Reisen an. Nach seiner Rückkehr zu London suchte er bei dem Heroldsamt anzukommen, wozu er auch wegen seiner großen Kenntnisse in der Wappenkunde sehr geschickt war. Er änderte aber nachher seinen Entschluß, und begab sich auf ein erkauftes kleines Gut zu Low-Leyton.

Im J. 1762 suchte er ein Vorhaben auszuführen, davon schon 6 Jahre vorher Dodson, Lehrer der Mathematik am Christshospital, gearbeitet hatte, nämlich eine Tontinen-Gesellschaft zu errichten, von welcher 1765 eine kurze Nachricht heraus kam. Er selbst sollte beständiger Direktor derselben mit einem Jahrgeld von 100 Pf. werden, zog sich aber in der Folge davon zurück. Die Gesellschaft ist noch unter dem Namen der billigen Gesellschaft vorhanden.

In den letztern Jahren seines Lebens beschäftigte sich Mores, der sich schon lange auf die älteste Geschichte der Buchdruckerkunst gelegt hatte, mit einer verbesserten Ausgabe der typographischen Alterthümer, die Ames 1749 herausgegeben hatte. — Mores war ein unermüdeter Sammler, und in den frühern Jahren seines Lebens sehr fleißig, allein gegen das Ende seines Lebens nachläßig, und zerstreut, welches seinen Tod beschleunigte. Er starb 1778 alt 49 Jahre, und hinterließ viele merkwürdige Handschriften, welche die Geschichte und Alterthümer seines Vaterlandes betreffen. s. Bamberger's biogr. Anekd. 1. B. S. 204.

Moretti, Joseph Maria, von Bologna, 1659 geboren. Er trieb bis in sein 30stes Jahr die Buchdruckerkunst, worauf er sich im Zeichnen, und besonders im Formschneiden, übte. In diesem letztern erlangte Moretti ohne einige Unterweisung eine solche Geschicklichkeit, daß seine Blätter der Grabstichelarbeit gleichen. Er ward ein Mitglied der Clementinischen Akademie, und starb 1746.

Morgagni, Johann Baptista, (Giovan Battista) ein großer Anatomiker und erster Professor der Medicin zu Padua, ward zu Forli im Römischen Gebiete am 25. Febr. 1682 geboren, und des Valsalva Schüler, von dem er auch in seinem hohen Alter stets mit der größten Hochachtung sprach. Noch vor dem sechszehenten Jahr seines Alters erhielt er in Bologna, wo er studirte, den Doctorhut. Hier erhielt er seinen Geschmack für Mathematik und Zergliederungskunst. Valsalva nahm sich seiner sehr an, und in einem Alter von 20 Jahren fieng er daselbst anatomische Vorlesungen an. Sein Ruf ward beneidet, und seine Streitschriften raubten der Anatomie viele Zeit. Er erhielt eine anatomische Lehrstelle, und gab seine adversaria anatomica von 1706 an heraus. Den Manget und Bianchi verbesserte und widerlegte er mit Bescheidenheit. Man rief ihn 1715 zum zweiten Lehrer der Medicin nach Padua, wo er sich sehr verdient

machte. Er ward bald erster Lehrer, und eines der ersten Mitglieder des Instituts zu Bologna, woran Graf Marsigli schon lange gearbeitet hatte. An Ruysh Stelle ward er Mitglied der Pariser Akademie.

Seine Epistolae anatomicae, die Börhave 1728 herausgab, sind im Geschmack der Adversaria anat. verfaßt. Die beiden ersten sind gegen Bianchi, und gleichsam eine Geschichte der Leber, die 18 folgenden sind eigentlich ein Commentar über Valsalva. 1761 gab er in einem Alter von 79 Jahren sein unsterbliches Werk: de sedibus et caussis morborum per anatomen indagatis, heraus. Durch die Erscheinung dieses klassischen Werks ist Boneti und Mangeti bekanntes Sepulchretum mit einem mal verdunkelt worden.

Morgagni starb am 5. Dec. 1771 in einem hohen Alter von beinahe 90 Jahren. Kaiser Joseph II. wünschte bei seinem Aufenthalt in Padua dem verdienten Greise zu seinem hohen Alter persönlich Glück. Die Grabschrift, die sich der wackere Mann ein Jahr vor seinem Ende selbst entwarf: Sepulcrum Morgagni Anatomici et Suorum. Item Gymnasii Patanini Professorum, si quem unquam hic condi juverit, MDCCLXX. zog ihm den Vorwurf der Ruhmsucht zu. Sein Gedächtniß war außerordentlich stark, und seine Gelehrsamkeit sehr ausgebreitet. Er schätzte die Alten, weil er ihren Werth kannte. Der Adel von Forli gab ihm den Adelsbrief. Morgagni war schön, liebte Studieren und Einsamkeit, nahm Fremde artig auf. Sein einziger Sohn erbte von ihm ein großes Vermögen. — Er arbeitete noch als ein ehrwürdiger Greis täglich 8 bis 10 Stunden, und besuchte die Patienten selbst, ob er gleich schon über 80 Jahre alt war

Morgagni's Name ist in der Osteologie durch die nach ihm benannte oberste Muschel im Siebbein (concha superior s. Morgagniana) verewigt.

Die Knorpelscheiben im Kinnbacken- und Kniegelenk hat er mit der ihm eigenen Genauigkeit untersucht und beschrieben.

In der Myologie hat er sich von seinen Vorgängern durch die sorgfältige Aufzeichnung der vorkommenden Varietäten hervorgethan. Besonders die so genannte kleine Myologie ist von Morgagni sehr fleißig bearbeitet worden. Die Muskeln des Larynx, zum Beispiel, sind den Anatomikern durch ihn besser bekannt worden, als vorhin. Ueberhaupt hat er den ganzen Larynx genauer beschrieben, als seine Vorgänger.

In der Splanchnologie hat man die feine Feuchtigkeit zwischen der Cristall-Linse und ihrer Capsel nach seinem Namen benennt. Die kleinen runden Körperchen am Rand der halbmondförmigen Klappen im Herzen und die darin zusammen laufenden Muskelfasern, könnten wohl ebenfalls seinen Namen führen, da sie von ihm zuerst genau beschrieben und abgebildet sind.

In der männlichen Harnröhre entdeckte Morgagni verschiedene Schleimhöhlen, aus welchen wahrscheinlich beim Tripper der vermehrte Schleim herrührt. So auch die an der Krone der Eichel häufig sitzenden Talgdrüsen.

Die so oft zwar beobachtete, aber immer falsch beschriebene Grimmdarmklappe zeigt er zuerst in ihrer wahren Gestalt.

Die weibliche Brust und ihre Milchgänge findet man bei ihm vorzüglich gut beschrieben und abgebildet.

In der Gefäßelehre hat Morgagni weniger geleistet. Inzwischen haben wir eine Schrift de vena sine pari von ihm, nebst einer Abbildung, welche zwar nicht uneben gerathen, aber durch eine von Albinus herausgegebene weit übertroffen ist.

In der Nervenlehre hat er beinahe über sämmtliche einzelne Nervenpaare seine eigenen Bemerkungen hin und wieder eingestreut; besonders aber die innere Struktur der Nervenknoten untersucht, und hierin seinem jüngern Landsmann Scarpa vorgearbeitet.

Dieß sind nur einige wenige aus den Adversariis Anatomicis des Verf. ausgezeichnete Beispiele von den Bereicherungen, welche die Anatomie Morgagni zu verdanken hat. Es ist schade, daß er keine so gute Künstler bei seinen Kupfern gehabt hat, wie die neuern Italiener. Ich übergehe, um nicht allzu weitläufig zu werden, seine übrigen anatomischen Schriften, so wie auch das unvergleichliche Werk de sedibus et caussis morborum, in welchem der Reichthum des Guten zu groß ist, und dem Auszeichner die Wahl zu schwer macht.

Man muß indessen auch zugeben, daß Morgagni's Schreibart den beinah allen Italienern eigenen Fehler der Weitschweifigkeit und einer gewissen Dunkelheit hat, wovon die Ursache in dem schwerfälligen Latein liegt.

Morgagni kann auch unter die gerichtlich medicinischen Schriftsteller gerechnet werden. In J. D. Metzgers Annalen der Staats-Arznei-Kunde, im 1. und 2ten Stück sind drei Gutachten von ihm übersetzt geliefert, wovon das erste, über die Virginität, das merkwürdigste ist.

Der unermüdete Fleiß des Morgagni, seine Wahrheitsliebe, seine große Gelehrsamkeit und seine nützlichen Entdeckungen verdienen vorzügliche Hochachtung. Seine Berichtigungen erstrecken sich über alle Theile der Anatomie, und über alles Lob erhaben sind seine unschätzbaren Beiträge zur pathologischen Zergliederungskunde.

Seine Schriften sind alle vortreflich. Ich bemerke hier:

Adversaria anatomica. Bonon. 1706 — 19. Voll. VI. in 4. Patavii 1723. Voll. VI. in 4. Lugd. Bat. 1741. Voll. VI. in 4. Venet. 1762. fol. Sie sind, nach dem Ausspruch des Herrn von Hallers, ein Schatz anatomischer Entdeckungen und Berichtigungen, aus eigner und fremder Erfahrung, und mit vie-

n Fleiß und Scharfsinn verfaßt. Eigentlich sind sie Joh. Jac. Langets Theatro anatom. entgegen gesetzt.

Epistolae duae, altera in Celsum, altera in Q. Ser. Sammonicum, Patav. 1721. 8. Hagae Comit. 1722. 4. et ibid. 1724. Cum Celsi Editione Patav. 1750. Voll. II. in 8. prodierunt epistolae sex. Recus. Venet. 1763. Voll. II. in. 12.

Epistolae anatomicae II. edente *Boerhave*. Lugd. Bat. 1728. it. cum XVIII. Epistolis, quae *Valsalvae* Tract. de aure humana, a Morgagnio annexae sunt. Venet. 1762. fol. Patav. 1764. fol.

Ant. Mar. *Valsalva* Tract. de aure humana, cum dissert. anatom. (posthumis). Recensuit et XVIII. epistolis illustravit *Bapt. Morgagni*. Venet. 1740. 4.

De sedibus et caussis morborum per anatomen indagatis. Venet. 1761. Voll. II. in fol. Die neueste und schönste Ausgabe durch Tissot. Yverdon, 1779. Voll. III. in 4. Teutsch, durch Joh. Heinr. Königsdörfer, treu aber schleppend. Altenburg, 1771 — 76. 5 Bände in gr. 8. mit Zusätzen. Ein so wohl für den Arzt, als Chirurgus, unentbehrliches klassisches Werk!

Opuscula miscellanea, quorum non pauca nunc primum prodeunt, tres in partes divisa. Venet. 1763. P. III. in fol. S. Erlang. gel. Anmerk. v. J. 1764. in den Beiträgen S. 84.

Opera omnia. Venet. 1762. Voll. VI. in fol. it. Bassano 1765. Voll. V. in fol.

Man sehe: Vita di Morgagni scritta da *Gius. Mosca*. Edit. II. Neap. 1768. 8. — *Fabroni* Vitae Italor. doctrina excellentium, Pisa, 1785. gr. 8. Vol. XII. p. 7 — 58. Enthält das aus Fabroni Dekaden *) aufgenommene Leben mit erheblichen Veränderungen. — *Halleri* Bibl. chirurg. Tom. I. p. 572 — 574. Ejusd. Bibl. Anatom. Tom. II. p. 34 — 37. — Magazin für die Naturgesch. des Menschen, herausgegeben von C. Grosse, 2ten Bandes 2s Stück, (Zittau und Leipz. 1789. 8.) Nr. 1. — J. D. Metzgers Zusätze und Verbess. zu seiner Skizze einer pragm. Litterargesch. der Medicin, S. 157. u. 166.

Morgan, Thomas, ein Englischer Religionsspötter, anfangs Theolog und Prediger unter den Presbyterianern zu Marlborough, hernach Doctor der Arzneikunst. Er hielt sich 10 Jahre in der Afrikanischen Barbarei auf, und starb am 14. Jan. 1743. zu London.

Seine Hauptschrift: The moral philosopher. Lond. 1738 — 1740. Tom. III. in gr. 8. wurde widerlegt von Atkinson, Burnet, Chapman, Chandler, Leland, Lowman, Potter, Smith, Warburton, Webber, u. andern.

Eine Sammlung verschiedener kleiner Schriften zur Vertheidigung der Arianer, unter der Aufschrift: Collection of Tracts relating to the Right of private judgement, the suffi-

*) *Fabroni* vitae Italor. doctrina excellentium, qui Saec. XVIII. floruerunt. Decas III (Romae 1769. 8.) p. 287 — 334.

ciency of Scripture and the Terms of Churchcommunion, upon christian principles, occasion'd by the late trinitarian Controversy.

Morgenstern, Johann Lucas, ein Schlachtenmaler zu Frankfurt am Main, wandte so wohl in der Zeichnung, als im Colorit, ungemeinen Fleiß an seine Arbeit. Weil er aber in der Erfindung etwas schwach war, so riethen ihm seine Freunde, die Architekturmaler zu ergreifen, worin er nachher mehr Glück hatte. Seine Arbeiten hatten einen so guten Erfolg, daß er von Kennern in dieser Kunst dem Steenwyk an die Seite gesetzt wurde, denn man kann sich nichts Sanfteres und Weicheres denken, als seine Pinselzüge. Seine Oelfarbengemälde sind so reinlich, als Schmelzarbeit, und die Linien mit dem Pinsel so scharf gezogen, daß man sie schwerlich auf Papier so fein heraus bringen kann. s. Neu. hist. Handlex. 2. Th.

Moriggia, Jacob Anton, ein berühmter Kardinal, geboren zu Mayland am 23. Febr. 1638. Er stammte aus einem alten Geschlecht her, und einer seiner Vorfahren, Jacob Anton Moriggia, ist einer von den drei Stiftern des Barnabiter-Ordens gewesen, welchem zu Ehren unser Moriggia, als ein Nachkömmling desselben, im J. 1651. nicht nur diesen Orden, sondern auch des erst gedachten Stifters Namen annahm, da er eigentlich Johann Hippolytus hieß. Er brachte es in diesem Orden durch seinen Fleiß, Gelehrsamkeit und gute Aufführung so weit, daß er nicht nur Lector der Philosophie und Theologie in Padua und an andern Orten wurde, sondern auch einen guten Redner abgab, und fleißig predigte. Er würde auch bei seinem Orden zu den höchsten Aemtern gelangt seyn, wenn er sich dieselben nicht aus Bescheidenheit verbeten hätte.

Der Großherzog von Toscana ernannte ihn zu seinem Theologen, und Lehrer seines Erbprinzens, worauf er ihn wider seinen eigenen Willen zum Bischof zu Miniato, und im folgenden Jahr 1681 zum Erzbischof von Florenz beförderte. Diesem Amt stand er 17 Jahre mit großem Ruhm vor, bis ihn endlich Pabst Innocenz XII. zum Kardinal kreirte, und nach Rom berief. Obgleich Moriggia erst in der dritten Promotion, die dieser Pabst vorgenommen hatte, zu der Würde gelangte; so erhielt er doch den Rang über alle andere Kardinäle; ja der heilige Vater wollte auch, daß er sein Nachfolger in der päbstlichen Würde seyn sollte. Als er ihn daher zur Kardinals-Würde erhoben hatte, sagte er: „Habbiano Fatto il Papa," wir haben den künftigen Pabst gemacht. Allein durch eben diese Vorsorge des Pabsts wurde er am meisten an seiner Erhebung gehindert.

Am 2. April 1699 empfieng er den Hut mit dem Priestertitel St. Cäcilia, wobei der Pabst bezeugte, daß er dieses für die beste Handlung seines ganzen Pontificats halte; er sehe den neuen Kardinal für eine besondere Zierde des heil. Collegii an, und wünsche nichts mehr, als daß derselbe ihm an seinem Ende

ne Augen zudrücken möchte. Bald nach seiner Erhebung gab ihm der Pabst die zwei einträglichen Abteyen im Herzogthum Mayland, Crescenzago und St. Piedro del Olmo. Und weil er ihn nicht gerne von sich lassen wollte; so machte er ihn zum Erzpriester von St. Maria Maggiore, und nöthigte ihn, sein Erzbisthum zu Florenz niederzulegen, welches Moriggia sehr ungern that, auch dem Grosherzog, der ihn wohl leiden konnte, nahe gieng. Er nahm darauf seinen beständigen Aufenthalt zu Rom.

Der Kardinal Moriggia hatte verschiedene gute Eigenschaften, die ihn des päbstlichen Stuhls würdig machten. Er verband mit seiner Gelehrsamkeit, die er so wohl in der Theologie und in den Rechten, als in den Sprachen und von deren Wissenschaften besaß; eine ungewöhnliche Bescheidenheit, Rechtschaffenheit und Gottesfurcht. Die Congregationen waren jederzeit mit seinen Meinungen zufrieden, weil man niemals Ursache hatte, ihm zu widersprechen. Auch lebte er mit niemand in Feindschaft. Ohngeachtet aller dieser schätzbaren Eigenschaften konnte er doch nicht zur päbstlichen Würde gelangen, so wie es der Pabst und seine Freunde im Sinn hatten. Man sagte von ihm, er könnte wohl ein guter Bischof, aber kein guter Pabst seyn, weil er niemals eine Nunciatur oder Civil-Bedienung bekleidet, und daher weder den Römischen Hof, noch die Beschaffenheit der Europäischen Staaten kenne; er würde das Meiste den Ministern anvertrauen, die ihn in Ansehung seiner natürlichen Gutherzigkeit gar sehr betrügen würden.

Moriggia wurde also im Conclave 1700 übergangen. Im J. 1701 erhielt er das Bisthum zu Pavia, worauf er Rom verließ, und sich dorthin begab, wo er auch am 8. October 1708 im 75sten Jahr seines Alters, und 10ten seiner Kardinalswürde starb. — s. Merkw. Lebensgesch. aller Kardinäle rc. . Th. S. 104.

Moritz, Fürst zu Anhalt rc. Königl. Preußischer General-Feldmarschall, Ritter des schwarzen Adlerordens, Obrister eines Regiments zu Fuß und Domprobst zu Brandenburg, einer der größten Feldherren des XVIII. Jahrhunderts, war des berühmten Kriegshelden, Leopold I. Fürsten von Anhalt, jüngster Sohn, und erblickte das Licht der Welt auf dem Schlosse zu Dessau den 31. October 1712. Moritz wurde unter den Augen seines Vaters erzogen. Man suchte dabei seine Neigungen nicht zu verhindern, sondern nur zu verbessern. Man wollte der Natur keinen Zwang anthun, sondern nur die Hindernisse wegräumen, die sich derselben in den Weg legen könnten, ihre Entwürfe zu vereiteln: und so entdeckte man bald, daß sie aus dem Prinzen einen Helden zu bilden vorhätte. Um Moritzen alsbald in diese Laufbahn großer Seelen einzuführen, errichtete ihm der Fürst 1718 eine eigene Compagnie, die aus drei alten Unteroffiziers, zwei Trommelschlägern, einem Pfeifer und 60 Jünglingen

bestand. In dieser Schule sollte der Prinz die Waffenübungen lernen, und die ersten Gründe eines Kriegsbefehlshaber fassen. Zugleich aber diente diese Compagnie zu einer Pflanzschule des schönen Regiments-Infanterie, welches seinem Vater gehörte. Weil Moritz den Preußischen Kriegsdiensten sich zu widmen entschlossen, so übernahm König Friedrich Wilhelm 1720 diese Compagnie und gab ihr den Sold und die Kleidung des Alt-Anhältischen Regiments; ungeachtet sie noch immer ihr Standlager entweder zu Dessau oder zu Oranienbaum hatte. Seit dieser Zeit muß man den Prinzen als einen Preußischen Offizier ansehen. 1721 führte er diese Compagnie das erstemal zu Dessau dem König vor, und 1722 geschah solches zu Magdeburg. 1723 fieng er an allen Jagden zu Pferd mit beizuwohnen, welches seinen Körper abhärtete, und zum Soldaten immer tüchtiger machte. Seit 1725 war der Prinz fast bei allen Preußischen Musterungen gegenwärtig, und erhielt 1727 vom König eine Compagnie unter dem Arnimschen Regiment zu Magdeburg, wodurch die bisher gehabte Compagnie der Jünglinge aus dem Preußischen wieder in Anhältischen Sold kam; der Prinz aber mußte in Magdeburg alle Dienste eines Hauptmanns versehen, woselbst zugleich der Obriste und Anführer des Arnimschen Regiments, Graf Alexander zu Dohna die weitere Unterweisung des Prinzen in Kriegsdiensten übernahm. Noch in eben diesem Jahr aber vertauschte der Prinz diese Compagnie gegen eine andere unter dem Alt-Anhältischen Regiment, um seine Dienste unter den Augen des Herrn Vaters zu thun. Im 17ten Jahr seines Alters wurde der Prinz in der grossen Dessauischen Stadtkirche öffentlich der evangelisch-reformirten Kirche einverleibt. Als um diese Zeit zwischen dem Preußischen und Hannöverschen Hofe einige Irrungen entstunden, und hierüber alle Preußische Regimenter Befehl erhielten, sich bereit zu halten ins Feld rücken zu können, ernennte Friedrich Wilhelm den Prinzen zum Generaladjutanten bei seinem Herrn Vater. Doch diese Streitigkeiten wurden durch Vermittlung der Braunschweig-Wolfenbüttelischen und Sachsen-Gothaischen Höfe gütlich beigelegt. Als Moritz 1731 der Musterung einiger Regimenter bei Berlin beiwohnte, ernannte ihn der König vom Hauptmann gleich zum Obristlieutenant und vertraute ihm die Anführung des dritten Bataillons des Alt-Anhältischen Regiments an. Das folgende Jahr mußte der Prinz das erste Bataillon anführen, und er that es zu solcher Zufriedenheit des Monarchen, daß ihm solcher die Anwartschaft auf die einträgliche Domprobstey zu Brandenburg ertheilte. Als nach Königs August in Pohlen 1733 erfolgtem Tod wegen der neuen Königswahl ein Krieg mit Frankreich ausbrach, und 10000 Preußen unter dem Generallieutenant von Röder zur Reichsmacht stießen, wurde der Prinz, unter Eugens Anführung an der Ehre dieses Feldzugs Theil zu haben, 1734 als Obristlieutenant an das Golzische angestellt, weil das Alt-Anhältische nicht mit zu Felde gieng. Das fol-

[illegible] Jahr 173[illegible] [illegible] mit des Königs Bewilligung als Freiwilliger an der Seite seines Herrn Bruders Leopold Maximilian bei, welcher die Preußischen Völker, so lange der König und beider Prinzen Herr Vater nicht selbst zugegen waren, als Generallieutenant befehligte. Nach dem 1736 geschlossenen Frieden fiel dem Prinzen durch den Tod des Feldmarschalls von Grumkow die Dompropstei Brandenburg wirklich zu. Bei der im Juni gehaltenen Musterung ernannte ihn der König zum Obristen des Fußvolks, und ließ in den Bestallungsbrief das Jahr 1732 setzen. Als ehe das Jahr 1736 vollends zu Ende gieng, ward der Prinz Commandeur des Alt-Anhältischen, aus drei Bataillons bestehenden Regiments. In dem nach Kayser Carls VI. Tod 1740 ausgebrochenen ersten Schlesischen Kriege kam zwar der Prinz nicht gleich Anfangs nach Schlesien, weil das Alt-Anhältische Regiment, die zwei Grenadiercompagnien ausgenommen, die nach Schlesien gezogen wurden, in das gegen Hannover bei der Stadt Brandenburg zusammengezogene Lager rücken müßte. Als er aber im Juli nach Absterben des Feldmarschalls von Borck, dessen in Schlesien stehendes Regiment erhielt, gieng er nach dem königl. Heere ab, so damals nach der Molwitzer Schlacht und Belagerung von Brieg bei Friedewalde gelagert war. Von dieser Zeit an wohnte Moritz allen dortigen Kriegsunternehmungen bei, deren verschiedene seiner eigenen Anführung anvertraut wurden, und dieser als ältester Oberster bei der Belagerung und Eroberung von Neuß. Noch in dem Winter 1741 mußte er mit seinem Regiment, nachdem er solches in vier Wochen vollzählich gemacht, zu dem Prinzen Dieterich, seinem Bruder stoßen, der 10 bis 12000 Preußen, Sachsen, Franzosen und pohlnische Ulanen befehligte. Man gieng auf den feindlichen Feldmarschall von Lobkowitz, der zu Iglau stand, los. Er erwartete aber den Angriff nicht, und Dieterichs Völker giengen aus einander. Moritz kam mit seinem Regiment zu Laab, sechs Meilen von Wien, zu stehen. 1742 wohnte er anfangs den Einbruch in Ungarn bei, den Prinz Dieterich verrichtete. Hierauf stand der Prinz mit seinem Regiment unter dem Oberbefehl seines Herrn Vaters in Schlesien, als der König den 17ten Mai 1742 bei Czaslau siegte. Nachdem gleich den Monat darauf der Breslauer Friede geschlossen wurde, führete der Prinz sein Regiment in dessen Standlager nach Stargard in Pommern ab. Der König ernennte ihn hierauf, zur Bezeugung seiner Zufriedenheit über dessen sämmtliche bisherige Dienste, den 31. Jul. 1742 zum Generalmajor des Fußvolks. Als 1744 der zweite Krieg gegen Oesterreich ausbrach, führte Prinz Moritz den Vorderzug der unter seinem Bruder Leopold stehenden Preußischen Völker durch Sachsen nach Böhmen, wohnte der Belagerung und Eroberung von Prag bei, und führte nachgehends auf dem Rückzug nach Schlesien den Nachzug. In den Winterlägern zu Frankenstein mußte er ein heftiges hitziges Fieber, wobei sich die Flecken zeigten,

oder die sogenannten Ungarischen Petetschen ausstehen. Es war dieß die einzige Krankheit, die den Prinzen bis in sein 45stes Jahr betroffen hatte. In dem Treffen bei Hohenfriedberg den 4. Jun. 1745 führte er auf dem rechten Flügel das erste Treffen des Fußvolks, und that mit seiner Brigade den ersten Angriff auf den feindlichen linken Flügel. Die Sachsen, auf die er stieß, wurden bald zum Weichen gebracht, und der Prinz trug hiedurch vieles zum erhaltenen Siege bei. Das Preußische Heer rückte hierauf in Böhmen, und bezog das Lager bei Chlum. Hier erklärte der König den Prinzen den 20. Jul. 1745 zum Generallieutenant, und um seine Verdienste desto deutlicher zu beweisen, ward ihm der Rang vom 15. Jul. 1745 unter den Generallieutenants angewiesen. Zwei Tage nach dieser Erhöhung mußte Moritz mit einigen Völkern zu dem Heere abgehen, das der König unter dem Oberbefehl des alten Fürsten Leopolds im Magdeburgischen zusammen zog. Als zu Ende des Novembers der Einbruch in Sachsen geschah, so wurden unter Moritzens Anführung den 29. besagten Monats die Sächsischen Verschanzungen zu Eutritsch bei Leipzig ohne Blutvergießen bloß durch die Husaren eingenommen. In dem Treffen bei Kesselsdorf den 15. Dec. führte Moritz das Fußvolk des linken Flügels an, drang durch Gräben und Moräste, und hatte grossen Antheil an dem Siege. Das Pferd, das er ritt, ward dreimal verwundet, und eine Kanonenkugel war ihm durch den rechten Rockschooß gegangen, doch kam er selber ohne Verletzung davon. Er erhielt hievor den . Dec. an welchem Tage der König bei dem Heere anlangte, den schwarzen Adlerorden, und begleitete in diesem Schmuck den Monarchen über das Schlachtfeld. Acht Tage darauf ward der Dresdner Friede geschlossen, worauf der Prinz sein Regiment wieder nach Stargard abführte. Da derselbe von seinem Herrn Vater, der den 7. Apr. 1747 verstarb, von Jugend auf auch zur Landwirthschaft mit grosser Sorgfalt angehalten worden war, so wußte ihn der König nun auch im Frieden wohl zu gebrauchen. Der Monarch beschloß, alte noch wüste Gegenden in Pommern und den Marken urbar zu machen, und mit Fremden und Ausländern anzubauen. Moritz mußte deswegen überall in Person herumreisen. Es wurden bis 200 neue Dörfer in Vorschlag gebracht, worunter einige von 60 bis 70 Familien angebauet werden sollten. Der Fürst überreichte dem König seine Vorschläge; der Monarch genehmigte sie, und ertheilte ihm den Auftrag, sich die folgenden 5 Jahre mit dieser Einrichtung zu beschäftigen. Als es 1756 zum neuen Bruch zwischen Preußen und Oesterreich kommen sollte, würdigte der König den Fürsten eines vorzüglichen Vertrauens. Den 1. Sept. 1756 kam er mit seinem Haufen vor Wittenberg, fand aber die Stadt bereits verlassen. Eben so gieng es mit den andern Sächsischen Städten, die Residenz Dresden nicht ausgenommen. Da der König nach Böhmen rückte, um bei Lowositz zu siegen, blieb Moritz in Sachsen bei den Völkern zurücke, welche unter dem Markgrafen Carl

te Sachsen bei Pirna eingeschlossen hielten. Den 13. Oct. suchten die Sachsen abzuziehen; Moritz aber, so zuerst davon benachrichtigt ward, gieng ihnen alsbald so zu Leibe, daß sie von ihrem Vornehmen abstehen musten. Er trug also vieles dazu bei, daß der König das ganze Sächsische Heer gefangen bekam. Während der Winterquartiere trug ihm der König auf, die übernommenen Sächsischen Regimenter in den Preußischen Kriegsübungen zu unterrichten. Moritz that den Absichten des Königs vollkommene Genüge; nur daß er die Herzen dieser Leute nicht umschaffen konnte. Zu Anfang des Frühlings 1757 mußte der Fürst mit 20000 Mann durch das Voigtland gegen die Oberpfalz und Eger vorrücken, um die Aufmerksamkeit des Feindes dahin zu ziehen, und hielt daselbst wirklich mit den Völkern des Herzogs von Aremberg ein leiches Treffen, bis er endlich in zwei Haufen selber in Böhmen einbrach, welche bei Commotau wieder zusammen stießen. Als die große Schlacht bei Prag den 6. Mai vorfiel, hatte Moritz einen eigenen Theil von dem Heere unter sich, das unter des Feldmarschalls von Keith Anführung disseits der Moldau verblieben war. Den 21. Mai erklärte ihn der König zum General des Fußvolks. In dem unglücklichen Treffen bei Collin führte er den linken Flügel an; er that alles, was von dem erfahrensten Feldherrn erwartet werden konnte, büßte ein Pferd unter dem Leib ein, und führte endlich auf erhaltenen Befehl sein Fußvolk mit bewunderungswürdiger Ordnung vom Schlachtfeld über Planian nach Nienburg ab. Nachdem der König in die Lausitz gezogen, blieb Moritz mit einem Haufen Völker bei Cotta in Sachsen an der Böhmischen Gränze stehen. Den Ueberfall, womit der feindliche General Haddik Berlin heimsuchte, konnte er zwar nicht hindern, doch richtete er durch seinen eben so klugen als geschwinden Zug so viel aus, daß der Feind sich kaum vom 16. Octobr. bis den 17. Morgens in den Vorstädten von Berlin aufhalten durfte. Den folgenden Tag langte der Fürst daselbst an. Im Treffen bei Roßbach den 5. Nov. that er mit dem linken Flügel des Preußischen Fußvolks den ersten Angrif, und wohnte der Schlacht, wobei zwar nur sieben Preußische Bataillons ins Feuer gekommen, bis zu Ende auf eine so thätige Art bei, daß der König eine große Zufriedenheit über sein Wohlverhalten bezeugte. Moritz begleitete hierauf den König nach Schlesien, und führte in dem entscheidenden Treffen bei Lissa den 5. December den rechten Preußischen Flügel an, der den Angrif thun sollte. Zwei kleine Kugeln schlugen auf seinem Leibe auf, ohne jedoch durchzudringen; der Fürst kam aufs dritte Pferd, und that sich durchaus also hervor, daß ihn der König auf dem Schlachtfelde zum Generalfeldmarschall ernannte. Nach der Eroberung von Breslau nahm der Fürst, ehe er die Winterlager bezog, noch Liegnitz auf Bedingungen ein. Die nach dem Treffen bei Collin von dem Reichshofrath wider den König unternommenen Avocatorien hatten auch in Ansehung des Prinzen, als eines Reichsfürsten, die

Wirkung, daß derselbe aus den Preußischen Diensten abgerufen wurde. Es geschahe solches unter harten Bedrohungen. So ungern auch Moritz das Preußische Heer verlassen haben würde, so that er dennoch zu vier verschiedenen malen dieserwegen Ansuchung bei dem König. Der Monarch, der des Fürsten Herz kannte, ertheilte ihm statt der Antwort einen Auftrag, der seiner hohen Kriegsstelle gemäß war, nach dessen Ausführung er eine Antwort auf seine Schreiben erhalten sollte. Im Feldzug 1758 wohnte er der Belagerung von Olmütz bei, und führte nach Aufhebung derselben den Vorderzug des Heers durch Böhmen bis Königsgrätz. An dem Sieg, den der König den 24. August bei Zorndorf über die Russen erfocht, hatte er vorzüglichen Antheil. Wenige Tage hernach folgte der Fürst dem König mit dem Fußvolk nach Sachsen, dahin der Monarch mit der Reuterei bereits vorausgegangen war. Die Preußen lagerten sich unweit Pilnitz oberwärts Dresden. Sie stunden so vortheilhaft, daß der kaiserliche Feldmarschall Graf Daun sich gezwungen sah, sein Lager bei Stolpe zu verlassen, und sich in die Gegend von Görlitz zu ziehen. Der König folgte den Oestreichern über Bautzen bis Hochkirch. Hier standen beide Heere vier Tage einander im Gesicht. Endlich erfolgte in der Nacht vom 13ten bis 14ten October ein Ueberfall der Oesterreicher auf den rechten Flügel des Preußischen Heers, welcher dem Feind auch so weit gelungen war, daß derselbe den Posten bei Hochkirchen besetzte. Der Fürst hatte eigentlich den linken Flügel zu befehligen. Er hatte aber von dem König den Auftrag bekommen, alles mit anzuwenden, daß der Posten von Hochkirchen auf dem rechten Flügel behauptet würde. Aus dieser Ursache fand er sich auf dem rechten Flügel, den der Generalfeldmarschall Keith anführte, ein. Er setzte sich vor die Spitze von 6 Bataillons des rechten Flügels. Mit diesen drang er in das Dorf Hochkirchen ein, fand aber das Unterdorf schon von den Oesterreichern besetzt. Moritz begab sich daher vor das erste Treffen, und gieng damit auf das Unterdorf los. In dem Dorfe fanden sich einige einzelne Grenadierposten. Als der Fürst weiter um das Dorf herum ritte, rückte eine geschlossene Oesterreichische Grenadiercompagnie in das Dorf ein. Er war nur mit seinem Adjutanten allein. Dieß bewog ihn zurückzureiten. Er wollte die beiden Regimenter von Fercade und von Wedel hohlen, und mit denselben unterwärts von dem Dorfe Besitz nehmen. Indessen aber ward seinem Pferde das Gebiß aus dem Maul geschossen. Gleich darauf traf ihn selbst eine matte Kugel auf die linke Schulter, ohne ihn jedoch zu verwunden. Ehe er aber bei den vorgemeldeten zwei Regimentern sich einfinden konnte, ward er mit einer Flintenkugel getroffen. Sie gieng durch den Leib zwischen den Ribben durch, ohne jedoch einen Knochen zu beschädigen. Es erfolgte hierauf ein starkes Verbluten. Der Fürst ließ sich hinter das Heer in das Dorf Baruth bringen. Hier ward er verbunden, da er sich wegen des vielen vergossenen Bluts schon ganz kraft-

os bekannt. Man wollte ihn hierauf nach Bautzen bringen. Allein hier wartete noch ein härteres Schicksal auf ihn. Ein abgeschickter Oesterreichischer Husaren- und Pandurenhaufe hatte das Glück ihn zum Gefangenen zu machen. Doch erhielt er auf sein gegebenes Ehrenwort die Erlaubniß seine Reise nach Bautzen fortzusetzen. So bald der Fürst das Fahren aushalten konnte, ließ er sich nach Dessau bringen. Obgleich die Kugel zweimal zwischen den Ribben durch, längst der Lunge, am Rückrad vorbeigegangen, so fand er sich doch, weil kein Knochen berührt war, bei Ausgang des Decembers wieder hergestellt. Allein ein weit fürchterlicheres Uebel verkürzte nach und nach des Fürsten Leben. Er hatte den ganzen Feldzug von 1758 einen Schaden an der Lippe gehabt. Zu Anfang des Jahrs 1759 zeigten sich alle Merkmale eines fürchterlichen Krebsschadens. Man gebrauchte zwar alle ersinnliche Mittel darwider, allein das Uebel nahm immer mehr überhand, doch ließ er sich solches nicht hindern, verschiedene nützliche Einrichtungen zu machen, besonders den neuen Bau bei seinem Pallast zu Dessau zu vollenden. Mit dem Anfang des 1760sten Jahrs wurde die Krankheit gefährlicher; der Fürst blieb von dieser Zeit an immer in den Zimmern, erlaubte seinen Geschwistern und nächsten Anverwandten nur seltene Besuche, und beschäftigte sich theils allein theils in Gesellschaft reformirter Geistlicher nur mit der Ewigkeit, in die er endlich den 11. April 1760 übergieng. Er war ein Prinz von ansehnlicher Grösse, wohlgebildet, und konnte sich einer vortreflichen Gesundheit rühmen. Er konnte die stärkste Hitze und die strengste Kälte leicht ertragen, und was andere gänzlich entkräftete, war bei ihm nur Mühwaltung. Seiner eigenen Verordnung gemäß ward der entseelte Leichnam in die völlige Heldentracht eines Königlich-Preußischen Offiziers von dem Regiment, das er gehabt, eingekleidet, und den 15. April in aller Stille in der Fürstl. Gruft beigesetzt. Man sehe von ihm: Ladvocat Theil 3. S. 260. und Joh. Christoph Krausens Fortsetzung der Bertramischen Geschichte des Hauses Anhalt. Halle 1782. 3. Theil 2. S. 557.

Moritz, Markus Joseph, öffentlicher Lehrer der Entbindungskunst zu Trier, ein Mann, der geschickt und glücklich in der Ausübung seiner Kunst war, und im April 1789 starb. Sein Vater, als welchem er als geschworner Accoucheur und Lehrer der Hebammen adjungirt war, starb nicht lange vorher. Er hieß Anton Moritz, und hinterließ ein Werkchen über die Entbindungskunst zum Gebrauch bei seinem Unterricht der Hebammen.

Moritz, Graf von Sachsen, General-Marschall der Französischen Kriegsheere, einer der berühmtesten und größten Feldherren des achtzehnten Jahrhunderts, geboren am 15. Octobr. 1696 in einem Dorfe bei Magdeburg. Er war ein natürlicher

Sohn von Friedrich August I. Churfürsten in Sachsen und König in Pohlen und der Gräfin Aurora von Königsmark; aus einem der ansehnlichsten Schwedischen Häuser. Er wurde mit vieler Sorgfalt standesmäßig anfänglich zu Berlin und hernach zu Warschau erzogen, und zum Grafen von der Raute erklärt. Schon in seiner Kindheit gab er ganz unzweifelhafte Merkmale von seiner Neigung zu den Waffen von sich. Er war kaum aus der Wiege, als er nach nichts als nach Trommeln und Pauken verlangte, deren Getöne ihm sehr wohl gefiel. Je mehr er an Alter zunahm, desto begieriger lief er dem Platze zu, wo die Soldaten ihre Kriegsübungen machten, und so bald er wieder in sein Zimmer zurückgekommen war, so nahm er Kinder von seinem Alter zu sich und ahmte im Kleinen nach, was er im Grossen gesehen hatte. Vom Studiren und vom Latein wollte er nicht reden hören. Reiten und Fechten waren seine einzige Beschäftigung. Man hatte alle Mühe von der Welt, um ihn Lesen und Schreiben zu lehren, und bloß das Versprechen, daß er Nachmittags ausreiten dürfe, konnte ihn vermögen, daß er des Morgens etliche Stunden studirte. Er hatte gerne Franzosen um sich; daher auch die Französische die einzige fremde Sprache war, die er nach Grundsätzen zu lernen verlangte. Der Graf von Sachsen begleitete den König von Pohlen in allen seinen Kriegsunternehmungen und lernte zuerst in den Gefechten gegen Frankreich die Kunst, Frankreich zu beschützen. Die mächtigsten und glücklichsten Feinde dieses Staats wurden die Lehrmeister desjenigen, der eben diesen Staat gegen jene Nation siegreich machen sollte. Im Jahr 1708 befand er sich in seinem 12 Jahr als General-Aide-Major des Generals von Schulenburg, der den Oberbefehl über die Sächsischen Völker führte, bei der Belagerung von Lille, und begab sich unter den Augen des Königs, der seine Unerschrockenheit bewunderte, öfters in die Laufgräben, so wohl vor der Stadt, als vor der Citadelle. Eben dergleichen that er das folgende Jahr in der Belagerung von Tournai, wo er zweimal in Lebensgefahr war. Den 11. Sept. eben dieses Jahrs that er im blutigen Treffen bei Malplaquet Wunder der Tapferkeit, und verlor durch das ungeheure Blutbad so gar seine Standhaftigkeit nicht, daß er des Abends sagte: er sey mit diesem Tag vor seinen Theil wohl zufrieden. Der Feldzug von 1710 war nicht weniger rühmlich für ihn, und der Herzog von Marlborough und der Prinz Eugen legten ihm öffentlich Lobsprüche bei. Er begleitete 1711 den König von Pohlen zur Belagerung von Stralsund, und schwamm vor den Augen des Feindes mit der Pistole in der Hand durch den Fluß. Drei Offiziers und über 20 Soldaten, die während dieses Uebergangs an seinen Seiten niedergeschossen wurden, rührten ihn nicht. Unter diesem Bestreben nach Verdiensten, erhielt er den Titel und Rang eines Grafen von Sachsen, von seinem Vater, welcher, nach dem Tode des Kaisers Joseph, das Reichsvicariat führte. Nach seiner Rückkunft nach Dresden ließ ihn der König, der ein Zeuge von seiner Fähigkeit und Er-

Schwedien gewesen war, ein Regiment Reuterei errichten. Der Graf von Sachsen brachte den Winter damit zu, sein Regiment die neuen Wendungen machen zu lassen, die er ausgesonnen hatte, und führte solches das folgende Jahr gegen die Schweden. Er wohnte den 20. December 1712 der blutigen Schlacht bei Gadebusch bei, wo sein Regiment, das er dreimal ins Treffen geführt, sehr gelitten. Ein zweiten bleibender Zug in dem Charakter des jungen Grafen ward schon in Dresden gebildet, die Liebe zum sinnlichen Vergnügen und zum schönen Geschlecht. Er gieng nach diesem Feldzug wieder nach Dresden zurück, wo ihn seine Mutter, die Gräfin von Königsmark, mit der jungen Gräfin von Löben, einer reichen und sehr liebenswürdigen Dame, so den Namen Victoria führte, vermählte. Der Graf von Sachsen hat nachmals gesagt, daß dieser Name eben so viel zu seiner Wahl vor die Gräfin von Löben beigetragen, als ihre Schönheit und ihre grossen Einkünfte. Er zeugte einen Sohn mit ihr, der aber in der Kindheit starb. Nach der Zeit entzweyete er sich mit ihr, und ließ sich 1721 von ihr scheiden. Er versprach der Gräfin, sich niemals wieder zu vermählen, und hielt sein Wort. Die Gräfin heyrathete bald hernach einen Sächsischen Offizier, dem sie drei Kinder gebahr, und mit dem sie wohl lebte. Die Gräfin willigte sehr ungern in diese Ehescheidung, und der Graf hat es nachmals oft bereut, daß er solchen Schritt gemacht. In dem Krieg gegen die Schweden fuhr er fort sich hervor zu thun. Im Decemb. 1715 war er auch vor Stralsund, als Carl XII. darin eingeschlossen war. Das Verlangen, diesen Helden zu sehen, bewog ihn, daß er sich bei allen Ausfällen der Belagerten unter die ersten stellte, und bei Eroberung eines Hornwerks hatte er das Vergnügen, ihn mitten unter seinen Grenadiers wahrzunehmen. Die gesammte Aufführung dieses berühmten Helden prägte dem Grafen eine grosse Ehrfurcht gegen ihn ein, die er sein Lebtag für seinen Namen behalten hat. Bald hernach erhielt er die Erlaubniß, in Ungarn gegen die Türken zu dienen, und kam den 2 Jul. 1717 im Lager bei Belgrad an, wo ihn der Prinz Eugen auf eine sehr gnädige Weise empfieng. Als er 1718 nach Pohlen zurück kam, beehrte ihn der König mit dem weißen Adlerorden. Im Jahr 1720 kam er nach Frankreich, wo ihn der Herzog Regent zum Marechal de Camp erklärte. Der König in Pohlen erlaubte ihm hierauf in Französische Dienste zu treten. Er kaufte in denselben 1722 ein Teutsches Regiment, so nachher seinen Namen führte. Er veränderte bei diesem Regimente seine alten Uebungen, und ließ dasselbe neue lernen, die er selber erfunden hatte. Der Ritter Follard, der solche ansah, prophezeihte schon damals in seinem Comment. sur Polybe Tom. II. chap. 14, daß der Graf von Sachsen ein grosser Feldherr werden würde. Während seines Aufenthalts in Frankreich lernte er mit einer erstaunlichen Fertigkeit die Kriegsbaukunst und die Mathematik bis auf das Jahr 1725. Als der Herzog von Curland und

Semigallien, Ferdinand, im December dieses Jahrs gefährlich krank wurde, trachtete der Graf von Sachsen Herr von diesem Herzogthum zu werden. Er that in dieser Absicht eine Reise nach Mietau, wo er den 18. Mai 1726 anlangte. Er wurde von den Ständen mit offenen Armen aufgenommen, und hielt verschiedene Unterredungen mit der verwittibten Herzogin, welche seit ihres Gemahls Tod ihr Hoflager in dieser Stadt hatte. Diese Prinzessin hatte ihn lieb gewonnen, und that, in der Hofnung, ihn, wann er Herzog würde, zu heyrathen, alles mögliche, um sein Vorhaben zu unterstützen. Es war solche die Prinzessin Anna Iwanowna, zweite Tochter des Rußischen Czaars Iwan Alexowitz, des Bruders von Peter dem Großen. Sie ließ sich die Sache so eifrig angelegen seyn, und brachte es so weit, daß der Graf von Sachsen den 5. Jul. 1726 einmüthiglich zum Herzog von Curland und Semigallien und Nachfolger des Herzogs Ferdinand gewählt wurde. Die Russen und Pohlen widersetzten sich dieser Wahl; die Herzogin von Curland aber unterstützte solche mit allem ihrem Ansehen. Sie reisete selbst nach Riga und Petersburg, und verdoppelte ihre Bemühungen zum Vortheil der geschehenen Wahl; und es scheint richtig zu seyn, daß, wann der Graf die Herzogin hätte lieben wollen, er nicht nur sich in Curland behauptet, sondern auch den Rußischen Thron, den diese Prinzessin nachmals bestiegen, mit ihr getheilt haben würde. Allein ein Liebeshandel, den er während seines Aufenthaltes zu Mietau mit einer Hoffräulein der Herzogin gehabt, zerriß die Heyrath, und vermochte die Herzogin sich des Grafen nicht weiter anzunehmen, weil sie keine Hofnung hatte, daß sich seine Unbeständigkeit jemals fest setzen werde. Von diesem Augenblick an wurden seine Sachen rückgängig, und er sahe sich genöthigt 1729 wieder nach Paris zu gehen. Ein besonders merkwürdiger Umstand bei dieser Unternehmung des Grafen war, daß, als er aus Curland um Volk und Geld nach Frankreich schrieb, Mademoiselle le Couvrer, eine berühmte Comödiantin, die ihm damals ergeben war, ihre Juwelen und Silbergeschirre versetzte, und ihm eine Summe von 40000 Livres übermachte. Nach seiner Rückkunft nach Paris suchte der Graf von Sachsen in der Mathematik vollkommener zu werden, und fand auch Geschmack an der Mechanik. Er schlug 1733 den Oberbefehl über die Polnische Armee aus, die ihm der König antrug, und that sich vielmehr am Rhein unter der Anführung des Marschalls von Berwick, besonders bei den Linien bei Ettlingen und in der Belagerung von Philippsburg hervor. Den 1. August 1734 wurde er Generallieutenant. Als nach Kaiser Carls des Sechsten Tod sich ein neuer Krieg entzündete, nahm der Graf von Sachsen den 26. November 1741 die Stadt Prag mit Sturm, und hierauf Eger und Ellnbogen ein. Er richtete ein Regiment Uhlanen auf, und führte die Armee des Marschalls von Broglio an den Rhein zurück, wo er verschiedene Postirungen ausstellte, und die Linien bei Lauterburg eroberte. Den

16. März 1744 ward er zum Marschall von Frankreich ernennt, und erhielt den Oberbefehl über eine besondere Armee in Flandern. Er beobachtete die Feinde, die ihm doch überlegen waren, so genau, und zeigte solche Kriegserfahrenheit, daß er sie in der Unthätigkeit erhielt, daß sie nichts unternehmen konnten. Dieser Feldzug in Flandern brachte dem Marschall von Sachsen viel Ehre, und wurde in Frankreich für ein Meisterstück der Kriegswissenschaft angesehen. Er gewann, unter den Befehlen des Königs, den 11. Mai 1745 die berühmte Schlacht bei Fontenay, wo er, obgleich krank und kraftlos, dann noch seine Befehle mit einer solchen Gegenwart des Geistes, Wachsamkeit, Unerschrockenheit und Geschicklichkeit ertheilte, daß die ganze Armee ihn bewundern mußte. Auf diesen Sieg folgte die Eroberung von Tournai, das die Franzosen eben belagerten, von Gent, Brügge, Audenarde, Ostende, Ath ꝛc. und als man den Feldzug für geendigt hielt, nahm er den 28. Februar 1746 Brüssel weg. Der folgende Feldzug war eben so rühmlich für ihn. Er gewann den 11. October 1746 das Treffen bei Raucoux. Zur Belohnung für eine solche ununterbrochene Reihe von rühmlichen Diensten erklärte ihn der König den 12. Januar 1747 zum General-Marschall seiner Läger und Armeen. So viele glückliche Erfolge setzte die Holländer in Schrecken, sie glaubten den fernern Fortgang durch Erwählung eines Stadthalters zu hemmen, und wählten den 4. Mai darauf den Prinzen von Nassau, Wilhelm Carl Heinrich Friso. Allein die Französischen Waffen behielten dessen ungeachtet die Oberhand. Der Marschall von Sachsen ließ Völker in Seeland einrücken, gewann den 2. Jul. darauf die Schlacht bei Lawfeldt, genehmigte die Belagerung von Bergen op Zoom, deren sich der Herr von Löwendahl bemächtigte, und eroberte den 7. Mai 1748 Mastricht. Auf diese glückliche Verrichtungen folgte der Aachener Friede, so den 18. Oct. 1748 geschlossen wurde. Der Marschall von Sachsen begab sich hierauf nach Chambord, das ihm der König geschenkt hatte. Er zog sein Regiment Uhlanen dahin, und legte eine Stutterei von wilden Pferden an, die er für besser für die leichten Völker hielt, als die andern, deren man sich in Frankreich bedient. Einige Zeit hernach that er eine Reise nach Berlin, wo ihn der König in Preußen sehr prächtig empfieng, und viele Nächte durch sich mit ihm unterhielt. Nach seiner Rückkunft nach Paris machte er den Entwurf von Errichtung einer Colonie auf der Insel Tabaco; weil aber England und Holland sich derselben widersetzten, so dachte der Marschall von Sachsen weiter nicht daran. Endlich starb er mit Gütern und Ehren überhäuft und in dem größten Ansehen zu Chambord, nach einer Krankheit von 9 Tagen, den 30. November 1750. Sein Leichnam wurde nach Straßburg geführt, und daselbst in der neuen St. Thomaskirche beigesetzt.

Moritz hatte ein Buch von der Kriegskunst unter dem Titel: Mes Reveries verfertiget, das er seinem Neffen, dem Grafen von

Friese vermachte. Es erschien bald nach seinem Tode in Holland gedruckt. Die beste Ausgabe soll diejenige seyn, die nach dem M. S. S. der Abt Pereau 1757 zu Paris herausgab. Der Titel ist: *Mes Reveries*. Ouvrage posthume de *Maurice*, *Comte de Saxe*, Duc de Curlande et de Semigalle, Marechal Général des Armées de sa Majestè trés chrétiene. Augmenté d'une histoire abregée de sa vie et de differentes pieces, qui y ont rapport. Par Mons. l'Abbé *Pérau*. 2 Part. in 4. — Auch ist noch vorhanden: Mémoires sur l'Infanterie ou Traité des Legions, composé suivant l'Exemple des anciens Romains par M. S. le Maréchal Comte de Saxe. Ouvrage posthume.

Es ist außer allem Zweifel, daß der Marschall von Sachsen ein grosser Kriegsmann und Feldherr gewesen ist. Die Ueberlegenheit seines Geistes; weitläuftige Kenntniß in der Kriegswissenschaft; der Muth und die Unerschrockenheit, die er in allen Gelegenheiten bewiesen; der vorzügliche Sieg, den er bei Fontenay erfochten; die Eroberung der vornehmsten Städte in dem Oesterreichischen Flandern und einem Theil von Brabant; die Hinwegnahme von Brüssel und Mastricht; seine Klugheit, seine Fähigkeit und seine Erfahrenheit, die er in allen Theilen der Kriegskunst, und durch mehr als 16 Belagerungen, vollkommen gemacht, welche er mitten im Winter und unter Gewässern mit Nachdruck geführet hat; sein schöner Feldzug in Flandern, wo er die Feinde, die doch an der Anzahl ihm weit überlegen waren, aufgehalten, und in eine Unthätigkeit versetzt; kurz, so viele große Thaten und eine ununterbrochene Kette der rühmlichsten Verrichtungen, die er als Französischer Feldherr ausgeführt, werden sein Angedenken bis zur spätesten Nachwelt fortpflanzen, und ihm allezeit eine Stelle unter großen Feldherren einräumen. Er führte den Krieg nach sichern Regeln, und überließ dem Glücke nur immer wenig. Er hatte weder die Kühnheit eines Condé, noch die wilde Verwegenheit des Eugens, von der er selbst in der Schlacht bei Belgrad ein Zeuge gewesen war. Seine Heere waren, außer in dem Jahre 1744, gemeiniglich dem Feinde überlegen. Gleichwohl hielt ihn die Klugheit ab, aufs Ungefähr viel zu wagen. Er ließ sich entweder selbst angreifen, wie bei Fontenay, oder wenn er angrif, war er seines Sieges schon halb gewiß, wie bei Raucoux. Die Fehler des Feindes sah er sogleich ein, und wußte sie zu nutzen. Ihm selbst aber konnte man keine Fehler vorwerfen. Ohne Nothwendigkeit wegen großer Folgen schlug er nie; aber von seinen Siegen zog er allemal die größten Vortheile. Man sagte zu Versailles: er führte den Krieg mit der Gewißheit eines Geometers.

Die Soldaten setzten auf ihn ein blindes Vertrauen, und man weiß aus der Geschichte, wie wichtig dieser Vortheil sei. Wo der Marschall von Sachsen war, da war, nach der gemeinen Meinung, der Sieg gewiß, und der Marschall erhielt diese Meinung immer fort, durch sein dauerndes Glück. Daher

waren die Truppen unter ihm auch zu allem bereit, und so beschwerlich auch die Jahrszeit, mitten im Winter die Belagerung von Brüssel machte, so wenig verlor der weichliche Französische Soldat den Muth dabei. Man vergl. Histoire de Maurice Comte de Saxe (par M. Neel) à Mitau (Paris) 1752. 8. — Histoire de Maurice Comte de Saxe par M. le Baron D'ESPAGNAC. à Paris. 1773. 2. Voll. 8. Teutsch Leipzig 1774. 8. — Leben des Grafen Moritz von Sachsen; in Schirachs Biographie der Teutschen. B. VI. S. 126. u. f.

Moser, Johann Jacob, einer der gekanntesten publicistischen Schriftsteller Teutschlands. Er wurde zu Stuttgard 1701 am 18. Januar gebohren, wo sein Vater mit ihm gleiches Vornamens, Rechnungsrath beim Schwäbischen Kreise und Würtembergischer Expeditionsrath war und auch als solcher 1717 verstarb. — Unser Moser besuchte das Gymnasium zu Stuttgard, und gieng 1717 nach seines Vaters Tode, auf die Universität Tübingen. Er hätte es, wie er selbst sagt, seiner Neigung und Anlagen nach, in der Philologie, Philosophie, Mathematik, Poesie, und andern Wissenschaften, viel weiter bringen können, wenn er, während seinen Studien, von einem verständigen Manne besser geleitet worden wäre. Er hat zwar zu Tübingen viele Collegia besuchet; weil aber der damaligen Lehrer Vortrag nicht nach seinem Geschmacke war, so war er auch in den Lehrstunden wenig aufmerksam; er erlernte daher alles, was er wußte, durch eigenes Nachdenken und Fleiß. Besonders rühmte er aber, daß ihm des damaligen Professors, Helferichs, Vorlesungen und dessen zahlreiche Bibliothek am meisten zu statten kamen, weil er fast gar keine Bücher hatte. 1720 nahm er die Würde eines Licentiatens der Rechte an, und erlangte auch noch in demselben Jahr eine Stelle als außerordentlicher Professor der Rechte. Im Civilrechte erwählte er, in seinem Lehrvortrag, die demonstrative Methode des Heineccius, legte sich jedoch hauptsächlich auf das Teutsche Staatsrecht. Weil aber seine Geschicklichkeit noch nicht groß war, auch die meisten Studenten länger als er selbst auf der Universität gewesen waren, und außerdem daselbst der Nepotismus herrschte; so hatte er keine Zuhörer. Er entschloß sich daher 1721 nach Wien zu gehen und suchte zu dem Ende um den Charakter eines Herzogl. Würtembergischen Regierungsraths an, den er auch erhielt. Von dieser Zeit an, nannte er sich, Moser von Filseck und Weilerberg, unter welchem Namen die Moserische Familie 1573 vom Kaiser Maximilian II. in den Reichsadelstand erhoben wurde, unterließ dieses aber auch wieder 1733, als er, wie er selbst sagt, die Ehre und Güter dieser Welt, mit einem andern Auge zu sehen angefangen habe. — Nach Wien gieng er im Herbste 1721, mit wenigem Gelde ab. Er addressirte sich an den damaligen Reichsvicekanzler, Grafen von Schönborn, und überreichte ihm, wegen der damals in Bewegung gewesenen toscanischen Successionssache ein Specimen prodromum Vindiciarum ju-

ris Imperialis in magnum Hetruriae Ducatum, und hatte das Glück von ihm wohl aufgenommen zu werden. Er machte auch bei verschiedenen Reichshofräthen, und auch bei dem berühmten Freiherrn von Lynker seine Aufwartung. — Auf der öffentlichen Windhagischen Bibliothek wurde er mit dem nachmaligen Weih-Bischof zu Bamberg, Herrn von Hahn, bekannt, welcher ihn dem gelehrten Abt, Gottfried von Göttweich (dem er an seinem Chronico Gottwicensi und Münzkabinet half) empfahl, daß er unsern Moser (wie auch aus desselben Schreiben an Heyschlag zu ersehen ist) sehr lieb gewann, und ihm eine ansehnliche Kaiserliche Bedienung anzubieten Erlaubniß erhielte, wenn er, wie des Abts Ausdruck war, die lutherische Erbsünde fahren lassen wollte; allein hierzu konnte er sich so wenig, als zu einer angetragenen vortheilhaften Heirath entschließen. Unterdessen wurde er durch gedachten Abt, in des Reichsvicekanzlers Gunst noch fester gesetzt. Hierauf erhielt er etliche mal bei Kaiser Carl VI. Audienz, deren eine eben in die Zeit fiel, da er den völligen Paroxismum eines viertägigen Fiebers hatte, wo er den Kaiser Lateinisch anredete, und dieser ihm auch in der lateinischen Sprache wieder antwortete. Endlich wurde ihm erlaubt sich eine Kaiserliche Gnade auszubitten. Er erwählte sich eine goldene Medaille und Gnadenkette, die er auch erhielt, und reiste darauf, nachdem er sich den ganzen Winter mit dem Fieber geschleppt, und überhaupt zu Wien sich kümmerlich beholfen hatte, im Frühjahr 1722 nach Hause, wo aber, zu seiner Bestürzung, die Gnade des Kaiserlichen Hofes für einen so jungen Menschen für allzugroß angesehen wurde, und er in den Verdacht gerieth, als ob er einige, dem Fürstlichen Hause, oder der damaligen Hofparthie, nachtheilige Dinge entdeckt hätte, und nach seiner Rückkehr noch eine verdächtige Correspondenz nach Wien unterhielte, daher es von dieser Zeit an, mit ihm nicht mehr recht fort wollte. — Da nun in seinem Vaterlande nichts für ihn zu thun war, so gieng er 1724 nach Wetzlar, that Vorschläge zu einem beständigen Fond zu Unterhaltung des Kaiserl. Cammergerichts ohne Cammerzieler, und begab sich sodann mit einem Empfehlungsschreiben des damaligen Cammerrichters, Grafens von Hohenlohe-Bartenstein an den Reichsvicekanzler, zum zweiten mal im Herbst 1724 nach Wien, und brachte daselbst seine Vorschläge an. Ob nun wohl diese Vorschläge nicht beliebt wurden, so gebrauchte ihn doch der Reichsvicekanzler nunmehr dazu, daß er ihm in verschiedenen wichtigen Angelegenheiten Aufsätze zu machen, Gutachten zu erstatten, auch seine Bibliotheken in Wien und in Göllersdorf in Ordnung zu bringen den Auftrag ertheilte; bei welcher Gelegenheit er vielfältig einen sehr nützlichen Privatumgang mit ihm hatte, erhielt auch ohne sein Gesuch und Denken, eben da er es am allernothwendigsten brauchte, vom Kaiser, nach gehabter Privataudienz durch den Reichsvicekanzler ein ansehnliches Geschenk an baarem Gelde, dergleichen er auch von ihm selbst zu mehreren Malen empfieng.

aber dieses bewirkte mehrmals genannter Reichsvicekanzler, daß er bei dessen Schwager, dem Reichshofrath, Grafen von Nostitz in das Haus, an die Tafel, und in eine gute Pension kam; wobei er nach andern Reichsständen, und andern Privatpersonen in ihren Angelegenheiten am Kaiserlichen Hofe und Reichshofrath bedient war. — Moser sollte auch zu dem nachmaligen Minister, Grafen Philipp von Kinsky, mit 2000 Gulden Besoldung kommen; da er sich aber verbindlich machen sollte, nach Prag zu gehen, und daselbst wenigstens 5 Jahre lang zu verbleiben; so blieb er lieber in Wien; weil er und seine Familie daselbst an der öffentlichen Ausübung der Evangelischen Religion keinen Mangel hatten. Hingegen entschloß er sich, wenn er in seinem Vaterlande, welches er allein vorzog, keine Versorgung erhalten könnte, sich völlig in Wien nieder zu lassen. Bei diesen Umständen reiste er im Sommer 1725 wieder nach Hause, und bat um eine würkliche Regierungsraths-Stelle, allenfalls ohne Besoldung, nur mit der Versicherung, daß er in die erste sich erledigende Besoldung eintreten sollte. Allein er konnte nichts erhalten, als nur ein sehr eingeschränktes Dekret, wieder nach Wien reisen zu dürfen. Er zog daher mit Frau und Kind wieder nach Wien, und legte nach seiner Ankunft die Würtembergischen Dienste und Charakter nieder. — Der damalige Reichshofraths-Präsident Graf von Windischgrätz, (der sonst mit dem Reichsvicekanzler nicht wohl stund) würdigte Mosern seines Vertrauens, so daß derselbe ihm Anfangs die nächst aufgehende Evangelische Reichshofraths-Agentie versprach, und endlich gar eine dergleichen wirkliche Stelle über die gewöhnliche Anzahl geben wollte. Auch der Reichsvicekanzler versicherte ihn so lange mit Geld zu unterstützen, bis er von den Partheien leben könnte. Nicht weniger ließ der damalige Reichshofraths-Vicepräsident, Graf von Wurmbrand, ihn vielfältig zu sich rufen und unterhielt sich mit ihm viele Stunden. Ja, es wurde ihm auch Hofnung zu künftigen höhern Stufen gemacht. Aber die unordentliche Lebensart, der er bei seinen Umständen ausgesetzt war, schwächte seine Gesundheit sehr, und die dabei überhandnehmende Hypochondrie machte ihm alle bereits habende und zu hoffende Vortheile viel geringer, als eine ordentlichere und geruhigere Lebensart, nach welcher er sich daher äusserst sehnte. — Es fügte sich aber zu gleicher Zeit, daß das damalige Herzoglich-Würtembergische Ministerium ihn nicht gern länger in Wien sah. Als er nun sondirt wurde: Ob er als wirklicher Regierungsrath mit völliger Besoldung wieder zurück gehen wollte? nahm er es mit Freuden an, obgleich seine Gönner zu Wien es ihm äusserst mißriethen. Der Reichsvicekanzler bezeugte ihm noch bei dem Abschied, wie sehr er seine Religionsveränderung gewünscht hätte, mit dem Zusatz: Sed Spiritus flat, ubi vult, verehrte ihm noch 100 Ducaten auf den Weg, und correspondirte auch noch als Fürst zu Bamberg und Würzburg mit ihm. — Er wurde also 1726 wirklicher Regierungsrath zu

Stuttgard, wo ihm besonders viele der Differentien mit den Benachbarten zugetheilt wurden. Noch in demselben 1726. Jahre trug ihm der mehrmals genannte Reichsvicekanzler, als er nach dem Tode des Reichshofraths-Präsidenten diese Stelle mit versah, nochmals von freien Stücken eine Reichshofraths-Agentie an; allein er lehnte es geziemend ab. — 1727 wurde die fürstliche Canzlei von Stuttgard nach Ludwigsburg verlegt. Weil nun diese letztere Stadt damals erst neu gebaut wurde, und Moser, wegen seiner schwächlichen Gesundheit, sich nicht dahin begeben, sondern vielmehr wieder nach Wien zurück gehen wollte; so wurde er mit Beibehaltung seiner völligen Regierungsraths-Besoldung, zum ordentlichen Professor der Rechte bei dem fürstlichem Collegium in Tübingen bestellt, dabei ihm aber erlaubt, in Stuttgard zu bleiben. Jedoch brachte es der Regierungspräsident von Pöllnitz, als Urheber der Kanzleizugs nach Ludwigsburg, dahin, daß er 1729 nach Tübingen ziehen mußte. — Hätte Moser zu Tübingen nicht gelesen, und nichts geschrieben, sondern seine Besoldung in Ruhe verzehrt, so wäre er der liebste Mann von der Welt gewesen. Weil er aber fleißig las und schrieb, so verfolgte ihn einer seiner Specialkollegen, Professor Helferich, sehr heftig, und zwar bloß aus Brodneid. Allein diesem bekam es nicht wohl: denn dessen bisher genossene Besoldung wurde, zur Hälfte, der Moserischen Regierungsraths-Besoldung zugelegt. — 1731 wurde er ganz unvermuthet von dem Dompropst zu Hildesheim, Freiherrn von Twikel, ersuchte, ihm in der Neustadt-Hildesheimischen Tumultsache bedient zu seyn, brachte ihm auch von dem Churfürsten von Köln, als Bischof zu Hildesheim, eine Präsentation auf eine Niedersächsische Kreis-Assessoratstelle bei dem Kaiserl. und Reichs-Cammergericht zuwege. Weil aber die Könige von Preußen und Grosbrittanien, als Kurfürsten von Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg diese Niedersächsische Kreis-Präsentation nicht erkennen wollten, so gieng über diese Sache das Cammergericht in Partes, und erwuchs an den Reichsconvent, wo sie aber niemals in Bewegung gekommen. Dagegen ward er von dem Kurköllnischen Hofe 1732 mit dem Geheimdenrath-Charakter begnadigt. Zu gleicher Zeit kam er auch nach Absterben des ältern Reichshofraths von Berger in Vorschlag zu dieser Stelle, die aber des Verstorbenen ältester Sohn erhielt. Und weil die Widerwärtigkeiten zu Tübingen noch immer sehr arg fortdauerten, so legte er seine Dienste 1732 nochmals nieder, privatisirte, und schlug auch die ihm von Hildesheim aus angetragene Stelle aus. Bald darauf bekam er aber von dem Würtembergischen Prinzen Carl Alexander, auf dessen Successionsfall schriftlich gute Versicherungen. — Moser arbeitete inzwischen immer in der Stille fort, bis Carl Alexander 1733 zur Regierung kam, welcher ihn wieder in seine vorige Regierungsraths-Stelle einsetzte, wo er denn in dieser neuen Bedienung viele wichtige Angelegenheiten zu besorgen hatte. 1735 ward er von dem dama-

ligen Bischof Friedrich Carl, zu Bamberg und Würzburg, vormaligem Reichsvicekanzler, nach Bamberg zu einigen Verrichtungen verlangt, wo er sich auch einige Zeit aufhielt. 1736, da er eben im Namen des Herzogs die Huldigung in verschiedenen Städten und Aemtern des Landes einnahm, bekam er den Ruf als Königl. Preußischer Geheimderath, Direktor der Universität und Ordinarius der Juristenfacultät auf der Universität zu Frankfurt an der Oder. Er bekam von dem Herzog von Würtemberg seine Entlassung, nahm zu Tübingen den Doctortitel an, und reiste nach Frankfurt ab. Er verrichtete zwar daselbst sein Amt fleißig, hatte aber verschiedene Verdrüßlichkeiten, die ihn endlich dahin bewogen, daß er 1739 seine Aemter niederlegte. — Nach erhaltener Entlassung entschloß er sich, in das Gräflich-Reußische Residenz-Dorf Ebersdorf im Voigtlande zu ziehen, um allda in der Stille zu leben. Daselbst brachte er acht Jahre zu, die er unter die vergnügteste und seligste Zeit in seinem ganzen Leben rechnete. 1741 und 1742 brauchte ihn der Kurfürst zu Trier, Franz Georg, aus dem Gräflichen Hause Schönborn, 6 Monate lang, auf dem wichtigen Wahlkonvent Kaiser Carls VII., welches eine wahre hohe Schule für ihn war, und wobei ihm auch von verschiedenen Collegien und Höfen viele andere äußerst wichtige und geheime Geschäfte und Nachrichten unter die Hände kamen. Auch der damalige Kaiserliche Minister und bekannte Gelehrte, Graf von Bünau, wäre ihm gern zu Kaiserlichen Diensten behülflich gewesen, wenn er Lust dazu gehabt hätte. — 1743 wurde er in einer geheimen wichtigen Staatsangelegenheit an den Kaiserlichen, sodann an den Königl. Preußischen Hof gesendet, bei welcher Gelegenheit ihm wiederum eine wirkliche Reichshofrathsstelle (eigentlich aber nur für das Kaiserliche Kabinet, mit Beibehaltung seiner Religion, zu arbeiten) angetragen wurde; allein er gieng, nach glücklich vollbrachtem Geschäfte, wieder nach seinem lieben Ebersdorf. Auch der Minister von Münchhausen würdigte ihn häufig seiner Korrespondenz, hätte ihn auch von neuem gern entweder in ein Amt, oder auch nur nach Göttingen, um allda zu privatisiren, gezogen, wozu er sich aber nicht entschließen konnte. 1746 bediente sich abermals die Kur-Braunschweigische Gesandtschaft, nebst verschiedenen andern Reichsständen unsers Mosers, auf dem Wahltage Kaisers Franz I. und nach der Wahl wollte man ihm, von mehr als einer Seite her, zu einer Reichshofraths-Stelle verhelfen, wenn ihm damit gedient gewesen wäre. Auch legte er, bei Gelegenheit des damals zwischen Preußen und Kursachsen ausgebrochenen, und bis in die Gegend von Ebersdorf sich erstreckenden Krieges, den bisher noch geführten Königl. Preußischen Geheimderaths-Charakter aus verschiedenen Ursachen nieder. Allein um eben diese Zeit änderten sich die kirchlichen Umstände in Ebersdorf, und der bekannte Graf Zinzendorf und seine Anhänger bekamen in Ebersdorf eine solche Gewalt, daß sie Mosern, da er an ihrem

kirchlichen Veränderungen keinen Antheil nehmen wollte, von dem heiligen Abendmahl ausschlossen, worauf er sich, besonders seiner 8 Kinder wegen, entschloß, von Ebersdorf wegzuziehen. — 1747 wurde Moser von dem Landgrafen zu Hessen-Homburg als Geheimderrath und Chef der Kanzlei berufen. Er gieng behutsam, entdeckte zuförderst seine Grundsätze in Religions-Justiz- und Cameralsachen, wie auch in dem Umgange mit großen Herren, und wie dieses alles gebilliget wurde, nahm er diesen Dienst nur auf eine Probe an. Kurz zuvor war das Haus Hessen-Darmstadt mit Hessen-Homburg auf das äußerste zerfallen, welches ihm sein Amt sehr sauer machte, noch mehr aber, daß seine Cameral-Grundsätze je länger, je weniger befolgt wurden. Als nun noch überdieß ein fremder böser Cameralist, nämlich der Herr von Kalm, so auch sein Amts-Nachfolger geworden, aber es nicht lange getrieben hat, großen Eingang gewonnen, auch der sonst gewiß liebenswürdige damalige Landgraf ihm endlich schriftlich erklärte: daß er sich nicht entschließen könnte, seinen Grundsätzen zu folgen; erwählte er von neuem sein glückliches Privatleben, und begab sich 1749 nach Hanau. — Daselbst legte er zum Dienste junger Herren, die von Universitäten und Reisen kommen, auch anderer Personen, eine Staats- und Kanzley-Akademie an, wobei er seinen ältesten Sohn, Carl Friedrich nachher Freiherr von Moser, zum Gehülfen hatte, und als es sich gut mit dieser Akademie anließ, berief der Landgraf von Hessen-Cassel auf seinen Vorschlag den damaligen Professor Kahlen von Göttingen, gleichfalls zu einem Gehülfen, unter Hofraths-Charakter und Besoldung, der jedoch, mit Mosers guter Zufriedenheit, 1751 und als noch nicht an die Aufhebung dieser Akademie gedacht wurde, als ordentlicher Professor der Rechte nach Marburg kam. Hierauf hatte er seinen ältesten Sohn ganz allein zum Beystand. Moser sagt, daß er zu Hanau sehr vergnügt gelebt habe; er sei allda wohl gelitten gewesen, und wenn er eine Reitbahn und Gelegenheit zu andern Exercitien hätte machen können: so würde seine Akademie noch viel stärker zugenommen haben. Der Landgraf von Hessen-Cassel bezeugte ihm sein Wohlgefallen über den guten Fortgang der Sache, und verlangte, er sollte, gegen Zulegung einer Pension von 1000 Gulden, die Akademie nach Marburg verlegen. Eben dergleichen Vorschläge geschahen ihm auch wegen Erfurt und Dietz; Moser blieb aber lieber, wo er war. — 1751 erhielt er ganz unvermuthet den Ruf als Landschaftskonsulent in sein Vaterland. Er gieng ungern daran, sein liebes Hanau zu verlassen, zumal, da dieser neue Ruf, mit denen von ihm vorher ausgeschlagenen, in gar keine Vergleichung kam. Endlich nahm er diese Stelle doch an, und zwar aus Liebe gegen sein Vaterland, und in der Hofnung, mit seinen, in den vorigen Diensten erlangten Einsichten und Erfahrungen seinem Vaterlande nützliche und ersprießliche Dienste leisten zu können. Alle seine Verrichtungen hatten patriotische Absichten zu Grunde; allein weil zwi-

schen dem Herzog von Würtemberg und den würtembergischen Landständen allerhand Irrungen und weitläuftige Widerwärtigkeiten entstunden, und Moser, (so inzwischen durch Veranlassung seines ältesten Sohnes dem Charakter eines Etatsraths von dem Königl. Dänischen Hofe unterm 27. April 1759 erhalten hatte,) von dem Herzog für den Concipienten der wider ihn gerichteten Schriften gehalten wurde; so ließ der Herzog ihn am 12. Jül. 1759 durch einen geheimen Kabinetssekretär nach Ludwigsburg berufen, und kündigte ihm den Vestungsarrest selbst, und zwar mit folgenden Worten an: „Weil die Landschaft mit ihren respektswidrigen und ehrenrührigen Schriften noch immer fortführe; so sähe er sich genöthiget, sich seiner, (Mosers) als des Concipistens, Person zu bemächtigen, und ihn nach Hohentwiel zu schicken. Er würde die Sache durch die allerschärfste Inquisition untersuchen lassen; und in der Stuttgarder Zeitung wurden dem Etatsrath Moser solche Sachen beygemessen, woran er sein Leben nicht gedacht hatte. Alles dieses hatte der Graf von Montmartin veranlaßt, der damals des Herzogs Premierminister war, und von der Landschaft einen unbegränzten und uneingeschränkten Gehorsam forderte, welches alles doch wider die Reichs- und Landesverfassung war. Es wurde also Moser noch denselben Tag nach Hohentwiel gebracht, und seine Escorte hatte den Befehl, auf diesem 30 Stunden weiten Wege, und bei der unerträglichsten Hitze, kein Glas an dem Wagen herabzulassen, mit ihm nicht zu sprechen und ihn nicht aus dem Wagen steigen zu lassen. Zu Hohentwiel bekam er, in seiner Art, ein gutes Zimmer; es wurden ihm aber außer der Bibel, Steinhofers Evangelien-Predigten, und in der Folge, einem Gesangbuche, weder Bücher, noch Feder, Tinte und Papier, weder Thee, noch Coffee und dergleichen zugelassen; auch durfte er in den ersten vier Jahren nicht aus diesem Zimmer gehen, noch weniger aber durfte jemand mit ihm sprechen. Diesen Arrest mußte Moser über fünf Jahre aushalten, allein er wußte, der Härte desselben ungeachtet, denselben sich so nützlich als erträglich zu machen. Den einen Theil der Zeit brachte er mit Beten und Lesen der wenigen geistlichen Bücher, die man ihm gegeben hatte, zu; den andern mit Verfertigung geistlicher Lieder und Abfassung mehrerer Abhandlungen. Da ihm Tinte, Feder und Papier versagt war; so stach er zuerst seine Verse mit einer Stecknadel in türkisches Papier, das er mit Arzney, die in dasselbe gewickelt war, erhielt, auf die Weise, wie die Spitzenmuster der Frauenzimmer sind, mit lauter Punkten. Aber es war zu mühsam und reichte nicht weit. Seine Frau schickte ihm eine kleine Schreibtafel, um manchmal einen Gedanken darin aufzeichnen zu können; diese wurde ihm zwar eingehändiget, aber ohne den Stift. Was war zu thun? Er hatte silberne Schuhschnallen und einen silbernen Löffel: er bediente sich also dieser zum Schreiben. Jedoch die Schreibtafel war klein und es gieng wenig hinein. Er fand darauf, daß er mit der Spitze seiner Lichtschneuze in die

weiße Wand kratzen konnte; nun wurde die Wand überschrieben, so weit er zu reichen vermochte. Jetzt stand es zwar an der Wand; aber wie sollte er es machen, daß er es bey seiner Erledigung mitnehmen konnte? Auch hier fand er einen Ausweg; das Steinhoferische Predigtbuch war auf Schreibpapier gedruckt; wenn er unter die Blätter etwas legte, so ließ sich mit der Spitze der Lichtschneutze hineinkratzen, daß, wer ein gutes Gesicht hat, es in der Nähe lesen kann. Eine Entdeckung, die ihm viele Freude machte, und die er auch auf seine (Hallische) Bibel anwandte. Auf eine gleiche Weise benutzte er die Briefe, die er von seiner Frau und seinen Kindern erhielt.— Im fünften Jahre seines Arrests erhielt er einige Milderung; doch wurde er während seiner Gefangenschaft nicht ein einziges Mal befragt, über das, was ihm von dem damaligen Premierminister beygemessen wurde. Nur alsdann erst wurde ein Herzoglicher Commissarius zu ihm nach Hohentwiel geschickt, ihn über verschiedene Fragstücke zu vernehmen, als bereits den 6. September 1764 ein Reichshofrathsschluß erfolgt war, ihn der fünfjährigen gefänglichen Haft zu entlassen. — Die Befreyung aus diesem Arreste würde sich noch lange verzogen haben, obgleich die Würtembergische Landschaft, von Zeit zu Zeit bei dem Herzog die triftigsten Vorstellungen that, und sogar der König von Preussen sich wegen seiner Befreyung verwendete, wenn nicht die Würtembergische Landschaft bei dem Kaiserlichen Reichshofrath gerichtliche Klage angestellt hätte, und schon gedachter Reichshofrathsschluß ergangen wäre. Die Erlassung aus diesem Arrest erfolgte endlich den 25. September 1764, nachdem Moser vorher einen Cautionsschein de judicio sisti ausgestellt hatte. Nach seiner Befreiung wendete er sich wieder nach Stuttgard, wo er die Genugthuung erhielt, von dem Herzog nicht nur Verbrechenlos, sondern auch als Landschaftskonsulent wieder angesehen zu werden, wiewohl er als solcher nachher wenig, und seit 1770 gar keinen Antheil mehr an den Geschäften nahm, sondern unter Beybehaltung einer lebenslänglichen jährlichen Pension von 1500 Gulden den Rest seiner Tage, als Privatmann, größtentheils unter schriftstellerischen Arbeiten verlebte." Er starb am 30. September 1785. Moser hatte sich am 16. Jun. 1722 mit des Würtembergischen Oberraths und Tutelarraths-Präsidenten Joh. Jakob Vischers hinterlassener jüngster Tochter, Friederika Rosina, verheyrathet, die aber schon 1762, während seines Arrestes, vor Gram und Kümmerniß starb. Aus dieser Ehe sind ihm neun Kinder, vier Söhne, wovon aber einer jung verstarb, und fünf Töchter, geboren worden, an denen allen er viele Freude erlebte. Sein ältester Sohn war der schon oben genannte und als Patriot und Publicist gleich berühmte Friedrich Carl Freyherr v. Moser, und der zweyte, der durch seine Grundsätze der Forst-Oekonomie bekannte, Wilhelm Gottfried v. Moser, letzterer starb 1793 und ersterer, wie wir schon bemerkt haben, 1798. Beyde werden in den folgenden Supplementbänden eine Stelle erhalten.

Aus den Lebensumständen Mosers, die vielleicht einzig in
:er Art sind, ergiebt sich die große Erfahrung, die er von
achen, welche in das Teutsche Staatsrecht einschlagen, fast in
en möglichen Situationen gehabt hat, und durch die er sich
n allen vorherigen Lehrern und Schriftstellern dieser Wissen-
aft ungemein auszeichnet.

Anstatt daß also diejenigen, die bisher den größten Ruhm
diesem Theile der Gelehrsamkeit erlanget hatten, meist nur
f Universitäten gewesen waren, und also nur aus Büchern
d aus denen etwa zu akademischen Rechtsbelehrungen einge-
ickten Akten das, was sie vom Staatsrechte wußten, hatten
öpfen können; so war fast keine Art von Erfahrung, die Mo-
nicht an der Quelle sowohl durch persönliche Kenntniß, als
rch Einsicht solcher Akten, wovon nicht leicht etwas auf Aka-
mien kömmt, zu machen Gelegenheit gehabt hätte.

Ueberdieß hat er, insonderheit in den mehrmaligen beträcht-
hen Perioden seines Lebens, da er von allen Amtsgeschäften
i gewesen, sich die Mühe nicht verdrießen lassen, mit unbe-
reiblicher Geduld und Arbeitsamkeit fast alle Lünigische Werke
d andere Sammlungen von Staatsschriften, oder auch einzelne
eduktionen und ins Staatsrecht einschlagende Bedenken, wie
ch Journale und andere Schriftsteller in unglaublicher Menge
m Behuf seiner Staatsrechtsschriften zu excerpiren, und diese
cerpten alsdann an Ort und Stelle, wohin sie, nach seiner
hrart, gehörten, überall stückweise einzurücken.

Durch das alles haben sich nun die Moserischen Schriften
n allen anderen so unterschieden, daß sie meist nichts als brauch-
re und zuverläßige Sachen enthalten, und mit Zurücklassung
er weit hergeholten Schulfragen voriger Zeiten immer nur auf
s Heutige und Praktische führen; hingegen nicht leicht einen
ßglichen Fall, der nur jemals in Frage gekommen ist, unbe-
hrt lassen; eben deswegen aber in Vollständigkeit und Brauch-
rkeit fast alle bisherige Schriften von der Art übertreffen.
abey schreibt Moser mit solcher Aufrichtigkeit und Freymüthig-
t, daß überall seine gerade durchgehende Gesinnung, nur das,
s nach seiner Ueberzeugung gerecht ist, zu schreiben, hervor-
chtet.

Seine Werke vom Staatsrecht sind im Ganzen meist nach
erley Ordnung eingerichtet, indem er zuerst vom Kaiser, Rö-
schen Könige, und von den Reichsvicarien, hernach von den
ichsständen, deren Eintheilung und Rechten handelt.

In jedem Hauptstücke pflegt er die Schriftsteller von eben
Materie in alphabetischer Ordnung namhaft zu machen; so-
n die Quellen, woraus hier zu schöpfen, es seyen nun Ge-
e, oder andere Staatsschriften oder Geschichtsumstände, meist
onologisch, oder wo es auf einzelne Häuser ankömmt, nach
Range der Churfürsten, oder nach alphabetischer Ordnung
übrigen Stände; wie auch das Wichtigste, was bisher schon
ere Schriftsteller davon gesagt haben, nach deren alphabeti-

scher Ordnung in wörtlich abgedruckten Auszügen zu liefern; und dann seine eignen Gedanken, Sätze und Meinungen vorzutragen.

Nach dem Reichthume von Materialien, so Mosers Schriften enthalten, war es kaum möglich zu erwarten, daß auch alles in Grundsätzen so gut durchgedacht und in eben so systematischen Zusammenhang gebracht seyn sollte, wie vielleicht mit etwas mehr philosophischer, historischer und juristischer Kenntniß möglich gewesen wäre.

Aber seine Schriften sammt und sonders ergänzen erst just das, was allen seinen Vorgängern noch fehlte, und was nun erst andere in Stand setzte, auf diesen Schultern bauen zu können. Das macht seine Verdienste um dieses Studium unsterblich. In der Geschichte dieser Litteratur wird er allemal Epoche machen.

Viererley verschiedene Werke sind es eigentlich, die Moser dem Teutschen Staatsrechte im Ganzen gewidmet hat:

I. Grundriß der heutigen Staatsverfassung von Teutschland, Tübingen, 1731, 8. und in wiederholten Auflagen 1735, 1738, 1742, 1745, 1748, 1754, ein Oktavband von 798 Seiten; der zum eigentlichen akademischen Lehrbuche bestimmt war, auch vielfältig dazu gebraucht worden ist. Dazu gehören auch noch „Praecognita juris publici Germanici generalissima; oder von der Lehre der heutigen Staatsverfassung von Teutschland überhaupt. (Nürnberg) 1732, 8.“ und Nachlese zu seinem Compendio juris publici. Züllichau, 1737, 8. und vermehrt, Jena, 1740, 8. auf 754 Seiten, so eigentlich aus lauter Anmerkungen und Zusätzen zu obigem Grundrisse bestehet.

II. Teutsches Staatsrecht I-III. Th. Nürnberg, 1737, 1738, 1740; IV-L. Th. Leipzig und Ebersdorf 1741-1753, nebst zwey Theilen Zusätze, 1744, und ein Theil Hauptregister, 1754, 4. Dieses Werk macht also 53 Theile aus, wovon jedoch immer zwei Theile füglich in einen Band gebunden werden können. Unstreitig ist es das Ausführlichste, was wir noch von unserem Staatsrechte haben, und für einen jeden, der in Geschäften arbeiten soll, die ins Staatsrecht einschlagen, fast unentbehrlich, aber auch so, daß es beynahe allein die Stelle einer Bibliothek vertreten kann. Und doch mußte es wegen Beschwerlichkeit des Verlages noch vor seiner Vollendung abgebrochen werden: so, daß nach dem Plane des Verfassers noch einige wichtige Materien zurückblieben, als 1) von den Reichstags-Angelegenheiten des Teutschen Reichs; 2) von der Reichsritterschaft, und den übrigen unmittelbaren Gliedern des Teutschen Reichs, so keine Stände desselben sind; 3) von den Landen und der Landeshoheit der Teutschen Reichsstände; und 4) von dem Teutschen Reiche überhaupt, wie auch dessen Gerichten und Lehen.

III. Kürzere Einleitung in das Teutsche Staatsrecht zum Gebrauche für Anfänger in dieser Wissenschaft. Frankfurt und Leipzig, 1758, 8. 266 Seiten. — Sehr bequem, um die Ver-

assung des Teutschen Reichs nach dem Moserischen Systeme ganz in der Kürze zu übersehen.

IV. Ohne einen allgemeinen neuen Titel hat Moser seit 1766 ein ganz neues ausführliches und nunmehr vollständiges Werk vom ganzen Teutschen Staatsrechte in lauter einzelnen Büchern geliefert, davon jedes seinen eigenen Titel hat, die aber doch insgesammt nunmehr ein Ganzes ausmachen, das zusammen aus 20 Quartbänden, wiewohl von ungleicher Stärke, bestehet. Diese folgen so auf einander: 1) von Teutschland und dessen Staatsverfassung überhaupt. Stuttgard, 1766. 2) Vom Römischen Kaiser, Römischen Könige und den Reichsvikarien, 1767; 3) von den Kaiserlichen Regierungsrechten und Pflichten, I. II. Th. 1772, 1773; 4) von den Teutschen Reichsständen, der Reichsritterschaft, auch den übrigen unmittelbaren Reichsgliedern, 1767; 5) von Teutschen Reichstägen I. II. Th. 1774; 6) von den Teutschen Reichstagsgeschäften 1768; 7) von der Teutschen Religionsverfassung, 1774; 8) von der Teutschen Justitzverfassung, I. II. Th. 1774; 9) von der Teutschen Lehnsverfassung, 1774; 10) von der Teutschen Kreisverfassung 1773; 11) persönliches Staatsrecht der Teutschen Reichsstände, I. II. Th. 1775; 12) Familien-Staatsrecht der Reichsstände, I. II. Th. 1775; 13) vom Reichsständischen Schuldenwesen, I. II. Th. 1774, 1775; 14) von der Reichsstände Landen, Landständen, Unterthanen, Landesfreiheiten, Beschwerden, Schulden und Zusammenkünften, 1769; 15) von der Landeshoheit überhaupt, 1773; 16) von der Landeshoheit im Geistlichen, 1773; 17) von der Landeshoheit im Weltlichen, I. IX. Th. 1772, 1773; 18) von der Unterthanen Rechten und Pflichten, 1774; 19) von der Reichsstädtischen Regimentsverfassung, 1772; 20) nachbarliches Staatsrecht, 1773; 21) auswärtiges Staatsrecht, 1772; 22) allgemeines Register, 1775; 23) Zusätze zu dem neuen Teutschen Staatsrecht, darin nebst vielen umgedruckten, zum Theil sehr wichtigen Urkunden und Nachrichten, von allen neuesten bekannten Teutschen, (allgemeinen und besondern,) Staatsangelegenheiten hinlänglicher Bericht ertheilt wird. Frankft. u. Leipz. 1781-1782, 3 Bde. 4. — Dieses neue Werk beträgt, wenn auch ein und andere Theile zusammen gebunden werden, doch wenigstens auf 25 starke Quartbände. Darin sind nun diejenigen Materien, die schon in obigen 50 Theilen des größern Staatsrechts abgehandelt waren, nur mehr in die Kürze gezogen, und zugleich bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt und ergänzt worden. Alles übrige ist hier ganz von neuem abgehandelt, so daß man jetzt erst in mehr als 72 Theilen, die bei 52 starke Quartanten ausmachen, ein vollständiges Moserisches Werk vom Staatsrechte beysammen hat, worin man aber auch nicht leicht eine dahin gehörige Materie vergeblich nachschlagen wird. — 24) Auszug seines neuern Teutschen Staatsrechts: zum bequemern Gebrauch seines größern Werks, als ein Handbuch, oder systematisches Realregister. Frankf. und Lpz. (Stuttg.) 1776, 8.

Von Mosers übrigen Schriften gehören zunächst noch hieher:

I. Seine Anmerkungen über die Wahlkapitulation Kaiser Carls des VII., III Theile, Frft. 1742-1744; und — Franz des I., III Theile. Frft. 1746-1747, 4.; beide in ihrer Art die ersten und einzigen, da man fast von jedem Worte der Wahlkapitulation ersehen kann, zu welcher Zeit und auf wessen Veranlassung, ja nach welchen Berathschlagungen und Stimmen, es zuerst in dieses Reichsgrundgesetz gekommen ist. Von den meisten Stellen sind hier ganz ausführliche Auszüge aus den Churfürstlichen Protokollen sowohl neuerer als älterer Wahlconvente eingerückt. — Betrachtungen über die Wahlkapitulation Kaiser Josephs II., 2 Theile. Frft. 1777 u. 1778, 4.

II. Die von ihm ausgearbeiteten Staatsrechte einzelner besonderen Teutschen Staaten, als A) in Fol. erstlich eine allgemeine Einleitung in die Lehre des besondern Staatsrechts aller einzelnen Stände des heil. Röm. Reichs, (Ebersd.) 1739; sodann 1) „Staatsrecht der Reichsstadt Aachen; 2) — des Hochstifts Augsburg; 3) — der Abtey Baind; 4) — des Hochstifts Costanz, wie auch der Abtey Reichenau; 5) — des Erzstifts Trier, wie auch der Abteyen Prüm und St. Maximin, (nebst Zusätzen von 1745.) 6) — der Reichsstadt Zell am Hamersbach,“ — alle Ebersdorf 1740; 7) — des Fürstlichen Hauses Anhalt, wie auch der Abtey Gernrode, Grafschaft Holzapfel und Herrschaft Jever, 1741. (Wobey sich auch der Haupttitel findet: „Die heutige Staatsverfassung der Stände des Teutschen Reichs, 1. Band“); 8) — der gräflichen Häuser von der Layen, von Plettenberg und von Virmond, 1744; 9) — der Reichsgrafschaft Sayn, 1749. Hernach B) in einzelnen Oktavbänden: 1) Grundriß des Staatsrechts der Reichsstadt Nürnberg. Ebersd. 1741, 8; 2) Einleitung in das Churfürstlich Bayrische Staatsrecht, (Stuttg.) 1754; 3) — in das Churfürstlich Mainzische Staatsrecht. Frankf. 1755; 4) — in das Churf. und Herzogl. Braunschweig-Lüneburgische, Stuttgard 1755; 5) — in das Churfürstl. Pfälzische Staatsrecht, Frankf. 1763, 8. — So großen Schwierigkeiten die Ausarbeitung solcher besonderen Staatsrechte unterworfen ist, wenn man nicht selbst in jedem Lande an der Quelle sitzt; so sehr wäre doch zu wünschen, daß wo nicht alle, doch noch mehrere Teutsche Staaten mit Mosekischer Feder beschrieben wären, da wenigstens alles, was aus gedruckten Schriften zu nehmen ist, darin von jedem Staate beisammen zu erwarten wäre. Eben das aber thut schon vortreffliche Dienste, um Beyspiele und Induktionsschlüsse für das Teutsche Staatsrecht im Ganzen daraus zu benutzen.

III. Verschiedene Werke, worin die jedesmaligen neuesten Angelegenheiten des Teutschen Reichs und dessen einzelner Glieder beschrieben sind, 1) Probe einer sowohl chronologischen als systematischen Staatshistorie Teutschlandes unter der Regierung Kaiser Josephs, Züllichau, 1738, 8.; 2) Staatshistorie Teutschlandes unter der Regierung Kaiser Carls des VII.; in zwei Ok-

ndbänden, Jena 1743, 1744; 3) Einleitung zu den neuesten Teutschen Staatsangelegenheiten, Hanau 1750 8.; 4) Einleitung in die Staatshistorie Teutschlandes unter der Regierung Kayser Franzens, Frankf. 1755 8.; 5) Staatsgeschichte des Kriegs zwischen Oesterreich und Preußen in den Jahren 1778, und 1779 bis auf die Russisch-Französische Vermittelung. Frankfurt 1779. 4. 6) Der Teschnische Friedensschluß vom Jahr 1779. Mit Anmerkungen, als eine Fortsetzung der Staatsgeschichte ꝛc. Frankf. 1779. 4; 7) neuestes Reichsstaatshandbuch, oder hinlängliche Nachricht von den seit dem Hubertsburger Frieden öffentlich bekannt gewordenen Staatshandlungen, Stuttgardt 1776 2 Bde. 8. und hernach noch öfters. Wie hingegen alle diese Werke aus einem andern Gesichtspunkte auch zur Teutschen Reichsgeschichte, soviel deren neueste Zeiten betrifft, gerechnet werden können; so gehöret auch von der ganzen Reichshistorie noch ein ganz neues Werk hieher, das nach eben der Lehrart alle vorige Zeiten durchgehet; nämlich 8) erste Grundlehren der Teutschen Staatsgeschichte. (Stuttg.) 1776. 8.

Nächstdem hat sich Moser auch durch vielerley Sammlungen Teutscher Staatsschriften oder Urkunden und anderer Quellen des Staatsrechts ungemein verdient gemacht, und zwar. I. durch allgemeine Sammlungen von Reichshofrathserkenntnissen oder anderen Urkunden und Staatsschriften überhaupt, als 1) merkwürdige Reichshofraths-Conclusa, in acht Oktavbänden, Frankfurt 1726 — 1732; wie auch auserlesene R. H. R. Conclusa in acht Theilen, die aber nur einen Oktavband ausmachen, Bayreuth 1740; und alte und neue R. H. R. Concl. in vier Oktavbänden, Frankf. und Ebersd. 1743 — 1745; 2) Reichsfama, oder das Merkwürdigste vom Reichskonvente, kaiserlichen Hofe, und Ständen des Reichs mit historischen Erläuterungen in 23 Oktavbänden, Frankf. und Nürnb. 1727 — 1736; 3) auserlesene neueste Staatsakta von Teutschland mit Erläuterungen und Anmerkungen, in 2 Theilen, Berlin 1736. 8.; 4) diplomatisches Archiv des XVIII. Jahrhunderts in einem Theile, Frankf. 1743. 8.; 5) Nachlese ungedruckter oder doch rarer Staatsbedenken, Urkunden, Nachrichten und Schriften in drey Theilen, 1743 — 1745. 8.; 6) Beytrag zu dem neuesten Staatsrechte und Staatshistorie Teutschlandes mit gelehrten Neuigkeiten von Teutschen Staatssachen nur in einem Theile, Ebersd. 1746. 8.; 7) Teutsches Staatsarchiv in dreyzehn Quartbänden, Hanau und Frankf. 1751 — 1757. — Lauter schätzbare Sammlungen, wovon insonderheit die letztere alle bisherige ähnliche Werke von der Art so ungemein weit zurück läßt, daß es nur zu bedauern ist, daß sie nicht fortgesetzt worden, da sie alleine alle übrigen hätten entbehrlich machen können. II. Dann hat Moser auch noch einige nur besonderen Gegenständen gewidmete eigne Sammlungen drucken lassen, als 1) Salzburgische Emigrations-Akta in zwey Oktavbänden, Ulm 1732 — 1733; 2) Acta publica, die Oesterreichische Succession und San-

ctionem pragmaticam betreffend, in einem Theile, Frankf. 1732. 8.; 3) Reichsstädtisches Handbuch in zwey starken Quartbänden, Tüb. 1732 — 1733.; 4) Corpus juris evangelicorum ecclesiastici, zwey Quartbände, Züllichau 1737 — 1738.; 5) Religionsfreyheiten und Beschwerden der Evangelischen, zwey Stücke, Ebendas. 1741. 8.; 6) Hanauische Berichte von Religionssachen, 16 Theile in zwei Oktavbänden 1750 — 1751.; 7) neue Berichte von Religionssachen, vier Theile, Frankf. 1751. 8.; 8) vermischte Berichte von Religionssachen, vier Theile, Stuttg. 1752—1754. 8.; 9) Reichsstädtisches Magazin, oder Sammlung ungedruckter und rarer die Reichsstädte betreffender Aufsätze, Urkunden, Reichsgerichtlicher Erkenntnisse, I. II. Th. in einem Oktavbande von 837 Seiten, Frf. und Leipz. oder Ulm 1774 — 1775.; 10) Erläuterung des Westphälischen Friedens aus Reichshofräthlichen Handlungen, I. Th. (von 629 Quartseiten, der bis auf den 5. Art. §. 29. des Westph. Fr. gehet,) Erlangen 1775. II. Th. bis zu Ende des Westph. Fr.) 1776.; 11) Beyträge zu Reichsritterschaftlichen Sachen, vier Stücke in einem Oktavband, Ulm 1775. 8. Hier findet sich die Geschichte der Reichs-Ritterschaft unter den Kaisern Ferdinand dem ersten, Maximilian II. und Rudolph II.; 12) neueste Geschichte der unmittelbaren Reichsritterschaft unter den Kaisern Mathias, Ferdinand II. Ferdinand III. Leopold, Joseph I. Carl VII. Franz und Joseph II. mit Betrachtungen darüber. 2 Theile. Frf. und Leipz. (Stuttg.) 1775. und 1776. 8.

Ferner hat Moser viele einzelne Abhandlungen von seiner eigenen Arbeit in besonderen Sammlungen zusammen drucken lassen; als 1) Miscellanea juridico historica, 2 Bde. 8. Frankf. und Leipz. 1729, 1730; 2) vermischte Schriften über mancherley das Teutsche Staatsrecht betreffende Materien in zwey Oktavbänden (Nürnb) 1733 — 1736; 3) Syntagma dissertationum selectiorum jus publicum Germaniae universale illustrantium, Tubing. 1735. 4; 4) Moseriana in 2 Stücken, 1739. 8.; 5) Opuscula academica, Ien. et Lips. 1744. 4., und unter dem Titel: Selecta juris cum publici tum privitati, Francof. 1746. 4.; 6) vermischte Abhandlungen aus dem Europ. Völkerrechte. 2 Stücke. Hanau 1750. 8.; 7) Nebenstunden von Teutschen Staatssachen, 6 Theile. Frft. und 1757 und 1758. 8.; 8) Sammlung einiger neuen Abhandlungen von Teutschen Staatssachen, 2 Stücke, Stuttg. 1766. 4.; 9) neueste kleine Staatsschriften. 1768. Neue Aufl. 1772. 8.; 10) Abhandlungen aus dem Teutschen Kirchenrechte. Frft. und Leipz. 1772. 8.; 11) Abhandlung verschiedener besonderen Rechtsmaterien. Frft. und Leipz. (Ulm) 12 Stücke, oder 3 Bde. 1772 — 1776. 8.

Auch eine Menge einzelner Materien des Staatsrecht hat Moser ausgearbeitet;

I. In Traktaten, als 1) Von der Clausula art. IV. Pacis Ryswicensis, Francof. 1732. 4; 2) vom Recurse von den höchsten Reichsgerichten auf dem Reichsconvent (Cassel) 1737, und

Leipz. 1738. und Frkf. und Leipz. 1750. 8. 4) von der Reichsverfassungsmäßigen Freyheit von Teutschen Staatssachen zu schreiben. Göttingen 1772. 8.

II. In Disputationen oder andern akademischen Schriften, als, 1) Diss. de jure exsequenti in imperio in specie de exsecutione ab uno der kreisausschreibenden Fürsten, altero impedito vel nolente, suscepta, 1720. 4; 2) Diss. de potestate imperatoris circa concessionem privilegiorum, 1720. 4; 3) Orat. de nexu studii critici cum prudentia juris publici, 1720. 4) Progr. Vindiciae authenticae §. hanc autem legem 6. aur. bull. Cap. II. 1720; 5) Progr. de exercitio religionis domestico, ejusdemque jure inter eos, qui diversa sacra colunt, 1736; 6) Diss. de dubiis regni Germanici finibus modernis 1737: 7) Diss. de gravaminibus religionis provisorie ad statum pacis Badensis reducendis, 1737; 8) Diss. de officio principis circa religionem et salutem aeternam subditorum, 1738; 9) Diss. de pactis et privilegiis circa religionem et alia ecclesiastica, 1738; 10) Diss. de legitima S. R. I. statuum liberorum utriusque sexus, tam legitimorum, sive ex aequali, sive ex inaequali, matrimonio procreatorum, quam naturalium 1738; 11) Diss. de jure statuum imperii circa suos consiliarios, 1738.

III. In kleinen Aufsätzen, die meist wieder in andern Sammlungen eingerückt sind; wovon mit Uebergehung derer, die in Mosers eignen Sammlungen stehen, nur diejenigen angeführt werden, die in andern Werken zu finden sind, als A) in den Berliner Intelligenzblättern 1737 Num. 1. von dem Völkerrechte überhaupt, und dem Europäischen insbesondere; Num. 8. Beweis, daß die Reichs-Sturmfahne wirklich als eine Reichs-Hauptfahne gebraucht worden sey; Num. 17. von Reichsgeneral-Feldmarschallen; Num. 19. Reflexionen über die Ceremoniel-Streitigkeiten auf dem Reichsconvent zu Regensburg; Num. 22. von Besatz-Versorg-Erhalt- und Reparirung der Reichsvestungen Philippsburg und Kehl; Num. 27. Reflexionen über die großen Inconvenientien der Gnadenzeit bey erledigten Prediger-stellen, und wie solchen abzuhelfen seyn möchte; Num. 31. deutliche Vorstellung der sonst sehr schweren Materie, wie die Königreiche Arelat, Austrasien, Burgund, Frankreich, Lothringen, Neustrien, Provence und Teutschland resp. aufgekommen, zusammen geflossen, wieder vertheilet worden, neben einander gestanden, und endlich meistens erloschen seyn; Num. 37. 38. Untersuchung, wo Graf Rudolph von Habsburg von dem Churfürsten zu Pfalz, kraft eines Compromisses, zum Kaiser erwählet worden seye? und 1738. Num. 6. von dem Russischen Titel: Autocrator; — B) In den wöchentlichen Frankfurtischen Abhandlungen von 1755. Num. 1. S. 1. 33. Gedanken über den damaligen Zustand des Münzwesens in Teutschland, dessen vorhabende Verbesserung, und die damit verbundenen Schwierigkeiten; Num. 5. S. 75. 86. Fragen vom Münzwesen, welche bey klüglicher Erwählung eines neuen dauerhaften Münzfußes, und

darnach vorzunehmender Valvation der in- und ausländischen Münzen zu erwegen und zu entscheiden seyn möchten; Num. 16. S. 251. Gedanken wegen eines zu errichtenden Römischkaiserlichen Ritterordens: Num. 17. S. 257. kurzer Begrif der älteren und neueren Staatsangelegenheiten zwischen Rußland und Dänemark; Num. 17. S. 266. Gedanken über einige das Münzwesen betreffende wichtige Punkte; Num. 18. S. 273. 332. kurze Nachr. von den älteren und neueren Staatsangelegenheiten zwischen Dänemark und Frankreich; Num. 19. S. 305. Entwurf einer patriotischen Gesellschaft im Herzogthum N. N.; Num. 22. S. 336. 395. Guter Rath für junge Rechtsgelehrte, so von Universitäten kommen; Num. 25. S. 385. von den Geldsorten in Bezahlung der Cammerzieler, und deren Werth; Num. 26. S. 401. von der verschiedenen Denkensart der Teutschen Höfe in Ansehung der Lehre des Teutschen Staatsrechts; Num. 28. S. 433. kurze Betrachtung derer seit einigen hundert Jahren sich in Teutschland zugetragenen Staatsveränderungen, und der daraus erwachsenen dermaligen Staatsverfassung desselben; Num. 32. S. 488. 516. einige Sätze von der Teutschen Staatsklugheit und deren Lehre; Num. 34. S. 521. 559. kurze Nachricht von den wichtigsten älteren und neueren Staatsangelegenheiten zwischen den Kronen Frankreich und Oesterreich; Num. 48. S. 799. kurze Nachricht von den älteren und neueren Staatsangelegenheiten zwischen den Kronen Frankreich und Großbritannien; — C) In den Hannöverischen gelehrten Anzeigen 1753. S. 806. Abhandlung von einem Orginalstempel eines kaiserlichen Landfriedens-Insiegels von Kaiser Wenceslai Zeiten.

Auch eine beträchtliche Anzahl Deduktionen, oder ähnliche Ausführungen, ohne daß Mosers Name dabey genannt ist, sind aus Mosers Feder geflossen, als: 1) die auf das allerbeste gegründete jurisdictio ecclesiastica katholischer Landesherren über ihre protestirende Unterthanen, unter dem Namen Sinceri 1726; 2) Widerlegung der Beantwortung der Frage; ob ein katholischer Landesherr in Teutschland die jurisdictionem ecclesiasticam über die in seinem Lande befindliche der Augsb. Conf. Verwandte Unterthanen zu exerziren befugt sey? unter dem Namen Sinceri 1726; 3) Abfertigung der assertionis libertatis et innocentiae juribus cathedralis Hildesiensis praepositurae oppositae, 1730, wiewohl diese beyde Schriften, wie Moser sich beklagt, von einer andern Hand interpolirt sind; 5) die von dem advocato caussae der Neustadt-Hildesheimischen Tumultuanten aufgedeckte eigene Schande, 1730; Replicae ulteriores etc. in eben dieser Sache, 1730; 7) Beleuchtung des vertheidigten Rechts der freyen und independenten Rathswahl, 1731; wie auch in der Reichsfama, Th. 8. S. 351; 8) Beweis, daß die aktenmäßige Nachricht von den Domprobsteilichen Proceduren aktenwidrig sey 1731; 9) Recepisse an Hofrath von Meiern, 1731; 10) Vindiciae eines diplomatis des Röm. Königs Henrici VII. de anno 1226 cet. 1731; auch in der Reichsfama Th. 9 S. 87;

[1]) Nachricht von der Neustadt-Hildesheimischen Tumultsache, [u]nd den beiderseits edirten Schriften, nebst sämmtlichen Reichs[tag]sraths-Conclusis und einigen Anmerkungen über des Hrn. von [P]eiern unpartheyische reflexiones cet. 1731; 12) Deduktion des [H]ochstift Hildesheimischen juris praesentandi assessorem camerae [i]mperialis Aug. conf. addictum, 1731; vermehrt unter dem [T]itel: Wiederholte Deduktion ꝛc. auch in den vermischten Schrif[te]n über das Teutsche Staatsrecht, Th. 1. S. 42; 13) Status [c]aussae und extractus actorum in Sachen von Steinberg contra [d]en Grafen von Plettenberg die Steinberg-Wispensteinische [L]ehengüter betreffend, 1740; 14) Recapitulatio actorum, und [f]ernere Ausführung in Sachen Chur-Trier contra den Grafen von [N]euwied, eine bey Neuwied neuerlich angerichtete fliegende Rheinbrücke betreffend, 1740; auch in den selectis jur. publ. [n]oviss. tom. 9. pag. 340; 15) Beweis, daß die Krone Böhmen [a]uf die Landeshoheit des Lehengerichts Asch weder in possessorio [n]och petitorio Ansprache zu machen berechtiget, hingegen derer von Zedtwitz persönliche und reale Reichsunmittelbarkeit in possessorio et petitorio gegründet sey, 1746, 1747, auch, ohne die meisten Beylagen, in dem Beytrag zur neuesten Staatshistorie Teutschl. 1. Th. S. 635; 16) Responsum juris die Reichsvogtey und das Reichsschultheißen-Amt zu Nordhausen betreffend, 1746 und in dem Teutschen Staatsrechte 42. Th. S. 83; 17) Pro memoria in Sachen von Boyneburg, contra die Grafen von Stollberg, vindicationis Wollfsbergs; in specie das forum competens in hac caussa betreffend, 1746; auch in der Staatshistor. Teutschlands unter K. Franz Tom. I. p. 842; 18) Pro memoria cet. in specie die merita caussae betreffend 1746; 19) Factum in Sachen Hessen-Homburg contra Hessen-Darmstadt in eilf kleinen Schriften, 1748; auch zum Theil in dem Teutschen Staatsarchiv 1751 und alle in F. C. Mosers Samml. der neuesten Dedukt. 3 Th. S. 74 ꝛc. 20) Anmerkung über die wegen der Wahl eines Herzogs zu Curland entstehenden Bewegungen, nebst einem Vorschlage ꝛc. 1749 auch Französisch; 21) Beweis, daß das bischöflich Wormsische Hofgericht niemalen ein Reichslehen gewesen, 1748, auch in den Nebenst. 1. Th. S. 57; 22) rechtliches Gutachten, ob der in einer evangelischen Reichsstadt befindliche Röm. katholische Clerus ein illimitirtes öffentliches Religionsexercitium prätendiren könne? 1749 in dem Teutsch. Staatsr. 42. Th. S. 34 und in den selectis jur. publ. Tom. 46. p. 358. Tom. 47. p. 343; 23) Vorstellung, was es mit dem Processe zwischen dem Hochstifte Worms und der Reichsstadt Worms, wegen der öffentlichen und solennen Krankenversehung für eine Bewandtniß habe, 1749; 24) Bedenken über die zwiespaltige Burggrafenwahl zu Fridberg 1749 auch nebst anderen Schriften von dieser Materie, Göttingen, 1750; 25) Vorstellung, wie es mit den zwischen dem Hochstifte Worms und der Reichsstadt Worms wegen des bischöflichen Hofgerichts an beyden höchsten Reichsgerichten rechtshängigen Streitigkeiten dermalen bewandt sey,

1750; 26) Pro memoria in Sachen des Hochstifts Worms contra die Reichsstadt Worms, das bischöfliche Hofgericht betreffend, 1750; 27) Beweis in possessorio et petitorio, daß die Herrschaft Homburg an der Mark keine Zugehör der Grafschaft Mark, mithin auch kein Churpfälzisches Lehen seye, 1751, auch in dem Teutschen Staatsarchiv 1752. 1. Th. S. 223. 475. 28) Gegen-Pro memoria in Sachen: von Stein contra von Weitershausen, Schernau betreffend; 29) an das corpus evangelicorum Beschwerung der von Zedtwitz gegen die Krone Böhmen, 1755, und in den Staatsakten unter K. Joseph, S. 213, ingleichen in den neuest. Staatsangelegenh. 1. Th. S. 14; 30) Rettung der Reichsunmittelbarkeit derer von Zedtwitz und ihres Gerichtes Asch gegen die Einwürfe des Böhmischen Fiskals 1756 und in besagten Staatsakten am a. O. S. 176; 31) an das corpus evangelicorum wiederholte Anzeige deren von Zedtwitz, die ihnen von Böhmen zufügende Beschwerden betreffend, 1767.

Später verwendete auch Moser noch seine Muse auf das Völkerrecht, das er auch schon frühe zu bearbeiten angefangen hatte. Hieher gehören: 1) Grundsätze des jetztüblichen Europäischen Völkerrechts in Friedenszeiten, auch anderer unter den Europäischen Souverainen und Nationen zu solcher Zeit vorkommender willkührlicher Handlungen. Zum Gebrauch seiner Staats- und Kanzley-Akademie entworfen. Hanau 1756, 8; neue Aufl. Frankf. 1763, (3te Aufl. Nürnb. 1777 ohne sein Vorwissen.) 2) Vermischte Abhandlungen aus dem Europ. Völkerrechte, 3 Stücke, Hanau 1750. 8. 3) Grundsätze des jetzt üblichen Völkerrechts in Kriegszeiten, Tübingen 1752. 8. 4) Versuch des neuesten Europäischen Völkerrechts im Friedens- und Kriegszeiten, vornämlich aus den Staatshandlungen der Europ. Mächte, auch andern Begebenheiten, so sich seit dem Tode Carls VI. im Jahr 1740 zugetragen haben. 10 Theile, Frft. 1777 — 1780. 8.; jeder Theil hat auch ein besonderes Titelblatt nach seinem Inhalte. 5) Erste Grundlehren des jetzigen Europ. Völkerrechts in Friedens- und Kriegszeiten. Nürnberg, 1778. 8. (wurde auf Herzogl. Würtemberg. Befehl zum Gebrauch der Würtemberg. Militär-Akademie geschrieben, und hat einige Vorzüge vor des Verf. Grundsätzen des E. V.) 6) Beyträge zu dem neuesten Europäischen Völkerrechte in Friedenszeiten, 5 Theile. Fft. 1778 — 80. 8. 7) Beyträge zu dem Europ. Völkerrechte in Kriegszeiten, 3 Theile. Ebend. 1778 — 81. 8. Beyde Werke stehen mit dem Versuch des neuesten E. V. in der genauesten Verbindung. 8) Beyträge zu dem neuesten Gesandschaftsrechte, Fft. 1781. 8.

Seine auf Theologie und Religion Bezug habenden Schriften, als die minderwichtigen, übergehen wir. — Zur Litterargeschichte hat man von ihm folgende Sammlungen: 1. Lexicon der jetzt lebenden Rechtsgelehrten in und um Teutschland, welche die Rechte öffentlich lehren, oder sich sonst durch Schriften bekannt gemacht haben. Züllichau, 1738. 8. Und, zweite

tgesetzte, und sowohl aus den Jenichischen Anmerkungen, als ch sonsten stark vermehrte und verbesserte Ausgabe. Ebend. 39, 8. 2) Beitrag zu einem Lexico der jeztlebenden lutherischen d reformirten Theologen in und um Teutschland. Züllichau, 40, 4.

Die Zahl aller Moserischen Schriften beträgt, nach Weidhs Angabe und Aufzählung, die Zahl 404. — Von seinem ben sehe man: Lebensgeschichte Johann Jacob Mosers, Köglich Dänischen Etatsraths, von ihm selbst beschrieben. Dritte rk vermehrte und fortgesetzte Auflage. Frft. u. Leipz. 1777, 8. ie erste Auflage erschien zu Offenbach 1768, 8. Ein vierter heil zu Mosers Leben, nebst einem Register über alle 4 Theile, m noch unter dem Druckort Frft. u. Leipz. 1783, 8. heraus. onst findet man noch viele Nachrichten von Mosers Leben. Ich nne hier noch Weidlichs Biographische Nachrichten von jeztbenden Rechtsgelehrten, B. 2. S. 43—117, und Nachträge zu, S. 200.

Moser, Georg Michael, ein sehr geschickter Künstler, boren zu Schafhausen 1707. Er war anfangs ein Kupferhmidt, übte sich aber dabei in verschiedenen Künsten, im Mollliren, Giessen und Ciseliren. Als er hierauf einige Zeit in enf arbeitete, kam er mit einigen Goldarbeitern in Bekanntschaft, und versuchte ihre Werke mit besserer Zeichnung nachzuhmen, welches ihm so wohl gelang, daß er beschloß, sein andwerk an diese Kunst zu vertauschen.

Hierauf gieng er 1726 nach London. Er arbeitete hier 7 ahre bei dem berühmten Gold- und Silberarbeiter Hayd, und eranstaltete in dessen Wohnung eine kleine Akademie, nach dem ben zu zeichnen, die hernach Anlaß gab, daß die jetzige Köigliche Akademie der Maler daraus entstand.

Moser erwarb sich einen großen Ruhm mit Uhrengehäusen, abacksdosen u. s. w. von getriebener Arbeit; verfertigte auch nige Stempel und die Königlichen Siegel. Er wußte das Antike hr geschickt nachzuahmen; blieb in London und starb auch da.

Seine Tochter Maria, die 1744 in London geboren wurde, ar im Blumenmalen sehr geschickt. Sie malte auch unter ihres aters Anleitung ziemlich gute historische Stücke im antiken Stil. Siehe neue hist. Handl. 2. Th.

Moses Mendelssohn, ein gelehrter Jude, berühmter Schriftsteller und Direktor einer Seidenfabrik zu Berlin.

Er wurde im September 1729, (den 12. Ellul 489, nach üdischer Zeitrechnung,) zu Dessau geboren, wo sein Vater, Mendel Sopher, Zehengebotschreiber und Schulmeister war. Sein Vater erzog ihn so gut, als es seine Dürftigkeit zuließ, as heißt, er ließ ihn im Talmud unterrichten. Bei einem von Natur schwächlichen Körper hatte er schon frühzeitig einen unerättlichen Durst nach Kenntnissen, und studirte neben dem Tal-

und die Schriften des alten Testaments. Schon in seinem zehenten Jahre verfertigte er einige Gedichte, die er aber in der Folge verbrannte. Damals schon bekam er das berühmte Werk des Maimonides: More Nebuchim, (Führer der Irrenden,) in die Hände; dieses war, nach seiner eigenen Aussage, die Quelle seiner Philosophie, und wahrscheinlich auch seiner steten Kränklichkeit. Denn seine ausschweifende und übereilte Anstrengung im Studiren, zog ihm eine Nervenkrankheit zu, welche von seinem zehnten Jahr an ihn belästigte.

Unter diesen Beschäftigungen hatte er sein 14tes Jahr erreicht, und da sein Vater selbst nichts zum Unterhalt für ihn hatte; so begab sich Mendelssohn 1742 nach Berlin; daselbst lebte er verschiedene Jahre unbekannt, in der größten Dürftigkeit, oft des Nothwendigen beraubt, aber er vergaß so großer und so lang anhaltender Bedürfnisse, sobald er Gelegenheit bekam, sich zu unterrichten. Ein wohlthätiger Jude, der Rabbi Fränkel, der vorher Priester in Dessau gewesen war, nahm ihn endlich auf, und zog ihn mit an seinen Tisch; er verwandte zugleich einige Sorge auf ihn, ließ ihn Manuscripte abschreiben, und gab ihm Gelegenheit, neben dem Talmud, die Werke der jüdischen Theologen, Rechtsgelehrten und ihrer scholastischen Philosophie zu studiren.

Der Zufall hatte ihm die Bekanntschaft eines Menschen zugeführt, welcher sich mit Mendelssohn in einer ganz ähnlichen Lage befand: gleicher Widerspruch zwischen Natur und Schicksal, eine Armuth, die nahe ans Elend gränzte, einerlei Hindernisse, einerlei Geschmack, und man kann sagen, selbst einerlei Lieblingsleidenschaft, weil ihr einziger Trost gegen die Widerwärtigkeiten des Lebens in der Untersuchung und Prüfung der Wahrheit bestand. Dieser Gefährte seines Unglücks und seiner Studien war ein anderer Jude, Namens Israel Moses, aus der kleinen Stadt Zari Dames im vormaligen Polen gebürtig, welche zwischen Krakau und Lemberg liegt. Dieser Israel Moses, Schulhalter in Berlin, und einer der merkwürdigsten Männer seines Volks, hatte das ehrenvolle Unglück, von den Rabbinen wegen seiner freien, eigenen und vorurtheillosen Denkungsart verfolgt zu werden. Verschiedene male aus seiner Gegend verjagt, gezwungen in Polen umher zu irren, ohne Beistand, aller Hülfsquellen beraubt, der Gegenstand des bittersten Hasses und der immerwährenden Verfolgung orthodoxer Talmudisten, verfiel er in eine tiefe Melancholie, die seinem Leben ein frühes Ende zuzog.

Dieser Israel sprach keine andere als die hebräische Sprache, welche er außerordentlich in seiner Macht hatte. Stark genug in der Mathematik, um, wie sein Freund sagt, die wichtigsten Demonstrationen von selbst erfunden zu haben; hervorstechend in der Physik, gefühlvoll für die schönen Künste, und sogar mit einigen Talenten zur Dichtkunst begabt, übernahm er Mendelssohns wissenschaftliche Erziehung, machte ihn mit seiner hebräi-

te Unsterblichkeit der Seele. Dieses Werk erregte von Seiten
es Inhalts Aufmerksamkeit, von Seiten des Verfassers Erstaunen. Das aus Griechenland herübergepflanzte Produkt wure in der Teutschen Welt mit so vielen Lobsprüchen belegt, daß er bescheidene Verfasser mit seiner feinfühlenden Seele, sie ffentlich für übertrieben erklärte. Aber noch jezt gilt es, so ohl in Absicht des Reitzes in der Einkleidung, als in Absicht er Gründlichkeit, für eines der schönsten Meisterwerke teutscher Darstellung. Nun strömte alles zu, seine persönliche Bekanntchaft zu machen. Staatsmann und Gelehrter, Geistlicher und Krieger, Männer und Weiber, alles wollte ihn sehen und sprechen, Personen von allen Ständen und Religionen suchten ihn uf. Mehrere, in den ersten Jahren wenigstens, kamen wohl uch nur, dieses Wunder von Juden von Angesicht zu Angeicht zu sehen, vielleicht auch um sich zu überzeugen, daß der Ruf seinen Werth vergrößert habe. Aber hatte der Schriftseller Bewunderung erregt, so erweckte der Mensch Ehrfurcht und iebe. Alle fanden mehr an ihm als sie erwarteten. Sein lehreiches Gespräch, seine Herablassung, seine anspruchslose Geehrsamkeit, seine bescheidene Art zu unterrichten und zurecht zu eisen, gewannen ihm alle Herzen, versöhnten ihm die Stolzen nd die Neidischen. So zwang er durch Attische Sitten, und urch ein durchaus tadelfreies Leben jedermann, auch dem tumpfsinnigsten Schwärmer die Ueberzeugung ab, daß er ein ahrer Weiser sey. Und so vernichtete er durch sein lebendiges Beyspiel zuerst mächtig und unwiderstehlich das ungeheure Mistrauen, das den Charakter seiner Mitbrüder brandmarkte, nd vollendete durch eine lange Reihe von schön durchlebten Jahren, wenigstens bei dem bessern und erleuchteten Theile der reußischen Mitbürger den Sieg.

Der Phädon, davon ich vorhin sprach, ist eine Nachahmung des Dialogs vom Plato, und in drei Gespräche abgetheilt, n welchen Socrates, der die Hauptperson ist, in den letzten Stunden seines Lebens seinen Schülern die Gründe für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele vorträgt. In dem ersten Gespräch hält sich Mendelssohn etwas genauer an sein Griechisches Muster. Er hat die platonischen Beweise anders, aber ehr geschickt, zugeschnitten, und die Gründe, zu mehrerer Ueberzeugung in ihre ersten Bestandtheile aufgelöset. Wenn der Verf. auf die Immaterialität der Seele kommt, so verläßt er ein Muster ganz, weil die Beweise Platons davon zu seichte ind. In dem zweiten Gespräche aber ist ein Beweiß für die Immaterialität der Seele gewählet worden, den die Schüler des Plato gegeben, und einige neuere Weltweisen von ihnen angenommen haben. In dem dritten Gespräch wird Socrates ein Philosoph aus dem 18ten Jahrhundert; und dieser Anachronismus, den hier Mendelssohn begangen, wird einem jeden gefallen. Was jenen Theil seines Werks anbetrift, welcher die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele enthält, welche aus der

zugleich Gelehrter, Dichter, Philosoph, und in allen diesen Verhältnissen merkwürdig, scheint sehr auf Mendelssohn, dessen vertrauter Freund er war, gewirkt zu haben.

Die Briefe über die Empfindungen waren die erste Frucht seiner Verbindung mit Lessing in einer Epoche (1755.), wo die Teutsche Sprache sich noch in ihrer Kindheit befand. Die Genauigkeit, die Deutlichkeit, die Zierlichkeit, welche Mendelssohn in seinem Stil verbreitete, erregten ein großes Erstaunen, eröfneten dem Fleiß der Teutschen Schriftsteller eine neue Laufbahn, und verursachten große Fortschritte in der Teutschen Sprache.

Die Critik war in Teutschland äußerst schlecht, ehe die bekannten periodischen Werke heraus kamen: Briefe über die neue Litteratur, — Bibliothek der schönen Wissenschaften, — allgemeine Teutsche Bibliothek. Auf jeder Universität schrieb man zwar eine gelehrte Zeitung, und es war der allgemeine Ton, alles mit süßen und faden Lobeserhebungen anzukündigen, ohne die geringste unterrichtende Zergliederung der Materien in den Schriften, deren Inhalt man angab. Lessing, Nicolai, Abbt, und einige andere Gelehrte, verbanden sich im Anfang des siebenjährigen Kriegs zur Herausgabe eines Journals in Briefform über neue Schriften, und Mendelssohn war ihr sehr nützlicher Mitarbeiter. Die Litteratur-Briefe sind mit Geist, Eleganz, Genauigkeit und Feinheit geschrieben. Es herrscht darin eine feste und tiefe Critik. Dieses Werk machte Epoche in der Teutschen Litteratur, und Mendelssohn theilt das Verdienstliche davon, mit den so vorzüglichen Männern, die es unternahmen. Er hatte auch Antheil an den 4 ersten Bänden der Bibliothek der schönen Wissenschaften (Leipz. 1757 — 1760, gr. 8.), und an der allgemeinen Teutschen Bibliothek seit 1765, welche Nicolai zu Berlin herausgab.

Durch diese Freunde, einen Lessing, Abbt, Nicolai u. s. w. wurde Mendelssohn zur Herausgabe einiger Schriften aufgemuntert, wovon ihn anfangs seine natürliche Schüchternheit zurück hielt. Er übersetzte, aber ohne sich zu nennen, Rousseau's Abhandlung von dem Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen, und gab in Gesellschaft mit Lessing im J. 1755 Pope ein Metaphysiker, heraus. Den Preiß über die akademische Preißfrage: über die Evidenz in metaphysischen Wissenschaften, (Berlin 1764) trug er vorzüglich durch seine Popularität, seinen schönen glänzenden Vortrag, und sein praktisches Anschließen der speculativen Untersuchungen an nützliche Wahrheiten des gemeinen Lebens davon.

Moses war schon in litterarische und vertrauliche Verbindung mit berühmten, seiner würdigen Männern getreten, (die bis an sein Ende fortdauerte) hatte ihre Liebe und Freundschaft erworben, und arbeitete mit ihnen gemeinschaftlich an Verbreitung nützlicher Wahrheiten, und eines edlern und gereinigten Geschmacks. Nun erschien im J. 1767 sein Phädon, oder über

nter seinen Glaubensgenossen zu befördern, und sein Bestreben ar gewiß nicht ohne guten Erfolg. — Die berühmte Dohm- he Schrift: über die bürgerliche Verfassung der Juden, veran- ßte Mendelssohn im Jahr 1781 zu der Uebersetzung des Manasse Ben Israels Rettung der Juden, wovon die Vorrede lgemein als ein Muster der Beredsamkeit bewundert wird. Ein ngenannter Forscher antwortete dagegen in der Schrift: For- hen nach Licht und Recht, Berlin, 1782; und dieß bewog Mendelssohn noch einmal seine völlige Meinung über Re- gion und Toleranz bekannt zu machen, in dem Werke: Je- usalem, oder über religiöse Macht und Judenthum. Berl. 783. 8.

Hier ist in den Gränzen einer sehr kurzen Schrift, ein Ge- enstand von einem so allgemeinen, so großen, so delicaten, so hwürigen Interesse, so deutlich aus einander gesetzt und so ründlich abgehandelt, daß Mendelssohn schon allein deswegen ie Erkenntlichkeit aller denkenden Menschen verdiente. Diese hr merkwürdige Schrift zielt darauf ab, alle kirchliche Gewalt nd alle davon hergeleitete Kirchenrechte als zweckwidrig, die sich it der Natur der Religion nicht vertragen, umzuwerfen. Er eht dabei von dem Hauptsatz aus: „Es gebe nach dem Gesetze er Vernunft keine Rechte auf Personen und Dinge, die mit ehrmeinungen zusammenhängen, und durch das Einstimmen in ieselben erworben werden.“ Als Einleitung ist eine lesenswür- ige Abhandlung: „über den Ursprung der Zwangsrechte und ie Gültigkeit der Verträge unter den Menschen,“ vorausgesetzt. dieß alles zusammen macht den Inhalt des ersten Abschnitts us. Der zweite beschäftiget sich hauptsächlich mit der Anwen- ung dieses Systems auf das Judenthum, und mit Verthei- ung und weiterer Ausführung der diesfalls von Mendelssohn i der Vorrede Manasseh Ben Israels Rettung der Juden, ge- ußerten Grundsätze. Ein Recensent in der Gothaischen Zeitung 784. St. 38. S. 317 — 322. hat zu einigen Sätzen wichtige nmerkungen gemacht.

Der berühmte Graf von Mirabeau, der sich bekanntlich nige Zeit in Berlin aufgehalten hat, gewann Mendelssohns erusalem so lieb, daß er behauptete, es verdiene in alle Euro- äische Sprachen übersetzt zu werden. Indessen hatte dieses hätzbare Werk das Schicksal, welches mehrere vortrefliche Schriften gehabt haben. Es zog seinem Verfasser Verfolgun- en zu; denn es scheint, als dürften die Priester einiger Gemein- n dem Apostel der Toleranz dieß nicht verzeihen, und die Rab- inen sahen nicht ohne Unwillen, daß Menschheit und Wahrheit m Mendelssohn lieber zu seyn schienen, als die finstern äume der Talmudisten. Ein unerwarteter Umstand ver- hrte ihre Bitterkeit, seinen Gram, seinen Kummer, und ine schwache Gesundheit wurde bei dieser Gelegenheit sehr er- hüttert.

Harmonie der moralischen Wahrheiten und insbesondere aus der Lehre von unsern Rechten und von unsern Pflichten, genommen sind; so zeigt hier der jüdische Philosoph alle Hülfsmittel des Talents der Schriftstellerei und der Beredsamkeit, welche in dieser Art der Untersuchung zusammen verträglich sind, in einem sehr hohen Grade. — Beim Eingang des Buchs findet man den Charakter des Socrates, den M. voraus zu schicken für dienlich erachtet hat, um seinen Lesern das Andenken des Weltweisen aufzufrischen, der in den Gesprächen die Hauptperson ausmacht. Wer wird hier nicht mit Vergnügen lesen, wie ein Genie das andere schildert? —

Die nach Jahresfrist wiederholte Auflage dieses vortreflichen Werks zeuget von dem Beifall, den es überall gefunden hat; und war zugleich ein Beweis von der wirklich philosophischen Denkungsart des Verfassers, vermöge deren er Widerspruch zu vertragen, und seine Schrift durch die Anmerkungen anderer zu verbessern groß genug war. Allein nicht bloß Teutschland schätzte dieses Werk, und machte sich genauer mit seinem Inhalt bekannt, sondern man übersetzte es bald in die bekanntesten Europäischen Sprachen. Es erschienen davon zwei Französische Uebersetzungen, eine von Junker, und eine von Burja. Die Holländische Uebersetzung war 1769 meines Wissens die erste; dann kamen eine Italienische, eine Russische, Ungarische, Dänische, und endlich auch 1789 eine Englische.

Die litterarischen Arbeiten waren bei Mendelssohn nur ein Gegenstand der zweiten Ordnung, weil er in einem Handlungshause seine Geschäfte hatte, dessen Pflicht ihm heilig war. Nach der Erscheinung seines Phädons widmete er verschiedene Jahre seine Muse den Werken für den Unterricht seiner Nation, den Commentarien und Uebersetzungen einiger ihrer heiligen Bücher. Dieses sind eben so viele schätzbare Denkmale des erleuchteten Verstandes, der sanften Moral, des kraftvollen Styls dieses ehrwürdigen Mannes, und vielleicht noch mehr seiner immerwährenden Begierde, recht viel Gutes zu stiften.

Im J. 1771 schenkte Mendelssohn seinem Bruder einen Commentar über den Prediger Salomonis, den dieser in Rabbinischer Sprache drucken ließ. Als König Friedrich II. von Preußen den Befehl ertheilte, einen Auszug aus dem Buch: Coschem Hamischpach in Teutscher Sprache zu verfertigen, und nach dieser Norm in Rechtssachen zwischen Juden und Juden zu entscheiden; so übernahm Mendelssohn diese Arbeit, und sein Auszug kam im J. 1778 unter dem Titel: Ritual-Gesetze der Juden, heraus. Im folgenden Jahr verfertigte er seine Teutsche Uebersetzung des Pentateuchs, und 1783 ließ er seine metrische Uebersetzung der Psalmen drucken, an der er zehen Jahre gearbeitet hatte. Das Hohelied ließ er im Manuscript zurück, und die Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Edlen unter der jüdischen Nation ließ es nach seinem Tod drucken. Durch diese Uebersetzungen suchte der Weise die Cultur

nter seinen Glaubensgenossen zu befördern, und sein Bestreben ar gewiß nicht ohne guten Erfolg. — Die berühmte Dohm-he Schrift: über die bürgerliche Verfassung der Juden, verannlaßte Mendelssohn im Jahr 1781 zu der Uebersetzung des Manasse Ben Israels Rettung der Juden, wovon die Vorrede allgemein als ein Muster der Beredsamkeit bewundert wird. Ein ungenannter Forscher antwortete dagegen in der Schrift: Forschen nach Licht und Recht, Berlin, 1782; und dieß bewog Mendelssohn noch einmal seine völlige Meinung über Religion und Toleranz bekannt zu machen, in dem Werke: Jerusalem, oder über religiöse Macht und Judenthum. Berl. 1783. 8.

Hier ist in den Gränzen einer sehr kurzen Schrift, ein Gegenstand von einem so allgemeinen, so großen, so delicaten, so schwürigen Interesse, so deutlich aus einander gesetzt und so gründlich abgehandelt, daß Mendelssohn schon allein deswegen die Erkenntlichkeit aller denkenden Menschen verdiente. Diese sehr merkwürdige Schrift zielt darauf ab, alle kirchliche Gewalt und alle davon hergeleitete Kirchenrechte als zweckwidrig, die sich mit der Natur der Religion nicht vertragen, umzuwerfen. Er geht dabei von dem Hauptsatz aus: „Es gebe nach dem Gesetze der Vernunft keine Rechte auf Personen und Dinge, die mit Lehrmeinungen zusammenhängen, und durch das Einstimmen in dieselben erworben werden.“ Als Einleitung ist eine lesenswürdige Abhandlung: „über den Ursprung der Zwangsrechte und die Gültigkeit der Verträge unter den Menschen,“ vorausgesetzt. Dieß alles zusammen macht den Inhalt des ersten Abschnitts aus. Der zweite beschäftiget sich hauptsächlich mit der Anwendung dieses Systems auf das Judenthum, und mit Vertheidigung und weiterer Ausführung der diesfalls von Mendelssohn in der Vorrede Manasseh Ben Israels Rettung der Juden, geäußerten Grundsätze. Ein Recensent in der Gothaischen Zeitung 1784. St. 38. S. 317 — 322. hat zu einigen Sätzen wichtige Anmerkungen gemacht.

Der berühmte Graf von Mirabeau, der sich bekanntlich einige Zeit in Berlin aufgehalten hat, gewann Mendelssohns Jerusalem so lieb, daß er behauptete, es verdiene in alle Europäische Sprachen übersetzt zu werden. Indessen hatte dieses schätzbare Werk das Schicksal, welches mehrere vortrefliche Schriften gehabt haben. Es zog seinem Verfasser Verfolgungen zu; denn es scheint, als dürften die Priester einiger Gemeinden dem Apostel der Toleranz dieß nicht verzeihen, und die Rabbinen sahen nicht ohne Unwillen, daß Menschheit und Wahrheit dem Mendelssohn lieber zu seyn schienen, als die finstern Träume der Talmudisten. Ein unerwarteter Umstand vermehrte ihre Bitterkeit, seinen Gram, seinen Kummer, und seine schwache Gesundheit wurde bei dieser Gelegenheit sehr erschüttert.

Nach seinem Jerusalem gab Mendelssohn seine Morgenstunden heraus. Diese Aufschrift entstand daher, weil M. drey Jünglingen in den Morgenstunden über das Daseyn Gottes, und über die Grundsätze der Moral und Tugend, Unterricht ertheilte. Er streitet wider Egoisten, Idealisten, Materialisten, Zweifler, Spinozisten und Pantheisten. Daß es auch dieser Schrift des scharfsinnigen Philosophen nicht an Beyfall gebrach, kann man sich leicht vorstellen. Sie führt ihren Namen mit Recht, weil Mendelssohn in seinen letzten Lebensjahren nur in den Morgenstunden zum ernsthaften Nachdenken noch aufgelegt war, da er sich dagegen in der übrigen Tageszeit, vorzüglich in den Abendstunden, sorgfältig davor hüten mußte.

Dieses Buch war fast bis auf den letzten Bogen abgedruckt, als der geh. Rath Friedr. Heinr. Jacobi, zu Düsseldorf, eine Schrift heraus gab, über die Lehre des Spinoza, in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn, Breslau, 1785. 8. in welcher Lessing für einen Anhänger des berüchtigten Systems dieses Philosophen erklärt wird. Jacobi hatte nämlich einige Tage bei Lessing vor dessen Tod zugebracht. Er schrieb also an Mendelssohn, daß Lessing ihm damals gesagt: er habe völlig die Grundsätze des Spinoza angenommen. Jacobi schloß daraus, daß das Studium der Philosophie unfehlbar zum Spinocismus führe, und daß es aus diesem gefährlichen Labyrinth keinen andern Ausweg gebe, als wenn man sich in die Arme des Glaubens würfe. Mendelssohn fühlte sich selbst in der Person seines ruhmvollen Freundes — der mit ihm so schön auf die Zeitgenossen gewirkt und mit ihm den Weg zur Unsterblichkeit gewandelt ist, — beleidigt, und hielt es für Pflicht, denselben zu vertheidigen. Er schonte nicht seine durch die Ausarbeitung der Morgenstunden erschöpften Kräfte, sondern widmete den Rest derselben der Ausarbeitung der Schrift: Moses Mendelssohn an die Freunde Lessings. Ein Anhang zu Herrn Jacobi Briefwechsel über die Lehre des Spinoza. Berl. 1786. 8. Der jüdische Philosoph beklagte sich, daß er von seinem Gegner unrecht verstanden sey, welcher ohne sein Wissen die Briefe und die Antworten drucken ließ. Er scheuete neue Zänkereien; er befürchtete das Ansehen Lessings befleckt zu sehen; er befürchtete hauptsächlich, daß ein so großes Beyspiel, eine Lehre, welche er verabscheuete, unter dieser großen Zahl von Menschen ausbreiten möchte, welche, ohne zu untersuchen, von Autoritäten sich hinreißen lassen. Mendelssohn eilte also, Jacobi zu widerlegen.

Indessen hatte dieser Streit auf seinen körperlichen Zustand sehr nachtheilig gewirkt, und seine letzten Lebenstage sehr verbittert. Zugleich war ihm nun der Plan zu dem 2ten Theil der Morgenstunden, den er dem Briefwechsel zwischen ihm und Jacobi, über welchen eigentlich der Streit entstanden war, einverleiben wollte, zerrissen. Er konnte die Ausarbeitung nicht mehr so ruhig wie vorher verschieben. Die Anstrengung, und die an-

haltende Beschäftigung zur Erfindung eines ganz neuen Entwurfes für dieses Werk, rieben seine Kräfte immer mehr auf, und eine dazu getretene heftige Erkältung beschleunigte seinen Tod, welcher am 4. Januar 1786 erfolgte, und zwar im 57sten Jahr seines thätig vollbrachten Lebens. An seinem Sterbetag waren um die Zeit, da der Leichnam dem Gesetz gemäß, nach seiner Ruhestätte gebracht wurde, alle jüdische Kaufläden in Berlin geschlossen, welches sonst nur bei Beerdigung eines Oberrabbiners zu geschehen pflegt.

Mendelssohn war überhaupt durch eine brauchbare Moral, durch einen sehr richtigen Verstand, durch eine unbeugsame Frömmigkeit, durch eine sanfte und wohlthätige Toleranz, durch ein sehr thätiges Gefühl, und durch eine sehr abgemessene Vernunft noch weit ehrwürdiger, als durch seine litterarischen Talente, welche jedoch Erstaunen erregen, wenn man bedenkt, von welchem Punkt er ausgieng, wie wenig Mittel Natur und Schicksal ihm gegeben, oder vielmehr, was sie ihm alles versagt hatten. Kann man nicht, ohne den Ruhm dieses sonderbaren Mannes zu verkleinern, welcher sich durch eine außerordentlich geduldige Industrie, durch kraftvollen Willen, durch natürliches Genie und durch unermüdeten sorgfältigen Fleiß, aus dem Schooße dieser Classe, welche man so oft zur letzten zu machen sich bestrebte, bis zum ersten Rang der Philosophen und Schriftsteller, wodurch Teutschland berühmt geworden, empor geschwungen hat, kann man nicht sagen, daß sein Beispiel und vorzüglich die Wirkungen seiner Sorgfalt für die Erziehung der Juden, alle diejenigen hätte zum Stillschweigen bringen müssen, welche mit einer sehr unedeln Erbitterung hartnäckig darauf beharren, die Juden wären keiner Verbesserung fähig? Man verehrte ihn bei seinen Glaubensgenossen sehr tief, und indem er diesen schmeichelnden Tribut verdiente; so durfte er mit Recht nicht mehr zweifeln, daß eine bessere Erziehung, eine billigere Behandlung, die Zulassung zu unschuldigen Handthierungen, hinreichend seyn würden, an die Stelle der Vorurtheile der Juden, Kenntnisse und Tugenden zu bringen, und sie mit den erhabensten Völkern gleich zu setzen.

Mendelssohn hatte die Akademie der Wissenschaften in Berlin der Liste ihrer zu erwählenden Glieder einverleibt; allein König Friedrich II., als Protektor der Akademie, strich seinen Namen schlechtweg aus. Dieß erfuhr Mendelssohn. — „O (sagte er) ich gräme mich nicht darüber. Nur alsdann würde es mich schmerzen, mit rechtschaffenen Männern in einiger Verbrüderung nicht stehen zu dürfen, wenn mich die Akademie, und nicht der König davon ausgeschlossen hätte.“

Gequält von den Rabbinen, als das Schicksal aufgehört hatte, ihn zu verfolgen; durch die Unbedachtsamkeit einiger seiner Bekanntschaften, in Verdrüßlichkeiten verwickelt; durch die hartnäckigen vorgefaßten Meinungen Friedrichs des Zweiten, den seine Lieblings-Philosophen zu überreden gewußt hatten, daß

die Juden, für welche er überhaupt wenig Achtung bezeigte, nicht zum menschlichen Geschlecht gehörten, der litterarischen Ehren beraubt, welche ihm der allgemeine Ruhm, in welchem er stand, erworben hatte, erduldete Mendelssohn alle diese Querstriche mit Ergebung, mit Ruhe. Das Gute, welches er unermüdet würkte, die Annehmlichkeiten der Freundschaft, die häusliche Eintracht, die Sorgfalt für die Seinigen, der Unterricht seiner Nation, welcher er Philosophie und Moral anhaltend lehrte, trösteten ihn über die Vorzüge und über das Wohl, welches beides er mehr gewünscht haben würde, in so fern es Mittel, seine jüdischen Mitbrüder zur Nacheiferung zu reizen, als in so fern es persönliche Belohnungen gewesen seyn würden, von deren Werth seine erhabene, durch eine unerschütterliche Mäßigung gemilderte Seele, keinen zu hohen Begriff haben konnte. Seine reine, rührende und eindringende Moral, die er in seinem ganzen Leben unermüdet ausübte, verbreitete er in dem vertrauten freundschaftlichen und häuslichen Umgang, auf eine so einnehmende und angenehme Art, daß er dadurch allen denen, welche er seiner Vertraulichkeit würdigte, unendlich theuer wurde. Die Toleranz, welche er vertheidigt hatte, herrschte in seinem Herzen, wie in seinen Werken. Seine Grundsätze waren überdieß zu ausgebreitet, als daß er ausschlüßender Lehrsätze bedurft hätte.

Mendelssohn war zu seiner Zeit der Stolz seiner Nation, und eine der größten Zierden von Berlin. Jedem aufgeklärten und edlen Fremden ward sein Name genannt, und seine Bekanntschaft zu suchen anempfohlen. — Es war überraschend, wie richtig und zweckmäßig er über jeden ihm vorgetragenen Gegenstand redete. Er sprach (wie einer seiner Freunde sich ausdrückte) so leicht und so deutlich über das Daseyn Gottes, wie über ein neues Muster zum Seidenstoff; und so genau und richtig über den Seidenstoff wie über das Daseyn Gottes. Nichts war einseitig, nichts einzeln in seinem großen Verstande, dem die Grundsätze und das Resultat jeder Wahrheit wichtig waren, und der seinen Untersuchungstrieb frei und uneingeschränkt überall verbreitete.

Bei seiner Gelehrsamkeit war Mendelssohn zugleich ein vortreflicher Theoretiker in der Musik. Dieß bezeugte sein Versuch, eine vollkommen gleichschwebende Temperatur durch die Construction zu finden, welchen man im 2ten Stück des 5ten Bandes der Marpurgischen Beyträge nachlesen kann. Auch hat dieß Werk der verstorbene Kirnberger besonders herausgegeben.

In dem litterarischen Briefwechsel von Joh. Dav. Michaelis, welchen der Prof. Buhle in Göttingen geordnet und herausgegeben hat, befinden sich im 1sten Theil einige Briefe von Lessing und Mendelssohn mitgetheilt. Lessing, dieses große Genie, dieser trefliche Beobachter, charakterisirte im J. 1754 Mendelssohn durch folgende Züge: „Er — der Verf.

eines Aufsatzes über Lessings Juden im 1. Stück von Lessings Theatralischer Bibliothek — er ist wirklich ein Jude, ein Mensch von etlich und zwanzig Jahren, welcher ohne alle Anweisung in den Sprachen, in der Mathematik, in der Weltweisheit, in der Poesie, eine große Stärke erlangt hat. Ich sehe ihn im Voraus als eine Ehre seiner Nation an, wenn ihn anders seine eigenen Glaubensgenossen zur Reife kommen lassen, die allezeit ein unglücklicher Verfolgungsgeist wider Leute seiner Art getrieben hat. Seine Redlichkeit und sein philosophischer Geist läßt mich ihn im Voraus als einen zweiten Spinoza betrachten, dem zur völligen Gleichheit mit jenem nichts, als dessen Irrthümer, fehlen werden." — Er selbst schrieb. Die Welt kennt seine Werke, und wird sie, so lange gründliches und feines Denken geachtet wird, verehren. Wenn man die drückenden Umstände, unter denen er anfangs war, hernach seine Geschäfte und seine Kränklichkeit bedenkt; so muß man erstaunen, daß er so viel und mit solcher Vollendung schrieb. Aber, wo Mendelssohn glaubte nützen zu können, arbeitete er gern. Seine Schriften sind Werke der Vernunft und Einbildungskraft, der tiefsinnigsten Speculation, einer lebhaften Empfindung und des feinsten Geschmacks. Er ist einer der geistreichsten Selbstdenker und Aesthetiker aus der Schule Wolfs und Baumgartens: er hat den Weg der strengen systematischen Methode mit edler Kühnheit verlassen, die wichtigsten Wahrheiten der Metaphysik mit eigenem Feuer bearbeitet, und einen Reichthum Griechischer Ideen, Griechischer Bilder und Wendungen, hineinzulegen gewußt. Den wichtigen Lehren vom Daseyn Gottes, von der Unsterblichkeit der Seele, von der Evidenz tiefsinniger menschlicher Kenntnisse, von der Beschaffenheit unserer Empfindungen, von der Rettung der Vernunft gegen Aberglauben, des Menschenrechtes gegen Kirchengewalt, u. s. w. diesen Lehren hat er eigene Schriften gewidmet, und dadurch der Teutschen Denkkraft neuen Schwung gegeben. Nie hat er durch ein unvorsichtiges Wort, durch zu freien Ausdruck des Zweifels, diesen Wahrheiten Abbruch gethan; so kräftig er doch auch immer eigenes Nachdenken, wahrheitsuchendes Zweifeln, und das Recht einer völlig freien Untersuchung, vertheidigte. Aber jene Wahrheiten waren ihm nicht bloß zu heilig, sondern auch zu innig mit seinem Denken verwebt, als daß ihm auch nur ein Zug entwischen konnte, der sie in nachtheiliges Licht gestellt hätte.

Aber nun drängt sich auch noch die Frage auf: **was verdankt denn Teutschland vorzüglich unserm Moses Mendelssohn?**

Erstlich. Durch seine Bekanntschaft mit den schönen Wissenschaften und Künsten, durch seinen langen vertrauten Umgang mit den besten Schriftstellern des Alterthums und der neuern Zeit, hat seine Sprache die hohen Schönheiten des Styls, den ganzen einnehmenden Reitz erhalten, den wir an allen seinen Werken bewundern, und dem die besten Köpfe nachahmten.

Dadurch wurde der Anfang zu einer musterhaften Schreibart in philosophischen Sachen bewerkstelligt. Wolf lehrte die ernstere Weisheit wieder in Teutscher Sprache, und gab dieser Sprache eine Menge der bestimmtesten Ausdrücke für die Philosophie; Allein er lehrte sie gar zu ernsthaft; und die Klagen über Trockenheit und Mangel an Anmuth wurden allgemein.

Mendelssohn war es aufbehalten, ein Muster zu geben, wie man die abstraktesten Begriffe mit dem schönsten Ausdruck bekleiden, die tiefsinnigsten Lehren mit einer Lebhaftigkeit und einer Anmuth vortragen könne, die ihnen unendlich mehr Eingang ins Herz verschaft, ohne ihrer Würde und Wichtigkeit das Geringste zu benehmen. Die abstraktesten Wahrheiten treten unter seinen Händen in netten Schmuck einer einfältig erhabenen Beredsamkeit hervor. Zugleich aber zeigen alle seine Schriften, daß, so sehr es ihm auch um Reiz der Einkleidung zu thun war, doch nie bei ihm die Deutlichkeit und Richtigkeit der Begriffe durch Wortgepränge litt.

Zweitens. Nur ihm, in Verbindung mit Lessing und Nicolai, verdankt Teutschland den Anfang einer freimüthigen unpartheiischen Critik, die, ohne Rücksicht auf die Person, nur die Sachen; ohne Rücksicht auf Namen und Anhang, nur den Schriftsteller beurtheilte. Wie kühn dieser Schritt damals war, bewies zur Genüge das freilich jetzt vergessene Geschrei so vieler Menschen von allen Ständen dagegen. Als Critiker und Mann von Geschmack ist Mendelssohn eine Hauptperson in der Geschichte der Teutschen Litteratur.

Drittens. Ihm dankt Teutschland auch die theoretische Critik, ihm vortrefliche Entwickelungen in der Lehre von den Empfindungen und der schönen Wissenschaften; da sonst die moralisch-psychologischen Beobachtungen, vorzüglich in Anwendung auf Aesthetik, nur das Eigenthum der Britten zu seyn schienen.

Mendelssohn trug über Evidenz, Wahrheit und Gewißheit, und die Grade derselben in verschiedenen Wissenschaften in seinem klassischen Geschmack Grundsätze vor, die nur wenige ganz befriedigten, und es schärferen Denkern ganz deutlich bewiesen, daß die alte Philosophie nicht mehr hinreiche, und daß festere, allgemeinere Prinzipien und neue Untersuchungen erfordert werden, wenn sich Philosophie, als Wissenschaft, unter so vielen neuen Zweifeln und unter so manchen neuen Ideen und Einsichten, die sich verbreitet hatten, erhalten sollte. Man sehe: Mendelssohns Preisschrift über die Evidenz in den metaphysischen Wissenschaften. —

Viertens. Unter Mendelssohns großen Verdiensten nehmen die Bemühungen um die Aufklärung seiner Nation eine der ersten Stellen ein. Die Erziehung der jüdischen Jugend war seit langer Zeit in den größten Verfall gerathen; die Teutschen Juden verachteten die Gelehrten unter ihren Landsleuten, und wählten meistens Polen zu ihren Rabbinen. Menschen aus einem

ernen, unzivilisirten Lande, Leute in den gröbsten Vorurtheilen
ersunken, vom Aberglauben angesteckt, vom Dunst der [illegible]
mnebelt, in Sitten und Gebräuchen von den Teutschen gänz
erschieden, deren Sprache sogar ein ihnen ganz unverständlicher
jargon ist, nahmen sich vor, die Teutschen zu Polen zu machen.
lle Disciplinen, außer dem Talmud und was dazu gehört,
ellten sie dem gemeinen Haufen als unnöthig und unnütz vor;
inige Wissenschaften verschrien sie als nachtheilig zur Ortho-
oxie, andere als schädlich zur Religiosität. Eines der größ-
en Uebel, das die Teutschen dabei erlitten, war, daß sie ihre
eine Teutsche Sprache dadurch verloren; Teutsch vermischte
ich mit polnischem Jargon, und daraus entstand ihre korrupte
Sprache. — Mendelssohn war der erste, der in seinem Zirkel
Aufklärung unter der Nation zu verbreiten suchte, und in dieser
Bemühung gewiß nicht unglücklich war. Die Erziehung seiner
igenen Kinder war musterhaft, und diente den übrigen zum Vor-
ild: auf solche Art wurde mit der Zeit der größte Theil der
Juden Berlins erzogen, und endlich die vortrefliche jüdische
Freischule daselbst errichtet.

Endlich gereicht ihm auch zum großen Verdienst, daß er durch seinen untadelhaften Wandel, durch seine hohe Rechtschaffenheit, und durch sein eifriges Lehren wichtiger Wahrheiten, es dahin brachte, daß man erkannte: auch ein Jude, auch ein Unchrist, könne ein guter Mensch seyn, könne Religion haben, könne unter uns Christen Religion und Tugend befördern. Wie lange ist es, daß auch die angesehensten Männer dieses für unmöglich hielten? Lebten nicht noch zu seiner Zeit manche der Gelehrten und Geistlichen, die Anfangs, als Mendelssohn auftrat, diese Unmöglichkeit in öffentlichen Schriften behaupteten, und so gar bewiesen? Aber er zwang durch sein unbescholtenes Leben bald allen die Ueberzeugung ab, daß jene Behauptungen unwahr, jene Beweise lächerlich seyen. Und so ist der moralische Werth der Juden in der Meinung der Nicht-Juden, vorzüglich in den Preußischen Staaten, zu einer gewissen Höhe gestiegen. Mehrere Mitglieder der jüdischen Nation, da ihnen das alte Vorurtheil nicht mehr im Weg stand, haben Gelegenheit gehabt, ihre Brauchbarkeit von Seiten des Kopfes und des Herzens geltend zu machen, und durch ihren nähern Umgang mit der herrschenden Partei das Mistrauen gegen ihre Nation immer mehr und mehr zu schwächen. — Aber ein solches mächtiges Werkzeug war auch erforderlich, um das graue Vorurtheil, das so fest gewurzelt hatte, nur zum Schwanken zu bringen. —

Mendelssohn machte die Verschwisterung der schön. K. und Wissensch. in der Abhandlung von den Hauptgrundsätzen derselben (in der Bibl. der sch. Wiss. und in den philosoph. Schriften) zuerst recht anschauend, und kommentirte vortreflich über Baumgartens Grundsatz von der sinnlich vollkommenen Erkenntniß.

Menasseh Ben Israel Rettung der Juden; aus dem Engl. nebst einer Vorrede, als ein Anhang zu des Hrn. Kriegsr. Dohm Abh. über die bürgerliche Verf. der Juden. ebend. 1782. 8. Holländisch, Haag, 1782. gr. 8.

Anmerkungen zu Abbts freundschaftl. Correspondenz. Berlin, 1782. 8.

Uebersetzung der Psalmen Davids. Ebend. 1783. 8. Eine neue, nach dem hinterlassenen Manuscript des Verf. berichtigte und verbesserte Aufl. erschien zu Berlin, 1788. 8.

Noch immer übertrift die Mendelssohn'sche Verdeutschung der Psalmen alle ihre ältern und jüngern Schwestern an Würde, Geschmeidigkeit und Rundung des Ausdrucks, an Eleganz und wahrem Dichtergeiste, und wenn gleich diese mehr als zehnjährige Arbeit des auch für Wohllaut und Harmonie besorgten Mendelssohn den gelehrten Orientalisten in einzelnen Stellen nicht befriedigen, und hier und da in Absicht auf Richtigkeit und Treue mancher neuern Uebersetzung sollte nachstehen müssen; so wird sie doch, was poetisches Verdienst und einen glücklichen Totaleindruck anlangt, noch nicht so bald von einer spätern Uebersetzung übertroffen werden. Bisweilen vergessen es auch die Critiker Mendelssohn's, den eigenthümlichen Gründen nachzuspüren, die er hatte, so und nicht anders zu übersetzen, und den gebahnten Pfad zu verlassen. Eine Psalmenübersetzung, welche statt des Originals genommen werden könnte, ist noch nicht erschienen, und dürfte auch wohl schwerlich das Werk eines Mannes seyn. Der Hr. geh. Regierungsrath und Prof. Hezel in Gießen entschloß sich einstweilen in seiner neuen Uebersetzung der Psalmen, (Altenb. 1797. 8) sein Scherflein an Critiken über die Mendelssohnsche Arbeit heraus zu geben, und darin zu zeigen, was seiner Empfindung und seiner Einsicht nach in derselben noch fehlerhaft sey, und von dem künftigen Uebersetzer auf der einen Seite vermieden, und auf der andern noch gethan werden müsse. Allein er scheint des Critisirens bald müde geworden zu seyn, denn er kam mit seinen Critiken kaum bis zum achten Psalm.

Jerusalem, oder über religiöse Macht und Judenthum. eb. 1783. 8. Italienisch, Venedig, 1790. 8. Dagegen schrieb der Consistorialrath Joh. Fr. Zöllner in Berlin, eine Widerlegung: Ueber M. Mendelssohns Jerusalem. Ebend. 1784. 8.

Morgenstunden, oder Vorlesungen über das Daseyn Gottes. 1. Th. Berlin, 1785. 8. Dabei ist zu merken: Ludw. Heinr. Jacobs Prüfung der Mendelssohnschen Morgenstunden, oder aller speculativen Beweise für das Daseyn Gottes. Leipz. 1786. in 8.

Moses Mendelssohn an die Freunde Lessings. Ebend. 1786. 8.

Abhandlung über das Commerz zwischen Seele und Körper von M. Mendelssohn, a. d. Hebr. übersetzt von Sal. Anschel. 1788. 8.

Einzelne Stücke von ihm in Bellamy's Proeven voor het Verstand, den Smaak en het Hart. Utrecht 1784 — 85. Neue ... Dordrecht 1790. gr. 8.

Mehrere von ihm für die jüdische Colonie zu Berlin verfertigte Gedichte und Gebete bei Gelegenheit von Vermählungs- und andern Feierlichkeiten bei Hofe, Hebr. von Jos. Halter... ...Zuchels hebr. Sammler.

Gedichte aus dem Hebräischen, in Reichs Beschäftig. des Herzens mit Gott, und in Schmids Anthologie.

Der Lector der Franz. Sprache zu Erlangen, Joh. Jac. ...ynier hat einige Schriften von Mendelssohn franz. ins Lo...rn. ...çois de Francfourt übersetzt.

Die Ode an Gott nach einem Ungewitter steht holländisch ...5ten Th. von Tael — en Dichtlievende Oefeningen van het ...noorschap ter sprenke vaerende: Kunst word door Arbeit ...kreegen, en Pryswaarren (Leyden 1787. gr. 8.)

Kurze Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele, ...s dem Hebräischen übersetzt, von D. Friedländer. Berlin ...87. 41 Seit. in 8. Diese Abhandlung enthält die Lehrsätze von ... Unsterblichkeit der Seele, welche im Phädon erwiesen wer...n. Der Verstorbene bestimmte sie für seine denkenden Volks...wandten.

Abhandlung von der Unkörperlichkeit der menschlichen ...eele. Wien 1785. 79 Seit. in kl. 8. M. hat diese Schrift ...teinisch ausgearbeitet, und sie ist von einem Ungenannten ...hne Vorwissen des Verf.) in dieser Sprache zuerst herausgege...n worden; nachher hat dieser Ungenannte die Schrift übersetzt, ...d im Teutschen herausgegeben. Dem Rec. in der Jen. allg. ...t. Zeit. vom J. 1785. 5. B. S. 209. kommt es vor, als ...nn diese kleine Schrift ein Versuch der Jugend des verehrungs...ürdigen Mannes seyn müßte. Er selbst muß sie seiner nicht ...ürdig geachtet haben, weil er keine Ausgabe davon veranstal... hat. Eine Dänische Uebersetzung erschien zu Copenhagen ...92. 8.

Antheil an den Briefen über die neueste Litteratur, und ... den 4 ersten Bänden der alten Bibliothek der schönen Wis...senschaften.

Ueber Freiheit und Nothwendigkeit; in der Berliner Mo...natsschrift, v. J. 1783. St. 7. S. 1.

Ueber die 39 Artikel der Englischen Kirche und deren Be...schwörung, zur Vertheidigung gegen Hrn. Ritter Michaelis (in ...Göttingen), ebend. 1784. St. 1. S. 24.

Ueber die Frage: was heißt aufklären? ebend. 9. Stück.

Ueber das sittlich- und physisch-Gute: ein Briefwechsel ...wischen ihm und Prof. Schwab. ebend. 10. Stück.

Soll man der einreißenden Schwärmerei durch Satyre oder ...rch äußerliche Verbindung entgegen arbeiten? ebend. 1785. ...t. 2.

Giebt es natürliche Anlagen zum Laster? ebend. 1786. Stück 3.

Schreiben, die philanthropinische Erziehung jüdischer Kinder betreffend; in der Litt. und Völkerk. 1783. St. 4.

Psychologische Bemerkungen über Spaldings Zufall, in Moritzens Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, B. 1. St. 2. 1783.

Recensionen in der allgemeinen Teutschen Bibliothek. Sein Antheil daran war zwar nicht groß; aber bei diesem Werke ist ein solcher Mitarbeiter erheblich.

Briefe an Th. Abbt, in dessen Werken.

Im 28sten Theil von Lessing's sämmtl. Schriften findet man den Lessingischen Briefwechsel mit Mendelssohn und den mit dem M. D. Reiske wieder, die beide im J. 1789. als der erste Band des gelehrten Briefwechsels abgedruckt waren. Am Schluß des 27sten Bandes hat Nicolai einige erhebliche Anmerkungen zu Moses Mendelssohns im J. 1789 gedruckten Briefwechsel mit Lessing hinzugefügt, der eigentlich mit dem seinigen hätte gedruckt werden sollen.

M. Mendelssohns kleine philosophische Schriften. Mit einer Skizze seines Lebens und Charakters von Dan. Jenisch, Pred. an der Marienkirche. Berl. 1789. 8. Der Herausgeber dieser kleinen Sammlung ist Hr. Muchler in Berlin, der die Aufsätze vom Verf. vor dreyßig und mehrern Jahren als Beyträge zu periodischen Schriften erhalten hat. Man findet hier 9 Aufsätze.

Moses Mendelssohns und Ge. Dav. Kypke Aufsätze über jüdische Gebete und Festfeyern, aus archivalischen Acten herausgegeben, von Ludw. Ernst Borowsky. Königsb. 1791. 8.

Mendelssohns Bildniß befindet sich 1) vor dem 8ten B. der allgem. Teut. Bibl. 2) von Bause nach Graf 1772 in fol. 2) in Lavaters physiognomischen Fragmenten. 4) vor dem 1. Stück der Berliner Monatsschrift v. J. 1787. 5) Auf einer Medaille von J. Abraham.

M. Uebersetzung des 110. Ps. sammt Hrn. Friedländers Commentar darüber beleuchtet von Chph. Gottlieb Perschke. Berl. 1788. 8.

Salomo's hohes Lied für die Jüdisch - Teutsche Nation übersetzt und mit einigen erklärenden Anmerkungen versehen von M. Mendelssohn, und die Hebr. Lettern ins Teutsche übergetragen von Isr. Abr. Brekel. Braunschw. 1789. 8.

Die vielen Schriften, welche Mendelssohns Morgenstunden und sein Streit mit Jacobi veranlasset haben, sind in dem allgem. Repert. der Litteratur für die J. 1785 — 1790. 1. Band (Jena 1793. 4.) Sechstes Fach, no. 336 — 366. verzeichnet.

Ueber sein Leben kann man folgende Schriften zu Rath ziehen:

Eine zwar kurze, aber interessante Nachricht von seinem ... en hat einer seiner ältesten Freunde, Hr. Nicolai, in der ... gem. Teut. Bibl. 65. B. 2. St. S. 624 u. f. bekannt ge... cht. — Ueber Mendelssohns Tod. Von Sim. Hochheimer ... en u. Leipz. 1786. 8. Der Verf. dieser kleinen Schrift ist gleich... s ein Jude, und in dieser Rücksicht macht sie seinen Kennt... en und Einsichten wirklich Ehre. Noch unbekannte, den ... gten Mendelssohn betreffende Nachrichten, findet man indeß ... nicht. Den oft ziemlich schwülstigen und bilderreichen ... l entschuldiget der Verf. damit, daß sie ursprünglich in ... räischer Sprache aufgesetzt worden, und das Teutsche nur ... wörtliche Uebersetzung davon sey. Angehängt ist ein He... sches Gedicht: Empfindungen über Mendelssohns Tod. — ... hricht von M. Leben, s. Moritzens Denkwürdigk. 1786. St. ... Seite 17 — 24. 49 — 53. 97 — 101. und 129 — 133. ... Zum Andenken Moses Mendelssohns, s. Berliner Monats... ift, 1786. St. 3. S. 204 — 216. — Ueber eine Stelle in ... ses Mendelssohns Schreiben an die Freunde Lessings (von ... ner), ebendaselbst St. 3. S. 271 — 275. — Etwas zu ... r Vertheidigung von den Herausgebern der Berliner Mo... tsschr. ebend. St. 3. S. 279 — 287. — Schreiben des ... eral Scholten über ihn, an den jüdischen Kaufmann D. H. ... d. St. 5. S. 398 — 406. — Ländliches Denkmal zu Ba... , (Nachricht von selbigem, durch C. W. Hennert) ebend. ... . St. 12. Seite 552 — 556. — Sur Moses Mendelssohn ... la reforme politique des Iuifs et sur la revolution tentée en faveur en Angleterre par le Comte *de Mirabeau*, Londres ... . 8. Teutsch, mit Anmerkungen, Berlin 1787. 8. Gut ... setzt und schön gedruckt. Die Schrift macht dem Grafen ... Ehre; — sie ist mit Wärme und Patriotismus geschrieben, ... sucht die Verdienste M. besonders um die Verbesserung der ... n auch im Ausland bekannt zu machen. — Leben und ... nungen Moses Mendelssohns, nebst dem Geist seiner ... iften. Hamb. 1787. 8. — Moses Mendelssohn der Weise ... der Mensch. Ein lyrisch-didactisches Gedicht in 4. Gesän... von M. C. P. Conz. Stuttg. 1787. 8. — Ueber M. ... delssohns Bart. Berl. 1788. 8. — Mendelssohns kleine ... sophische Schriften (herausgegeben von Müchler) mit ei... Skitze seines Lebens und Charakters von Dan. Jenisch. Berl. ... 8. — In dem Jahrg. von 1788. der jüdischen Mo... chrift: Der Sammler, kommt eine ausführliche von dem ... usgeber derselben Isak Euchel, verfaßte Lebensbeschrei... von M. Mendelssohn vor. (s. Götting. gel. Anz. d. J. ... S. 863.) Diese Lebensbeschreibung ist auch zu Berlin in ... rientalischen Buchdruckerei im J. 1788 in Oktav besonders ... ruckt. Hr. Euchel hat hier seine Glaubensgenossen mit ... sehr gut gerathenen Biographie des verewigten M. be... t. Stil und Sprache sind ganz im Geiste der alten He... edel, plan und rein. Der Zweck dieser Schrift ist wohl

wenigen, das Andenken Mendelssohns überhaupt zu erhalten, als es gerade unter solchen Juden zu erhalten, die aus Vorurtheil oder Mangel an Kenntniß keine Schrift in einer andern Sprache lesen, und Aufklärung, Duldung und Entwickelung höherer Geisteskräfte unter ihnen befördern zu helfen. In dieser Rücksicht ist es ihm auch sehr gelungen, den Geist der M. Schriften für sein Publikum faßlich darzustellen.

5. Vorlesung bei der erneuerten Todesfeier Mendelssohns, gehalten in der Gesellsch. zur Beförderung des Edlen und Schönen, den 9. Jan. 1791. von [illegible] Friedländer in Berlin, s. Teutsche Monatsschr. 1791. März. Seite 217 — 229.

Sein Leben beschrieben in Fedderson's Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen u. s. w. herausgegeben von Wolfrath, 6ste Sammlung S. 128 — 161.

Der entlarvte M. Mendelssohn, oder richtige Aufklärung des räthselhaften Todverdrusses des M. Mendelssohn über die Bekanntmachung des Lessingschen Atheismus von Jacobi. Amsterd. 1786. 8. Der Verf. ist J. H. Schulz. In der Jenaer Lit. Zeit. 1787. 5. B. Seite 120 wird sie eine eben so armselige als feindselige Brochüre genennt, deren Geist man errathen wird, wenn man hört, daß alle Züge, die der edle Marcus Herz von der außerordentlichen Bescheidenheit des Mendelssohns anführt, für eben so viele Beweise des Stolzes und der Eitelkeit ausgegeben werden.

Mosheim, Johann Lorenz von, Doktor der Theologie, Königl. grosbrittanischer und churfürstlich Braunschweigischer Kirchenrath, Kanzler der Universität Göttingen, Professor Honorarius auf derselben und Präsident der Teutschen Gesellschaft in Leipzig, einer der größten und berühmtesten Gelehrten im achtzehnten Jahrhundert. Er wurde zu Lübeck am 9. October 1694 geboren. Sein Vater war Ferdinand Siegmund, Freyherr von Mosheim, der in der Jugend Edelknabe am Salzburgischen, hierauf Jagdpage am kaiserlichen Hofe gewesen war, bei männlicherem Alter aber in kaiserlichen, hernach in Churbrandenburgischen und endlich in Königlich Englischen Diensten gestanden hat. Seine Mutter stammte aus einem alten nunmehr erloschenen adelichen Meklenburgischen Geschlechte her, und war aus Preußen gebürtig.

Doch diesen scheinbaren Glanz der Geburt, worin so viele Menschen die größte Ehre setzen, suchte Mosheim, so wie alle seine weit größern und ächtern Vorzüge, sorgfältig vor der Welt zu verbergen. Man weiß, daß er selbst sich sehr selten, und allemal gezwungen des adelichen Bezeichnungswortes, niemals aber des freiherrlichen Titels, bedient hat. Die Natur hatte ihm auch in der That weit schönere und schätzbarere Gaben, als jene Kleinigkeiten des Zufalls sind, verliehen; sie hatte ihm einen Geist geschenkt, dem nur wenig gleich zu schätzen sind, und ein-

ers, welches das edelste und rechtschaffenste war, das je in einer
ienschlichen Brust klopfte.

Sein Vater war zwar der katholischen Religion zugethan,
: ließ es aber geschehen, daß sein Sohn in der evangelischen
Religion erzogen wurde. Nachdem er anfangs durch besondere
ehrmeister unterrichtet worden war, und hierauf das Gymna-
um zu Lübek 3 Jahre lang besucht hatte; so begab er sich auf
ie Universität Kiel.

Der lebhafteste Enthusiasmus für die Gelehrsamkeit, der
ur eine jugendliche Begierde, sich berühmt zu machen, er-
itzt wurde; die seltensten Gaben des Verstandes; das feurigste
Genie; der eifrigste Fleiß, von diesem einen glücklichen Gebrauch
u machen; diese Eigenschaften besiegten nicht allein alle Schwie-
igkeiten, die sich ihm in den Weg legten, sondern verschaften
hm auch, zu einer Zeit, da sich bey andern das Genie erst zu
ntwickeln pflegt, so feine und gründliche Einsichten, daß er
uf den Namen eines Gelehrten schon damals Anspruch ma-
hen konnte.

In Kiel fand er an den beyden berühmten Lehrern der Theo-
gie, Heinrich Muhlius und Albrecht zum Felde, nicht nur schätz-
are Lehrer, sondern auch Gönner und Beförderer seiner Nei-
ung zu einer gründlichen Gelehrsamkeit. An dem Letztern und
n Sebastian Kortholten hatte er eben so geschickte als ange-
ehme Führer zum Studio der Kirchengeschichte, zu welchem er
leichsam geboren zu seyn schien, gleichwie ihm Fabricius die
lte Litteratur reizend machte.

Die damalige Art, die Gelehrtengeschichte vorzutragen,
ührte ihn zeitig zu einer genauen und kritischen Kenntniß der
Bücher, und der Glanz großer Schriftsteller, gegen den ein so
eutriger Kopf nicht gleichgültig blieb, erfüllte ihn mit Muth,
hnen auf der Ehrenbahn nachzueifern. Im Felde der Kirchen-
eschichte wagten es damals verschiedene große Männer, viele
lte und verjährte Vorurtheile zu entdecken, und eine Menge
emeiner Sagen als Irrthümer anzugreifen. Da nun Mosheim
Muth genug hatte, ja da ihn sein jugendlicher Ehrgeiz
azu anfeuerte, der gelehrten Welt unter die Augen zu treten,
nd da er dieses unter keiner schlechten und gemeinen Gestalt
hun wollte; so wurde er anfänglich nicht selten von einer Liebe
um Neuen und Paradoxen hingerissen, die er nachher oft be-
euet, und seine Freunde vor dem eiteln Triebe zu unnützen Grübe-
eyen gewarnt hat, wozu die Begierde, sich berühmt zu machen,
hn selbst bisweilen in jungen Jahren verleitet hätte. Da in-
wischen nach der Zeit ein ausgebildeter Witz, und ein männli-
her gesetzter Geschmack diese seine Neigung, auch solche Mei-
ungen, die lange im Besitze des Beyfalls gewesen waren, scharf
nd strenge zu prüfen, gehörig verfeinerte und bestimmte; so
vard er einer der größten Verbesserer der Kirchengeschichte, der
er durch die scharfsinnigsten Untersuchungen und durch die glück-
lichsten so wohl als interessantesten Entdeckungen die vortreflich-

ste Gestalt gegeben hat. Zu allererst machte sich Mosheims Genie der Welt durch poetische Arbeiten, und durch eine schöne Lateinische Schreibart bekannt. Zwo Gaben, die bey vielen großen Männern die ersten Ausbrüche oder vielmehr Ankündigungen ihres Genies und ihrer künftigen Größe gewesen sind, und bey Mosheimen Vorbereitungen des Ruhms waren, den er sich nachher als Redner auf immer erworben hat. Der verstorbene Geßner macht in der Gedächtnißschrift auf ihn die richtige Anmerkung, daß viele andere berühmte Männer, eben so wie Mosheim, den Anfang von diesen Spielwerken der Musen gemacht haben, und daß dieser nie der größte Kanzelredner seiner Nation würde geworden seyn, wo er sich nicht durch die Bemühungen der Dichtkunst jenen bewundernswürdigen Reichthum des Ausdrucks, und jene ausnehmende Fertigkeit verschaft hätte, nach der jedesmaligen Erforderniß seines Gegenstandes, stark und lebhaft zu schildern, deutlich und überzeugend zu unterrichten, und bald erhabene bald sanfte Empfindungen rege zu machen. —

Da er sich aus eigener Wahl dem Studio der Theologie gewidmet hatte; ob ihm gleich seine Herkunft und seine Gaben für Erlangung der glänzendsten weltlichen Stellen hätten Bürge seyn können; so suchte er sich in allen den Fertigkeiten, die man von einem Geistlichen verlangen kann, vollkommen zu machen. Daher hielt er im Jahre 1718 für den Herrn zum Felde, der zugleich Oberprediger zu Kiel, und immer kränklich war, alle diejenigen Predigten, welche dieser des Mittwochs abzulegen hatte. Diese Unterstützung, die er seinem Lehrer schuldig zu seyn glaubte, war zugleich für ihn selbst eine so vortheilhafte und glückliche Uebung, daß er von diesem Jahre 1718 an, auf inständiges Bitten der Gemeinde, alle Predigten und Verrichtungen des Hauptpastorats für seinen Gönner über sich nahm, und 3 Jahre nach einander abwartete.

In eben demselben Jahre 1718 ward er Magister und Beysitzer der philosophischen Fakultät zu Kiel.

Mosheim befand sich nun in einem Zeitpunkte, da man gemeiniglich wegen der Lebensart, die man ergreifen will, mit sich selbst zu Rathe zu gehen pflegt, und da man oft von sich einen Begriff hat, der keinen Wunsch nach einem mittelmäßigen Amte statt finden läßt. Allein seine Wünsche schränkten sich auf ein sehr mäßiges Glück ein; so sehr ihn auch seine Geburt, sein Genie und seine Wissenschaft zu berechtigen schienen, ein sehr glänzendes zu suchen. Doch auch jenes mäßige Glück versagte ihm seine Vaterstadt, der er sich aufzuopfern beschlossen hatte; indem er um eine sehr unbeträchtliche Stelle in derselben anhielt, und sie nicht erlangen konnte.

Desto mehr war das übrige gelehrtere Publikum von dem überzeugt, was es von Mosheimen hoffen durfte. Denn im Jahre 1718 schlugen ihn die beyden berühmten Rechtsgelehrten, Gerhard von Mastricht, und Eberhard Otto, zum öffentli-

hen Lehramte der Beredsamkeit und Geschichte auf der Univer-sität Duisburg vor, welches Heinrich Maskamp vorher beklei-det hatte. Und im folgenden Jahre wurde er der Königin Ulrika Eleonora von Schweden durch den Grafen Welling so nach-drücklich empfohlen, daß ihn selbige zum Lehrer der Griechischen Sprache und Geschichte nach Upsal berief. Allein er verbat beide Rufe; jenen wegen der evangelischen Religion, diesen wegen der nahen Hofnung, die er zu einer Profession in Kiel hatte.

Der Hollsteinische Hof ernannte ihn wirklich im Jahre 1721 zum öffentlichen Lehrer der Logik und Metaphysik. Da aber die Sache wegen Abwesenheit des Hofes, welcher sich dazumal in Petersburg befand, nicht zur völligen Richtigkeit kam; ob-gleich Mosheim den Sommer über die öffentlichen metaphysi-schen Vorlesungen wirklich hielt; so bemüheten sich seine Gönner, ihn auf eine andere Art zu befördern. Da sie seine geistliche Beredsamkeit als dasjenige Mittel ansahen, wodurch er sein Glück am sichersten machen, und zugleich der Welt am nützlich-sten werden könnte, so veranstalteten sie es, daß er im Jahre 1722 nach Kopenhagen gefordert wurde, um vor dem Könige von Dänemark, Friedrich dem IV. zu predigen. Mosheim that dieses wirklich zu Friedrichsburg, und brachte dem König eine solche Meinung von seinen Gaben bey, daß er ihn im November darauf wider sein Vermuthen zum Königlichen Legationsprediger zu Wien berief.

Er stund im Begriffe abzureisen, und seinen Posten anzu-treten, als ihn eine so heftige Unpäßlichkeit überfiel, daß er sich genöthiget sahe, seine Reise aufzuschieben. Fast zu gleicher Zeit trug ihm der Hollsteinische Hof eine ansehnliche Kirchenbedienung an, die ihn aber von dem Vorsatze, nach Wien zu gehen, nicht abwendig machen konnte. Er war nunmehro völlig wieder her-gestellet, und es schien nun nichts gewisser und näher zu seyn als seine Abreise. Allein den Abend vor derselben erhielt er von Wolfenbüttel den Ruf zum Lehramte der Theologie in Helm-städt. Dieser Umstand war ihm auffallend; er schien ihm ein deutlicher Wink der Vorsicht zu seyn, die ihn gleichsam zum drittenmale erinnerte, nicht nach Wien zu gehen, und die ihn zu einem akademischen Lehrer bestimmt zu haben schien. Ja er wur-de, da ihn seine Neigung außerdem zu dieser Lebensart leitete, so fest von dem Willen der Vorsicht überzeugt, daß er sich so-gleich entschloß, den Beruf nach Helmstädt anzunehmen. Der König von Dänemark gieng schwer daran, einen Mann von sol-chen Gaben wieder aus seinem Dienste zu entlassen. Endlich aber bewilligte er um Ostern 1723, unter gewissen Bedingungen und mit Zeugnissen außerordentlicher Gnade sein Begehren.

Mosheim begab sich also bald darauf nach Helmstädt, und nahm noch in eben dem Jahre die Doctorwürde der heiligen Schrift daselbst an, nachdem er sein Lehramt mit einer Rede de Christo unico theologo imitando antrat, in welcher er das große

Muster, wornach er sich selbst immer mehr zu bilden suchte, auch seinen Zuhörern anpries.

Helmstädt wurde nun ein Schauplatz der seltnen Gaben und vortreflichen Eigenschaften, die in ihm vereinigt waren. Er lehrte mit einem unermüdeten und bewundernswürdigen Fleiße, in dem er bis an die letzten Tage seines Lebens beständig angehalten hat; er fuhr fort, durch die interessantesten, gelehrtesten und oft sinnreichsten Schriften der Welt nützlich zu werden; er arbeitete in allen Theilen der Gottesgelahrheit mit einem seltenen, gleich glücklichen Fortgange; in seinen Schriften war allezeit philosophische Gründlichkeit der Gedanken mit der reizendsten Grazie des Ausdrucks vereinigt, und zu beyden gesellten sich jene vortreflichen Tugenden des Herzens, die einem Schriftsteller so viel Ehre bringen, und die so wenig Schriftsteller kennen.

Sein Ruhm, der sich immer weiter ausbreitete, immer schneller der Größe entgegen wuchs, in der wir ihn noch bewundern, machte nicht nur die ganze protestantische Kirche, und selbst viele Katholiken, aufmerksam auf ihn, sondern verschafte ihm auch immer mehr Gnadenbezeugungen des Braunschweigischen Hauses; die er besonders bey Gelegenheit verschiedener an ihn gelangenden Rufe zu auswärtigen Ehrenstellen erfuhr.

Schon im Jahre 1724 wurde er zu einer wichtigen geistlichen Bedienung nach Schleswig zurückberufen, und im Jahre 1726 verlangte ihn der Churfürstlich Sächsische Hof zu einer nicht weniger glänzenden Stelle. Der Herzog August Wilhelm erklärte ihn daher, um ihn dem Braunschweigischen Hause immer mehr eigen zu machen, noch in eben demselben Jahre zu seinem Kirchen- und Konsistorialrathe. Zu gleicher Zeit wurde er nach dem Tode Johann Andreas Schmidts zum Abte von Marienthal, und im folgenden Jahr 1727 an die Stelle des verstorbenen Abts Fine, auch zum Abte von Michaelstein ernennt, ob er gleich diese letztere Würde das Jahr vorher verbeten hatte. Nach dem Tode des Abts Fabricius ward er auch im Jahre 1729 zum Oberaufseher aller Schulen im Herzogthume Wolfenbüttel bestellt, wozu nachmals auch die Generalinspection im Fürstenthume Blankenburg kam.

Seine reizende Beredsamkeit verschafte ihm die Ehre, daß er seit dem Jahr 1725 bey den meisten vorkommenden besondern und öffentlichen Fällen vor dem Hofe in Wolfenbüttel und Blankenburg predigen mußte. Der König von Preußen, welcher sich im Jahre 1733 nebst seiner Gemahlin in Braunschweig befand, gab Mosheimen Proben einer ganz vorzüglichen Gnade. Er unterredete sich sehr lange mit ihm, über die wichtigsten Gegenstände, mit der größesten Leutseligkeit, und er mußte vor ihm und dem damaligen Kronprinzen zweymal predigen.

Da Mosheim unserer Sprache überhaupt mehr Reinigkeit, mehr Wohlklang und Harmonie in seinen Schriften gab, als sie bisher gehabt hatte; so wählte ihn die Teutsche Gesellschaft in Leipzig nach Johann Burchard Menkens Tode im Jahre

1732, wegen so grosser Verdienste um die Teutsche Wohlredenheit, zu ihrem Präsidenten.

So fruchtlos die Bemühungen auswärtiger Provinzen bisher gewesen waren, ihn in ihre Gränzen zu ziehen; so wagte es doch die Stadt Danzig im Jahre 1736, ihm die Stelle eines Seniors ihres Ministerii mit einem außerordentlich starken Gehalte und sehr glänzenden Vortheilen anzutragen. Ja der Herzog Anton Ulrich hatte es sogar über sich genommen, von seinem Bruder, dem Herzoge von Braunschweig, die Erlaubniß für Mosheimen zu erhalten, diesen Ruf annehmen zu dürfen. Allein, da mit diesem Seniorate, nach den Gesetzen der Stadt, die Seelsorge des Raths und der vornehmsten Häuser in Danzig, nothwendig verbunden war, so schlug er es, so wie kurz darauf einen Ruf nach Leipzig, aus.

Jedoch was so vielen Städten, so vielen Prinzen mislungen war, das glückte endlich der Universität Göttingen.

Die Stiftung dieser neuen Akademie, im Jahre 1737 mußte nothwendig den übrigen Sächsischen Universitäten eine kleine Furcht für ihren eigenen blühenden Zustand einflößen; ja viele konnten nicht umhin, diese neue Erscheinung in der gelehrten Welt mit einigem Neide zu betrachten. Mosheim zeigte auch hier seine edle Denkungsart. Er war zu patriotisch für die Universität Helmstädt gesinnt, als daß er nicht einigen Nachtheil für sie von Göttingen her hätte besorgen sollen. Allein keine Spur des Neides bemeisterte sich seiner Seele. Dafür mag die Vorsicht sorgen, schreibt er, wir wollen nur immer das Unsrige thun. So drückt er sich in einem Briefe vom Jahre 1733 aus, als man die ersten Berathschlagungen wegen Stiftung der neuen Universität anstellte. Ja, er nahm an der im Jahre 1737 geschehenen Einweihung derselben den aufrichtigsten Antheil, und schrieb an seinen Freund, der damals schon die Stelle eines Lehrers der Beredsamkeit und Dichtkunst in Göttingen bekleidete, bey dieser Gelegenheit, in einem Tone, der das edelste und redlichste Herz verkündigt. Ich wünsche Ihrer Akademie, und der ganzen gelehrten Welt, zu der feierlichen Einweihung derselben, von Herzen Glück. Denn Gott ist mein Zeuge, daß ich nicht zu denjenigen gehöre, die Ihre Glückseligkeit beneiden, und daß ich in meiner Dunkelheit, und in meinem cisterciensischen Schmuze (Sie wissen es doch, daß ich von diesem Orden bin?) vollkommen zufrieden lebe. — Ich werde nie aufhören, für Sie, das ist, für das Reich der Gelehrsamkeit, zu dessen Vortheil Sie mit so vielem Ruhme arbeiten, den Segen des Himmels zu erflehen.

Gleich bey der ersten Gründung dieser Akademie breitete sich das Gerücht aus, daß Mosheim unter der Anzahl der Lehrer seyn würde, die man auf dieselbe zu berufen entschlossen wäre. Da die Stifter derselben ihren Plan so entworfen hatten, daß sie die neuen Lehrstühle mit den größten Männern schmücken,

und Göttingen zu einem Sammelplatze der berühmtesten Gelehrten machen wollten, so war es natürlich, daß so wohl ihnen, als dem Publiko vorzüglich Mosheim mit einfallen mußte; indem die Welt, wie sich Geßner ganz vortreflich ausdrückt, wußte, daß da eine Akademie wäre, wo sich Mosheim befände. Ob nun zwar dieses Gerücht zu voreilig seyn mochte; denn es breitete sich schon damals aus, als noch gar kein Gelehrter den Ruf nach Göttingen erhalten hatte; so ist doch so viel richtig, daß man gar bald alle mögliche Mittel versucht habe, diesen grossen Mann auf die neue Akademie zu ziehen.

Allein diese Versuche schienen ganz vergeblich zu seyn. Mosheims Denkungsart schien alle Bemühungen auf immer zu vereiteln. Er war durch ein fünffaches Interesse an Helmstädt gefesselt. Die Akademie, die Landsstände, seine Abteien, das oberste geistliche Gericht, und welches das stärkste Band war, der gütigste Herzog machten die dringendsten und zugleich gerechtesten Ansprüche auf den beständigsten Besitz seiner Person, und er glaubte dieses Vertrauen, diese Achtung, diese Liebe, erwiedern zu müssen. Die Gnade seines Herzogs war eine der mächtigsten Fesseln, die ihn zurück hielten: Sie wissen, sagt er, wie viel und wie groß die Wohlthaten sind, durch die ich meinem besten Landesherrn verpflichtet bin. Würde ich wohl, wenn ich, ohne wichtige Gründe zu haben, ohne im geringsten beleidigt zu seyn, diesen alten und schon schwachen Fürsten verlassen wollte, dem Vorwurfe der Undankbarkeit und Lieblosigkeit entgehen können? Lieber will ich sterben, als zugeben, daß die Nachkommen — doch was sage ich Nachkommen? — daß alle redlich Gesinnten von mir sagen könnten, ich hätte meiner Pflichten vergessen. Hierzu kam die Schwächlichkeit seines frühzeitigen alternden Körpers, die sich theils von einer natürlichen Anlage, theils von Arbeiten und Unglücksfällen, denen er unterworfen gewesen war, herschrieb; und die ihm den Wunsch einflößte, sich vielmehr von der menschlichen Gesellschaft zu entfernen, und Stunden einsamer Ruhe der Selbsterkenntniß zu weihen, als sich auf eine noch glänzendere Scene zu begeben; ja die endlich ihm, als einem Manne, der allemal den ganzen Umfang seiner Pflichten auf das gewissenhafteste erfüllen wollte, diese Erfüllung sehr unvollkommen, ja beynahe unmöglich zu machen schien. Diese Gründe waren es, welche die Hofnung, Mosheimen nach Göttingen zu ziehen, auf beständig zu vernichten schienen; so viel Anzügliches die Akademie auch sonst für sein freundliches Herz hatte, indem einer seiner zärtlichsten Wünsche dieser war, mit seinen Freunden in Göttingen, mit einem Geßner, Heumann, Treuer und Gebauer leben, und in ihren Armen sterben zu können. Wie Viele giebt es wohl, die bey dergleichen Veränderungen des Lebens durch edlere Gründe geleitet und bestimmt werden, als durch Gehalt und Titel!

Doch endlich konnte Mosheim dem mächtigen Willen der Vorsicht nicht länger widerstehen. Deutliche Proben von diesem

Willen, und neue Einsichten in seine Bestimmung bewogen ihn im Jahre 1747, den Ruf als Kanzler und Professor Honorarius der Gottesgelahrheit auf der Akademie Göttingen anzunehmen.

Hier fieng er seine akademischen Arbeiten mit eben dem Eifer und mit eben dem glücklichen Fortgange an, womit er sie in Helmstädt beschlossen hatte, und ward eine unsterbliche Zierde der Akademie, deren Kanzler er war.

Mosheim setzte seine akademischen Arbeiten in Göttingen bis ins achte Jahr unermüdet und auf eine solche Art fort, daß sich nicht leicht ein Lehrer rühmen kann, so viel Beyfall, so viel Verehrung und wahre zärtliche Liebe von seinen Zuhörern genossen zu haben, als er. So sehr ihn sein herannahendes Alter, nach einem so geschäftigen Leben, hätte berechtigen können, seine Arbeitsamkeit einzuschränken; so bediente er sich doch dieses Rechts nicht, sondern widmete noch in seinen letzten Jahren täglich drey Stunden seinen Vorlesungen, und opferte sich, mit der größten Anstrengung seiner Kräfte einer unbeschreiblichen Menge von Zuhörern auf, die sich von allen Seiten in seinem Hörsaale versammelten, und von denen viele nicht die Absicht hatten, die Gottesgelahrheit zu erlernen, sondern bloß das Vergnügen ihn zu hören, genießen wollten.

Er hörte auch hier nicht auf, der Welt durch die gelehrtesten und angenehmsten Schriften nützlich zu werden, und fieng, außer andern Arbeiten, damals eines seiner größten und wichtigsten Werke an, dessen erster Theil, den er ans Licht gestellt hat, uns allemal eine Sehnsucht nach einer Fortsetzung desselben empfinden ließ.

Doch durch diese überhäuften Arbeiten und Beschwerlichkeiten wurde endlich sein schwächlicher Körper besiegt. Man kann sagen, daß Mosheim beynahe von Jugend auf mit einer ihm fast beständig anhängenden Kränklichkeit habe kämpfen müssen. Diese Kränklichkeit hatte ihren Grund, theils in der natürlichen Disposition seines Körpers, theils in den verschiedenen Drangsalen seiner Jugend, theils endlich in den gehäuften Arbeiten, die er mit dem unermüdetsten Fleiße unausgesetzt über sich nahm und abwartete; wenn sie auch die Kräfte des Körpers zuweilen zu übersteigen, und diese dem Triebe seines feurigen Geistes nicht entsprechen zu können schienen.

Mosheim bestritt seine Kränklichkeit, wie er sich selbst öfters ausdrückte, durch hippokratische Waffen, das ist, durch eine beständige Ruhe und Heiterkeit der Seele, die sich auf den Frieden mit Gott und allen Menschen gründete, und durch die strengste Mäßigkeit; gleichwie er dem Geiste, durch angenehme Lektüre der alten Schriftsteller und Französischer Reisebeschreibungen, die nöthige Erholung von ernsthaften und angreifenden Arbeiten zu verschaffen suchte.

Bis zum Ende des 1753sten Jahres erhielt sich sein Körper fast noch immer in dem vorigen Zustande, ohne daß seine

Schwächlichkeit merklich zugenommen hatte; welches er theils seiner gerühmten Mäßigkeit, theils den günstigen Bemühungen seiner Natur, das Uebel zu zerstreuen, zu verdanken hatte. Allein vom Anfange des 1754sten Jahres an, wurden die Umstände seiner Gesundheit immer bedenklicher; so sehr sich auch die beyden Aerzte Richter und Brendel, mit vereinigten Kräften, bemüheten, das Leben dieses wichtigen Gottesgelehrten zu fristen. Im Winter eben dieses Jahres vermehrten sich bey ihm die eben so gefährlichen als quälenden Folgen der hypochondrischen Krankheit, die in ihrer fürchterlichen Gestalt erschien, und dennoch seine Arbeitsamkeit auch itzt noch nicht im geringsten einschränken konnte, nach und nach dergestalt, daß er in die schmerzhafteste und langwierigste Krankheit verfiel, die auch den dauerhaftesten und festesten Körper, mit ihrem Heere von Uebeln, würde darnieder geschlagen haben.

Wenn man die letzten Leiden dieses großen Mannes aufmerksam betrachtet; so kann man sich eben so wenig des lebhaftesten Erstaunens, als der empfindlichsten Regungen des Mitleids erwehren. Man erblickt einen Mann, der den sanftesten Tod verdient zu haben schien, unter den grausamsten Martern, deren beynahe ein menschlicher Körper fähig ist, nach und nach langsam sterben; aber die Vorsicht wollte, er sollte ein noch bewundernswürdigeres Muster durch Standhaftigkeit und Größe des Geistes im Tode seyn, als er es am Leben durch Gelehrsamkeit und Verdienste gewesen war. Denn er hörte nicht eher, als an der äussersten Gränze seines Lebens, auf, von Zeit zu Zeit Privatvorlesungen zu halten, obgleich Schmerz und Geschwüre beynahe seinen ganzen Körper starr und unbeweglich gemacht hatten. Er erwartete seinen Tod mit der erhabensten Ruhe, ja mit einer wahren Freudigkeit der Seele; und dankte der Vorsicht, die ihm bey den Martern seines Körpers eine so sorgfältige und zärtliche Gattin, so viele an seinem Elende Theil nehmende Freunde, und, was das größeste war, ein so ruhiges und durch ihre Gnade starkes Herz verliehen hatte. Er starb mit der Fassung eines Christen am 9. September 1755, im 61sten Jahre seines Lebens.

Mosheim besaß nicht nur alle diejenigen Vorzüge und Kräfte des feurigsten und zugleich tiefsten Verstandes, des fruchtbarsten Witzes, der lebhaftesten Einbildungskraft, des getreuesten Gedächtnisses und des erhabensten Geschmacks, die man zu einem glücklichen Genie, zu einem Genie der höhern Ordnung rechnet, und die bey ihm stets zugleich arbeiteten, sondern sein Genie hatte auch jene sanfte und weiche Biegsamkeit, jene reizende Naivetät, welche die Natur den meisten Gelehrten versagt hat, nämlich die angeborne Anlage der Seele, nicht nur gelehrt und gründlich zu denken, sondern auch über jeden Gegenstand eine gewisse ungezwungene Anmuth zu verbreiten, wodurch demselben eine Art von Gefälligkeit und lachender Einfalt verschaft wird. Und diese Gabe besaß Mosheim in einem ganz vorzüglichen

rade, in seiner Schreibart, in seinem Vortrage, ja auch in inen Gesprächen, wenn er nur von gemeinen Dingen redete, schienen jederzeit alle Grazien des Ausdrucks; alles bekam nter seinen Händen einen Glanz von Neuigkeit und Annehmlichkeit. Wie oft wird die weitläuftigste und gründlichste Gelehrsamkeit von einer verzehrenden Trockenheit begleitet! Und wie oft verbirgt sich auf der andern Seite eine seichte Kenntniß nter einer schimmernden Schreibart! Mosheim besaß die Vortheile von beiden Seiten, aber keinen von diesen Mängeln.

Die alte Litteratur, mit der er sehr frühzeitig bekannt geworden war, und in welcher er eine vorzügliche Stärke besaß, hatte ihn zu allem, was das Alterthum Vortrefliches hat, geleitet. Denn er war einer von denenjenigen Gelehrten, welche, indem sie eine feinere Kenntniß der Philologie und Kritik mit ihrem Hauptstudio verbinden, in diesem jene ausgezeichnete Größe erreichen, wozu in einer jeden höhern Wissenschaft die Litteratur der einzige Weg ist. Mosheim hatte ihr ungemein viel zu danken. Sie leitete ihn zu den reinen und unerschöpflichen Quellen der feinen Denkungsart, die auf jede neuere Wissenschaft einen so großen Einfluß haben. Sie öfnete ihm den Tempel des guten Geschmacks, und gab seiner Beredsamkeit die erste Erziehung. Sie führte ihn zu einer wahren, von dem lächerlichen Sektengeiste gänzlich entfernten Weltweisheit. Sie leitete ihn zu den hellesten Einsichten in die Kirchen- und Gelehrten-Geschichte. Sie schenkte endlich den Produkten seines Genies, er mochte denken, reden oder schreiben, alle die Reize, die so unnachahmlich beleben; alle Delikatesse des Griechen, allen Fleiß und Reichthum des Römers. Seine Lateinische Schreibart, daß ich dieses einzige anführe, floß mit einer reizenden und ganz bewundernswürdigen Leichtigkeit, und mit allen Schönheiten, deren diese Sprache fähig ist; sie war so sanft, wie sein Herz, und so biegsam, wie seine Denkungsart.

Derjenige Theil der schönen Redekünste, welcher sich mit den Rednern, Geschichtschreibern und Dichtern des Alterthums, mit den Schriftstellern Griechenlands und Roms beschäftigt, hatte für ihn ungemein viel Reizungen. Er hatte auch diesem Theile der Litteratur in seiner Jugend vielen Fleiß gewidmet, und sich darin eine Stärke erworben, wovon wir unter seinen Schriften Proben antreffen. Es ist wahr, er konnte in der nachfolgenden Zeit der Lesung der alten Autoren und denen Kenntnissen, welche damit verbunden sind, wegen seiner Aemter und Beschäftigungen von anderer Art, nicht so obliegen, wie er wohl gewünscht hätte; und er pflegte sich oft darüber zu beklagen, daß ihn die Menge seiner übrigen Geschäfte immer mehr von seinem Lieblingsstudio, das ihn in jüngern Jahren so sehr entzückt hatte, entfernte, und daß er, anstatt goldner alter Schriftsteller, die schmuzigen Schriften der mittlern Jahrhunderte zu studieren genöthigt wäre: ja er rechnete sich daher immer nur unter die Mittelmäßigen und Ungeübtern in diesem Theile der Litteratur. In-

zwischen ob er gleich einem Geßner, einem Schwarz, einem Drakenborch, deren ganze und tägliche Beschäftigung diese Kenntnisse waren, nicht gleich seyn konnte; so ließ ihn doch seine Bescheidenheit fast zu gering von sich urtheilen; denn er hat durch Proben bewiesen, daß er mit den Schriftstellern des Alterthums sehr bekannt, und mit einer nicht gemeinen philologischen und kritischen Kenntniß derselben und ihrer Ausgaben versehen war. Er wünschte immer, daß die Ausleger derselben mehr Beurtheilungskraft und philosophische Kenntniß der Alterthümer mit Litteratur und Kritik verbinden möchten, und beklagte es, daß ihre Kommentarien gemeiniglich mehr Varianten und Worterklärungen, als Erläuterung der Sachen und Entwickelung der Schönheiten enthielten. Er bewies jederzeit seine vorzügliche Liebe zu dem Studio der Alten durch den aufrichtigen Antheil, den er an jeder neuen und vortheilhaften Erweiterung desselben durch die Bemühungen großer Humanisten nahm; und gehörte also nicht in die Klasse dererjenigen Gelehrten, die für das Feld, worin sie selbst arbeiten, zu sehr eingenommen sind, als daß sie die Arbeiten anderer Männer in einem andern Felde einer großen Aufmerksamkeit würdigen sollten. So sehr ihn inzwischen seine Arbeiten abhielten, die Lektüre der alten Autoren zu seiner beständigen Beschäftigung zu machen; so blieb sie doch immer in den Zwischenzeiten seiner anstrengendern und schwerern Geschäfte seine angenehmste Erholung, und war bis ins Alter sein süssester Zeitvertreib. Auf seinen Reisen und in der Einsamkeit seiner Klöster waren ausgesuchte Schriftsteller des Alterthums seine reizendsten Gesellschafter. Die schönen Wissenschaften reiseten mit ihm, sie giengen mit ihm aufs Land, sie waren der Schmuck seiner Jugend und die Erquickung seines Alters.

Da Mosheim der alten Litteratur so viel Vortheile und so viel Vergnügen zu danken hatte; so empfahl er sie auch allen jungen Gelehrten, als das vortreflichste Mittel, eine wahre mit Geschmack verbundene, von allem Stolz und aller Pedanterey entfernte Gelehrsamkeit zu erlangen. Er klagte daher gegen seine Freunde oft über die traurige Erfahrung, daß das Studium der Alten in unsern Tagen von so wenigen geachtet, und wohl gar von vielen als eine dem Weltweisen unanständige Sache angesehen würde; und er glaubte, daß Halle der Geburtsort dieses Uebels sey. In eben dieser Absicht bedauerte er zuweilen, daß die Französischen und Teutschen Musen die Griechischen und Lateinischen gar zu sehr verdrängt zu haben schienen. Sie kennen, schreibt er, den Geist unsers Jahrhunderts. Wenige suchen eine wahre Weisheit; die mehresten verachten die freyen Künste und Litteratur; sie studieren nur ums Brod. Unsre jungen Gelehrten schöpfen alle ihre Weisheit aus Teutschen Büchelchen.

So groß inzwischen Mosheims Achtung gegen die alte Litteratur war; so war es doch keine partheiische Liebe zu derselben,

ie andern Hülfsmitteln der Gelehrsamkeit nachtheilig gewesen äre; es war keine abergläubische Verehrung, die mit einem nzeitigen und prahlerischen Gebrauche der erlangten Kenntnisse erbunden zu seyn pflegt. Er hat selbst der pedantischen Gewis-enhaftigkeit in der Schreibart, und der ausschweifenden Ver-hrung der Philologie und Kritik, eine eigene Schrift entgegen-esetzt, und daß er von diesen Fehlern frey war, durch alle seine Schriften bewiesen.

Die Auslegungskunst der Bibel hat ihm in mehr, als einer lbsicht, die vortreflichsten Dienste zu verdanken. Er brachte zu en wichtigsten Stellen der Offenbahrung, die er erklären wollte, einen unpartheiischen, über alle Vorurtheile erhabnen, nur ie Wahrheit suchenden Geist, einen scharfsinnigen, mit allen Schätzen der Litteratur bereicherten Verstand, eine männliche usgebildete Beurtheilungskraft und eine Belesenheit mit, in der ; wenig seines Gleichen hatte. Daher verbreiten auch seine uslegungen so viel Licht über die dunkelsten Stellen; daher ent-ickeln sie dem Geiste in jeder Stelle so viel Schönheit, so viel Reichthum; daher öfnen sie manchem Herzen so viel Quellen der lndacht und des Trostes; ja daher gefielen sie in ihrem gelehr-en und reizenden Kleide selbst dann, wenn man ihnen nicht ganz eipflichten konnte.

Die christliche Kirchengeschichte war das erste Feld, wor-uf seine großen Gaben arbeiteten, und es ist noch immer eines er rühmlichsten für ihn und voll von Denkmälern seiner Ver-ienste. Er übertraf aber seinen Vorgänger nicht nur unendlich eit an Gelehrsamkeit, Belesenheit und Beurtheilungskraft, son-ern auch an wahrer Unpartheilichkeit, die mancher so unglück-ich verfehlt hatte. Er war derjenige, der die Kirchengeschichte ach allen ihren Theilen reinigte und wiederherstellte; der jede Begebenheit bis auf ihren ersten Ursprung verfolgte; der Mähr-hen entdeckte, wo man bisher Zuverläßigkeit gesehen hatte; der iber unzähliche Gegenden dieser Wissenschaft Licht und Gewiß-eit verbreitete. Ein scharfer und weit sehender Verstand, ein nermüdeter Fleiß von vielen Jahren, ein überlegter und be-tändiger Gebrauch der wahren Quellen, und eine genaue Be-anntschaft mit den andern Gattungen der Geschichte der Philo-ophie; alles dieses half ihm jene Verdienste erwerben, die ihn u dem Nahme eines der größten Verbesserer der Kirchengeschichte rhoben haben.

Eben so rechtmäßig aber verdient er diesen Namen auch dar-um, weil er einer der ersten in unserer Kirche gewesen ist, der ieser Wissenschaft eine Vollkommenheit, die in unsern Tagen so iele Geschichtschreiber nicht weiter als auf den Titel ihrer Ar-eiten bringen, nämlich die pragmatische Gestalt gegeben, und e mit aller Stärke und Nutzbarkeit dieser Methode bekleidet at. Er war der erste unter unsern Gottesgelehrten, dem diese Unternehmung vorzüglich gelungen ist. Nicht zufrieden, die Kirchengeschichte in Absicht ihres wesentlichen Inhalts zu reini-

gen, und alles in der ordentlichsten Ordnung und mit der vortreflichsten Deutlichkeit vorzutragen; nicht zufrieden, die Folge der Begebenheiten richtig und zuverläßig zu erzählen; legte er auch das ganze Uhrwerk und alle Triebräder derselben aus einander, suchte ihre Ursachen, ihren Zusammenhang auf, zeigte ihre Folgen und ihren Einfluß auf den Staat, auf die Sitten und auf die Wissenschaften; zeichnete die Charaktere der in jeder Epoche erscheinenden Lehrer mit der genausten und getreuesten Sorgfalt; öffnete die wahren Quellen der Lehrsätze, entwickelte die Ursachen und Verbindungen der Lehrgebäude, und machte, mit einem Worte, die Kirchengeschichte zu einer Dienerin der Religion, zu einer Mutter des Kirchenrechts, zu einer Lehrmeisterin des Lebens und zu einem Lichte, den ganzen Umfang der Gottesgelahrheit aufzuklären.

Betrachten wir nun ferner Mosheim als Redner, so erscheint die Wohlredenheit, die alle seine Arbeiten athmen, in seinen Predigten in ihrer ganzen Stärke. Seine Gegenstände sind jederzeit auserlesen; sein Hauptsatz ungekünstelt; seine Abhandlung ordentlich, ohne Affektation und durch und durch praktisch. Er erklärt gründlich, ohne exegetische Pedanterey, er sagt bloß dasjenige, was eben jetzt gesagt werden muß, um deutliche Begriffe hervorzubringen; aller Ueberfluß, aller Prunk, alle unnöthige Erweiterungen sind aus seinem Vortrage verbannt. Sein Ausdruck ist nachdrücklich und stark, ohne schwülstig zu seyn; artig und angehm, ohne mit Worten zu spielen; überall aber rein, leicht, simpel und mit weiter keinem Schmucke geziert, als den ihm die Natur selbst dargeboten hat. Niemand versteht die Kunst besser, aufmerksam zu machen, zu gewinnen, zu überzeugen, zu rühren, die Herzen zu überraschen, und sie in jedem Falle auf der empfindlichsten Seite anzugreifen. Wer hat wohl jemals Majestät der Sachen, und Simplicität der Worte besser zu verbinden gewußt, als Mosheim, dessen Gedanken niemals sinken, und dessen Ausdruck doch niemals aufschwillt? Und wer hat je mehr Geschicklichkeit besessen, seinen Vortrag jedem Gegenstande, jeder Person, jedem Orte und jeder Zeit auf das weiseste anzupassen; als worin eigentlich das Wesen der wahren Beredsamkeit besteht?

Als Lehrer auf dem Katheder, sagt Schröckh, einer seiner berühmtesten Schüler, war es unmöglich, daß man durch denselben hätte sollen ermüdet werden. Seine laute und ungemein durchdringende Stimme, seine deutliche Aussprache, seine Lebhaftigkeit, und die anständigen Bewegungen, womit er das, was er sagte, begleitete, fesselten schon zum voraus die ganze Aufmerksamkeit eines jeden Zuhörers. Sein Vortrag selbst aber hatte noch weit reizendere Vorzüge. Er floß, gleich einem sanften Strome, ohne den geringsten Anstoß, mit Hülfe weniger aufgeschriebenen Zeilen, unaufhörlich fort. Die einleuchtende Deutlichkeit der Sachen; die Stärke der Beweise; der genaue Zusammenhang; die gewählten und bestimmten Ausdrücke; die

ungesuchte Anmuth der Worte; die glückliche Vermeidung matter Wiederholungen und leerer Wörter, welche so oft die Lücken des Vortrags ausfüllen müssen; die allemal am rechten Orte angebrachten Betrachtungen; die fruchtbare, gerade das Röthigste zusammenfassende, Kürze; kurz alle Eigenschaften, die der Römische Dichter unter dem schönen Ausdrucke und der deutlichen Ordnung begreift, und die in Mosheims Vortrage so harmonisch vereinigt waren, machten, daß man in jeder seiner Vorlesungen eine mit Fleiß ausgearbeitete Rede zu hören glaubte. Seine Hauptabsicht war, seinen Zuhörern Wahrheit und Wissenschaft nicht nur deutlich, gewiß und nutzbar, sondern auch angenehm und liebenswürdig zu machen; und er erreichte diese Absicht so glücklich, daß nicht leicht ein akademischer Lehrer mit so starkem Beyfalle und zugleich mit so vielem Nutzen gelehrt hat.

Wir übergehen hier, was Mosheim noch seinen Freunden im Umgange, was er seiner Familie war und geben hier noch seine vorzüglichsten Schriften an.

Vindiciae antiquae Christianorum disciplinae adversus C. V. *Ioh. Tolandi*, Hiberni, Nazarenum. Kilon. 1720. 4. Vor der zweyten stark vermehrten Auflage (Hamburg 1722. 8.) befindet sich eine Commentatio de vita, fatis et scriptis *Io. Tolandi* und eine Vorrede von Buddeus, qua atheismi calumnia a scriptura sacra depellitur. Die neue Meinung, welche er in dieser Schrift vortrug, daß die Nazarener nicht ins erste, sondern ins vierte Jahrhundert zu setzen wären, fand Widersprüche. Sowohl Beausobre, als Samuel Crell wollten dagegen schreiben. Mosheim verbesserte diese Meinung selbst, in den Institutionibus H. E.

Heilige Reden über wichtige Wahrheiten der Lehre Jesu Christi. Erster Theil. Hamburg 1725, 8. Zweiter Theil. Ebendaselbst 1727. Dritter Theil 1731. Vierter Theil 1736. Fünfter und Sechster Theil 1739. 8. Sie wurden mehrmals aufgelegt, unter andern alle sechs Theile zu Frankfurt und Leipzig 1748. 8. und zu Hamburg 1757. 8. u. s. w.

Rudolphi Cudworthi, S. Theol. D. Linguae hebr. in acad. Cantabrig. Profess. regii, praefectique collegii Christi, *Systema intellectuale universitatis*, seu de veris rerum rationibus et originibus commentarii, quibus omnis eorum, qui Deum esse negant, Philosophia et ratio funditus evertitur. Omnia ex Anglico sermone latine vertit, recensuit, variisque observationibus et dissertationibus illustravit et auxit, prolegomenis et indice instruxit I. L. M. Ienae 1733. Fol. Edit. II. ex autographo Moshemiano emendatior et auctior. Lugd. Bat. 1773. 2. Voll. 4. Mosheims Verdienst bey diesem Werke ist bedeutender, als das Verdienst Cudworths. Die Lateinische Uebersetzung wurde sogleich zu Oxford und Franecker nachgedruckt und Mosheims Anmerkungen ins Englische übersetzt. Da die alte Ausgabe Mosheims nicht mehr in den Buchläden zu haben war, so brachten

die beyden Luchtmanns in Leyden das Verlagsrecht von Jena aus an sich, und veranstalteten die genannte zweite Ausgabe in Quartformat. Zur Bequemlichkeit des Nachschlagens sind in dieser die Seitenzahlen der vorhergehenden Ausgabe am Rande bemerkt. Der Hauptvorzug aber ist, daß aus dem Handexemplare Mosheims seine geschriebenen Zusätze und Verbesserungen hier beygefügt worden sind. Besagtes Handexemplar kam aus der Mosheimischen Bibliothek in die Windheimische nach Erlangen und aus derselben in die Altdorfische Universitäts-Bibliothek. Dort hatte auch der Prof. Will, in seinem litterarischen Wochenblatte, die von Mosheims Hand beygeschriebenen Anmerkungen abdrucken zu lassen angefangen und wollte damit fortfahren, als ihn die Verleger ersuchten, ihnen solche zur neuen Ausgabe, die indessen schon bis Seite 351. Tom. I. abgedruckt war, ganz zu liefern. Dieses geschah auch. Nun stehen diese Addenda et Emendanda Moshemii theils vor dem Anfang des ersten Tomi, die nämlich bis 351 laufen, und die andern sind am gehörigen Ort und zwar in Klammern eingeschaltet, damit sie von den alten Anmerkungen unterschieden werden können.

Dissertationum ad historiam ecclesiasticam pertinentium Vol. I. Altonae 1731. 8. Die zweite Ausgabe hiervon erschien zugleich mit Vol. II. ibid. 1743. 8.

Institutiones historiae ecclesiasticae antiquae et recentioris, libri. IV. comprehensae. Helmst. 1755. 4. ibid. 1764. 4. Diese letztere Ausgabe hat der D. Müller besorgt und ein Verzeichniß der Mosheimischen Schriften und eine chronologische Tabelle beygefügt. — Teutsch J. Lr. Mosheim vollständige Kirchengeschichte des Neuen Testaments, aus dessen gesammten Lateinischen Werken übersetzt, und mit Maklaine's Anmerkungen und Zusätzen vermehrt — von Joh. August von Einem. Leipz. 1769 — 78. 9 Theile 8. Die drey letzten Theile auch unter dem Titel: J. A. von Einem Versuch einer vollständigen Kirchengeschichte des achzehnten Jahrhunderts. Leipzig. 1777 — 1778. 3 Bände 8. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Ebend. 1782 — 83. 2 Bände. 8. — Auch giebt es noch eine andere Uebersetzung, die der vorhergehende vorgezogen wird. J. L. von Mosheim vollständige Kirchengeschichte des neuen Testaments aus dessen gesammten größern Werken und andern bewährten Schriften, mit Zusätzen vermehrt und bis auf die neuern Zeiten fortgesetzt. Heilbron 1770 — 1796. 6 Bände, und des 7ten erste Hälfte, 8. Die drey letzten haben auch folgenden besondern Titel: Joh. Rudolph Schlegels, Rectors des Gymnas. zu Heilbron, Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Heilbron 1788 — 1796. 3 Bde. 8. Des driten Bandes erste Abtheilung enthält Zusätze zu den beyden vorhergehenden Bänden von Schlegels Kirchengeschichte, die nach Schlegels Tod, Johann Jacob Fraas, Pfarrer zu Frankenbach bey Heilbron, herausgab.

Von Mosheims Leben und Schriften sind viele Nachrichten vorhanden; wir nennen hier nur Schmersals Geschichte jetztlebender Gottesgelehrten. Bd. 1. u. f. — Göttens gelehrtes Europa. Theil 1. S. 717 — Gesneri biographia academica Göttingensis, edente Eyringio p. 1. seqq. und Mosheims Leben, von Christian David Jani; in Nicerons Nachrichten, Bd. 23. S. 406 — 496. von welchen man auch hier nichts merkwürdiges vermissen wird.

Moß, Robert, ein beliebter Englischer Prediger, ward zu Gillingham in Norfolk 1666 geboren, 1682 als Famulus in das Corpus Christi Collegium zu Cambridge aufgenommen, und 1685 Baccalaureus der freien Künste und Mitglied. Er erwarb sich einen grossen Ruhm im Disputiren und Predigen; ward daher 1698 Prediger der Rechtsgelehrten von Grays-Inn; 1699 Hofprediger des Königs Wilhelm, und 1705 Doctor der Theologie. Nach dem Tod der Dr. Roderik ernannte ihn die Königin Anna zum Dechant von Ely, und 1714 ward ihm die Oberpfarre von Gliston oder Goddleston in der Grafschaft Hertfort ertheilt. Er starb 1729 durch Podagra und andere Schwachheiten ganz entkräftet, im 63sten Jahr seines Alters. Seinen Charakter findet man bei den 8 Bänden von seinen Predigten in der Vorrede des Herausgebers, Dr. Snape.

Moszozensky, Stanislav Nalecz, Magister der Philosophie, und Lektor der Polnischen Sprache zu Leipzig, starb im November 1790. Er war gebürtig aus der Woywodschaft Cracau, und ward Magister zu Leipzig im Jahr 1771. Im Jahr 1775 hat er sich durch eine Lateinische Disputation: De re nummaria Poloniae ante Wenceslaum et Casimirum Magnum Reges, die bey Breitkopf auf 16 Seiten in 4. gedruckt erschienen ist, bekannt gemacht. Auch hat er sich durch die Verbesserungen und Zusätze bey der neuen im Jahr 1779 bey Gleditsch erschienenen Ausgabe des Polnischen Wörterbuchs von Troc verdient gemacht.

La Motte, Ernst August de la Chevallerie Baron von, wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zu Hannover geboren, nahm 1711 Preußische Kriegsdienste, wurde zuletzt Generalmajor, und bewies in Friedrichs Kriegen viele Bravour. Im Jahr 1745 mußte er mit einem besondern Corps die Insurgenten aus Oberschlesien vertreiben, und befand sich darauf in der Schlacht bey Hohenfriedberg und bey dem Einfall des Königes in Sachsen. Im November 1748 bekam er das Gouvernement von Geldern, 1757 den schwarzen Adlerorden, war zuletzt Kommendant von Magdeburg, und starb daselbst den 7. December 1758 in seinem 71sten Lebensjahr.

De la Motte Fouque, Heinrich August Freyherr, starb am 3. Mai 1774 zu Brandenburg in 72sten Jahr seines Alters

und 59sten seiner Dienstzeit. Er war im Haag von Französischen Eltern geboren, und hatte alle grosse Eigenschaften des berühmten Römers Sartorius. Wie hoch Friedrich II. König von Preußen die von ihm erlangte Kriegserfahrung geschätzet, beweisen die häufigen mit demselben gewechselten und im Druck erschienenen Briefe.

Moucheron, Friedrich, ein niederländischer Landschaften-Maler, zu Emden 1633 geboren. Er gieng nach Paris, wo er mit vielem Fleiß nach Gebäuden, Aussichten, Pflanzen, Thieren, u. s. w. studirte. In der Folge kam er in seine Vaterstadt zurück, ließ sich in Amsterdam häuslich nieder, und starb daselbst im J. 1686 angesehen und reich. Sein Sohn,

Isaac Moucheron, gemeiniglich Ordonanz, war 1670 (nach Elwert 1677) zu Amsterdam geboren, und ahmte seines Vaters Manier nach, den er aber weit übertraf. In seinen schön gemalten Landschaften bewundert man besonders den leichten Baumschlag, die natürliche Färbung, seine Figuren, seine Lebhaftigkeit, Stärke und Harmonie. Er verstund die Baukunst und Perspektiv gründlich. Auch radirte er 30 schöne Aussichten, samt einem grossen Plan von der Herrschaft Heemstede in der Provinz Utrecht, nach seinen eigenen Zeichnungen. Moucheron starb 1744.

Du Moulin, Peter Ludwig, Königlich Preußischer General von der Infanterie, Sohn eines reformirten Französischen Edelmanns, welcher der Religion wegen sein Vaterland verließ, und den Holländern als Oberster diente, geboren zu Wesel 1681, nahm schon in seinem 14. Jahre Brandenburgische Dienste, und war in den Kriegen Friedrichs des Einzigen sehr nützlich, besonders in der Schlacht bey Molwitz, beym Rückzuge von Konopitsch und aus Böhmen, und bey der Behauptung des Postens von Pardubitz. Im zweyten Schlesischen Kriege war er bey der Belagerung von Prag, und in der Schlacht bey Hohenfriedberg trug er dadurch sehr viel zum Siege bey, daß er eine vortheilhafte Anhöhe besetzte, wofür er den schwarzen Adlerorden erhielt. Im Jahr 1755 legte er seine Aemter nieder, genoß eine Pension von 5450 Thalern, und starb in seinem 76. Jahr zu Stendal den 10. August 1756. s. Neu. hist. Handlex. 4 Th.

Moyle, Walter, ein geschickter Engländer, geb. 1672 zu Bake in Cornwallis, aus einem alten adelichen Geschlecht. Ohngeachtet er als Parlamentsglied viele gelehrte und Staats-Einsichten zeigte; so war ihm doch der Hof an weiterer Beförderung hinderlich, weil er 1697 nach dem Ryswikischen Frieden in einer Schrift beweisen wollte, daß eine beständige Armee in England der Freyheit und Staats-Verfassung schade. Er lebte von dieser Zeit an ruhig auf seinen Gütern, und starb zu Bake am 9. Jun. 1721.

Man hat von ihm einige Uebersetzungen aus dem Lucian, Xenophon rc. Auch mehrere gelehrte Abhandlungen, besonders von der Legione fulminatrice, welche zusammen gedruckt sind. Lond. 1762. Tom. II. in 8.

Moyreau, Johann, ein Kupferstecher, geboren zu Orleans 1691. starb zu Paris 1762. Seine 69 Blätter, die er mit einer sanften Nadel nach Wouwermanns radirte, fallen sehr ins Auge, und werden wegen des guten Baumschlags, ihrer Vorgründe und der fleißigen Ausführung bewundert. Er hat auch viele Blätter nach Rubens, Cl. Lorrain, Boulogne, Watteau, u. a. in Kupfer gestochen.

von der Mülbe, Christoph Ludewig, Königlich Preussischer Generalmajor, Chef eines Infanterieregiments, und Ritter des Ordens pour le merite, geboren 1709, diente 55 Jahre und 4 Monate, wohnte 8 Schlachten, 3 Belagerungen, den Feldzügen am Rhein und den 3 Schlesischen Kriegen mit vielem Ruhme bei, und starb zu Patschkau den 13. May 1780 in seinem 72. Jahr am Schlagflusse.

Müller, Christian Heinrich, Domorganist zu Halberstadt, soll ein sehr guter Orgelspieler gewesen seyn. Bekannt ist er durch 3 Sonaten mit 4 Händen auf einem Clavier, und sein Tod erfolgte am 29. August 1782.

Müller, Joh. Samuel, geb. 1701 am 24. Febr. zu Braunschweig, studirte 1719 zu Helmstädt, und wurde 1725 Rektor zu Uelzen. Er brachte diese niederliegende Schule in kurzer Zeit sehr in Aufnahme, daß er selbst die Achtung der Nachbarn auf sich zog, und 1730 Conrektor der altstädter Schule in Hannover wurde. Auch dieses Amt zierte er so ungewöhnlich durch seine Behandlung der Jugend, daß er 1732 zum Rektor des Johanneums zu Hamburg erwählt wurde, welchem Amt er mit dem größten Lob und Ansehen, bis zu seinem Tod, am 7. Mai 1773 vorstund. Seine ausgebreitete Kenntniß der Geschichte, besonders der mittlern und neueren Zeiten, seine ungemeine Stärke in der Latein. Sprache, seine große Belesenheit in den besten Franz. Schriftstellern, und seine praktischen Einsichten in die Pädagogik werden allen, die wahre Verdienste zu schätzen wissen, unvergeßlich bleiben, da sie sich so uneigennützig fortgepflanzt haben. Er hat viele seiner Arbeiten andern Werken, insbesondere den Hamburg. Berichten, einverleibt. Ich bemerke noch: die Gespräche der alten Weltweisen. Hamb. 1735. 8. — des C. Tacitus sämmtliche Werke, aus dem Latein. übersetzt. Hamb. 1765. 66. 3. B. gr. 8. — s. Io. G. *Buschii* memoria Mülleri, Hamb. fol.

Müller, Johann Sebastian, (in England nannte er sich John Miller,) Maler, Kupferstecher, Botaniker, und Mitglied der Königl. Gesellschaft der Künste in London. Er wurde

zu Nürnberg 1715 geboren, wo sein Vater als Kunstgärtner in dem v. Strohmerischen Garten stand. Die Kupferstecherkunst erlernte er bey dem ältern Weigel und bey Tyroff. 1744 gieng er mit seinem Bruder, Tobias Müller, der sich durch Architekturstücke, als Kupferstecher auszeichnet, nach England, wo er, wahrscheinlich zu London, nach 1783 verstorben ist. Er hat sich zweymal verheyrathet und 29 Kinder gezeugt, unter welchen sich auch zwey Söhne als Zeichner bekannt machten, und der älteste Johann Friedrich Miller den Ritter Banks und den Doctor Solander auf ihre Reise begleitete.

Man hat von Miller Landschaften nach van der Neer, und Claude Lorrain gestochen; ferner, wie Nero die Asche des Britanikus beysetzte, nach le Sueur; — eine heilige Familie nach Federiko Baroccio, 1767; — die Enthaltsamkeit des Scipio, nach van Dyck; — das Seetreffen zwischen Elliot und Thurot, nach Richard Wright 1762; — das Bildniß Nikolaus Ridley, Bischoffs von London, nach Holbein, zu Smollets Geschichte von England.

Nach eigner Erfindung stach er Vignetten zu den Gedichten der Universität Oxford, welche dem König von England bey seiner Vermählung 1761 überreicht wurden; ferner die Vignetten zu dem Horaz und Virgil von Baskervile; die Kupfer zu Smollets Geschichte von England, zu Hanway's Reisen, zu Thomsons Sophonisbe und a. m.

Er malte Landschaften, — die Bestätigung der Magna Charta (dieses Gemälde stach er auch in Kupfer), den König und die Königin von England u. v. a. — Auch ist von ihm der größte Theil der Kupfer in dem Traité de la méthode antique de graver en pierres fines, comparée avec la méthode moderne et expliquée en diverses planches; par *Laurent Natter*, Gravéur en pierres fines. En Anglois et en François; à Londres 1755. Fol. avec 37 planches. — Marmora Arundelliana, auctiora, curante *Richardo Chandler*. Oxonii 1763. 1764. Fol. max. — The Ruins of Paestum or Posidonia. Lond. 1767. fol. reg. u. a. m. Das vorzüglichste aber, was man von Müller hat, ist folgendes Kupferwerk:

Illustratio Systematis sexualis *Linnaei*; per *Iohannem Millerum*. An Illustration of the sexual System of *Linnaeus*, by Iohn Miller. Lond. 1777. 15 Hefte, Lateinisch und Englisch im größten Folioformat. Kostet 20 Guineen. Zur Erklärung der Classen und Ordnungen des Linneischen Pflanzen-Systems und zur deutlichen Erklärung der Begriffe und Kunstwörter der Botanik überhaupt, besonders aber der, welcher sich Linné in der sechsten Ausgabe der Genera plantarum, bey Beschreibung ihrer Charaktere bedient hat, wählte Miller 104 Pflanzen aus, die er vorzüglich dazu geschickt fand, und wovon er auch die genauesten Zeichnungen entworfen, solche mit eigener Hand auf das meisterhafteste in Kupfer gestochen, und auf eben so viel Tafeln mit lebendigen Farben, nach der Natur ausgemalet und abgebildet

hat. Zuerst kommt ein Verzeichniß der Classen und Ordnungen des Linneischen Systems, mit Anführung der generischen Namen von den Pflanzen, deren Abbildungen zur Erläuterung dienen sollen, mit kurzen Definitionen der Charaktere. Hierauf folgen die Classen, Ordnungen, und Unterabtheilungen der Pflanzen. Auf gleiche Weise folgt die Lateinische und Englische Terminologie der einfachen und zusammengesetzten Blätter, nach alphabetischer Ordnung, mit ihren Definitionen. Voran stehen Nummern, welche auf die Figuren von vier illuminirten Kupfertafeln verweisen, worauf die so mannigfaltigen Arten Blätter, und die Begriffe ihrer Benennungen, deutlich gemacht werden. Nach diesen, gleichsam als Vorbereitung anzusehenden Materien, folgen zum Hauptwerke auf 104 Blättern (auf einer Seite nur gedruckt, ohne Seitenzahlen) aus der sechsten Ausgabe der Linneischen Geschlechter, mit den eigenen Worten des Ritters, die Lateinischen Beschreibungen der generischen Charaktere von 104 Pflanzen-Geschlechtern. Gegen über ist in gespaltenen Columnen Zeile vor Zeile die Englische Uebersetzung, mit Terminologie, welche die bewährtesten Englischen Botanisten eingeführet haben. Zu des Ritters schon so genauen Beschreibungen, hat Herr Miller aus eigenen sorgfältigen Beobachtungen, hin und wieder beträchtliche Zusätze gemacht, die sich von des Ritters Worten durch andere Lettern unterscheiden. So hat auch Miller den Sinn mancher Lateinischen Kunstwörter in angehängten Parenthesen durch Umschreibungen deutlicher zu machen gesucht. Bey den Beschreibungen stehen die Charaktere der generischen Eigenschaften voran; nachher folgen die von Miller hinzugesetzten speciellen Eigenschaften des Stengels, der Blätter ꝛc. von der zum Muster aus jedem Geschlechte gewählten Pflanze. Zuletzt wird ihr specieller Name, und der Ort angeführet, wo sie wächst. Ueber jeder Beschreibung steht oben Zahl und Name der Classe und der Ordnung, zu welchen das Genus im Linneischen Systeme gehöret. Die zu den Beschreibungen gehörigen 104 schwarz abgedruckten Kupfertafeln sind nur blos mit dem Namen des Geschlechts, mit der Zahl und dem Namen der Linneischen Classe und Ordnung bezeichnet. Die Hauptfigur derselben stellet entweder eine ganze Pflanze vor, oder, wenn dieses nicht angieng, einen Hauptzweig einer solchen Species, in natürlicher Größe, daran die Charaktere des Geschlechts auf das deutlichste zu sehen sind. Meistentheils hat Miller solche Muster gewählet, woran die Blüthen, vom ersten Ausbruche der Knospe bis zur Vollkommenheit, sich zeigen. In mehrern Nebenfiguren findet man Blüthen einmal ganz, und dann in alle einzelne Theile zerlegt, und ferner diese wieder, so oft es nöthig schien, aufs geschickteste anatomirt, abgebildet. Wenn hier die natürliche Größe sich dem Auge nicht klar genug darstellte, so sind diese kleinern Theile mit einer gehörigen, meistens ansehnlichen, Vergrößerung gleich daneben gezeichnet. Wohlangebrachte Grundstriche, Umrisse, und punktirte Linien, setzen die Abbildungen der klei-

natürlicher Grösse gezeichneten Theile, mit den vergrößerten Figuren in Verbindung, zeigen ihren wahren Stand an, geben verschiedene Gesichtspunkte der Vorstellung zu erkennen, oder deuten den Zusammenhang an von einzelnen, durchs anatomische Messer abgetrennten Stücken. Da die schwarzen Kupfertafeln nicht blos umrissene, sondern völlig ausschattirte Figuren sind, und da sie durch die im Text beygefügten Buchstaben alle Deutlichkeit erhalten, so wären diese allein schon zu Erreichung dieses Zwecks hinlänglich; aber Müller wollte die Natur selbst darstellen. Er fügte daher jeder dieser Kupfertafeln noch eine andere, mit lebendigen Farben ausgemalte, hinzu, auf welchen (mit Weglassung der Buchstaben und Nummern, die er hier überflüßig und dem Auge hinderlich gehalten zu haben scheint) die Figuren, wie Originals, dastehen. Alle Begriffe, welche man durch jene schwarzen Kupfertafeln erhielt, werden durch diese in das helleste Licht gesetzt. Meusels Teutsches Künstlerlexicon, Th. I. S. 92. Th. II. S. 147. und vorzüglich Murr im Journal zur Kunstgeschichte, Th. XI. S. 3 — 22.

Müller, Marcus Wilhelm, ein gelehrter Subrektor am Königlichen Gymnasium zu Altona, geboren zu Wevelsfleth im Amte Steinburg am 5. Septbr. 1754, von einem Prediger, den er schon in seiner ersten Jugend verlor. Professor Ehlers war sein Lehrer und Versorger, und dieser sorgte auch dafür, daß er seine Studien in Göttingen weiter fortsetzen konnte, wo er unter Heyne's Leitung vorzüglich Griechische und Lateinische Sprache und Antiquitäten studirte. Nach zwey Jahren gieng er nach Kiel, studirte daselbst anderthalb Jahre, bis er das Subrektorat in Altona erhielt. Auch hier blieben die Alten stets seine Lieblingsbeschäftigung, wobey er aber nie die Neueren versäumte. Die erste Probe seines gelehrten Fleißes war eine kritische Bearbeitung des Platonischen Dialogs Jo, mit einer Lateinischen Uebersetzung und Anmerkungen begleitet 1782, welche auch ausser Teutschland mit verdientem Beyfall aufgenommen wurde. Nun arbeitete er an einer Ausgabe des Aratus, aber durch unausgesetztes, allzueifriges Studiren schwächte er seinen Körper so sehr, daß er schon am 25. October 1785 in einem Alter von 31 Jahren der Welt entrissen wurde. Man muß sich wundern, wie viel dieser junge Mann in dem kleinen Ueberreste geschäftfreyer Zeit, während weniger als 8 Jahren durchdacht, und zur künftigen Vollendung angelegt hatte; aber alles sind nur Bruchstücke geblieben, die nach seinem Ableben dem Herrn Professor Buhle in Göttingen überlassen worden sind. Vom Hemsterhuis Aristée ou de la divinité, einem Buche, das er sehr liebte, hat er ebenfalls eine Uebersetzung im Manuscript hinterlassen. Sein Leben steht in den Schleßwig-Holsteinischen Provinzialberichten 1787.

Müller, Otto Friedrich, Königlich Dänischer Conferenzrath zu Copenhagen. Er war einer der größten Beförderer und

ifrigsten Forscher der Naturkunde. Seinem Fleiß und Scharfsinn haben wir mehrere der wichtigsten Entdeckungen, besonders in der Classe der Würmer, zu verdanken. Dieser merkwürdige Mann war der Sohn eines armen Rektors zu Sondershausen, und 1730 am 11. März geboren. Sein Vater empfahl ihn seinem Schwager, einem armen Cantor zu Ribe, im J. 1743 zum Schüler, und als dieser bald hernach starb, nahm sich die Wittwe des Pastors Alstrup seiner an, die ihn bis 1748 in allem frei hielt; wo er von dem gelehrten Rektor E. Falster zur Universität entlassen ward.

Bey allem Fleiß in den Sprachen hatte er sich auch sehr der Musik beflissen, so daß er neben seinem Studieren sich davon zwey Jahre lang anständig nähren konnte, und nachher, wegen vorzüglicher Würdigkeit einen Platz im Collegio Mediceo oder Borrichiano erhielt. Nach der alten Weise hatte er Theologie studiert, auch ein Paar Probeschriften aus diesem Fache drucken lassen; und war als Redner im Dänischen und Teutschen bekannt und beliebt, so wie er auch ein Dänisches Hirtengedicht schrieb, das 1760 gedruckt wurde. Glücklicher Weise kam er 1753 als Hofmeister des jungen Grafen von Schulin auf das Land hinaus, beobachtete, wie Trembley die Wasserthierchen, und erweiterte von den Jahren 1763 — 1767 seine Naturkunde auf ausländischen Reisen mit seinem jungen Herrn, dessen wohldenkender Frau Mutter er seine auch nachher noch fortdaurenden bequemeren Umstände zu danken hatte, indem er auch schon seine armen Verwandten großmüthig unterstützte, und zugleich seiner ersten Wohlthäterin zu Ribe ihren Aufwand auf ihn wieder ersetzte, und in so thätiger Dankbarkeit gegen sie bis an sein Ende beharrte.

Seit 1762 beschenkte Müller mehrere ausländische Akademien mit seinen gründlichen Abhandlungen, ward von denselben zum Mitglied aufgenommen, und ließ auch einzelne Schriften drucken. Seine spätern großen Werke sind bekannt genug, und der von ihm neu entdeckten Thierarten sind gegen 400. Er scheuete aber auch keine Gefahren, um neue Seethierchen zu entdecken. — In Staatsämtern diente er nach seiner Zuhausekunft nicht lange; sie würden ihm auch nur die glücklichsten Stunden zum Naturforschen geraubt haben, und noch dazu würde keinem Königlichen Collegio mit einem so tiefen Naturforscher gedient gewesen seyn. Glücklicherweise schenkte 1773 eine reiche Kaufmannswittwe aus Dröbach in Norwegen ihm mit ihrer Hand ihr Vermögen, und er durfte nun ganz seiner Lieblingsbeschäftigung und seiner Gattin leben, von der er aber keine Leibeserben erhielt. Aber Gichtschmerzen verbitterten ihm diese übrigens glücklichen Jahre bis zu seinem am 26. Dec. 1784 erfolgten Tod. Seine kostbare Bibliothek und Naturaliensammlung schenkte er, mit Einwilligung seiner großmüthigen Frau, dem Naturaltheater der Universität. Seine kleinere Stiftung besteht in 800 Rthlrn. für die Schule zu Ribe; von deren hal-

den Zinsen ein Lehrer die Naturkunde vortragen soll, eine kleine Zulage, von der andern Hälfte der Zinsen aber 4 Schüler jährlich kleine Prämien erhalten, zwei nämlich für Fleiß in der Naturkunde, und zwei für gute Handlungen. Seine würdige Gattin ehrte sein Andenken so sehr, daß sie dieser Schule auch seine Gypsbüste schenkte, die nun im Lehrsaal steht, um Schüler zur Nacheiferung zu erwecken. Auch gab sie noch die Kosten zu dem Druck und zu den 71 Kupferplatten seiner beiden vollständig hinterlassenen Schlußwerke her; nämlich zu den Entomostracis s. Insectis testaceis und zu den Animalculis infusoriis, fluviatilibus et marinis. Ferner ließ diese brave Gattin ihrem eben so verdienten als berühmten Mann ein schönes Monument auf dem St. Petri Kirchhof zu Kopenhagen errichten, welches der Prof. Weidenhaupt verfertiget hat. Es ist in der Gothaischen gel. Zeitung, der ausländischen Litteratur, auf das J. 1787. S. 7 beschrieben. Suhm verfertigte dazu folgende Innschrift:

H. S. E.
OTHO FRIDERICUS MULLER
Nat. 11 Mart. MDCCXXX. Denat. XXVI. Dec. MDCCLXXXIV.
Qui experientia duce
Naturae templum intravit
Peploque eius reducto
Vultum Deae vidit.
Carus amicis postgenitis clarus.

Ein Mann wie Müller, der sein ganzes Leben, Kräfte, Gesundheit und Vermögen der Naturgeschichte gewidmet hat, verdienet Achtung, Dank und Bewunderung. Seine Beobachtungen liefern uns fast lauter neue, seltene und höchst merkwürdige Sachen, die vielen als Wunder vorkommen werden, und welche die Naturgeschichte in mehr als einem Fach ungemein bereichern. Es ist erstaunlich, wie viel der Mann gesehen, und wie richtig er alles gesehen hat. — Nur wenige Naturforscher erreichten ihn an Fleiß, Beobachtungsgeist, Genie und allgemeinen Kenntnissen. Ihm hat die gesammte Naturgeschichte, besonders die des Thier- und Pflanzenreichs, viele Aufklärung und Bereicherung zu danken, er vermehrte diese beiden Fächer nicht nur mit vielen neuen Sachen, und beschrieb diese nach ihren Unterscheidungskennzeichen; sondern untersuchte auch alles, was zu ihrer vollständigen Geschichte gehörte, und beschrieb dieses genau und deutlich. Vorzügliche Epoche macht sein Name in der Geschichte der kleinsten Geschöpfe des Thier- und Pflanzenreichs, besonders aus der Classe der Gewürme, wo er viel helleres Licht verbreitet, und dieses zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft angewendet hat.

Seine vortreflichen Schriften sind die gültigsten Zeugen einer Verdienste, und seines unbegrenzten Fleißes, und verdie-

en daher hier eine sorgfältige Erwähnung, weil der entfernte usländer diesen großen Naturforscher dadurch erst recht schätzen rnt. Ein vollständiges Verzeichniß aller seiner Werke und ufsätze hat der Rektor Hanssen zu Ribe seiner Gedächtnißrede die ich am Ende bemerken werde) S. 62 — 67 angehängt. n deren Ermangelung bemerke ich hier das mir bekannte in hronologischer Ordnung.

Efterretning og erfaring om Swampe, i saer Rörswampens elsmagende Pilse, med Kaaber. Koppenhag. 1763. 4. pgg. 70. fig. aen. illum.

De Fungoidastro eiusque semine, in den Schwed. akadem. bhandl. 1762. S. 105.

Fauna Insectorum Friedrichsdaliana, s. methodica descrip.o insectorum agri Friedrichsdalensis, cum characteribus gene.icis et specificis, nominibus trivialibus, locis natalibus, iconius allegatis, novisque pluribus speciebus additis. Lips. 1764. 8 og. in gr. 8. Friedrichsdal war damals ein Wittwensitz der rau Gräfin von Schulin, wo Müller bei seinem dasigen Aufnthalt mehr als 100 neue Arten Insekten entdeckt hat, die er ier nach der Linnäischen Eintheilung beschreibt. Die Abbilungen, die sich bei Frisch, Rösel, Reaumur, de Geer, Albin, inden, sind fleißig beigefügt, woraus man sieht, daß der Verf. chon frühe auch die Litteratur seines Lieblingsfaches stuirt hat.

Flora Fridrichsdaliana s. methodica descriptio plantarum in gro Fridrichsdalensi, simulque per regnum Daniae crescentium. rgent. 1767. 8. 17 Bog. mit 2 Kupfert.

Eine Flora Fridrichsdal. befindet sich auch in den Nou. ct. Acad. Nat. Curios. To. IV.

Icones plantarum, sponte nascentium, in Regnis Daniae t Norwegiae, in ducatibus Slesuici et Holsatiae, et in Comiitibus Oldenburgi et Delmenhorstiae, ad illustrandum opus de sdem plantis, Regis iussu exarandum, Florae Danicae inscripum, editae a *Geo. Christ. Oeder*, Vol. I. II. III, sive fasc. IX. lafniae, 1762 — 70. in fol. Ein jeder Fascicul enthält 60 upfertafeln, und drei Fascicula machen einen Band aus. Müller setzte dieses Werk vom 10ten Fascicul an fort, und gab is zum J. 1782, wo das Werk aufhörte, den 15. Fascicul oder Bände heraus.

Von Würmern des süßen und salzigen Wassers, mit Kuprn. Kopenhagen 1771. 200 Seit. mit 17 Kupfertafeln und 2 estochenen Tabellen, in gr. 4. Dieses vortrefliche auf schönem apier sauber gedruckte Werk ergänzet die Kenntniß einiger überus merkwürdigen kleinen Würmer, die zu den Linneischen Gehlechtern Nereis, Aphrodita und Terebella gehören. Müller at sie mit Röselscher Geduld und Aufmerksamkeit einige Jahre ng beobachtet, und die Zeichnungen von seinem Bruder unter iner Aufsicht machen lassen. Wegen der vielen Verbesserungen er bisherigen Nachrichten von diesen Thierchen, und der noch

zahlreichern neuen Bemerkungen, die hier auf allen Seiten vorkommen, verdienet dieses Werk unstreitig einen Platz unter denen, die in neuern Zeiten die Grenzen der Naturkunde am meisten erweitert haben. Das Vornehmste daraus hat in der Kürze Beckmann in seiner physikal. ökonom. Biblioth. B. 3. S. 34 — 50 auszuziehen versucht. Man sehe auch Berlin. Samml. 4. Band, S. 94. woselbst vorzüglich von Nereis und Aphrodita Linn. gehandelt wird, und 9 B: S. 217 Götting. gel. Anz. 1771 S. 1060. Schröter's Abh. 1. B. S. 541.

Pile - larven med dobbelt Hale og dens Phalaene. Kiobenh. 1772. 4. cum 2. tabb. aen. Teutsch: die Gabelschwanzraupe. Leipz. 1775. mit Kupf. s. Götting. gel. Anz. 1773. S. 935.

Zoologiae Danicae prodromus s. Animal. Dan. et Norweg. indigenarum Characteres, Nomina et Synonyma imprimis popularium. Hafniae, impensis Auctoris. 1776. gr. 8. Dieses Buch enthält das Verzeichniß der in Dänemark und Norwegen mehrentheils selbst von dem Verf. gefundenen Thiere. Die Anzahl derselben beläuft sich über 3100 Gattungen, worunter sich mehr als 800 neue, sonst noch nicht beschriebene, Thiere befinden. Die generischen und specifischen Kennzeichen hat Müller oft nach der Natur der Thiere verbessert, oft ganz geändert. Die Namen der von Linné beschriebenen Arten sind mehrentheils beibehalten worden, nur nicht da, wo sie der Natur widersprachen; mit sorgfältiger Bemerkung der Dänischen, Isländischen, Lappischen, Grönländischen Namen. Bey den Insekten nimmt der Verf. die Geschlechter des Geofroi an, und bei den Würmern behält er seine in der Historia vermium gegebene Eintheilung. Die kurze, deutliche Schreibart, und die dem Verf. eigene genaue Bestimmung der Kennzeichen ist ein vorzüglicher Werth dieses so mühsamen und brauchbaren Buchs. Die Mannichfaltigkeit der neu entdeckten Thiere ist groß, und giebt Müllers Bemühungen um die Naturgeschichte einen grossen Werth. Eben daher setzt der unvergeßliche Leske in seinen Anfangsgr. der Naturgesch. 1. Th. S. 122 hinzu: „Kurze, doch richtige Beschreibungen, auf 800 neue Thiere.“ s. Beckmann's phys. ökonom. Bibl. B. 9. S. 18. wo Prof. Hermann in Straßburg das Neue aushub. Berlin. Samml. 9. B. S. 505. Erxlebens phys. Bibl. 3. B. S. 405. Schröter's neueste Litteratur, 2. B. S. 426. Götting. gel. Anz. 1777. Zug. S. 528.

Icones animalium rariorum et incognitorum Daniae et Norvegiae, partem constituentes Zoologiae Danicae, Fasc. I. Tab. 1 — 40. Hafniae, 1777. in fol. Fasc. II. a tab. 41 — 80. ibid. 1780. fol. schwarz und illuminirt. Die beiden Fasciculi erhielten allgemein das Lob, daß die Abbildungen fein und richtig seyen, und da wir vorher noch keine getreuen Abbildungen seltner Seethiere hatten; so hat dieser trefliche Mann dieses Fach desto nützlicher bereichert. Der neuen Entdeckungen sind hier sehr viele; und was auf jeder Tafel abgebildet ist, hat Beckmann in seiner

ysik. ökonom. Bibl. B. 9. S. 11 und B. 12 S. 74 sehr ausführlich
igegeben. Aber, sollte man es denn wohl glauben können,
iß ein Werk wie dieses, das für die Naturkunde fast lauter
eues enthielt, so wenig Unterstützung fand, und die geringe An-
hl von Käufern außer Dänemark sich kaum auf 14 Subscri-
nten belief, und das in einem Zeitpunkt, wo die kostbar-
n Ausgaben von Werken des Witzes Liebhaber genug fan-
n? —

Reise igiennem ovre Tillemarken til Christiansand og tilba-
: 1775. Kiöbenhaven 1778. 8. Erschien ohne Müllers Na-
en.

Zoologia Danica, seu Animalium Daniae et Norvegiae ra-
orum ac minus notarum Descriptiones et Historia. Vol. I. Ex-
icationi Iconum Fasc. I. eiusdem operis inserviens. Havniae
Lipf. 1779. gr. 8. Vol. IIdum explicationi iconum fasc. II. in-
rviens. ibid. 1784. gr. 8. Das Vorzüglichste dieses Werks be-
het darinn, daß Müller das genau erfüllt, was der Titel
rspricht, und daß er lauter Animalia rariora et minus nota,
sonders in der Helminthologie, welches sein Lieblingsfach war,
id noch so viele Dunkelheiten enthält, geliefert und abgebildet
it. Der Text ist in Octav, die Kupfer aber, die vorhin sind
igezeigt worden, in Folio. Die Kupfer sind der Natur voll-
immen getreu, wenn sie auch von andern an Feinheit des Stichs
id Erleuchtung sollten übertroffen werden. In der Vorrede be-
jwert sich Müller mit Recht über die Vermehrung und Wie-
rholung der Abbildungen in der Naturgeschichte, und versi-
ert, daß alle die seinigen neu sind. Er beschreibt die Werk-
uge, womit er die Thiere oft aus einer großen Tiefe heraus-
holt hat, und versichert, wegen der unbeständigen Witterung
y das Aufsuchen derselben öfters mit Gefahr des Lebens und
r Gesundheit verknüpft; einen traurigen Beweis sahe man an
m Verf. selbst, den unaufhörlich Gichtschmerzen plagten. Den
ößesten Theil des Sommers und Herbstes hat er vier Jahre
ng mit Aufsuchung dergleichen Thiere zugebracht, und viele
diesem Werke genannte Küsten, Busen und Klippen befah-
n. Wem seine Glücks-Umstände nicht erlauben, sich die
upfertafeln anzuschaffen, der kann doch wenigstens aus diesem
uch, das man besonders haben kann, diese seltenen Seethiere
nnen lernen. Das ganze Werk enthält meistentheils Seethiere,
id das zweite Stück größtentheils Würmer. Die Fortsetzung
rhinderte die öftere Kränklichkeit des Verf. Von dem 1. Theil
t Prof. Hermann eine lehrreiche Anzeige gegeben in Beck-
anns physf. ökon. Bibl. B. 11. Seite 10 — 26 und B. 13 S.
6. — Schröter's neueste Litt. 2 B. S. 502. Berl. Samml.
B. S. 628 allgem. Teutsf. Bibl. 41 B. S. 519.

Zoologia danica, oder Geschichte der seltenen und unbekann-
1 Dänischen und Norwegischen Thiere. 1ster Band. Leipz. 1782
fol.

Vermium terrestrium et fluviatilium, seu Animalium Infusoriorum, Helminthicorum et Testaceorum, non marinorum, succincta historia. Vol. I. Pars I. Hafniae et Lips. 1773. Vol. I. Pars II. ibid. 1774. Vol. II. ib. eod. in gr. 4. Es ist dieß ein in seinem Fache klassisches, unentbehrliches Werk, und von dem schon oben angezeigten, von Würmern des süßen und salzigen Wassers, ganz verschieden. Schröter nennt es in seiner Geschichte der Flußconchylien (Halle 1779. gr. 4.). S. 64 das beste, vollständigste und brauchbarste Buch über die Flußconchylien. Hätte es Müllern gefallen, diejenigen Gattungen, die er entweder zuerst bekannt machte, oder aus seltenen oder kostbaren Schriftstellern entlehnte, in Abbildungen vorzulegen; so wäre bei dieser Schrift kein einziger Wunsch übrig geblieben, ausser dem, daß Teutsche Liebhaber diese schöne Abhandlung in ihrer Muttersprache lesen möchten. s. Erxlebens phys. Bibl. 1. Band S. 1 und 334. Berlin. Samml. 6. B. S. 92. 185. 541. 593. u. 7. B. S. 86. Neue Mannichfaltigk. 1. Jahrg. S. 123. 141. 650. 663. II. Jahrg. S. 60. 75. L'Esprit des Iourn. 1775. Sept. p. 379. Iourn. des Scav. 1774. Aout p. 99. Götting. gel. Anz. 1773. S. 925 und J. 1775. S. 45 und Hydrachnae, quas in aquis Daniae paludosis detexit, descripsit, pingi et tabulis IX. aeneis incidi curavit etc. Lips. 1781. 88 Seiten mit 11 illuminirten Kupfertafeln, in gr. 4. Musterhafte Beschreibungen, und gute Abbildungen dieser vorher fast unbekannten Thierchen. Freunden der Naturgeschichte ist es sehr angenehm und lehrreich, alle diese Thierchen hier so schön beysammen zu finden. Es hat nicht viele seines gleichen an Fleiß und Genauigkeit, und es kann auch dieses Werkchen den Oekonomen wichtig werden, weil diese Thierchen, die Wasserspinnen, wie Müller S. 5. erinnert, vom Vieh öfters mit dem Wasser verschluckt werden. s. Beckmann's phys. ökon. Bibl. 12 B. S. 84 — 96. Götting. gel. Anz. 1769 S. 1249. Fueßly neue entomolog. Mag. 1. B. S. 415.

Entomostraca seu Insecta testacea, quae in aquis Daniae et Norvegiae reperit, descripsit et iconibus illustravit. Lips. et Havniae, 1785. 17 Bogen in gr. 4. mit 21 Kupfertafeln. Dieses an neuen Entdeckungen und Bemerkungen sehr reichhaltige Werk hat Müller noch kurz vor seinem Ableben zum Druck vollendet gehabt. Linné nannte diese Wasserinsektenclasse Monoculos, obgleich die Hälfte Binoculi sind; und seine Sprachkunde sagte ihm außerdem nicht, daß jenes Wort ein häßliches Hybridum anstatt Monophthalmos oder Unoculus, wäre. Auch der gelehrte Rektor, Joh. Leonh. Frisch, hätte diese Apus genannt, obgleich sie wirklich Füße hat. Und endlich nannte Schäffer die ganze Classe Branchipodes, obgleich alle Nauplii, einige Arguli und Ammones, und eine Art der Cytheris keine Branchias haben. Der scharfsinnige Müller bestimmte also zuerst die neue Wasserinsekten-Classe genauer, nachdem er zu den vor ihm bekannten 16 Arten, von 1769 bis 1784 so viel neue entdeckte, daß er 63 Arten beschreiben, und durch Microscopien abzeichnen

lassen konnte, wobei aber auch jedesmal die wahre natürliche Grösse und Gestalt zugleich abgezeichnet ist. Sie sind auch hier mit natürlichen Farben vorgestellet, wiewohl manche wenig Farbe haben. Für alle diese Arten erfand er nun den neuen Namen Entom=Ostraka, da sie alle beschalet sind. Vor den genauern Beschreibungen aller Arten, denen auch Beobachtungen über die Eigenheiten mehrerer derselben in der Lebensart und Fortpflanzung beygefüget sind, verzeichnete der Verf. auch alle vorher erschienenen Beschreibungen und Abbildungen, besonders auch die neuesten des Ritters de Geer. Der Vollständigkeit wegen ließ Müller hier S. 12 — 19 den ausführlicheren Commentarium de *Unoculis* speciatim de *Cyclope minuto*, vulgari quidem, at minus noto, wieder abdrucken, den schon R. H. A. Becker Englisch übersetzt, mit einer Kupfertafel, in die Philos. Transactions Vol. 61. S. 230 — 46 eingerückt hatte. Hiernächst S. 20 — 33 noch Mémoire sur les Insectes *bivalves* d'eau douce, speciellement sur la *Tique*, appellée la *blanche-lisse*, das er vormals an das Bononische Institut gesandt hatte, wo es auch in den Commentarien abgedruckt seyn wird.

O. Fr. Müller's kleine Schriften aus der Naturhistorie von dem Verfasser aus andern Sprachen übersetzt und herausgegeben von J. A. E. Goeze. 1 Band. Dessau, 1782. 8. 132 Seiten, mit 9 Kupfert., davon 5 illuminirt sind, und eine mit dem Bildniß des Verfassers. Sie enthalten 7 Abhandlungen, davon die erste vorher noch nicht gedruckt war. 1) vom Stabthierchen. 2) Kugelquadrat. 3) von der genügsamen Motte. 4) von Schwänen. 5) schleimichte Hornschnecke. 6) Kugelwasserspinne. 7) Kristalschwämme.

Viele Abhandlungen in den Schriften gelehrter Gesellschaften, z. B.

Ueber die Würmer mit anhangenden Eingeweiden, in den Schwed. akadem. Abhandl. 41. Band, S. 290.

Beschreibung der Gonium pectorale, in den neu. Abhandl. der Schwed. Akademie, 2. B. S. 21 mit Kupf.

Synonymen aus dem unsichtbaren Thierreiche, im Naturforscher, 9 St. S. 205.

Abhandlung von Thieren in den Eingeweiden der Thiere, insonderheit vom Kratzer im Hecht, ebend. St. 12. S. 178 mit Kupf.

Naturgeschichte der Müllerschen Gliederwürmer, ebend. St. 14. Geschichte der Perlenblasen, ebend. St. 15. S. 1. Taf. 1.

Descriptio nonnullorum animalculorum marinorum, in den Nou. Actis Acad. Nat. Cur. To. VII.

Beschreibung zweier Medusen in den Beschäft. der Berl. Gesellsch. 2. Th. S. 290 Tab. IX.

Von dessen unterbrochenen Bemühungen bei den Intestinalwürmern; in den Schriften der Berliner naturf. Gesellsch. 1. Band S. 202.

Man sehe: Tale til Erindring af Herr *Otto Fred. Müller* etc. da hans *Gyps-Brustbillede*, skienket af hans efterladte Enke-Frue, blev i *Ribe-Skole* höitideligen opsat den 30. Iulii 1787, holden af *Lorenz Hanssen*, Rector ved Skolen i Ribe. Kopenh. 1787. 8. 4¼ Bog.

Münch, Johann Arnold, Churfürstlich Trierischer Hofrath und Professor der Rechte zu Trier, geboren den 9. Februar 1714 zu Rüber an der Mosel im Churfürstenthum Trier, kam 1727 in das Gymnasium zu Coblenz, und fieng zu Ende des Jahrs 1739 an, zu Trier die Rechte zu studiren. Schon im August 1740 war er beyder Rechte Doctor, repetirte bis 1747, wo er im Jan. Professor Pandectarum und Codicis wurde. Er besaß seinen Lehrstuhl 23 Jahre, bis ihm 1769 die Verwaltung der drey vereinigten Aemter Bernkassel, Baldenau und Hunoldstein angetragen wurde, wenn er das Lehramt niederlegen wollte. Er that es, resignirte aber schon 1771 die Amtsverwaltung, kehrte nach Trier zurück, und diente bis an seinen Tod, den 26. September 1788, in den Churfürstlichen Dikasterien als Advocat. Man hat mehrere Dissertationen von ihm, die im ersten Nachtrag des gelehrten Teutschlands verzeichnet sind; s. Neuhist. Handler. 4. Th.

Münch, Maximilian, Regul. Chorherr im Kollegiatstift Rebdorf, war zu Landsberg in Baiern den 9. November 1743 geboren. Seine Aeltern widmeten ihn frühzeitig dem Studiren; und als er in seiner Vaterstadt die untern Classen durchgewandert hatte, schickten sie ihn nach Augspurg in das dasige Lyzeum, um daselbst die Philosophie zu hören, wo der durch seine Schriften bekannte Professor Dannenmayr sein Mitschüler war. Mit authentischen Zeugnissen seines Fleißes und guter Sitten kam er 1762 nach Rebdorf, und wurde daselbst nach abgelegten Proben seiner Fähigkeiten in dieses Chorherrenstift aufgenommen. Sein unermüdeter Fleiß in Durchlesung ortho- und heterodoxer Bücher erhob ihn bald zur Stelle eines Bibliothekars, die er auch mit Ruhm begleitete. Doch konnte er diesem Amte nicht getreu bleiben; er mußte die verdrußvolle Stelle eines Closterfrauen-Beichtvaters in Marienburg antreten. Die Zwistigkeiten, die sich unter mehreren Frauenzimmern leicht anspinnen können, versüßte er sich durch den Umgang und Briefwechsel theils der Altdorfischen Professoren, und theils Nürnbergischer Gelehrten.

Nach 7 Jahren kehrte er in sein Stift zurück, um einer erwünschlichen Ruhe zu genießen; allein sie wurde ihm nicht lange gegönnet; Münch mußte abermal das nämliche verdrüßliche Amt bey den Chorfrauen in Marienstein übernehmen. Er unterzog sich diesem Geschäfte desto lieber, weil er in Rebdorf wohnen, und dasige Bibliothek benützen konnte. Seine Correspondenz mit dem gelehrten Prälaten zu Polling, Franz Töpsel,

id mit dem Fuldischen Hofraths-Präsidenten, Freyherrn von ibra, zu dessen Journal von und für Teutschland er manchen ffatz lieferte, machten ihm alle seine Sorgen angenehm.

Sein vieles Sitzen zog ihm eine Herz-Wind-Wassersucht, an der er in seinem 48. Lebensjahr am 29. November 91 starb. Er hinterließ mehrere Schriften; die Gedruckten sind:

1) Kurze Geschichte des Frauenklosters Marienburg aus einheimischen und fremden Urkunden. Im Histor. diplomat. Magazin für das Vaterland und angränzende Gegenden. B. II. St. 1.

2) Johann Heinrich von Falkenstein Leben und Schriften. Im Journal von und für Franken. B. I. H. VI. S. 640 fg. ie Ungedruckten sind in eben diesem Journal B. IV. H. II. S. 228 bst seiner weitläuftigeren Lebensgeschichte zu finden.

Münchhausen, Gerlach Adolph Freyherr von, Königl. ossbrittanischer Premier-Minister, geheimer Rath und Camr-Präsident und Curator der Georg-Augusts Universität zu ttingen. Dieser gelehrte Minister und Mäcen der Gelehrten mmte von einer alten adelichen Familie ab, die schon seit mehn Jahrhunderten im Braunschweig-Lüneburgischen und in stphalen blühete und wurde am 14. Oktobr. 1688 gebohren. in Vater war Gerlach Heino von Münchhausen, Erbherr Wendlinghausen, Steinburg und Strassfurth, Churfürstl. andenburgischer Oberkammerherr und Oberstallmeister, der r wegen seines kränklichen Zustandes im Jahr 1689 um Erlung seiner Dienste ansuchen mußte, nach deren Erfolg er sich an sein Ende auf seinen Gütern zu Steinburg aufhielt, ches am 9. Jan. 1710 herannahete. Münchhausens Ausung läßt auf seine zweckmäßige Erziehung schließen. Im ir 1707 begab er sich auf die Universität Jena, lag daselbst nders unter Wildvogels und Struv's Anführung dem Stun mit Fleiße ob und setzte dieses 1710 zu Halle und 1711 zu cht fort, und kehrte von da noch in demselbigen Jahre nach a zurück. Im Jahr 1712 gieng er auf Reisen, und da er selbigen zurück gekommen war, wurde er 1714 als Königl. lnischer und Churfürstl. Sächsischer Appellationsrath nach sden, im Jahr 1715 aber als Königl. Grosbrittanischer e-Appellationsrath nach Zelle berufen. Im Jahr 1722 de ihm als Königl. Grosbrittan. Subdelegaten, eine Königl. mission in Sachen des Fürsten von Ostfrießland wider den og von Sachsen-Barby aufgetragen, welche er in Hamglücklich ausrichtete und die streitenden Partheyen verglich. gieng er bey der Sedis Vacanz zu Hildesheim, als Abgeter an das Domkapitel, dahin, und im Jahr 1726 als Coil-Gesandter nach Regensburg. Im Jahr 1727 ertheilte der König Georg II. die Würde eines würklichen Geheim-Raths, als welcher er 1728 in das zur Regierung des Fürstenthums Hannover verordnete hohe geheimde Raths-

kollegium eingeführt wurde. 1732 ward er zum Großvoigt in Zelle ernannt. Bei der Stiftung der Universität Göttingen, wurde ihm die Besorgung und Einrichtung derselben aufgetragen. Der Erfolg hat gezeigt, daß man keinen geschicktern Mann dazu hätte erwählen können. Er selbst, als Kenner und großer Verehrer der Gelehrsamkeit, sorgte angelegentlichst für das Beste der Universität und für die Aufnahme derselben, er machte die heilsamsten Einrichtungen, wählte selbst die Subjekte zu Lehrern und ward selten in seiner Wahl getäuscht. Bis an das Ende seines Lebens, 55 Jahre, war er Kurator derselben. 1765 ernannte ihn der König zum Premierminister. Er starb 1770 am 26. November. Treue und Rechtschaffenheit war in allem seinem Thun, daher auch die Hochachtung gegen ihn allgemein war. Seine Verdienst um die gelehrte Welt, wird durch die Universität Göttingen im beständigen Andenken bleiben.

In seiner Jugend machte er mehrere literarische Versuche, wovon die Diss. de legibus, consuetudinibus et forma imperii unter Struvs Vorsitz, und die Diss. de capitulatione perpetua, Jen. 1710. Praes. Wildvogelio, und die Diss. de Vicariatu Italico, Jen. 1712, ohne einen andern Vorsitz, zeugen. Auch ist noch eine geschriebene Collectaneensammlung von Münchhausen vorhanden, die er seit 1726 als Comitialgesandter und nachher als Staatsminister in Teutschen Reichssachen gemacht hatte. Gegenwärtig besitzt sie der geheime Justizrath Pütter zu Göttingen, nach dessen Tod sie für die Göttingische Bibliothek zur Aufbewahrung bestimmt ist.

Spittler klagt in der Vorrede zum ersten Band seiner Geschichte des Fürstenthums Hannover S. 5. „So manchen großen Minister die hiesigen Lande schon gehabt haben, so mancher derselben vor Bernstorf, so mancher nach Bernstorf war, so kennt doch kaum der sorgfältigere Geschichtforscher ihre Namen, und Bernstorf selbst so wenig als Gerlach Adolph von Münchhausen haben das so sehr verdiente Glück genossen, daß man etwa auch nur mangelhafte Schilderungen der Verdienste hätte, welche sie sich in so vielfältiger Beziehung um die hiesigen Lande gemacht haben. In allen bisher erschienenen Geschlechts-Historien der großen adelichen Familien der hiesigen Lande, namentlich die Treuerische Geschichte der Herren von Münchhausen mit eingeschlossen, sieht es fast nicht historisch klarer aus, als auf einem Herrnhutischen Kirchhofe. Vor- und Zunahme, Geburts- und Todes-Jahr, höchstens noch eine Anzeige der erzeugten Kinder und der verwalteten Aemter sind meist vollständig da: aber, was der Mann dem Lande war, oder was er hätte seyn sollen, wie viel er gelitten, oder was er leiden gemacht hat, was er ausgeführt oder was er ausführen wollte, dessen wird so wenig gedacht, daß man über den ruhigen Undank unsers Zeitalters fast unwillig werden muß.“ Sonst findet man noch Nachrichten von Münchhausens Leben in Gottens jetztlebendem gelehrten Europa, Thl. I. S. 511. — Treuers Münchhaus-

he Geschlechtshistorie 1740. — Weidlichs Geschichte der
tlebenden Rechtsgelehrten. Merseburg 1749. 8. Theil II. S.
9 u. f. — Pütters Versuch von einer akadem. gelehrten
eschichte der Universität Göttingen. Göttingen 1765. 8. S. 14
d Theil II. Göttingen 1788. S. 13 u. 226. — Pietas *So-
etatis regiae Göttingensis* in Münchhusii viri immortalis condi-
ris conservatorisque sui funere, sanctis manibus approbata in
nsessu publico a. d. 8. Dec. 1770 interprete *Chr. G. Heyne*,
l. — *Parentale sacrum* in honorem ac memoriam Munchhusii
i virtutibus, factis, meritis de re civili et litteraria immortalis;
orgiae Augustae piae prorector G. L. Böhmer cum senatu.
l. Auch in Heynii opusc. acad. Vol. I. (Götting. 1785. 8.)
g. 383 u. f. wieder abgedruckt. — *Oratio* in sollennibus
rentalibus Georgiae Augustae in honorem ac memoriam Munch-
sianam pie celebratis — habita a Chr. G. Heyne d. 28. Dec.
70. Fol. Steht auch in Heynii opusc. academ. (Götting.
87. 8.) Vol. II. pag. 409 — 446.

Münchhausen, Otto von, Erbherr zu Schwobber, Königl.
rfürstl. Landrost auch Land- und Schatzrath im Fürstenthum
lenberg. Er war am 15. Jun. 1716 geboren. Durch seinen
usvater machte er sich als Oekonom berühmt. Seine Kennt-
se in der Botanik und einigen andern Theilen der Naturge-
ichte wurden selbst von Linné sehr geschätzt. Er starb auf sei-
n Landgute zu Schwöbber, am 13. Jun. 1774.

Schriften:

Hausvater. Band I — VI. Hannover 1765 — 1773. 8.
e Schrift enthält einen großen Schatz nützlicher Vorschriften und
t den Verfasser als einen prüfenden Forscher, der weder das Alte
s Vorurtheil beibehielt, noch den Neuerungen blindlings
gte. Vom ersten und zweiten Theil ist auch eine neue Auf-
e, Hannover 1766 erschienen. Der erste Theil handelt vom
uge, Miste, Futterkräutern und dergl.; der zweyte enthält
ökonomische Bibliothek, der dritte ist dem Gartenbau ge-
met, sonderlich der Baumzucht und den eßbaren Früchten;
4te behandelt den Hausvater in seiner Wirthschaft, und der
te giebt ein Verzeichniß aller Bäume und Stauden, welche
Teutschland fortkommen, einen Gartenkalender rc. Der
ste führt den besondern Titel: die Natur der Dinge durch
neue Theorie erklärt, oder allgemeine Physik. —

Monatliche Beschäftigung für einen Baum- und Plantage-
tner bei Wildnissen, Pflanzschulen, Obstbäumen, Spalieren,
ngerien und Gewächshäusern, auch Forsten. Hannover 1772.
Eigentlich eine Auslegung des im 5ten Theile des Hausvaters
dlichen Gartenkalenders.

von Münchow, Gustav Bogislav, Königlich preussischer
rallieutenant, Gouverneur von Spandow, Chef eines Re-
nts zu Fuß, Ritter des schwarzen Adler- und St. Johan-

niter-Ordens rc. geboren in Pommern den 10. September 1686, nahm 1703 Kriegsdienste, wohnte im brabandschen Feldzuge den blutigsten Auftritten, bis zum Jahr 1712, besonders aber den Schlachten bey Malplaquet und Ramelles mit Ruhm bei, machte 1715 den pommerschen Feldzug mit, und mußte 1740 am kaiserlichen Hofe das Absterben Friedrich Wilhelms I. bekannt machen. Im Jahr 1744 kommandirte er bei der Belagerung von Prag, und wohnte den ferneren Unternehmungen in Oberschlesien bey, bis zum Frieden. Den 1756 angefangenen Feldzug konnte er wegen seines hohen Alters nicht mehr mit machen, er behielt aber doch seine Würden bis an seinen Tod, der den 12. Jul. 1766 in seinem 80. Jahre zu Berlin erfolgte. Er genoß die Gnade seines Königs wegen seiner Geschicklichkeit, seines kriegerischen Rathes und vieler andern schätzbaren Eigenschaften. — Lorenz Ernst von Münchow, war ebenfalls ein strenger und tapferer Soldat, und diente 43 Jahre lang bey der preussischen Armee, zuletzt als Generalmajor. Nach der Schlacht bei Hohenfriedberg bekam er wegen der darinn bezeigten Bravour den Orden pour le merite, wurde nachher bey Prag und Leuthen stark verwundet, und starb an den in der letzten Schlacht empfangenen Wunden im Januar 1758 im 58. Jahr seines Alters. — Richard Daniel, aus Pommern gebürtig, und 1703 geboren, erfüllte in den Schlesischen Kriegen die Pflichten eines tapfern Soldaten, wurde bei Lowositz und Kollin verwundet, und starb an den Wunden der letztern Schlacht den 18. Junius 1757 in seinem 55. Jahr. Er hat 33 Jahre lang gedienet. s. neu. hist. Handlex. 4. Th.

11. Münnich, Burkard Christoph von, Reichsgraf, der berühmte russische Minister. Er wurde 1683 am 9. May alten Kalenders zu Neuhuntorf in der Grafschaft Oldenburg geboren. Sein Vater war Anton Günther von Münnich, charakterisirter dänischer Generallieutenant und wirklicher Teichgrafe der Grafschaft Oldenburg und Delmenhorst, und hernach fürstlich Ostfriesischer geheimer Rath. Dieser ließ sich 1702 seinen Adel bestätigen. Seinem Sohne, der große Naturgaben hatte, und sehr lehrbegierig war, gab er die beste Erziehung. Er unterrichtete ihn selbst in der Wasserbaukunst, und ließ ihn darauf reisen. 16 Jahr alt gieng er nach Frankreich, um sich in der Sprache und Kriegsbaukunst zu vervollkommnen, bekam auch im Elsaß als Ingenieur Dienste; weil er aber wider den Kaiser nicht dienen mochte, so gieng er unter Hessen-Darmstadt als Hauptmann. 1702 war er bey der Belagerung von Landau und nachher auch bei der Belagerung von Tournai und Mons. Der Schlacht bei Castiglione und dem blutigen Treffen bei Malplaquet wohnte er bei, und wurde nach dem letzten Obristlieutenant. In dem Treffen bei Denain 1712 ward er gefährlich verwundet und französischer Gefangener. Hier wurde er mit Fenelon bekannt. Nach seiner Befreiung 1713 ward er Obrister, und baute den Kanal

nd die Schleuse bey Karlshaven. Aus Liebe zum Kriege ver-
eß er die Darmstädtischen Dienste, und gieng 1716 als Obrister
Pohlnische. 1717 ward er Generalmajor. In der Zeit
achte er den sogenannten Kompakt, nach welchem die Pohlni-
hen Truppen bis jetzt unterhalten werden. Weil er dem Ge-
ralfeldmarschall Grafen von Flemming zu groß zu werden
hien; so drückte er ihn, wie er mehreren Generalen gethan hat,
nd trieb ihn aus dem Dienste. Er gieng in Königlich Schwe-
sche und nach Karls XII Tode 1720 in Russische Dienste als
eneralingenieur und Generallieutnant. Peter I that ihm selbst
n Antrag. Münnich nahm ihn auch an, aber weil er sich
in Patent ausgebeten hatte: so fand seine Bestallung, als er
721 in Petersburg ankam, anfangs Hindernisse; weil er noch
hr jung aussah. Doch erhielt er endlich das Patent. Peter
lernte bald seine Geschicklichkeit kennen, und trug ihm den
au des Ladogaischen Kanals auf, den er aller Hindernisse
ngeachtet, die besonders Fürst Menzikof ihm machte, 1732
llig zu Stande brachte. Indessen ward Münnich 1727 Ge-
ral en Chef und 1728 Graf. Der Kaiserinn Anna Gnade hatte
ganz, die ihn auch zu einem Mitgliede des neuerrichteten Ka-
nets machte; er kam aber selten darein, außer in Berathschla-
ung von Kriegssachen. 1731 ward er Generalfeldzeugmeister und
732 Generalfeldmarschall und Präsident des Kriegskollegiums.
un entwarf er einen neuen Kriegsstaat für die Russische Land-
acht, und richtete das adeliche Kadetenkorps ein. Jetzt über-
ug ihm die Kaiserinn das Generalkommando in Petersburg,
d Ingermannland. Beym Grafen Biron machte er sich so noth-
endig, daß er nichts ohne des Feldmarschalls Rath unternahm,
s Ostermann und Löwendale Feindschaft unter ihnen stifteten.
stermann suchte ihn nunmehr von der Kaiserinn zu entfernen.
aher er nach Danzig geschickt wurde, diese von den Russen be-
gerte Stadt zu bezwingen. Er thats und arbeitete darauf an
r Ruhe in Pohlen. Es kam zum Kriege mit den Türken, wi-
r welche er die Armee anführte, und von 1736 — 1739 vier
ückliche Feldzüge that. Im letzten eroberte er die Moldau,
d wäre noch weiter vorgedrungen, wenn nicht auf den unglück-
hen Frieden mit dem Kaiser auch der Friede mit Rußland,
ch ganz ohne Münnichs Zuthun, wäre geschlossen worden.
s er nach Hause kam, fand er Graf Biron wieder als seinen
eund; er half ihm dafür auch in Erlangung der Regenten-
irde von Rußland. Nun hofte er alles zu erhalten; weil
er der Regent that, wie er wollte: so unterstützte er die Prin-
ßinn Anna, und nahm Biron in der Nacht durch seinen Ge-
aladjutanten von Mannstein gefangen. Er ward dafür Pre-
erminister, und betrieb das Vertheidigungsbündniß mit Preu-
. Weil aber die Regentinn mit Wien und Dresden in Ver-
dung trat; so nahm er 1741 Abschied. Er wollte nach Kö-
sberg, ward aber, als Elisabeth den Thron bestieg, gefangen,
d nach Pelinn in Siberien geschickt. Jahre lebte er da sehr

elend, mit einem täglichen Gehalt von 3 Rubeln, bis er 1762 wieder frei ward. Er trat in seine vorigen Würden, ward auch Reichsgraf, und starb 1767 den 16. Oktober 84 Jahre alt.

S. Lebensgeschichte des Grafen Burchard Christoph von Münnich; im Büsching. Magazin Theil 3. S. 389 — 536. Urkunden dazu, Ebend. Theil 16. S. 401. Münnich; vom Regierungsrath von Halem; in Woltmann's Geschichte und Politik St. 1. S. 13 — 60. St. 2. S. 125 — 180. St. 3. S. 237 — 271; ist aber hier noch nicht geendiget. — Obige kurze Nachricht von Münnich ist wörtlich aus Haid's hist. Wörterbuch, ohne daß, leider! von den vorhergehenden etwas benutzt worden wäre.

Musschenbroeck, Peter van, der Philosophie und Arzneykunde Doktor, Professor der Naturlehre und Mathematik zu Leiden, ein berühmter Physiker des achtzehnten Jahrhunderts. Er war 1692 zu Leiden geboren. Die Natur hatte ihn mit trefflichen Talenten zum Studieren ausgerüstet. Vorzüglich widmete er sich der Arzneykunde, und die Verbindung dieser mit der Naturlehre führte ihn auch zum Studium des Letztern. Er sahe aber bald ein, daß die Naturlehre ohne Kenntniß der Mathematik nur unvollkommen seyn könne, er studierte also auch diese. Mathematik und Naturlehre führten ihn nun zur Experimentalphysik, in welcher er sich einen so glänzenden Namen erwarb. Boerhave war sein Vorbild und Lehrer in der Arzneykunde und sein Bruder Johann van Musschenbroeck leitete ihn auf dem Wege zur Experimentalphysik. Um eben diese Zeit verbreiteten sich vorzüglich Newtons Naturphilosophische Entdeckungen und Schriften. Auch ihn zogen diese zum Studium an. Im Jahr 1715 wurde er in seiner Geburtsstadt Doktor der Arzneykunde und 1719 Doktor der Philosophie. Seine Kenntnisse in der Philosophie wurden an dem Berliner Hof so gerühmt, daß er noch in dem letztern Jahr als ordentlicher Professor der Philosophie und Mathematik nach Duisburg berufen wurde, fünf Jahre darauf erhielt er auch daselbst eine außerordentliche Stelle als Lehrer der Arzneykunde. Im Jahr 1723 wurde er nach Utrecht zu eben dem Amte berufen, welches er in Duisburg begleitet hatte. Die Fortschritte in der Naturlehre, die durch Musschenbroeck's Bemühungen ungemein befördert wurden, bewog die Vorsteher der Universität Utrecht, zum Nutzen der Wissenschaft und mit beträchtlichen Kosten einen physikalischen Apparat anzulegen und ihn mit den mehresten Instrumenten, auch die kostbarsten nicht ausgenommen, zu versehen. Mit diesem damals seltenen Vortheil wurde nun der Unterricht eines gründlichen Lehrers verbunden; es konnte daher nicht anders geschehen, als daß Musschenbroeck der Wissenschaft viele Freunde erwerben mußte. Er war ein Feind von willkührlichen Hypothesen, er nahm nichts an, was er nicht erwiesen glaubte. Archimed, Galiläus und Newton waren die Muster, die er sich immer vor-

ellte und nach deren Beyspiel er sich richtete. Nach dieser Art chrieb er seinen kurzen Begrif der physischen und mathemati-chen Anfangsgründe; ein Buch, in dem Gründlichkeit und Deutlichkeit herrschte und das für den damaligen Zustand der Wis-enschaften von Gewinn war. Musschenbroeck drang immer efer in die Natur ein und gab davon 1729 eine neue trefliche Probe. Er stellte seine Versuche von der anziehenden Kraft der läsernen Haarröhrchen und flachen Spiegel ans Licht. Er un-ersuchte die Größe der Erdkugel und den Zusammenhang der esten Körper mit vielem Fleiß. Die Lehre von dem Wider-ande und Zusammenhange der Körper machte er zu einem esondern Stück der mathematischen Wissenschaften, bauete sie uf Gründe und Erfahrungen und suchte ihren Nutzen darzu-hun. 1740 wurde er nach Leiden als ordentlicher Professor der hilosophie und Mathematik berufen, wo er sich besonders um ie Elektricität verdient machte und als eine Zierde der Schüler iner Vaterstadt glänzte und ihr mit Nutzen für die dort Studie-enden und die Wissenschaften vorstand. Er starb am 19. Sep-mbr. 1761.

Seine Schriften:

Disp. Inaug. Med. de aeris praesentia in humoribus anima-bus, Lugd. Bat. 1715. 4. Epitome Elementorum physico-ma-ematicorum, in usus academicos. Lugd. Bat. 1726. 8.

Physicae Experimentales et Geometricae de magnete, tu-orum capillarium vitreorumque speculorum attractione, magni-dine terrae, cohaerentia corporum firmorum, Dissertationes, et Ephemerides meteorologicae Ultrajectinae. Lugd. Bat. 729. 4. Auch zu Wien 1757. 4.

Tentamina Experimentorum naturalium captorum in *Aca-mia del Cimento*, sub auspiciis Ser. principis *Leopoldi*, Ma-iae Etruriae Ducis, ex Italico in Latinum sermonem conversa, ibus commentarios, nova experimenta et orationem addidit v. M. Lugd. Bat. 1731. 4. Auch zu Wien 1757. 4. Die bey-fügte Oration handelt de methodo instituendi experimenta ysica. Er hielt sie zu Utrecht 1730.

Elementa Physica conscripta in usus academicos. Lugd. t. 1734. 8. Es kamen mehrere Auflagen von diesem Werke, eils vom Verfasser und theils von Anton Genovesi in Italien sorgt heraus. Gottsched übersetzte es ins Teutsche: Grund-ren der Naturwissenschaft, nach der zweiten Lateinischen Aus-be des Verf. nebst einigen neuen Zusätzen desselben. Leipz. 47. 8. 1748 wurde es aufgelegt und erhielt den Titel Institu-nes physicae cet. Beginseln der Naturkunde, Leiden 1736. In Holländischer Sprache, zum Nutzen derjenigen, die die Lat. ementе nicht verstunden, aber ausführlicher. Diese Schrift irde auch ins Französische übersetzt: Essay de Physique par v. M. traduit de Hollandois par *Pierre Massuet*, à Leiden 39. 2 Voll. 4.

Institutiones logicae, praecipue comprehendentes artem argumentandi cet. Lugd. Bat. 1748. 8.

Introductio ad philosophiam naturalem. Leiden 1762. 2 Voll. 4. Nach des Verfassers Tode von Lulof herausgegeben.

Musschenbroecks Leben siehe in Bruders Bildersaal Dec. III. und in Börners Nachrichten von Aerzten rc. B. 1. S. 529. B. III. S. 742 und in Baldingers Zusätzen zu Börners Nachr. S. 134.

Müthel, Johann Gottfried, Organist an der Hauptkirche zu Riga, war geboren zu Möllen im Sachsen-Lauenburgischen 1729, wo sein Vater als dasiger Organist ihn schon in dem 6ten Jahre den Anfang auf dem Klaviere machen ließ. Hierauf schickte ihn selbiger nach Lübeck, zu dem berühmten J. Paul Kunzen, damit er unter dessen Anführung sowohl das Klavier, als auch die Komposition, fortsetzen sollte. Hier wurde er nun von seinem neuen Meister auf das Schöne sowohl in dessen eigenen, als anderer Meister Partituren, aufmerksam gemacht, und indem er ihm das Volle der Harmonie und den Ausdruck der Worte bemerken ließ, so suchte er ihm zugleich die dabey vorkommenden Zweifel aufzulösen.

Diesen Unterricht genoß er bis zu seinem 17. Jahre, wo er Cammermusikus und Hoforganist am Herzoglich Meklenburg-Schwerinischen Hofe wurde. Er hatte zugleich daselbst die Ehre, den Erbprinzen Ludwig und seine Schwester, die Prinzessin Amalia in der Musik zu unterrichten. Nachdem er einige Jahre in diesen Diensten gestanden hatte, erhielt er die Erlaubniß vom Herzog, andere Höfe, mit Beybehaltung seiner Bedienung und seines Gehalts zu besuchen. Seine Hauptabsicht hierbey war, bey dem großen Sebast. Bach in Leipzig, sowohl im Spielen als in der Komposition, noch mehreres zu erlernen, und sich die zur Musik erforderlichen Wissenschaften zu erwerben. Zu diesem Ende erhielt er von seinem Fürsten ein sehr gnädiges Empfehlungsschreiben. Der Kapellmeister Bach nahm ihn sehr freundschaftlich auf, und räumte ihm eine Wohnung in seinem Hause ein.

Müthel machte sich nun nicht allein dessen Unterricht auf das Beste zu Nutze, sondern errichtete auch eine intime Freundschaft mit dessen Söhnen, welche ihm bey der Komposition vielen Vortheil verschafte. Nach Bachs Tode hielt er sich noch einige Zeit zu Naumburg bey dessen Schwiegersohne Herrn Altnikol, mit vielem Nutzen für seine Kunst auf. Von hier gieng er nach Dresden, besuchte die Kirchen, Opern und Conzerte fleißig, und machte mit Hassen, dem er empfohlen war, mit Neruda, Salimbeni und andern dasigen würdigen Männern Bekanntschaft. Durch den Aufenthalt in Dresden bekam sein Geschmack, zu seinem Vortheile, eine ganz neue Richtung. Nachdem er Dresden verlassen hatte, suchte er noch andere wür-

nige Männer an verschiedenen Orten auf, kam endlich nach Potsdam, und von da nach Berlin; wo er sich besonders an einen alten Freund, den damaligen Cammermusikus Em. Bach hielt, welche Freundschaft er auch nach der Zeit durch fleißigen Briefwechsel unterhalten hat. Er hörte auch die damals berühmte Astrua daselbst, und machte mehrere schätzbare Bekanntschaften. Er gieng darauf über Hamburg, um den Freund seines Vaters, Herrn Telemann, und andere geschickte Männer kennen zu lernen, und kehrete endlich an den Meklenburg. Hof wiederum zurück, um daselbst von dem mancherley Guten und Schönen Gebrauch zu machen, was er sich unterdessen zu eigen gemacht hatte.

Allein hier hatte sich verschiedenes so sehr geändert, daß ihm dieser sein voriger Aufenthalt diesmal wenig Vergnügen machte. Er sehnte sich wieder weg, und übernahm nach 2 Jahren 1753, auf Veranlassung seines Bruders, des Oberfiskals am Kaiserl. Hofgerichte zu Riga, die Direktion einer kleinen Kapelle des Russischen geh. Raths v. Vietinghoff. Und nach abermaligen 2 Jahren erhielt er die Anwartschaft auf die Organistenstelle an der Hauptkirche zu Riga, welche er nun wirklich besitzt; und ohnerachtet verschiedener glänzender Vorschläge wegen der ruhigen Lebensart nicht scheint vertauschen zu wollen.

Ich bin mit Fleiß dieser vollständigen und weitläuftigen Lebensbeschreibung, welche uns Hr. Bode im 3ten Bande seiner übersetzten Burn. Reisen giebt, fast wörtlich gefolget, weil Herr Müthel einer unserer größten Orgel- und Klavierspieler ist. Burney sagt mit Recht von ihm: „Wenn ein angehender Klavierspieler alle Schwierigkeiten überwunden hätte, die in Händels, Scarlattis, Schoberts, Eckhardts und Em. Bachs Klavierstücken anzutreffen sind, und, wie Alexander bedauerte, daß er weiter nichts zu überwinden hätte; dem würde ich Müthels Kompositionen vorschlagen, als ein Mittel, seine Geduld und Beharrlichkeit zu üben. Seine Arbeiten sind so voll von neuen Gedanken, so voller Geschmack, Anmuth und Kunstfertigkeit, daß ich mich nicht scheuen würde, sie unter die größten Produkte unserer Zeit zu rechnen.“ Auch die Bemerkung verschiedener Kunstrichter ist richtig, daß sich seine Manier, der, des Hrn. Em. Bachs am meisten nähert; doch ist sie dabey weniger sanft und mehr rauschend. Schade! daß seine Bedenklichkeiten, von denen sich unsere Modekomponisten so leicht zu befreyen wissen, nebst seinem Grundsatze: nur in heitern Stunden zu arbeiten, ihn theils an der Ausarbeitung, theils an der Herausgabe verschiedener Werke, hindert. Gedruckt ist folgendes von seinen Werken: 1) 3 Sonates et 2 Ariosi avec 12 Variations pour le Clavecin. 2) Oden und Lieder fürs Klavier. Hamb. 1759. 3) 2 Concerti per il Cembalo concert. Riga 1767. 4) Duetto für 2 Klaviere. Riga 1771. s. Gerbers Lex. für Tonk. 1. Th.

Muratori, Ludwig Anton, Bibliothekar des Herzogs von Modena, Probst der Pomposianischen Kirche zu Modena ꝛc. ein um die Geschichte Italiens höchst verdienter Gelehrter. Zu Modena wurde er am 21. Oktober 1672 geboren. Seine ersten Führer waren die Jesuiten seines Orts, die ihn bald so weit brachten, daß er sie verlassen und sich zu den Lehrern auf der Universität seiner Vaterstadt wenden konnte. Hier legte er sich auf Sprachen und Philosophie. Darauf studierte er Jurisprudenz und Theologie. 1688 trat er in den geistlichen Stand und wurde 1695 durch Dispensation Diaconus und Priester. In allem, was er vornahm, war er ungemein fleißig und übertraf in wenigen Jahren alle diejenigen, welche sich neben ihm auf gleiche Wissenschaften legten. Sein Name ward bald bekannt und noch nicht 22 Jahr alt rief ihn der Kardinal Borromäi nach Mayland und vertrauete ihm die Aufsicht über die berühmte und wichtige Ambrosianische Bibliothek an. Hier durchsuchte Muratori die Handschriften und vielen Bücher und fieng an seine Gelehrsamkeit der Welt in den anecdotis vor Augen zu legen. Diese sahe auch gar bald auf ihn, vornämlich als er dem zweiten Theile seiner anecdotorum eine Schrift von der eisernen Krone zu Mayland beyfügte, und dieß Kleinod Italiens in höchstem Grade verdächtig machte. Wer es weiß, wie hoch man diese Krone hielt, und wer die Streitigkeiten kennt, die diese Schrift erregt hat, der wird sie den ersten Grund zu dem bedeutenden Ansehn Muratori's nennen müssen.

Er hatte an Mayland einen Ort, wie er eben begehrte. Man ehrte und liebte ihn daselbst, doch aber zog ihn die Liebe zu seiner Geburtsstadt von da wieder hinweg. Rainold I. rief ihn 1700 wieder nach Modena und übergab ihm die Aufsicht über seine Bibliothek und sein Archiv. Der Herzog schätzte ihn wegen seines Fleißes und seiner Kenntnisse und übertrug ihm auch seinen Prinzen in der Moral zu unterrichten. Auch noch überdieß gebrauchte er ihn zu den wichtigsten Verrichtungen. Als Beyspiel mögen die Streitigkeiten wegen der Stadt Comacchio dienen. Das Haus Este hatte ehemals über diesen Ort die Oberherrschaft behalten, der Päpstliche Stuhl aber hatte sie demselben abgenommen und sich selbst angemaßt. Kaiser Joseph I. setzte sich wider diese Anmaßung, und als man von beyden Seiten nöthig fand zur Feder zu greifen, so trug der Herzog von Modena unserm Muratori auf, des Kaysers und seine Rechte gegen den Pabst zu retten. Er führte die Arbeit mit vielem Fleiß aus und zeigte mit vieler Gewißheit, daß die alten Kayser, die den Päpsten ehemals Länder und Städte geschenkt, sich allezeit die Oberherrschaft über dieſe vorbehalten. Diese Bemühung gefiel aber dem Papst sehr wenig und Muratori vertheidigte sich nachher über die Beschuldigungen, die man ihm deswegen machte, in der piena esposizione.

So sehr er auch den Zorn von Rom auf sich zog, so sehr nahm sein Ansehn bey Italienischen und fremden Gelehrten, bey

seinem Herzoge und selbst bey dem Kayser zu. Letzterer überschickte ihm auch eine goldene Kette. Die meisten gelehrten Gesellschaften in Italien und die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in London nahmen ihn zu ihrem Mitglied auf.

Der Herzog von Modena übertrug ihm eine neue Arbeit. Da die alte Geschichte des Hauses Este, wie die alte Geschichte überhaupt, ungewiß und durch viele Fabeln entstellt worden war; so sollte er diese reinigen und in derselben historische Wahrheit und fabelhafte Sage trennen. Er besuchte daher auf Befehl des Herzogs viele Städte Italiens und forschte nach Handschriften, die für diese Geschichte Brauchbarkeit hatten. Da er bey der Bearbeitung dieser Geschichte auch zugleich die Verwandtschaft des Hauses Braunschweig und Modena zu zeigen hatte; so schrieb er 1715, ehe er seine Arbeit heraus gab, seine Gedanken darüber an Leibnitz, der sein Vorhaben billigte und ihn zur Ausführung ermunterte.

Im Jahr 1716 übernahm er eine geistliche Stelle und wurde Propst bey der Pomposianischen Kirche, welches er aber nur bis 1733 blieb. Krankheit und viele andere Arbeiten nöthigten ihn dieser Stelle zu entsagen. Er hat beynahe in allen Wissenschaften etwas geschrieben. In den Alterthümern war er vorzüglich stark. Gegen das Ende seines Lebens wurde er fast gänzlich seines Gesichtes beraubt. Er starb zu Modena, am 23. Jan. 1750. Ich will mich hier bemühen seine Schriften möglichst vollständig anzugeben:

Anecdota, quae ex Ambrosianae bibliothecae codicibus nunc primum eruit, notis ac disquisitionibus auget cet. Tom. I. Mediol. 1697. II. ibid. 1698. III. et IV. Patavii 1713. 4. In dem ersten Bande stehen 4 Gedichte des Paulinus von Nola, die Muratori mit Anmerkungen und 2 Dissertt. begleitete. Doch hat man erinnert, daß ein Gedicht, das Muratori unter Paulinus Namen habe drucken lassen, von einem gewissen Anton herrühre. Im 2ten Band fehlt 1) das Glaubensbekenntniß des Bacchiarius, das ums Jahr 390 geschrieben ist. 2) Johann Cermenedes Geschichte der Stadt Mayland von 397 — 1313. 3) Einiges gegen die Irrthümer der Manichäer. 4) Rede des Aeneas Sylvius gegen die Oesterreicher. 5) Formel der Freylassung der Knechte, die geistlich werden wollen. 6) Anzeige der Körper der Märtyrer, die zu Gregors Zeiten in Rom waren. 7) Zwey Zeitbücher vom Italienischen Glaubensbekenntniß des Fortunatus ꝛc. Am Ende sind noch 2 Dissertationen a) von den Fasten der vier Zeiten, und b) von der eisernen Krone, mit welcher die Könige der Lombarden gekrönt wurden. Im dritten Bande stehen 1) Tertubon de oratione. 2) Stephanardi Vicomercadi Gedicht von den Händeln des Erzbischofs von Mayland Otto Viconti. 3) de computo, ungefähr vom Jahr 829. 4) 6 Briefe und 3 Reden des Hildebertus Cenomanensis. 5) Gezo, Abts von Tortona, Schrift de corpore et sanguine Christi. 6) Aeneas Sylvius Rede an Papst Calixtus III. für die Böh-

men die Erlaubniß zu erhalten das Abendmahl unter beyderley Gestalt zu geniessen. Der vierte Band enthält: 1) Predigten des Maximus von Turin. 2) Ein altes Kirchenbuch. 3) Des Monegaldes Schrift gegen Wolfelmus von Cölln. 4) Ueberbleibsel der Geschichte des Johann Cermenedes. 5) Eine Geschichte der Patriarchen zu Aquileja, bis 1350.

Vita e Rime di Carlo M. Maggi. In Milano. 1700. 5 Bände 8.

I primi Disegni della Repubblica Letteraria d'Italia cet. In Napoli (Venezia) 1703.

Prolegomena cet. in librum, cui titulus: Elucidatio Augustinianae de divina gratia doctrinae. Coloniae 1705.

Lettera ai generosi e cortesi Letterati d'Italia, senza data. In Venezia 1705.

Della Perfetta Poesia Italiana. Tom. II. Modena 1706. colle Note del Salvini. In Venezia 1723. 4. Das Werk erregte unter den Italienischen Dichtern einen Krieg. Muratori hätte einige ältere und neuere Dichter etwas schiefer beurtheilt, als die Anhänger derselben vertragen konnten. Besonders suchten sich zwey mittelmäßige Dichter Andreas Maranus und Anton Bergamini 1708 in einem Gespräch gegen Muratori zu vertheidigen. Es traten aber zwey andere Dichter auf die Seite desselben, und trieben die vorhergehenden zurück. Der eine war Nicolaus Amenta, und gab heraus: Lettera del Sig. Niccolo Amenta, dirizzata ol P. Sebastiano Paoli, in difesa del Sig. L. A. Muratori, dedicata dal dott Girolamo Catò. 1715. 8. Der andere war Sebastian Paoli, an den der vorhergehende Brief geschrieben. Von ihm kam 1715 in 8. heraus: Difesa delle censure del Sig. L. A. Muratori contro l'Eufrasio dialogo di due poeti Vicentini. Porte prima, distesa in un ragionamento da Sebastian Paoli. Außer diesen haben ihn auch noch mehrere beschützt.

Lettera in difesa del March. Gio. Gioseffo Orsi. Bologna 1707. Introduzione alle Paci Private. In Modena 1708.

Riflessioni sopra il buon Gusto nelle Science e nelle arti Sotto nome di *Lamindo Pridanio.* In Venezia 1708 und mit einem 2ten Theil vermehrt Colonia (Napoli) 1715. 4.

Osservazioni sopra una lettera intitolata: Il Dominio temporale della Sede Apostolica sopra la citta di Comacchio cet. In Modena 1708.

Epistola ad Io. Albertum Fabricium cet. 1709.

Anecdota Graeca, quae ex MSS. codicibus nunc primum eruit, Latio donat, notis et disquisitionibus auget cet. Patavii. 1709. 4.

Supplica di Rinaldo I. D. di Modena alla S. Ces. Maestà cet. per le controversie di Comacchio. In Modena. 1700. fol.

Quaestioni Comacchiesi. In Modena 1711.

Epistola ad Leibnitzium de connexione Brunsuicensis Familiae cum Estensi. Edita Tom. III. Scriptorum Brunsuicensia illustrantium ejusdem Leibnitzii.

Lettera di Lamindo Pritanio ad uno degli Autori del Giornale d'Italia. Modena 1716.

La rime di Francesco Petraca, colle considerazioni del Tassoni, Muzio e Muratori. In Modena 1711. 4.

Vita del Paolo Segneri juniore della Compagnia Iesu, ad Eserc. Spirituali etc. Tomi II. Modena 1720. 8.

Piena Esposizione dei Diritti Imperiale ed Estensi sopra la città di Comacchio. In Modena 1712.

Del Governo della Peste, e delle maniere di guardarsene, trattato diviso in politico, morale et ecclesiastico. In Modena 1714. e colla Relazione della Peste di Marsiglia. In Modena 1721. 8.

De Ingeniorum Moderatione in Religionis negotio, cum apologia St. Augustini adversus multiplicem censuram Ioannis Phereponi. Parisiis 1713. Cöln 1715. 8. Venedig 1727. 4. Muratori gab diese Schrift unter dem Namen Lamindi Pritanii heraus.

Le Antichità Estensi ed Italiane. Parte prima oue si tratta dell origine et antichità della casa d'Este. in Modena 1717.

Delle antichità Estensi continuazione, o sia parte secunda. In Modena 1740.

Disamina d'una Scrittura intitolata: Risposta a varie Scritture in proposito della controversia di Comacchio. In Modena 1720.

Epistola ad A. v. Davinium de potu vini calidi. Mutinae an. 1720 & 1725. inter ejusdem Davinii Tractatum.

Della carità Christiana cet. In Modena 1723.

Corpus Mediolanense, s. *Rerum Italicarum scriptores* ab anno aere Christianae D. ad MD. quorum potissima pars nunc primum in lucem prodiit; ex Ambrosianae, Estensis aliarumque insignium bibliothecarum codicibus Lud. Ant. Muratorius, Sereniss. Ducis Mutinae bibliothecae Praefectus, collegit, ordinavit et praefationibus auxit, nonnullos ipse, alios vero *Mediolanenses Palatini Socii* ad MSCtorum codicum fidem exactos, summoque labore, ac diligentia castigatos variis lectionibus ac notis tam editis veterum eruditorum quam novissimis auxere indicibusque. Mediolani 1723 — 1751. 25 Theile oder 28 Bände, in gr. fol. Nachlesen zu diesem Werke haben geliefert: *Domin. Mar. Manni*, ohne Meldung seines Namens in 2 Folianten, Florenz. 1748 — 1770. — *Flamin. Cornelius* zum 8ten Band des *Laurent. de Monacis* Chronicon. Venet. 1759. 4. — *Ioh. Bened. Mitarelli* accessiones historicae Faventinae, ibid. 1771. fol.

Opere varie critiche di Ludovico Castelvetro, inedite, con la vita del autore, per L. A. Muratori. In Lione (Milano) 1727. 4.

Motivi di credere tuttavia asceso etc. il sacro corpo di S. Agostino. In Trento (Lucca) 1730.

Lettera al Zeno sulla dimora di Torquato Tasso in s. Anna di Ferrara. To. X. dell' Opere del Tasso cominiciate a stampare in Venezia nel 1732.

Votum circa Dissertationem de Iejunio cum esu carnium conjungendo. Est in libro, cui titulus: Giudizio dell dottissimo etc. Muratori etc. intorno la Dissertazione Latina de Iejunio etc. Parmae anno 1707.

Das Leben von Carl Sigonius, vor der Ausgabe seiner Werke, die Philippus Argelatus zu Mayland 1732, in 6 Folianten herausgab.

Vita del Marchese Gio. Giosesso Orsi. in Modena 1735.

Dissertazione sopra una Iscrizione trovata nella città di Spello. Nel. To. XI. degli Opuscoli del P. Calogerà.

La filosofia Morale esposta a i Giovani dal Sig. L. A. M. In Verona 1735. 4. Primo Esame della Eloquenza Italiana di Monsignor Fontanini, senza il luogo della stampa 1737.

Dissertazione sopra l'Ascia sepolcrale. In Roma 1738. nel To. II. dei saggi di Dissertazioni dell' Academia Etrusca di Cottona.

De Paradiso regnique coelestis gloria, non exspectata corporum resurrectione, justis a Deo collata, adversus Thomae Burneti, Britanni, librum de statu mortuorum. Veronae 1738. 4.

Antiquitates Italicae medii Aevi. *To. I — VI.* Mediolani, 1739 — 1747. Fol.

Vita di Alessandro Tassoni. In Modena 1738.

Novus Thesaurus Veterum Inscriptionum in praecipuis earundem collectoribus hactenus praetermissarum. Tom. IV. Mediolani 1739 — 1743. Fol.

Vita Raynaldi I. Ducis Mutinae: inter Memorabilia Italorum Lamii To. I. Florentiae an. 1742.

Vita Francisci Torti praemissa ejusdem Operibus. Venetiis an. 1743.

De superstitione vitanda etc. Mediol. (Venetiis) an. 1742.

Dei Difetti della Giurisprudenza. In Venezia 1742 Fol.

Epistolae sub nomine Ferdinandi Valdesii etc. Mediolani (Venetiis) anno 1743.

Il Christianesimo Felice etc. P. I. in Venezia 1743. e P. II. nel 1749.

Annali d'Italia dal principio dell' era volgare sieno all' anno 1500. compilati da L. A. M. In Milano (Venezia) 1744 et seq. 8 Voll. 4. Mit einer Fortsetzung bis 1749, Venezia 1750. 9 Voll. 4 maj. Mit Abhandlungen des Pater Catalani. ibid. 1753. 18 Voll. 8. In Monaco 1761 — 63. 9 Voll. 4. Fortgesetzt bis 1765 von Marchese Guasco. Lucca 1765. Mit einer Fortsetzung bis 1770. Livorno 1770 in 4. und 8. Teutsch mit historisch-

diplomatischen Anmerkungen von D. *Ioh. Leonh. Baudis* und mit Vorreden von D. Jöcher. Leipzig 1745 — 1750. 9 Theile, 4.

Dissertazione sopra un' Iscrizione spettante alla città di Ereius in Provenza. Nel To. XXXI. degli Opuscoli Calogeriani 1744.

Delle Forza dell' Intendimento umano osia il Pirronismo confutato-Trastato. In Venezia 1745. 8.

Della Forza della Fantasia. In Venezia 1745. 8.

Lusitanae Ecclesiae Religio in administrando Poenitentiae Sacramento. Mutinae 1747.

Della Regolata Divozione dei Christiani, unter dem Namen, di Lamindo Pritanio. In Venezia 1747.

Vita di Benedetto Giacobini. Padova 1747.

Dissertazione sopra i servi e Liberti antichi. Nel T. I. delle Memorie della Società Colombaria di Firenze 1747.

Placitum Ravennae apud Classem habitum a Silvestro II. P. M. & Ottone III. Aug. & a Muratorio illustratum. In Vol. V. Symb. Gorian. Florentiae 1747.

Liturgia Romana Vetus, tria Sacramentaria complectens, Leonianum scilicet, Gelasianum et antiquum Gregorianum, edente L. A. M., qui et ipsam cum aliarum gentium Liturgiis contulit, ad confirmandam prae ceteris Catholicae ecclesiae de Eucharistia doctrinam. T. II. Venetiis 1748. Risposta sotto nome di Lamindo Pritanio al Sig. Cardinal Querini nella Raccolta delle Scritture circa la diminuzion delle feste. In Lucca 1748.

De Naevis in Religionem incurrentibus sive Apologia Epistolae a sanctissimo D. B. Benedicto XIV P. M. ad Episcopum Augustanum scriptae; Lucae 1749.

Della publica Felicità, aggetto de buoni Principi, Lucca. (Venezia) 1749. 8. Teutsch; L. A. Muratori Anfangsgründe der Regierungskunst für junge Fürsten, welche einst ihr Volk glücklich zu machen wünschen. Mit nöthigen Abkürzungen übersetzt und mit einigen Anmerkungen und Zusätzen versehen von R. A. Cäsar. Leipzig 1798. 8.

Della Insigne Tavola di Bronzo spettante ai Fanciulli e Fanciulle Alimentarj di Trajano Augusto nell' Italia dissoterata nel Territorio di Piazenza l'Anno 1747. Intera Edizione esposizione fatta da L. A. M. In Firenze 1749. 8.

Dissertationi sopra le Antichità Italiane, giu composte e pubblicate in latino dal Proposto L. A. M., e da esso poscia compendiate e transportate nell Italiana favella. Opera postuma data in luce dal Proposte *Gian Francesco Sote Muratori*, suo Nepote. In Milano (Venezia) 1751. 3 Voll. 4. Von Muratori's Werken ward im Jahr 1767 eine vollständige Ausgabe veranstaltet, die schon 1793. (nach der allgemeinen Litteratur-Zeitung, Jahrg. 1793. Nro. 236.) bis auf 36 Bände angewachsen, aber noch nicht vollendet war. In dieser Ausgabe sind auch die von Muratori nur herausgegebenen Schriften mit aufgenommen. Eine neue Sammlung seiner Werke wurde unter

dem Titel: *Opere del Muratori.* In Venezia 1790. 8. angefangen, wo auch 6 Bände erschienen, von deren weitern Fortsetzung ich aber keine Nachricht geben kann. Nur seine eigenen Schriften sollten darin abgedruckt werden.

Nachrichten von Muratori's Leben findet man in Göttens gelehrtem Europa, Theil 3. S. 91 und 842. und Nachträge dazu in den Beyträgen zur Historie der Gelahrheit, Theil 4. S. 251. Auch Aloysius Brenna hat Muratori's Leben beschrieben, welches in Angel. *Fabronii* Vitis Italorum doctrina excellentium. Vol. X pag. 89 — 391 (Pisis 1783. 8.) eingerückt steht.

Mustapha III., der Ruhmwürdige; Türkischer Großsultan. Er wurde den 20sten December 1715 geboren; sein Vater war Achmet III. Türkischer Kaiser, der 1730 abgesetzt ward, und 1736 starb. 1757 den 29. Oktober wurde er nach Osmanns III. Tod erwählt. Im Jahre 1758 setzte er den Tartar-Chan, über den er mißvergnügt war, ab, und verwieß ihn nach Gallipolis. Der an dessen Stelle ernannte ward aber von den Tartarn nicht erkannt; der Kaiser ließ daher schon ein Heer anrücken, um seinen Befehlen Gehorsam zu verschaffen. Allein die Tartarn baten um Gnade, und erhielten die Bestätigung des von ihnen erwählten Chans. Er war auch so glücklich, den Aufruhr, welcher in eben diesem Jahre an manchen Orten seines Reichs entstund, zu stillen, und den Schaden, welchen die häufigen Feuersbrünste in Konstantinopel verursachten, bald zu ersetzen. Die Ausführung eines Werkes, welches schon Trajan sich vorbehielt, den See Askanius mit dem Meere zu vereinigen, vollendete er, mit 3 Millionen Piasters Kosten, glücklich. 1760 wurde gegen ihn, zum Vortheil seines im Serail eingeschlossenen Bruders Bajazeth, eine Verschwörung angesponnen, deren Ausbruch aber noch gehindert wurde. Mit dem Könige von Preußen schloß er zwar 1761 einen Handlungs-Vertrag, war aber auf keine Weise zu bewegen, sich in den zwischen den verbundenen Mächten und Preußen 1755 entstandenen Krieg zu mischen, sondern beobachtete die strengste Partheilosigkeit. 1763 schickte er den bekannten Achmet Effendi als Großbotschafter nach Berlin, welcher bis ins folgende Jahr daselbst blieb. In die Irrungen, welche 1764 wegen der Polnischen Königswahl entstunden, wollte er sich anfänglich gar nicht mischen, sondern erkannte vielmehr 1766 den neuen König Stanislaus August für das rechtmäßig erwählte Oberhaupt. Allein 1768 brachten es die drei Häupter der Konföderation zu Baar dahin, daß er der Russischen Kaiserinn den Krieg ankündigte. Mit was für einem Glücke er aber denselben geführt hat, ist bekannt. Er würde daher gern Frieden gemacht, und die während des Waffenstillstandes gemachten Foderungen der Russen bewilliget haben, wie die Friedensversammlungen zu Fokschany und Bucharest bezeugen, wenn nur der Divan die Unabhängigkeit der Krimm eingestanden hätte. Doch erlebte er den die Pforte so erniedrigenden

Frieden nicht mehr, da er 1774 den 21. Jänner starb. Er besaß viele gute Eigenschaften; und nicht den Stolz und die Grausamkeit der Sultane. Mit der Italienischen und Französischen Sprache war er sehr bekannt, und redete mit den Europäischen Gesandten, wenn er sich mit ihnen privatim unterhielt, öfters diese Sprachen. Seinen Bruder Abdul Hamid, ob er gleich bey den Janitscharen sehr beliebt war, behandelte er doch freundlich, und berief ihn einige Tage vor seinem Tode zu sich, da er ihn zu seinem Nachfolger ernannte. Er hatte zwar einen Sohn, den Sultan Selim Gihandari, der 1761 den 24. December geboren ward; aber in Rücksicht, daß unter einer minderjährigen Regierung das Türkische Reich bey den kriegerischen Umständen, in welchen es sich befand, durch die Eifersucht der Großen zerrüttet werden möchte, betrieb er es, daß Abdul Hamid an seinem Todestage zum Kaiser ausgerufen wurde. Den Beinahmen des Ruhmwürdigen, hatte er seinem Eifer für die Sicherheit des Grabes zu Mecca zu danken. Die Araber hatten im December 1757 die jährlich von Konstantinopel nach Mecca gehende Karavane angefallen, und geplündert. Sie droheten sogar der Stadt Mecca selbst; doch die gegen sie ausgesandten Türkischen Völker schlugen sie in zwei Treffen, und das Volk zu Konstantinopel, welches über die Nachricht, daß Mecca gerettet, und die Karavane glücklich bey dem heiligen Grabe angelanget wären, in Enthusiasmus gerieth, rief auf allen Straßen: Es lebe der große und ruhmwürdige Kaiser der Muselmänner, Mustapha III. S. histor. Wörterbuch B. II. S. 1444.

JW



